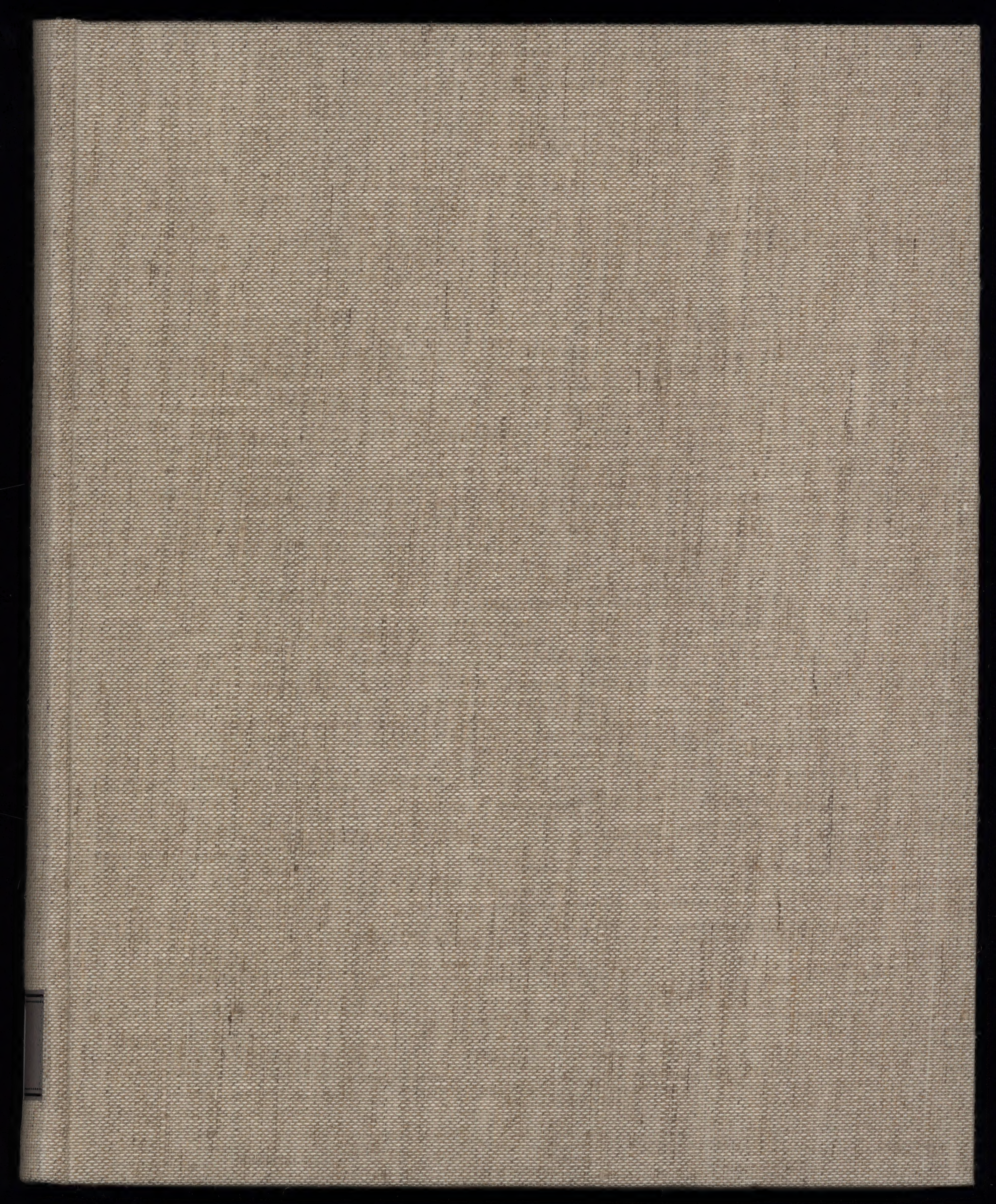
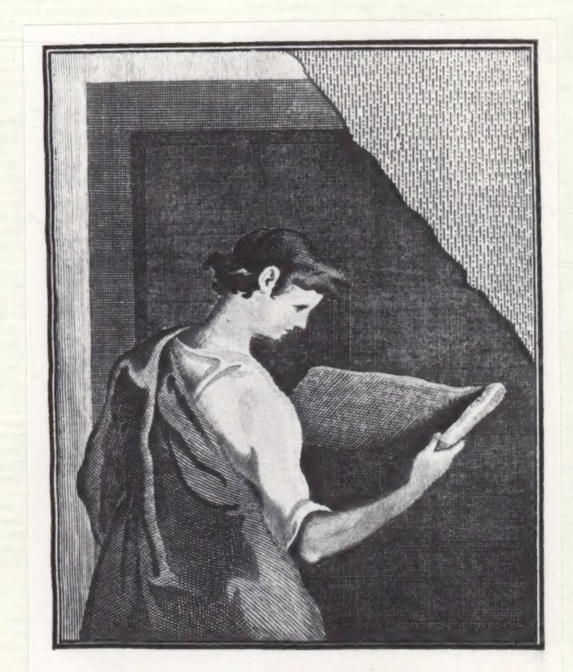




BERICHTE

UND

MITTHEILUNGEN

DES

ALTERTHUMS-VEREINES

ZU WIEN.



BAND XXIV.

WIEN.
IN COMMISSION DER BUCHHANDLUNG CARL GEROLD & SOHN.
MDCCCLXXXVII.

INHALT

des XXIV. Bandes der Berichte und Mittheilungen.

Berichte des Vereines.

Mittheilungen des Vereines.

BERICHTE DES VEREINES.

PROTOKOLL

DER

GENERAL-VERSAMMLUNG DES ALTERTHUMS-VEREINES

IN WIEN

ABGEHALTEN AM 16. APRIL 1886, 7 UHR ABENDS, IM GRÜNEN SAALE DER KAIS. AKADEMIE DER WISSENSCHAFTEN UNTER DEM VORSITZE SR. EXCELLENZ DES HERRN PRÄSIDENTEN DR. SIGMUND FREIHERRN VON CONRAD-EYBESFELD.

Zunächst eröffnet der Vorsitzende die Versammlung mit einer kurzen Begrüssung und unter Constatirung deren Beschlussfähigkeit in Folge Anwesenheit von 32 Mitgliedern. Ueber dessen Vorschlag genehmigt die Versammlung die Uebertragung der Protokollführung an Dr. Lind und der Verificirung des Protokolls an die Herren Prof. Deininger, Staatsanwalt-Substitut Schmidel und Ignaz Spöttl.

Hierauf folgt der Vortrag des Rechenschaftsberichtes durch den Geschäftsleiter, woran sich über Aufforderung des Präsidenten der Ausdruck des Dankes für die erhaltene Silber-Medaille zur Erinnerung an die Einweihung des k. k. Stiftungshauses und an alle Herren, welche sich an den Abendvorträgen und Vereinsausstellungen betheiligt haben, reihet.

Der Bericht über die Cassagebahrung pro 1885 wurde — da der Vereinscassa-Verwalter durch Unwohlsein am Erscheinen verhindert war — durch Dr. Ostermayr, der Scontrirungsbericht durch Dr. Leeder mitgetheilt und von der Versammlung zur Kenntniss genommen. Ueber Antrag des Letztgenannten ertheilte die Versammlung der Cassa-Verwaltung das Absolutorium.

Zu Cassa-Revisoren für das Jahr 1886 wurden bestellt die Herren: Dr. Leeder, Dr. Ostermayr und A. Pichler; als Ersatzmänner die Herren: Joh. Lucas und Rechnungsrath Leidinger.

Nächster Gegenstand war die Wahl des Präsidiums. Ueber Antrag des Dr. Leeder wurde von einer Wahl mit Stimmzetteln abgegangen und der bisherige Präsident ohne Einwendung wieder für dieses Ehrenamt berufen.

An der Wahl zur Besetzung zweier Ausschussstellen betheiligten sich 30 Mitglieder. Gewählt wurden die Herren: Segenschmid mit 30 und Böheim mit 29 Stimmen.

Nachdem keine statutenmässig eingebrachten Anträge vorlagen und sich auch Niemand mehr zum Worte meldete, wurde die Versammlung geschlossen.

Conrad-Eybesfeld.

Edmund Schmidel. **J. Spöttl.** **Jul. Deininger.**

Dr. Karl Lind,
Protokollführer.

---

[1]) Der Ausschuss des Alterthums-Vereines besteht für das Jahr 1886 aus folgenden Herren:

Präsident:

Se. Excellenz Dr. Sigismund Freiherr von **Conrad-Eybesfeld** (seit 1886).

Mitglieder:

Artaria, August, k. Rath, Kunsthändler (1885).
Birk, Ernst, Ritter von, k. k. Hofrath (1883).
Boeheim, Wendelin, k. k. Custos (1886).
Kenner, Friedrich, Dr., k. k. Director (1884).
Koch, Franz, k. k. Regierungsrath, Cassaverwalter (1883).
Lind, Karl, Dr., k. k. Sectionsrath, Geschäftsleiter (1884).
Pichler, Franz, k. k. Regierungsrath (1885).
Schellein, Karl, k. k. Custos etc. (1885).
Segenschmidt, Franz, k. k. Hofsecretär (1886).
Widter, Anton (1885).
Wilczek, Joh., Graf, Excellenz (1883).

RECHENSCHAFTS-BERICHT

DES

AUSSCHUSSES DES ALTERTHUMS-VEREINES ZU WIEN

ÜBER SEIN WIRKEN IM JAHRE 1885

ERSTATTET IN DER GENERAL-VERSAMMLUNG AM 16. APRIL 1886 DURCH DEN GESCHÄFTSLEITER
DR. KARL LIND.

Geehrte Versammlung!

Es ist Aufgabe der Geschäftsleitung, den hier versammelten geehrten Vereinsmitgliedern über das Wirken des Vereines seit der Zeit der zuletzt abgehaltenen General-Versammlung Bericht zu erstatten. Die letzte General-Versammlung fand am 21. November 1885 statt, es sind daher seitdem nur etwas mehr als vier Monate verstrichen. Der Rechenschaftsbericht ist demnach ein ziemlich kurzer.

Um in der gewohnten Weise zu beginnen, seien zunächst die Personal-Angelegenheiten berührt.

In der Zusammensetzung des Ausschusses und der Vereins-Functionäre trat keine Veränderung ein.

Der Verein zählt 301 Mitglieder.

Wir haben aus den während dieses kurzen Zeitraumes in den Reihen unserer Mitglieder erfolgten Sterbefällen zweier besonders zu gedenken:

Am 21. Jänner starb Herr Emil Hütter, ein Mann voll Fleiss und Emsigkeit, geleitet von dem schönen Bestreben, durch seine Künstlerhand die vielen Gebäudegruppen und Strassen-Ansichten unserer Stadt, die der modernen Stadtentwicklung weichen mussten, in Zeichnung und Bild zu erhalten. Wie viele Denkmale, Besonderheiten und Wahrzeichen in Wien und in der Umgebung hat er in seiner eleganten Weise aufgenommen, wie Vieles hat er auf diese Art für ferne Zeiten in klarer, verständlicher Weise gesichert! An zahlreichen Abenden hatten wir Gelegenheit, die Gewissenhaftigkeit und Treue seiner Schöpfungen zu bewundern und uns daran zu erfreuen.

Am 4. März d. J. wurde unser verehrtes Ausschussmitglied Johann Newald aus dem Leben abberufen. Nahezu ein Jahr krank und in der letzteren Zeit schon körperlich sehr herabgekommen, blieb sein stets reger Geist noch immer thätig und forschensbegierig. Bis in die letzten Tage arbeitete

Newald an seinem Münzwerke. Ebenso war er bis zum Abschlusse seines Lebens noch als Redacteur unseres Monatsblattes für Ausfüllung dessen Spalten besorgt. Unser Verein hat allen Grund, diesem freundlichen, gefälligen und stets dienstbereiten Manne ein ehrendes Andenken zu bewahren.

Ich darf nicht unerwähnt lassen, dass der Verein im allerhöchsten Auftrage ein Exemplar in Silber der aus Anlass der Vollendung des k. k. Stiftungshauses sammt Gedächtnisscapelle am Schottenringe geprägten Medaille erhielt.

Mit dem gegenwärtigen Vereinsjahre haben die Herren Se. Exc. Freiherr von Conrad-Eybesfeld und Hofsecretär Segenschmid ihre vierjährige Functionsdauer beendet. Es hat daher die heutige General-Versammlung das Präsidium und im Hinblick auf die Erledigung einer Ausschussstelle durch den Tod Newald's zwei Ausschussstellen durch Wahl zu besetzen, wobei selbstverständlich beziehungsweise eine Wiederwahl nicht ausgeschlossen ist.

In diesen Tagen wird das dritte und Schlussheft des XXIII. Bandes unserer Berichte und Mittheilungen in die Hände der geehrten Mitglieder gelangen. Damit und mit der vollständigen Herausgabe des Steinhausen'schen Wiener Planes in weiteren fünf Blättern, welche gegen September d. J. zur Vertheilung gelangen werden, ist die heurige Jahresgabe abgeschlossen. Mit dem nächsten Jahre wird wieder zur eher üblichen Art der Publication eines vollständigen Bandes der Berichte als Jahresgabe zurückgekehrt werden.

Mit der Redaction des Monatsblattes, welches vorübergehend während zweier Monate die Geschäftsleitung redigirte, ist nunmehr Herr Custos Wend. Böheim betraut. Derselbe hat sich in dankenswerther Weise bereit erklärt, diese Aufgabe zu übernehmen, und wird schon das Maiblatt unter seiner Leitung mit Einhaltung des bisherigen Programmes erscheinen.

Seit der General-Versammlung am 21. November v. J. wurden vier Ausschusssitzungen und 5 Vereinsversammlungen abgehalten. In den letzteren hielten Vorträge:

Herr Andr. Dillinger über Schloss und Schlüssel in Bezug auf deren Entstehen und Entwicklung vom cultur- und kunsthistorischeu Standpunkte;

Herr Ignaz Spöttl über die Eisenschneider der österreichischen Thaler und Schaumünzen von 1484 und 1848;

Herr Director Prokop über einen kostbaren alten Teppich;

Herr Dr. Nagl über das mittelalterliche Rechnen und heute schliesst sich an ein Vortrag des Herrn Custos Böheim über die Goldschmiede im XV. Jahrhundert zu Wiener-Neustadt.

Die Ausstellungen besorgten das österr. Museum für Kunst und Industrie, dann die Herren Dillinger, Spöttl, Prokop und Artaria.

Die statutengemässe Scontrirung der Vereinscasse fand am 11. April d. J. statt. Es wurde dabei mit aller Umsicht und Sorgfalt, wie bisher stets, vorgegangen und intervenirten die Herren Dr. Ostermayr, Dr. Leeder, Alph. Pichler, der Geschäftsleiter, Regierungsrath Pichler und selbstverständlich der Vereinscassa-Verwalter.

Ueber das befriedigende Ergebniss wird eine weitere Mittheilung erfolgen und greife ich derselben nur insofern vor, als ich hier erwähne, dass sowohl in der Anlage und Höhe des Reservefonds

keinerlei Aenderung eintrat, wie auch der Vorrath an verfügbaren Vereinspublicationen und im Illustrations-Materiale noch immer einen Werth von 1000 fl. repräsentirt.

Ich komme nun zu einer wichtigen Mittheilung. In dem vorhergegangenen Jahresberichte wurde bereits besprochen, dass ein Specialcomité bestellt wurde, welches sich mit der Prüfung unserer aus dem Jahre 1854 stammenden Statuten zu befassen habe, um zu constatiren, ob nämlich dieselben den heutigen Anschauungen und Wünschen über die Vereinsthätigkeit im Allgemeinen und insbesonders denen über das Wirken unseres Vereines entsprechen. Das Resultat dieser Prüfung war, dass es nöthig erscheint, diese Statuten eingehend zu prüfen und zu ändern. Das Specialcomité hatte auf Grund der ihm vom Ausschusse bezeichneten Gesichtspunkte einen Entwurf für neue Statuten ausgearbeitet und dem Ausschusse vorgelegt, der diesen Entwurf in sorgfältige Berathung gezogen und in der Feststellung dieser Bestimmungen wesentlich fortgeschritten ist. Der Ausschuss ist jedoch bestrebt, seiner Zeit den Mitgliedern einen Entwurf zur Genehmigung vorzulegen, der den Anschauungen und Wünschen derselben möglichst entsprechen soll; er hat daher geglaubt, zunächst die Meinung einiger Mitglieder über das gegenwärtige Elaborat hören zu sollen. Es wird demnach dieser Entwurf in einem verstärkten Comité, in welches der Ausschuss vorläufig die Vereinsmitglieder Herren Dr. Ilg, Dr. Leeder, Dr. Ostermayr und Staatsanwalt-Substitut Schmidel zu berufen sich erlaubte, einer nochmaligen Berathung unterzogen, um alsdann denselben zu Beginn der nächsten Vereinssaison einer ausserordentlichen General-Versammlung zur Genehmigung vorzulegen.

Die Geschäftsleitung bittet von dieser Sachlage wie überhaupt von dem Inhalte dieses Rechenschaftsberichtes geneigtest Kenntniss zu nehmen.

AUSWEIS

ÜBER DIE

EMPFÄNGE UND AUSGABEN

DES

WIENER ALTERTHUMS-VEREINES IM JAHRE 1885.

Empfänge.

Beitrag Sr. k. u. k. Apost. Majestät des Kaisers	210 fl. — kr.	
Beiträge der ordentlichen Mitglieder	1790 » 97 »	
Interessen	142 » 30 »	
Verkauf von Vereinsschriften	140 » 50 »	
Ausserordentliche Beiträge	200 » — »	
Beschreibung des Salm-Monumentes	18 » 41 »	
Summa der Empfänge		2502 fl. 18 kr.
Hiezu Cassarest vom Jahre 1884		120 » 12 »
Gesammt-Einnahmen		2622 fl. 30 kr.

Ausgaben.

Druckkosten des Monatsblattes	108 fl. — kr.	
Vereinsdiener	320 » — »	
Buchbinderkosten	52 » 52 »	
Autoren-Honorar	296 » 01 »	
Druckkosten	1011 » 95 »	
Illustrationen	440 » 95 »	
Akademie der Wissenschaften, Beleuchtung, Benutzung und Reinigung der Localitäten	34 » 21 »	
Geschäftsauslagen	237 » 72 »	
Summa der Ausgaben		2501 fl. 36 kr.
Cassarest mit 31. December 1885		120 » 94 »
Summa der Ausgaben dem Empfange gleich		2622 fl. 30 kr.

Wien, am 31. December 1885.

Franz Koch,
Cassaverwalter.

Scontrirt, die vorgefundenen Documente mit den verrechneten Empfängen und Ausgaben verglichen und diese sowie den obigen Cassarest von Gulden Einhundert und Zwanzig und 94 kr. österr. Währ., dann einer Papierrente vom 1. August 1868, Nr. 360.780 zu 5% nominell zu Gulden Einhundert, ferner den Reservefond, bestehend in drei Stück 5% Papierrenten vom 1. August 1868, Nr. 155.364, 215.382, 243.453 nominell zu fl. 1000, Dreitausend Gulden und Coupon vom 1. Februar 1886 richtig befunden und vorgefunden.

Wien am 11. April 1886.

Dr. Franz Ostermayer. **Dr. F. S. Pichler.**

Dr. Lind. **Alfons Pichler.** **Dr. Karl Leeder.**

PROTOKOLL

DER

GENERAL-VERSAMMLUNG DES ALTERTHUMS-VEREINES

ZU WIEN

ABGEHALTEN AM 22. APRIL 1887, 7 UHR ABENDS, IM GRÜNEN SAALE DER K. K. AKADEMIE DER WISSENSCHAFTEN UNTER DEM VORSITZE DES VEREINS-PRÄSIDENTEN SR. EXCELLENZ SIGISMUND FREIHERRN VON CONRAD-EYBESFELD.

Der Vorsitzende eröffnet die Sitzung nach Constatirung der Beschlussfähigkeit der Versammlung mit einer kurzen Begrüssungs-Ansprache. Derselbe schlägt zu Verificatoren des Sitzungsprotokolles, das über Ersuchen vom Sectionsrathe Dr. Lind geführt wird, vor: die Herren Dr. Karl Leeder, Prof. Wilhelm Neumann und Vice-Director Schäffer, welche sich hiezu bereit erklären.

Sodann verliest der Geschäftsleiter den Geschäftsbericht über die Wirksamkeit des Vereines im abgelaufenen Vereinsjahre und wurden dessen Anträge auf Ausdruck des Bedauerns über das Ausscheiden der beiden bisherigen Mitglieder des Ausschusses, kais. Rath August Artaria und Hofrath Dr. Ernst Ritter von Birk, aus demselben und auf dankende Anerkennung deren bisheriger, langjähriger erfolgreicher Thätigkeit im Interesse unseres Vereines einstimmig angenommen. (Die Versammlung erhebt sich zum Zeichen der Zustimmung von den Sitzen.)

Ein weiterer Antrag der Geschäftsleitung, allen jenen Mitgliedern, die sich als Führer an den Excursionen betheiligten oder an den Vereins-Abenden Vorträge hielten und an den Ausstellungen mitwirkten, zu danken, wurde zum Beschlusse erhoben. (Die Versammlung erhob sich zum Zeichen der Zustimmung von den Sitzen.)

Hierauf erstattete der Cassa-Verwalter den Bericht über die finanzielle Gebahrung des Vereines im Jahre 1886, dem sich der Bericht des Dr. Karl Leeder Namens des Cassa-Scontrirungs-Comités anschloss. Derselbe erklärte, dass die Prüfung der Cassa, deren Documente und Belege, sowie des Reservefondes, ein vollkommen befriedigendes Resultat ergab und stellte den Antrag auf Ertheilung des Absolutoriums an den Cassa-Verwalter, dem entsprochen wurde.

Für das laufende Vereinsjahr wurden über Vorschlag des Präsidenten zu Cassa-Revisoren gewählt die Herren Dr. Karl Leeder, Dr. Ostermayr und Alf. Pichler, als deren Stellvertreter Rechnungsrath Leidinger und Wirtschaftsrath Lucas.

Der nächste Punkt der Tagesordnung war die Wahl von 5 Mitgliedern des Ausschusses. An der Wahl betheiligten sich 58 Mitglieder, das Scrutinium besorgten die Herren Dr. Bodenstein, Leidinger, v. Pischoff und Segenschmid. Von den abgegebenen Stimmzetteln waren 3 ungiltig. Die Stimmen vertheilten sich auf Prof. Hauser 55, Dr. Ilg 53, Regierungrath Koch und Exc. Graf

Wilczek je 52, auf J. Schönbrunner 40 und auf Architekt Jordan 21 u. s. w. Die 5 Erstgenannten erscheinen daher als in den Ausschuss gewählt.

Sodann erfolgte die Berathung des Statuten-Entwurfes. Da den Vereinsmitgliedern bei Einladung zur General-Versammlung der zu berathende Entwurf bereits zugesendet worden war, wurde von der Lesung des Entwurfes, ferner von einer Generaldebatte abgesehen und sofort in die paragraphweise Berathung eingegangen.

Obwohl zu einigen Paragraphen Abänderungs-Anträge gemacht wurden, an deren bezüglicher Debattirung sich die Herren Dr. Nagl, Wächtler, Dr. Mayer, Schwerdtner, Rziha, Dr. Neumann und Dr. Kenner betheiligten, so wurde nur im § 4 bei Absatz b die Aenderung vorgenommen, dass es nun statt »ein entsprechendes Capital« zu heissen hat: »ein Capital von mindestens 100 fl.« Alle übrigen Paragraphe wurden bei der Specialdebatte und sodann der ganze im § 4 b modificirte Entwurf angenommen.

In Betreff der Bibliothek wurde der Wunsch ausgesprochen, dass das Bücherverzeichniss allmälig in der Monatsschrift publicirt werde.

Während des Scrutiniums hielt Herr Custos Boeheim einen Vortrag über die Aufgaben des Monatsblattes.

Hierauf motivirte Director Dr. Ilg den von ihm gestellten Antrag einer Petition an die hohe Regierung wegen des Wiederaufbaues der beiden Thürme der Frauenkirche in Wr.-Neustadt nach ihrer alten Gestaltung. Nur in Betreff der Frage ob Petition oder Resolution ergreift Prof. Rziha das Wort über die von Dr. Ilg gestellte und mit lebhaftem Beifall aufgenommene Anregung, und es einigte sich die Versammlung in dem Beschlusse: den Ausschuss zu beauftragen, in geeigneter Form zur Kenntniss der hohen Regierung zu bringen, dass der Verein es allein zulässig und anzustreben nothwendig erkennt, dass die besagten Thürme in der obbezeichneten Weise wieder aufgebaut werden.

Nachdem mit diesem Gegenstande die Tagesordnung erschöpft war, wurde die General-Versammlung geschlossen.

Conrad von Eybesfeld,
Präsident.

Dr. Leeder, **Dr. Neumann,** **Aug. Schäffer,**
Verificatoren.

Dr. Lind,
Protokollführer.

Der Ausschuss des Alterthums-Vereines besteht für das Jahr 1887 aus folgenden Herren:

Präsident:

Sr. Excellenz Dr. Sigismund Freiherr von **Conrad-Eybesfeld**, gew. 1886.

Mitglieder:

Boeheim, Wendelin, Redacteur d. Monatsblattes, gew. 1886.
Hauser, Alois, gew. 1887.
Ilg, Albert, Dr., gew. 1887.
Kenner, Friedrich, Dr., gew. 1884.
Koch, Franz, Cassaverwalter, gew. 1887.
Lind, Karl, Dr., Geschäftsleiter und Redacteur, gew. 1884
Pichler, Franz, Dr., gew. 1885.
Schellein, Karl, gew. 1885.
Schönbrunner, Jos., gew. 1887.
Segenschmid Franz, gew. 1886.
Wilczek, Johann, Graf, Excellenz, gew. 1887.

RECHENSCHAFTS-BERICHT

DES

AUSSCHUSSES DES ALTERTHUMS-VEREINES ZU WIEN

ÜBER DAS WIRKEN DES VEREINES IM JAHRE 1886

ERSTATTET IN DER GENERAL-VERSAMMLUNG AM 22. APRIL 1887 DURCH DEN GESCHÄFTSLEITER
DR. KARL LIND.

Geehrte Versammlung!

Als Geschäftsleiter liegt mir die Pflicht ob, über das Wirken und die Gestaltung unseres Vereines im Jahre 1886, beziehungsweise seit der vorhergegangenen General-Versammlung am 16. April 1886, Bericht zu erstatten.

Ich muss auch diesmal mit den Personalveränderungen beginnen, denn, wie kaum in einem zweiten Jahre, haben wir den Heimgang von so vielen Vereinsmitgliedern zu betrauern.

Zunächst habe ich hervorzuheben, dass aus der Reihe der Ausschussmitglieder unser verehrter Anton Widter durch den Tod abberufen wurde; ein Mann, dessen Verdienste um den Verein und um die heimatliche Denkmalkunde bereits in unserem Monatsblatte, wie auch in der Abendversammlung am 4. März 1887 noch unter den ersten Eindrücken der Trauerkunde gewürdigt wurden.

Noch sei des Todes der Mitglieder: des fürstlich Schwarzenberg'schen Central-Archiv-Inspectors Ad. Berger, des Ober-Baurathes Hermann Bergmann, des Prof. Karl Blaas, des Geh. Rathes Anton Freiherr v. Halbhuber, des Prälaten Dr. Franz Hasel, des Hofsecretärs Julius v. Hero-vics, des Bischofs Ipoly-Stummer, des Grafen Radolinski, des Gemeinderathes Dr. Sedlitzki, des Banquiers Freiherrn v. Todesco, des pens. Postdirectors v. Scheiger und des Karl Vesque von Püttlingen gedacht.

Von dem zuerst erwähnten Trauerfalle abgesehen, wurde der Vereinsausschuss von keiner weiteren Veränderung betroffen. Als Stellvertreter des Präsidenten fungirte Hofrath Ritter v. Birk, die Geschäftsleitung und die Cassaverwaltung besorgten die bisherigen Functionäre.

Die Zahl der Mitglieder hat sich dank dem lebhaften Beitritt von Freunden unserer Aufgaben wieder auf 300 gestellt.

Mit dem gegenwärtigen Vereinsjahre haben die Herren Regierungsrath Franz Koch, Hofrath v. Birk und Excellenz Graf Wilczek ihre statutenmässige vierjährige Functionsdauer beendigt; die geehrte General-Versammlung wird daher diesmal in die Lage kommen, erstens die Wahl auf Besetzung dieser drei Stellen vorzunehmen, wobei eine Wiederwahl der Herren Regierungsrath Franz Koch und Sr. Excellenz Grafen Johann Wilczek nicht ausgeschlossen ist, zweitens ist noch eine Stelle nach Widter und je eine Stelle nach den Herren Hofrath Dr. Ernst Ritter v. Birk und kaiserl. Rath Aug. Artaria zu besetzen, da eben diese beiden, und zwar letzterer mit Erklärung vom 27. September v. J. auf ihr Ausschussmandat mit Ablauf dieses Vereinsjahres, respective auf eine Wiederwahl verzichtet haben. Zur Besetzung dieser drei Stellen hat sich der Ausschuss erlaubt, den geehrten Mitgliedern einen Vorschlag in der Ihnen übergebenen Candidatenliste zu machen, durch welche übrigens der freien Beschlussfassung der geehrten Mitglieder in keiner Weise nahegetreten werden soll. Im Ganzen sind daher fünf Wahlen vorzunehmen.

Ich halte es übrigens für eine Pflicht der Geschäftsleitung, noch einmal auf die beiden zuletztgenannten Herren zurückzukommen. Der kaiserl. Rath August Artaria erklärte nämlich in dem obbezeichneten Schreiben, dass er in Folge seines hohen Alters sich wohl bemüssigt sieht, aus dem Ausschusse des Vereins, dem er seit 1865 d. i. durch 22 Jahre angehört, zu scheiden; fügt jedoch bei, dass er auch fernerhin mit ungeschwächtem Interesse die Thätigkeit unseres Vereins verfolgen und gegebenen Falles stets bereit bleiben wird, dessen Wirken nach Thunlichkeit zu unterstützen und zu fördern. Mit dem Wunsche auf das Gedeihen des Vereines und auf weitere Pflege der heimatlichen Denkmale mit gleichem Eifer wie bisher, schliesst derselbe sein Schreiben. Hofrath von Birk, ebenfalls wie der Vorgenannte, Vereinsmitglied seit der Gründung im Jahre 1854 und seit 1862 in den Ausschuss berufen, hat er während seines 25jährigen Wirkens in demselben, sowie als Präsident-Stellvertreter dem Vereine ganz besondere Dienste geleistet.

Wenn es auch wohl nicht möglich ist, diesen bestimmt ausgesprochenen Mandatsniederlegungen entgegenzutreten, so ist es doch gewiss berechtigt, wenn die Geschäftsleitung den Scheidegruss dieser unserer langjährigen verdienstlichen Ausschussmitglieder mit dem Ausdrucke des lebhaften Bedauerns und mit dem herzlichen Wunsche beantwortet, sie noch recht lange in der Reihe unserer Mitglieder nennen zu können und auch ferner bereit zu finden, unsern Verein in gewohnter Weise mit Rath und That zu fördern. Die Geschäftsleitung erlaubt sich den Antrag: die geehrte General-Versammlung wolle dem k. k. Hofrathe Dr. v. Birk und dem k. Rathe Artaria, welch' letzterer überdies die besondere Gefälligkeit hatte, während der Erkrankung des Vereins-Cassa-Verwalters dessen Geschäfte zu besorgen, anlässlich ihres Scheidens aus dem Ausschusse den Dank aussprechen.

Ueber die zufriedenstellende Finanzlage wird der sofort mitzutheilende Bericht des Cassaverwalters und des Cassa-Revisionscomités hinreichenden Aufschluss geben und erübrigt nur wenig bezüglich desselben schon jetzt zu bemerken.

Als besondere Subventionen erscheinen: die allergnädigste Spende Sr. Majestät mit 210 fl., wie wir uns einer solchen schon seit einer langen Reihe von Jahren erfreuen, und seitens des h. Ministeriums für Cultus und Unterricht der Betrag von 200 fl. Bezüglich der Auslagen ist aufmerksam zu

machen, dass in Folge Krankheit und hohen Alters des durch 33 Jahre in Verwendung stehenden Vereinsdieners: Hermann Mayer, dem für seine verlässliche Dienstleistung volles Lob gebührt, ein Aushilfsdiener neben ihm gegen geringe Entlohnung aufgenommen werden musste, dass die niederösterreichische Steuer-Administration die Entrichtung einer Gebühren-Aequivalent-Taxe verlangte, welche nach vom Ausschusse überreichter Fatirung und Vorstellung gegen eine solche Bemessung, dennoch für die Zeit von 1880 bis 1890 mit je 2 fl. 10 kr. festgestellt und für die Zeit von 1880 bis 1886 bereits nachträglich eingehoben wurde, endlich dass dem Vereinsausschusse die Entrichtung einer Einkommensteuer von circa 10 fl. für das »Monatsblatt« aufgetragen wurde, davon er sich bis nun, ungeachtet seiner wiederholten Eingaben und des Umstandes, dass der Verein aus diesem Blatte gar keinen materiellen Nutzen oder Gewinn bezieht, nicht befreien konnte. Doch ist die Thätigkeit des Ausschusses nach dieser Richtung noch nicht abgeschlossen. Noch habe ich zu bemerken, dass der Vorrath an älteren Publicationen und verwendeten Illustrationsmateriale sich mindestens mit 1000 fl. bewerthet.

Der Schriftenaustausch mit gleichzieligen Vereinen hat durch die bezügliche Verbindung mit der numismatischen Gesellschaft in Wien eine entsprechende Steigerung erfahren.

An Geschenken haben wir, abgesehen von so manchen werthvollen Photographien und Publicationen, darunter der 3. Band des Kataloges der kaiserl. Gemälde-Sammlung im Belvedere, insbesonders zu verzeichnen: die Zumittlung eines Exemplars der silbernen Medaille auf Vollendung des Stiftungshauses seitens der k. k. Familien-Fonds-Güterdirection, dann seitens unseres Vereinsmitgliedes Herrn Adolf Bachofen v. Echt eines Exemplars der vom Kammer-Medailleur Scharff angefertigten Bronzemedaille auf Clemens Max. Bachofen v. Echt, gestorben zu Prag 1886.

Betreffend unsere Publicationen, so hoffe ich, dass das »Monatsblatt«, das mit dem Jahre 1887 den 2. Band eröffnet, unter der jetzigen rührigen Redaction sich die verdiente Anerkennung des Vereines bereits erworben hat. Das der Redaction zufliessende Materiale hat sich bereits so sehr gesteigert, dass viermal im Jahre das Monatsblatt zu 8 Seiten erscheinen wird.

Die Jahresgabe für das vergangene Jahr, 5 weitere Blätter des Steinhausen'schen Planes, ist bereits seit langer Zeit in Ihren Händen, und werden die wenigen Blätter, die sich noch auf die innere Stadt Wien beziehen und womit diese Publication abgeschlossen sein wird, demnächst übergeben werden.

Als Jahresgabe für das laufende Jahr ist der 24. Band unserer Berichte und Mittheilungen bestimmt, und wird derselbe in seiner Drucklegung rasch gefördert, so dass dessen Hinausgabe in Bälde erwartet werden kann. Unter anderen Artikeln wird derselbe enthalten:

Das Wiener'sche Architekturbuch Johann Indau's von 1686, von Dr. Ilg;

Die Gruft zu St. Anna in Wien von Prof. Hauser;

Zur Geschichte der Pfarrkirche in Kaltenleutgeben von Dr. Ilg;

Ueber Erdställe von P. Lambert Karner;

Ueber die »Weisse Frau« von Anton Widter u. s. w.

Zurückblickend auf die Thätigkeit des Vereines während des letzten Vereinsjahres, erscheint es nothwendig, zunächst der Vereinsabende zu gedenken, welche in der mit heute abgeschlossenen Wintersaison stattfanden. Der Ausschuss war diesmal in der angenehmen Lage, acht Abendversammlungen,

verbunden mit Ausstellungen, veranstalten zu können, die sich zahlreichen Besuches erfreuten, und zwar besprach am 19. November 1886 Prof. A. Hauser die Umgestaltung an der St. Annakirche zu Wien und die damit verbundene Wiederauffindung der alten Kirchengruft; am 30. November v. J. der Göttweiger Stiftscapitular P. Lambert Karner die Erdställe in Niederösterreich; am 17. December der erzherzogliche Gallerie-Inspector J. Schönbrunner die erzherzogliche Kupferstich- und Zeichnungen-Sammlung »Albertina«; am 21. Jänner 1887 Architekt Richard Jordan den Vorgang und die Ergebnisse bei Abtragung der beiden Thürme an der Frauenkirche zu Wiener-Neustadt; am 18. Februar d. J. Anton Widter die Sage der weissen Frau: Bertha von Rosenberg; am 4. März Regierungsrath Dr. Bauer die Frage der Reinigung der Monumente; am 18. März Custos Karl Schellein den Maler Georg Hamilton und dessen Gemälde im Besitze des fürstlich Schwarzenberg'schen Hauses; endlich am 18. April Professor Architekt Avanzo die Restaurirungsbauten in den Stiften Heiligenkreuz und Lilienfeld.

Wie bisher üblich, waren bei diesen Abendversammlungen kleine Ausstellungen veranstaltet worden, theils von Gegenständen und Aufnahmen, die sich auf den betreffenden Vortrag bezogen, theils von solchen, die überhaupt der Versammlung zur Besichtigung vorgeführt werden sollten. Zu den ersteren gehörten einige der herrlichen Gemälde Hamilton's, die grossen Aufnahmen Jordan's von den abgetragenen Wr.-Neustädter Thürmen, zu den letzteren die zahlreichen Aufnahmen von kunstgeschichtlich wichtigen Objecten des Photographen Joh. Wlha, einzelner Objecte, und zwar neuere Erwerbungen der Petermandl'schen Messersammlung in Steyr, die Collection alter Lebkuchenmodel des Ober-Landesgerichtsraths Dr. Ritter v. Raimann, u. s. w.

Ferner obliegt es der Geschäftsleitung, der Vereinsexcursionen zu gedenken.

Obwohl das Programm für die diesjährigen Excursionen noch nicht endgiltig festgestellt ist, so ist doch schon jetzt mitzutheilen, dass für die nächste Zeit je ein Besuch der k. k. Restaurirschule im Belvedere und der Hofwaffensammlung im Arsenal und eine Excursion nach Heiligenkreuz in Aussicht genommen sind.

Im vergangenen Jahre fanden deren drei Vereinsausflüge statt, und zwar der eine am 29. August nach Oedenburg unter Führung des Ausschussmitgliedes Custos Boeheim. Die nächste Excursion wurde am 19. September unter Führung des Geschäftsleiters durchgeführt. Ihr Ziel waren die beiden fürstlich Liechtenstein'schen Schlösser Feldsberg und Eisgrub mit ihren verschiedenartigen, reichen und sehenswerthen Sammlungen, deren Besichtigung Se. Durchlaucht Fürst Joh. Liechtenstein der zahlreichen Reisegesellschaft in zuvorkommendster und überaus dankenswerther Weise gestattet und auch ermöglicht hatte. Ich habe hier auch der Direction der Kaiser Ferdinands-Nordbahn dankend zu gedenken, die für diese Excursion unserem Vereine eine 33procentige Fahrpreisermässigung zugestanden hatte.

Die dritte Excursion am 19. October 1886 galt dem Besuche des neu zusammengestellten herrlichen Museums von Kunstgegenständen im Stifte Klosterneuburg. Die Führung der Gesellschaft war selbstverständlich jenen kunstverständigen Fachmännern übergeben, denen seitens des Stiftes die Ordnung dieses Museums anvertraut worden war, und die dieser Aufgabe mit ebensoviel Sachkenntniss als Geschick nachgekommen sind, wir meinen unsere verehrten Vereinsmitglieder Dr. Albert Ilg und Custos Böheim. Es versteht sich wohl von selbst, dass unsere zahlreiche Gesellschaft auch diesmal

wie immer im Chorherrenstifte die gleich herzliche, freundliche und achtungsvolle Aufnahme fand. Nach Besichtigung des Museums und der interessanten Neubauten an der Stiftskirche, namentlich am rechten Thurme, verlebte die Gesellschaft als Gast des Stiftes den Abend im angenehmsten Verkehre mit den Conventualen. Trinksprüche auf das Wohl des Stiftes und den ungestörten Fortgang des Restaurationsbaues wechselten mit anerkennenden Ansprachen an die Führer der Excursion und an den Verein, der, wie ein Vereinsmitglied bemerkte, auch noch so manchen Thurm auszubauen habe.

Nehmen wir diesen Ausspruch in sofortige Anwendung auf unseren Verein, so liegt es nahe, von dem Berichte über die Excursionen auf unsere alten und neuen Statuten überzugehen.

Wie ich schon im vorjährigen Geschäftsberichte mitzutheilen die Ehre hatte, so hat der Ausschuss erkannt, dass die Statuten unseres Vereines, welche im Jahre 1854 entstanden und an denen im Laufe dieser 33 Jahre nur sehr wenig und Untergeordnetes geändert wurde, den Anschauungen der Gegenwart und ihren Anforderungen nicht mehr in dem Masse genügen, wie es zum Gedeihen des Vereines erforderlich ist und wie es der in den Mitgliedern bereits in der überwiegenden Majorität vertretenen jüngeren Generation entsprechen dürfte.

Der Ausschuss hat sich im Laufe des abgelaufenen Vereinsjahres mit dieser Frage eingehend beschäftigt und einen Entwurf ausgearbeitet, der, im Ganzen das bisherige Programm aufrechthaltend, doch wesentliche Aenderungen enthält und ein regeres Vereinsleben bezweckt. Dieser Entwurf wurde nicht nur vom Ausschusse, sondern auch durch ein von demselben einberufenes und aus, dem Ausschusse nicht angehörenden Vereinsmitgliedern, nämlich den Herren: Dr. Ilg, Dr. Leeder, Dr. Ostermayr und Dr. Schmidl berathen und alsdann noch einmal von dem Ausschusse eingehend durchgenommen und wird heute der geehrten Generalversammlung zur Beschlussfassung vorgelegt.

Zum Schlusse erlaubt sich die Geschäftsleitung den Antrag zu stellen, dass den Führern der Excursionen, den Herren, welche sich an den Vereinsabenden mit Vorträgen und Ausstellungen betheiligt hatten, und den Geschenkgebern der Dank des Vereines ausgesprochen werde.

AUSWEIS
ÜBER DIE
EMPFÄNGE UND AUSGABEN
DES
WIENER ALTERTHUMS-VEREINES IM JAHRE 1886.

Empfänge.

A. g. Subvention Sr. Majestät des Kaisers		210 fl. — kr.	
Ausserordentliche Subvention des h. k. k. Ministeriums für Cultus und Unterricht		200 » — »	
Mitgliederbeiträge aus den Vorjahren		35 » 95 »	
Mitgliederbeiträge für das laufende Jahr		1815 » 08 »	
Verkauf von Vereinspublicationen		59 » 75 »	
Aus dem Verkauf der Salm-Broschüre		14 » — »	
Interessen		133 » — »	
Spende		12 » — »	2479 fl. 58 kr.
Hiezu Cassarest vom Jahre 1885			120 » 94 »
Summa der Empfänge			2600 fl. 52 kr.

Ausgaben.

Auslagen der Geschäftsleitung		252 fl. 54 kr.	
Vereinsdiener		300 » — »	
Für Hausauslagen, Beleuchtung etc.		33 » 46 »	
Auslagen für das Monatsblatt		193 » 80 »	
Druckkosten		948 » 75 »	
Illustrationskosten		342 » 45 »	
Autoren-Honorar		215 » 57 »	
Buchbinderarbeiten		130 » 83 »	
Steuern: Erwerbsteuer	13 fl. 54 kr.		
» Geb.-Rel.-Taxe pro 1880—1886	12 » 60 »	26 » 14 »	
Rückkauf von Vereinsschriften		4 » 25 »	
Summa der Ausgaben			2447 fl. 79 kr.
Schliesslicher Cassarest			152 » 73 »
Summa den Empfängen gleich			2600 fl. 52 kr.

Wien, den 11. April 1887. **Franz Koch.**

Scontrirt, die Documente mit den verrechneten Empfängen und Ausgaben verglichen, diese sowie den Cassarest, bestehend in baar 102 fl. 71 kr. und in der Sparcassa mit 49 fl. 2 kr., zusammen Gulden Einhundert Zweiundfünfzig und 73 kr., dann einer Papierrente vom 1. April 1868, Nr. 360.780 mit Gulden Einhundert nominell, endlich den Reservefond in drei Stück Papierrenten à 1000 fl., Nr. 155.364, 215.382, 243.453, Gulden Dreitausend, mit Coupon 1. August 1887, richtig und ordnungsmässig vorgefunden.

Wien, 11. April 1887.

Dr. F. Pichler. **Dr. Karl Leeder.** **Dr. Franz Ostermeyer.**

Dr. Lind. **Alfons Pichler.**

VERZEICHNISS
DER
MITGLIEDER DES ALTERTHUMS-VEREINES ZU WIEN.
(STAND AM 1. AUGUST 1887.)

Se. k. und k. Apostolische Majestät Franz Josef I.,
KAISER VON OESTERREICH.

Ehrenmitglieder:

Se. k. u. k. Hoheit der durchlauchtigste Prinz und Erzherzog **Karl Ludwig**, k. Prinz von Ungarn und Böhmen etc.

Se. Durchlaucht Fürst und Altgraf **Hugo zu Salm-Reifferscheidt**, Ritter vom goldenen Vliesse etc.

Se. Excellenz Graf **Franz Folliot de Crenneville**, Oberst-Kämmerer Sr. Majestät, Feldzeugmeister, Ritter vom goldenen Vliesse etc.

Wirkliche Mitglieder:

Se. k. k. Hoheit der durchlauchtigste Herr Erzherzog Johann (1873).
Althaus Cam., Freiherr von, k. k. Major und Conservator des österr. Heeres-Museums (1886).
Arneth Alfred, Ritter von, k. k. Hofrath, Director des k. k. Haus-, Hof- und Staatsarchivs, Exc. (1854).
Artaria August, k. Rath, Kunsthändler in Wien (1854).
Artaria Karl August jun., Kunsthändler (1880).
Auer Josef, k. k. Hofsecretär im Oberst-Stallmeisteramt (1884).
Aulich Theodor, k. k. Eisenbahnbeamter (1882).
Avanzo Dominik, k. k. Professor und Architekt (1873).
Bachofen v. Echt Adolf, Bürgermeister in Nussdorf (1880).
Bader F. W., Inhaber eines xylographischen Ateliers.
Beck-Widmannstetter Leop. von, p. k. k. Hauptmann in Graz (1879).
Bees-Chrostin Georg, Freiherr von (1886).
Belolavek-Morgan Josef v., Maler (1877).
Benndorf Otto, k. k. Hofrath, Univ.-Professor (1879).
Beroldingen Franz, Graf von, k. k. Kämmerer (1854).
Bibliothek Sr. k. k. Hoh. des durchl. Herrn Erzherzogs Albrecht in Wien.
Bibliothek des hochw. Benedictiner-Stiftes in Altenburg, Niederösterreich.
Bibliothek, königliche, in Berlin.
Bibliothek, königliche, zu Dresden.
Bibliothek des hochw. Stiftes St. Florian, Oberösterreich.
Bibliothek der k. Universität in Göttingen.
Bibliothek des hochw. Stiftes Göttweig, Niederösterreich.
Bibliothek des hochw. Stiftes Heiligenkreuz, Niederösterreich.
Bibliothek des hochw. Stiftes Kremsmünster, Oberösterreich.
Bibliothek des hochw. Benedictiner-Stiftes in Lambach Oberösterreich.
Bibliothek des Stiftes St. Lambrecht in Steiermark.
Bibliothek, königliche, zu München.
Bibliothek des hochw. Stiftes Reichersberg am Inn, Oberösterreich.
Bibliothek des hochw. Cistercienser-Stiftes in Schlierbach, Oberösterreich.
Bibliothek des k. k. Fideicommiss-Fonds in Wien.
Bibliothek der Kunsthistorischen Sammlungen des österreichischen Kaiserhauses in Wien.
Bibliothek der n.-ö. Landstände in Wien (1857).
Bibliothek der Stadt Wien.
Bibliothek der k. k. techn. Hochschule in Wien (1884).
Bibliothek des k. k. Staatsgymnasiums im III. Bezirk zu Wien.
Bibliothek der Stadt Wiener-Neustadt.
Bibliothek des k. k. Gymnasiums in Wiener-Neustadt.
Bibliothek der hochw. Abtei Zwettl, Niederösterreich.
Birk Ernst, Ritter von, Dr., k. k. Hofrath, Director der k. k. Hofbibliothek (1854).
Bodenstein Cyriac, Dr., Referent der Staatseisenbahn-Gesellschaft (1878).
Böheim Wendelin, k. k. Custos der Waffensammlung des a. h. Kaiserhauses (1883).
Böhm Anton, p. Magistratsrath (1860).
Breunner-Enkevoirth Aug. Joh., Graf von, Excellenz.
Buhl Gustav, Freiherr v., k. k. Hofrath (1854).
Bültemayer Heinrich, Kupferstecher (1866).
Chiavacci Vincenz, Schriftsteller (1887).
Chmelarz Eduard, k. k. Hofbibl.-Custos (1887).
Chotek Karl, Graf von (1874).
Club, der militär-wissenschaftliche, zu Wien.

Coburg u. Gotha (Se. Hoheit), Prinz Philipp v., Herzog in Sachsen.
Collegium (das hochw.), der Barnabiten bei St. Michael in Wien (1882).
Congregation (die hochw.), der Redemptoristen in Wien (1885).
Conrad von **Eybesfeld**, Sigmund, Freiherr von, Excellenz.
Czörnig Karl, Baron von, Excellenz (1854).
Dachenhausen Alexander von, Heraldiker (1883).
Dachler Anton, Ingenieur (1887).
Dalberg-Worms, Karl, Reichsfreiherr von, k. k. Kämmerer, in Reszic.
Danckelmann Cornel., Baron von, k. k. Kämmerer, in Neulengbach (1881).
Danko Josef, inf. Prälat und Domherr in Gran.
Dautwitz Friedrich, k. k. Hofbauverwalter in Schönbrunn.
Delhaes Stefan, Historienmaler (1885).
Dernyac Jos., Dr., k. k. Custos an der Akademie der bildenden Künste in Wien (1887).
Dillinger Andreas, Disponent (1879).
Deininger Julius, k. k. Professor und Architekt (1885).
Döll Eduard, Ober-Realschul-Director (1874).
Dombrovski Ernst, Ritter von, zu Paprosz und Kruswice in Wien (1887).
Dorfer Alois, Abt des Cisterc.-Stiftes in Wilhering (1854).
Dreher Anton, Realitäten-Besitzer zu Schwechat (1854).
Drexler Carl, Chorherr zu Klosterneuburg (1887).
Dumba Nicolaus, Ritter v. (1870).
Dungl Adalbert, Abt des Stiftes Göttweig, k. k. Conservator.
Eder Albert, Dr., Fürst-Erzbischof von Salzburg.
Egger Heinrich, Antiquitäten-Händler.
Eichmayr Jos., Pfarrer in Waidhofen a. d. Th.
Einsle J., Buchhändler (1883).
Engerth Eduard v., k. k. Reg.-Rath, Director der k. k. Gemälde-Gallerie im Belvedere.
Falkenhain Franz, Reichsgraf von, Exc., k. k. Kämmerer, zu Walpersdorf.
Felder Cajetan, Dr., Freih. v., Excellenz.
Felgel Ant. Victor, Archivar im k. k. Haus-, Hof- und Staatsarchiv.
Fellner Michael, k. k. Ober-Ingenieur u. Architekt (1865).
Figdor, Albert, Dr., Privat.
Födinger Edm., Kaufmann in Gmunden (1884).
Friedrich Adolf, Dr., Apotheker und Bürgermeister in Fünfhaus (1860).
Frimmel Theodor, Dr., k. k. Scriptor (1887).
Ganglbauer Cölestin, Cardinal-Fürsterzbischof von Wien, Eminenz (1881).
Gericke Anton, Dr., k. k. Stabsarzt (1858).
Gerold & Comp., Buchhandlung in Wien (1876).
Geringer Karl, Baron von Ödenberg, Excellenz (1854).
Geymüller Rudolf, Freiherr von.
Gillar Val., k. k. Hof-Kunstschlosser.
Gläser Georg, Zimmermaler (1854).
Gliubich Simeon, Custos des Museums zu Agram (1855).
Gold Adolf, Dr., k. k. Hofarzt (1879).
Goldschmidt Friedrich, Kaufmann (1881).
Goldschmidt Julius, Ritter von (1884).
Goldschmidt Moriz, Ritter von (1854).
Götz Stefan von, Fabriksbesitzer in Währing (1882).
Grosser Leopold, Ritter von, k. k. Hofrath (1879).
Gschwandtner Joh., Baumeister in Hernals.
Haan Friedrich, Freiherr von, k. k. Hofrath.
Haardt von Hartenthurn Karl, k. k. Sections-Chef im Handelsministerium (1867).
Hanika Joh., Kaufmann (1883).
Harrach Johann Franz, Graf v., Erlaucht.
Hasenauer Karl, Freih. von, k. k. Professor, Architekt.
Hauser Alois, k. k. Professor, Architekt u. k. k. Conservator von Wien (1876).
Häusermann Matthäus, k. k. Hofzimmermaler (1854).
Hauswirth Ernst, Dr., Abt des Stiftes Schotten (1881).
Hekscher Martin (1886).
Helfert Josef Alexander, Dr., Freih. v., Präsident der k. k. Central-Commission für Kunst- und historische Denkmale in Wien, Excellenz (1854).
Hellmessen Anton, Architekt und k. k. Professor an der Kunstgewerbeschule in Prag (1880).
Hermann Julius, Architekt (1886).
Heydmann Alberich, Abt des Stiftes Lilienfeld (1863).
Hirschler Eduard, Kunsthändler.
Hlavka Jos., Architekt, Stadt-Baumeister, k. k. Baurath.
Hofbauer Adolph, Stadtbaumeister.
Hönigl Dominik, Abt zu Seitenstetten.
Hoppe Theodor, Stadtbau- und Bauschätzmeister (1881).
Hoyos-Sprinzenstein Ernst, Graf, Excellenz.
Humbourg Otto Maria, Reichsritter von (1885).
Hye-Glunek Anton, Dr., Baron von, Excellenz (1854).
Jenny Samuel, Dr., Fabriksbesitzer und k. k. Conservator in Hart (1887).
Jesovitz Heinrich, Dr.
Ilg Albert, Dr., k. k. Director der kunsthistorischen Sammlungen des österr. Kaiserh. II. Gruppe (1883).
Institut für österr. Geschichtsforschung an der Wiener Universität.
Jordan Richard, Stadtbaumeister (1887).
Kaiser Eduard, k. k. Ober-Baurath, Baumeister (1866).
Kalous Josef, Kaufmann (1883).
Kanitz F., Ethnograph (1858).
Karl Alexander, Abt des Stiftes Melk.
Kautsch Marianne, geb. v. Braunenthal in Steyr (1886).
Keer Louise in London.
Kenner Friedrich, Dr., k. k. Director der ersten Gruppe der kunsthist. Sammlungen des österr. Kaiserhauses.
Kerschbaumer Ant., Dr., Canonicus, Dechant und Pfarrer in Krems.
Kiener Michael, Holzhändler (1859).
Klemme Josef, Beamter im k. k. Minist. d. Aeussern.
Kluge Benedict, Pfarrer in Würflach.
Knödl Vincenz, Abt zu Rein in Steiermark (1862).
Koch Franz, k. k. Regierungsrath (1857).
Kominek Alois, Güterinspector.
Königsegg Alfred, Graf, k. k. General-Major, Excellenz.
Kostersitz Ubald, Propst des Stiftes Klosterneuburg.
Krahl Karl, k. k. Hof-Wappenmaler (1869).
Kriegsarchiv, das k. k.
Krumhaar Josef, R. v., k. k. Hofrath (1854).

Kubasta Constantin, Buchhändler.
Kutschera Franz, k. k. Regierungsrath, in Bertholdsdorf.
Lamberg Franz Emerich, Graf von, Excellenz, in Steyr (1884).
Lanckoronsky Karl, Graf von, k. k. Kämmerer.
Lang Robert, k. k. Ober-Postrath (1860).
Langer Karl, Dr., k. k. Hofrath und Professor (1859).
Lasser Oscar, Freih. v., k. k. Regierungsrath in Klagenfurt (1880).
Latour Vincenz, Graf Baillet de, k. k. Ministerialrath in Wien (1886).
Latour Karl von, k. k. Hofrath (1854).
Leeder Karl, Dr., gräfl. Hoyos'scher Rath (1856).
Leidinger Josef, k. k. Rechnungsrath (1875).
Leisching, Dr. Ed., Beamter des österr. Museums f. K. u. I.
Leyrer Ernst, Dr., Hof- und Gerichts-Advocat (1866).
Liechtenstein Johann, Fürst zu, Herzog zu Troppau und Jägerndorf, Durchlaucht.
Lind Karl, Dr., k. k. Sectionsrath (1854).
Lissek Heinrich, k. k. Hofbau-Controlor, Architekt in Wien (1887).
List Guido, Schriftsteller (1877).
Lucas Johann, gräfl. Wirthschaftsrath.
Luschin Arnold, Ritter v. **Ebengreuth**, k. k. Universitäts-Professor in Graz.
Maireder Karl, k. k. Professor (1885).
Maly Eduard, Wiener Magistrats-Secretär.
Marschall Gottfried, Dr., Propst, Domherr und Pfarrer an der Votivkirche (1881).
Marschall Aug. Friedr., Graf von, k. k. Kämmerer (1854).
Mauthner Wilhelm, Ritt. **v. Mauthstein**, Dr. (1857).
Mauthner Adolf Ign., Ritt. v. **Markhof**, Realitäten-Besitzer (1869).
Mayer Anton, Dr., Custos des n.-ö. Landes-Archivs, Secretär des n.-ö. Landeskunde-Vereines.
Meran Franz, Graf, Excellenz (1877).
Metternich, Fürst Richard, k. k. Botschafter, Durchlaucht (1860).
Militär-Comité, das technisch-administrative, zu Wien.
Milossicz Georg, Freiherr von, k. k. Vice-Admiral, Exc.
Montenuovo Wilhelm v., Fürst, Durchlaucht (1854).
Mössmer Anton, Hausbesitzer in Retz.
Much Math., Dr., k. k. Conservator (1877).
Müller Zeno, Abt zu Admont (1860).
Nagel Alfred, Dr., Hof- u. Gerichts-Adv. in Wien (1882).
Nava Alexander, Dr., General-Secretär der österr. Sparcassa, Regierungsrath (1860).
Neumann Wilhelm, Dr., k. k. Universitäts-Professor, Capitular des Stiftes Heiligenkreuz (1877).
Nopcsa Franz, Baron, Obersthofmeister, Excellenz.
d'Orsay Betti, Gräfin in St. Georgen.
Ostermeyer Franz, Dr., Hof- u. Gerichts-Advocat (1877).
Ozegovic Metell, Freiherr v., Excellenz (1854).
Pendl Eman., Bildhauer (1885).
Pesta August, k. k. Ministerial-Secretär (1873).
Petermandl Anton, k. k. Custos in Steyr (1883).
Pettenegg Ed. Gaston, Graf v., Pöttickh, Dr., Deutsch-Ordenscomthur, k. k. Kämmerer.
Pfab Moriz, Dr., Zahnarzt.
Pichler Alfons, k. k. Ministerial-Beamter.
Pichler Franz, Dr., k. k. Reg.-Rath (1861).
Pischoff Rudolf von, Eisenbahnbeamter.
Pissling Wilh., Prof. Dr., Ritter v., k. k. Statthalt.-Rath in Prag.
Pich Julius, Prälat in Geras.
Popovsky Boleslav von.
Posonyi A. (1859).
Pražák, Dr. Alois Freih. v., k. k. Minister, Excellenz.
Preleuthner Leopold, Dr., k. k. Vice-Secretär im Minist. des Innern (1879).
Prokesch Anton, Ingenieur (1875).
Radnitzky Karl, k. k. Regierungsrath.
Raimann Dr. Franz, Ritt. v., k. k. Ober-Landesgerichtsrath.
Ransonnet Karl, Freiherr von, Excellenz (1854).
Raspi Felix, General-Secretär der Staatseisenbahn-Ges., Regierungsrath.
Redl Karl, Freiherr von, Gutsbesitzer in Kirchstetten.
Reichle Josef (1878).
Reiffenstein Max, Fabriksbesitzer (1854).
Retz, das Archiv der Stadt.
Reuss, Prinz Heinrich VII. von, k. deutscher Botschafter, Se. Durchlaucht.
Riewel Hermann, Ritter von, k. k. Professor und Conservator (1865).
Rigler Friedrich, Edler v., Dr., Hof- und Gerichts-Advocat (1874).
Ritter Franz, k. k. Bibliotheks-Scriptor am österr. Museum für Kunst und Industrie (1887).
Ritzinger Ferd., Abtheilungs-Vorstand an der k. k. Fachschule in Steyr (1882).
Rochefort Emil von, p. k. k. Oberlieutenant (1885).
Romer Florian, Dr., Prälat in Grosswardein (1873).
Rosner Karl, Vorstand des n.-ö. Landes-Hochbau-Dep., k. k. Conservator.
Rothschild Albert, Freiherr von.
Rothschild Nathaniel, Freiherr von (1875).
Rziha Franz, Ritter von, k. k. Professor an der technischen Hochschule (1877).
Sachsen-Coburg'sche Güterdirection, die herzogliche, in Greinburg.
Sax Hermann (1883).
Schachinger Norbert, Abt des Stiftes Schlägl (1885).
Scharff Anton, k. k. Kammer-Medailleur (1882).
Schäffer August, k. k. Vice-Director im Belvedere.
Schalk Karl, Dr.
Scheffler Karl, k. k. Schloss-Inspector (1878).
Schellein Karl, k. k. Custos und Vorstand der k. k. Restaurirschule im Belvedere (1870).
Schiedt Josef, k. k. Ober-Ingenieur im Ministerium des Innern (1854).
Schmalzhofer Josef, Stadtbaumeister (1882).
Schmidel Edm., k. k. Staatsanwalt-Substitut (1883).
Schmidt Friedrich, Freiherr von, k. k. Ober-Baurath, Dombaumeister, Professor.
Schnürer Franz, Dr., Scriptor in der Privatabtheilung Sr. Maj.
Schöller Philipp, Ritter v. (1875).
Schönbrunner Josef, erzh. Galerie-Inspector (1860).

Schönthaler Franz, k. k. Hofbildhauer (1854).
Schulz Georg, Bildhauer (1882).
Schütz Ludwig, Pfarrer in Gumpendorf zu Wien (1857).
Schwarz Karl, Baron, k. k. Baurath (1870).
Schwarz Anton, Antiquar in Salzburg (1884).
Schweigel Eugen, Architekt (1870).
Schwerdtner Johann, Medaillen-Graveur.
Schwerdtner Josef, Beamter der Verkehrsbank.
Schwenk Ludwig, Dr., Apotheker in Meidling.
Seback Vincenz, Dr., k. k. Regierungsrath, Chorherr des Stiftes Klosterneuburg (1861).
Segenschmid Franz, k. k. Hofsecretär im Obersthofmeisteramte.
Seis Eduard, pens. städtischer Oberkammeramts-Liquidator (1864).
Selzer Edmund, Ingenieur in Rudolfsheim.
Simór Johann, Cardinal-Erzbischof von Gran, Primas von Ungarn, Eminenz.
Sitte Camillo, k. k. Staatsgewerbeschul-Director in Wien (1887).
Spöttl Ignaz, Maler (1884).
Staats-Archiv, k. k. Haus-, Hof- und, in Wien.
Steinhauser Anton, k. k. Regierungsrath.
Stern Anton, Maler in Christkindl bei Steyr.
Sterz Adolf, k. k. Fachschul-Director in Znaim.
Sturm Jos., k. k. Schlossverwalter in Wien.
Supersberg Rich. v., in Klagenfurt (1884).
Suttner Karl, Freiherr v., k. k. Kämmerer (1854).
Suttner Karl Gund., Freiherr von, k. k. Ministerialsecretär (1870).
Suttner Gustav, Freiherr v. (1855).
Ternes von Hatberg Karl, k. k. Major (1887).
Thill Franz, Fabriksbesitzer (1862).
Thun Leo, Graf v., k. k. Kämmerer, Excellenz (1854).
Todesco Sophie, Freifrau von.
Trapp Moriz, Custos des Franzens-Museum in Brünn, k. k. Conservator (1855).
Traun-Abensperg Hugo, Graf von, Oberstjägermeister, Excellenz.
Urbantschitsch Ed., Dr., k. k. Ministerial-Vice-Secretär im k. k. Handelsministerium.
Voigt Karl jun., Kaufmann (1879).
Wächtler Ludwig, Architekt.
Wahlberg Wilh. Emil, Dr., k. k. Hofrath und Universitäts-Professor.
Waldheim Rudolf, Edl. v., Buchdruckerei-Besitzer (1865).
Wasserburger Paul, k. k. Baurath und Hofbaumeister (1854).
Weishappel Marie.
Welzl Ferdinand (1854).
Wickenburg Ottokar, Graf von, k. k. Kämmerer (1884).
Widter Friedr., Maler, k. k. Fachlehrer in Bozen (1887).
Widter Conrad, Bildhauer in Wien (1887).
Wiedl Heinr., k. k. Rath, Official in der Militärkanzlei Sr. Maj. (1877).
Wilczek Johann, Graf von, Excellenz, k. k. Kämmerer.
Wimmer Florian, k. k. Conservator und Pfarrer zu Pfarrkirchen in Oberösterreich.
Wimmer Josef, Hausbesitzer (1854).
Winter Gustav, Dr., k. k. Staatsarchivar (1884).
Winter, Dr. Karl Theodor, Redacteur.
Winterhalter Josef, k. k. Hofrath im Ministerium des Innern (1854).
Wittmann Hugo, Schriftsteller (1874).
Wlha Josef, Photograph.
Wögerer Heinrich, k. k. Hofrath.
Wünsch Jos., Fabriksbesitzer in Währing (1887).
Zach Norbert, Probst des Stiftes Herzogenburg.
Zander Rudolf, k. Inspector des Hofstallgebäudes (1887).
Zehentgrueber Jos., Prälat in St. Pölten.
Zeissberg Heinr., R. v., k. k. Universitäts-Professor.
Zelinka Theodor, Dr., k. k. Notar (1875).
Zwölf Karl, Ritt. v., k. k. Sections-Chef (1875).

Gestorben:

Berger Adolf, fürstl. Schwarzenberg'scher Central-Archiv-Director.
Bergmann Hermann, k. k. Ober-Baurath.
Blaas C. M., k. k. Professor in Stockerau.
Halbhuber Ant., Freih. v. **Festwill**, Exc.
Hasel Franz, Dr., inf. Prälat, Dom-Cantor und k. k. Hofcaplan.
Herovics Julius v., k. k. Hof-Secretär.
Ipolyi-Stummer Arnold, Bischof zu Grosswardein.
Radolin-Radolinsky Stanislaus, Graf von.
Sedlitzky Wenzel Adalbert, Dr., Apotheker.
Setznagel Alex., Abt zu St. Lambrecht in Steiermark.
Spangen Philipp, Graf von, k. k. Kämmerer.
Todesco Eduard, Freiherr v.
Trenk-Tonder Heinrich, Freiherr von.
Vesque-Püttlingen Charles von.
Widter Anton.

UEBERSICHTLICHE ZUSAMMENSTELLUNG

DER

MITGLIEDER DES AUSSCHUSSES SEIT DEM BESTANDE DES VEREINES

(23. MÄRZ 1854).

Die mit * Bezeichneten fungirten auch im provisorischen Ausschuss.

Arneth Jos., 1853 *.
Artaria August, erwählt 1865 bis 1886.
Aschbach Jos. Ritter von, erwählt 1854 bis 1876.
Bergmann Herm , erwählt 1859 bis 1861.
Bermann Josef, erwählt 1854* bis 1856.
Birk Dr. Ernst Ritter von, erwählt 1854 bis 1858, 1862 bis 1886.
Boeheim Wendelin, erwählt 1886 und noch in Function.
Camesina Albert Ritter von, 1854 bis 1876.
Chmel Jos., 1854*.
Conrad von Eybesfeld Sigm. Freiherr, erwählt 1874 und noch in Function.
Crenneville-Folliot Franz Graf, erwählt 1868 bis 1875.
Eitelberger Rud. v., erwählt 1854 bis 1856.
Essenwein Aug., erwählt 1858 bis 1862.
Feil Jos., erwählt 1854 bis 1862 †.
Hasenauer Karl Freiherr v., erwählt 1865 bis 1869.
Hauser Alois, erwählt 1887 und noch in Function.
Jaeger Dr. Albert, erwählt 1864 bis 1865.
Ilg Dr. Albert, erwählt 1887 und noch in Function.
Kabdebo Heinr., erwählt 1876 bis 1877.
Karajan Dr. Theodor, erwählt 1854* bis 1859.
Kenner Dr. Friedrich, erwählt 1876 und noch in Function.
Koch Franz, erwählt 1867 und noch in Function.
Kupelwieser Leopold, erwählt 1854 bis 1859.
Leemann Karl, erwählt 1861 bis 1864 †.
Lewinsky Karl Edler von, erwählt 1854* bis 1859.
Liechtenstein Johann Fürst, 1853 (auch im prov. Ausschuss).
Lind Dr. Karl, erwählt 1857 bis 1862, 1863 und noch in Function.
Meiller Dr. Andreas, erwählt 1865 bis 1868.
Nava Dr. Alexander, erwählt 1862 bis 1864.
Newald Johann, erwählt 1878 bis 1885 †.
Odonnell Heinr. Graf, erwählt 1853 *.
Passy Joh. Nep., erwählt 1857 bis 1867.
Pichler Dr. Franz, erwählt 1869 und noch in Function.
Ransonnet Karl Freih. v., erwählt 1854 bis 1880.
Ruben Christian, erwählt 1855 bis 1860.
Sacken Dr. Ed. Freih. v., erwählt 1865 bis 1882 †.
Salm Robert Altgraf, 1853 *.
Sava Karl von, erwählt 1859 bis 1865 †.
Schebeck Franz, erwählt 1854 bis 1860 †.
Schellein Karl, erwählt 1881 und noch in Function.
Schmidt Friedr. Freih. von, erwählt 1862 bis 1865.
Schönbrunner Jos., erwählt 1887 und noch in Function.
Segenschmid Franz, erwählt 1874 und noch in Function.
Thun Franz Graf, 1853 *.
Weiss Karl, erwählt 1858 bis 1864.
Wickenburg M. Constantin Graf, erwählt 1868 bis 1874.
Widter Anton, erwählt 1860 bis 1887 †.
Wilczek Jos. Graf, 1883 und noch in Function.
Wolfart Karl v., erwählt 1854* bis 1857.

Präsidenten.

Karajan Dr. Theod. von, von 1854 bis 1858.
Helfert Dr. Jos. Freih. von, von 1858 bis 1868.
Wickenburg M. Const. Graf von, von 1868 bis 1874.
Conrad von Eybesfeld Freih., von 1871—.

Präsidenten-Stellvertreter.

Feil Jos., von 1854 bis 1862.
Ransonnet Karl Freih. von, von 1862 bis 1880.
Birk Dr. Ernst Ritter von, von 1880 bis 1886.
Kenner Dr. Friedrich, von 1887—.

Geschäftsleiter.

Wolfart Karl Edler von, von 1854 bis 1857.
Lind Dr. Karl, von 1857 bis 1862.
Nava Dr. Alex., von 1862 bis 1863.
Lind Dr. Karl, von 1863—.

Cassaverwalter.

Camesina Albert von, 1854.
Bermann Jos., von 1855 bis 1856.
Passy Joh., von 1856 bis 1867.
Koch Franz, von 1867—.

Bewegung im Stande der Mitglieder.

1854 — 262 M.	1866 — 390 M.	1871 — 342 M.	1877 — 329 M.	1881 — 309 M.	1885 — 301 M.
1855 — 373 „	1868 — 314 „	1873 — 344 „	1878 — 319 „	1882 — 305 „	1886 — 300 „
1857 — 402 „	1869 — 337 „	1875 — 348 „	1879 — 310 „	1883 — 303 „	
1858 — 383 „	1870 — 362 „	1876 — 337 „	1880 — 310 „	1884 — 304 „	

VERZEICHNISS
DER
VEREINE UND ANSTALTEN, MIT DENEN DER WIENER ALTERTHUMS-VEREIN IM SCHRIFTENAUSTAUSCHE STEHT.

INLAND:

Agram: Verein für südslavische Geschichte.
Bregenz: Museal-Verein.
Budapest: K. ungar. Akademie der Wissenschaften.
Brünn: Historisch-statistische Section der mähr.-schles. Gesellschaft.
Graz: Historischer Verein für Steiermark.
Hermannstadt: Verein für siebenbürg. Landeskunde.
Innsbruck: Museum „Ferdinandeum".
Klagenfurt: Historischer Verein für Kärnten.
Laibach: Historischer Verein für Krain.
Linz: Museum „Francisco-Carolinum".
Prag: Verein der Deutschen in Böhmen.
Prag: Archäologische Section des k. böhm. Museums.
Salzburg: Gesellschaft für Landeskunde.
„ Museum „Carolinum Augustum".
Wien: K. k. österr. Museum für Kunst und Industrie,
„ K. k. Central-Commission für Kunst- und historische Denkmale.
„ K. k. heraldische Gesellschaft „Adler".
„ Nieder-österr. Landeskunde-Verein.
„ Numismatische Gesellschaft.
Wiener-Neustadt: Verein zur Erhaltung der Denkmale.

AUSLAND:

Ansbach: Historischer Verein für Mittelfranken.
Augsburg: Historischer Verein „Basel", Gesellschaft für vaterländische Alterthümer.
Bern: Allgemeine geschichtsforschende Gesellschaft.
Bonn: Verein von Alterthumsfreunden.
Breslau: Verein für schlesische Geschichte.
Darmstadt: Gesellschaft für Geschichte.
Dresden: Sächsischer Geschichtsverein.
Erfurt: Geschichtsverein.
Frankfurt: Verein für Geschichte.
Freiburg: Alterthums-Verein.
St. Gallen: Historischer Verein.
Görlitz: Akademie der Wissenschaften.
Halle: Alterthums-Verein.
Kassel: Verein für hessische Geschichte.
Landshut: Historischer Verein.
Mainz: Historischer Verein.
München: Historischer Verein.
Nürnberg: Germanisches Museum.
Regensburg: Historischer Verein.
Riga: Liefländische Gesellschaft.
Speier: Historischer Verein.
Stuttgart: Alterthums-Verein.
Ulm: Historischer Verein.
Wiesbaden: Historischer Verein.
Würzburg: Historischer Verein.
Zürich: Antiquarische Gesellschaft.

UEBERSICHT

DER VOM

ALTERTHUMS-VEREINE ZU WIEN VERANSTALTETEN EXCURSIONEN.

1. 9. Mai 1869 nach Hainburg, Deutsch-Altenburg und Petronell.
2. 17. October 1869 nach dem Stifte Klosterneuburg mit Rücksicht auf die Restaurirung des Kreuzganges.
3. 29. August 1870 nach Eggenburg, Burgschleinitz und Zogelsdorf.
4. 2. October 1870 nach Neuberg.
5. 1. Mai 1871 nach Wiener-Neustadt und Emmerberg.
6. 25. Juni 1871 nach Loosdorf, Mauer und Melk.
7. 8. October 1871 nach Berchtoldsdorf, Brunn, Liechtenstein und Mödling.
8. 28. Mai 1872 nach Pottendorf, Eberfurt und Ebreichsdorf.
9. 9. Juni 1872 nach Krems und Imbach.
10. 1872 im Herbst nach Heiligenkreuz.
11. 31. Mai 1874 nach Sebenstein und Pitten.
12. 21. Juni 1874 nach St. Pölten, Herzogenburg, St. Andre, Capellen, Pottenbrunn und Viehofen.
13. 27. September 1874 nach Schöngrabern, Ober-Hollabrunn und Göllersdorf.
14. 9. Mai 1875 nach Hollenburg und Göttweig.
15. 19. September 1875 nach Soos, Sichtenberg und Schallaburg.
16. 25. Mai 1876 nach Wilhelmsburg und Lilienfeld.
17. 19. Juni 1876 nach Stahrenberg und Hörnstein.
18. 8. October 1876 nach Sierndorf, Hautzerthal und Korneuburg.
19. 1877 nach Pyrrha und Schloss Wald.
20. 1877 nach Heiligenkreuz.
21. 1877 nach Ottenstein und Zwettl (zweitägig).
22. 19. Mai 1878 nach Eggenburg, Pulkau und Schrattenthal.
23. 29. Juni 1879 nach Göttweig.
24. 3. October 1880 nach Schlosshof.
25. 12. Juni 1881 nach Znaym.
26. 18. Mai 1882 nach Murstetten.
27. 24. Juni 1882 nach St. Veit und Hütteldorf, anlässlich der Vollendung der Kirche.
28. 3. Juli 1882 nach Klosterneuburg, anlässlich der Vollendung des Kreuzganges.
29. 17. December 1882 Besichtigung der Reliefs aus Lykien.
30. 15. Jänner 1883 Besichtigung der Ausstellung der Gobelins des A. h. Kaiserhauses im Künstlerhause.
31. 16. September 1883 nach Schloss Feistritz.
32. 5. April 1884 nach Klosterneuburg zur Besichtigung der neu aufgestellten Waffensammlung.
33. 18. Mai 1884 nach Wiener-Neustadt.
34. 21. September 1884 nach Pressburg.
35. 4. November 1884 Besichtigung des Parlamentshauses.
36. 26. December 1884 Besichtigung des alten Wiener Polizeihauses.
37. 25. April 1885 nach Laxenburg.
38. 25. October 1885 nach Brünn.
39. 29. October 1885 Besichtigung der St. Stephanskirche in Wien.
40. 29. August 1886 nach Oedenburg.
41. 19. September 1886 nach Feldsberg und Eisgrub.
42. 19. October 1886 nach Klosterneuburg anlässlich der Eröffnung des neuen Museums.
43. 26. Mai 1887 Besuch der Waffensammlung des A. h. Kaiserhauses und der österr. Armee.
44. 8. Juni 1887 nach Hetzendorf.
45. 19. Juni 1887 nach Grafenegg, Hadersdorf a. K., Kammern und Gobatsburg.

VERZEICHNISS DER VORTRÄGE,

WELCHE IN DEN ABEND-VERSAMMLUNGEN DES ALTERTHUMS-VEREINES ZU WIEN SEIT DEREN EINFÜHRUNG ABGEHALTEN WURDEN:

Prof. Rud. v. Eitelberger zwölf Vorlesungen über die mittelalterlichen Baustyle mit besonderer Berücksichtigung österreichischer Denkmale (Herbst 1856).

Prof. v. Eitelberger über mittelalterliche Spielkarten (April 1859).

Karl v. Sava über mittelalterliche Siegel (April 1859).

Dr. Sickel über das Formelle im Urkundenwesen (April 1859).

Dr. Heider (9. November 1859) über den typologischen Bilderkreis im Mittelalter.

Dr. Falke (16. December 1859) über Volkstrachten im Mittelalter.

Prof. v. Eitelberger (23. December 1859) über die porta aurea und den Diocletian-Palast in Spalato.

Prof. v. Eitelberger über das Bild Apollo und Marsyas von Raphael Sanzio (3. Februar 1860).

Prof. v. Eitelberger zehn Vorlesungen über die älteren Schulen der k. k. Gemälde-Gallerie im Belvedere (17. November 1860 und weiter).

Freih. v. Sacken über die vorchristlichen Culturperioden in Mitteleuropa (14. März 1861).

Ant. v. Perger über mittelalterliche Pflanzensagen (21. März 1861).

Karl v. Sava über die österr. Fürstensiegel (28. März 1861).

Dr. Löhner über die früheste Entwicklung des Mariencultus (11. April 1861).

Prof. v. Eitelberger über Kunst und Kunstwerke in England (24. November, 1., 15., 22. und 29. December 1862, 5., 12., 19., 26. Jänner 1863).

Freih. v. Sacken über die keltischen Gräber in Hallstatt (18. November 1865).

Gust. Schimmer über Hufnagl's und Vischer's Vogelperspective-Plan von Wien 1605 und 1613 (18. November 1865).

Dr. F. Aschbach: Beiträge zur Geschichte des römischen Heerwesens in Pannonien bis zu Kaiser Trajan (16. December 1865).

Dr. Friedr. Kenner: Wien unter der Römerherrschaft (13. Jänner 1866).

Anton R. v. Perger: König und Königin Modus, die mittelalterliche Jagd betreffend (10. Februar 1866).

Dr. v. Birk: Die Grabmale der älteren Habsburger (3. März 1866).

Arch. Hasenauer über die ägyptischen Baudenkmale (26. April 1866).

Arch. Hans Petschnig über die Wallfahrtskirche in Maria Zell (30. November 1866).

Oberbaurath Schmidt über die Pergamentzeichnungen der Wiener Bauhütte (21. December 1866).

Dr. Friedr. Kenner über das Befestigungssystem der Römer in Pannonien (18. Jänner und 15. Februar 1867).

Anton R. v. Perger über vorgeschichtliche Steindenkmale (15. Februar 1867).

Freih. v. Sacken über die Katakomben in Rom (15. März 1867).

Arch. Petschnig über die Restaurirung mittelalterlicher Kirchenbauten und insbesonders der h. Blutkirche zu Graz (29. November 1867).

Freih. v. Sacken ein Porträtrelief der Barbara Blombergerin (29. November 1867).

Freih. v. Sacken über altösterreichische Münzen (20. December 1867).

Dr. Friedr. Kenner über den Mittras-Cultus in den österr. Ländern und das Mithraeum zu Kroisbach (2. Jänner 1868).

Anton Widter über niederösterreichische Burgen im Vergleiche mit den Aufnahmen Vischer's (2. Jänner 1868).

Jul. Födisch über die Steinwallburgen in Mitteleuropa, namentlich in Böhmen (12. Februar 1868).

Dr. v. Hartmann über die Regeneration der Heraldik (6. März 1868).

Oberbaurath Schmidt über die Restaurirung der Burg Vajda-Hunyad.

Dr. Haupt über den getreuen Eckhart und Frau Venus in der deutschen Sage (4. December 1868).

Exc. Freih. v. Ransonnet über die nordischen Museen zu Stockholm, Christiania und Kopenhagen (15. Jänner 1869).

Prof. v. Perger über die Schmiede- und Wielandsäulen in Oesterreich (4. December 1869).

Dr. Lind über einen Plan der Stadt Wien im XV. Jahrhundert.

Exc. Freih. v. Helfert über die Stadt Prachatitz und den goldenen Steig.

Dr. Friedrich Kenner über Septimius Severus und dessen Bedeutung für die österr. Länder.

Ritter v. Camesina über ein Passionsspiel bei St. Stephan.

Freih. v. Sacken über einige Ansiedlungen in Niederösterreich während der vorchristlichen Zeit.

Anton R. v. Perger über die Verbreitung der Dolmen in Europa.

Dr. Lind über die Fresken im Kloster Suzawitza in der Bukowina.

Prof. v. Eitelberger über einen mit Miniaturen geschmückten Codex in Znaim.

Dr. Ernst Edler v. Hartmann über die Patricier, Ebburger und Wappengenossen im Mittelalter.

Anton Widter über die vor- und mittelalterlichen Denkmale in Hainburg, Petronell und Bruck an der Leitha (3. December 1869).

Ant. v. Perger über das Kloster Und (1869).

Dr. Birk über die Kunst und Künstler am Hofe Kaiser Rudolph II. (1869).

Dr. Lind über die Fresken im Kreuzgange zu Brixen (1869).

Giani über burgundische Gewänder in der kais. Schatzkammer.

Dr. Franz Pichler über eiserne Votivgaben (2. April 1870).

Prof. Bernhard Grueber über die Entwicklung der Kunst in Böhmen während des Mittelalters (15. October 1870).

Dr. Hans Hildebrand aus Stockholm über die Culturperioden Schwedens bis in XIV. Jahrhundert (31. October 1870).

Prof. Ant. Ritter v. Perger über Steinpfeifen (18. November 1870).

Dr. Friedr. Kenner über die Ausgrabungen zu Windisch-Garsten (16. December 1870).

Dr. Eduard Freih. v. Sacken über eine Gussstätte aus dem Bronzealter bei Neunkirchen (16. December 1870).

Prof. Conze über die Augustus-Statue bei Prima-Porta und über die Hildesheimer Funde (17. Februar 1871).

Dr. Thausing über ein Dürer-Bild in St. Veit (31. März 1871).

Prof. v. Perger über die Sage vom ewigen Juden und den Pilatusberg (31. März 1871).

Dr. Kirschner über die Siegel Herzog Rudolph IV. und seine Geheimschrift (1871).

Dr. Friedr. Kenner über Kaiser Marc Aurel (1871).

Dr. Freih. v. Sacken über die gemma augustea im k. k. Antiken-Cabinet.

Oberbaurath Schmidt über die mittelalterliche Bauhütte zu Wien.

Dr. Lind über den gothischen h. Grabschrein zu Möchling.

Prof. v. Perger über das St. Ildefons-Bild von Rubens im Belvedere (5. April 1872).

Dr. Lind über die Burg Thalberg (5. April 1872).

Dr. Pichler Franz über den Römerbrunnen in Gleichenberg (5. April 1872).

Dr. Henczelmann über die Kronschatz-Capelle auf der alten Burg Vizehrad in Ungarn.

Dr. Ilg über die Bedeutung der Eligiuslegende.

Dr. Karabacek über die Wappen der Sarazenen.

Prof. v. Perger über Weihnachten (20. December 1872).

Dr. Kerschbaumer über die Zustände der Volksschule in Tulln während der letzten zweihundert Jahre.

Custos Karl Schellein über die Aufgabe der k. k. Gemälde-Restaurirschule im Belvedere (20. März 1874).

Freih. v. Sacken über die Amazonen-Darstellungen im k. k. Antiken-Cabinet.

Dr. Friedr. Kenner über das Salzkammergut zur Römerzeit.

Dr. Ilg über die geschichtlichen Denkmale der Stadt Waidhofen a. d. Ybbs (1875).

Baron Sacken über die Anordnung und Aufstellung der Alterthums-Sammlungen im neuen Hofmuseum.

Hauptmann W. Boeheim über die Denkmale der römischen Stadt Narona.

Regierungsrath Engerth über den gegenwärtigen Stand der Vorarbeiten für die Aufstellung der k. k. Gemälde-Gallerie im neuen Museum.

Prof. v. Perger über die mittelalterliche Legende von den drei Todten und Lebendigen (7. April 1875).

Exc. Freih. v. Helfert über die staatliche Fürsorge zum Schutze der Denkmale der Kunst und des Alterthums.

Oberbaurath Schmidt über die Baudenkmale in Tirol.

Prof. v. Perger über Bilderstürmer und deutsche Wappensagen.

Dr. Ilg über die im k. k. Museum für Kunst und Industrie befindlichen Wachsbossirungen.

Prof. Karabacek über das angebliche Bilderverbot des Islam.

Conservator Rosner über den Kreuzgang zu Zwettl.

Prof. A. Hauser über die Ergebnisse der Grabungen zu Petronell im Jahre 1875.

Dr. Ilg. Einfluss der französischen Kunst auf den romanischen Styl in Oesterreich (7. April 1876).

Prof. Thausing über ein Kästchen des Conrad Celtes mit interessanter Bemalung im Archiv der Wiener Universität.

Exc. Freih. v. Helfert, geschichtliche Beiträge zum Bilde des h. Ildefons von Rubens.

Arch. Avanzo über den Einfluss des Cistercienser-Ordens auf die kirchliche Architektur in Niederösterreich, namentlich auf Lilienfeld.

Custos Schellein über seine Reise nach Dalmatien.

Hofrath v. Birk über den Bildhauer Alexander Colyns. (20. April 1877).

Dechant Kerschbaumer über die Grabstätten der Habsburger (23. November 1877).

Freih. v. Sacken über die Reliquien des Kaiser Max I. (21. December 1877).

Prof. v. Rziha über Kriegsminen im Mittelalter (18. Jänner 1878).

Director Newald über die Gemsenjagden des Kaiser Max I. (15. Februar 1878).

Dr. Magner über deutsche Romantik seit den letzten hundert Jahren (15. März 1878).

Architekt Avanzo über die Stiftskirche in Heiligenkreuz (15. April 1878).

Anton Widter über die Marchfeldschlacht im Jahre 1278 (11. December 1878).

Prof. v. Rziha über die Graphik der Steinmetzzeichen (20. December 1878).

Cyr. Bodenstein über den Einfluss des Humanismus auf Raphael und Albrecht Dürer (17. Jänner 1879).

Dir. Newald über die Schlacht bei Pavia und Graf Niclas Salm (21. Februar 1879).

Dir. Newald über das Grabmal des San Severino in Trient (21. März 1879).

Dr. Lind über das Schloss Rungelstein (21. März 1879).

Dir. Newald über das Salm-Monument (15. April 1879).
Albert v. Camesina über Baumeister Tscherte (15. April 1879).
Prof. v. Rziha über den schwarzen Thurm in Eger (21. November 1879).
Architekt Prokop über die Baugeschichte des Domes zu Brünn (19. December 1879).
Freih. v. Sacken über die Ausgrabungen in Olympia (16. Jänner 1880).
Dr. Kenner über Favianis (20. Februar 1880).
Dr. Much über urgeschichtliche Bauwerke in Niederösterreich (19. März 1880).
Exc. Freih. v. Helfert über das Tagebuch des General Cappliers (2. April 1880).
Franz Segenschmid über die Restaurirung des spanischen Saales im Schlosse Ambras (19. November 1880).
Prof. Rziha über die Schlackenwälle in Böhmen (19. December 1880).
Dir. Newald zur Geschichte des Münzwesens im XVIII. Jahrhundert.
Freih. v. Sacken über Funde und Grabungen zu Pergamon.
Prof. Neumann über die Jerusalemfahrten der Habsburger (18. März 1881).
Dr. Anton Maier über die Befestigung Wiens zwischen der ersten und zweiten Türkenbelagerung (11. April 1881).
Prof. v. Rziha über Vineta (18. November 1881).
Prof. Neumann über die Idee und Entwicklung des Moscheenbaues (16. December 1881).
Prof. Alex. Hauser über die Dreifaltigkeitssäule in Wien (20. Jänner 1882).
Dr. Ernst Edler v. Hartmann über Wiener Bürgerfamilien und das Geschlechterbuch (17. Februar 1882).
Custos Schellein über Gemälde-Restaurirungen (14. April und 17. November 1882).
Dr. Much über die Frauen in der Urgeschichte (15. December 1882).
Architekt Avanzo über die Restaurirungen im Stifte Zwettl (19. Jänner 1883).
Prof. v. Rziha über die vier Gekrönten (16. Februar 1883).
Dr. v. Birk über die Tapetensammlung des A. h. Kaiserhauses (16. März 1883).
Custos Petermandl über seine Messersammlung (16. März 1883).
Custos Schellein über die Malerin Barbara Krafft (4. Mai 1883).
Dr. Albert Ilg über Jacopo Strada (16. November 1883).
Dr. Karl Lind über das Manuscript von Gartenschmid (21. December 1883).
Dir. Newald über die Familie des Wiener Bürgermeisters Liebenberg (21. December 1883).
Prof. v. Rziha über die Gesteinarbeit der Alten (18. Jänner 1884).
Custos W. Boeheim über das Waffenmuseum im Stifte Klosterneuburg (15. Februar 1884).
Prof. Hauser über die neuesten Grabungen in Petronell und Deutsch-Altenburg (21. März 1884).
Dir. Newald über eine Excursion in's Kampthal (24. October 1884).
Andr. Dillinger über seine Schloss- und Schlüsselsammlung (21. November 1884).
Prof. v. Rziha über die bergmännische Sprengarbeit (19. December 1884).
Insp. Schönbrunner über Maltechniken (16. Jänner und 20. Februar 1885).
Dir. Ilg über Andrea del Pozzo (20. März 1885).
Andr. Dillinger über Schloss und Schlüssel in Bezug auf deren Entstehen und Entwicklung vom cultur- und kunsthistorischen Standpunkte (18. December 1885).
Dir. Cam. Sitte über die St. Wolfgangskirche am Wechsel (2. November 1885).
Dr. Bodenstein über Rahl (20. November 1885).
Ignaz Spöttl über die Eisenschneider der österr. Thaler und Schaumünzen von 1484 bis 1848 (15. Jänner 1886).
Dir. Prokop über einen kostbaren Teppich im Brünner Gewerbe-Museum (19. Februar 1886).
Dr. Nagl über das mittelalterliche Rechnen (19. März 1886).
Custos W. Boeheim über die Goldschmiede zu Wiener-Neustadt im XV. Jahrhundert (16. April 1886).
Prof. Hauser über die Gruft bei St. Anna in Wien (19. November 1886).
Lambert Karner über die Erdställe (30. November 1886).
J. Schönbrunner über die erzh. Kupferstich-Sammlung Albertina (17. December 1886).
Arch. R. Jordan über die Abtragung der beiden Thürme an der Frauenkirche in Wiener-Neustadt (21. Jänner 1887).
Anton Widter über die weisse Frau und ihre Sippschaft (18. Februar 1887).
Regierungsrath Dr. Bauer über die Frage der Reinigung der Monumente (4. März 1887).
Prof. Arch. Avanzo über die Restaurirungsbauten in Heiligenkreuz und Lilienfeld (18. April 1887).
Carl Schellein über den Maler Georg Hamilton (18. März 1887).

VERZEICHNISS

der in den bisher erschienenen 24 Bänden der Berichte und Mittheilungen des Wiener Alterthums-Vereines erschienenen Aufsätze.

MITTHEILUNGEN DES VEREINES.

---

h



Das Wienerische Architekturbuch Johann Indau's von 1686.

Von

Dr. Albert Ilg.

Ich kenne von dem Werke Indau's zwei Auflagen und zwar nur in je Einem Exemplar. Es ist sehr selten geworden. Die erste Ausgabe hat Grossfolio-Format, den Text vor die Tafeln gedruckt, und folgenden Titel:

Wienerisches
ARCHITECTUR-
Kunst-
und
Säulen-Buch,
Worinnen die gründliche Unterrichtung deren Fünff
Säulen, sambt allen nothwendigen Zugehörungen der Architectur,
dessen Manier vnd leichte Invention noch biss dato propor-
tionirlicher nicht gefunden worden.
So
Zu sonderbahrem Nutzen vnd Gebrauch eines jedweden Bau-Herrn,
Ingenieurs, Bau-Meisters, Stein- vnd Maurer-Meisters, Tischlers,
Mahlers, vnd in Summa eines jeden, der eine der Architectur-Kunst gebrauchen will, auf
das kürzeste den Weg zur Perfection zu treffen gezeiget, vnd an
das Tag-Liecht gebracht worden,
Durch
Johann Indau,
Ihro Majestät der Verwittibten Römischen Kayserin
Cammer-Tischlern.
Cum Privilegio Sacrae Caesareae Majestatis.

Gedruckt zu Wienn in Österreich bei Johann Jacob Kürner, einer löbl. Nieder-Österr. Landschaft Buchdruckern im Jahr 1686.

Ueber diese Wiener Edition, von der sich ein sehr schön erhaltenes, leider aber der 18. Tafel beraubtes Exemplar im Besitz der k. k. Hofbibliothek befindet, geben uns zwei Notizen in der Literatur

Nachricht, welche ohne Zweifel eben auch auf die Kenntniss dieses Exemplares gegründet sind. In der Bemerkung der Austria [1]) ist die Vorrede abgedruckt (nicht aber die Widmung!) und sind einige dürftige Hinweisungen auf Verfasser und Kupferstecher gegeben. Ich füge Nachstehendes hinzu:

Der Vorrede geht eine Dedications-Ansprache an Kaiser Leopold I. voraus,. worin kurz besagt wird, dass der Autor dem gnädigen Herrscher, der als Schirmherr der Künste und Wissenschaften bekannt sei, diese Arbeit widme. Dieses Kunstbuch, welches er ursprünglich aber »Ihrer in GOTT ruhenden freundlich geliebten Frau Mutter D. Eleonorae Römischer Kayserin, meiner allergnädigisten Frauen, als Dero Cammer-Tischler zu dediciren willens war«. Er bitte um kaiserlichen Schutz gegen seine »Missgönner«. Hierauf folgt das kaiserliche Privileg des Werkes gegen Nachdruck und sonstige Schädigung, dat. Wien, 6. Nov. 1686, in welchem einer eventuellen Fortsetzung gedacht wird, von einer Ausgabe in »Teutsch und Wälscher Sprach« die Rede ist und ebenso von den »schwären Verlags-Kosten«. Gefertigt sind ausser dem Kaiser, Leopold Wilhelm Graf zu Königsegg und ad mandatum S. C. M. Caspar Florentz Consbruch.

Hiebei ist Folgendes zu bemerken: Indau hatte beabsichtigt, sein Opus der Kaiserin-Witwe, seiner Gebieterin, zu widmen, wie er dies in der Anrede an den Kaiser ausspricht. Damals war er nun schon im Besitz des Privilegs, denn dieses ist 6. Nov. ausgestellt, Kaiserin Eleonora aber starb erst den 6. Dec. desselben Jahres 1686. Und aus eben diesem Grunde überreicht er dann das Werk Leopold selber. Auf dem gestochenen Ziertitel der Tafel kam aber, sowie auf jenem des Textes bereits das Wort: »verwittibte Kaiserin« hinzu. Maria Eleonora, dritte Gemahlin Kaiser Ferdinands III., ist als Herzogin von Mantua den 18. Nov. 1630 geboren, vermählt am 30. April 1651, gestorben in Wien.

Die zweite Notiz über die Wiener Ausgabe von 1686 bringt Dr. A. Mayer [2]), dessen treffliche Arbeit uns auch über den Drucker in genaue Kenntniss setzt. Es war der jüngere Kürner, 1653 in Wien geboren, seit dem Tode seines Vaters, des ältern d. N. 1675, dessen Geschäftsnachfolger und Gatte der Tochter des bekannten Wiener Buchdruckers Mathias Cosmerovius. Seine Ausgabe hat vor der späteren des Werkes den Vorzug, dass ein paar hübsche Schlussvignetten im Jost Amman'schen Charakter angebracht sind, auch zeichnen sich hier die Tafeln durch beiweitem kräftigeren und saftigeren Druck aus.

Die zweite, mir bekannte Auflage erschien nicht mehr in Wien, sondern in Augsburg, im Verlag Jeremias Wolff 1722. Ich kenne dieselbe durch das Exemplar in der Bibliothek des k. k. Oesterr. Museums für Kunst und Industrie in Wien [3]), welches die 18. Tafel enthält, dagegen fehlt Dedication und Privilegwortlaut, obwohl öfters auf dasselbe hingewiesen wird. Im Uebrigen decken sich beide Ausgaben vollständig. Ich glaube nicht, dass ausser diesen beiden noch eine Edition erschienen sei.

Die Augsburger Ausgabe wurde dort bei Peter Detleffsen gedruckt. Dass Indau sich endlich dorthin gewendet, ist nicht auffällig. Augsburg, das wichtigste Emporium für Deutschland in jener Zeit, dessen Bedeutung damals diejenige Nürnbergs bereits weit überflügelt hatte, — vornehmlich in den graphischen Techniken — war auch für alle Unternehmungen solcher Art, welche von Oesterreich ausgingen, der wichtigste Ort, die Stätte, wo der schaffende Künstler Verleger fand, durch deren Unternehmungsgeist seinen Erfindungen die Wohlthat der Reproduction und Publication zu Theil werden konnte. Dieser Zustand dauerte noch lange in's XVIII. Jahrhundert hinein an, wo z. B. alle die grossen Kupferwerke über Wien, wie z. B. das Kriegs- und Siegeslager Eugen's (Belvedere, 1731, bei Jer. Wolff), die

[1]) Austria-Kalender, 1847, pag. 92 f.

[2]) Wien's Buchdruckergeschichte, 1883, I. pag. 311, Note 149.

[3]) Fr. Schestag, Ornamentstich-Kat. pag. 194. Katalog der Bibliothek 1883, pag. 123, Nr. 83.

Prospecte Fischer's von Erlach, die Ansichten von Pfeffel u. A. in Augsburg an den Tag kamen und in Salomon Kleiner, Corvinus, Thelot etc. eine Reihe von Stechern beschäftigten. Als Fischer von Erlach d. Ae. den Plan fasste, seine im Dienste des Erzbischofs Johann Ernst Grafen von Thun in Salzburg errichteten Bauten in einem Kupferwerk herauszugeben (1708) [1]), da erbot er sich, zu diesem Behufe nach Augsburg zu reisen, um dort gute Stecher zu acquiriren, und als er dann — nach Vereitelung dieses Planes — sein grosses Werk: Entwurf einer historischen Architektur in Angriff nahm, da sind es wieder neben dem Nürnberger Delsenbach und dem Franzosen la Haye Augsburger, besonders der tüchtige Ulrich Kraus, welchen er das Beste anvertraut. Die bekannte schöne Publication der Hofbibliothek (Dilucida repraesentatio etc. 1737) zeigt uns den jüngeren Fischer zu ähnlichem Vorhaben mit den Augsburger Stechern Jeremias Jacob Sedelmayr und Salomon Kleiner im Bunde, und gleichzeitig beinahe sagt Küchelbecker [2]), nachdem er von dem schlechten Stande des Wiener Buchhandels gesprochen: »Und eben so verhält es sich auch mit denen Kupfer-Stechern, denn ob es deren gleich unterschiedliche alhier giebt, so ist doch unter solchen keiner in sonderlicher Reputation anzutreffen; daher findet man alhier auch sehr wenig von guten Kupferstichen, wo solches nicht von andern Orten hieher gebracht wird«.

Im XVII. Jahrhundert war es natürlich in noch erhöhterem Masse der Fall. Jeremias Wolff, der Verleger unseres Wiener Meisters, richtet am 14. August 1698 aus Augsburg ein Schreiben an den Abt Anselm von Garsten, aus welchem [3]) hervorgeht, dass man sich schon damals und auch von jenem kunstsinnigen Stifte aus an seinen Verlag wendete, dass sein Geschäft ein schwunghaft betriebenes war und sich der besten Stecher versichert hatte. Darunter nahm besonders Leonhard Heckenauer eine hervorragende Stelle ein. Aus bescheidenen Verhältnissen sich emporarbeitend, hatte Wolff bald einen bedeutenden Ruf gewonnen; in angezogenem Schreiben spricht er mit Genugthuung davon, dass ihm »ein berühmbter Mahler in Wien alle seine gemachte Zeichnungen umbsonst offerrirt«, falls er dieselben durch kunstreiche Stecher in Kupfer bringen lassen wollte. Die wichtigsten biographischen Daten über ihn und seinen ihm im Geschäft nachfolgenden Schwiegersohn Joh. Balthasar Probst habe ich am a. O. zusammengestellt.

Die Heckenauer, Kilian, Küssel, Ambling und wie die überaus fruchtbaren Augsburger Stecher jener Zeit alle heissen, stehen, trotzdem, dass sie nicht an die Bedeutung der damaligen Niederländer und Franzosen heranreichen, doch ungleich höher als die gleichzeitigen Wiener, wie z. B. Lerch und Aehnliche. Wenn man Lerch's Schöpfungen mit jenen der Augsburger zusammenhält, so begreift man, dass ihm die Schilderung der Tagesereignisse verblieb, während die Veranstalter künstlerischer und wissenschaftlicher Werke sich um andere Kräfte umzusehen gezwungen waren. Auch Indau hatte von allem Anfange schon, d. h. also bei der Ausgabe von 1686, einen Augsburger als Stecher gebraucht, Elias Nessenthaler, der aber gerade zur Zeit jener Arbeit sich in Wien aufhielt. Offenbar ist er durch ihn auf den Plan gerathen, die spätere Edition gleich in Augsburg herauszugeben [4]).

---

[1]) Pirckmayer Fr., Ges. Notizen zur Bau- u. Kunstgeschichte Salzburgs, Salzb. Ztg. 1885. Separatabdr. p. 56 f.

[2]) Beschreibung des kais. Hofes 1730, pag. 711.

[3]) Wussin und Ilg: Kunsthistor. Beitr. aus d. Gleinker Archive, Mitth. der Centr.-Comm. N. F. X. pag. LI.

[4]) Johann Martin Lerch, Kupferstecher in Wien, hat gleichwohl wegen der fast immer mit der Zeit- und Stadtgeschichte zusammenhängenden Stoffe seiner Blätter grosses Interesse. Seine Biographie ist noch nicht erforscht. Ob er ein Abkömmling des berühmten Strassburger Bildhauers Niklas Lerch, des Meisters unseres Friedrichdenkmals bei St. Stephan, war? Ob der ältere Kupferstecher Melchior Lerch in Wien sein Vorfahr gewesen, welcher beim Einzuge Maximilian's II. in Wien, 16. März 1563, zu der Triumphpforte am Lugeck „die Model gerissen" (Schlager, Wiener Skizzen, N. F. 1839, pag. 51 und 153?) Johann Martin selbst war der Gelegenheits-Illustrator aller merkwürdigen

Der Stecher Elias Nessenthaler stammte aus Augsburg und war wahrscheinlich mit dem 1695 gebornen Georg David verwandt, der daselbst beschäftigt war. Elias lebte eine Zeit lang in dieser Stadt, dann in Wien, aber auch in Frankfurt a. M. erscheint er thätig. Die Epoche seines Schaffens lässt sich nicht genau begrenzen, doch dürfte 1670 bis 1695 als die Blüthezeit des Künstlers zu betrachten sein, dessen Technik theils in Linienmanier, theils in Schabkunst besteht. Man kennt von ihm hauptsächlich Porträts:

Philipp Jacob Spener, Theolog, M. C. Steudner del., E. Nessenthaler faciebat et exc. 1695, Medaillenform.
J. F. Mayer, Theologe in Augsburg.
Kurfürst Friedrich Wilhelm.
Ein Bildniss in einem von Zweigen gebildeten Medaillon, worüber die Krone und andere kais. Insignien. Elias Nessenthaler fac.
Christian Holtzhausen, Prediger zu Frankfurt 1695. J. H. Roos pinxit 1683.
Antonius Iterus, Phil. Mag. et Gymnasii Francof. Conrector. Ao. 1692. Von Roos gezeichnet.
Johann Georg II. von Sachsen, im XVI. Bd. des Theatrum Europaeum.
Graf Damian Joh. Theod. a Känewitz, im selben Werke.

Ausserdem rührt von ihm ein Blatt auf den Entsatz von Ofen 1686, ferner der Titel zu Encyklopaedia Chirurgiae rationalis von Dolaeus, Frankf. 1689 — eine allegorische Composition — her, sowie nach Christ [1]) noch Einiges nach Jonas Umbach's Radirungen, wo sich sein Monogramm E · N · findet. Sonst zeichnet er auch häufig E · N : sc., EN. sc., E · N · del. et fe. Ein Mathias (auch Matthäus) Nessenthaler hat nach einer Zeichnung Speer's ein Blatt Mariae Reinigung, den h. Georg nach Rafael und ebenfalls Bildnisse nach Kilian, Steudner u. A. gestochen. Es wäre schliesslich denkbar, dass der zu Ende des vorigen Jahrhunderts in Salzburg lebende Maler Andreas Nesselthaler oder Nessenthaler seinen Ursprung von derselben Familie hergeleitet habe [2]).

In der »Wiennerischen Architektur« Indau's nennt sich Elias auf dem Ziertitel: E . N . sculp : viennae, wobei dem ersten Buchstaben ein kleines Herzchen, in dem zwei Kreuze (oder Schwerter?) stecken, vorgesetzt ist. Fol. 16: E. Nessenthaler faciebat Viennae 1686, die übrigen Blätter sind ohne seine Signirung gestochen.

Begebnisse des damaligen Lebens in der Kaiserstadt, so haben wir von ihm eine Darstellung des Feuerwerkes vor dem Burgthor, die Geschichte des Daedalus repräsentirend, welches am 19. Nov. 1673 anlässlich der Vermählung Kaiser Leopold's mit Claudia Felicitas abgehalten wurde. 1676 erhält er durch das städtische Kammeramt 18 Gulden für den Stich des Ehrenportals, welches im Rathhaus den 4. Juni errichtet worden war. (Mitth. der C.-C. 1876, pag. XXIV); weiters stach er das Leichenbegängniss der obgenannten, frühgestorbenen Kaiserin am 11. April 1676; die feierliche Uebertragung der Statuen für die erste hölzerne Pestsäule am Graben den 27. Oct. 1679, und in einem anderen Blatte die Introduction des kaiserlichen Gelübdes daselbst am 29. Oct. desselben Jahres; den Entsatz von Wien 1683 (Kat. d. histor. Ausst. der Stadt Wien 1883, Nr. 97); den Sturm der Türken auf Klosterneuburg 1683; das Flugblatt wider die die Türken: „Wie die Arbeit, so der Lohn" 1684, wozu Nypoort die Zeichnung lieferte; die Porträts der Kaiserin Eleonora, Magdalena Theresia und Kara Mustapha's. Er ist es auch, welcher auf den am 12. Juli 1686 abgenommenen Halbmond des Stephansthurmes die Hand, welche eine Feige macht, und die Worte: Haec Solimane memoria tua 1529 gravirte. (Tilmez, Perger: Der Dom zu St. Stephan, pag. 20, Katalog der histor. Ausst. der Stadt Wien 1883, Nr. 110.) Auch an dem an die Stelle des Halbmonds aufgesetzten Kreuze hatte Lerch zu thun, 1688 erhielt er 50 fl. für die gestochenen Inschriften. Der von Füessly, Lex. Nachtr. II., pag. 695 erwähnte Porträtstecher Lerch wird dort weiter nicht erörtert. Nagler K.-L. VII. pag. 452 theilt dieselben Stiche, welche ihm Füessly zuschreibt, einem J. M. Lerch zu, der in Prag zu Ende des XVII. Jahrhunderts lebte. Ob es dieselbe Person sei, wie unser Wiener Johann Martin, vermag ich nicht zu entscheiden, namentlich, da mir die Blätter nicht vorgekommen sind.

[1]) Monogr. Erklärung, pag. 322.

[2]) Siehe über die ganze Künstlergruppe: Füessly, K.-L. pag. 457, Nachtrag, II. pag. 960, Nagler, K.-L. X. pag. 193, derselbe Monogr. Lex. II. Nr. 1703, pag. 637, L. de Laborde, Hist. de la gravure en manière noire.

Fliessen die Nachrichten über den Stecher schon spärlich, so sind wir bezüglich des ehrsamen Tischlermeisters Johann Indau ausschliesslich auf die wenigen Andeutungen beschränkt, welche sein eigenes Werk enthält. Alle die bereits angeführten Bücher wissen nichts, als was sie von seinem Buche erfahren, der einzige Füessly [1]) theilt uns mit, dass auch sein Porträt von C., -- soll heissen E. Nessenthaler radirt wurde. Dies gibt uns die Möglichkeit, Indau's Geburtsjahr zu bestimmen. Das Blatt stellt den Genannten in halber Figur vor, hat Quartformat, ist bezeichnet E. Nessenthaler sc. 1687, und in Bezug auf den dargestellten: Aet. 36 [2]). Indau ist somit 1651 geboren. Auf dem Texttitel nennt er sich: »Ihro Majestät der Verwittibten Römischen Kayserin Cammer-Tischler, ebenso auf dem gestochenen Titel, fol. 3: Giouan Indau Ebanista die Camm : della S . C . R . M . Eleonora del . in . et exc. Viennae 1686, fol. 5, 9 desgl., mehrere Andere tragen nur die Bezeichnung des Namens sammt del. inv. oder Beidem, zuweilen ist Viennae beigesetzt. Drugulin [3]) nennt ihn Hoftischler Kaiser Leopold's I., im Architekturbuche ist davon nicht die Rede, sondern blos von der Kammer der Kaiserin Eleonora, der Stiefmutter Leopold's. Weiters geht aus der Vorrede des Werkes hervor, dass Meister Indau, der damals erst 35 Jahre zählte, bereits viele Fahrten durch die Welt gemacht hatte, wie es ja im damaligen Handwerksburschenleben nicht anders sein konnte. Er sagt, was das Buch in seiner Bestimmung als eines sichern Führers in der Baukunst betreffe, so könne man sich wohl darnach richten »massen ich zu solchen Ziel und End all mein Reisen angewendet, und wo ich etwas merkwürdiges von Architektur in Italia, Germania und anderstwo an Palatiis, Portalen, Frontispiciis und Kirchen etc. gesehen, davon habe ich allenthalben das Beste gefast, und es offt mit gröster Mühe, Nachdencken und Studiren dergleichen gezeichnet, biss ich zu meinem Vorhaben mit den wenigsten und allergeringsten Theilen gar proportionirlich gelanget.« Auf dass aber solche seine Erfahrung und Wissenschaft dieser Kunst mit seinem Tod nicht absterbe, habe er die Kosten seiner »vielfältigen Reisen« nicht geachtet, sowie dasjenige, was er sich mit seiner Profession verdiente, und es an den Verlag des Werkes gewendet. Am Schlusse des Textes scheint er eine eventuelle Fortsetzung des Unternehmens im Sinne zu haben, indem er sagt: »Bitte alle Liebhaber mit disem wenigen (neben meiner mühseligen Arbeit) auf dissmahl biss zu besserer Zeit vorlieb zu nehmen. Ende.« Dies steht im Zusammenhang mit einer früheren Stelle, wo er bemerkt, er habe sich diesmal andrer Verrichtungen halber enthalten müssen, »viele unterschiedliche Inventionen und Manieren von Altären, Cantzlen, Tabernaculen und dergleichen, was der Architektur gemäss«, zu publiciren, er denke das »mit besserer Gelegenheit aber neben der Hülff Gottes zu continuiren und zu vollziehen«.

Das sind die gesammten Nachrichten über das Leben des Meisters, welche wir seinen eigenen Worten entnehmen können, und sonstige finden sich meines Wissens nicht. Eine zweite Publication: »Noue invenzione di Rabischi e Fogliami Romani di Giovani Indau ebanista di camera etc. Stampata in Vienna, 1685« kenne ich nur dem Titel nach. Nur eine Vermuthung lässt sich noch aufstellen. Ausser den Tafeln, welche die Säulenordnungen vorstellen, enthält das Buch noch fünf von besonderem Charakter, über deren Gegenstand der Künstler uns auch pag. 1 belehrt. Er sagt nämlich, dass ausser den Säulenordnungen und neu-inventirten Capitälen »auch ein hoch ansehnlicher Pallast, an welchen die Auffeinandersetzung der Säulen mit viel Ordnungen, und der gantz völligen Architectur namhafft zu sehen ist« beigegeben werde. Dann fährt er fort: »Zu besserer Nachricht die Architectur-Kunst zu verstehen, hab ich auch beygesetzt einen herrlichen Altar und besondern Tabernacul,

[1]) K.-L. Nachtr. I. p. 595.
[2]) Vrgl. W. Drugulin, Allg. Portrait-Katalog, I. Nr. 9810.
[3]) l. c.

welcher einem jeden Liebhaber dieser Kunst nicht wird schädlich seyn. Weilen ich mich nun in Wien dieser Mühe unterfangen, habe ich für gut gehalten, auch beyzusetzen, die berühmte wohl nach der Architectur gebaute Kirchen dess kayserlichen Professhauss in Wien auf den Hoff, welche zwar nicht meine Invention, sondern ich nuer nach meinem Wolgefallen gezeichnet, welche hierinn zu sehen, auss- und innwendig sambt ihren Grund.« Die 1663 vollendete Façade der ehemaligen Carmeliterkirche zu Mariam, Königin der Engel, auf dem Hof, damals schon in Händen der Jesuiten, welche dabei ihr Professhaus (jetzt k. k. Kriegsministerium) hatten — die effectvolle Umgestaltung der einstigen gothischen Stirnseite derselben nämlich, wie wir sie auch heute noch erblicken, bildet den Gegenstand von Fol. 20 seines Werkes und auf dem vorhergehenden ist der Grundriss, nochmals die selbe Facciata, Prospect der inneren Seiten, Vorderansicht der Capellen und der Querschnitt des Schiffes — Alles in der Erscheinung nach der Veränderung im Barokstyl, dargestellt. Woher wohl dieses besondere Interesse gerade für die Eine Kirche Wiens, an der der Verfasser, wie er sich ausdrückt, obwohl die Façade nicht seine Invention ist, so grosses »Wohlgefallen« gefunden hat?

Das Wien von 1686 war noch nicht so reich mit prachtvollen Gotteshäusern des italienischen Prunkstyles geziert, wie schon die nächste Generation es erblicken sollte. Die grossartigen Bauten von S. Peter, Mariä Heimsuchung (Salesianerinnen), Carl Borromaeus — unsere glänzendsten Paradigmen der Baroke — sollten erst gegründet werden, in der Stadt gab es nur gothische Kirchen, welche in jener Zeit für barbarisch galten, in den Vorstädten lag seit der Türkenbelagerung gar Alles in Schutt und Ruinen. Nur langsam und spärlich hatte im Kirchenbau der südliche Baustyl in Wien Eingang gefunden: in der Universitätskirche lag zwar seit 1627 eine Construction im Sinne der späteren italienischen Hochrenaissance vor [1]), aber ihre baroke Innenausstattung gehört ebenfalls erst dem Anfange des XVIII. Jahrhunderts an. Auch die Dominikanerkirche, jene der Carmeliterkirche in der Leopoldstadt u. A. erfuhren alsbald Umgestaltungen im Geiste der Baroke, später entstanden als Neubauten jene der Serviten in der Rossau, S. Leopold in der Leopoldstadt, die Mariahilfer und die Maria-Treukirche, jene der Ursulinerinnen in der Stadt etc., — für den Augenblick aber war — 1686 — das Bedeutendste, worin sich der neue Styl des Südens in der Kaiserstadt an der Donau bekundete, wohl die genannte Jesuitenkirche am Hof, und es ist begreiflich, dass ihr der in Italien bewanderte Meister so grosse Aufmerksamkeit widmete.

Der Umbau der Façade wurde 1660—63 eingeleitet und in Angriff genommen, wobei ein Mitglied der in Wien und Oesterreich so vielfällig beschäftigten Architektenfamilie der Carlone die Leitung hatte [2]). Ob Indau zu den Carlone Beziehungen hatte, ist natürlich unbekannt, hier möge blos angedeutet werden, dass der Stylcharakter seiner Architektur, wie er aus dem Wienerischen Architekturbuch erhellt, allerdings dem Typus jener decorativ schaffenden Comasken nicht allzufern steht. In seinem Fache als Tischler mag er in ihren zahlreichen Kirchenbauten für Altäre etc. leicht das Eine oder Andere geliefert haben.

Hat Indau die Tafeln mit Darstellungen der Jesuitenkirche, obwohl diese nicht sein Werk ist, in das Kunstbuch aufgenommen, weil sie ihm so besonders wohlgefiel, so können wir füglich daraus den Schluss ziehen, dass ihm in dieser Architektur so ziemlich sein Ideal verwirklicht erschien. Damit beweist der Meister aber zugleich, dass er, fortschrittlich gesinnt, auf dem Niveau seiner Epoche stand. Die Carlone gehören ja in der That mit den Luragho und verwandten Norditalienern zu den Bahnbrechern des Barokstyls für Oesterreich, zu denjenigen Architekten, welche der Herrschaft der sog. deutschen Renaissance hierzulande die Endschaft bereiteten und die unverfälschte südliche Formensprache in der

[1]) Vrgl. meinen Vortrag über A. del Pozzo, Mitth. u. Berichte des Wr. Alterthumsvereines 1886, pag. 230 ff.

[2]) Siehe meine Untersuchung: Die Künstlerfamilie Carlone, Mitth. der C.-C. N. F. V. pag. 59.

Baukunst — nach dem Stand der Stylentwicklung — an die Stelle setzten. Aber unser ehrsamer Wiener Tischlermeister bietet uns auch Schöpfungen seiner eigenen Künstlerphantasie, auf dass wir sein geistiges Vermögen beurtheilen können. Das Eine ist der Entwurf zu einem Palaste, der natürlich nicht zur Ausführung bestimmt war und in dem Lehrbuche nur die Verwendung der im Einzelnen theoretisch bereits erörterten Säulenordnungen in einem architektonischen Ganzen praktisch beleuchten soll. Was Indau da liefert, ist wirklich nichts Schlechtes, wir haben aus alter und neuer Zeit bedeutend schlimmere Profanarchitekturen gesehen. Sein Palazzo hat ein Erdgeschoss und zwei Etagen, sieben Fensteraxen, von denen die mittlere über dem Portale an Breite dominirt. Ihr entsprechend erhebt sich ein Bekrönungsaufsatz, mit Voluten an den Seiten, über dem Dache, woran sich jedoch die beiden seitlichen Tympanen im Flachbogen unvermittelt und unschön angliedern. Das allzuniedrige Parterre mit seinen wuchtigen Trommelsäulen und Quaderwerk verräth die Vorbilder Scamozzi'scher und verwandter Bauten. Eigenthümlich ist ferner der reiche Schmuck durchwegs — heiliger Figuren, die er dem Profangebäude beigibt. Meister Indau war wohl Kirchenarbeit vor Allem gewohnt!

Dies beweisen die folgenden Blätter, das Tabernakel und der Altar. Ob Ersteres ebenfalls nur Entwurf sei oder irgendwo ausgeführt wurde, lässt sich heute kaum mehr entscheiden. Es ist eine ganz geschmackvolle Composition, zwar ein wenig schwer in der Gesammtform, jedoch klar und einfach im Detail, so dass auch in dem Fall auf jene Vorbilder Italiens geschlossen werden kann, welche auch gleichzeitig des ältern Fischer von Erlach Richtung bestimmten — im Gegensatz zur decorativ-willkürlichen Richtung des verwilderten Barocco. Dafür gehört derselben der Altar vollständig an, ohne aber, in seiner Art, gewisser Vorzüge zu entbehren. Der Typus ist der bekannte: ein rahmenförmiger, von Säulen eingeschlossener Aufbau für das Hauptbild, darüber ein giebelartiger Abschluss für das kleinere in der Höhe. Neben der Mensa beiderseits eine Thüre, durch welche man in den Raum hinter dem Altar gelangen kann. Ueberall reichlich gebrochene Giebel, daraufsitzende Engelknäbchen, an den Seiten beider Gemälde Standfiguren von Heiligen, auf der Spitze St. Michael als Bezwinger des Dämons. Hat die Composition sonach auch nichts besonders Werthvolles an sich, so interessirt dafür der Umstand, dass wir durch diese Tafel des Indau'schen Werkes den Meister des ursprünglichen Hochaltars der Mariahilferkirche kennen.

Das Wallfahrtsbild Mariahilf, welches früher in einer Capelle aufgestellt, während der Belagerung aber in die Stadt geflüchtet worden war, fand den 14. August 1689 wieder an dem alten Orte seiner Verehrung den würdigen Platz. Nach dem Brande von 1683 betrieb Fürst Paul Esterhazy [1]) den Neubau mit besonderem Eifer. Dieser ausgezeichnete Magnat, der sich während des Türkenkrieges hohe Verdienste um Kaiser und Land erworben hatte, bewies für die fromme Unternehmung eine besondere Freigebigkeit. Den 20. April 1686 konnte bereits der Grundstein gelegt werden und drei Jahre später war das Wichtigste, zunächst eine steinerne Capelle mit zwei Seitenaltären, d. i. wohl das jetzige Presbyterium, beendet, später ging es mit der Sache allerdings langsamer, indem erst 1713 die Vergrösserung des Gebäudes vollendet war und die Consecration gar erst den 22. October 1730 stattfand. Aus Indau's Darstellung ergibt sich nun, dass schon 1686, als seine Platten gestochen wurden und die Legung des Grundsteines geschah, der Entwurf für den künftigen Hauptaltar auch schon verfertigt war, offenbar über Auftrag des Stifters, denn über dem grossen Bilde ist ein Allianzwappen angebracht, dessen Einer Schild dem Hause Esterhazy angehört, während der Gegenüberstehende dasjenige seiner

[1]) Er war in Eisenstadt 8. September 1635 geboren, wo er auch 26. März 1713 starb. Seit 24. Mai 1681 war er Palatin.

zweiten Gemahlin, Gräfin Eva Tököly, ist. Diese ist 1. Februar 1659 geboren, 9. August 1682 vermählt und in Wien, nach dem Gatten, am 21. August 1716 gestorben [1]).

Das bekannte Mariahilfbild erscheint mit seinem eigenen vierseitigen Rahmen mitten in die Leinwand des dasselbe umgebenden Altarblattes eingesetzt — eine sehr geschmacklose Anordnung, welche indess sehr beliebt gewesen zu sein scheint. Das ebenfalls hochverehrte Marienbild von Cranach in der Innsbrucker Jacobskirche ist ebenso in das Altarbild (das frühere von A. Balestra, das jetzige von Jos. Schöpf) eingelassen, und in der Wiener Minoritenkirche erblicken wir dasselbe an dem Hochaltar, nur dass hier das kleinere Bild auf dieselbe Leinwand wie seine Umgebung gemalt ist. Gewöhnlich, wie auch auf unserem Kupferstiche, ist das Arrangement derart getroffen, dass mehrere Engel das verehrte Bild tragen oder in die Höhe halten. Hier aber wird uns im untern Theil noch ein Durchblick gewährt, welcher eine interessante Ansicht von Wien darstellt. Man unterscheidet in der von den Wällen umfriedeten Stadt die alte Burg mit ihren Sattelthürmen, den mächtigen St. Stephansdom und dahinter die Gebirgskette. Auf dem Plan vor den Thoren aber gehen Züge von Wallfahrern mit Fahnen der Vorstadt Mariahilf entgegen. Ob dieses Gemälde ausgeführt wurde und von welchem Maler, ist unbekannt. Der jetzige Altar ist nämlich ein anderer, welcher erst um die Mitte des XVIII. Jahrhunderts aufgestellt wurde, und zwar von Marmor, während derjenige Indau's in Holz gedacht ist. Den Entwurf des späteren Altars lieferte Sebastian Haupt, gestochen hat ihn Jacob Schmutzer in Royalfolio. Das Wallfahrtsbild wurde auf ähnliche Weise über dem Tabernakel des Altars angebracht [2]).

Noch will ich als einen historischen Zug an Indau's Entwurfe bemerken, dass das erwähnte Wappen des Fürsten von der Kette des goldenen Vliesses eingeschlossen ist, indem Paul Esterhazy dasselbe am Mathiastage 1682 in der Augustinerkirche aus den Händen Kaiser Leopold's — im Namen des spanischen Königs Carl II. — erhalten hatte [3]). Ueber den späteren Altar gibt ferner unter den topographischen Werken über Wien noch Schweickhardt-Sickingen's Darstellung der k. k. Haupt- und Residenzstadt Wien (1832) einige Auskunft. Es heisst in diesem Buche [4]), dass er aus dem »feinsten« Salzburger Marmor gearbeitet, mit sechs Säulen geziert ist, und sein Wert »schon vor 80 Jahren« auf 20.000 Gulden berechnet wurde. Das wäre also circa 1750; ich weiss nicht, auf welchen Anlass sich diese Bemerkung bezieht, wenn nicht eben seine Errichtung gemeint ist. Die Gründung beider Altäre, des früheren und des späteren, muss seinerzeit ziemlich allgemeines Interesse und Beachtung gefunden haben, was daraus hervorgeht, dass die meisten älteren Autoren Fürst Paul Esterhazy als den Spender erwähnen und der grossen Kosten dieser Stiftung gedenken, ebenso wie des jüngeren von Sebastian Haupt. Dieser Architekt ist eine mir gänzlich unbekannte Persönlichkeit. Auch Indau, als der Urheber des älteren Hochaltars, blieb vergessen, ist uns durch sein Architekturwerk aber bezeichnet und verbürgt. Von den älteren Berichterstattern sagt über den Fürsten Esterhazy Bormastino [5]): »Egli hà fatto in particolare eriggere l'Altare maggiore, ch'è sontuoso, e stimabile.« In der zu Wien bei Anna Ros. Sischowitzin 1702 erschienenen: »Kurtz-lesens-Würdigen Erinnerung von . . . Wien« heisst es [6]) von dem Fürsten: »So den Hoch-Altar mit vielen Kosten verfertig: und aufsätzen lassen.« In den Lustra

[1]) Vrgl. über den Kirchenbau: Geusau, Gesch. Wiens, IV. pag. 178; Böckh, Merkw. Wiens, I. pag. 511: Tschischka. Gesch. Wiens pag. 353; derselbe in Kunst u. Alt. pag etc.; Weisskern, Topogr. III. pag. 208; Fischer, brev. not. 1767, I. pag. 226.

[2]) T. Fuhrmann, Histor. Beschreib. Wiens, II. Th., 2. Bd., pag. 565.

[3]) Wissgrill, Schauplatz, 1795, II., pag. 451.

[4]) III. pag. 236.

[5]) Relaz. stor. della città di Vienna 1715, pag. 125.

[6]) pag. 38.

decem coronae etc. [1]) ganz übereinstimmend: »qui aram Ecclesiae Principem magnifico apparatu extrui jusserat«, und bei Küchelbecker [2]): »Den Hoch-Altar hat nur besagter Fürst ebenfalls bauen lassen und kostet solcher aber viel Geld.«

Ich glaube hiemit Alles mitgetheilt und zugleich kunsthistorisch interpretirt zu haben, was vom biographischen sowie vom localtopographischen Gesichtspunkt dem Indau'schen Architekturwerk entnommen werden kann. Der übrige Inhalt gehört in das Gebiet der Styllehre und Geschichte der Architektonik speciell, worauf ich an dieser Stelle nicht mit derselben Ausführlichkeit eingehen zu sollen glaube. Das Werk schliesst sich nach seinem theoretischen Charakter einer bestimmten Gattung kunsttechnischer und -ästhetischer Literatur der Renaissance- und Barokzeit an, welche unter der Bezeichnung der sog. »Säulenbüchlein« bekannt ist. Ich habe umsoweniger Anlass, mich auf den interessanten Gegenstand hier einzulassen, als mein hochverehrter Freund, Herr Architekt und Director der k. k. Staatsgewerbeschule in Wien, Camillo Sitte, die Säulenbüchlein seit längerer Zeit zum Object eines besonderen fachlichen Studiums erwählt hat, und als praktischer Fachmann darüber weit gründlichere Auskunft zu ertheilen in der Lage sein wird. Ueberdies hätte es keinen Sinn, ein einzelnes derselben herauszugreifen, da diese Erscheinung der Kunstliteratur nur im Zusammenhange der ganzen, langen Kette verwandter Publicationen — von Leon Battista Alberti, ja von Vitruv, bis P. Andrea dal Pozzo erschöpfend gewürdigt werden könnte. Im Allgemeinen sei hier nur gesagt, dass merkwürdigerweise in Deutschland während des XVI.—XVIII. Jahrhunderts fast ausschliesslich die — Tischler es sind, welche derlei architektonische Lehrbücher in der heimatlichen Sprache herausgeben, zur selben Zeit, da unsere meisten Bauten von Italienern ausgeführt wurden! Das Beispiel unseres Indau lehrt freilich aber, dass diese damaligen deutschen Handwerker auf dem Niveau von Architekten standen.

Ohne also darauf einzugehen, wie Indau's Werk sich etwa zu den grossen Theoretikern Wälschlands, Scamozzi, Serlio, Palladio, Vignola, oder zu seinen deutschen Vorgängern, wie Hieronymus Rodler (1531), Rutger Kaessmann, Gabriel Krammer (1611), Georg Haas (1583), Wendel Dietterlin (1591) und ähnlichen Vitruven des Tischlerhandwerks verhalten möge — was, wie gesagt, einer eigenen Forschung vorbehalten bleiben muss, beschränke ich mich lediglich auf einzelne Bemerkungen und die Inhaltsangabe dieses Theiles des Buches. Sein Zweck ist, eine Unterweisung zu liefern, worin »kurtz berichtet wird, die fünff Ordnungen der Säulen, mit leichtester und geringster Mühe zu gebrauchen, sambt allen nothwendigen Ornamenten und Zugehörungen, wo man sich im Bau-Wesen, als Palläst, Schlösser, Häuser, Kirchen, wie auch an Frontispiciis, Portaln, Cantzeln und Altärn der Architectur bedienen will«. Der Verfasser beginnt also mit den Gesimsen und Cornichen und geht dann auf die fünf Ordnungen über. Nach der Compositen-Ordnung gibt er noch die gewundenen Säulen und, Taf. 15, »zwölff Neu-inventirte Capitäl« bei, »damit man nicht allezeit die Ordinari Capitäl auf die Säulen setze, sondern eine Mutation wisse zu brauchen«. Zehn davon hätten den Charakter der Korinthischen und zusammengesetzten und zwei jenen der Jonischen Ordnung, die Toscanische und die Dorische Säule sei nicht zu »mutiren«.

Auf den Tafeln, welche theils deutsche, theils italienische Beischriften haben, spricht sich in dem Styl der Zeichnung, besonders im Akanthusornament und sonstigem Laubwerk überall auf's Deutlichste die dem Autor geläufige Technik des Tischlers aus. Die Blätter haben immer den Charakter der Holzschnitzarbeit, nie aber der Meisseltechnik, und erinnern bestimmt an die Decoration des blühenden Jesuitenstyls, wie wir ihn an Beichtstühlen, Kanzeln, Sacristeischränken und derlei Tischler-

---

[1]) Wien 1734, pag. 68.

[2]) l. c. pag. 772.

arbeit unserer Kirchen aus jener Zeit allerorten in Oesterreich begegnen. Die zwölf »neu-inventirten« Capitäle sind in eben diesem Geiste und phantastisch genug gehalten. Ihr Decorationstypus bestärkt mich sehr in der Ansicht, dass Indau von der Schule der Carlone beeinflusst gewesen sei, denn diese zwischen den Voluten der Jonischen Säule herabhängenden Blumenfestons, die an den Korinthischen angebrachten Figuren von Adlern und geflügelten Cherubköpfchen gehören zu den charakteristischen Motiven genannter Comaskischer Architektengruppe, in deren reichen Stuccodecorationen sie sich tausendmal wiederholen. Classische Bildung hat Meister Indau wohl nicht besessen, denn er schreibt immer für Pilaster: Beylaster und für Triglyphen: Drilippen (!). Endlich muss ich noch kurz des gestochenen Ziertitels gedenken, dessen Erfindung gleichfalls von dem Meister herrührt und nicht minder als das Uebrige den Tischler verräth.

Denn wir erblicken da eine Art Tabernakel von trapezoidischem Grundriss, über dessen Unterbau vier Säulen, vorne gewundene, das Gebälk mit reichprofilirtem Gesims tragen, in der Mitte oben den Doppeladler mit der Namenschiffre Kaiser Leopold's. Zwischen den Säulen steht rechts die Wissenschaft, ein nacktes Weib mit Buch, zu ihren Füssen Instrumente, Saturn bedeckt die Gestalt mit seinem Mantel; auf der andern Seite die Kunst in Gestalt der Athene, wobei Attribute der Architektur, Malerei etc. Den mittleren Theil bedeckt ein Vorhang, worauf die Titelschrift. —

Zum Schlusse kann ich den Wunsch nicht unterdrücken, dass über die Lebensschicksale unseres braven Wiener Vignola sich aus Urkunden etwas Genaueres finden möge, sowie dass sich die Aufmerksamkeit der Kenner des alten Wiens auf die Einrichtungen unserer Barokkirchen lenken möchte, unter welchen sehr wahrscheinlicherweise Schöpfungen Johann Indau's erhalten sein dürften.

Carpofero Tencala.

Von

Dr. Albert Ilg.

Der Bezirk von Como und Lugano hatte im XVII. Jahrhundert die wichtige Mission, für Wien und Oesterreich überhaupt eine Schaar vielseitig thätiger und tüchtiger Künstler hervorzubringen, durch welche der Strom des baroken Kunstelementes in diese süddeutschen Gebiete eingeleitet werden sollte. Como und sein Bereich war von jeher die Heimat eines wanderlustigen Völkchens von Kunstbeflissenen, insbesonders von Architekten, bei denen es jahrhundertealter Gebrauch gewesen, während der schönen Jahreszeit Arbeit im Norden zu suchen, wobei selbstverständlich Viele bei grösseren Unternehmungen auch länger als den Sommer über in der Fremde verweilten, Einzelne auch wohl gar nicht mehr in's Vaterland zurückkehrten. Die alten Comacinischen Maurer, welche schon den Römern bekannt waren, sind die Vorfahren dieser wackern Arbeiter, deren Bedeutung in kunstgeschichtlicher Hinsicht noch nicht genügend gewürdigt scheint. Mir kommen die emsigen Wanderkünstler vor wie die Flügelfrüchte der Pflanzenwelt, welche der Wind weit von dem Baume, auf dem sie entsprossen sind, wegträgt, auf dass ihr Same auf fremder Erde neue Gewächse entstehen lasse.

Ganz ähnliche Verhältnisse der Uebertragung eines neuen Styls nach dem Norden, ähnliche Vorgänge der Befruchtung von Oberitalien aus gingen übrigens schon circa anderthalb Jahrhunderte früher vor sich, als das Kunstidiom der jungen Renaissance zum erstenmal nach Oesterreich drang und durch diese Länder seinen weiteren Weg nach Deutschland nahm. Doch waltet der Unterschied ob, dass die fremden Meister, welche in der Ferdinandeischen Epoche um 1530 die ersten Blüthen der Renaissance in unsere Gegenden brachten, grösstentheils dem östlichen Theile der lombardisch-venetianischen Ebene angehörten. Die Pazzo, Spazio, Ferrabosco, Allio, della Stella und wie sie Alle heissen, welche zuerst in Folge der von der drohenden Türkennoth gebotenen Nothwendigkeit des Baues von neuen Fortificationen nach unsern österreichischen Städten kamen, die wir in der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts in Klagenfurt, Graz, Wiener-Neustadt, Wien, Prag etc. beschäftigt und hier mit dem italienischen Befestigungsbau auch neue Kunstformen hereinbringen sehen; sie kamen aus Venedig, Padua, Verona und anderen Orten der Osthälfte des norditalienischen Tieflandes, während die ersten Importeure des Barokstyles der westlicheren Gegend desselben angehören. Dieser Unterschied hat sich auch in stylistischer Hinsicht deutlich manifestirt. Während wir an den Kunstbauten, welche in den Zeiten der Frührenaissance Oesterreichs durch die Ersteren entstanden, den Einfluss der venetianischen und veronesischen Palastbauten, Altarbauten etc. gewahren — wie z. B. am Grazer und Linzer Landhaus, am Prager Belvedere, am Thore des Schweizerhofes der Wiener Burg etc. —, weisen die Erstlinge der Baroke auf eine ganz verschiedene Stylquelle des Südens hin, die durch die Comaskischen und südschweizerischen Künstler nach dem Norden geleitet werden sollte. Dies aber ist Genua und sein gross-

artiger, vornehmer Prunkstyl, wie ihn die Künstlergeschlechter — denn als solche, als ganze Dynastien treten sie in dieser Zeit auf — die Carlone-Canneval, die Loragho, die Orsi etc. repräsentiren. Einzelne von ihnen, wie z. B. Mitglieder der genannten Familien Carlone und Loragho, sind schon lange in Genua thätig, bevor sie den Weg nach Oesterreich nehmen. Diese Strömung dauert lange fort und hat vielleicht ihren letzten, aber grossartigsten Vertreter erst gegen Ende des XVII. und Anfangs des nächsten Saeculums in dem berühmten Architekten des Wiener Belvederes, Lucas von Hildebrandt, dessen Jugend und Kunstschulung gleichfalls aus dem Element genuesischer Barokrichtung herauswachsen sollte. Das Charakteristische dieser Strömung beruht auf der Vorliebe für reiches und kleines Detail der Ornamentik, zu welcher das Stucco als beliebteste Technik herbeigerufen wird, und in solcher Hinsicht gesellen sich den Baumeistern von Como und Lugano als gefügige Decorateure die geschickten Stuccatore Graubündtens, als deren bedeutendste Namen in der Epoche der classischen Wiener Baroke die Camesina und Bussi uns entgegentreten.

Es darf jedoch gegenüber dem, was in dem bisher Gesagten ausgedrückt ist, nicht übersehen werden, dass die comaskisch-genuesische Einführung des Barokstyles nach Oesterreich keineswegs der einzige Canal war, durch welchen dieses Element seinen Weg nach unseren Gegenden fand. Es existirte daneben gleichzeitig, ja vielleicht bereits etwas früher, noch ein zweiter, davon ganz unabhängiger Keim, aus welchem in der Folge sogar noch bedeutendere, ja die allerbedeutendsten Früchte entkeimen sollten: das ist der von Rom hergetragene Same jenes Kunstelementes. Als den Förderer desselben haben wir den Jesuitenorden und seinen mächtigen Einfluss anzusehen. Seine Spur verräth sich schon in den ersten Kirchenbauten sowohl dieses Ordens selbst, als in den übrigen, gleichzeitig entstandenen, welche jedoch fast immer im Typus des von den Jesuiten herrschend gemachten, neuen Styles auftreten, somit also schon in den Kirchen- und Klostergründungen der Ferdinande zu Wien u. a. O. Diese Strömung ward für die Kunstentwicklung namentlich durch die Förderung des kaiserlichen Hauses und durch den allgewaltigen Orden für die Zukunft sehr bedeutend und in ihrer Fortsetzung ist aus diesem andern Aste der südlichen Beeinflussung in angedeuteter Richtung später die Stylweise der Fischer von Erlach herausgewachsen, welche zu der comaskisch-genuesischen ästhetisch sehr stark im Gegensatz sich befindet. Sie unterscheidet sich von deren beweglichem, decorativem und detailliebendem Gepräge durch ihre Monumentalität, Grösse, Ruhe und eigentlich streng-architektonisches Wesen.

Jedoch, wir beabsichtigen zu Zwecken der in vorliegenden Zeilen geplanten Besprechung nicht, jener zweiten, jener römischen Richtung hier eingehendere Aufmerksamkeit zuzuwenden; wir haben auch der comaskisch-genuesischen nicht aus dem Grunde gedacht, um uns mit den Baukünstlern derselben zu beschäftigen. Unsere kleine Abhandlung ist ja einem Helden der Palette gewidmet, aber es war gleichwohl nothwendig, die oben angedeuteten Umstände zu diesem Zwecke zu beleuchten. Denn die grosse, durch zahlreiche Individuen repräsentirte Invasion von der comaskischen Gruppe hat nicht blos Architekten, Stuccatore und Bildhauer, sondern auch Maler nach Oesterreich entsendet, denen ein wichtiger Einfluss auf die Kunstgeschichte jenes Landes in der Baroke zugeschrieben werden muss. Unter den Carlone erscheint eine Anzahl Maler neben Künstlern der übrigen Zweige, dann stossen wir auf Turriani, einen interessanten Meister, welcher anlässlich der Arbeiten in Garsten und Kremsmünster mit den Carlone in innigstem Contacte erscheint, endlich der merkwürdige Meister, welchen wir hier etwas eingehender würdigen wollen, einer der ersten Bahnbrecher des baroken Frescos in Oesterreich, Carpofero Tencala.

Unsere confuse Literatur überliefert den Namen des Künstlers in den weitgehendsten Verballhornungen, als Tencalla, Tenkala, Tenchala, Toncala, Danzalla, Denzala etc. Der Taufname erscheint

als Carpofero, Carpophorus. Seine Geburt wird von Tschischka (Kunst und Alterthum etc. pag. 403) »in Italien« um 1623 angegeben. Füessly (Künstler-Lexikon, pag. 643) nennt richtig Bissone im Bisthum Como als Geburtsort. Seine Lehrzeit verlief in Mailand und Verona, wo sowohl die Technik des Fresco als des Oelgemäldes von ihm geübt wurde. In letzterer sollen zahlreiche seiner Bilder ausgeführt sein, die sich zu Bergamo befinden. (Füessly, l. c. Nachtr. III, pag. 1827.) Hievon weiss auch Orlandi im Abecedario pittorico, der ihn aber aus Lugano abstammen lässt. In Bergamo erwähnt derselbe Schriftsteller gleichfalls viele Malereien seiner Hand, so das Gewölbe in Sta. Madonna di S. Giacomo in Fresco, ein Altarbild der Verkündigung in dieser Kirche, endlich ein Gewölbe und einen Fries in einem Appartement des Palastes des Marchese Terzi daselbst. Einen Brief des Künstlers wegen der Arbeiten in Sta. Maria zu Bergamo enthält Bottari; Racolta di lettere etc. III, pag. 133, datirt aus Bissone.

Wann der Künstler sein Heimatland verliess, um sich nach dem Norden zu begeben, ist uns nicht genau bekannt, es wird nur gesagt, dass er nach Deutschland, Mähren, Ungarn und Wien gegangen sei. Dlabacz führt ihn daher im böhmisch-mährischen Künstler-Lexikon auch (II, pag. 271) an, wo er mittheilt, dass von seiner Hand in Prag und Wien Gemälde zu sehen seien, das Meiste aber in Passau. Bei dieser Gelegenheit wird auch 1623 bestimmt als Jahr der Geburt angeführt. Obiger Brief bei Bottari ist vom 5. Februar 1665, somit wahrscheinlich kurz vor seiner Thätigkeit in Wien. In Passau ist es der Dom, dessen damalige baroke Umgestaltung neben so vielen anderen Meistern auch Tencala's Thätigkeit in Anspruch nahm. Ich habe schon (Mitth. d. Centr.-Comm. N. F., X, pag. XLVI ff.) darauf aufmerksam gemacht, dass diese Unternehmungen innig mit den umfassenden Arbeiten an den Stiftskirchen zu Garsten und St. Florian zusammenhängen, an welchen Orten ganze Colonien von comaskischen Künstlern und Kunsthandwerkern thätig waren, Graf Johann Philipp Lamberg war damals Passauer Bischof, sein Bruder, als Landeshauptmann, sass gleichzeitig in Steyr; der letzte Losensteiner, Gründer der schönen Grabcapelle seines Geschlechtes in der Barokform, welche sie heute trägt, Graf, seit 1691 Fürst, bekleidete die Würde eines Domprobstes in Passau, verweilte abwechselnd hier und in Garsten und nahm an beiden Orten ansehnlichen Einfluss auf die damals blühenden Kunstbestrebungen. So wurde 1689 Gianbatista Carlone nach Passau zur Herstellung der reichen Stuccaturen berufen, vielleicht wirkte er aber auch als Maler daselbst. Ein anderer Maler am Dom war Carlo Antonio Bussi aus derselben Familie, deren anderes Mitglied Santino Bussi später an den Bauten Fischer's von Erlach und Hildebrandt's in Wien als Stuccator thätig war. Von diesem Santino aber wissen wir, dass er aus Bissone stammte, er und der Maler Carlo Antonio Bussi waren also aus demselben Orte gebürtig wie Tencala, und zugleich nahe Landsleute des Carlone und des Turriani! So brachte wohl der Eine den Andern herbei. In den von Regierungsrath J. Wussin und Gefertigtem l. c. publicirten Acten des Archivs in Gleink wird mitgetheilt (Mitth. l. c. pag. XLVII), dass Graf Losenstein in seiner Grabcapelle zu Garsten das Hauptgemälde von dem iczigen Thumb Maller zu Passaw machen zu lassen resolvieret seyen, was aber heuer nicht ausgeführt werden könnte, wegen des Mallers vnausseczlichen Thumbarbeith zu gemelten Passaw. Ob hierunter Tencala oder Bussi oder ein Dritter verstanden sei? Ich glaube entschieden Bussi, denn die von A. Czerny (Mitth. N. F. XI, pag. 118 ff.) gegebenen Mittheilungen aus dem im Archiv von St. Florian bewahrten Manuscript des Dr. Leopold Till: Decennium abbatis Anselmi 1683—1693 nennen einen Meister Bussier als Urheber der hier gewiss gemeinten Plafondfresken. Freilich ist es wieder räthselhaft, warum dieser Künstler hier Johannes Petrus Bussier, de Bussier, Bouschier und ein Gallus genannt wird, während der im Passauer Dom beschäftigte Giovanni Antonio Bussi, auch Bussy, ein Italiener war? Die oben angezogene Gleinker Urkunde bemerkt, der Passauer Dom-Maler könne erst das nächste Jahr in der Losensteiner Capelle

an die Arbeit gehen. Wie dem nun sei, Tencala ist in Garsten nicht beschäftigt gewesen, wohl aber in Passau.

Sein Auftreten an den verschiedenen Orten im Norden muss einiges Aufsehen gemacht haben, denn es ist sehr merkwürdig, dass sich die Nachricht erhalten hat, er habe »das gute Fresco wieder emporgebracht, welches in diesen Ländern lange Zeit ausser Uebung war«. Es hat diese Reminiscenz aus dem Gedächtniss seiner Zeitgenossen gewiss sehr viel Bedeutung, muss aber richtig verstanden und aufgefasst werden. Dass sie sich bis auf die Kunstschriftsteller vom Ende des 18. Jahrhunderts fortgepflanzt hat, zeugt von ihrer Echtheit und Wichtigkeit. Dennoch ist sie aber nicht ganz wörtlich zu nehmen. Das gute Frescc im grossen monumentalen Styl, namentlich das figurale der Historienmalerei, war der deutschen Renaissance in der That fast ganz abhanden gekommen. Sie kennt nur eine decorative Wandmalerei, vorzugsweise eine ornamentale im Geiste des Grotesken, jener Uebersetzungen der Loggiendecoration und der römisch-umbrischen Apothekergefäss-Ornamentik in dem derberen, humoristischen und phantastischen Geschmack des deutschen und niederländischen »Grillenwerk« übersetzt, welches Fischart im Gargantua so ausgezeichnet geschildert hat. (Vgl. Ilg, Zeitstimmen über Kunst und Künstler, Wien 1881, pag. 55.) Proben davon sind z. B. die Malereien der Burg Traussnitz bei Landshut, des spanischen Saales in Ambras, des Schweizerhofthores der Burg in Wien, des Landhauses daselbst etc. Figurale Motive sind weniger im Rahmen grosser, selbstständiger Bilder, mehr als Füllungen von Feldern, Cartouchen etc. an Wänden und Decken üblich (wie z. B. in Vellturns in Tirol, Schloss Rieggersburg in Steiermark etc.) und auch in technischer Hinsicht war man vom echten buon fresco dabei vielfach abgekommen. Das deutsche Renaissancegebäude bot auch keine so grossen Flächen, wie sie das Fresco im italienischen Charakter bedurfte, erst mit der Einführung der Barokarchitektur wurde dazu auch hier allmälig Gelegenheit geboten, aber auch erst langsam, denn wir sehen, dass gerade jene Vorposten des neuen Styles, die Carlone etc., mit ihren gehäuften Stuccodecorationen an den Kirchenwänden und -Gewölben der Malerei die Existenz noch ziemlich sauer werden lassen. Eben unser Tencala aber ist einer von denjenigen Frescanten, welche solche Felder und Cartouchen zwischen den dicken Stuccofestons der Decken mit Bildern ausgefüllt haben, wofür seine noch zu erwähnenden Leistungen in der Wiener Dominikanerkirche einen hauptsächlichen Beleg liefern. Jene Aeusserung über sein Verdienst, das Fresco wieder emporgebracht zu haben, ist auch augenscheinlich mit Bezug auf Wien und jene Kirche gesagt und entstanden, sie begreift sich wohl in diesem Betrachte. Diese Deckenmalereien, so sehr sie von den späteren Schöpfungen eines Rottmayr, Altomonte, Pellegrini, Pozzo, Antonio Galli-Bibiena, Gran etc. übertroffen werden sollten, mussten in Wien doch ohne Zweifel Aufsehen erregen, denn sie waren seit Langem in der That die ersten Schöpfungen religiöser Malerei grösseren Styles, welche die Wiener nach dem langen Kunst-Interregnum der Reformation und der Religionswirren zu sehen bekamen. Dies hängt mit der Geschichte der Dominikanerkirche zusammen, weshalb wir eine kurze Erörterung dieses Gegenstandes hier einschalten müssen.

Die älteste und ältere Geschichte des Gotteshauses seit seiner Gründung im Jahre 1186 geht uns hier nichts an [1]). Von Wichtigkeit ist uns für unseren Gegenstand nur die Frage, zu welcher Zeit die Kirche die Gestalt und Ausschmückung erhalten habe, welche sie noch heute hat und von welcher die Fresken Tencala's einen Theil ausmachen. Fragen wir darüber die bestehende Literatur, so gibt sie uns eine ungenügende, unrichtige Auskunft, zu welcher die Erscheinung des Baues im Widerspruche steht. Nach der Zerstörung der Befestigung, an welcher sich die Kirche erhebt, und wobei letztere

[1]) Verfasser dieses ist mit einer ausführlichen Arbeit über die kunstgeschichtlichen Umstände der Kirche seit Längerem beschäftigt.

ebenfalls sehr gelitten hatte, 1529, baute sie Kaiser Ferdinand I. neu, 1530, bei welcher Gelegenheit sie weiter in die Stadt gerückt wurde. Es war dies das dritte Kirchengebäude an der Stelle seit der Einführung des Predigerordens in Wien durch Leopold den Tugendhaften. Es war bis in's 17. Jahrhundert künstlerisch stets ein höchst unbedeutendes Gebäude. In Braun's Städtebuch hat das kleine Kirchlein an jeder Seite zwei Strebepfeiler mit vier Fenstern; nach dem Wolmuet'schen Plane im Innern keine Pfeiler, war also blos einschiffig. Schmelzl spricht von dem 1545 bei der Kirche neugebauten Cavalier und dem »hohen Chor, Vngepawet gestanden etlich jar«. Die Kirche des ersten Ferdinand machte aber 1631 wieder einem Neubau Platz, welcher nach zwei Jahren fertigstand, — templum novum vovit 1631 heisst es auf der Medaille, welche in den Grundstein gelegt wurde. Diese Kirche von 1631 nun halten alle Localschriftsteller des alten Wien für die bestehende, was aber stylistisch in Bezug auf ihre decorative Ausstattung eine Unmöglichkeit ist. Es lehren die Kunstformen der reichen, im Styl der Jesuitenkirchen decorirten Vorderseite, sowie die Stuccos und sonstigen Ausstattungen des Innern, dass nach jener Zeit noch eine weitere Umgestaltung stattgefunden haben muss, welche dem Anfang der Barokperiode in Oesterreich angehört. Wahrscheinlich fällt diese Restauration in die Sechziger Jahre des XVII. Jahrhunderts.

Damals ereignete sich durch den imposanten Umbau der Carmeliterkirche auf dem Hofe eine für Wiens Kunstgeschichte sehr wichtige Unternehmung. Es entstand der erste reichere, prachtvollere Barokbau der Stadt, eine folgenreiche Sache, deren Urheberin die Mantuanerin Kaiserin Eleonora, Witwe Ferdinand's II., war. Das Werk war nach ihrem Tode 1662 vollendet, ein Mitglied der Künstlerfamilie Carlone ist auch hier beschäftigt. Vollkommen den Charakter der bei den Carlone traditionellen Art und Weise haben aber auch die plastischen Verzierungen an der Façade und die üppigen Stuccos im Innern der Dominikanerkirche. Letztere Kirche enthält noch heute zwei Altargemälde von den Meistern Georg Pachmann und Tobias Bock, also Werke, welche aus der früheren Zeit des XVII. Jahrhunderts herrühren, sie werden somit wohl aus dem älteren Zustand übernommen worden sein. Der restaurirte baroke Bau dürfte aber erst in den Siebziger Jahren fertig gewesen sein, denn damals werden bereits die Leichen der Kaiserin Claudia Felicitas († 1676) und der Erzherzogin Anna von Medici, Gemalin Erzherzogs Ferdinand Carl von Tirol († 1676) hier bestattet. Tencala, welcher eben jene Stuccofelder des Gewölbes mit seinen Bildern zu schmücken hatte, war um jene Zeit bereits Hofmaler in Wien, und zwar bei der Kaiserin Eleonora, Gemalin Ferdinand's III., wie eine Rechnung bezeugt, wonach er 1667 für ein auszgemachtes Zimmer in der Burg 250 fl. erhält. (Schlager, Materialien, pag. 103.)

Unsere unkritischen Localscribenten haben sich in ihren historischen Deductionen über die Predigerkirche blos an den Text der erwähnten Grundsteinmedaille gehalten, welchen P. Fischer (Brev. Not. I, pag. 113) publicirt. Da nun diese mit der Angabe schliesst, Ferdinand III. habe den neuen Tempel bei dem conjugio Hispanico (Vermählung mit Maria, Tochter Philipps III. am 20. Februar 1631) gewidmet, da ferner keine spätere Notiz über eine weitere Umgestaltung vorlag, so wurde kritiklos 1631 als Entstehungsdatum des actuellen Baues sammt dermaliger Ausstattung in den Kauf genommen. Es ist allerdings zu bemerken, dass auch die Giebelinschrift der Façade nur von templum hoc extructum Ferdinando II. Imperatore, Ferdinando II. Rege, spricht (also 1631 verfasst, da Ferdinand als dritter Kaiser d. N. erst 1637 zur Regierung gelangte). Man scheint also die Veränderungen der 60er bis 70er Jahre als blosse Renovirungen betrachtet zu haben, deren nicht einmal eine lapidare Inscription zu gedenken brauche, wie Derartiges einer so kunstreichen Epoche wohl gleichsieht. Einige kritischere Anwandlungen hat auffallender Weise in diesem Fall der sonst äusserst leichtgläubige Schweickhardt.

(Darst. von Wien, III, pag. 93.) Sein Datum für den Neubau Ferdinand's II. ist zwar falsch (1639 statt 1631 bis 1633), dafür macht er jedoch in Folgendem die treffende Bemerkung, dass der Bau sehr der Schotten- und Hofkirche gleiche, »die zu derselben Zeit eine gänzliche Umstaltung (sic!) erhalten haben«. Dies ist in der That richtig; von der Kirche auf dem Hof war schon oben die Rede, es war die Renovationsarbeit eines Meisters Carlone (1660—1663); die Schottenkirche wurde seit 1632 bis 1690 verändert und hat an den Pilasterfüllungen ebenfalls Stuccaturen der Carlonischen Schulrichtung. Dass in der That in jener Zeit bauliche Veränderungen bei den Dominikanern stattfanden, das bestätigt auch eine Notiz im Liber rerum notabilium conventus Viennensis fratrum praedicatorum ab anno 1618, welches Seb. Brunner (Der Prediger-Orden in Wien, ibid. 1867, pag. 20) citirt. Es heisst da ad ann. 1668: P. Math. Trukemüller Prior praesente toto venerab. Communitate et Prioribus Retz. Styrens. Crembs. in novo aedificio primum posuit lapidum 15. Maji, ubi antea steterat Capella S. Barbarae in angulo versus nostram aream ex una parte, ex altera parte versus flavum (sic) hircum vulgo gegen den blauen Bock genannt usque ad Ecclesiam. Es bezieht sich das zwar nicht auf die Kirche, sondern wahrscheinlich auf das Kloster oder Theile desselben, jedoch die Nachricht scheint uns doch wichtig, weil sie überhaupt auf Bauunternehmungen hinweist und eben in die kritische Zeit fällt. Kaiserin Eleonora, in deren Diensten Tencala stand, war eine eifrige Gönnerin der Kirche und kommt in Brunner's Berichten unzählige Male als fromme Besucherin, Geschenkgeberin etc. vor.

Den klarsten Einblick in die Sachlage verleiht aber die Darstellung der Kirche von 1631 auf der Medaille der Grundsteinlegung selbst. Dieselbe ist in Kupfer gestochen, Avers und Revers, die Platte befindet sich im Besitz des Klosters. Es ist ein herzlich schlechter Stich, M. Vltzmayr sculpsit bezeichnet. Auf der Vorderseite knieen Leopold der Tugendhafte und die drei Kaiser des Namens Ferdinand neben dem Kirchenmodell, von dessen Dach die Madonna dem Dritten eine Krone herabreicht. Aus der Betrachtung des Modells geht nun hervor, dass das Kirchengebäude als solches in der That das heutige ist. Es hat alle jetzigen Bestandtheile, die zwei kleinen Thürme neben dem Presbyterium, die (im Stiche übrigens auffallend hohe) Kuppel, die kreuzschiffförmigen Ansätze, die Seitencapellen und die Oberlichtfenster über denselben. Was das Wichtigste, die Façade, betrifft, so ergibt sich, dass sie 1631 zwar in ihren constructiven Hauptgliedern schon so wie heute bestand, die jetzige Decoration aber fehlte und einige Einzelheiten anders aussahen. Der Unterbau hat wohl die sechs Pilaster, aber das alte Portal war ganz schmucklos, anstatt der Mariennische darüber befand sich da ein vergittertes Fenster und noch höher ein zweites kleineres. Die Heiligennischen an den Seiten fehlten noch. Der Giebelbau hatte vier Pilaster, heute nur flache Lisenen Neben seinen Voluten standen hohe Doggenaufsätze statt Figuren, desgleichen an den Ecken des Tympanon, welches überdies ein Thürmchen als Dachreiter bekrönte. Eine reiche decorative Umgestaltung der Façade im Styltypus der zweiten Hälfte des XVII. Jahrhunderts ist somit erwiesen, wennschon man die auf 1631 bezügliche Inschrift des Architravs belassen hat, und wir können also auch von dem Innern eine eingreifende Restauration aus derselben Zeit als sicher annehmen, abgesehen davon, dass die Kunstformen der Stuccos etc. sie unwiderleglich darthun. Die hohe Kuppel auf dem Medaillenbilde, welche auf einem stattlichen achteckigen Tambour ruht und mit einer Laterne bekrönt ist, also schon dem Modell von 1631 angehörte, ist heute jener flachen gewichen, und daher erklärt es sich wohl, weshalb an diesem Theile der Bedachung allein der viel spätere Pozzo, an allen übrigen aber Tencala gemalt hat.

Unrichtig gibt Schweickhardt nämlich an, die »Medaillons« des Gewölbes habe sämmtlich »Frater Pozzo, jene an den Seitenwänden aber der berühmte Danzala gemalt«. Andrea del Pozzo hat viel später, um 1705, blos die jetzige Kuppel gemalt, alles Uebrige rührt von unserem Künstler her, von

dessen Hand wohl auch die Decoration jener älteren Kuppel gewesen sein könnte. Dies bestätigt auch Freddy (Descrizione di Vienna, I, pag. 134). Wie sich die Erinnerung an die Bedeutung und Wichtigkeit von Tencala's Thätigkeit auf dem Kunstboden Wiens erhalten hatte, das geht z. B. noch aus Kurzböck's Merkwürdigkeiten etc. hervor, welcher 1779 von den Fresken in der Dominicanerkirche sagt, sie seien »vom Denzala, einem der ersten Maler, die in dieser Gattung zu Wien gearbeitet haben«, und selbst Nagler bemerkt im Künstler-Lexikon (XVIII, pag. 190): »Tencala hatte den Ruf eines theoretisch und praktisch gebildeten Künstlers«.

Die Veranlassungen seines Wiener Aufenthaltes sind uns zwar nicht überliefert, doch gibt ein Umstand Grund zu einer Vermuthung. Wir finden nämlich ein anderes Mitglied seiner Familie, einen zweiten Künstler dieses Namens, schon früher in der Kaiserstadt ansässig, den Bildhauer Giovanni Pietro Tencala. Schlager (Materialien, pag. 75) nennt ihn irrig Giovanni Pietro Jancola und theilt aus einer Rechnung mit, dass er 1658 für die Anfertigung eines Wappens an der kaiserlichen Hofkammer (an der Stelle der Reichskanzlei) 56 fl. erhielt.

Auch später begegnen wir ihm. Er gehört bei den Arbeiten an der Dreifaltigkeitssäule am Graben zu den Inspectoren und liquidirt am 8. December 1692 eine Rechnung des Bildhauers Paul Strudl, desgleichen schon 1687, auch wird er dabei kaiserlicher Ingenieur betitelt. (Hauser, Berichte u. Mitth. des Wiener Alterthumsvereins, 1882, pag. 19, 22, 25.) Endlich hat er die Zeichnung zu dem Obelisk geliefert, welcher an der Stelle errichtet wurde, wo nach dem Entsatze von Wien der Kaiser mit König Sobieski zusammentraf.

Noch habe ich einige Notizen über den Maler Carpofero Tencala. Es wird ihm nachgerühmt, dass er durch seine liebenswürdigen Manieren sich Alle zu Freunden gemacht habe. Er starb 1685, der Ort wird nicht genannt. Der Augsburger Melchior Küssel hat nach seinen Zeichnungen oder Gemälden Passionsscenen gestochen, Winkler (Ec. Ital. pag. 1004) sagt zwölf, Nagler (l. c.) zehn Blatt in 8°. Der Künstler setzte eine Familie Namens Mazzetti zu seinen Erben ein, aus welcher ein Mitglied sich aus diesem Grunde Carpofero Mazzetti, detto Tencala, schrieb. Der Betreffende, ebenfalls in Bissone geboren, war Stuccatorer, hatte bei Abondio Stazio gelernt und wurde später zu Venedig sehr geschätzt. Man lobte besonders seine Genien und Kinderfiguren, welche jenen des Algardi und Fiammingo gleichgeachtet wurden. Seine Arbeiten sieht man in der Jesuitenkirche, in den Palästen Pisani, Sagredo und Altricci in Venedig, ferner in den Domkirchen von Bassano und Udine. Er starb um 1750. Sein Neffe und Schüler gleichen Namens lebte in seiner Heimat noch 1770, ein Pietro Mazzetti, geb. zu Rovio bei Bissone 1663, Bildhauer, war in Genua, Turin und Bergamo thätig und starb 1744.

Unseres Tencala Bedeutung für die Entwicklungsgeschichte der Wiener Barokmalerei ist so wichtig, dass es in hohem Grade zu wünschen wäre, dass uns alsbald urkundliche Funde über seine Verhältnisse umständlicher in Kenntniss setzen möchten. Namentlich wäre es interessant, zu erfahren, welche der in der Folgezeit zu Wien wirkenden Künstler seine Schüler gewesen, um so zu sehen, durch welche Mittelglieder sich diese durch ihn geschaffenen Anfänge bis zur Blütheepoche dieses Kunstzweiges bei uns weiter entfalteten.

Ueber die Restaurirung der Pfarrkirche zu Jedenspeigen.

Als ich noch als Student einen Theil meiner Ferien in Jedenspeigen zubrachte, da machte die hiesige Kirche auf mich einen deprimirenden Eindruck. Ein Nothdach auf dem Thurme, — das Innere der Kirche voll Staub, der sich durch lange, lange Jahre in die Wände hineingefressen hatte, und so manches Andere.

In dem altehrwürdigen, ganz aus Stein erbauten Presbyterium mit seinen gothischen Spitzbogen, Kappen- und Kreuzgewölben stand ein Hochaltar — das heisst: Auf der Mensa ein Tabernakel zwischen zwei knienden Engeln, dabei vier Leuchter; hinter demselben eine marmorirte Holzwand bis zum Gewölbe reichend und drei vermauerte gothische Fenster verdeckend.

Seit meinem Pfarrantritte stand bei mir das Ceterum censeo . . . fest: »Diese entsetzliche Holzwand muss weg.« Wird aber diese entfernt, muss ein neuer Altar kommen. Kommt ein neuer Altar, müssen die drei Fenster eröffnet werden. Werden diese eröffnet, so muss Glasmalerei hinein. Und wenn dies Alles, muss das Presbyterium ausgemalt werden. Nachdem schon im Jahre 1874 die unschöne, 1 Meter über dem Kirchenpflaster stehende Kanzel durch eine gothische ersetzt worden war, konnte ich 1879 mit den Vorarbeiten zur Realisirung meines obigen Lieblingsgedankens beginnen.

Jene heilige und auch geschichtlich denkwürdige Stätte sollte nicht durch Stümperarbeit entstellt werden. Ein Mann ist es nun, dem ich und meine theure Pfarrgemeinde zu ewigem Danke verpflichtet sind, dessen Name von uns freudig genannt wird und im Gedenkbuche der hiesigen Pfarre verewigt ist, der in uneigennützigster, wahrhaft generöser Weise alle Pläne und Skizzen zu Allem und Jedem entwarf, was die verjüngte Kirche bedurfte — und dieser ist kein Anderer als der k. k. Oberbaurath, Dombaumeister Freiherr Friedrich von Schmidt. Unsere Kirche ist nun fertig, restaurirt in wahrhaft kunstvoller Weise. Die Trennung von derselben wird mir einst schwer genug fallen!

Beginn der Restaurirung im Jahre 1880.

Als die drei vermauerten Fenster ausgebrochen wurden, war ich begierig, ob sich nicht noch Spuren von dem alten Masswerk vorfänden. Leider traf ich nichts Anderes, als einen kleinen Theil des Vierpasses aus einem Sandstein, der stark mit Muschelkalk vermischt war. Die neuen Masswerke aus Margarethenstein (von Wasserburger) wurden nun versetzt, das Presbyterium total abgescheert und nach Einsetzung der fünf Grisaille-Verglasungen (C. Geyling's Erben) ausgemalt. Drei von diesen Fenstern wurden durch Sammlung in der Gemeinde, das vierte von meinen † Eltern und das fünfte

von meinem Bruder angeschafft. Die kaum 1·75 Meter hohe Sacristeithüre wurde entfernt und durch eine neue zu der gegenüberstehenden Capellenthüre passende gothische sammt Gewändern aus Stein ersetzt.

Nun wurde auf der alten Mensa der neue gothische Flügelaltar (Bildhauer Leimer in Wien) aufgestellt. Rechts und links vom Tabernakel an der Predella ist je ein Schriftband angebracht: »Panem de coelo dedisti mihi« und »Comedite mecum et bibite vinum«. Ober demselben unter drei Baldachinen drei je einen Meter hohe Statuen: Jesus, Maria, Josef. Auf den geöffneten Altarflügeln vier Oelgemälde (von Jobst): a) S. Martinus (der heilige Kirchenpatron hört als Jüngling den Unterricht der Christen); b) als Soldat gibt er die Hälfte seines Mantels dem frierenden Bettler; c) Fällung der heiligen Bäume, Bekehrung der Heiden und d) der Tod des heiligen Mannes. Auf den zugeschlossenen Altarflügeln sieht man gothische Masswerke und Verzierungen. Ober dem Kasten steigt das Masswerk empor, zwanzig kleinere und drei grössere Thürmchen als Bekrönung bildend. In der Mitte steht die 0·78 Meter hohe Statue des h. Martinus, zu beiden Seiten je eine Engelsfigur mit je einem Spruchbande: S. Martine — ora pro nobis.

Monstranze, Kelch und Altarlampe wurden durch gothische (letztere nach Zeichnung des k. k. Oberbaurathes Freiherrn von Schmidt) ersetzt. Für den Flügelaltar wurden sechs feuervergoldete Leuchter angeschafft.

1881. Das Presbyterium wurde mit Mosaikplatten (von der Wienerberger Ziegelfabrikgesellschaft) gepflastert. Im Seitenschiff (1859 zugebaut) liess ich zum Andenken an meine gute Stiefmutter, die am 25. Juli 1881 starb, ein Grisaille-Fenster, ähnlich den fünf Presbyteriumfenstern (C. Geyling's Erben) einsetzen.

1882. Haupt- und Seitenschiff wurden nach Angabe des k. k. Oberbaurathes v. Schmidt ausgemalt, die Kirchenbänke eichenartig angestrichen und ein Ciborium angekauft.

1883. Seit dem grossen Brande im Jahre 1816 war der Kirchthurm nur mit einem sehr niedrigen Nothdache versehen. Nun wurde ein achteckiger Thurmhelm aufgesetzt mit vier mit Kreuzrosen versehenen Giebeln an den Seiten und mit Schiefer eingedeckt. Auf der Spitze desselben prangt ein schönes schmiedeeisernes Kreuz.

1884. In der Nische des Seitenschiffes stand ein alter Seitenaltar. Im August dieses Jahres wurde ein Marien-Altar daselbst aufgestellt. An der Predella desselben sind vier Spruchbänder angebracht; oberhalb derselben steht die Imaculata zwischen zwei betenden Engelsstatuen unter einem schönen Baldachin, auf welchem das gothische Masswerk aufgebaut ist, das in einer Kreuzrose abschliesst.

Das Hauptschiff der Kirche liess ich ähnlich wie das Presbyterium mit Mosaikplatten belegen. Da aber die zwei Stufen, die vom Hauptschiffe ins Presbyterium führen, von Holz und bereits angefault waren, wurden selbe durch Stufen aus hartem Stein ersetzt.

Die bisherige aus Hausteinen gemauerte Mensa des Hochaltars passte nicht mehr zu dem neuen Flügelaltare. Als Mensaplatte diente ein Marmor-Grabstein, dessen Inschrift lautet: »Anno Dni 1360 obiit Wolfger, Pleban Idungsspeugensis & hic sepult' †.« Ich beschloss daher, den ganzen Unterbau wegzunehmen und eine neue Mensa herstellen zu lassen. Die alte Mensaplatte sollte in Wien profilirt werden, um auch auf dem neuen Altare als Mensaplatte zu dienen. Da sich aber zeigte, dass der Marmor zu spröde war und die Sculptur möglicherweise bei der Umgestaltung leiden konnte, wurde von der Profilirung desselben Umgang genommen und diese Grabplatte im Inneren der Kirche an einer Stelle der Wand, wo sie nun gut sichtbar ist, angebracht. Statt dieser wurde eine Mensaplatte aus Marmor nachbestellt. Mittlerweile wurde die Mensa ganz aus Marmor (mit zwei Füssen) in Arbeit genommen und sorfältigst hergestellt (v. Konheiser).

1885. Eine neue Sacristeiglocke mit gothischem Gehäuse aus Schmiedeeisen wurde angeschafft.

Zum frommen Andenken an meine theuren Eltern liess ich ein figurales Fenster anfertigen mit den Bildnissen der h. Namenspatrone meiner Eltern, des h. Georg und der h. Rosalia. Im Vierpass sieht man das Lamm Gottes von den Sinnbildern der vier heiligen Evangelisten umgeben, während ganz unten in einem Medaillon das wohlgetroffene Porträt meines theuren Vaters angebracht ist. Das im Jahre 1881 eingesetzte Fenster von Grisaille liess ich wegnehmen und zur Gleichförmigkeit mit dem soeben geschilderten ein gleiches figurales Fenster — verschieden durch die Farben — mit den Bildnissen der h. Anna und Theresia (Namenspatronin meiner Stiefmutter) herstellen.

In demselben Jahre wurden auch im Seitenschiffe Mosaikplatten gelegt, so dass jetzt die ganze Kirche mit diesen versehen ist.

1886. Vor neun Jahren musste ein neuer Dachstuhl auf das Presbyterium der hiesigen Kirche gesetzt werden, da der bisherige morsch geworden war. Leider wurde er — ohne mein Wissen — vom Patrone aus Ersparungsrücksichten um 1·5 Meter niedriger hergestellt. Da die Restaurirung des Inneren der Kirche der Hauptsache nach beendet ist, nahm ich mir vor, dieses unschöne Dach entfernen und durch ein neues, das auf seine ursprüngliche Höhe gebracht werden sollte, ersetzen zu lassen und führte es auch durch. Das neue Dach wurde mit braun und grün glasirten Dachziegeln (Firstziegel gelb) eingedeckt und mit einem schmiedeeisernen Kreuze versehen.

So ist denn mein Lieblingsgedanke realisirt! Dass er in so kunstvoller Weise realisirt werden konnte, ist das Verdienst des hochverehrten Herrn Oberbaurathes Freiherrn Friedrich v. Schmidt, dessen Andenken hier währen wird — aere perennius. Möge Gott Ihm es lohnen [1]).

Jedenspeigen, am 20. Juni 1886.

Franz Roth, Pfarrer.

---

[1]) Die Redaction hat diesen Bericht in Druck legen lassen, da sich daraus entnehmen lässt, wie auch bei geringen Mitteln — aber bei ernstem Willen und richtig gewähltem Rathgeber — Restaurirungen von Kirchen mit dem besten Erfolge durchgeführt werden können.

Studie über die kirchlichen Baudenkmale romanischen und gothischen Styles in Niederösterreich.

Von

Dr. Karl Lind.

I. Der romanische Styl.

Das Erzherzogthum Oesterreich unter der Enns, das sich in fast gleichen Hälften beiderseits der Donau gruppirt, hatte in diesen beiden Theilen weitaus ungleiche Culturstadien durchzumachen. War doch der diesseitige Theil durch lange Zeit unter der Herrschaft der Römer gestanden, die ihre Cultur und Bildung hier ganz bestimmt und zwar zu einer Zeit zum Ausdruck brachten, als es mit dem jenseitigen Theile noch ganz anders stand.

Schon während der Römerherrschaft hatte das Christenthum in unseren Gegenden Eingang gefunden und erscheint gewissermassen im Sagenkreise Lorch als die erste christliche Gemeinde und Kirche, die in der Folge (gegen Ende des V. Jahrhunderts) auch als Bischofsitz genannt wird. Nicht unbenannt darf S. Severin, der Apostel Oesterreichs, bleiben, der während seines dreissigjährigen Aufenthaltes mit der Gründung von Kirchen zu Heiligenstadt und Sievering in Verbindung gebracht wird und 482 in seinem Kloster zu Favianis sein segensreiches Leben abschloss. Mit seinem Tode erlosch die römisch-christliche Cultur und fast dreihundert Jahre harter Heimsuchung kamen über das Land. Die gewaltigen Zeitstürme seit dem Vordringen der Hunnen und dann der Avaren hatten die heilige Lehre als unseren wahren Culturbringer zurückgedrängt, ja fast bis zum Erlöschen gebracht, bis endlich unter dem mächtigen Karl dem Grossen zu Ende des VIII. Jahrhunderts und dann unter dem Regensburger Bischof, dem h. Wolfgang, in der Ostmark der heilige Glaube feste Wurzel schlagen konnte, um, nachdem auch die neuerlichen Gefährdungen durch die einfallenden Ungarn in Folge des nachhaltigen Sieges am Lechfelde glücklich vorüber waren, fortan zu blühen und der Cultur zuzuführen. Die Hochstifte Salzburg, Passau, Regensburg und Freisingen halfen treulich mit, das Christenthum in ihren Besitzungen längs der Donau, Traisen, Pielach, Erlaf u. s. w. einzuführen und zu befestigen; auch die sich in unseren Gegenden bildenden Niederlassungen und Besitzerwerbungen auswärtiger Klostergemeinden wirkten hiebei mit vielem Erfolge mit. Allein kirchliche Baudenkmale aus dieser für unsere Gegenden Jugendzeit der Lehre des Christenthums sind nicht auf die heutigen Tage herübergekommen. Sie waren meist bescheidene Bauten aus Holz oder, wenn auch aus Stein,

doch in roher Arbeit und keineswegs für die Dauer geschaffen; sie konnten weder in den Zeiten der Gefahr hinlänglichen Widerstand bieten, noch dem zunehmenden Bedürfnisse des Cultus nach Raumvergrösserung und gesteigerter Auszierung entsprechen. Die Zeit mit ihren aufeinanderfolgenden Schöpfungen und Neuerungen ging über sie, sie verwischend, hinweg — ja fast ohne Spuren davon zurückzulassen.

Erst in den Jahren, als die österreichischen Landesfürsten aus dem ritterlichen Geschlechte der Babenberger ihren Sitz von Melk weg auf den Kahlenberg (um 1101) und alsdann unter Herzog Heinrich II. nach Wien verlegten und des Landes Ansehen durch ihre mächtige Hand schützten, als eine Reihe von Jahren segensreichen Friedens den Wohlstand der Bewohner hob, das steigende Culturleben die bestehenden Ansiedlungen vergrösserte und in den fruchtbaren Thälern und an den Gestaden zahlreicher Flüsse deren neue schuf und ihren Bestand sicherte, als sich Adelsgeschlechter im Lande bildeten oder mit reichem Besitze ansiedelten, als die kirchlichen Stiftungen und geistlichen Orden ihr culturbringendes Walten allenthalben entfalteten und der fromme Glaube gesittetes Leben schuf, erst mit dieser Zeit begannen festere kirchliche Bauten zu entstehen, die heute noch in ihren erhalten gebliebenen Resten ein beredtes Zeugniss geben für den damaligen hochentwickelten Stand der Cultur.



Fig. 1. (Hennersdorf.)

In erster Linie sind zu nennen die kirchlichen Bauten, zu deren Ausführung die verschiedenen geistlichen Orden bald nach ihrer Niederlassung oder Gründung schritten. Dahin gehören das Chorherrnstift St. Pölten, das schon im X. Jahrhundert bestand, während der darauffolgenden Decennien aber ganz verödete, sodann unter Bischof Engelbert von Passau (1040) erneuert und kräftig gefördert wurde; Melk, woselbst Markgraf Leopold 985 ein Collegiatstift für Weltpriester stiftete, dahin kamen 1089 Benedictiner aus Lambach und blieb diese Stiftung die Ruhestätte der Babenberger bis zum heil. Leopold; Göttweig, seit Bischof Altmann (1083) für Chorherren bestimmt, bezogen 1094 Benedictiner aus St. Blasien. Es seien ferner genannt: das weltliche Collegiatstift Ardagger (1049), das Nonnenkloster in Erla (1045), die Stiftungen des Markgrafen Leopold des Heiligen zu Klosterneuburg (1107) und Heiligenkreuz (1136), die Benedictiner-Abtei Seitenstetten (1109 bez. 1116), das Chorherrenstift Herzogenburg (1112 bez. 1244), das Benedictinerkloster Klein-Mariazell (1136), die reiche Kuenringer-Stiftung für Cistercienser zu Zwettl (1139), das Benedictinerkloster Altenburg (1144), das Chorherrenstift St. Andre an der Traisen (1150), das Prämonstratenserstift Geras (1150) und die letzte Babenberger-Stiftung: das Cistercienser-Stift zu Lilienfeld (1202).

Es steht ausser Zweifel, dass alle diese Bauten im romanischen Baustyl ausgeführt waren. Dieser Styl erscheint um den Beginn des X. Jahrhunderts, erreicht seine Blüthezeit im XII. und zu Anfang des XIII. Jahrhunderts und erlischt ziemlich rasch noch im Verlaufe desselben Säculums, nachdem er das westliche und mittlere Europa durchwandert hatte. So wie er in seinem Beginn sich dem altchristlichen Styl anschliesst, ebenso verbindet sich mit ihm in eigenthümlichen und charakteristischen Uebergängen der gothische Styl. In unseren Landen kam der romanische Styl erst um einige Decennien später als in Deutschland zur Geltung und war ihm für seine Ausbreitung das Entstehen der vielen Kirchen und Klöster besonders günstig. Er behauptete sich vom XI. Jahrhundert an bis in die Mitte des XIII. Jahrhunderts und machte während dieser Zeit die ihm allerorts eigenthümlichen Wandlungen und Entwicklungsstadien durch. Anfänglich schwerfällig, massig, schlicht und einfach, wurden seine in starkem Gemäuer und mit grosser Festigkeit ausgeführten Bauten später weit zierlicher und reicher ausgestattet, wenngleich die diesen Styl charakterisirende streng-ernste Gestaltung, die basilicale Kirchenanlage, das Vorherrschen des Halbkreisförmigen und der Horizontallinie mit einem damit verbundenen bandartigen Ornamente immer beibehalten blieben. Es muss erwähnt werden, dass den grösseren romanischen Bauten in Niederösterreich fast immer die Bauten in Deutschland als Vorbilder dienten und viele Uebereinstimmungen darin nachgewiesen werden können, was auch von den Bauten unserer inländischen deutschen Nachbarländer gilt, wie z. B. von der St. Peter-, Franciscaner- und Nonnbergkirche in Salzburg, von den Kirchen zu Sekkau, St. Paul, Millstatt und der Bartholomäuskirche zu Frisach, von jener zu Innichen u. s. w., während der herrliche Dom in Gurk und die Dominikanerkirche in Frisach mehr italienischen Einfluss vermuthen lassen. Bezüglich der romanischen Kirchen in den nächstliegenden Theilen Ungarns, wie von Leiden, S. Jacob u. s. w. dürften unsere, sowie die deutschen Bauten als Vorbilder gedient haben.



Fig. 2. (Wildungsmauer.)

Relativ gering ist die Zahl der Ueberreste solcher Bauten, die sich bis zur Jetztzeit zu erhalten vermochten. So wie wir heute nur zu häufig mit den älteren Bauten umgehen, sie nicht schonen, auf ihren Weiterbestand kein Bedacht nehmen und oft unnöthigerweise zerstören, so erging es denen auch in den früheren Jahrhunderten. Die auf den romanischen Styl folgenden neuen Stylrichtungen schonten keineswegs der schon bestehenden Baulichkeiten, sobald diese ungenügend und unausreichend erschienen oder dem Geschmacke der massgebenden Personen nicht mehr entsprachen. Dass auch die

Kriegszeiten und der vernichtende Einfluss der Zeit selbst Vieles, aber doch weniger als die erstere Ursache beseitigten, darf hiebei wohl nicht übersehen werden. Insbesonders gilt dies für Bauten aus der ersten Zeit dieses Styles. Einige Reste an den einschiffigen Pfarrkirchen zu Petronell und Hennersdorf (Fig. 1) dürften jener Zeit angehören. Am besten gibt uns das Bild eines damaligen Kirchenbaues die kleine einschiffige Pfarrkirche zu Wildungsmauer mit ihrem massigen Mauerwerke, blockigen Tragsteinen, breiten Quergurten und der quadraten Choranlage ohne Apsis (Fig. 2). Die schlichte, einem Vertheidigungsbau sehr ähnliche, wahrscheinlich auf römischen Grundmauern errichtete Kirche zu Maiersdorf darf wohl auch in diese Zeit versetzt werden. Sie war ursprünglich im Schiffe flach gedeckt und enthält im unteren Geschosse des Thurmes den Chorraum. Im Schlosse zu Ranna findet sich eine quadratische Halle, wahrscheinlich der Rest einer Doppelcapelle, deren Gewölbe auf vier massigen, ja plumpen Säulen aufruhen und die zweifelsohne der frühesten romanischen Stylperiode angehört. Ein kirchliches Bauwerk kleinerer Dimension, aber seiner eigenthümlichen Lage wegen bemerkenswerth, ist die an die Westseite der Kirche zu St. Pantaleon angebaute Doppelcapelle, in deren unterem Raume das neunjochige Gratgewölbe ohne Rippen mit breiten Quergurten sich auf vier in Quadrat gestellte dicke Säulen aufstützt.

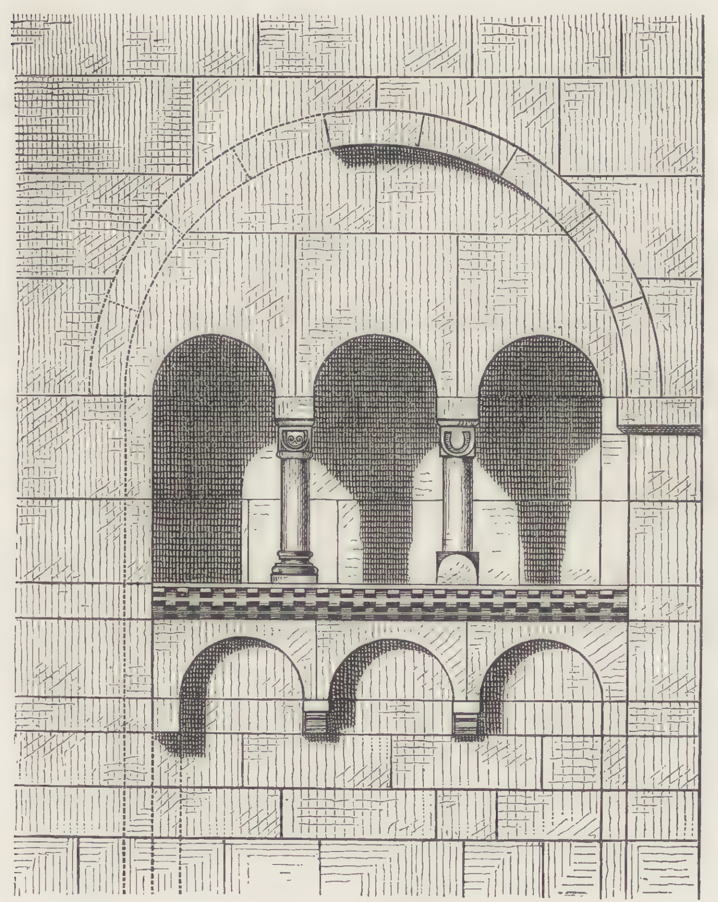


Fig. 3. (Klosterneuburg.)

Es dürfte hier die Stelle sein, auch der Stadt Wien in Betreff ihrer Baudenkmale zu gedenken. Leider reichen dieselben nur mit wenigen Resten in die Zeit des ersten Erblühens dieser Stadt zurück, welches seit jenem Zeitpunkte datirt, als Leopold des Heiligen Sohn Heinrich seine Residenz in das kleine, aus der Römerzeit stammende Vindobona verlegte. Schon um die Mitte des XII. Jahrhunderts erfahren wir von kirchlichen Bauten in Wien und werden uns die im Sprengel des Passauer Bisthums gelegenen Wiener Kirchen zum h. Ruprecht (1161 urkundlich capella benannt, das aber schon um das Jahr 740 bestanden haben soll), dann zu St. Pankraz, zu St. Peter (1137 ecclesia), St. Johann am Als (1139), St. Maria am Gestade und auch St. Stephan (1144) genannt. Dann erscheint die Abtei der aus dem Regensburger Convente zu St. Jacob berufenen schottischen Benedictiner, denen Herzog Heinrich um 1155—1158 eine Stätte zur Pflege der christlichen Lehre und zur Aufnahme der Pilgrime einräumte; auch des Frauenklosters St. Jacob auf der Hülben geschieht um diese Zeit Erwähnung. Allein diese Bauten sind bis auf ganz unbedeutende Reste (z. B. bei den Schotten eine romanische Fenstertheilungssäule und romanische Wandsäulenstellungen in der Halle neben dem Presbyterium links) verschwunden.



Fig. 38. (Wien, Michaelskirche.)

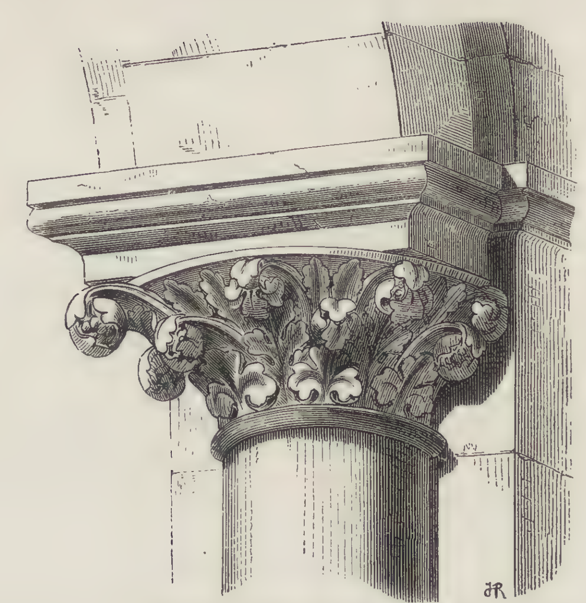


Fig. 39. (Wien, Michaelskirche.)



Fig. 57. (Scheiblingkirchen.)

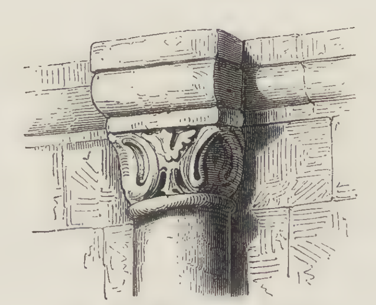


Fig. 34. (Scheiblingkirchen.)



Fig. 30. (Ranna.)

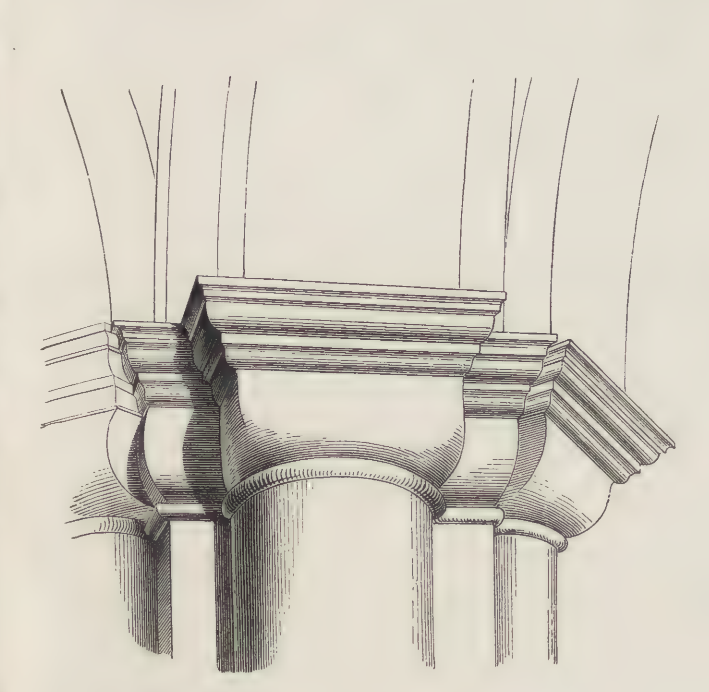
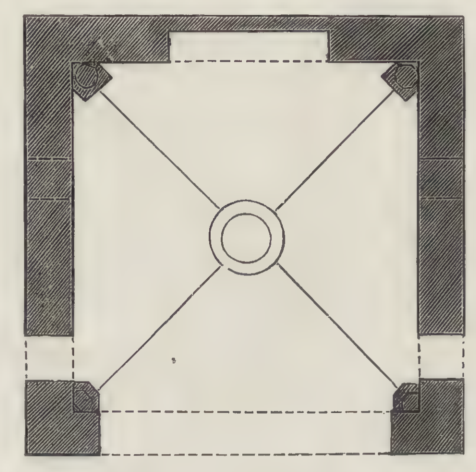


Fig. 49. (Heiligenkreuz.)

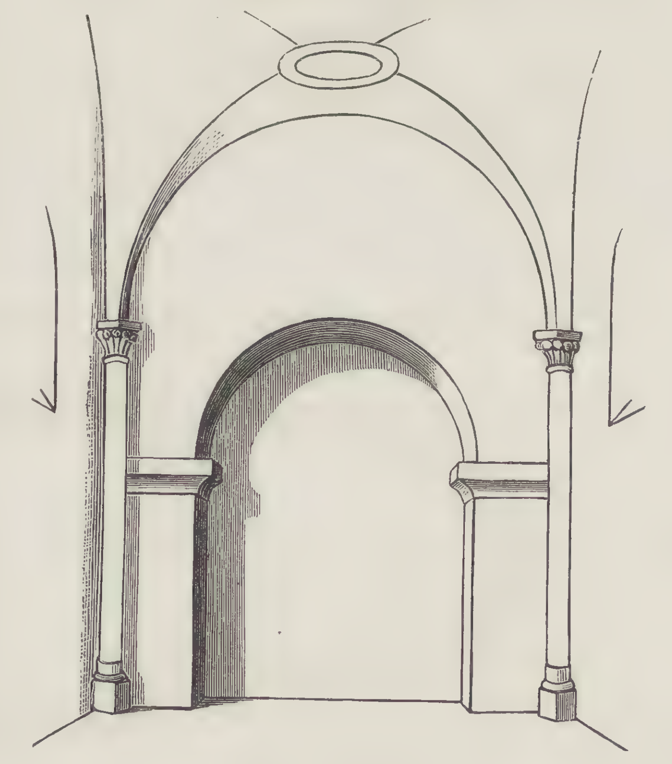


Fig. 46. (Lilienfeld.)

Für Niederösterreich wurde der romanische Styl erst zur Zeit, als er sich von der Mitte bis zum Ende des XII. Jahrhunderts gestaltete, wichtig. Während dieser Zeit erreichte er in unseren Gegenden seinen Höhepunkt und charakterisirt seine Schöpfungen als weit zierlichere, ja grossartig angelegte Bauten mit reichlicher Anwendung der, wenn auch schon bisher üblichen Decorationen, aber doch in veredelter Weise. Das bauliche Anlagesystem des romanischen Styles erscheint nunmehr zur vollen Geltung gekommen. Wir finden bei den grösseren Anlagen ein dreischiffiges Langhaus mit in Höhe und Breite scharf hervorgehobenem Mittelschiffe und ein Querhaus aus den Verhältnissen des Mittelschiffes construirt; das Presbyterium besteht aus einer Verlängerung des Hauptschiffes über das Querhaus und aus dem eigentlichen im Halbkreise geschlossenen Chor. Kleine Absiden entsprechen jenseits des Querschiffes als Abschlüsse den Seitenschiffen. Ueber dem Vierungsquadrate eine Kuppelanlage und unter dem erhöht angelegten Presbyterium eine Krypta, endlich theils Ueberwölbung sämmtlicher Räume in halbkreisförmigen Rundbögen, theils nur des Querschiffes und Presbyteriums bei flacher Ueberdeckung des Langhauses.


Fig 4. (Zistersdorf.)

Leider besitzen wir in Wien keine Bauten des rein romanischen Styles. Ueber die bauliche Entwicklung unseres Domes finden sich bis zur Zeit zwar nur wenige verlässliche Nachrichten, das historische Material muss, wenn es überhaupt noch vorhanden ist, erst herbeigeschafft, gesichtet, geprüft und verwerthet werden. Dagegen brachten die bei den Anlässen der neuesten systematischen Restaurirungen mit grosser Sorgfalt und aufmerksamer Beobachtung angestellten Untersuchungen an den einzelnen Bautheilen und die Folgerungen aus den bei dieser Gelegenheit sich zeigenden Eigenthümlichkeiten in der Bauführung, Construction u. s. w. zahlreiche zuverlässige Anhaltspunkte zu Tage, welche für die Baugeschichte des Domes von ausserordentlicher Wichtigkeit sind. Die erste St. Stephanskirche wurde im Jahre 1147 durch den Passau'schen Bischof Regimbert eingeweiht. Allein zur Bestimmung des Zeitpunktes für den Baubeginn fehlt die documentirte Grundlage, wenngleich nach den damaligen Bauverhältnissen die Zeit um 1130 hiefür angenommen werden kann. Eines aber ist gewiss, dass von dieser Kirche, wie sie zur Zeit ihrer Gründung gestaltet war, sich bis heutzutage nichts erhalten hat, wie dies noch in der Folge näher erörtert wird.


Fig. 5. (Zistersdorf.)

Auch ausserhalb Wien haben sich Baudenkmale dieser Zeit nicht vollständig erhalten. Allein der Kunstforscher findet deren Spuren, wenn auch zum grössten Theile durch das heutige Mauerwerk überdeckt, an zwei hochwichtigen Kirchengebäuden. Zunächst sei diesbezüglich der bischöflichen, ehemals

stiftlichen Kirche zu St. Pölten erwähnt. Der Bau stammt aus der ersten Hälfte des XII. Jahrhunderts und wurde um deren Mitte geweiht. Man erkennt die dreischiffige Pfeilerbasilica ohne Querschiff an der Façade mit einer Doppelthurmanlage. Die Hauptumfassungsmauern sammt der rechtsseitigen Apsis



Fig. 6. (Heiligenkreuz.)

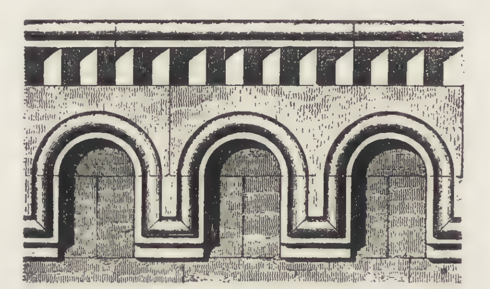


Fig. 8. (Schöngrabern.)

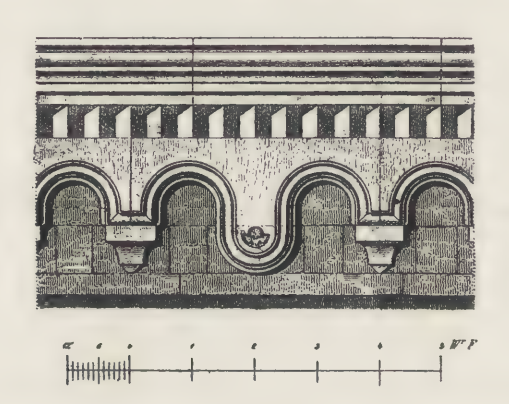


Fig. 9. (Schöngrabern.)

in ihrer heutigen Gestaltung, welche diese Anlage charakterisiren und der untere Theil des alleinigen südlichen Thurmes mit den schmalen Rundbogenfenstern mögen noch aus der Gründungszeit erhalten sein.

Das zweite Denkmal ist die zwischen 1114 und 1136 erbaute Stiftskirche vor Klosterneuburg. Diese dürfte in ihrer ursprünglichen Gestaltung wohl zu den bedeutendsten damaligen Kirchenbauten

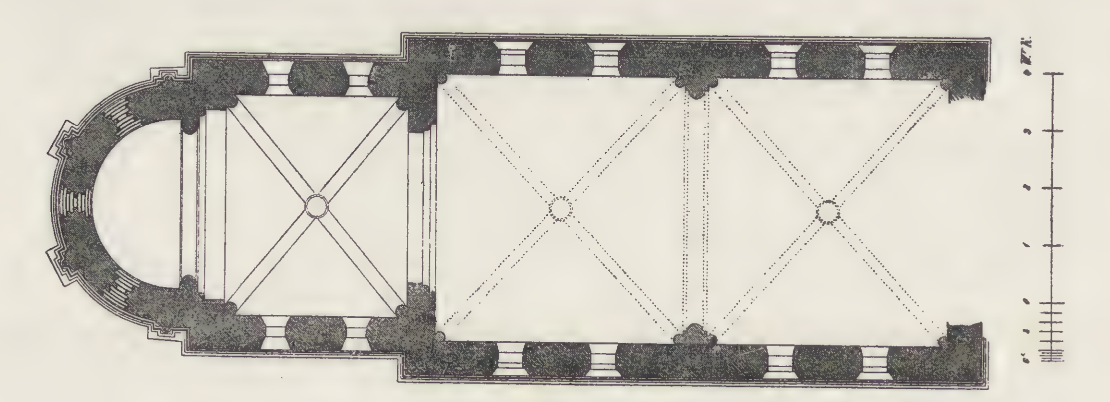


Fig. 7. (Schöngrabern.)

gehört haben. Obwohl so manche Veränderungen, namentlich in der Kuppel und in der Façade, durch Zubau der Thürme vor sich gingen, so war doch die Kirche bis in's XVII. Jahrhundert erhalten geblieben. Damals aber wurde eine namentlich im Innern stark eingreifende Ueberbauung durch-

geführt, wobei man den alten Bau fast ganz dem Blicke entzog. Allein dennoch blieb derselbe insoweit meistentheils geschont, als er nicht beseitigt, sondern nur durch die neuen Mauern und Wände, dann durch Stuccodecorationen u. dgl. verdeckt wurde. Die neuesten fachmännischen Forschungen am Gebäude geben unzweifelhafte Beweise für das Vorhandensein des alten Baues. Würde man ihn nach den vorhandenen Anhaltspunkten reconstruiren, so ergäbe sich ein dreischiffiges Langhaus mit breitem Mittelschiffe, ein mächtig vorgelegtes, aber aussen nicht über die Seitenschiffe heraustretendes Querschiff, das auf der Vierung einen Kuppelthurm trug, ein Chorquadrat und das mit einer Apsis versehene, bedeutend erhöhte und wahrscheinlich über einer Krypta angelegte Presbyterium, dann in der Verlängerung der Abseiten jenseits des Querhauses je eine kleine Absidial-Ausbaute. Die rechte Langseite und die Façade mit der gothischen Doppelthurmanlage daselbst stehen frei und zeigt namentlich die erstere die charakteristischen Decorationsmotive des romanischen Styles. Der romanische Theil der Façade, sowie der Thurm rechts (aus dem Anfange des XV. Jahrhunderts) waren im Laufe der Jahrhunderte so schadhaft geworden, dass sie abgetragen werden mussten. Auch der aus der Mitte des XVII. Jahrhunderts stammende Thurm links hatte sehr gelitten und erhält jetzt eine durchgreifende Restaurirung. Schon steht der Neubau fast fertig und bringt uns das nahezu getreue Wiederbild der abgetragenen Façade, ein Act der Pietät, der dem opferwilligen Stifte mit bestem Danke anzuerkennen ist. Auch die linke Seitenapsis und eine freigebliebene Partie der Hauptapsis charakterisiren die erwähnte Bauzeit. In neuester Zeit wurde die in eine Seitencapelle eingebaute Aussenseite der rechten Seitenapsis mit ihrer reichen Zwerggalerie und Arkadengliederung zum grössten Theile freigelegt und mit Verständniss restaurirt (Fig 3). Eine ebenfalls vor Kurzem aufgefundene Umrahmung eines ehemaligen Portals aus der Kirche in den Kreuzgang repräsentirt sich als derselben Entstehungszeit angehörig.

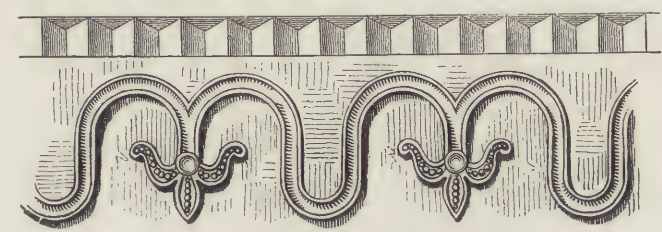


Fig. 10. (Sollenau.)

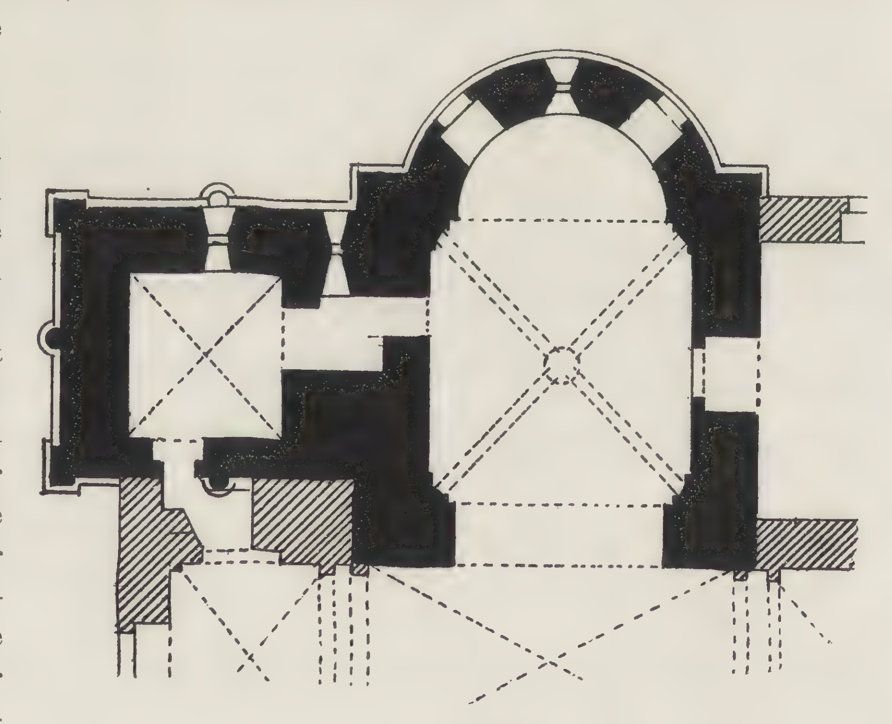


Fig. 11. (Spanberg.)

Eine charakteristische romanische Basilica-Anlage mit zwei Façadethürmen zeigt auch die Pfarrkirche in Tuln. Dieser Bau ist jedoch nur mehr an wenig Partien in seiner Ursprünglichkeit erhalten, da in jüngerer Zeit so durchgreifende Umbauten stattfanden, dass eigentlich nur mehr die Grundrissanlage und etliche Mauern der romanischen Zeit angehören. Ausserdem erinnern noch etliche

Decorationsfragmente am Portale und eine Partie der rechten Langseite durch die charakteristische Friesdecoration an den älteren romanischen Styl. Das Gleiche gilt von der Stiftskirche zu Seitenstetten, woselbst man ebenfalls noch gegenwärtig die ursprüngliche Anlage einer Pfeilerbasilica zu erkennen vermag; eine Seitencapelle mit halbrunder Apsis und romanischer Decoration ist ein unveränderter Rest aus dem Baue des XII. Jahrhunderts (1116).

In die Zeit um 1160 gehören auch einzelne bauliche Reste der Kirche Maria am Moos zu Zistersdorf. Es ist dies das als Altarraum verwendete Thurmquadrat (Fig. 4 und 5), das noch in den Ecksäulen (Capitäl und Basis), dann an dem Kämpfergesimse die derben Formen des frühen romanischen Styles zeigt. Das Gewölbe gehört neuerer Zeit an.

Von ganz eminenter Bedeutung ist die Stiftskirche zu Heiligenkreuz; sie ist zwar nicht in ihrer Gänze uns erhalten geblieben, doch gibt uns das vorhandene romanische Langhaus sammt Querschiff



Fig. 12. (Spanberg.)

einen überaus werthvollen Beitrag für die Bestimmung der romanischen Klosterkirchen-Anlagen. Wenn auch schon in eine Zeit gehörig (1150—1187), in der der romanische Styl bei uns in sein Blüthestadium trat, erkennen wir an diesem Bau doch noch die älteren strengeren Formen angewendet. Es wird dies an diesem Objecte wohl dadurch erklärlich, dass die romanischen Kirchenbauten fast nur durch die Hand des geistlichen Standes errichtet wurden und insbesonders die Cistercienser diesen ihren Bau gewiss selbst geführt und dabei mit Bewusstsein und Absicht die älteren Formen, Constructionen und Decorationsweisen beibehalten haben. Die ersten Ansiedler in Heiligenkreuz kamen mit ihrem ersten Abte Gottschalk aus Morimund (1135), und dürfte deshalb so manche bauliche Tradition aus dem fernen Westen anher übertragen worden sein. Der unverändert gebliebene romanische Theil der

Kirche charakterisirt sich als dreischiffiges Langhaus mit fünfjochigem überhöhten Mittelschiffe und hohem dreijochigen Querschiffe, die Seitenschiffe, schmal und nieder, bestehen aus der doppelten Anzahl von Jochen. Zwischen zehn Pfeilerpaaren, die abwechselnd schwächer und stärker angelegt sind, öffnen sich die halbrund geschlossenen Verbindungen des Mittelschiffes gegen die Abseiten. Die Pfeiler sind viereckig und haben keine Dienste vorgelegt. Die bandartigen Gurten des rundbogig überdeckten Mittelschiffes laufen auf ganz eigenthümlich gestalteten derben Widerlagern an, die in beiläufig halber Wandhöhe über den stärkeren Pfeilern aus der Oberlichtmauer heraustreten (Fig. 6). Die Fenster sind schmal und rundbogig überwölbt. Die linke Langseite der Kirche steht frei und zeigt am Langschiffe und Querhause die gewöhnliche romanische Decoration, nämlich die Gliederung der Wände durch Wandpfeiler und Wandsäulen mit Capitälen, die Einfügung horizontaler Zierlinien, den Rundbogenfries und Zahnschnitt. Besondere Erwähnung verdient die unverändert erhalten gebliebene Westfaçade. Sie entspricht in ihrer Anlage jener des Langhauses, nämlich durch die hohe, das Hauptschiff abschliessende Wand diesem und durch zwei Flügelwände den mit Pultdächern überdeckten Seitenschiffen entsprechend. Der Mitteltheil schliesst mit einem hohen Spitzgiebel ab. Diese Wand wird in ihren oberen Abschlusslinien von einem Rundbogenfriese — theilweise aufsteigend — in freiester und ziemlich unregelmässiger Anwendung umsäumt. Der Seitenflügel rechts ist durch die Gliederung zweier Wandsäulen und jener links durch einen kräftigen Pilaster belebt. Im Mittelfelde drei Fenster zu eins und zwei mit reich profilirter Gewandung, in den beiden Seitenfeldern je ein, aber einfaches und ebenfalls halbrund geschlossenes Fenster. Das gedrückt-spitzbogige Hauptportal mit flachem Sturze und mit säulenbesetzter, sich verengender Gewan-

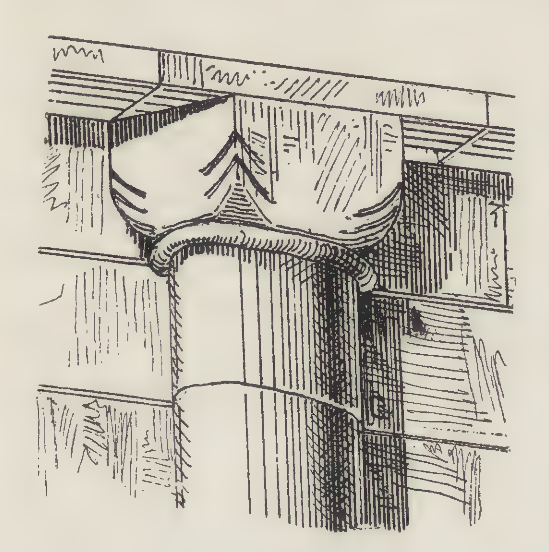


Fig. 13. (Spanberg.)

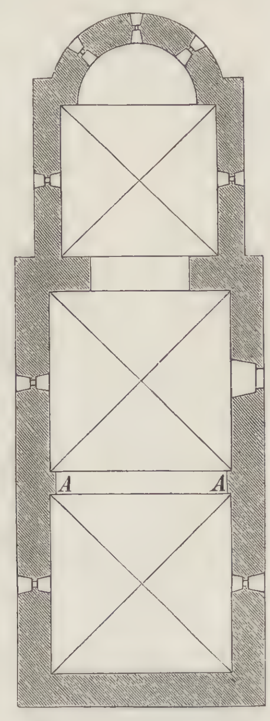


Fig. 14. (Alt-Weitra.)

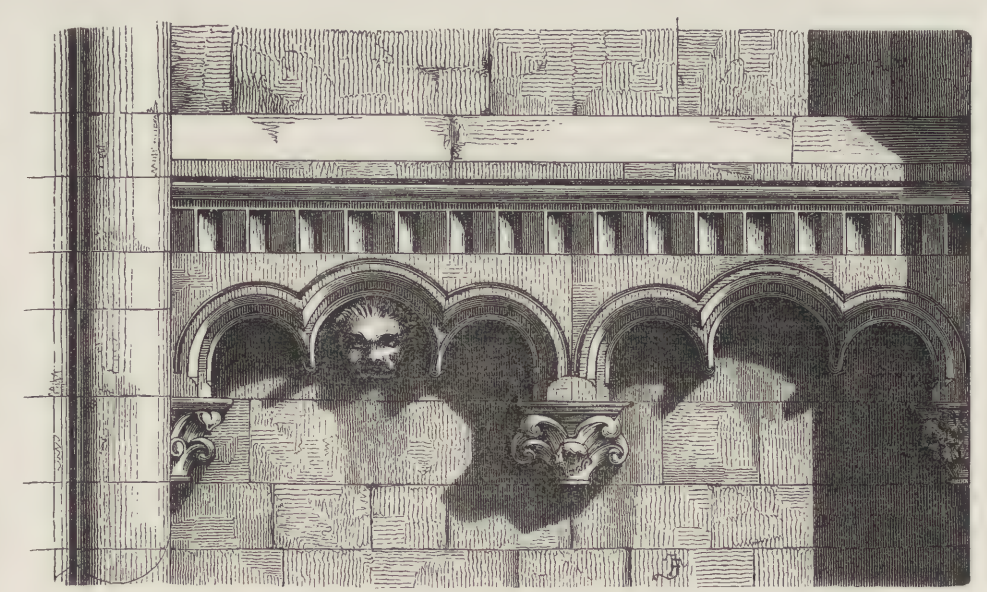


Fig. 15. (Wien, St. Stephan.)

dung führt in das Mittelschiff, ein zweites, einfaches, ebenso geartetes Portal führt in das linke Seitenschiff. Im Tympanon des grösseren ein Blattornament. Diese beiden Portale stammen jedoch nicht aus der ersten Zeit des Kirchenbaues, sie gehören in das XIII. Jahrhundert, auch ist es nicht

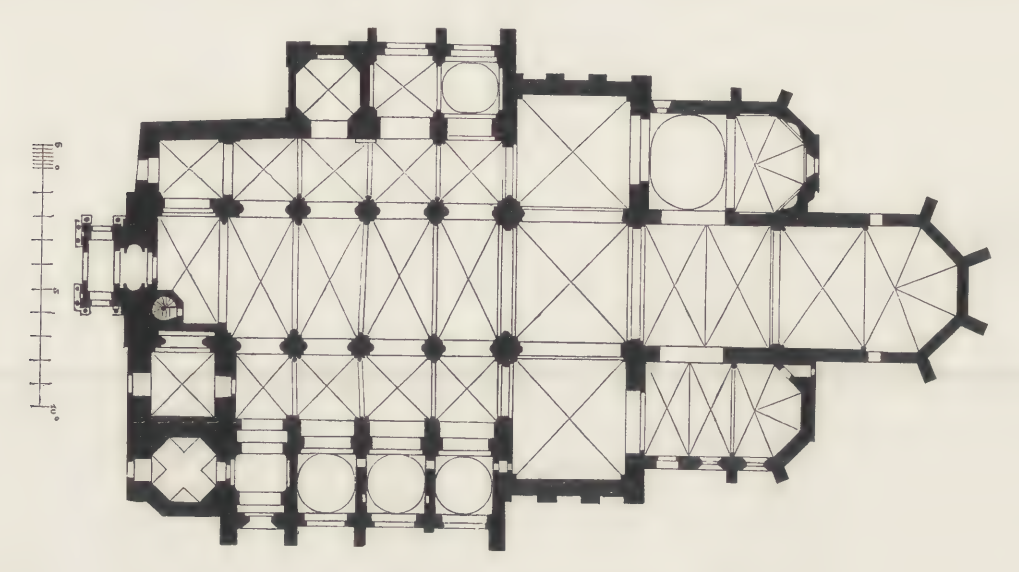


Fig. 16. (St. Michaelskirche.)

unwahrscheinlich, dass das heutige Hauptportal aus einer nicht ganz richtigen Zusammensetzung älterer Bestandtheile entstanden ist.

Als ein wichtiges Bauwerk aus den letzten Decennien (ca. 1182) des XII. Jahrhunderts ist noch das Capitelhaus im Stifte Zwettl zu verzeichnen. Es ist ein quadratischer Raum, in der Mitte mit einer

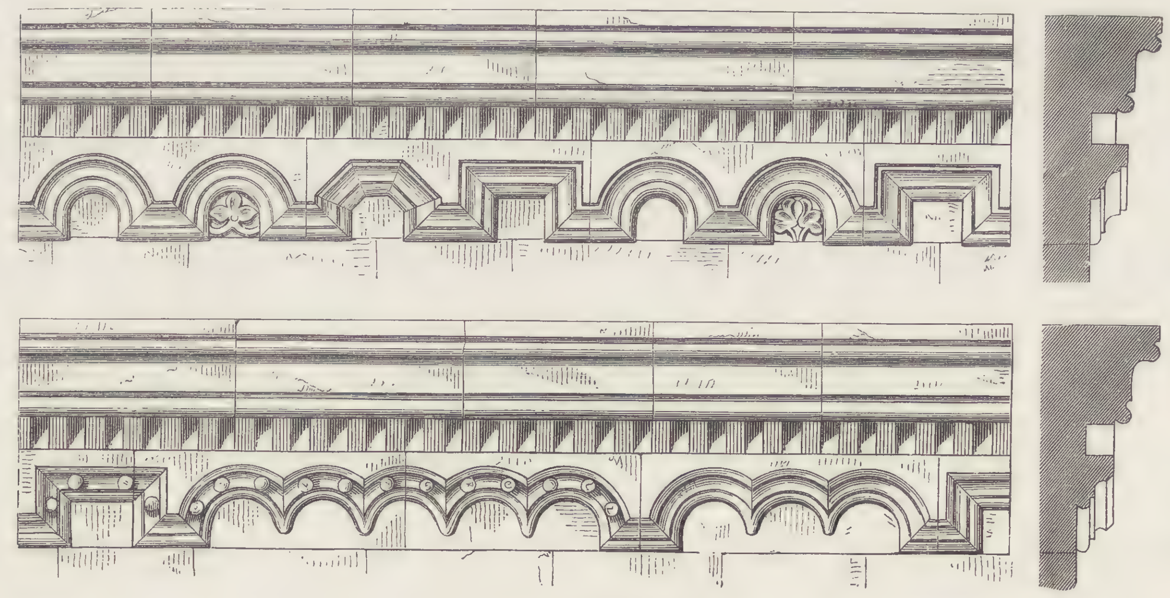


Fig. 17. (St. Michaelskirche.)

mächtigen Granitsäule als Stütze für die sich vereinenden Gurten der den Raum überdeckenden vier Gewölbefelder, die mit Kreuzrippen versehen sind. Die architektonisch-decorative ernste Behandlung dieses Raumes, sowie des rundbogigen Portales und der beiden getheilten Fenster mit den schweren Wulstumrahmungen, Halbsäulen und Würfelcapitälen würden auf eine ältere Entstehungszeit deuten,

was aber in dem zähen Festhalten der Cistercienser an den gewohnten Gestaltungen und in dem langsamen Vorschreiten der einzelnen Phasen des romanischen Styles bis in jene abseitigen Thäler am Kamp genügende Erklärung findet. Auch das Capitelhaus zu Heiligenkreuz, das in der ersten Hälfte des XIII. Jahrhunderts entstanden ist, trägt dessenungeachtet noch die strengen Formen des früheren romanischen Styles.

In diese Stylperiode gehört vor Allem als charakteristischer Bau einer Landkirche die zu Schöngrabern, entstanden zwischen 1189 und 1230. Sie besteht aus einem Schiffe, Presbyterium und Chornische. Das Schiff war unzweifelhaft entsprechend seinen zwei quadratischen Jochen mit Kreuzgewölben überdeckt. Das Presbyterium liegt um etliche Stufen höher, bildet ein Quadrat und hat noch das ursprüngliche Kreuzgewölbe, deren Rippen auf Ecksäulen aufruhen, an den Capitälen die Symbole der vier Evangelisten; die Chornische bildet einen ausspringenden Halbkreis (Fig. 7). An der Aussenseite des Langhauses und Presbyteriums theils Lesenen, theils ein doppelter rundbogiger Fries mit Zahnschnitt als Wanddecoration (Fig. 8 und 9). Rundbogige Fenster. Nachdem der Spitzbogen an diesem Baue noch gar nicht zum Ausdruck kommt und nur die reichere Decoration auf den vorgeschrittenen romanischen Styl hinweist, kann diese Kirche noch als Beispiel der reichen romanischen Stylentwicklung ungeachtet der späten Bauzeit, bezeichnet werden. Der ausgezeichnetste Theil in Bezug auf Decoration ist die Apsis; denn ausser dem rundbogigen Friese und reicher Halbpfeilergliederung findet sich an den Mauerflächen und namentlich um die Fensterleibungen hochinteressanter figuraler Schmuck von symbolischer Bedeutung.

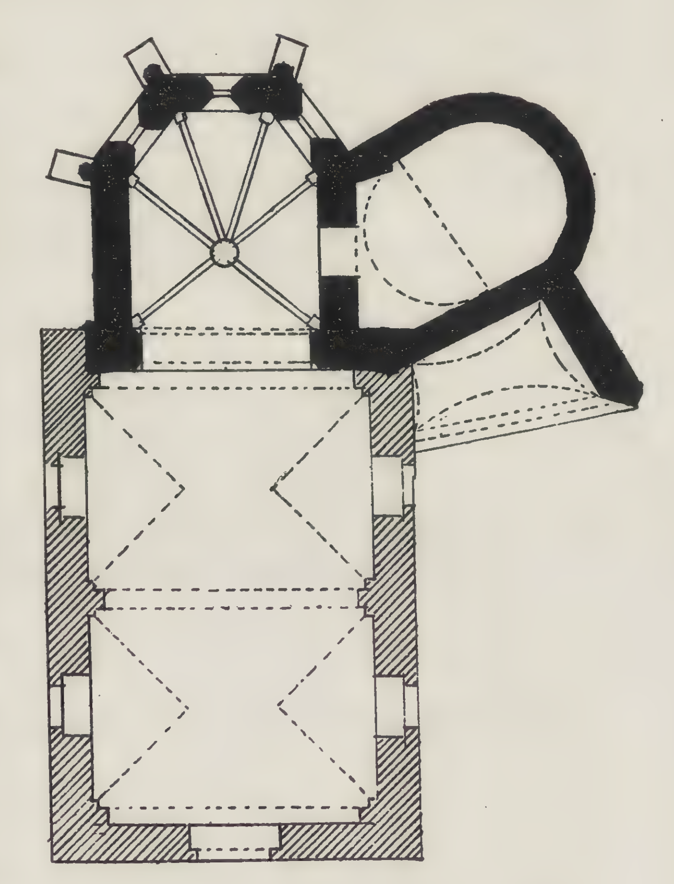


Fig. 18. (Pürstendorf.)

Kleine Kirchen aus der Zeit des späteren romanischen Styls haben sich in Niederösterreich nicht wenige, wenn auch nicht in ihrer Vollständigkeit erhalten. Sie waren ursprünglich höchst einfach angelegt, bestanden nur aus einem Schiffe mit zwei bis vier quadraten Jochen und dem halbrunden Altarraum, selten findet sich der bei den Cisterciensern beliebte geradlinige Chorschluss angewendet. Der Thurm fand entweder vorn oder und zwar sehr häufig über dem Joche vor dem aus einem Halbkreise gebildeten Altarraume seinen Platz, das Langhaus war selten überwölbt, meist mit Holz flach überdeckt. Als Beispiele einfacher romanischer Landkirchen in der beschriebenen typischen Gestaltung seien mit dem Beifügen, dass fast an allen diesen aufzuzählenden Bauwerken im Laufe der Zeit bedeutende Umgestaltungen, Um- und Erweiterungsbauten vor sich gingen, erwähnt: die Pfarrkirche zu Alt-Pölla, die bedeutend erweitert, nur mehr im Mittelschiffe und dem zwischen diesem und dem Chor eingebauten Thurm die romanische Anlage erkennen lässt; die Pfarrkirche zu Burgschleinitz; die Pfarrkirche zu Himberg (Hauptschiff mit niedriger Abseite, die mit einer Apsis schliesst und mit romanischer Decoration); die Pfarrkirche zu Kuenring (erbaut 1160, mit

einer niedrigen Seitenapsis, die absidial geschlossen ist, darüber der Thurm, das Schiff flach gedeckt); die Kirche zu St. Johann (mit dem Thurm als Chorraum); die St. Michaelskirche zu Pulkau; die Kirchen zu Salingstadt und zu Schweigers; die Pfarrkirche zu Sollenau (eigentlich nur mehr die Thurmhalle am Schlusse des Langhauses, aussen mit zierlichem Rundbogenfries (Fig. 10) aus der romanischen Zeit); die Pfarrkirche zu Thernberg (einschiffig, mit halbrunder Apsis, aussen mit romanischer Wandgliederung); die St. Gertrudskirche in Klosterneuburg (flache Schiffdecke, der Thurm über dem Chorquadrat, halbrunde Apsis); die Propsteikirche bei der Stadt Zwettl; die Pfarrkirche zu Deutsch-Altenburg, um 1213 vollendet, eine ursprünglich flache, gedeckte Pfeilerbasilica, wovon noch das heute überwölbte Schiff mit den niedrigen Abseiten erhalten ist; die Jacobskirche in Heiligenstadt (bedeutend umgestaltet). Die Kirche zu Spanberg ist ein grösserer einschiffiger Bau mit breitem, stark heraustretendem Querschiffe, sämmtlich aus neuerer Zeit stammend, wenngleich das Vorhandensein einer alten Anlage nicht ausgeschlossen ist. Für uns ist an dieser Stelle nur das Presbyterium und der untere Theil der links davon angeschlossenen Thurmanlage von Wichtigkeit. Wie das Grundrissfragment in Fig. 11 zeigt, haben wir es hier im Chore mit einem ausgesprochenen romanischen Baudenkmal aus dem XII. Jahrhundert zu thun. Das Presbyterium bildet ein oblonges Joch mit angeschlossener halbkreisförmiger Concha. Das Joch überdeckt ein rundbogiges Gewölbe mit Diagonalrippen im Birnenprofil, die sich in einer kleinen Rosette vereinen. Die Choraussenseite (Fig. 12) zeigt die halbrunde Apsis mit romanischen Fenstern im Schlusse, Sockel und Rundbogenfries. Der untere Theil des Thurmes ist ebenfalls ein romanisches Bauwerk. Die Quadermauer ist durch Wandsäulen mit Würfelcapitäl und kräftig profilirtes Gesimse decorirt (Fig. 13). Die in Quadern ausgeführte Kirche zu Alt-Weitra umfasst ein zweiquadratjochiges Schiff und ein Chorquadrat jenseits des Triumhpbogens, an das sich die niedrige Concha anschliesst. (Fig. 14.) Das Chorquadrat und die beiden Joche des Schiffes sind mit noch ursprünglichen, rippenlosen Kreuzgewölben bedeckt und von einander durch eine im Halbkreise gezogene Gurte getrennt, welche beiderseits auf kräftig profilirten Trägern aufliegt. Der Triumphbogen bildet sich im Halbkreise und sitzt auf einem einfachen Kämpfergesimse auf. Die Fenster sind schmal und halbrund geschlossen. Dem Charakter nach gehört in diese Zeit die endlich noch als Ruine erhaltene halbrunde Apsis der ehemaligen Nonnenklosterkirche zu Alt-Melon. Das Kämpfergesimse des Triumphbogens deutet auf



Fig. 20. (Pürstendorf.)

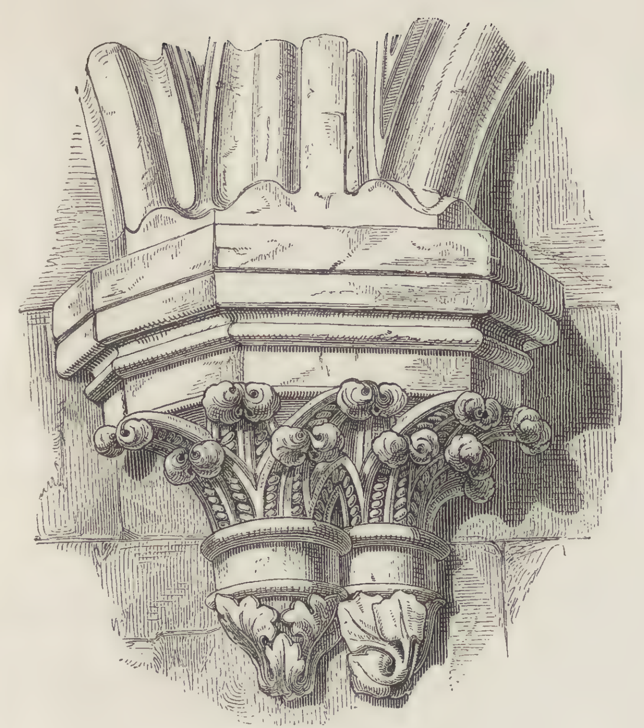


Fig. 50. (Heiligenkreuz.)

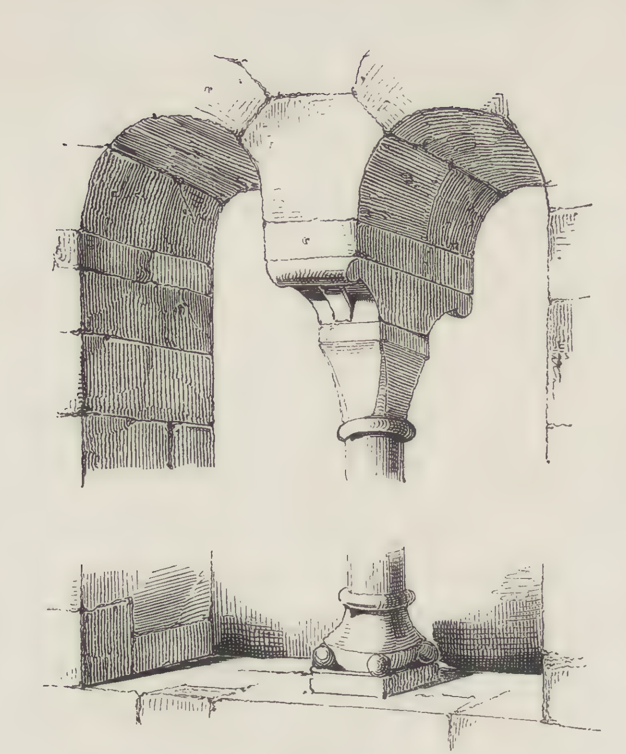


Fig. 32. (Klosterneuburg.)

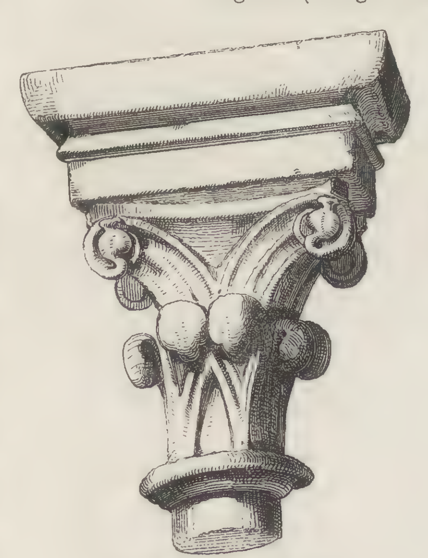


Fig. 45. (Heiligenkreuz.)

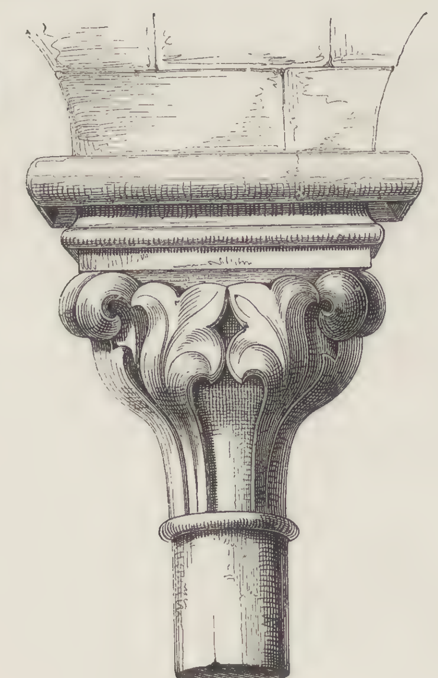


Fig. 44. (Zwettl.)



Fig. 43. (Speciosa.)

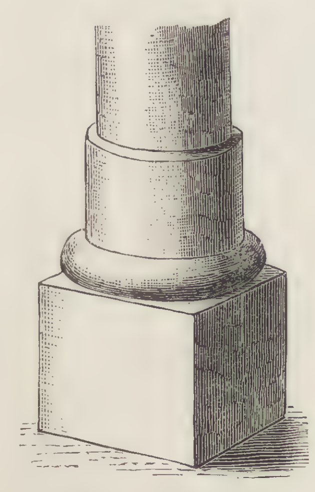


Fig. 55. (Zistersdorf.)

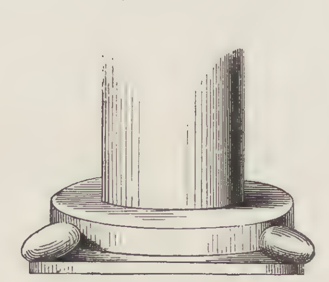


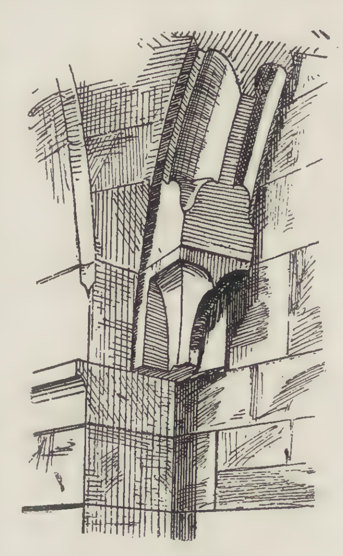
Fig. 59. (Ranna.)



Fig. 33. (Mödling.)

einen frühromanischen Bau. Da das Nonnenkloster erst um 1269 gestiftet wurde, so dürfte die Kirche schon früher bestanden haben.

Betreffend die romanischen Thürme, ist zu erwähnen, dass sie, abgesehen von der üblichen Wanddecoration durch Rundbogenfries, Zahnschnitt u. s. w., als Scheidungen der einzelnen Stockwerke (z. B. in Eggenburg), meistens mit zu zwei und drei gekuppelten Schalllöchern versehen sind, die durch schlanke einzelne oder paarweise gestellte Mittelsäulchen mit Würfel- oder Knospen-Capitäl, darauf stark ausladende Decksimse, und mit den charakteristischen Sockeln getheilt werden. Solche Fenster finden sich mitunter in mehreren Stockwerken übereinander angebracht. Ein besonderes Beispiel derartiger Thürme, ursprünglich mit Steinpyramiden gedeckt, geben die beiden Thürme der Pfarrkirche in Eggenburg; dieser Art ist der Thurm der oberen Kirche zu Pulkau, zu St. Gertrud in Klosterneuburg, der Kirche zu Limberg, der Kirche zu Sollenau u. s. w.


Fig. 19. (Pürstendorf.)

Ein eigenthümlicher Umschwung trat in dem romanischen Styl unserer Gegend mit dem XIII. Jahrhundert zu Tage. Derselbe blieb zwar in seinen Principien und Decorationsweisen noch derselbe und doch finden sich Einzelnheiten, darunter auch in der Construction, die seinen Charakter wesentlich ändern und den Uebergang zu dem aufblühenden gothischen Style herstellen.

Jetzt erst tritt Wien mit seinen Bauwerken in die Reihe der hervorragenden mittelalterlichen Denkmale ein. Es ist eigenthümlich, dass, obgleich wir von so vielen Kloster- und Kirchengründungen in Wien während des XIII. Jahrhunderts wissen, wie des Frauenklosters zu Himmelspforte, der Minoriten und Dominicaner, der Colomanskirche, des h. Geistklosters u. s. w., sich davon nichts zu erhalten


Fig. 21. (Heiligenkreuz.)

vermochte. Es mögen wohl die ersten Kirchen Wiens, wie so ziemlich überall, nur sehr bescheidene Bauten in Umfang und Materiale gewesen sein.

Als Baudenkmale des sogenannten Uebergangsstyles haben wir zuförderst einige Partien der St. Stephanskirche zu nennen. Vergleichungen mit der alten Stiftskirche in Klosterneuburg und

den übrigen romanischen Bauwerken in Niederösterreich führen zu der Annahme, dass die auf uns gekommenen Reste der ältesten erhaltenen Bauanlage unseres Domes in die Zeit gegen Schluss des XII. Jahrhunderts oder eher zu Beginn des XIII. Jahrhunderts gehören, dass somit einerseits von dem Regimbert'schen Baue, wie schon früher erwähnt, keine Spur mehr vorhanden ist, dagegen die für uns älteste Bauanlage nicht mehr als romanischer Bau, sondern als ein Werk des ausgesprochenen Uebergangsstyles bezeichnet werden muss, in welchem der Spitzbogen bereits in den Vordergrund trat und woran die romanischen Charaktere nur mehr zu den localen Eigenthümlichkeiten unserer Bauformen aus jener Zeit gehören. Dombaumeister Freiherr von Schmidt bezeichnet als dahin gehörig den restlichen Abschluss mit dem Hauptthore und den beiden Seitentracten bis zu den charakteristisch gothischen Flügelanbauten bis zur Gesimshöhe über den heute mit Uhrblättern ausgefüllten herrlich umrahmten Rundfenstern. Der Querschnitt der Kirche wurde nach den aufgefundenen Anhaltspunkten reconstruirt und ergab ein dreischiffiges Langhaus mit überhöhtem Mittelschiffe und niedrigen Abseiten, mit gedrungenen, aber sehr schönen Verhältnissen. Alle drei Schiffe waren im gedrückten Spitzbogen mit reichprofilirten Kreuzrippen und Quergurten eingewölbt, wie solche sich noch in den oberen Hallen unter den Heidenthürmen erhalten haben. In weiterer Ausführung der Reconstruction würden sich sieben Gewölbejoche und ein absidialer Abschluss für jedes Schiff, davon der des Mittelschiffes grösser und mehr heraustretend ist, ergeben. Nicht unerwähnt darf bleiben, dass diese Bautheile eine ganz besondere Gediegenheit in der Ausführung und eine ungewöhnliche Mächtigkeit der Mauern aufweisen [1]). Fig. 15 stellt den unteren Bogenfries dar, der sich südlich vom Riesenthor gegen die Wand unterm Seitenthurm zieht.

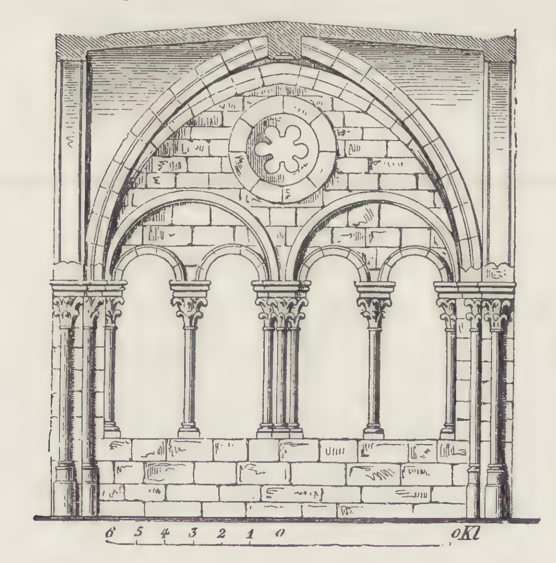


Fig 22. (Zwettl.)

Weit mehr blieb uns vom ursprünglichen Baue an der St. Michaelskirche in Wien erhalten. Sie entstand um 1219 und wurde von Leopold dem glorreichen Herzoge im Jahre 1221 zur Pfarrkirche für die in der Nähe der neuen Herzogsburg befindlichen Diener, für das Gesinde daselbst und für alle, die sich umher ansiedelten, bestimmt. Wiederholte Feuersbrünste hatten an ihr zerstörend gewirkt. Die dadurch nothwendig gewordenen Wiederherstellungen waren nicht mehr im Geiste der ersten Anlage ausgeführt worden, auch sonstige Veränderungen gingen an ihr vor, dennoch ist sie heute in ihrer Hauptmasse noch ursprünglich geblieben und erscheint jetzt als das älteste nahezu vollständige kirchliche Bauwerk der Hauptstadt. Da diese Kirche in unseren Berichten ausführlich besprochen ist, genügen wenige Worte zur Feststellung ihrer Charakteristik. Sie besteht aus einem dreischiffigen Langhause mit überhöhtem Mittelschiffe und ziemlich breiten Seitenschiffen, jedes zu fünf Jochen, und aus einem vorspringenden Querschiffe zu drei grossen Quadraten. (Fig. 16.) Die Presbyteriumsanlage gehört einer jüngeren Zeit an. Unter dem Lang- und Querhause findet sich eine ausgedehnte Krypta. Sämmtliche Gewölbe sind in der Diagonal- und Kreuzrippen-Construction im gedrückten Spitzbogen durchgeführt, ebenso gestalten sich die Verbindungsarkaden zwischen den Schiffen; die Pfeiler sind gegliedert und mit meist sehr schönen Capitälen

---

[1]) Wiener Domvereinsblatt 1 und 2.

rein romanischen Charakters versehen. Die ursprünglichen Fenster sind noch erkennbar und zeigen sich als schmale, nicht sehr hohe, im Rundbogen abgeschlossene Oeffnungen. Die beiden Langseiten sind theilweise unverbaut und führen in zwei Horizontallinien einen sehr schönen Fries, der in der Hauptsache sich als aus Rundbogen construirt, darstellt. (Fig. 17.)

Ausserhalb Wien erscheint als das wichtigste Baudenkmal der ersten Zeit des Uebergangsstyles die Liebfrauenkirche zu Wiener-Neustadt. Es darf nicht unbemerkt bleiben, dass, abgesehen von den kleineren Landkirchen, die grösseren kirchlichen Bauten bisher fast nur dem Regular-Clerus angehörten und dass allmälig erst solche Bauten mit pfarrlicher Bestimmung entstanden, daher die Mitwirkung geistlicher Bauleute bei diesen einigermassen fraglich wird.

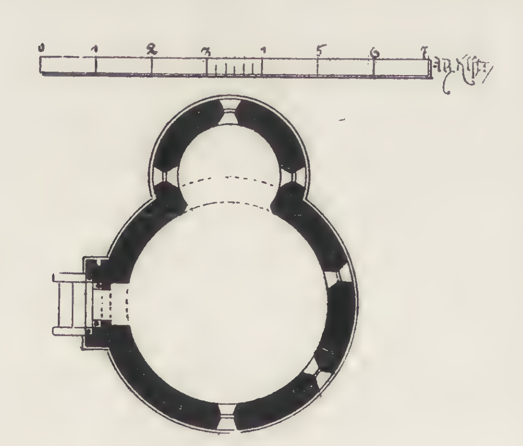
Die Frauenkirche zu Wiener-Neustadt, von der uns nur das Langhaus erhalten blieb, zeigt in ihrer Bauanlage wie die St. Michaelskirche eine Verbreiterung der Seitenschiffe im Verhältnisse zur Breite des Mittelschiffes, ebenso ist das spitzbogige Gewölbe der Abseiten ziemlich hoch geführt, wie auch das Hauptschiff eine ganz bedeutende Höhe erreicht. Ferner ist zu bemerken, dass in dem Grundrisse beider Kirchen eine gewisse Unregelmässigkeit herrscht, so dass die einzelnen Joche in Bezug auf Grösse einander nicht gleich, die Quadrate nicht genau construirt sind und dass die Mittelachse der Kirche in Folge davon keine gerade, sondern eine gebrochene Linie bildet. Zur Charakterisirung sei noch bemerkt, dass in Betreff der Mächtigkeit der Mauern, des Pfeiler- und Gliederungen-Profils, sowie in Betreff der Decoration noch die Normen des romanischen Styles, dagegen in dem Verhältniss der Dimensionen der einzelnen Partien zu einander und in der Gewölbeconstruction bereits der Uebergang zur Gothik klar erkennbar wird. Jedes Schiff besteht aus sieben Jochen, ausserdem findet sich den Seitenschiffen je ein Thurmquadrat und dem Hauptschiffe ein Vorhallenquadrat vorgelegt. Sieben freistehende und ein in die Thurmmauern eingefügtes Pfeilerpaar tragen die breiten Diagonalrippen und die Gurten der gedrückt spitzbogigen Arkaden. In den Seitenschiffen sind die Capitäle undecorirt, dagegen finden sich im Hauptschiffe und unter den Arkaden reiche Blattcapitäle von auffallender Aehnlichkeit mit jenen der St. Michaelskirche. Die Aussenseiten des Schiffes sind bis auf die Fenster in ihrer Ursprünglichkeit geblieben, an den Wänden sieht man kräftige Lesenen, den Zahnschnittfries und breite Friese aus Rund- und Spitzbögen combinirt, theilweise mit Kugelbesatz. Von der Façade gehören der Mitteltheil und die unteren Stockwerke der flankirenden Thürme der Uebergangsstylperiode an, leider wurden die Thürme so schadhaft, dass sie bis zum Grund abgetragen werden müssen.


Fig. 23. (Heiligenkreuz.)

Den vorgeschrittenen Uebergangsstyl repräsentirt die herrliche Stiftskirche zu Lilienfeld; 1202 wurde der Grundstein gelegt, 1230 erfolgte die Einweihung. Der ganze Bau zeigt in seinen schlanken Verhältnissen, in der vorherrschenden Anwendung des Spitzbogens und in den Rippenprofilen den entscheidenden Einfluss der Gothik. Er hat sich in seiner Ursprünglichkeit fast ganz erhalten. Bei aufmerksamem Studium dieses Baudenkmales geben sich zahlreiche Anzeichen einer besonderen und unzweifelhaften Uebereinstimmung mit den mächtigen Kirchenbauten zu Maulbronn und Bebenhausen kund. Die Anlage ist dreischiffig, an beiden Seiten des hohen Hauptschiffes schliesst sich ein niedriges Seitenschiff an, dem Langhause ist das stark vortretende Querschiff angebaut und sodann folgt das im halben Zehneck construirte Presbyterium (der älteste Bautheil), umgeben von einem zweitheiligen Umgange, dessen Gewölbe von zwölf schlanken Pfeilern mit fein gearbeiteten Blatt- und Knospencapitälen (theilweise spätere Arbeit) getragen werden. Als eine Besonderheit ist die gleiche Höhe des letzten Gewölbejoches der Seitenschiffe mit dem Querschiffe hervorzuheben, wodurch dessen Wirkung wesentlich gehoben wird. Die Westfaçade ist im Jahre 1703 umgestaltet worden, wobei auch leider das reiche Hauptportal beseitigt wurde. Reste davon fanden in der Gewandung des neuen Portals Verwendung. Das Aeussere trägt wohl noch mehr das Gepräge des romanischen Styles, nämlich Lesenen als Markirung der Travée-Eintheilung, Rundbogenfries, einfache Strebepfeiler, rundbogig überwölbte Fenster.


Fig. 24. (Wullersdorf.)

Als in diese Uebergangszeit gehörig seien noch genannt die Kirche zu Laa, die im Querschiffe und in dem halbrund abgeschlossenen Presbyterium noch in der ursprünglichen Anlage erhalten ist, das einschiffige Langhaus zu Ardagger sammt der grossen Krypta daselbst, das Schiff der Kirche zu Zellerndorf, die alte Kirche zu Gars und die zu Margarethen am Moos, das Presbyterium der Kirche zu Michelstetten und schliesslich die jetzt als Magazin verwendete Minoritenkirche zu Stein, welche 1264 eingeweiht wurde. Es ist richtig, dass deren Einweihung in eine Zeit fällt, wo in unseren Gegenden der gothische Styl fast unumschränkt herrschte, allein die Minoriten gründeten schon 1224 ihr Kloster zu Stein und scheint der Bau sehr langsam vor sich gegangen zu sein. Unzweifelhaft aber ist es, dass das aus dieser Zeit stammende und erhalten gebliebene Langhaus ganz entschieden noch den Uebergangs-Charakter an sich trägt. Es ist dreischiffig, besteht aus dem grossen, überhöhten Mittelschiffe mit zwei Jochen und aus der doppelten Jochzahl in den Seitenschiffen. Die Gewölbe sind spitzbogig angelegt, haben breite Gurten, die Capitäle aber weisen den romanischen Blätterschmuck auf. Da in der Franzensveste zu Laxenburg noch Reste der Capella speciosa zu Klosterneuburg in ihrer Verwendung zur Decorirung der Capelle und einzelner Räume erhalten sind, so sei derselben — 1220 von Herzog Leopold dem Glorreichen erbaut — hier gedacht. Die Kirche zu Pürstendorf ist ein kleiner Bau, sie besteht aus dem Langhause zu zwei Jochen aus neuer Zeit


Fig. 25. (Mistelbach.)

und dem fünfseitigen Chorschlusse. Dieser Theil reicht in die Uebergangzeit zurück. (Fig. 18.) Der Chorschluss ist mit einem gedrückten Spitzbogengewölbe aus sechs Rippenzügen, die im grossen und mit Blattornament reich decorirten Schlusssteine zusammenlaufen, construirt und mit den sechs entsprechenden Kappen überdeckt. Die Rippen sind aus einem Stab mit beiderseits tiefeingreifender Kehlung gebildet und sitzen auf einfachen Consolen auf; vor ihren Auflagern sind sie mit dem die Uebergangszeit charakterisirenden Ansatz versehen (Fig. 19). An der Aussenseite des Chorschlusses sind den Ecken entsprechend bis zu Zweidrittelwandhöhe reichende Strebepfeiler angefügt. Die fünf Wandfelder sind durch Lesenen an den Ecken und kräftigen, profilirten Rundbogenfries belebt (Fig. 20). Links ist ein unregelmässiger Zubau angefügt, der halbkreisförmig abschliesst. In die Uebergangszeit gehört auch die links dem Presbyterium des Domes in St. Pölten angebaute Seitencapelle (Rosenkranz-Capelle), ursprünglich der rechte Nebenchor. Schliesslich ist als hieher gehörig noch zu erwähnen das alte Dormitorium zu Heiligenkreuz, es stammt aus der Mitte des XIII. Jahrhunderts und bildet eine gedrückt spitzbogige niedrige Halle. Die breiten Quergurten ruhen auf zwei Pfeilern und acht Säulen. (Fig. 21.)


Fig. 26. (Mistelbach.)

Im weiteren Sinne muss man auch die in den letzten Decennien des romanischen Styles entstandenen Kreuzgänge der Cistercienserklöster Zwettl, Heiligenkreuz und Lilienfeld den kirchlichen Bauwerken beizählen. Man darf sie nebst dem Kreuzgang in Klosterneuburg als eine hervorragende Merkwürdigkeit unserer niederösterreichischen Klosterbauten bezeichnen. Sie sind alle von gleicher Anlage, bestehen aus im Viereck angelegten zusammengesetzten Umgängen um einen Hof oder Garten, welche Umgänge aus hallenförmig aneinandergereihten Gewölbevierungen gebildet werden. Gegen den Klosterhof öffnen sich die Wände in reich decorirten Arkaden und Fenstergruppen, während die Wand gegenüber geschlossen ist. Eine Umgangsseite schliesst sich unmittelbar an die Langseite der betreffenden Klosterkirche an, in der Mitte einer anderen findet sich das polygon angelegte Brunnenhaus gegen den Hofraum hinaustretend angebaut. Der Bau dieser Kreuzgänge ging in langsamer Weise vor sich, daher an deren einzelnen Theilen die verschiedenen, aufeinanderfolgenden Bauzeiten ganz deutlich erkennbar sind. In der reichen Decoration an den Fensterbögen und Gewandungen, in den Säulchen mit den mannigfaltigen Capitälen, in den Fenstergestaltungen selbst, endlich in den Rippenprofilirungen kommen die allmäligen Stylwandlungen in überraschend bestimmter Weise zum Ausdruck. An dem Kreuzgange zu Zwettl hat sich die Wandlung des Rundbogens bis zu dem schliesslich in der Construction dominirenden Spitzbogen am deutlichsten ausgeprägt, er entstand

zwischen 1180 und 1217 und ist in der Detailausbildung der reichste, in der Entwicklung der verschiedenartigste und in der baulichen Durchführung der wichtigste. (Fig. 22.) Der herrliche Kreuzgang zu Heiligenkreuz, der schönste seiner Art, entstand um 1215 (Fig. 23), endlich der Kreuzgang zu Lilienfeld mit seinen mehr als 400 rothmarmornen Säulchen entstammt auch eben dieser Zeit (1208—1230). Der Kreuzgang zu Klosterneuburg, in neuester Zeit sehr gelungen restaurirt, entstand grösstentheils unter Propst Pabo (1279—1292). Er zeigt nur noch in seiner Süd- und Ostseite die letzte Phase des romanischen Styles in seinem Uebergange zur Gothik, kräftige Gewölberippen auf derben Halbsäulen als Wanddiensten und Unterlager, die beiden andern Flügel sind schon im rein gothischen Style ausgeführt. In die erste Bauzeit desselben gehören auch die erst in jüngster Zeit wieder aufgefundenen alten Formen des Portals und einiger Fenster zwischen Capitelhaus und Kreuzgang.

Als eine Eigenthümlichkeit des romanischen Styles, ebenfalls alle seine Wandlungen mitmachend, haben wir die in Niederösterreich heute noch in bedeutender Zahl vorkommenden Karner und Taufcapellen zu besprechen. Es sind selbstständige Bauten, davon die ersteren sich durch die Anlage eines Beinhauses, einer Unterkirche, darüber die eigentliche Capelle sich befindet, charakterisiren; die letzteren haben keinen solchen unteren Raum und sind im Ganzen grösser angelegt. Diese Capellen beider Arten bestehen aus einem kreisrunden, in späteren Zeiten des romanischen Styles aus einem polygonen Centralraum, an welchen sich ein halbrunder Ausbau für den Altar anschliesst. Die Concha ist bisweilen schon im Unterraum vorhanden, oft aber erscheint sie als ein Zubau für den oberen Raum allein und mitunter nur als erkerartige Ausbaute. Solche ursprünglich mit steinernen Kegeldächern versehene Rundbauten finden wir in Petronell, Scheiblingkirchen (um 1187), St. Lorenzen bei Markersdorf als Taufcapellen, dagegen mit der ausgesprochenen Bestimmung als Todtencapellen oder Karner zu Mödling, Deutsch-Altenburg, Hainburg, zu Pottenstein, Pulkau, Kuenring, Mistelbach, Hadersdorf am Kamp, Wullersdorf und zu Tulln; letztere ist die prachtvollste von allen, aussen im Eilfseck angelegt, innen rund, mit reicher Ornamentik an den Capitälen und Wänden. Wir wissen noch von dem Bestande vieler solcher Capellen, die seither verschwunden, wie in Wien neben der St. Stephanskirche, in Wiener-Neustadt neben der Frauenkirche, in Moosbrunn u. s. w.

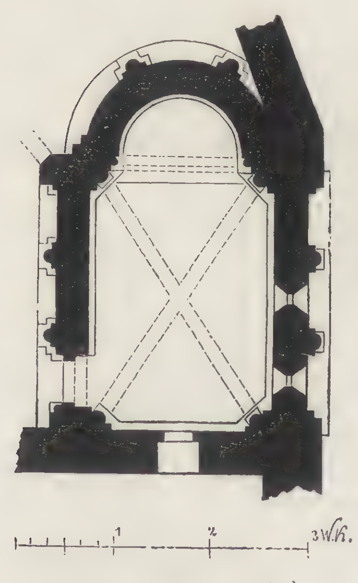


Fig. 27. (Lichtenstein.)

Der Karner zu Wullersdorf ist ein kreisrunder Bau, an den im XVII. Jahrhundert ein quadratischer Vorbau angefügt wurde. Fig. 24 gibt den Durchschnitt des Gebäudes und zeigt sich, dass dasselbe aus einer unteren mit einem Kreuzgewölbe geschlossenen Halle und einem gleich grossen oberen Raume besteht, der kuppelförmig überdeckt ist. Im unteren Raume finden sich breite Kreuzgurten, der obere ist ohne jede Gliederung. Das Portal ist rundbogig und ganz einfach, die Fenster haben in neuerer Zeit eine geänderte Gestaltung bekommen. Der Zugang zum unteren Raume ist sehr beschwerlich und führt durch eine kleine fensterartige Oeffnung. Die innere Stiege fehlt. Das Holzdach ist kegelförmig. Auch die Aussenseite ist mit Ausnahme eines reich profilirten Dachgesimses schmucklos. Der Karner dürfte noch in das XII. Jahrhundert gehören.

Der Karner zu Mistelbach hat die übliche kreisrunde Gestalt (Fig. 25) mit einer aus einem Dreiviertelkreissegment construirten Apsis ohne unteren Raum. Die Aussenseite wurde in neuerer Zeit

restaurirt und decorirt, auch das kuppelförmige Dach und der Portalüberbau sind jüngere Zuthaten. Im Innern hat sich der alte Charakter erhalten. Der ganze kuppelig überwölbte Raum entbehrt jeder Gliederung. Die Fenster (drei in der Apsis und drei im Rundbau) sind klein, schmal, rundbogig geschlossen und aussen und innen abgeschrägt. Sehr beachtenswerth sind die Reste des alten, an der linken Seite angebrachten Portals, insoferne sie verschont auf uns gekommen sind. Die Portalwandung stuft sich zweimal verengend gegen innen zu und ist in den dadurch entstehenden Ecknischen je eine Säule mit attischer Basis, reichem Laubcapitäl und kräftig profilirter Deckplatte darüber versehen (Fig. 26). Es ist fraglich, ob dieselbe Deckplatte nicht als Gesimse um den ganzen Bau lief. Der Bau dürfte in das XIII. Jahrhundert gehören.

Zu den kleinsten kirchlichen Bauwerken gehören die Burgcapellen, von denen einige bis in die romanische Stylperiode zurückreichen und alsdann auch deren Stylcharakter an sich tragen. Wir

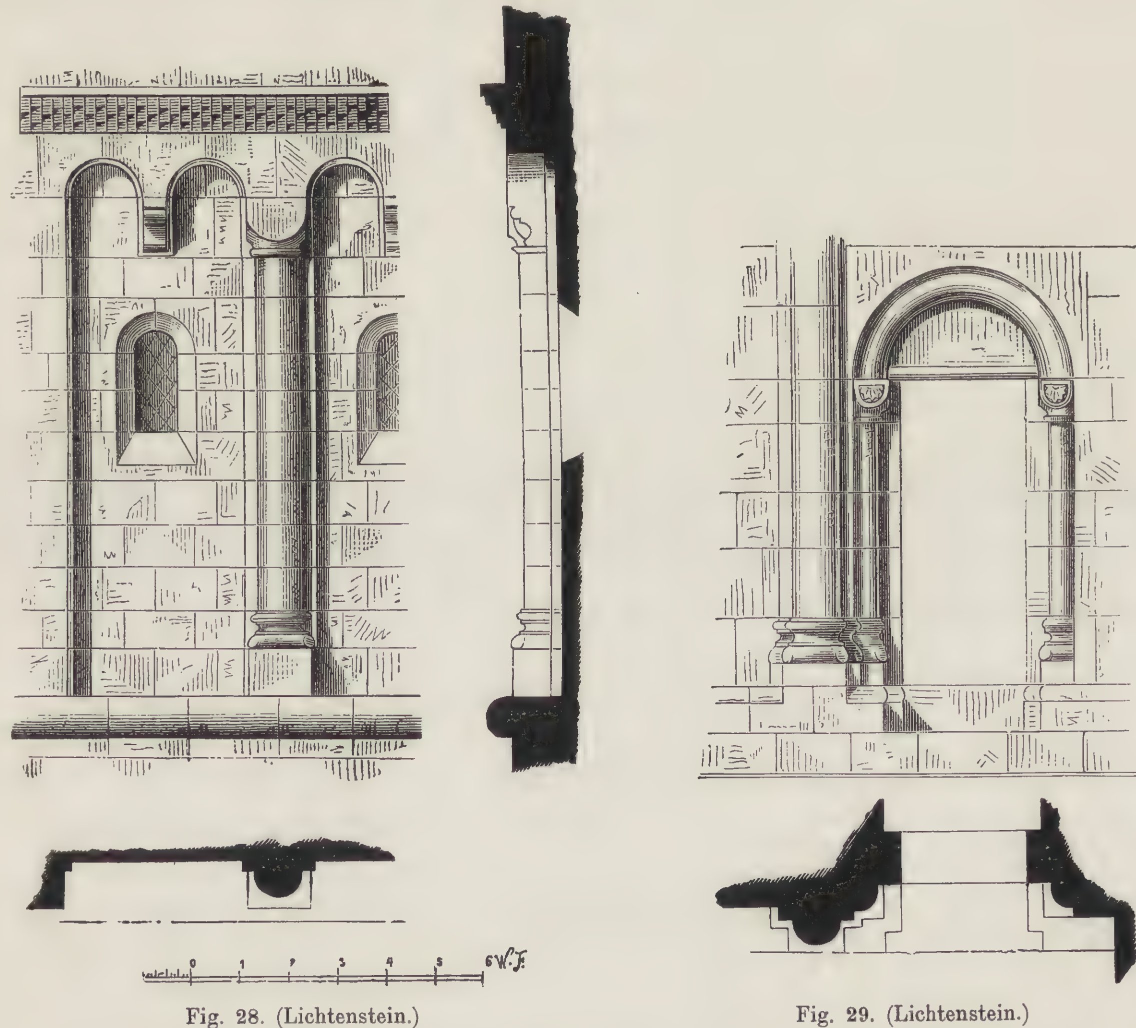


Fig. 28. (Lichtenstein.)

Fig. 29. (Lichtenstein.)

wollen uns mit zwei Beispielen begnügen. Zunächst sei die Capelle in der um das dritte Viertel des XII. Jahrhunderts entstandenen Burg Lichtenstein bei Mödling genannt; sie liegt fast ganz frei, ist mit der Südseite gegen aussen gewendet und besteht aus einem oblongen Joche und der halbrunden Apsis, ist zierlich, obwohl einfach gehalten. Das Portal ist mit Seitensäulen, darauf Würfelcapitäle und die Aussenwand theils mit Lesenen, theils mit Halbsäulen, mit Rundbogenfries und Schachbrettfries (Fig. 27, 28 und 29) geziert. Auch die in Ruinen liegenden Bauten des Hainburger Schlosses

enthalten Ueberreste einer romanischen, aber jüngeren Capelle. Sie bildete ein oblonges Viereck mit halbkreisförmiger Chornische, das Viereck dürfte flach überdeckt gewesen sein, die Apsis war halbkuppelförmig überwölbt, die Fenster sind schmal rundbogig und erweitern sich nach innen und aussen, von Decoration ist nichts mehr zu erkennen.

Bevor wir unseren Excurs über die kirchlichen Baudenkmale romanischen Styles in Niederösterreich schliessen, ist noch zweier mit Vorliebe behandelter Decorationsobjecte desselben, d. i. der Säulen-Capitäle und Basen und des Portales zu gedenken, wofür wir an den niederösterreichischen Kirchen reiche und interessante Beispiele finden.

Der romanische Styl verwendete neben dem Pfeiler mit Vorliebe zu seiner Constructionsführung die Säule und übernahm deren Form aus der Antike. Da dieselbe aber bei ihrer Verwendung in classischer Zeit nur darauf berechnet war, durch Vermittlung eines schlanken Capitäls ein wagrechtes Gebälke zu tragen, nicht aber als Unterlager für kräftige Arcadenbögen und die darauf ruhende starke Mauer zu dienen, so bildete sich bald eine von der Antike abweichende Gliederung heraus, die sich als dem romanischen Style eigen charakterisirt. Man versuchte nämlich während der ganzen romanischen Periode wiederholt und, wie leicht erklärlich, durch die herrlichen Vorbilder der Antike stets neuerlich dazu angeregt, das korinthische und mitunter auch das jonische Capitäl einzufügen oder wenigstens in seiner Hauptsache nachzuahmen, musste aber stets noch als Vermittlungsglied einen Kämpfer als den eigentlichen Uebergang von der tragenden Säule auf die belastende Mauer einfügen. Dieser Kämpfer ist im Grunde genommen nichts Anderes als ein Fragment des antiken Gebälkes. Aus dieser Combination dürfte wohl das einfachste romanische Capitäl, das Würfelcapitäl, entstanden sein. Anfangs einem oben breiteren Würfel mit scharfen Seitenkanten ähnlich, traten durch Abrundung der unteren Partien allmälige Modificationen der starren Form ein, die durch Decorirung der anfänglich glatten Flächen weiter entwickelt wurden und zu reich ornamentirten derartigen Capitälen führten.

Eine zweite, aber etwas jüngere Art der romanischen Capitäle bilden die langgestreckten Glocken- und Kelchcapitäle, von der einer umgekehrten Glocke oder einer Kelchschale ähnlichen Form so genannt. Diese Capitäle zeichnen sich durch reichen Blattschmuck aus und finden wir darunter ganz herrliche Gebilde. Das Blattornament ahmt anfänglich das Akanthusblatt und die Palmetten-Volutten der Antike nach, später finden wir phantastische, von der Natur abweichende Blattformationen. Man kann annehmen, dass das der Antike nachgebildete Capitäl bis in's XI. Jahrhundert hauptsächlich in Verwendung stand. Um die Mitte desselben Jahrhunderts erscheint bereits das einfache und modificirte Würfelcapitäl in vielen Beispielen, während wieder das antike Capitäl in freier Nachahmung gegen Ende des XII. Jahrhunderts in den Vordergrund tritt. Man findet zu dieser Zeit Capitäle, die kranzförmig mit mehreren übereinander auf langen Stielen sitzenden, oft offenen und aufgerollten, oft zu Knollen gestalteten Blättern geziert sind. Durch Combination mehrerer Säulen zu einem Bündel trat auch eine solche Combination der einzelnen Capitäle zu einem grösseren und gemeinsamen bedeutenderen Decorationsobject ein, ebenso wie durch die Anlage der Gewölbe zur Ueberdeckung der Presbyterien und Kirchenschiffe Umbildungen an den Capitälen nothwendig wurden, um sie als Träger der auf sie anlaufenden Gurten und Rippen zu charakterisiren.

Nicht unerwähnt darf bleiben, dass neben dem Blattornament an den Capitälen auch die ungeheuerlichsten Thierbilder, verzerrte Menschenfiguren, fratzenhafte Gesichter als Decoration verwendet wurden; wie überhaupt in dieser Decorationsweise eine grosse, fast unerschöpfliche Mannigfaltigkeit beobachtet werden kann, so dass dieselben Motive in ihrer Wiederverwendung an demselben Gebäude nur wieder verschiedener Gestaltung erscheinen.

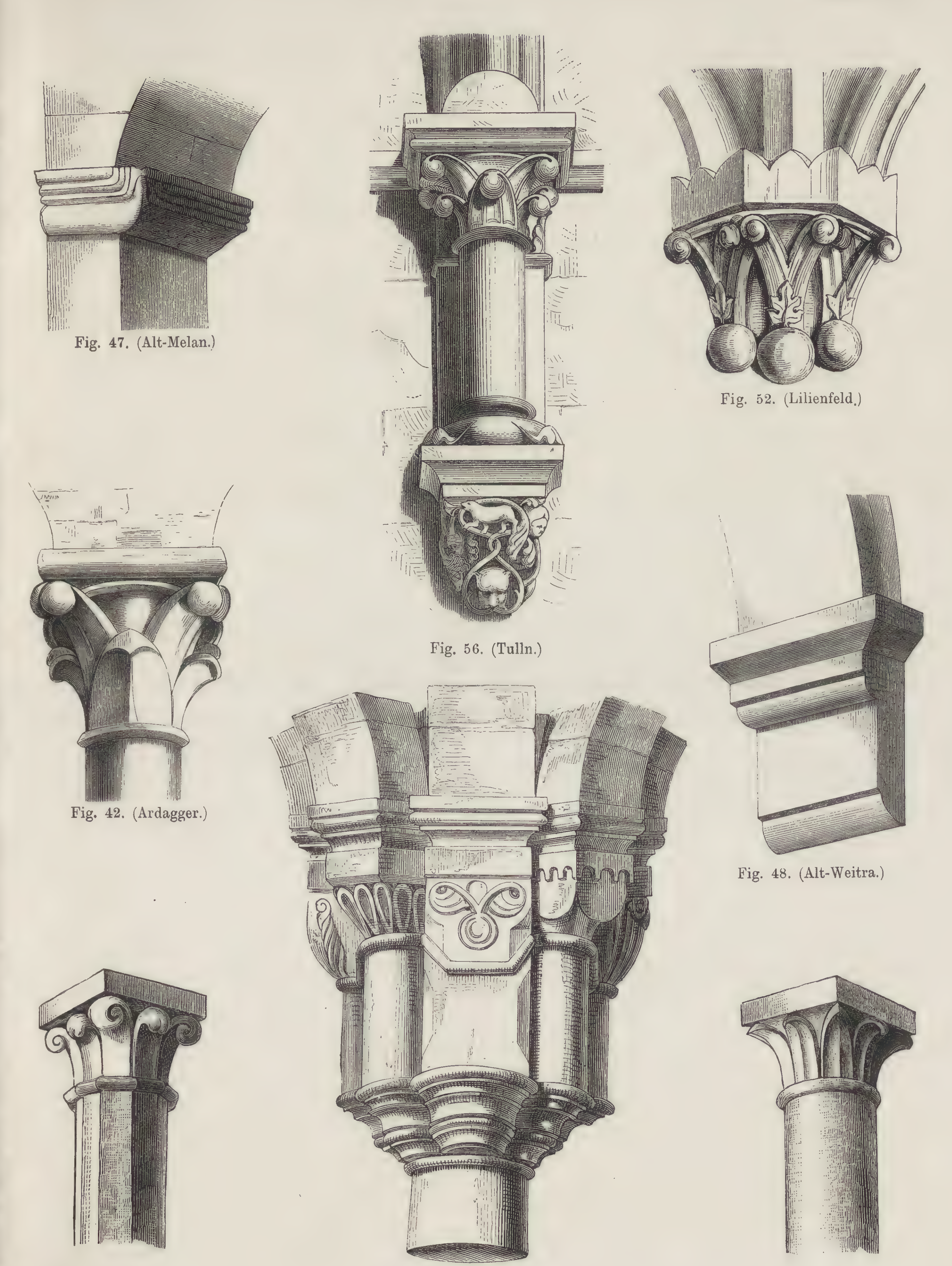


Fig. 47. (Alt-Melan.)

Fig. 56. (Tulln.)

Fig. 52. (Lilienfeld.)

Fig. 42. (Ardagger.)

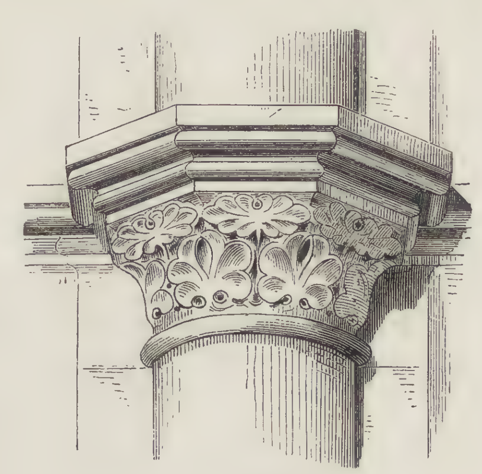
Fig. 48. (Alt-Weitra.)

Fig. 35. (Zistersdorf.)

Fig. 51. (Zwettl.)

Fig. 36. (Zistersdorf.)

Als Beispiele der romanischen Capitälbildung führen wir, niederösterreichischen Baudenkmalen entnommen, auf: die Capitäle in der Halle zu Schloss Ranna (Fig. 30) und in der Doppelcapelle zu St. Pantaleon (Fig. 31); sie repräsentiren uns die einfachste Form, wenngleich schon mit Decoration an den Flächen. Ein einfaches Würfelcapitäl findet sich auf dem Fenstertheilungssäulchen am Thurme der St. Gertrudskirche in Klosterneuburg, woran wir auch die der Mauerdicke entsprechende Gestaltung des Kämpfers als nach vorn und rückwärts verlängert erkennen (Fig. 32). An der Aussenseite des Karners zu Mödling (Fig. 33) und der Rundkirche zu Scheiblingkirchen (Fig. 34) haben wir Beispiele von modificirten und decorirten Würfelcapitälen, s. auch Fig. 13 aus der Kirche zu Spanberg. Glocken- und Kelchcapitäle mit Blattschmuck enthalten unter anderen die Kirchen Maria am Moos in Zistersdorf (Fig. 35 und 36), zu St. Pölten Rosenkranzcapelle (Fig. 37), zu St. Michael in Wien (Fig. 38, 39, 40 und 41), die Krypta zu Ardagger (Fig. 42), die Franzensburg zu Laxenburg in den Resten der Capella speciosa aus Klosterneuburg (Fig. 43), der Kreuzgang zu Zwettl (Fig. 44) und zu Heiligenkreuz (Fig. 45) und die Kirche zu Lilienfeld (Fig. 46); dieses Capitäl befindet sich im Chorumgange und ist umsomehr interessant, als die an den Seitenflächen angebrachten kurzen Consolen als Träger der Gewölberippen erscheinen.


Fig. 40. (Wien.)

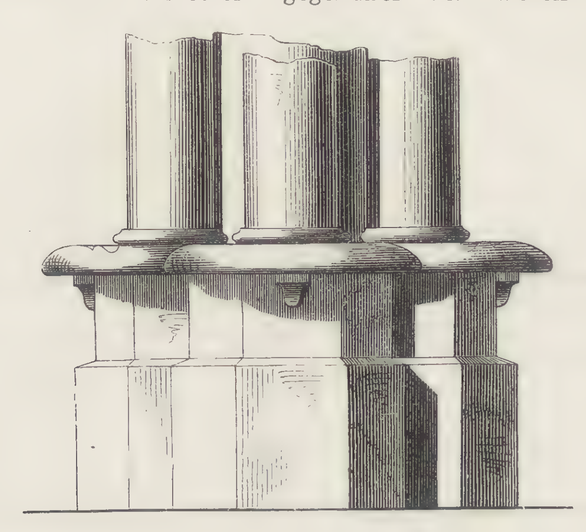
In der Decorationsweise verwandt sind die Kämpfer der Ganz- und Halbpfeiler, wie z. B. aus der Kirche Alt-Melon (Fig. 47) und zu Alt-Weitra (Fig. 48), aus der Kirche zu Heiligenkreuz (Fig. 49) (Würfelcapitäl), dann die consolartig abschliessenden Gurten- und Rippenträger, z. B. Fig. 50 aus dem Kreuzgange zu Heiligenkreuz, Fig. 51 aus dem Capitelsaale zu Zwettl (Mittelsäule) und Fig. 52 aus den Kreuzgangfenstern zu Lilienfeld u. s. w. Die Säulen selbst sind meist rund, selten vieleckig geformt und noch viel seltener mit Ornament überzogen. Das letztere ist gern der Fall, wenn die Säule nicht als baulicher Bestandtheil erscheint, sondern nur decorativ verwendet ist, z. B. als Halbsäule an der Aussenseite der Absiden oder an den Fenstergewänden, wie an der Apsis der Kirche zu Schöngrabern (Fig. 53 und 54).


Fig. 37. (St. Pölten.)

Hinsichtlich der Basis der Säule ist zu bemerken, dass zunächst vom romanischen Style die attische Basis in strenger steiler Form aus der Antike übernommen wurde und diese in ihrer Grundform fast allein herrschend blieb. Im Fortgange der Entwicklung dieses Styles, d. i. gegen die Mitte des XII. Jahrhunderts trat in so ferne eine Veränderung ein, als sich die steile Gestaltung vermindert, die ganze Basis flacher wird und zusammenschrumpft, demnach die Figur wie gedrückt und in ihren einzelnen Partien wie herausgepresst erscheint; in weiterer Consequenz bildeten sich an den Ecken Knollen und unter der herausquellenden Stelle kleine Consolen. Die Knollen gestalteten sich allmälig zu Blättern, Früchten, Menschenköpfen, Bestiengestalten u. s. w. Als Beispiele für

Basen führen wir an: aus der Marienkirche in Zistersdorf (Fig. 55), aus dem Karner zu Tulln (Fig. 56), von der Rundkirche zu Scheiblingkirchen (Fig. 57), aus der Capella speciosa (Fig. 58), aus der Halle zu Ranna (Fig. 59).

Was nun die Portale betrifft, so ist nicht zu verkennen, dass zwischen dem Riesenthore bei St. Stephan in Wien einerseits und den schönen romanischen Portalen an der Frauenkirche in Wiener-Neustadt anderseits gegenüber den diesen ähnlichen und davon doch in mannigfaltiger Weise abweichenden romanischen Portalen anderer Kirchen dieses Styles ein gewisser geistiger Zusammenhang besteht, und dass man annehmen kann, dass in dieser Beziehung eine kräftige Beeinflussung von den Musterbauten in Wien und Wiener-Neustadt ausging. Romanische Prachtportale mit abgeschrägter Gewandung und eingefügten reichen Säulchen, mit rundbogiger Ueberwölbung und eingesetztem Tympanon finden sich eben an der Neustädter Frauenkirche, dann an der Dreikönigscapelle zu Tulln, an den Karnern zu Mödling, Deutsch-Altenburg, Mistelbach und Pulkau, an der Stiftskirche zu Klein-Mariazell, an der Kirche zu Rems u. s. w., endlich am Dome zu St. Stephan zu Wien, wie schon erwähnt. Freilich wohl mag dieses Portal in seiner Art das prachtvollste unter allen gewesen sein, wie uns die noch erhaltene Portalhalle selbst und die Rudimente seines ehemaligen Abschlusses, die im jüngeren Vor- und Ueberbaue verwendet wurden, lehren.



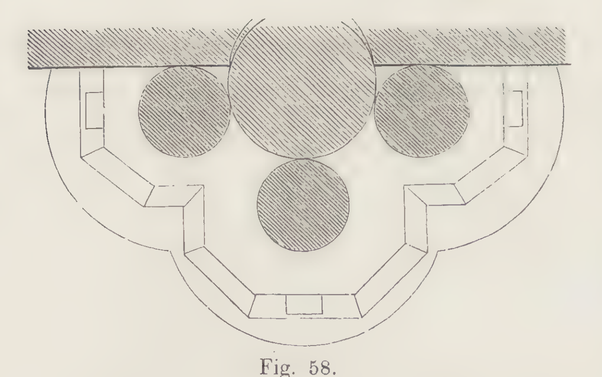


Fig. 58.

Wenngleich der romanische Styl im Laufe des XIII. Jahrhunderts in seiner Verwendung sein Ende erreicht hatte, so blieb doch die Erinnerung an ihn noch durch lange Zeit wach und besonders in ornamentaler Beziehung wurden seine Motive mitunter verwendet. So an den beiden Heidenthürmen der St. Stephanskirche. Dieselben dürften, wie mit der grössten Wahrscheinlichkeit angenommen werden kann — in ihrem Aufbaue von dem Gesimse über den Zifferblättern an und mit ihrer ursprünglichen, aus glasirten Ziegeln gebildeten Helmeindeckung — aus der Zeit des ersten Erweiterungsbaues (nach 1258 und vor 1276) stammen. Weisen sie ja doch noch den romanischen Rundbogenfries, wenn auch in mannigfaltigen Veränderungen, dann das Zahnschnittband als Stockwerk-Untertheilung in kräftigster Ausführung nach. Ein weiteres wichtiges Beispiel hiefür liefert der achteckige Thurm an der Pfarrkirche zu Deutsch-Altenburg, der, obwohl ein Werk des XV. Jahrhunderts, in seinen Spitzgiebeln und dem steinernen Helmdache romanische Motive in bestimmtester Weise zum Ausdruck bringt.

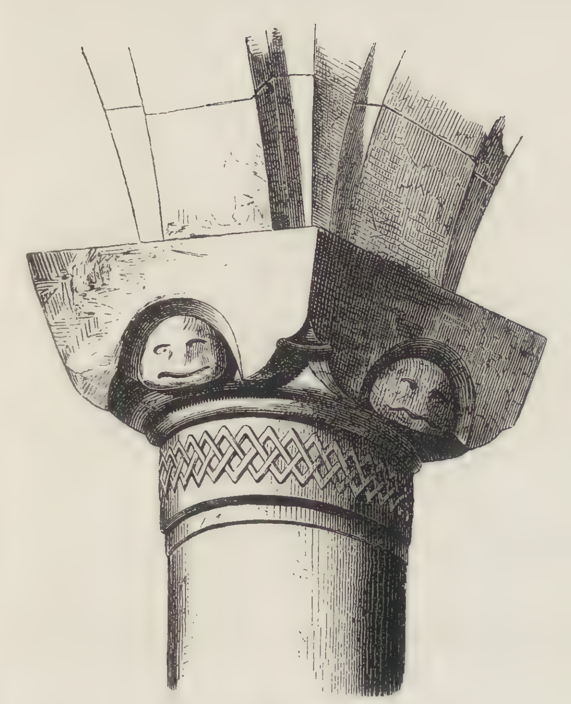


Fig. 31. (St. Pantaleon)



Fig. 41. (Wien, St. Michael.)



Fig. 54. (Schöngrabern.)

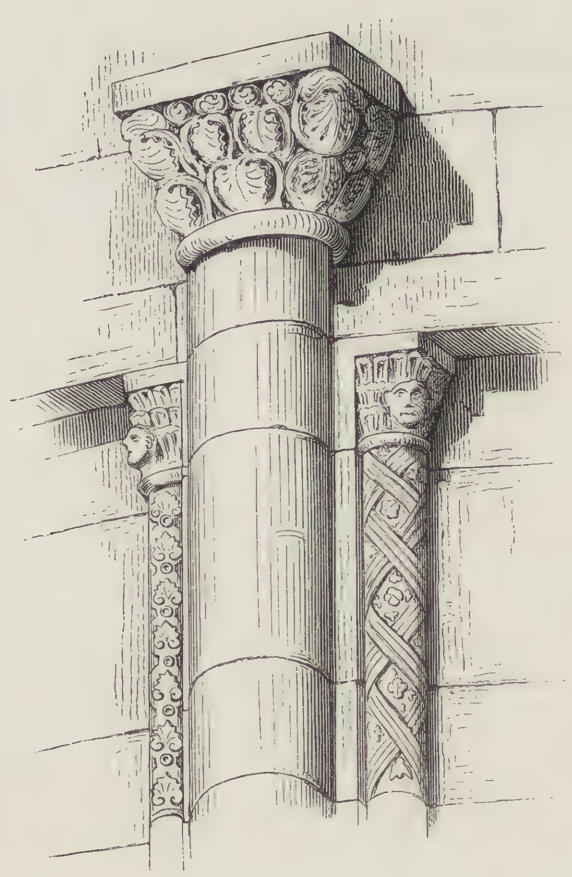


Fig. 53. (Schöngrabern.)

Die Gruft zu St. Anna in Wien.

Von

Prof. Alois Hauser,

k. k. Conservator.

Das ausgedehnte Gebäude zu St. Anna, zwischen der Anna- und Johannesgasse in Wien, das bis in den letzten Decennien als Normalschule, Akademie der Künste, Gewerbeschule u. s. w. Verwendung fand, wird, mit Ausschluss der Kirche, in kurzer Zeit zerstört sein und einem Neubaue Platz gemacht haben. Viele und werthvolle Erinnerungen knüpfen sich an dasselbe. Es war eine Heimstätte des Wissens und der Belehrung. Elementarer Unterricht und höchste künstlerische Ausbildung gingen von hier aus und die verschiedensten Gebiete des menschlichen Wissens und Könnens wurden hier gepflegt. In den wechselnden Schicksalen und Bestimmungen des Gebäudes spiegelt sich ein grosses Stück der Geschichte der geistigen Entwicklung der letzten Jahrhunderte in unserem Vaterlande, dennoch konnte das weitläufige, aber öde und kahle Gebäude den heutigen Anforderungen nicht mehr entsprechen und musste endlich, allen historischen Erinnerungen zum Trotze, der Zerstörung anheimfallen.

Da traf es sich, dass man sozusagen in letzter Stunde, während das Zerstörungswerk schon vorgeschritten war, auf eine unter der Kirche, zum Theil aber auch unter dem Nebenhause gelegene Gruft aufmerksam wurde, welche mit ihrem reichen Inhalte noch einmal die Geschichte des St. Annaklosters aus vorjosefinischer Zeit in Erinnerung bringen sollte. Wohl war es bekannt, dass sich bei St. Anna eine Gruft befände, aber seit vielen Decennien wurde sie von Niemandem betreten. Sowohl die Lage derselben, wie auch die Eingangsstelle waren in Vergessenheit gerathen. Durch einen Zufall sollte sich beides wiederfinden, bevor die Zerstörungsarbeit selbst darauf geführt hätte. Ein kleiner Hund verlief sich zur Nachtzeit durch eine der zunächst dem Trottoire vor der Kirche gelegenen Lichtöffnungen in den Raum unter der Kirche, und konnte erst aus seinem unfreiwilligen Gefängnisse befreit werden, nachdem eine Platte im Fussboden der Kirche gehoben war, welche zur Stiege in die Gruft führte, bis nun aber unter den Kirchenstühlen unbeachtet blieb.

Schon beim ersten Besuche dieser finsteren, verlassenen Räume, mit ihren schönen Sarkophagen und vielen Inschrifttafeln an den Wänden, gewann ich die Ueberzeugung, dass hier ein historisch interessanter Fund vorliege, der voller Beachtung werth sei, und stellte mir sofort die Aufgabe, alles Erhaltenswerthe durch Aufnahmen zu fixiren. Ich glaubte dies umsomehr thun zu sollen, als ein Theil der Grufträume mit dem Annakloster der Zerstörung anheimfällt, der übrige, unter der Kirche gelegene aber, wenn erst geschlossen, gewiss wieder durch viele Decennien von keinem menschlichen Fusse betreten werden wird.

Das St. Annagebäude hat, wie schon erwähnt, eine reiche Geschichte [1]). An der Stelle der jetzigen Annakirche und des zugehörigen Gebäudes befand sich im Jahre 1320 ein Spital für Pilger, an das 1415 von Elisabeth Warthenauerinn eine Kirche gebaut wurde. Von diesem Baue, der zweifellos im gothischen Style gewesen sein dürfte, ist nichts erhalten, es müsste denn die Statue der sitzenden heil. Anna mit Maria und Christus am Schoosse, über dem Portale der Kirche in der Anna-, früher Pippingerstrasse, diesem Baue angehört haben; 1530 bezogen die Clarisserinnen das Gebäude, 1552 wurde es Ordenshaus der St. Stefansritter, 1582 aber von Kaiser Rudolf II. der Gesellschaft Jesu eingeräumt und 1627 von Kaiser Ferdinand II. zum Probationshaus erklärt. Am 3. December 1628 weihten Cardinal Khlesl und der päpstliche Nuntius J. B. Pallota dasselbe ein und 25 Novizen ans Leoben wurden daselbst eingeführt; 1632 wurde die Kirche neu hergestellt und damals schon vermuthlich der Hauptanlage nach in der gegenwärtig erhaltenen Form; 1696 wurde unter dem Rector P. Gabriel Heveresy die St. Xaverius-Capelle errichtet; 1716 wird die Kirche neu ausgestattet; 1747 am 25. Juni, einem Sonntage, brannte sie in Folge eines Blitzschlages ab [2]), wurde aber im kommenden Jahre wieder neu und zwar mit der inneren Ausstattung, wie sie heute noch sichtbar, hergestellt, wobei die Gewölbefresken und das Hauptaltarbild von Daniel Gran, die Bilder der Heil. Ignaz, Joseph und Sebastian von Schmid sen. ausgeführt wurden.

Am 14. September 1773 wurde das Annakloster den Jesuiten entzogen, die Kirche aber dem Gottesdienste belassen. Das Klostergebäude wurde nun zu Schulzwecken verwendet. Maria Theresia hat nach Aufhebung des Jesuitenordens mit Resol. v. 23. Dec. 1774 das St. Annagebäude zur Unterbringung der Normal- und Realschule, der sechs unteren lateinischen Schulen und der Maler-, Bildhauer- und Zeichen-Akademie, insoweit solches thunlich, bestimmt. Während die ersteren Schulen sofort eingerichtet wurden, begann der Unterricht in der Akademie erst 1786 [3]). Die Inschrifttafeln an den Eingangsthoren bezeichneten die neue Bestimmung des einstigen Jesuitenklosters. Ueber dem Portale der Johannesgasse befand sich die Inschrift: »Kail=Königl=Normalschule« und im Brustschilde des Adlers darüber die Buchstaben I. II. M. T.; über dem zunächst der Kirche in der Annagasse gelegenen Thore die Inschrift:

BONIS . LITERIS .
INGENVISQVE . ARTIBVS .
IOSEPHVS . II . AVG .
MDCC LXXX VI .

In demselben Gebäude sollten noch später der Schulbücherverlag, die Staatsgewerbeschule und andere Schulen ihr Unterkommen finden. Im Hofe zunächst der Kirche befand sich das Atelier, in dem Zauner das Reitermonument Kaiser Josef's für den Josefsplatz in Wien modellirte. Endlich sei noch in Erinnerung gebracht, dass in den Kellerräumen dieses sonst nur den ernstesten Dingen geweihten Annagebäudes durch viele Jahre das einst berühmte Vergnügungslocal Elysium eingerichtet war.

---

1) Herr Hofrath R. v. Birck hat mir eine Anzahl werthvoller historischer Daten vermittelt, wofür ich demselben hier ergebenst danke.

2) In der Sakristei der Kirche wird ein Bild bewahrt, welches den Brand darstellt. Der Blitz schlägt in den Thurm und das Feuer erstreckt sich auf diesen und das Kirchendach; das Kloster bleibt durch den Einfluss der Himmlischen, welche in Wolken erscheinen, verschont. Auf einem Spruchband zu oberst des Bildes steht die Schrift: AÑO 1747 DIE 25â IVNŸ Mediâ 10ma NOCTIS DVMFVLMINIS. ICTV TVRRIS, ETTECTA TEMPLI AC DOMVS ANNÆ Æ CON: FLAGRARVNT, CÆLESTISANE OPE TEMPLVM & DOMVS RELIQVA INNOXIA STETÊRE =

3) C. v. Lützow, Geschichte der k. k. Akademie der bildenden Künste. Wien 1877. p. 71.

Die Tafeln I und II geben den Plan und die erforderlichen Durchschnitte zur Darstellung der Räumlichkeiten der wiedererschlossenen Gruft. Raum I, Tafel I liegt unmittelbar unter der Kirche St. Anna und wird über eine Stiege betreten, welche aus dem Kirchenraume herabführt. Der Kirchenraum bestand bis nun aus zwei Theilen, der eigentlichen Kirche und einer Verlängerung derselben, welche in gleicher Breite mit dem Schiffe der Kirche, aber bei geringerer Höhe, in das Klostergebäude hineinreichte. Dieser letztere Theil, mit Beichtstühlen ringsumher besetzt, wird mit dem Klostergebäude demolirt, mit ihm auch der Theil der Gruft, der darunter zu liegen kam. Die Eintrittsstelle in die Gruft liegt nun im Kirchenpflaster und besteht aus drei aneinandergestossenen Steinplatten, welche in der Mittelachse des hohen Raumes, zunächst der Grenze zwischen diesem und dem Beichtstuhlraume, in den Fussboden eingelassen sind.

Raum I der Gruft präsentirt sich als eine rechteckige, mit einem Tonnengewölbe und Stichkappen überdeckte Krypta, welche gegenüber der Stiege mit einem, jetzt verfallenen Altare versehen war und aus der zwei Luftschachte nach der Annagasse münden. Drei Thüren führen aus diesem Raume in drei weitere Räume, welche im Gegensatze zum erstgenannten minder regelmässige Form haben und mehr den Eindruck von Kellerräumen oder winklichen Katakomben machen. Raum II liegt unterhalb der Sakristei, Raum III unter der St. Xaverius-Capelle, Raum IV unter dem Beichtstuhlraum der Kirche. Alle drei Räume sind wieder mit Tonnengewölben, aber ziemlich unregelmässig überdeckt. Raum II ist durch ein zweites Tonnengewölbe zum Theil in zwei Räume übereinander getheilt. In den Räumen III und IV wurden durch halbziegelsteindicke Mauern und ebensolche Bögen horizontale Schachte angeordnet zur Aufnahme der Särge. Diese Schachte sind dann nach der Beisetzung der Särge an der Vorderseite mit Mauern aus stehenden Ziegeln geschlossen worden. Sie reichten in drei, vier, auch fünf Reihen übereinander von den genannten Räumen in Nebenräume, die wieder mit Tonnen überdeckt waren. Zur Seite des Raumes IV und mit diesem nur durch eine kleine, mit einer eisernen Thüre versehene Oeffnung verbunden, liegt ein Raum, der nicht zu betreten war. Seine Bestimmung dürfte gewesen sein, die Reste aus zerfallenen und beseitigten Särgen aufzunehmen, wenigstens war er mit Knochen angefüllt.

Wie aus den Plänen zu entnehmen ist, fand man nicht alle Schachte mit Särgen besetzt, eine grosse Zahl stand noch offen und harrte ihrer Bestimmung. Die geschlossenen aber erhielten an der Abschlusswand eine auf den Bestatteten bezügliche Inschrift, welche entweder aus einem mit vier Nägeln befestigten Täfelchen aus Blei mit eingepressten Buchstaben, oder aus einem mehr oder weniger sorgfältig gearbeiteten Epitaphium aus gebranntem Thon oder Marmor bestand. In einigen Fällen sind die Inschriften sorglos und wie es scheint provisorisch nur in den nassen Mörtel eingekratzt.

Raum IV ist vollständig in der eben beschriebenen Weise ausgestattet, dagegen finden wir in den Räumen I, II und III auch Holz- und Kupfersärge nicht in Vermauerung, sondern frei aufgestellt und sichtlich mit Auszeichnung deponirt. Es ist kein Zweifel, dass die Gruft bei St. Anna sich nicht blos den Patres und Fratres der Gesellschaft Jesu öffnete, sondern dass hier auch eine Anzahl Laien, zum Theil hervorragende Persönlichkeiten, Männer und Frauen beigesetzt wurden, welche als Wohlthäter des Ordens oder der Kirche oder als Verwandte der Priester Aufnahme fanden. Die hierauf bezüglichen Epitaphien machen die Gruft in historischer Beziehung doppelt werthvoll und interessant.

Der Vollständigkeit halber gebe ich im Folgenden sämmtliche Inschriften und mit den Nummern versehen, wie sie in den Durchschnitten Tafel II bezeichnet wurden. Die älteste Grabschrift stammt aus dem Jahre 1629, die jüngsten gehören dem Jahre der Aufhebung des Klosters 1773 an, von welchem ab die Gruft als solche verschlossen blieb.

Gehen wir nun die einzelnen Räume durch, so finden wir zuerst in dem Raume I, d. i. in der Krypta unter der Kirche an den Wänden kleine Bleiplatten mit Inschriften vertheilt, ja selbst hinter dem Altare ist ein Täfelchen an der Mauer befestigt. Die zugehörigen Särge sind aber verschwunden, auch in den Mauern oder unter dem Fussboden nicht verborgen, nur ein glatter, schmuckloser Sarg aus Kupfer steht noch im Raume zunächst der einen Lichtöffnung. Auf demselben ist eine ebenfalls kupferne Klappe angebracht, die zum Schutze einer vergoldeten, reich gravirten Inschrifttafel dient. Die letztere ist 0·225 Meter breit und 0·34 Meter hoch, der Sarkophag nach der Inschrift der älteste in der ganzen Gruft.

Die Inschrift Taf. III lautet:

FVISSET SVRCVLVS ARBOR. (Wappen.) ITERVM ACCENDAR.

ERGO IACES GEORGI CHRISTOPHORE
FILI NON OBLVCTOR : SVNT SVA FATIS
IMPERIA . NOSTRA SVNT OBSEQVIA : MORERIS
NAM MORTALIS ERAS . SED MORERIS PROBVS HOC NO=
BIS SOLATIVM : SI TE SPECIOSVM RAPIT . EST FATI CÆ=
CITAS : SI XVIII VITÆ ANNO RAPACITAS : SI ERVDITVM .
INHVMANITAS : SI MORBO VARIOLARVM . CRVDELITAS :
VIXTI TIBI SATIS . NIHIL SECVLO . PROH IMPVRO ET TV=
RBIDO : MIHI PARVM . PATRIÆ PAVXILLVM . FAMILIÆ TAN=
TILLVM QVÆ LIQVESCIT IN LACRVMAS : CAPE PRO
INFERNIS MEOS CANOS IMO MEOS ANNOS ET HVNC
TVMVLVM : TV PRÆISTI . SEQVIMVR NOS ET VOLENTES .
SIC LEX IVBET SED DVM MORAMVR SALVE ÆTERNVM
FILI . ET ÆTERNVM VALE SIC VOVEO
PATER TVVS M M :
IOANNES IACOBVS DOMINVS A KVEFSTEIN . L . B . IN
GREILLENSTEIN BARO IN SPITZ . DOMINVS IN HEIN=
FELD ET SCHAVNSTEIN SVPREMVS HÆREDITARIVS
ARGENTI PER VTRAMQVE AVSTRIAM CAME=
RARIVS . S . C . M . CONSILIARIVS ET CAMERARIVS
M . DC . XXIX .
XXIX DECEM :
Vt Kueffsteinerum Morientem Pallida Vidit
Parca . suum fassa est crimen et erubuit.

I . L . B . [1]).

---

[1]) Dass doch das Setzreis ein Baum gewesen wäre! — Stets aufs neue erfasst mich der Schmerz.

Also ruhst du hier Georg Christophorus mein Sohn. Nicht kämpfe ich dagegen an. Dem Schicksale stehen seine Befehle zu, an uns ist es zu folgen. Du stirbst, denn du warst sterblich, aber du stirbst als ein Rechtschaffener, das ist ein Trost für uns. Wenn dich Schöngestalteten der Tod dahinrafft, ist es Schicksals Blindheit; wenn im 18. Lebensjahre, ist es Raubsucht; wenn (dich) den gelehrten — Unmenschlichkeit; wenn durch Blatternkrankheit — Grausamkeit. Du hast gelebt dir genug, nichts dem Zeitalter — oh dem unmoralischen und stürmischen; mir zu

Hanns Jacob von Kuefstein setzt seinem 18jährigen Sohne Georg Christophorus diese Grabschrift auf den Sarkophag. In seinem Schmerze klagt er auch über die stürmische, unmoralische (schmutzige) Zeit. Bekanntlich gehörten die im Viertel ober dem Mannhartsberge ansässigen Kuefstein seit dem XVI. Jahrhunderte zu den eifrigsten Protestanten in den österreichischen Stammlanden. Hanns Jacob, der Bruder des bekannteren Hanns Ludwig von Kuefstein, war jahrelang im ständischen Ausschusse für die protestantischen Interessen thätig, wurde aber immer zur gemässigten Partei gezählt. Als seine Genossen 1620 vom Hause Oesterreich abfielen, blieb er treu und trat in den kaiserlichen Dienst und 1623 zum Katholicismus über. 1624 erhielt er das Landeserbamt eines Obersterblandsilberkämmerers in Oesterreich ob und unter der Enns, starb vier Jahre nach seinem Sohne Georg und wurde in der Jesuitenkirche des akademischen Collegiums in Wien begraben [1]). Hanns Jacob von Kuefstein ist der Stammvater der gegenwärtig noch bestehenden Linie der Grafen Kuefstein. Georg Christoph war sein vierter Sohn, die zwei ältesten starben bald, der sodann älteste Georg Adam war 1643—1655 Hofkriegsrath, Stadtobrister von Wien, Abgesandter an den König von Polen und Mitglied der fruchtbringenden Gesellschaft unter den Namen »der Kunstliebende«, der »hungarische Balsambaum«, das »Wort von Jugend auf«. 1654 wurde er Graf. Seine Schwester Anna Elisabeth heirathete den Grafen Ernst Kollonitsch und wurde die Mutter des durch seine Thätigkeit in der Türkenbelagerung Wiens 1683 berühmten Bischofs-Cardinals Leopold Kollonitsch [2]).

Ausser dem Sarkophage des Georg Chr. Kuefstein, der in vielfacher Beziehung und namentlich an dieser Stelle historisches Interesse in Anspruch nimmt, ist keiner, sei es aus Kupfer oder Holz, im

---

wenig, dem Vaterlande ein Weniges, ganz wenig der Familie, die in Thränen zerfliesst. Nimm (an das Schicksal!) anstatt des Verstorbenen meine grauen Haare, ja vielmehr meine Jahre und diesen Grabeshügel. Du bist vorangegangen, wir folgen auch willig, so will es die Bestimmung, doch so lange wir zögern, sei ewig gegrüsst, o Sohn, und ewig lebe wohl — so wünsche (gelobe) ich dein Vater M M:

Johannes Jakob Herr von Kuefstein, Freiherr von Greillenstein, Baron von Spitz, Herr von Heinfeld und Schaunstein, Obersterblandsilberkämmerer, Seiner heilig. Majestät Rath und Kämmerer.

1629

29. December.

Als die bleiche Parze den sterbenden Kuefsteiner sah,
Gestand sie ihre Schuld und erröthete. I. L. B.

[1]) Adam Wolf, Geschichtliche Bilder aus Oesterreich. Wien, 1878.

[2]) Seine Erlaucht Herr Graf C. v. Kuefstein hatte die Güte, mir eine Anzahl Mittheilungen über die genannten Persönlichkeiten und das Amt des Oberst-Erblandsilberkämmerers zu machen und mich hierdurch zu ergebenstem Danke verpflichtet.

Das genannte Amt eines Oberst-Erblandsilberkämmerers in Oesterreich ob und unter der Enns wurde dem Hans Jacob von Kuefstein Freiherrn auf Greillenstein und Spitz von Kaiser Ferdinand II. für ihn und seine Descendenz verliehen. Der Gabbrief des Kaisers vom 25. Juni 1624 sagt u. A. ....„So haben Wir wargenommen und betrachtet das adeliche Geschlecht und herkommen der Herrn von Khueffstein Freiherrn, auch die sehr angenehmen und erspriesslichen Dienst welche vermeltes Geschlecht Unseren höchstgeehrten Vorfahren Röm. Kaisern, Königen etc. von vielen unerdenklichen Jahren so wol zu Kriegs- alls Fridenszeitten in ansehentlichen Verrichtungen underthenigist willig, erzaigt und bewisen, denen nicht weniger der Wolgeborne Unser Camerer Lieber Getreuer Hannß Jacob Herr von Khueffstain, Freiherr zu Greilnstein und Herr zu Spitz, Einer Ersamen Landtschaft in Oesterreich u. d. E. Verordneter mit erzaigung Uns und Unserm löblichen Haus Oesterreich viler angenemer nutzlicher Dienst, nachgefolgt, und noch dato alles angelegenen embßigen Fleiss und Treu zu Unserm allergnedigisten Belieben, und seinem guetten Lob und Rhuemb, mit sonderbarer Dexteritet, gehorsamist continuiert solches auch hiefüro allso beharrlich zu erweisen und zu erzaigen des underthenigisten erbiettens ist.“

Dieses Amt, welches damals neu creirt wurde, gehört zu den Landeswürden, welche durch die Lehnablösung unberührt blieben. Der Aelteste der Familie wird damit für sich und als Lehnträger seiner Nachgeborenen belehnt und hat vorkommenden Falls bei der Erbhuldigung seinen Dienst zu verrichten, welcher im Decken und Besorgung der kais. Tafel und Ueberwachung des kais. Tafelsilbers besteht, ebenso bei event. „Belehnung mit den erbl. Fürstenthumb und Landen seitens eines Röm. Kaisers-Königs“. Der Aelteste heisst Oberst Erbld. Silb. K. Die Nachgebornen heissen: Erbland Silber Kämmerer.

Raume I erhalten. Die Bleitäfelchen an den Wänden bezeugen aber, dass hier noch neun Personen beigesetzt waren. Es lässt sich daher annehmen, dass die vermuthlich vor den Täfelchen im Raume aufgestellten Holzsärge, nachdem sie verfielen, beseitigt wurden und nur die Inschriften an den Wänden übrig blieben. Diese letzteren reichen bis zum Jahre 1664. Die Krypta unter der Kirche war der älteste Theil der Gruft, erst später wurden die Nebenräume II, III und IV benützt und es scheint dann der Raum I als Todtencapelle jenen Altar erhalten zu haben, der sogar eine Inschrifttafel verdeckte und jene Abschlussthüren, welche von hier in die Seitenräume und nach der Capelle führten und mit schön geschriebenen Sprüchen geziert sind.

Im Raume I.

Inschriftplatte Nr. 1 (Ziegelplatte):

P . ERNESTVS . PFL
IEGEL . PROCVR .
ATOR . MORT :
XVII IANVARÏÏ
ANNO 1656 .

Inschriftplatte Nr. 2 (Blei):

FRANCISCVS SCHRÖFL . S . I . NOVIT . SCHOL .
ÔBIIT . XVIII . SEPT . ANNO . M . DC . LXIIII .

Inschriftplatte Nr. 3 (Blei):

F . CASPARVS PAVER . S . I . OBIIT . AN .
M . DC . LI . I . OCTOB .

Inschriftplatte Nr. 4 (Blei):

ANTONIVS RADOLT S . I . NOVIT . SCHOL .
OBIIT . ANNO M . DC . LV̂III .

Inschriftplatte Nr. 5 (Blei):

GEORGIVS LEMSCHIZ S . I . NOVIT
OBIIT ANNO . M . DC . LXIIII . V . NO .

Inschriftplatte Nr. 6 fehlt.

Inschriftplatte Nr. 7 (Blei):

P . GEORGIVS MAYR . S . I . OBIIT
I . OCT . A . M . DC . LIIII .

Inschriftplatte Nr. 8 (Blei):

R . P . IOANNES BAPTISTA WEGHVEBER S . I .
RECTOR DOMVS PROBATIONIS VIENNENSIS ET
MAGISTER NOVITORVM . OBIIT . VII . AVGVSTI :
ANNO M . DC . XXXXV .

Inschriftplatte Nr. 9 (Blei):

WOLFFGANGVS VOYKOVICH S .
NOVITIVS SCHOL . OBIIT .
ANNO M . DC . LIIII .

Die Thüren, welche vom Raume I in die Seitenräume führen, sind einflüglich und je mit zwei rechteckigen Füllungen versehen, auf welche Sprüche mit schönen Initialen aufgemalt sind.

Die Thüre nach dem Raume II enthält in der oberen Füllung: Ich habe an die alte täg gedacht, und | die ewige jähr seÿd mir zu gemüth | koīen. Pfalmo 76. | Der Mensch wird gehen in daß | Hauß seiner Ewigkeit. Pfal: i2.

In der unteren: Dieweillen dich der Todt über | all erwartet sollest auch überall, | wofern du vernünftig bist, den: | selben erwarten. S. Bern:

Die Thür nach dem Raume III enthält in der oberen Füllung: Seelig seÿnd die Todte, die im | Herrn sterben, von nun an spricht | der Geist, daß sie ruhen von ihrer | vielfältigen arbeit: dan ihre werke | folgen ihnen nach. Apoc. 14. C. V. 13.

Die Inschrift in der unteren Füllung ist zum Theil verwischt, sie lautet: . . . . . . geichen . . in einem | . . . . . hauß wohnenden, welcher | . . . . zu was tag und stunde der | Hauß-Herr saget: Gehe hinauß, dan daß hauß, in welchem du bist ist | nicht dein. Author Sermonum Fratres in Eremo.

Die Thür nach dem Raume IV enthält in der oberen Füllung: Ich weiß daß mein Erlöser lebt und | ich werde am letzten tag von der erden | auferstehen und werde widerumben mit meiner haut umgeben werden, und werde in meinem fleisch meinen Gott sehen. Iobi 19. c.

In der unteren: Der letzte tag ist verborgen damit | alle täg genau beobachtet werden | S. Aug.| seÿet bereit, dan ihr wisset di stundt | nicht in welcher des menschen | Sohn koīen wird. Mathei 24.

Treten wir nun in den Raum II ein, der, wie schon erwähnt, durch ein Tonnengewölbe zum Theil in zwei Etagen getheilt ist, so finden wir hier vier Särge frei deponirt, von denen zwei unten, zwei ober dem theilenden Gewölbe liegen. Die beiden unteren sind zerfallen und ermangeln auch der Inschriften, die beiden oberen dagegen intact. Der zur Linken stehende ist ein prächtiger aus Kupfer getriebener Sarkophag, reich ornamentirt und am Deckel mit einem grossen Crucifix versehen, zu dessen Füssen unter einer Klappe mit einem Marienbild geziert die Inschrifttafel angebracht ist. Diese ist von elliptischer Form 0·261 zu 0·204 Meter gross und aus Blei angefertigt, die vertieften Buchstaben sind mit einer schwarzen Masse ausgefüllt, die Schrift ist mit einem einfachen Blattkranze in gleicher Technik umgeben.

Die Inschrift lautet:

HELENA | ELEONORA ANTONIA | EXELLENTISSIMI DOMINI | FERDINANDI CAROLI | COMITIS DE | WELTZ | SACRÆ CÆS: MAJ:tis CONSILIARI INTIMI | ET PER AVSTRIAM INFERIOREM LOCVM | TENENTIS | CONJVX | NATA COMITISSA | DE | STARENBERG | A . 1705 18° APRIlis in Domino | pie defuncta ætatis sua | 39 annorum ~ [1]).

Gräfin Helena Weltz ist nach den Angaben Fischer's [2]) am 20. April bestattet worden und die Tochter Rüdigers von Starhemberg und der Gräfin Maria Josepha Jörgerin. Dem Leichenbegängnisse folgte Kollonitsch.

Fischer zählt ausserdem unter den in der Gruft Beerdigten auch den Grafen F. C. Weltz, gestorben 20. Juni 1711, und den Sohn desselben, Grafen Carl Josef Weltz, gestorben 7. Juni 1723 an den Blattern, auf. Für die beiden Letzten fehlen aber die Inschriften.

---

[1]) Helene Eleonora Antonia, des erhabenen Herrn Ferdinand Carl Grafen von Weltz, Geheimen Rathes Seiner heil. Majestät und Statthalters von Unterösterreich Gemahlin, geborne Gräfin von Starenberg. Im Jahre 1705, 18. April, fromm in dem Herrn verschieden in ihrem 39. Jahre.

[2]) Leopoldo Fischer. Brevis notitia nobis Vindobonae potissimum Veteris ex Variis Documentis collecta. Vindobonae 1772. Suppl. II. p. 181.

In der oberen Etage des Raumes zur Rechten des besprochenen Kupfersarges steht ein schlichter, wie es scheint, einst mit Tuch überzogener Holzsarg, an dessen Kopfseite eine prächtige Schrifttafel angebracht ist. Diese ist aus Kupfer getrieben und schwer in Feuer vergoldet. Die umrahmenden Ornamente im Rococostyle sowohl als die gravirte Inschrift sind meisterhaft ausgeführt (Fig. 1). Die Tafel ist mit Nägeln an den Sarg befestigt (46 : 32 Cm. gross) und trägt die Inschrift:



Fig. 1.

HEIC
IACENT CINERES ET OSSA,
ILLVSTRISSIMI VIRI IGNATII L: B: Â KOCH, AVG: M: THERESIAE,
Â CONSILIIS STATVS ET PER ANNOS XXI Â SANCTIORIBVS SECRETIS,
NAT: X DECEMB: MDCXCVII . MORT: XIII . FEBR : MDCCLXIII.

VIXIT
SVPERIS CHARVS PRINCIPIBVS GRATVS.
ÂBONIS OMNIBVS ADAMATVS.
TOTVS DEO, MVLTVM REIPVBLICÆ, PARVM SIBI
QVAM VIVVS QVIETEM
INTER HOMINVM FILIOS INCASSVM QVAE SIVIT.

MORTVS,
INTER IESV SOCIOS INVENIT.
VIATOR
BENE PRECARE PIIS MANIBVS.
ET TV QVOQVE
BENEDIC DEO ET MORERE.

PATRONO OPTVMO,
HOC CVM LACRVMIS MONVMENTVM POSVIT
CLIENS STVDIOSISSIMVS.
C: J: DE: P: [1]

---

[1] Hier liegen Staub und Gebeine eines (überaus) berühmten Mannes, des Ignatz Freiherrn von Koch, einer von den Räthen der Kaiserin M. Theresia und durch 21 Jahre unter den engeren geheimen Räthen, geb. 10. Decbr. 1697, gestorb. 13. Febr. 1763. Lebte er den Himmlischen lieb den Vorgesetzten (Herrschern) wohlgefällig (dankbar willkommen) von allen Guten liebgewonnen. Ganz seinem Gotte, vieles dem Staate, sich zu wenig. Die Ruhe, die er im Leben unter den Menschenkindern erfolglos suchte. Im Tode fand er sie in der Gesellschaft Jesu. O Wanderer! Bete gut für die fromme Seele. Und auch du lobpreise Gott und stirb.

Dem besten Gönner setzte dieses Denkmal unter Thränen sein besonders zugethaner Schützling. C : J : DE : P :

Als Prinz Eugen Gouverneur in den Niederlanden wurde, ward ihm Koch als geheimer Secretär beigegeben und blieb in dieser Stelle sechzehn Jahre, später wurde er Hofkriegsrath und Director der Feldkriegskanzlei, dann Cabinetssecretär der Kaiserin Maria Theresia und Secretär des goldenen Vliessordens [1]). Im Gegensatze zu seiner hohen Stellung steht die Einfachheit seines Grabes. Der schlichte Holzsarg hat weiter keine Zierde, als die, allerdings schön gearbeitete Inschrifttafel und auch diese entbehrt des Wappens und schmückender Attribute jeder Art.

Im Raume III, den wir nun betreten, stehen frei am Boden in die Nische zur Linken hineinreichend zwei prächtige aus Kupfer getriebene Sarkophage, reich ornamentirt und mit Löwenköpfen und Tatzen, Wappen, Kronen, Crucifix geziert. Es sind die Särge eines Ehepaares von Wöber und gehören dem Anfange des XVIII. Jahrhunderts an. Hervorragend an denselben ist namentlich die



Fig. 2.

technische Behandlung der Formen und die wunderbare dunkelgrüne Patina, von günstiger Wirkung die freie, nicht schablonenhafte, ängstlich gemessene Wahl und Vertheilung des Ornamentes. Die Särge sind nicht von bedeutenden Künstlern gemacht, aber sie stammen aus einer Zeit, wo es keines Künstlers ersten Ranges bedurfte, um etwas Ordentliches, namentlich technisch Tüchtiges zu leisten, wir haben es mit freier Handarbeit und nicht mit Fabrikswaare zu thun.

Einen der Sarkophage liess ich hinauf in die Kirche bringen, um ihn photographisch aufzunehmen (Fig. 2). An den oberen Fussenden des Deckels sind wieder Klappen angebracht, welche reichbeschriebene Inschriftplatten bergen. Die Platten sind aus Kupfer in Feuer vergoldet und gravirt.

[1]) Wurzbach, Biographisches Lexikon des Kaiserthums Oesterreich. Wien. 24 B. p. 140—41.

Die eine dem abgebildeten Sarkophage angehörige ist von elliptischer Form, 0·316 zu 0·242 M. gross, mit einem schmalen gravirten Blattkranze eingefasst und zeigt oben das nebenstehende Wappen (Fig. 3)

Die sehr zierlich gravirte Inschrift lautet:



Fig. 3.

Siste gradum Viator.

En hic sunt Condita ossa Joannis Adami Nobilis

Domini à Wöber, hæreditarij in Hagenberg &c.

Nati Passavij in Ciuitate Episcopoli ubi Avus, et Pater eius Christophorus, et Godefridus, plurimis annis Officio Consulatus laudabiliter fücti sunt.

Et tandem non sine magno virtutis Encomio hanc vitam mortalem cum immortali commutârunt,

Vnde et ille degener esse nolens, ab ineunte ætate Studijs assidùe dedit us Augustisimo, et invictissimo Imperatori Leopoldo primo servire Coepit, et per 30 aliquot annorum decursum ab officio

Consilij Bellici Concipistæ successive ad Secretarij: et actualis Consiliarij Dignitatem evectus, nec non in remunerationem fidelium servitiorum per longam Annorum seriem continuatorum, amemorato Augustissimo invictissimo Imperatore, motu proprio, ipso felicissimæ inaugurationis die Clementissimi Regis Hungariæ Josephi primi in Regem Romanorum, quæ fuit 24 Januarij 1690 in Equitem Sacri Romani Imperij insignitus et hoc prædicato, Nobilis Domini donatus.

Paulo post vèro ab Inclijtis statibus Archiducatûs Austriæ supra onasum concordi voto, et consensu in Cætum provincialium susceptus. Demum ob Congissima, et summe proficua præstita servitia, ab altedictâ sacrâ Cæsareâ Maiestate Cancellariæ aulæ-bellicæ Director constitutus.

Ex Vxore suâ charissimâ Eva Margaritâ de Rauchenfels Lincênsi, decem proles suscepit.

Quarum quatuor, duos nempe filios et totidem filias præmisit in Cœlum.

Vt orent assiduè unâ cum Eorundem Genitore pro relicta in terris Vxore dilectissima, et ad huc in Vivis superstitibus tribus filijs, totidemquè filiabus.

Quibus omnipotentia divina Longævam vitam, felicesque annos Clementer concederè, et tandem felici æternitate coronare belit. '

Clausit primô Annô huius Sæculij, nempe 27 Septembris Anno Christi 1701 vitam, curis et solicitudinibus plenam infinitisque periculis obnoxiam, vt instans Sæculum æternum beatus in Cœlis incipiat.

Hic verò rogat Dilectissimam Vxorem, et liberos in Vivis relictos et Amicos omnes, ut pro Eius animâ immortali Deum, beatam Virginem Genitricem Dei Mariam, et omnes Sanctos orent.

Et Tu quoqùe Viator Idem fac : et abi. [1])

[1]) Hemme deinen Schritt, o Wanderer. Hier sind begraben die Gebeine des Johann Adam Edlen von Wöber, des Erbherrn in Hagenberg, geboren zu Passau, dem Bischofssitze, wo sein Grossvater und Vater Christoph und Godefried durch sehr viele Jahre als Bürgermeister löblich fungirten.

Endlich vertauschten sie, nicht ohne Beweise ihrer Tüchtigkeit gegeben zn haben, dieses sterbliche Leben mit dem unsterblichen. Daher auch jener treu den Ueberlieferungen seines Stammes, nachdem er von seinen Jugendjahren

Die Inschriftplatte auf dem zweiten Sarkophage ist ebenfalls von elliptischer Form, 0·269 zu 0·208 M. gross und schön gravirt und vergoldet, Wappen und Umrahmung sind hier nicht ausgeführt.

Die Inschrift lautet:

Exiguum cinerem hæc urna tegit, | Magnam virtùtem: | EVA MARGARJTA Nobilis Domina de WÖBER | Hic jacet, | Inclyta genere | Nobilior virtute. | Nata Illustribus Parentibus | Jacobo Christophoro et Eva Regina de Rauchenfels. | Anno . M . D . C . LX . XI. Julij | fuit | Charum pignus felicis tori, | Conjugali dein vinculo sociata | Anno . M . DC . LXXXIII . V . Octobris | Joanni Adamo Nobili Domino de Wöber. | S . R . J . Equiti. | Superioris Austriæ Provinciali. | Sacræ Cæsareæ Majestatis | Consilii Bellici | Consiliario, ac Referendario | Nec non ejusdem | Cancellariæ Aulica Bellicæ Directori | Vixit | Digna suo Eva Adamo. | obiit | Lectissimæ sobolis | Gloriosa Parens | Anno MDCCXX . XV. Septembris. | At | Ne virtutem minus foecundam putes. | Lector! | Compendium habe. | Mulierem si non invenisti | Cujus de ultimis finibus pretium sit, | Fortem, Piam, Constantem, | Dilectam Deo, Devotam superis, Preciosam terris. | Talem in hoc cinere Venerare. | Vale. [1])

Ausser diesen zwei Sarkophagen sind im Raume III noch 22 Särge untergebracht, die aber sämmtlich in gemauerte geschlossene Stollen gestellt sind, deren Abschlusswände mit Inschrifttäfelchen aus Blei versehen wurden. Die reichliche Verwendung von Blei für den vorliegenden Zweck hat gerade kein hervorragendes Interesse, ist aber immerhin charakteristisch für die Zeit, welche aus diesem Materiale die bedeutendsten Sculpturwerke schuf, und mit demselben, sofern es sich um Gussarbeit handelte, viel vertrauter war als mit Bronze oder einem anderen Metall.

---

an den Studien eifrig ergeben war, in den Dienst des erhabenen, unbesiegbaren Kaisers Leopold I. trat, im Verlaufe von einigen dreissig Jahren vom Amte eines Kriegsraths-Concipisten nach und nach zur Würde eines Secretärs und wirklichen Raths emporstieg und auch in Würdigung seiner treuen, durch eine lange Reihe von Jahren ununterbrochen ausgeübten Dienstleistungen vom erwähnten Erlauchten, unüberwindlichen Kaiser, aus eigenem Antrieb, am Tage der glückbringenden Erhebung des mildesten Königs von Ungarn Joseph I. zum römischen König, welche am 24. Jänner 1690 stattfand, zum Ritter des heilg. röm. Reiches ernannt und ihm der Titel „Edelherr" verliehen wurde. Aber bald darauf wurde er von den berühmten Ständen des Erzherzogthums Oesterreich ob der Enns einstimmig in den Landtag aufgenommen. Endlich wurde er für seine langjährigen, höchst nützlichen Dienstleistungen von der oberwähnten heil. kais. Majestät als Director über die Hof-Kriegskanzlei gesetzt.

In der Ehe mit seiner theuersten Eva Margerita von Rauchenfels aus Linz zeugte er zehn Kinder. Von diesen schickte er vier, nämlich zwei Söhne und ebensoviele Töchter, voraus in den Himmel. Sie sollten beständig zusammen mit ihrem Vater beten für die auf Erden zurückgelassene innigstgeliebte Gattin und die noch unter den Lebenden übrig bleibenden drei Söhne und Töchter. Diesen möge die göttliche Allmacht ein bejahrtes Leben und glückliche Jahre gnädig gewähren und sie schliesslich mit einer glücklichen Ewigkeit krönen.

Er schloss sein Leben im ersten Jahre dieses Jahrhunderts, nämlich am 27. Sept. 1701, ein Leben voll der Sorgen und Kümmernisse und unterworfen unzähligen Gefahren, um gegenwärtig das ewige Jahrhundert als ein Seliger im Himmel zu beginnen.

Hier aber bittet er seine innigstgeliebte Gattin, die unter den Lebenden hinterlassenen Kinder und alle Freunde, sie mögen für seine unsterbliche Seele zu Gott, der seligen Jungfrau Maria, Mutter Gottes, und allen Heiligen beten.

Und auch du, o Wanderer, thue dasselbe und setze deinen Weg fort.

[1]) (Zwar) geringen Staub, birgt diese Urne eine erhabene Tugend.

Frau Eva Margarita, edle von Wöber, ruht hier, berühmt durch ihre Herkunft, berühmter noch an Tugend. Geboren von angesehenen Eltern dem Jacob Christophorus und der Eva Regina von Rauchenfels am 11. Juli 1660, war sie ein theures Unterpfand einer glücklichen Ehe, hierauf im Jahre 1683 (5. Oct.) ehelich verbunden mit Johann Adam Edlen von Wöber, Ritter des heil. römischen Reiches, Abgeordneter des Landtages in Oberösterreich, Rathsherrn und zwar Referendar des Kriegsrathes Seiner heil. kais. Majestät, auch Director der Hofkriegskanzlei ebenderselben, lebte sie, eine ihrem Adam würdige Eva. Als ruhmreiche Mutter einer auserlesenen Nachkommenschaft starb sie am 15. Sept. 1720.

Jedoch | mögest du fruchtbringende Tugend nicht geringer achten.

O Leser! Ziehe Gewinn. Wenn du kein Weib gefunden, dessen Werth ein ganz unbegrenzter ist, welches muthig (characterfest), fromm, standhaft, das (ihrem) Gott lieb, den himmlischen treu ergeben, theuer den Irdischen ist; Verehre ein solches in diesem Staube. Lebe wohl.

Unter den 22 hier Beerdigten sind nicht blos Priester der Gesellschaft, sondern auch Frauen und jüngere Leute.

Die Inschrifttafeln lauten:

Im Raume III:

Inschriftplatte Nr. 1 (Blei):

PERILL . ADOLESCENS
ANTONIVS . DRAGHI .
AETATIS . OCTO . ANNOR .
VM . OBŸT . DIE . 18 . OCTO
BRIS . ANNO . 1718.

Seine Aeltern waren Wohlthäter des Ordens [1]).

Inschriftplatte Nr. 2 (Blei):

R . P .
CASPAR . GLABOTSNIG
SOC : IESV .
DOMNVS PROBATIONIS
AD . S : ANNAM
VIENNÆ . RECTOR
OBIIT . IV . APRIL : 1708.

Inschriftplatte Nr. 3 (Blei):

P : FRANCISCVS MOLINDES
SOCIETATIS IESV .
OBYT 28. MAY 1768 .
AETATIS LXXXX.
INGRESSVS SOCIETATEM 1693.

Franz Molindes, geb. zu Mergentheim 6. Juni 1678, wurde 1720 Rector, dann Novizenmeister bei St. Anna, 1730 Vorsteher der Ordensprovinz. Er schrieb viele Werke und ein dem Magistrate der Stadt Wien gewidmetes Andachtsbuch, das in vielen tausend Exemplaren und auch in neuerer Zeit wieder erschien. [2])

Inschriftplatte Nr. 4 (Blei):

P. FERDINANDVS ERNST S. I.
OBIIT . XVIII OCTOBRIS
ANNO M . DCC . XXIV.

Inschriftplatte Nr. 5 fehlt.

[1]) F. S. II. p. 282.
[2]) F. S. II. p. 283. Wurzbach, B. 18. p. 457.

Inschriftplatte Nr. 6 (Blei):

F. PAVLVS TRENCKWALTER . S . I . OBIIT .
XXII. OCT . AN . MDCCXVIII.

Inschriftplatte Nr. 7 (Blei):

P. ZACHARIAS RAGGINGER S . I . OBIIT
XX . MARTII ANNO . M . DCC . XXII · · ·

Inschriftplatte Nr. 8 (Blei):

P. FRANCISCVS XAVERIVS SCHMID
S . I . OBIIT XXII FEBRVARII ANNO
M . DCC . XXIV.

Inschriftplatte Nr. 9 (Blei):

HIC . IACET
ADM . REVER . PRÆNOB . CLARI · · ·
AC . SPECTABILIS DNVS . IOANNES
CASPARVS . IOSEPHVS . HARMANSG
GER . AA : LL . ET PHIL . DOCTOR . EIVS
DEMQVE . FACVLTATIS . DECANVS .
EMERITVS . QVI . OBYT . VIENNÆ . 7 .
MARTŸ . ANNO . XTI 1720 :
ÆTATIS . VERO . 46 :

Wird bei Fischer unter dem Namen Harmansegg als Wohlthäter der Kirche bezeichnet [1]).

Inschriftplatte Nr. 10 (Blei):

· · · MATHIAS HAIBOCK S . I . OBIIT V . A · · ·
ANNO M . DCC . XXI .

Inschriftplatte Nr. 11 (Blei):

CHARIS : CONRADVS
SCHVELMANN OBŸT
DECEMB : MDCC :
XXXI . ÆTAT : 42.

Inschriftplatte Nr. 12 (Blei):

F . GVLIELMVS DROGGVS . S . I . OBIIT
XXXI . IVL . AN . M . DCC . XIX.

Inschriftplatte Nr. 13 (Blei):

D . MARIA REGINA WIMERIN . SEPVLTA
VI IVNII . ANNO M . DCC . XXI.

Wird bei Fischer unter dem Namen Wibmerlin als Mutter des P. S. J. Gabriel Wibmerl bezeichnet [2]).

[1]) F. S. II. p. 282.
[2]) F. S. II p. 182.

Inschriftplatte Nr. 14 (Blei):

NOBILIS ET DEVOTA VIRGO ANNA BARBARA
NVTZIN . SACELLIS . XAVERII BENEFACTRIX
OBIIT XXI . APRIL . AN . M . DCC . V.

Inschriftplatte Nr. 15 (Blei):

CHARIS . FRATER
BALTHASAR . PAVER . S : I :
ÆTATIS SVÆ . 62
OBYT 7 : 9~BRIS
1729.

Inschriftplatte Nr. 16 (Blei):

CHAR : FR : IOANNES
ADERER ÆTATIS
SVÆ 63 : OBYT : 22
SEPTEMBRIS . 1729.

Inschriftplatte Nr. 17 (Blei):

CH : IOS : SCHREIBE · · ·
NOV : ÆTAT : XVI .
MORTVVS EST
· · · I . IVNNY .
MDCCXXXI.

Inschriftplatte Nr. 18 (Blei):

SHARIS : GEORGIVS :
SARTORI NOVIT : S : I :
OBYT : 9 SEPTB : 1730
ÆTATIS SVÆ 17.

Inschriftplatte Nr. 19 (Blei):

P . FRANCISCVS PARTINGER
S : I : MORTVVS ÆTAT
ANNO LIV ET IX MENS .
XXVIII OCTOB . MDCCXXVII.

Inschriftplatte Nr. 20 (Blei):

P . FRANC . XAVERI . ROYS
SOCIETATIS JESV
OBYT 1 . MARTY 1768
ÆTATIS LV .
INGRESSVS SOCIET : 1728.

Inschriftplatte Nr. 21 (Blei):

R : P :
FRANC : XAV : SEYFRIED . S . I .
OBYT . X . MAY . MDCCXXXV .
ÆTATIS . LIV :

Inschriftplatte Nr. 22 (Blei):

P . HIERONYMVS FORCHONDT
SOC . JESV .
OBYT 19 . FEBRVARI 1768 .
ÆTATIS LXVII .
INGRESSVS SOCIETAT : 1717.

Im Raume IV sind 86 Inschrifttafeln an den Wänden erhalten, davon sind zwei aus rothem Marmor ausgeführt und beziehen sich beide auf angesehene Frauen. Es macht sich überhaupt die Erscheinung geltend, dass die Gräber der Patres und Fratres der Gesellschaft am einfachsten ausgestattet sind, reichere Sarkophage oder Epitaphien gehören niemals den geistlichen Mitgliedern des Ordens an. Diese sind stets in ihrem einfachen schwarzen Gewande in Holzsärgen mit gemaltem Kreuze darauf bestattet und die Inschrifttafeln aus Blei an die Abschlusswände gesetzt, enthalten nur die Namen und wichtigsten Daten.

Von den nun folgenden Inschriften beziehen sich alle auf die in den Mauerstollen dahinter beerdigten, nur für die Inschriften Nr. 62—68 ist dies nicht der Fall. Sie sind an der Aussenseite der Abschlusswand des Knochenraumes befestigt und gehören vier Frauen und einem Manne an, die im Zeitraume von 1658—1670 gestorben sind. Wo die Särge deponirt waren, lässt sich nicht mehr nachweisen, doch ist die Vermuthung nicht ausgeschlossen, dass sie, jenen des Raumes I zunächst in der Zeit folgend, vielleicht im Raume II oder III Aufstellung fanden, dann zerfielen und mit der neuen Bestimmung dieser Räume zur Aufnahme der Särge der Gräfin Weltz, des Koch, der Eheleute Wöber beseitigt, die Inschrifttafeln aber hier an einer freien Stelle befestigt wurden.

Im Raume IV:

Inschriftplatte Nr. 1 (rother Marmor):

NOBILIS ET PERILLVSTRIS
DOMINA DOMINA
CATHARINA BARBARA ARNOLDIN
NATA A RAVCHENBERG
ITA DE SOCTE IESV ITA DE DEO MERITA
VT HVIC AMANTE METDIVITEM VIRTVTE
ANIMA MILLI FILIVM DILECTVM ET CORPρ
CONSECRARIT . QAM IN COLITÆ DE ETI„
AM CONSTRVXIT, RELIGIOSOS INTER
CONQIESCIT MORTVA : MATER FVIT;
ILLIS PARVIVA FVIT.

Inschriftplatte Nr. 2 (Blei):

· · · GEORGIVS ZVNHAMER SOC
OBYT 14 MAY 1744
ÆTATIS LXXXVI
INGRESSVS SOCIETATEM 1659.

Inschriftplatte Nr. 3 (Blei):

FRACISq . IERSE KOVICZ
S . I . NOVITq obit 3 Auꝯvsti
= 1710 œtis = 24.

Inschriftplatte Nr. 4 (Blei):

CH . BALTHASAR
PVCHER S . I . NOVIT
OBYT 22. FEB . 1760
ÆTATIS 18.

Inschriftplatte Nr. 5 (Blei):

P . ANTONIVS MAVRISPERG . SOC . IES
OBIIT 12 DECEMBRIS 1748
ÆTATIS SVÆ LXXI
INGRESSVS SOCIETATEM 1693.

Inschriftplatte Nr. 6 (Blei):

PATER LAVRENTIVS
MOSL SOC . IESV
OBYT 30 DECEMBRIS 1744.
ÆTATIS LXX
IGRESSVS . SOCIETAT . 1702.

Inschriftplatte Nr. 7 (Blei):

F . MARTINVS LEBENSPIESS S . I . OBIIT .
AN . M . DCC . XIV . XI . FEBR.

Inschriftplatte Nr. 8 (Blei):

P . SIGISMVN . CALLAS
E S . I . ÆTAT : 65 . ANN :
OB . 3 . JAN . 1761.

Inschriftplatte Nr. 9 (Blei):

P . MAXIMIL : MOREIZ S : I :
OBYT 10 . FEBRVARY 1749
ÆTATIS XLVIII
INGRESS : SOCIETAT : 1718.

Inschriftplatte Nr. 10 (Blei):

P . LAMBERT MAYRHAVSER
SOC . IESV
OBYT 18 . DECEMB . 1745
ÆTATIS LXXVII
INGRESSVS SOCIETATEM 1684.

Inschriftplatte Nr. 11 (Blei):

P . ALEXANDER MEZGER
S : I : Obit . 17 . Decebris Ætatis 69.

Inschriftplatte Nr. 12 fehlt.

Inschriftplatte Nr. 13 (Blei):

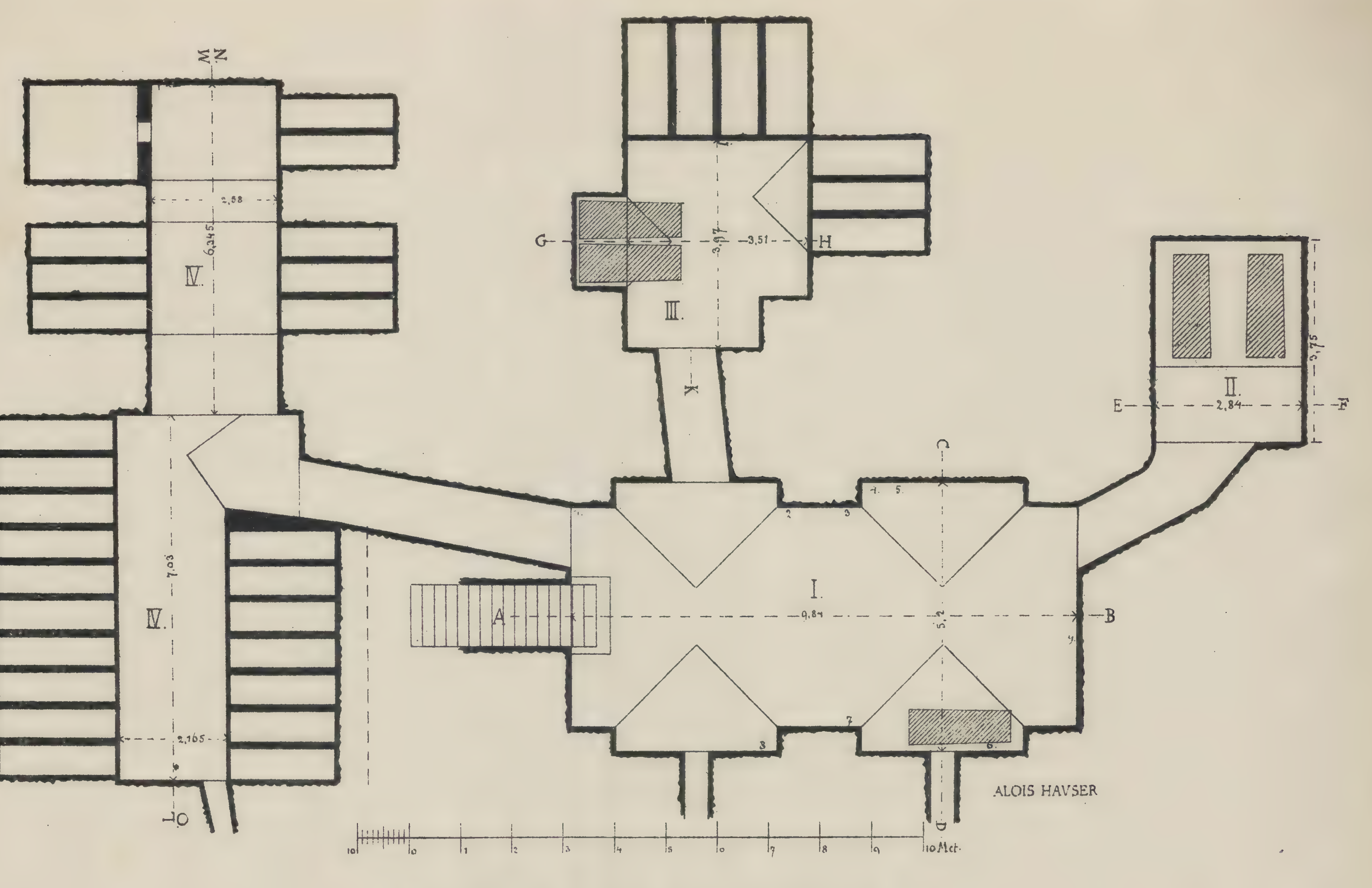
FRATER MATHIAS MARTH
SOC IESV
OBYT 23 . SEPTEMB . 1749
ÆTATIS LXX .
IGRESS : SOCIETA : 1703.

Inschriftplatte Nr. 14 (Blei):

FRAT : THOMAS . PRINZ
SOC : IESV .
OBYT 1 . APRILIS 1747 .
ÆTATIS LXXXII
INGRESS . SOCIET : 1688.

Inschriftplatte Nr. 15 (Blei):

P . IOAN : BAPT : CVGNIOTH
SOC : IESV OBYT 30 MAY 1754
ÆTATIS . LXXXIII
INGRESSVS SOCIETAT : 1671.



GRVFT DER S·ANNA-KIRCHE IN WIEN

ART. LITH. ANSTALT, BUCH- UND STEINDRUCKEREI VON STOCKINGER & MORSACK, WIEN.

Raum I Profil AB

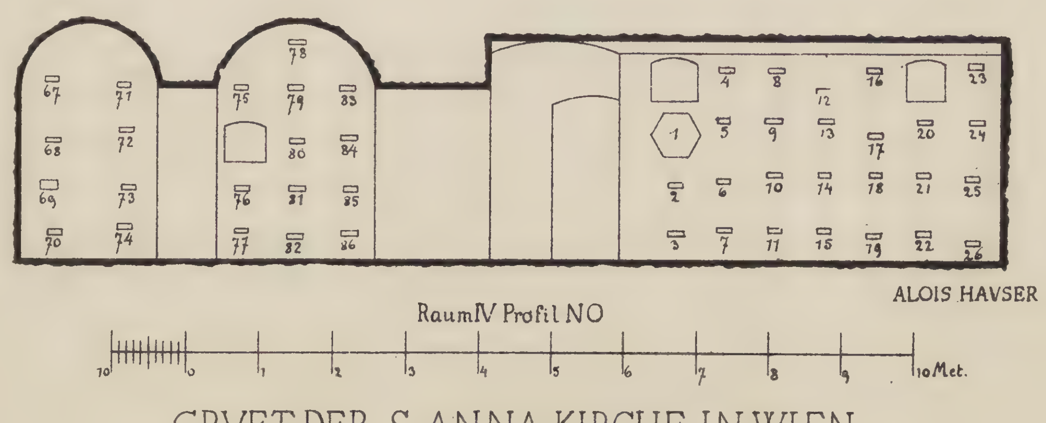
Profil CD

Raum II Prof. EF

Raum III Prof. GH

Profil JK

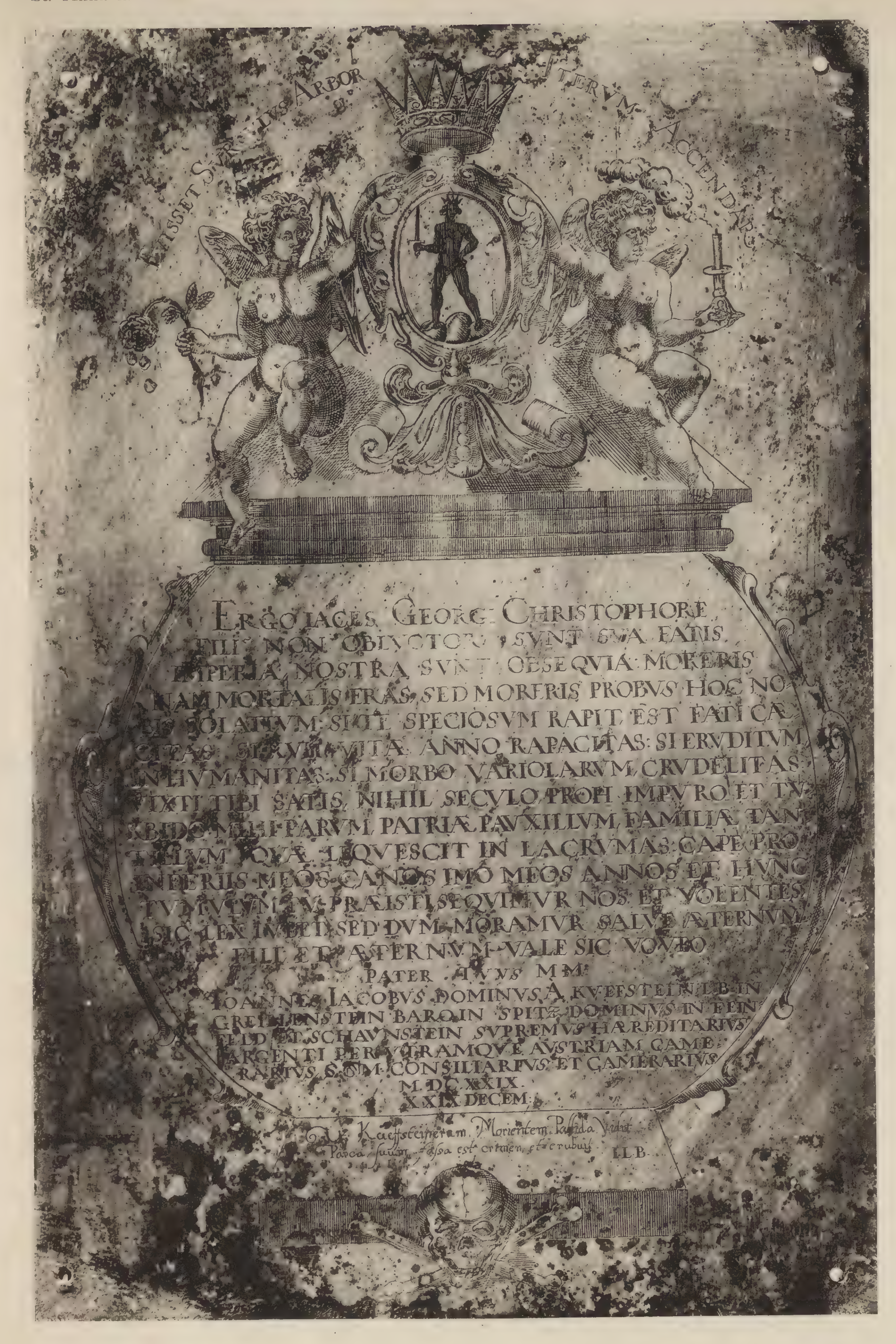
Raum IV Profil LM



Raum IV Profil NO

GRVFT DER S. ANNA-KIRCHE IN WIEN

ART. LITH. ANSTALT, BUCH- UND STEINDRUCKEREI VON STOCKINGER & MORSACK, WIEN.



Lichtdruck von J. Löwy, k. k. Hofphotograph, Wien.

Inschriftplatte Nr. 16 (Blei):

IGNATIVS THOMSIN S . I .
SCHOLASTICVS .
OB : 19 . NOV : 1761 . ÆT : 20
INGRES : SOC : 1758.

Inschriftplatte Nr. 17 (Blei):

FRATER IGNATIVS GEŸER
SOC : IESV :
OBŸT 18 . OCTOB : LXVII
INGRESSVS SOCIETAT : 1704.

Inschriftplatte Nr. 18 (Blei):

P . FRANCISCVS WAGNER SOC : JESV
OBYT 8 . FEBRVARY 1748 .
ÆTATIS LXXIII .
INGRESSVS SOCIETATEM 1690.

Inschriftplatte Nr. 19 fehlt.

Inschriftplatte Nr. 20 (Blei):

FRIDER : PVECHNER S . I . NOVIT
OBYT 19 . SEPT . 1753 .
ÆTAT : XXVI .
INGRESS . SOCIET . MDCCLIII.

Inschriftplatte Nr. 21 (Blei):

P . IOANN : BAPT : RADITSCHNIG . S . I .
OBŸT 5 . IVNŸ 1748 :
ÆTATIS LXVIII .
INGRESSVS SOCIETATEM 1697.

Inschriftplatte Nr. 22 fehlt.

Inschriftplatte Nr. 23 (Blei):

IOAN̄ : BAPT : BROSKOVICS S : I : NOVIT :
OBŸT 11 . IANVARŸ 1754
ÆTATIS 18.
INGRESSVS SOCIET : 17 OCT : 1752.

Inschriftplatte Nr. 24 (Blei):

P . FRANC . XAV . SCHMIDT S : I :
OBIIT 15 . FEBR : MDCCLII
ÆTATIS LII
INGRESSVS SOCIET : MDCCXVII.

Inschriftplatte Nr. 25 (Blei):

P . IOSEPHVS ECKHARDT S . I .
OBŸT 27 . OCT :
ÆTATIS LIX .
INGRESS : SOCIETAT : 1748.

Inschriftplatte Nr. 26 (Ziegel):

P . Wolffgangus
Winckler Do .
mus Prob . S . J .
ad S . A . Ptom :
ÆTAT . 73 . Die 2 Febr .
1714.

Inschriftplatte Nr. 27 (Blei):

FRANC . LOSCANI SOC .
OBIIT 27 . IVNY 1771 .
ÆTATIS XXXIX
INGRESSVS SOCIETAT . 1748.

Inschriftplatte Nr. 28 (Blei):

PAVLVS VRIENT
S . I . OBIIT 18 . OCTOBR
ANNO 1760
ÆTATIS 80.

Inschriftplatte Nr. 29 (Blei):

P : IOSEPHVS WAISMAYR S : I :
OBYT 27 . AVGVSTI 1751 .
ÆTATIS LXIII .
INGRESSVS SOCIETAT : 1703.

Inschriftplatte Nr. 30 (Blei):

F . MATHIAS FREYDICH S . I .
OBYT 6 . NOVEMB : 1754
ÆTATIS . LXX .
INGRESSVS SOCIET : 1719.

Inschriftplatte Nr. 31 (Blei):

FR :
IOAN . BAPT . PROSENSKI
OBIIT 17 . MAY 1772 .
NATVS 1704 . 6 . IVLY
INGRESSVS SOCIETATEM
1733.

Inschriftplatte Nr. 32 (Blei):

FR :
IOSEPHVS GARTLER S : I :
OBIIT 30 . AVGT : 1772 :
ÆTATIS LXXV
INGRESSVS 14 . 8BRIS
1721.

Inschriftplatte Nr. 33 (Blei):

CHMVS IOANNES FEHR .
SOC : IESV .
OBYT 20 . NOVEMB : 1750 .
ÆTATIS XXV
INGRESS : SOCIETAT : 1748.

Inschriftplatte Nr. 34 (Blei):

F . ANDR : KVCHLBVCHINGER
S . I . OBYT 6 . NOVEMB : 1754 .
ÆTATIS . L .
INGRESSVS SOCIET : 1728.

Inschriftplatte Nr. 35 (Blei):

BENED : SCHNAPAVFF
NATVS 1722 . 17 . APRILIS
SOCIETATEM INGRESSVS
1747 . 27 . OCTOBRIS
MORTVVS EST 1773 .
19 . FEBRVARY.

Inschriftplatte Nr. 36 (Blei):

R . P :
SEBASTIAN . KAYSER .
S . I . ÆTATIS XXXIX .
OBIIT VII . OCTOBRIS .
A° MDCCXXXIX.

Inschriftplatte Nr. 37 (Blei):

FR : IOHANNES WIDMAN SOC : IESV
OBIIT 21 . AVGVSTI 1751 .
ÆTATIS SVÆ LXXII
INGRESSVS SOCIETATEM 1706.

Inschriftplatte Nr. 38 (Blei):

F . JOANNES SCHWING :
ENHOLZ . S : I : OB : 26 .
D . A . 1752 . ÆT . LXIV .
INGRESS : 1728.

Inschriftplatte Nr. 39 (Blei):

P : FRANCISCVS HOFER
NATVS 1709 . 1 . JVLY .
SOCIETATEM INGRESSVS
1726 . 14 . OCTOB :
MORTVVS 1773 .
17 . MARTY.

Inschriftplatte Nr. 40 (Blei):

P . JOSEPHVS GVNIDL
SOCIETATIS JESV
OBIIT 20 . MARTY 1770 :
ÆTATIS LX .
INGRESSVS SOCIETATEM
1725.

Inschriftplatte Nr. 41 (Blei):

P . IOANNES . FOKY . S . I .
OBIIT . XI MAII . ANNO MDCC.

Inschriftplatte Nr. 42 (Blei):

P . CHRISTOPHORVS RAICHART
OBIIT 28 AVGVSTI
1711 ÆTATIS 74.

Inschriftplatte Nr. 43 (Blei):

FRATER JOANNES
MAGIS : S . I .
OBYT 25 APRIL 17 . .
ÆTATIS XXXV .
INGRESSVS SOCIET . 1746.

Inschriftplatte Nr. 44 (Blei):

F . IOANNES RIEDL .
ÆTATIS LXV :
OBIIT XXI SEPTEMB :
MDCCXXXIX.

Inschriftplatte Nr. 45 (Blei):

P . THOMAS ERTL . S . I .
OBYT . 2 . MARTY . 1757 .
ÆTIS 57 .
INGRESSVS SOC : 1718.

Inschriftplatte Nr. 46 (Blei):

CHARISSIMVS
ANTONIVS . PESENDORFER
S : J : NOVITIVS .
OBIIT 16 . SEPT . 1772 .
ÆTATIS XXIII .
INGRESSVS 17 . 8BRIS .
1771.

Inschriftplatte Nr. 47 (Blei):

P . CHRISTOPH . RICHTERN
SOC . JESV
OBYT . 20 . MARTY 1760 .
ÆTATIS 68
INGRESSVS SOC . 1712.

Inschrift Nr. 48 (in den Verputz eingekratzt):

P . Ferdi : Pein,
stengl obyt die 14 Dec .
1773 Año aetatis 71.

Inschriftplatte Nr. 49 (Blei):

P . JACOBVS KVRZ . S . J .
OB : 26 . D : 1762 . ÆT .
LXX . INGRS : 1711.

Inschriftplatte Nr. 50 (Blei):

THOMAS RIENZNER S . J .
NOVITIVS .
OBIIT 7 . DECEMBRIS 1743
ÆTATIS . 22 :
INGRESSVS SOCIET . 27 OCTOB .
1743.

Inschriftplatte Nr. 51 (Blei):

P . IGNATIVS QVERCK . S . J .
OBYT CVM OPINIONE SANCTITAT .
21 . NOVEMBRIS . 1743 .
ÆTATIS LXXXIII .
INGRESSVS SOCIETATEM . 1680.

Querck Ignaz, geboren 22. Jänner 1660, war ein gelehrtes Mitglied der Gesellschaft Jesu, Doctor der Philosophie und Theologie, und hat sich namentlich durch seine dreissigjährige Thätigkeit als Missionär in Steiermark und Oberösterreich und viele schriftliche Werke einen Namen gemacht [1]).

Inschriftplatte Nr. 52 (rother Marmor). Oben das Wappen (siehe Fig. 4), zu beiden Seiten desselben je ein Todtenkopf mit gekreuzten Knochen. Wappen und Köpfe in die Fläche der Tafel vertieft. Ebenso die folgende Inschrift:

Alhier ruhet in Gott seeliglich und erwarthet ein fröhliche mit allen Außerwählten Gottes Aufferstehung.

Ihro Genaden die WohlEdlgebohrne Frau Anna Sophia Sÿberin, gebohrne Leschin Wittib, welche den 3. February A° 1679 andächtig verschiden ist.

Seelig ist, der verstand hat und sich annimbt umb den dürsstigen und armen: den wird der Herr am bosen Tage erretten: Der

Herr wirdt ihn behütten und erhalten beym Leben; Seelig wird er ihn machen auff Erden und nicht übergeben in den Willen seiner

Feinde, der Herr wird Ihm beystehen auff dem Beth seines Wehetages. Psalm 40.

Gegen den dürsstigen hat sie Ihre Hand auffgethan, und hat Ihre offne Hände zu den armen außgestreckhet: gebet

Ihr von der Frucht Ihrer Hände; und Ihre Werckh preysen Sie in den Thoren. Proverb. 31.

In allen hat Sie eine Ruhestatt gesucht, und in dem Erbtheil des Herrn (den armen und Bedürftigen, Welche

Sie zu Erben erküsen und benennt hat.) auch gefunden, darumb befahl Ihr der Schöpfer aller Dingen,

Und sprach, ruhe in Meinem Tabernackl; du sollst in Jakob wohnen, und Israel

dein Erbtheil haben, ein würtzlen Unter Meinen Außerwöhlten.

Ecclesiastice 24.

Fischer bezeichnet die Anna Syberin als Mutter des Jesuiten Franz Syber und als Wohlthäterin [2]).

[1]) Wurzbach, B. 24. p. 140—41.
[2]) F. S. II. p. 180.

Inschrift Nr. 53 (in den Verputz eingekratzt):

P . Fran Xav . Mayrhofer
obiit 28 Feb : Ano
aetatis 51.

Inschriftplatte Nr. 54 (Blei):

F . IOSEPHVS VEIGEL
S . I . OBYT . 3 . JVNY 1766 .
ÆTATIS . 64 .
INGRESSVS SOCIETATEM
1727.

Inschriftplatte Nr. 55 (Blei):

FR : IOAN . BAPT . HRADECK
OBYT 14 . AVGVST : 1772
ÆTATIS LXII .
INGRESVS SOCIETAT : 1734 .
28 . OCTOBR.

Inschriftplatte Nr. 56 (Blei):

P . FRANC . DOLFIN · · ·
NATVS 1697 AVG .
OBYT 17 . . . . AVG. [1]

Inschriftplatte Nr. 57 (Blei):

FR : MATHIAS KAVFFER
S . I . OBYT 26 . APRIL 1762 .
ÆTATIS 67 . INGRESSVS
SOCIETAT : 1716.

Inschriftplatte Nr. 58 (Blei):

FR . GEORGIVS GÄRTLER S . I .
OBIIT 19 . MARTY 1772 .
ÆTATIS XXXVI
INGRESSVS SOCIETATEM
1759.

Inschriftplatte Nr. 59 (Blei):

P . ANTONIVS SOCHER
SOCTIS IESV
OBÜT 18 . MARTY 1771
ÆTATIS LXXVI
INGRESSVS SOCIETATEM
1712.

[1]) Verfasser der: Lustra decem coronae viennensis seu suburbia viennensia ab anno 1683—1723 (Vien: 1724).

Inschriftplatte Nr. 60 (Blei):

P . IOSEPHVS STAININGER
S . J . OBYT 17 . OCTOBRIS 1766 .
ÆTATIS . 67 .
INGRESSVS SOCIETATEM
1715.

Inschriftplatte Nr. 61 (Blei):

F . JOSEPHVS WILDT
I : S : OBYT 31 . MARTY . 1767 .
ÆTATIS 71 :
INGRESSVS SOCIETATEM
1726.

Inschriftplatte Nr. 62 (Blei):

MARIA ANNA
WIN=
SAVERIN
ANNO 1668
10 Septemb.

Inschriftplatte Nr. 63 (Blei):

ANNA MARGARETHA
ENDORFERIN
ANNO 1663.

Inschriftplatte Nr. 64 (Blei):

FREYLE FELITITA
EHAIMIN ANNO
1661 in juni.

Inschriftplatte Nr. 65 (Blei):

IOHAN BAPT :
WINSAVER
ANNO 1670
23 July.

Winsauer von Winsau und Lititsch war durch viele Jahre Capellmeister bei St. Stephan [1]).

Inschriftplatte Nr. 66 (Blei):

FREYLE CHRISTI
NA GRAVIN
VON LOSENSTAIN
ANNO 1658 22 July.

[1]) F. S. II. p. 180.

Inschriftplatte Nr. 67 (Blei):

P . IOSEPH : PICHLER .
S . I :
OBŸT 17 . NOV : 1742 .
ÆTATIS LXI
INGRESSVS SOCIET : 1697.

Inschriftplatte Nr. 68 (Blei):

IOANNES SCHLEMER
BOjVS . OBV̈T 4°. APRIL .
ANNO 1741 . ÆTATIS
SVÆ . 73.

Inschriftplatte Nr. 69 (weicher Sandstein):

MARGARETHA
PIZNERIN
30 . DECEM . 1670.

Schwester des P. S. J. Mathias Pûzner [1]).

Inschriftplatte Nr. 70 (Blei):

D . IOANNES HVER . S . C . M . PER XXXIII
AN . CANCELISTA . OBIIT XXV . AVG . ANN .
M . DC . LXXXI.

Inschriftplatte Nr. 71 (Blei):

MICHAEL SPINGA
ROLLI SCHOLAS
17 IVLI 1741
NOVITIVS : ALT 25
IAHR.

Inschriftplatte Nr. 72 fehlt.

Inschriftplatte Nr. 73 (Blei):

R . FRANCISCVS XAVERIVS
HVEBER :
SOCIETATIS IESV
OBIIT 25 APRILIS 1770
ÆTATIS LIV .
INGRESSVS SOCIETATEM
1742.

Inschriftplatte Nr. 74 (Blei):

D . ANNA MARIA HORMANN

Inschriftplatte Nr. 75 (Blei):

R . P . GREGOR . GABRIEL
S . I . SACERDOS IVBIL :
ÆT : LXXXIII :
OB : XXX IVNII
MDCCXXXIX.

Inschriftplatte Nr. 76 (Blei):

FANC : XAV : MAVLLER
NOVIT : 23 . IVNII
1729.

Inschriftplatte Nr. 77 fehlt.

Inschriftplatte Nr. 78 (Blei):

R . ANDREAS . D . NE
GER S . I . OBYT . 23 . OC
TOBRIS . MDCCXXXII
ÆTATIS . LXV.

Inschriftplatte Nr. 79 (Blei):

F . IOANNES MILLER
OBIIT ANNO MDCCXXXIX .
DIE XXII . MEN . APR .
ÆTAT . LXXXVI.

Inschriftplatte Nr. 80 (Blei):

FRANC . DE PAVLA S
NOV . SCHOL . OBYT XXXI DE
CEMB . ANNO MDCCXXX
ÆTATIS XV.

Inschriftplatte Nr. 81 (Blei):

IOANNES MARANGONI
SECVNDI NOVIT .
SCHOLAST : OBYT XIX : IVL .
MDCCXXXV . ÆTAT . XXV .

Inschriftplatte Nr. 82 (Blei):

FR . ANTONIVS STORRER S . I .
OBV̈T 13 . DECEMBRIS 1768 .
ÆTATIS XXXIX:
INGRESSVS SOCIETATÆ
1758.

Inschriftplatte Nr. 83 (Blei):

MICHAEL ZEBERACHER
S . I . OBIIT V . IVLII
ÆTATIS LXXII
INGR . MDCCXXXIX.

[1]) F. S. II. p. 180.

Inschriftplatte Nr. 84 (Blei):

R . P .
SEBAST : INSPRVGGER S . I .
ÆTATIS SVÆ XXXXII .
OBYT XII : SEPT :
ANNO MDCCXXXI.

Inschriftplatte Nr. 85 (Blei):

FR : CAROLVS MANNI . S . I .
ÆTATIS LXXII :
OBYT X . JVNII MDCCXXXV.

Inschriftplatte Nr. 86 (Blei):

P . IOACHIMVS HÄRING S . I . OBIIT
XVI . IANVARII . A . M . DC . LXXXXV.

Im Raume IV wurden ausserdem folgende lose am Boden liegende Inschriftplatten gefunden:

Ziegelplatte:

✠
P . IOES BAPT :
ZELLER Die
14 Juny .
1 . 6 . 97.

Ziegelplatte:

✠
IOSEPHVS FRIZ :
BERGER : NOVIT :
COADIVT : INGRES :
SVS : 23 8br : ET 6
9bris 1699 mortuus.

Steinplatte:

MICHAEL
RENNER
COAT : TE
MP : FORM :
22 . APRIL .
16 ✠ 75.

Ziegelplatte:

PATER
ERNESTVS
KHELMILLER
S : I : OBIIT DIE
6 . IVN : ANN :
1 . 6 . 94.

Ziegelplatte:

PATER
DAVID LOŸ
A°. 1693
DIE 27 . Xbr .

Ziegelplatte:

✠
PETRVS FODOR
SOCTIS IESV
NOVITI, obyt vieñ :
AD S . ANNAM 27 . Octob .
1704.

Ziegelplatte:

P . Emericus Hakani
Soc . IESV
obijt
VIENN . AD S . ANNAM
XVII . May
MDCCIII.

Ziegelplatte:

Chariss : Ioan„
nes Reüsner
✠ 21 Augusti
1690.

Ziegelplatte:

ATAM
IAVRITSCH
den 9 . April
1693.

Ziegelplatte:

✠
P : IOANNES FOCKI
obÿt ii Maÿ 1700
aetat : 33 : Soctis svo

Ziegelplatte:

✠
P . MARTINVS
PIVZOL SO
CTIS IESV . OB
ŸT VIEN : AD S .
ANN : 21 . 8BRIS
1704.

Auch die zu den zuletzt genannten elf Inschriften gehörigen Särge aus dem Zeitraume von 1675 bis 1704 wurden offenbar, nachdem sie zerfallen waren, beseitigt, die Tafeln aber in einer Ecke des Raumes deponirt.

Die Gruft zu St. Anna enthielt bei der Erschliessung derselben im Sommer dieses Jahres (1886) theils auf den Sarkophagen, theils an den Wänden oder lose liegend, zusammen 125 Inschrifttafeln. Fischer gibt in seinem öfter citirten Werke nur die Namen von 11 Männern und 14 Frauen an, von diesen wurden mehrere jetzt nicht mehr gefunden, sind also vermuthlich später übertragen worden, oder es wurden die Täfelchen verschleppt. Der Vollständigkeit halber seien auch diese hier genannt. Es sind dies: 1668, 26. Jänner Hörmann, Joh. Christ; 1682, 10. October Hörmannin, Anna Maria [1]); 1684, 22. Febr. Soutermannin, Anna; 1686, 21. Juli Franzinin, Mutter des P. Franz Franzin; 1709, 19. Juni Paumgartner Joh. B.; 1723, 3. Juni P. Antonius Kärner S. J., geb. zu St. Veit in Kärnten 11. Nov. 1661; 1725, 2. Juli Zwirschlag Theresia, endlich Graf Leopold Herberstein, Feldmarschall, geb. 1655, gestorben 24. Dec. 1728, beerdigt mit grossem militärischen Gepränge am 27. December [2]).



Fig. 4.

Zum Schlusse ist auch noch einer, wenn auch nur kurze Zeit, dauernden Verwendung der Gruft zur Beisetzung der Leiche eines hier schon öfter gedachten berühmten Mannes zu erwähnen. Am 19. Jänner 1707 starb der Cardinal Erzbischof von Gran und Primas von Ungarn Leopold Graf von Kollonitsch und wurde am 21. in der Gruft zu St. Anna beigesetzt, dann aber im April nach Ungarn übertragen und in der Jesuitenkirche zu Pressburg dauernd deponirt [3]).

Mit dem bis hierher Verzeichneten und Berichteten halte ich meine mir gestellte Aufgabe für abgeschlossen. Die dunkle Gruft zu St. Anna hat uns in einer Reihe Persönlichkeiten des XVII. und XVIII. Jahrhunderts, die entweder selbst oder durch ihren Familiennamen an die geschichtlichen Ereignisse der Zeit geknüpft sind, zurückversetzt in die Zeit der Protestantenkriege der Gegenreformation, der Türkennoth, und der grossen Kaiserin, ich habe die auf diese Persönlichkeiten bezüglichen Gräber eingehend darzustellen versucht, aber auch alle weiteren vorhandenen Inschriften, die der grösseren Zahl nach an keine hervorragenden Individuen geknüpft sein dürften, wiedergegeben. Der Vorgang bedarf wohl keiner besonderen Rechtfertigung, umsomehr als die gewissenhafte Aufzählung aller in der Gruft des Probationshauses der Jesuiten beerdigten, einen verlässlichen Einblick in die Beziehungen des Ordens zu allen Schichten der Gesellschaft, zu Hoch und Nieder, Adel, Militär, Beamten und Gelehrtenstand gibt. 1773 wurde die Gruft geschlossen, jetzt nach einem Säculum geht man daran, das einstige Kloster zu zerstören und den Raum IV der Gruft zu beseitigen. Die schöne Kirche bleibt erhalten, hoffentlich wird man auch, was in der Gruft geschont werden kann, pietätvoll zu erhalten suchen. Wenn dies nicht in vollem Umfange möglich sein sollte, soll wenigstens durch diese Zeilen die Erinnerung an eine bedeutungsvolle Grabstätte bewahrt bleiben.

[1]) Siehe oben pag. 61. Nr. 74.
[2]) S. Wissgrill IV. 287.
[3]) F. S. II. p. 181.

Nachträge.

1. Während obige Arbeit im Drucke war, wurde mir ermöglicht, Einsicht in eine Anzahl Acten zu nehmen, welche die Einführung des französischen Gottesdienstes in der Annakirche betreffen. Kaiserin Maria Theresia hatte mit Stiftsbrief vom 1. Februar 1756 ein Capital von 10.000 fl. zu dem Zwecke bestimmt, dass in der von ihr erbauten Theresiencapelle im Gebäude der böhmisch-österreichischen Hofkanzlei (jetzt Staatsministerium) an Sonn- und Feiertagen Predigten in französischer Sprache von Jesuiten gehalten werden sollen. Im Jahre 1759 wurde dieses Capital von der gräflich Kinsky'schen Familie mit 20.000 fl. unter der im Stiftsbriefe vom 3. Juni ausgesprochenen Bedingung vermehrt, dass in dieser Capelle täglich eine Segenmesse gelesen und auch Nachmittags ein Segen gegeben werde. Die Capelle wurde aber wie viele andere mit Decret vom 14. März 1783 gesperrt und über Antrag des Consistoriums der französische Gottesdienst in die Annakirche übertragen. Die Stiftungscapitalien wurden dem Religionsfonde einverleibt. Der Exjesuit Anton v. Domnig, der von Anfang an in der Capelle predigte, erhielt nun statt des Stiftungsgenusses einen Gehalt und hatte überdies auch in der Annakirche den Gottesdienst zu leiten. Nach seinem Tode 1814 folgte der ehemalige Pfarrer und Domherr zu Strassburg Zaignelius.

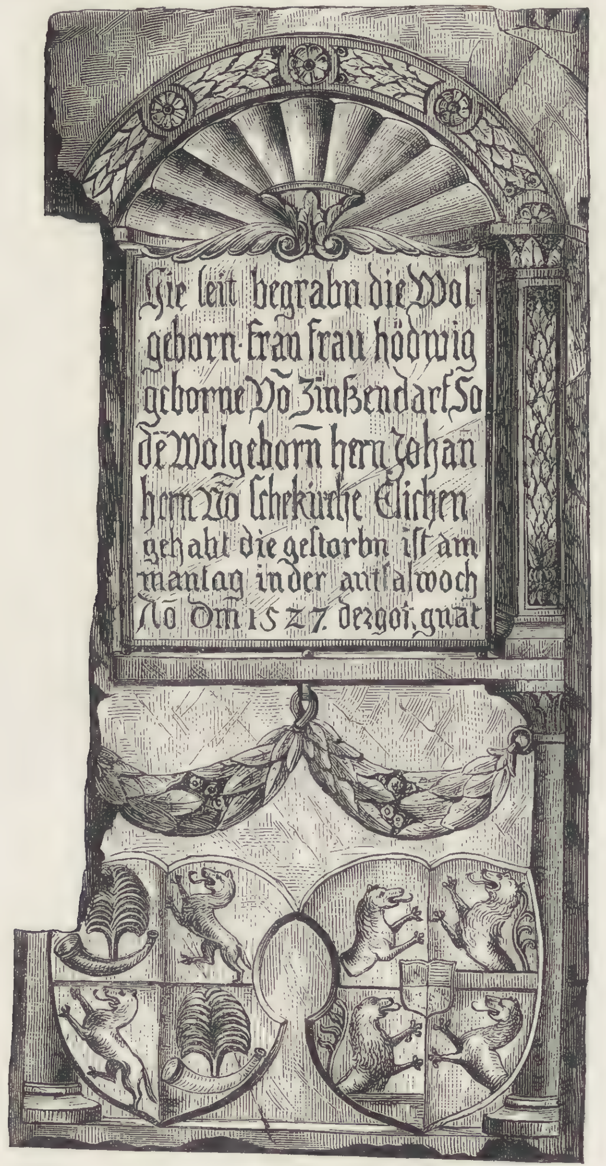


Fig. 5.

In einem Vortrage der vereinigten Hofkanzlei an Kaiser Franz vom 22. Juni 1820, betreffend die Anstellung eines Cooperators bei St. Anna, kommt u. A. der interessante Passus vor: S. Anna ist keine Pfarrkirche. Es kann daher auch in der Absicht der kirchlichen und politischen Autoritäten nicht liegen, das Zudrängen des Volkes zu dem in dieser Kirche abgehaltenen, nicht pfarrlichen Gottesdienste zu begünstigen. Als französische Nationalkirche bedurfte die Kirche wohl zu einer Zeit, wo ein ansehnlicher Theil des Publicums dieser Stadt sich geschämt haben würde, deutsch beten und beichten zu können, mehrere Priester. Dieser Wahn ist glücklicherweise vorüber u. s. w.

Später wird des Oefteren die Bezeichnung französische Nationalkirche gerügt und nachdem sich der Priester Nicolo Algarotti in einem Gesuche den Titel Director der französischen Nationalkirche zu S. Anna beigelegt, vom Kaiser mit Entschliessung vom 17. November 1837 befohlen, dafür zu sorgen, dass der Kirche zu S. Anna keine irrige, auf das Eigenthum über dieselbe Bezug nehmende

Eigenschaft beigelegt werde. In anderen Acten wird ausdrücklich der Gegensatz der Annakirche mit französischem Gottesdienste, der aber von der Nation in keiner Weise finanziell gefördert werde, zu der Kirche der italienischen Congregation betont.

2. Als im Verlaufe der Abtragung des Annagebäudes auch die Schrifttafel über dem kleinen Thore in der Annagasse: Bonis literis etc., welche die Bestimmung des Gebäudes als Akademie der Künste zum Ausdrucke brachte, beseitigt wurde, zeigte es sich, dass diese Tafel bereits im XVI. Jahrhunderte als Grabplatte Verwendung gefunden hatte. Beistehende Abbildung (Fig. 5) gibt die Ansicht der Rückseite der Platte. Der Grabstein ist 2·24 M. hoch und 1·07 M. breit, Conception und Ausführung desselben entsprechen der besten Zeit der Frührenaissance, was auch mit der in der Inschrift angegebenen Jahreszahl übereinstimmt. Die Inschrift lautet:

Hie leit begrabn die Wol | geborn frav frav hödwig | geborne ṽõ zinßendarf So | dẽ wolgebor̃n hern Johan | hern ṽõ ſchekirchẽ Elichen | gehabt die geſtorben iſt am mantag in der antlafwoch | Aõ dm̃ 1527 der got gnat |

Die beiden Wappen beziehen sich auf die Familien Schönkirchen und Zintzendorf.

Die Provenienz des Grabsteines dürfte vorläufig schwer nachzuweisen sein. Bei der Verwendung desselben für seinen neuen Zweck wurde er der Quere nach gestellt und jene Verstümmlung an der nunmehrigen unteren Kante vorgenommen, die sich hier geltend macht. Die Verwerthung und Verstümmlung dieses Steines für seine neue Bestimmung gerade an dieser Stelle muss uns heute auf das Höchste befremden und man ist im besten Falle gewillt, anzunehmen, dass die ausgezeichneten Kräfte der damaligen Akademie, wie Fueger, Chr. Brand, Lampi, Zauner, Fischer, Hohenberg, Schmutzer, Hagenauer u. A., keine Kenntniss davon hatten.

Die Grabinschriften in der Pfarrkirche zu Asparn an der Zaya.

Mitgetheilt von

Pfarrer Joseph Maurer.

Die ursprüngliche Pfarrkirche von Asparn an der Zaya wurde vom Ministerialengeschlecht der Herren von Asparn, deren erster, Poto, schon im Jahre 1108 in den Urkunden vorkommt, gestiftet und erbaut, wovon noch einige kärgliche Ueberreste Zeugniss geben. Zur Zeit der Reformation war die Kirche arg in Verfall gerathen, da die Unterthanen der Herrschaft zum grössten Theile lutherisch waren, die Pfarre aber stets, weil Asparn als Kammergut kaiserlichen Patronates war, mit katholischen Pfarrern (wovon z. B. der bekannte Wiener Bischof Friedrich Nausea einer war) besetzt wurde. Als der Hofkammer-Präsident Seifried Christoph Freiherr von Breuner 1609 das Kaufrecht auf die meist verpfändete Herrschaft erworben und 1611 sie gekauft hatte [1]), begann er auch energisch mit der Gegenreformation in diesem seinen neuen Eigenthum. So löste er z. B. den Rath des Marktes auf und entliess die Rathsbürger, weil sie Protestanten waren und ernannte Katholiken zu Mitgliedern des Rathes. Besonders aber sorgte er für den Erfolg der Gegenreformation durch die Berufung der Minoriten nach Asparn (1624), wo er ihnen ein Kloster stiftete und demselben mit Erlaubniss des Passauer Bischofs, Erzherzog Leopold, die Pfarre Asparn und die drei Vicariate Ameis, Grafensulz und Wenzersdorf incorporirte. Nun wurde auch die baufällige Kirche wiederhergestellt. Von der alten Kirche waren kaum mehr die Hauptmauern für den neuen Bau zu gebrauchen. Wie viel vom alten Gebäude stehen blieb, das sieht man jetzt noch theils im Schlossgarten, theils beim alten Hauptportale und auf dem Thurm- und Kirchenboden. Vom alten Gewölbe blieb nicht das Mindeste erhalten. Das mag seinen Grund auch in den zwei Unglücksfällen haben, welche die Kirche und den Thurm in den Jahren 1628 und 1629 trafen, nämlich zwei Blitzschläge, die jedesmal fast den ganzen Thurm und selbst das Gewölbe der Kirche zerstörten. Wie dann im Jahre 1630 die Kirche wiederhergestellt wurde, so haben wir sie — in der Hauptsache — noch heute vor Augen. Um den früheren Baustil der Kirche kümmerte man sich nicht, sondern sie wurde in dem damals herrschenden Renaissancestil gebaut. Diese nicht geringen Aenderungen im alten Kirchengebäude machen es erklärlich, dass von den älteren Grabdenkmälern nur wenige auf uns gekommen sind. Die späteren Grabinschriften stammen

---

[1]) Der Kaufbrief wurde 1617 ausgestellt.

von den Grafen Breuner, die auch »Grafen von Asparn« [1]) waren und in der Pfarrkirche daselbst ihre Familiengruft hatten.

Die Inschriften sollen nun chronologisch geordnet angeführt werden [2]). Zuerst begegnen wir zwei Geistlichen. Der erste war Vicar an der St. Pankrazkirche zu Asparn. Sein Grabdenkmal befindet sich in der St. Francisci-Capelle, der nördlich gelegenen Seitencapelle der Pfarrkirche. Zum Theile ist es jetzt durch den daraufstehenden Taufstein bedeckt. In der Mitte des rothmarmornen Steines befindet sich die ganze Gestalt des Vicars in halberhabener Arbeit im vollen priesterlichen Ornate, das Haupt auf dem Missale ruhend, in der Linken den Kelch haltend und die Rechte wie zum Segnen ausgestreckt. Unten sind die Initialen J. K., ein Herz und drei Kleeblätter angebracht. Die Umschrift — in gothischer Minuskelschrift — lautet: (Unten) Anno dni 1521 vltima die (links vom Beschauer) avgvsti obijt venerabilis vir dominvs iacobvs (oben) Klebinger vicarivs hvivs (rechts) ecclesie . ibidem sepvltvs . cvivs anima vivat deo. Das schöne Denkmal ist 198 Cm. hoch und 93 Cm. breit.

In derselben St. Francisci-, oder wie sie auch genannt wird St. Anna-Capelle, finden wir auch das Epitaphium des Pfarrers Miachael Tanhofer, das jetzt zum grössten Theile nicht sichtbar ist, weil die Bänke der genannten Capelle daraufstehen. Die Schrift ist wieder gothische Minuskel und lautet: Anno Dni 1524 am 16. | tag Junij Ist Gestorben der | Wirdig Herr Michael Tan- | hofer Pfarer zv Aschparnn. | Vnd Stifter der Gegenwirttig | Capellen . dem Got Genadt. Der Grabstein ist aus rothem Marmor verfertigt und misst in der Höhe 1·92 M., in der Breite 0·93 M. Unter der Grabschrift befindet sich als Abzeichen des Verstorbenen ein gothischer Messkelch auf einem Missale in natürlicher Grösse unter einem Schwibbogen zwischen zwei Pfeilern stehend ausgeführt [3]).

Unter den gräflich Breuner'schen Grabdenkmälern ist das älteste das einer Tochter Seifried Christophs. Es befindet sich auf der Evangeliumseite der Kirche neben dem Presbyterium. Es ist vielfach verziert und hat eine Höhe von 2·29 M. und eine Breite von 1·38 M. Unter der Inschrift ist das Breuner'sche Wappen umgeben von Rosen und einem Lorbeerkranze angebracht. Ueber dem Wappen kreuzen sich ein Lorbeerreis und ein Palmzweig. Schrift — lateinische Majuskel — und Wappen sind eingerahmt von vier wulstartig erhöhten Leisten. Der rothe Marmor des Monumentes ist schön glänzend polirt. Die Inschrift, welche eine Höhe von 0·7 M. und eine Breite von 0·74 M. einnimmt, lautet:

D. O. M. S.
Elisabethae Svsannae virgini nata=
libvs illvstri, pvdicitia rarae, forma
eximiae, pietate ac fide inclytae, ob-
seqvio dumqve in parentes incompa=
rabili, qvam primo ivventae flore,
fata hev nvminvm invida acerbo in=
terceptam fvnere rapuervnt,

[1]) Asparn war am 7. September 1711 zur Grafschaft erhoben worden.

[2]) Die Schrift des ältesten Grabsteines ist unleserlich, da man ihn gerade bei der Hauptpforte in den Boden eingelassen hat, wodurch die Mehrzahl der Buchstaben bereits ganz ausgetreten ist. Von den wenigen Buchstabenresten kann man beiläufig enträthseln: Leonhard de meissau (?) ...... ccccx ..... ilis dna. barbara de ahapin (?) uxor.

[3]) Michael Tanhofer wurde vom kaiserlichen Patronatsherrn der Pfarre Asparn, dem Kaiser Friedrich III., von Linz aus am 26. Februar 1493 dem Bischof Christoph von Passau für die Pfarre Asparn präsentirt, welche durch den Tod des Pfarrers Heinrich Spesigler erledigt war. Tanhofer machte bei der Pfarre Asparn eine Stiftung, welche aber bei dieser Pfarrkirche nicht mehr existirt, sondern unter den Stiftungen des Stiftes Schotten erscheint, 1527. (Memorabilienbuch der Pfarre Asparn a. d. Z.)

parentes lachrymis et moerori re=
licti Sifridus Christoph Preiner, et
Anna Elisabetha ab Harrach LL. barō .
hoc monvmentvm praeter spem, prae=
ter votvm P. S. vixit ann . XXI .
O . VII . Janvar . Ao . MDCXV. [1])

Zwei Gattinnen des Seifried Christoph Breuner erhielten ebenfalls Epitaphien in der Kirche zu Asparn a. d. Z. Die erste ist die Mutter der Elisabeth Susanna. Deren Grabstein befindet sich an derselben Wand, wie jener ihrer Tochter und zwar ganz in der Nähe desselben. Die Grösse dieses Marmorsteines beträgt in der Höhe 1 M., in der Breite 2·09 M. Oberhalb desselben ist eine Aschenurne angebracht. Zu beiden Seiten der Urne wie auch neben der Inschrift sind Engelsköpfe mit trauerndem Gesichtsausdrucke angebracht. Die Schrift ist ausserdem eingefasst von Früchtenbouquets, Festons und Guirlanden. Unter dem Grabsteine aber ist das gräflich Harrach'sche Wappen auf einem kleinen Marmorsteine (0·35 M. hoch und ebenso breit) ausgeführt. Die Inschrift hat folgenden Wortlaut:

Alhie ligt begraben die Hoch vnd Wolgeborne Fraw Fraw Anna Elisabeth Fraw Breinerin, ein geborne Herrin von Harrach, Herrn Lienhardten von Harrach, deß Fünfften diß Namens vnd Frawen Mariae Jakobe, einer gebornen Gräfin von Hohenzollern geweste Eheleibliche Dochter, So Erstlichen Herrn Ferdinanden, Grafen von Nagarola, gewesten General Obristen in Ober-Hungarn, hernach Herrn Seyfridt Christoffen Breinern, Edlen Herrn von Stätz, Freyherrn vnd Obristen Erb Cammerern in Oesterreich, Röm: Kay: auch zu Hungarn vnd Beheimb Khönigl: Matt: würklichen gehaimben Rath, Cammerern vnd Statthaltern des Regiments der N: Ö: Landen, Stifftern dises Closters, ehelichen gehabt. Ist ein gotsfürchtige Fraw von allen Tugenden, Sonderlich ein Muetter der Armen vnd Mitstiffterin dises Closters gewesen, nach einer ausgestandenen hitzigen Krankheit in der Heyligen Römischen Catholischen allein Seligmachenden Religion in disem Schloß vnd Graffschafft gar sanfft vnd Seliglichen entschlaffen den 2. Septembris Anno 1624. Dero vnd vnser aller Armen Seelen Gott
gnedig vnd barmhertzig sein wolle. Amen.
Christus ist mein Leben, vnd Sterben ist mein gewin.
Phi. 1. Cap:

---

[1]) Seifried Christoph Breuner, edler Herr von Statz, Freiherr von Stübing, Fladnitz und Rabenstein, war geboren im Jahre 1569; im Jahre 1597 wurde er Hofkammerrath, 1600 niederösterreichischer Kammerpräsident und Conferenzrath, 1620 Landmarschall und General-Landobrist des Landes unter der Enns. In demselben Jahre erlangte er auch für seine Familie das Erbkämmeramt in Niederösterreich. Am 25. April 1624 wurde er in den Reichsgrafenstand erhoben. In den Jahren 1626 bis 1640 war er Statthalter von Niederösterreich. Er stiftete im Jahre 1621 mit kaiserlicher Bewilligung aus seinem Gute Asparn ein Majorat für seine Familie. Vermählt war Seifried Christoph dreimal, das erstemal mit Anna Maria Elisabeth Freiin von Harrach, aus welcher Ehe Seifried Leonhard, Ferdinand Ernst und Elisabeth Susanna entsprossen; das zweitemal mit Maria Margaretha Freiin von Mollard, aus welcher Ehe die Töchter Maria, Katharina und Polixena stammten; das drittemal mit Johanna von Holleneck, der letzten ihres alten Geschlechtes. Diese Ehe blieb kinderlos. Seifried Christoph starb am 22. August 1651 in Wien und wurde in der Pfarrkirche zu Asparn a. d. Z. vor dem Hochaltare begraben. Er hat in der Kirche kein Denkmal, auch keine Grabschrift. Seine Statue steht (im Costüme eines Ritters des goldenen Vliesses) in überlebensgrosser Ausführung vor dem gräflichen Schlosse zu Asparn und trägt am Sockel folgende Schrift: Sigfrid· Christo= | phor: Fvndator | Fidei Commissi | Aspernensis. | M . DC . XXXIIII. Gegenüber davon steht das Standbild des Stammvaters der Breuner mit der Unterschrift (ebenfalls in lateinischer Majuskelschrift): Engelbertus | pater gentis | Breynerianae | DCCCC. Seifried Christoph war der treue Minister dreier Kaiser. Ein Theil der Briefe des Kaisers Ferdinand II. an denselben ist aus dem Archive zu Asparn a. d. Z. im Notizblatt der kais. Akademie der Wissenschaften publicirt. (I., II., VIII. Jahrgang, 1851, 1852, 1858.)

Die zweite Gemahlin des Grafen Seifried Christoph Breuner hat gleichfalls ihr Grabmonument und zwar ein ähnliches gleich grosses wie Anna Elisabeth geborne Harrach. Es befindet sich an der Epistelseite der Pfarrkirche gerade gegenüber von dem vorerwähnten Denkmale. Die Grösse ist auch 1 M. in der Höhe und 2·09 M. in der Breite. Die Schrift besteht wie beim vorgehenden Epitaphium aus Fracturbuchstaben. Die Schriftfläche ist auch hier ringsum mit breiten Bändern und Voluten eingesäumt und mit Früchtenbouquets und Engelsköpfen geziert. Unter dem Stein, der die Inschrift trägt, ist ein kleiner rother Marmorstein eingemauert (0·35 M. hoch und 0·35 M. breit), welcher das Wappen des Geschlechtes Mollard (ein Windspiel und darüber drei Sterne) trägt. Die Inschrift aber lautet folgendermassen:

In dieser Grufft ruhet in Gott die Hoch vnd Wolgeborne Fraw Fraw Margaretha Fraw Breinerin, Edle Fraw von Stätz, eine geborne Herrin von Molärt, Freyin auf Reinegg vnd Drosendorf, Regierende Fraw der Herrschaft Niederleiß, So Herrn Seifrid Christoffen Breinern, Edlen Herrn von Stätz, Freiherrn vnd Obersten Erb Cammerern in Oesterreich, Röm: Kay: auch zu Hungarn vnd Böhaimb Khön: May: würckhlichen Gehaimben Rath, Camerern vnd Statthaltern deß Regiments der N: Ö: Landes, Stiffter dieses Closters ehelichen gehabt. Ist ein Gottsförchtige Fraw aller Tugenden, sonderlich ein Mueter der Armen vnd Mittstiffterin dises Closters vnd Hoff-Spital alhie der Graffschafft Aßparn gewesen, nach einer ausgestandenen hitzigen Khrankheit in der Heiligen Römischen Catholischen allein Seligmachenden Religion zu Wienn Christlich sanfft Vnd Seliglichen in Gott entschlaffen, den Ersten Tag Monats Nouvembris, Im Jahr Ain Tausent Sechshundert Zway vnnd dreissig. Dero vnd Vnser aller Armen Seelen Gott gnädig vnd Barmbhertig sein wolle. Amen.

Es sind wohl in der Breuner'schen Gruft vor dem Hochaltare der Kloster- und Pfarrkirche noch mehr als zehn Mitglieder des Hauses Breuner begraben, sie haben aber keine eigenen Denkmäler. Im Jahre 1754 war nämlich die Gruft auf Anordnung des damaligen Majoratsherrn, Grafen Wenzel Breuner geöffnet worden, weil er wissen wollte, wie viel seines Geschlechtes in der Gruft schon begraben wären und da zählte man eben deren dreizehn. Auch in der Capelle des h. Antonius von Padua (an der Südseite der Kirche) wurde die dort befindliche Breuner'sche Gruft (die sogenannte »Junge Herren-Gruft«) geöffnet und man fand in derselben Leichenreste von zwei grossen und drei kleinen Personen [1]). Ueber drei dieser hier Begrabenen gibt uns ein Denkmal an der Wand auf der Epistelseite näheren Aufschluss. Es liegen darnach hier begraben: Graf Ernst Friedrich Breiner, gestorben am 30. December 1681, 48 Jahre alt, ferner dessen Sohn Franz Joseph Philipp Anton, gestorben am 18. Jänner 1678, ein Jahr alt, und der Enkel des Ersteren, nämlich Ignaz Joseph Colomann, gestorben den 5. Juli 1687, 9 Monate alt. Das Denkmal ist ihnen gewidmet von der Mutter, respective Mutter und Grossmutter Maria Eusebia Breuner, gebornen Gräfin Notthaft von Werdenberg. Es misst in der Höhe 1·25 M. und in der Breite 1·36 M. Die Schriftfläche besitzt die Form einer Ellipse und misst allein in der Höhe 0·5 M., in der Breite 1 M. Ueber der Schrift ragt eine Grafenkrone empor, unter welcher in Medaillonsform links das Breuner'sche und rechts das Werdenberg'sche Wappen zu sehen ist. Rechts und links davon sind zwei Urnen, aus denen Flammen emporschlagen. Die Schrift ist von Akanthusblättern umgeben. Der grossen Schriftellipse ist unten eine kleinere angehängt. Das Material des Denkmals ist schön polirter rother Marmor. Die Schriftart ist die lateinische Minuskelschrift, die Eigennamen sind durch grössere Buchstaben hervorgehoben.

---

[1]) Nach der Klosterchronik des P. Johann Impekoven de Bonna (Manuscript der Klosterbibliothek).

Die Inschrift lautet:

Siste viator et inspice
Quot funera, tot amoris argumenta.
Tribus parentat eadem Conjux, Mater et Avia
Illmo. D. D. Ernesto Friderico S. R. J. Com: Breiner, Com: in Asparn, Nob: de Stäz, L. B. in Stübing, Fladniz, et Rabenstein etc.
Sup^{o}. Haered^{o}. Austriae Cam^{o}. S. C. M. actua. Cam^{o}., aetat: 48, 30. Decemb: Ao. 1681, vita functo, conjugi dilectissimo;
Illmo. D. D. Franc^{o}. Josepho Philippo Antonio S. R. J. Com: Breiner, Ætat: 1. 18. Jan: Ao. 1678. extincto, Filio unico;
Illmo. D. D. Ignatio Josepho Colomanno S. R. J. Com: Breiner, Ætat: 9 Mens: 5. Julij Ao. 1687. defuncto, Nepoti,
Illma. D. D. Maria Eusebia Com: Breinerin etc. Nata Comitissa Notthafftin de Wernberg etc. [1]).

Die kleine Schriftellipse lautet:

Deplorantur haec funera:
Quia
Conditur hic comitum pars parva, sed optima stirpis
Et patriae Austriae spesque decusque jacet.

Als Anhang sei gestattet, einige kurze Inschriften, die auf dem Schlosse zu Asparn a. d. Z. angebracht sind, beifügen zu dürfen. Ueber dem Thore im Schlosshofe liest man auf einem Stein:

Max: Lud: Breuner, S: R: J:
et in Aspern Comes, S: C: M:
intim: et bell: Consil:
Campimaresch: et supr:
Gen: Warasdini arcem,
hortum etc: ab ultima
ruina trium an: rediti-
bus restauravit . 1712.

Im Jahre 1705 hatten die Kuruzzen Asparn a. d. Z. fast von Grund aus verwüstet. Ueber der mitgetheilten Inschrift sind drei Wappen, das des Grafen, das seiner Gattin (Maximiliana Christina Gräfin Portia) und das Landeswappen in Stein gemeisselt. Links von dieser Schrift ist in Stein zu lesen:

Ihr Exc: H: H: Seifrid
Lienhard Breiner, Gener:
Veld Marschalk Leyt: hat
die Graf: Aspern, so von den

---

[1]) Werdenberg. In derselben Seitencapelle der Pfarrkirche liegt auch ein Bischof begraben Namens Jacob Boncarpi, der früher Guardian in Wien und Iglau gewesen. Er war dann Dechant in Oberleis und Kanitz und Bischof von Imerien. In Kanitz starb er am 9. April 1649 und wurde in der Kirche seines Ordens zu Asparn a. d. Z. begraben. Sein Grab hat keine Inschrift, aber das Bild des Bischofs ist im Klostergange des ersten Stockes aufbewahrt und eine kurze Unterschrift erzählt das Leben des Abgebildeten.

Schweden in Grund rui-
nierd, widerum Fölig
erhoben Anno
M . DC . XXXXXI [1]).

Die Wappen des Grafen und seiner Gemahlin befinden sich unterhalb der Schrift auf dem Steine.

Gerade über dem Thorbogen ist folgende Inschrift an der Mauer:

Ihr Excellentz Herr Herr Sei-
frid Christoph Breiner, Ryter
des guldenen Flus hat die
Grafschaft Asperen von
Kaiser Matthias er-
kauft Anno
M . DC . IIII. [2])

Das Wappen des Grafen und seiner Gattin Anna Elisabeth geb. von Harrach ist der Inschrift beigefügt.

Auch die Vorderfront des Schlosses trägt zwei Inschriften, aber nur sehr kurze, deren eine über dem Seitenportal (in gothischer Minuskelschrift) nur in den vier Worten: »her . reinprecht . von wallse« besteht. Darunter sind als Wappen links die Seerose, rechts der Bindenschild der Walseer in Stein gemeisselt. Ueber dem Hauptportale aber steht:

Anno . dni . m . cccc . xxı .
dominus . reinpertus .
de . wallse . senior . me . fecit.

Darunter befinden sich zwei Wappen, links zwei Würfel, rechts der Bindenschild der Wallseer.

---

[1]) Die Schweden kamen im J. 1645 unter dem Oberst Christoph Galbrecht nach Asparn. Der Markt zahlte 2250 fl. Brandschatzung und lieferte durch 17 Monate dem schwedischen „Gubernator" monatlich 100 Reichsthaler. Auch sonst litt Asparn viel, „welcher Schaden zu beschreiben und zu benennen hier nit möglich wäre", heisst es im damaligen Gerichtsprotokolle des Marktes. (Gemeinde-Archiv.)

[2]) In diesem Jahre erfolgte die Abmachung zwischen Bernhard Leo von Gall und Seifried Christoph Freiherrn von Breuner wegen des Ankaufes der Herrschaft.

Anmerkung der Redaction. Ueber die Familie der Grafen Breuner (Breiner, Preiner, Preuner u. s. w.) s. Wissgrill's Schauplatz des landst. n.-ö. Adels. I. 377.

Zur Datirung der Capelle bei der Peterskirche unweit Dunkelstein.

Das eigenartige kleine Denkmal, das im Titel genannt wird, ist heute noch bis zu einem gewissen Grade einer kunstgeschichtlichen Kritik bedürftig. Zwar hat sich schon im Jahre 1869 ein Artikel in den Mittheilungen der k. k. Central-Commission (auf Seite CXII f.) mit dem Gegenstande beschäftigt [1]), doch hat vor einigen Jahren Herr Hofrath M. A. Becker, der die Capelle in den Bereich eines Vortrages über Dunkelstein gezogen hat, die früher vermutheten »Reminiscenzen an byzantinische«, dann wieder an »orientalische Architektur«, von denen die erste Publication spricht, als zweifelhaft hingestellt [2]). Im Gegensatz zu der 1869 geäusserten unbegründeten Aufstellung, dass die Capelle »unbestritten ein Werk der Renaissance« (mit jenen byzantinischen Reminiscenzen) sei, deutet Becker die Vermuthung an, wir hätten es hier mit einem Bau der carolingischen Periode oder wenigstens der frühromanischen Zeit zu thun. Immerhin sind einige Punkte unsicher geblieben, so dass eine neuerliche Discussion über das Alter und den Stil des Baues nicht abzuweisen ist.

Von einer abermaligen Beschreibung oder Abbildung der Capelle, die von den Südbahnstationen Ternitz und Neunkirchen aus mit geringer Mühe zu erreichen ist, kann ich hier absehen. Für die heutigen Erörterungen genügen die bisher bekannten Zeichnungen, welche hier nochmals beigegeben werden. Sie zeigen uns eine (kleine, verkehrt orientirte) Capelle, die gegen Westen polygon abgeschlossen ist. Der vieleckige Abschluss müsste von vornherein auf den Gedanken führen, dass wir es hier mit einem Baue gothischen Stiles zu thun haben, wenn nicht die Wände des polygonen Abschlusses aussen ein Motiv aufweisen würden, das im Schatz der gothischen Bauformen und Zierglieder von den Handbüchern nicht verzeichnet wird. Es ist der sogenannte Giebelbogen, auch Spannschicht genannt. Hier kommt er eingeblendet zur Anwendung, also in der Form eines Giebels, der sich in die Wand vertieft, und zwar eines Giebels ohne Fussgesimse, ohne Architrav. Diese Bauform gehört wirklich nicht zu den speciell gothischen, sondern hat eine grössere Verbreitung in ganz anderen Stilperioden gefunden [3]).

[1]) Der Artikel ist dann in die „Berichte und Mittheilungen des Wiener Alterthums-Vereines“ von 1872 (XII. Bd. S. 162 f.) übergegangen. Eine ältere Ansicht, dass die Capelle aus dem XII. Jahrhundert stammen soll, hat Scheiger ausgesprochen (vergl. „Ausflüge in Wiens Umgebung, S. 14 von Jahrgg. 1828 des „Taschenbuches für vaterländische Geschichte“ von Hormayr und Mednyansky (im Sonderabzug S. 68 — dort ist aus dem XII. Jahrh. das XIII. gemacht) und Lotz in seiner Kunsttopographie (II. Bd. 1863, S. 320) verbreitet, jedoch als fraglich bezeichnet.

[2]) Der Vortrag wurde gehalten zu Neunkirchen am 19. November 1881. Alles Wesentliche daraus ist übergegangen in die „Topographie von Niederösterreich“ II. Bd. 10. Heft, 1882, Artikel: Dunkelstein, S. 391.

[3]) Müller und Mothes (Archäologisches Wörterbuch, Artikel: Bogen) sagen, der Giebelbogen sei „im angelsächsischen Baustil bei kleinen Oeffnungen häufig“. (Vergl. Fig. 217 und 582.)

Die Zwickel, durch welche diese vertieften oder ausgesparten Giebel an unserer Capelle gebildet werden, sind von sehr einfach gestalteten, aus Ziegeln hergestellten Halbsäulen getragen, die an den Ecken des Polygons angebracht sind. So kommt auf jede Seite des Vieleckes ein Giebel. Wie die Seiten selbst, so variiren hier auch die Giebel in ihren Abmessungen nicht unbedeutend. Die Capitäle, gleichfalls aus Backsteinen hergestellt, veranschaulichen die denkbar einfachste Form des Kelchcapitäles.

Das Motiv des Giebelbogens ist nun scheinbar sehr alterthümlich und hat wohl zu den erwähnten Vermuthungen von byzantinischen Reminiscenzen in der Zeit der Renaissance geführt. Ohne dass ich bisher Gelegenheit gefunden hätte, der Entwicklungsgeschichte jenes Motives methodisch in die entlegensten Winkel der Literatur nachzugehen, kann ich aus gelegentlich gesammelten Notizen die Wahrscheinlichkeit ableiten, dass jenes Giebelmotiv allerdings sehr früh vorkommt, aber von der Antike bis in die Gothik niemals ganz ausgestorben sein dürfte. Die altchristlich-römische Kunst kennt es vielfach auf Sarkophagen [1]) und hat es in dieser Anwendung auch in die Provinzen verpflanzt, wie das ein Steinsarg im Louvre aus Ariège [2]) und einige Sarcophage in Arles [3]) beweisen.

Mehrere Beispiele solcher Giebel aus dem VIII. und IX. Jahrhundert können wohl nur als Nachahmung antiker oder altchristlicher Vorbilder aufgefasst werden, so die Giebelchen an dem wahrscheinlich noch vorcarolingischen Baptisterium zu Poitiers [4]) und auf einer Miniatur der Apokalypse in der Stadtbibliothek zu Trier [5]). Dasselbe dürfte von den nach unten offenen Giebeln gelten, die sich auf Bildern im Psalter Karls des Kahlen (geschrieben von Liuthard) zu Paris und im Psalterium aureum von St. Gallen, sowie in der Bibel Karls des Kahlen befinden [6]). Auch das Vorkommen an der Durchgangshalle zu Lorsch in der hessischen Provinz Starkenburg [7]) könnte ebenso erklärt werden. Die romanische Kunst kennt gleichfalls unser Giebelmotiv. Wir finden es an den Bronzethüren von Benevent [8]) im XII. Jahrhundert, etwas später mehrmals an der Cathedrale von Bayeux [9]) und aussen an der Apsis der Walderichs-Capelle zu Murrhardt [10]) in Württemberg.

Endlich finden wir den nach unten offenen ausgesparten Giebel auch an gothischen Monumenten.

Liesse sich nun nachweisen, dass diese Monumente in irgendwelche nähere Beziehung zu dem Vorkommen an der Capelle bei Dunkelstein gesetzt werden könnten, so fiele das einzige Hinderniss

---

[1]) Z. B. auf dem so oft abgebildeten Sarkophage des Junius Bassus. Auch an der Thür von Santa Sabina kommt es vor.

[2]) Aus Mas Saint Antoine près Famières.

[3]) Vergl. E. Le Blant: „Études sur les sarcophages chrétiens antiques de la ville d'Arles". Tafel 13, 25, 33.

[4]) Vergl. Gailhabaud: Monuments anciens et modernes III. (1870), neuerlich auch abgebildet in Reusens': „Eléments d'archéologie chrétienne", I. S. 171 und in Reber's: „Kunstgeschichte des Mittelalters", S. 189. Vergl. auch Schnaase: Gesch. d. bild. K. 2. Aufl. III. S. 524 Anm.

[5]) Vergl. Frimmel: Die Apokalypse in den Bilderhandschriften des Mittelalters. S. 19.

[6]) Farbige, vortreffliche Abbildungen aus den beiden genannten Bilderhandschriften in Paris finden sich in Bastard's grossem Werke. Vergl. auch Bastard's Specialwerk über die Bibel Karl's d. K. Bezüglich der St. Gallener Handschrift vergl. Rahn's Monographie.

[7]) Vergl. Gailhabaud und Schnaase: Bei beiden Abbildungen. Die bisherige Literatur über die Capelle bei Dunkelstein zieht gleichfalls die erwähnte Vorhalle zum Vergleich heran, confundirt aber meistens Lorsch (Lauresham) mit Lorch (Laureacum). In Lorch gibt es meines Wissens keine Architektur, die jenes Giebelmotiv aufweist.

[8]) Photographie in Salazzaro: Studi sui monumenti della Italia meridionale. Alte Abbildung bei Ciampini: Vetera monimenta II. (1747), Taf. IX. Lichtdruck in der „Revue de l'art chrétien" 1883.

[9]) Diesbezügliche Abgüsse im „Musée de sculpture comparée au Trocadéro".

[10]) Vergl. Lotz, Kunsttopographie. Abbildung im „Christlichen Kunstblatt" 1864, S. 57, „nach den Jahresheften des Württembergischen Alterthums-Vereines". Neuerlich abgebildet in: Gesch. d. deutsch. Kunst. Berlin, Grote.

hinweg, die Capelle einfach für ein schlichtes Denkmal provinzieller gothischer Baukunst zu halten. Und wirklich lässt sich dies im höchsten Grade wahrscheinlich machen.

Das für uns wichtigste Vorkommen des ausgesparten Giebels ist nämlich das im Wiener St. Stephansdome [1]) innen an den Wänden der polygonen Chorabschlüsse der beiden Seitenschiffe, die dem älteren reingothischen Baue des XIV. Jahrhunderts angehören. Wenngleich dort die Giebel reich profilirt, wenngleich die Säulchen künstlerisch gestaltet sind, das Wesentliche des Motivs ist genau dasselbe, wie an dem polygonen Abschluss der kleinen Capelle bei Dunkelstein.

Wir haben nun die Wahl, für welchen Zusammenhang wir uns entscheiden wollen. Dass wir bezüglich der Dunkelsteiner Capelle ein Vorbild nicht in Württemberg oder in Frankreich, nicht in Poitiers, nicht in Benevent suchen werden, ist gewiss; der Stephansdom liegt aber sehr nahe.

Damit ist denn auch ein vorgothischer Ursprung des kleinen Denkmals ausgeschlossen und für seine Entstehung ein Terminus a quo gewonnen, der kaum angezweifelt werden dürfte. Der Terminus ad quem ist schwer bestimmbar und muss vorsichtiger Weise bis gegen das XVI. Jahrhundert heraufgerückt werden, bis in die Zeit, als in der Provinz in gegebener Entfernung vom Centrum gothische Grundrissbildung nicht mehr zur Anwendung kam. Jahreszahlen lassen sich in Bezug auf unsere Capelle einstweilen nicht geben. Im Allgemeinen wird man nicht weit irregehen, wenn man den Bau in's vierzehnte Jahrhundert, aber nicht vor dasselbe versetzt. Später hat das Denkmal gewiss manche kleine Umgestaltung erfahren. Zweimal zum mindesten wurde das Dach eingreifend erneuert. Einmal, als man den kleinen Holzthurm mit Zwiebeldach herstellte, dann wieder nach dem Brande von 1872 [2]), der Dach und Thurm zerstört hatte. Letzteren hat man seither nicht wieder hergestellt. Das Kranzgesimse ist gänzlich modern.

---

[1]) Ausserdem fand sich ein sehr ähnliches Motiv an der ehemaligen Michaelskirche neben der Liebfrauenkirche zu Wiener-Neustadt, und zwar an dem polygonen Karner, der mit Beibehaltung der Apsis des romanischen Karners circa im XIV. Jahrhundert erbaut worden sein dürfte. Abbildung in den Berichten und Mitth. des Alterthums-Vereines, XII. Bd., Taf. I.

[2]) Dem ich zufälliger Weise in einiger Entfernung als Zeuge beiwohnte.

Dr. Th. Frimmel.

Vier ältere Grabmale in der St. Stephanskirche zu Wien.

Das in Fig. 1 abgebildete Grabmal befindet sich an einem Strebepfeiler der südlichen Aussenseite des Presbyteriums. Es ist eine lichtrothe Marmorplatte mit schön profilirter Umrahmung. Zu oberst der Platte, etwa ein Viertheil derselben einnehmend, ist die sechszeilige Inschrift in einem abgegrenzten Felde angebracht. Sie ist in Lapidaren ausgeführt und lautet: »Anno . dni . 1540 iar . den | 20 . Dag august . ist . gestorben . | der ersam . weis . hanns . | Straub . purger . hie . dem | got . gnedig . und | parmherzig . wel . sein.« Den unteren vertieften Theil der Platte füllt eine sehr reich behandelte Wappendarstellung aus. Als Hauptschild erscheint das Wappen des genannten Wiener Bürgers und Kirchenmeisters von St. Stephan. In einem tartschenförmigen, aber stark geschweiften Schilde sieht man auf einem Dreiberge ein aufspringendes Reh mit herausgestreckter Zunge und einem Halsbande, dessen Band-Enden wegflattern. Ein Stechhelm bedeckt den Schild, derselbe ist mit einem gerollten Bande umwunden, mit reicher Helmdecke versehen und trägt zwischen einem offenen Schwanenfluge den wachsenden Rehbock als Zimier, die flatternden Helmdecken enden in Streifen und gelockten Lappen, womit der grösste Theil des Bildfeldes ausgefüllt wird. Nahe den beiden unteren Enden der Platte sind zwei unbehelmte Schilde angebracht, davon einer eine dem Monogramm Christi ähnliche Familienmarke (aus J. H. S. d. i. Johann Straub sammt Kreuz), die andere einen Hahn [1]) zeigt.



Fig. 1.

Neben diesem Grabsteine steht ein grosses, imposantes Bildwerk aus Stein, eine tüchtige Bildhauerarbeit. In der Mitte wird mittelst nahezu lebensgrossen Figuren der Abschied Christi von den Frauen dargestellt. Wir sehen Maria ihre Hand dem Sohne zum Abschied reichen. Sie umgeben drei Apostel und drei Frauen, das Mittelbild ist nach oben halbrund abgeschlossen und wird an den Seiten und oben von einem breiten Bande im Halbkreisbogen umgeben, das mit sieben Medaillons besetzt und in den Zwischenräumen mit sehr hübschen Ornamenten im Geschmacke der italienischen Renaissance geziert ist. In den Medaillons erkennen wir folgende Reliefbilder mit kleinen Figuren: die Beschneidung, die Flucht nach Egypten, Jesus unter den Schrift-

[1]) Wir begegnen dem gleichen Schilde nur mit gegen links gewendetem Hahne auf dem Grabmale des Lienhart Lackner, † 1517, am Strebepfeiler des rechten Seiten-Chorschlusses.

gelehrten, die Gefangennahme, die Kreuztragung, die Kreuzigung und Grablegung. Die bildlichen Sculpturen haben einen etwas älteren Charakter als die reiche Ornamentirung im Halbkreisbogen und in den Bogenzwickeln darüber. Beiderseits wird der Aufbau dieses Grabmales durch fein ornamentirte Pilaster abgegrenzt. Auf den Sockeln je ein unbedeckter Schild, u. zw. links eine dem Monogramm Christi ähnliche Bürgermarke und rechts der Hahn, eine sichere Weisung, dass das Monument mit dem Grabmale des Straub in Verbindung steht. Camesina erwähnt in seinen Regesten zur St. Stephanskirche (Nr. 607) des Wiener Bürgers J. Straub, als den Verkäufer einer jährlichen Rente von 25 ℔ Pf., welche der Domherr Christoff Kulber von Graz für drei Wochenmessen bei St. Stephan stiftete.

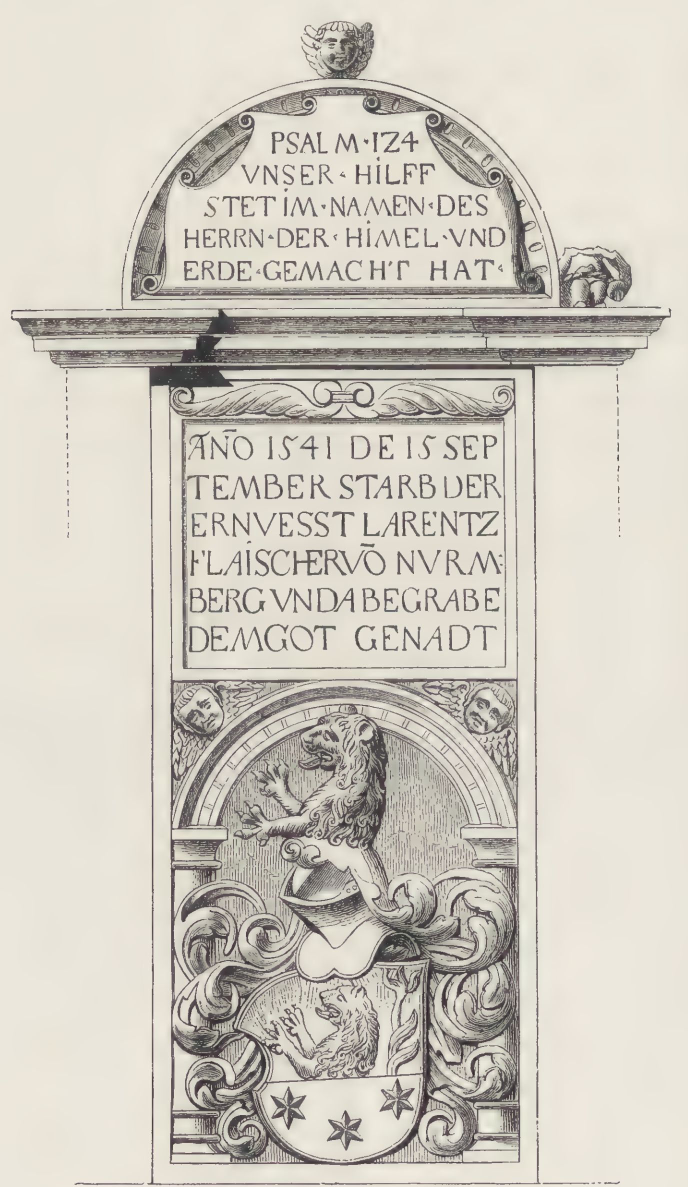


Fig. 2.

Das andere Monument befindet sich am Fusse des grossen Thurmes rechts vom Kircheneingange. Es besteht aus einer rothmarmornen Platte innerhalb einer besonderen Umrahmung, doch sind die beiden seitlichen Rahmenleisten nicht mehr vorhanden. Die obere Hälfte nimmt fast vollständig die Inschrift in Anspruch. Sie ist innerhalb einer besonderen Umrahmung untergebracht, auf sechs Zeilen vertheilt und lautet: »Ano 1541 dē 15 Sep | tember starb . der | ernvesst larentz | flaischer vō nvrm | berg vnda begrabe | dem got genadt. (Fig. 2.) Ueber der Inschrift ein zierliches Ornament aus zwei Palmzweigen.

Im unteren Theile der Platte findet sich das Wappen, und zwar innerhalb eines von zwei Wandsäulen getragenen Halbkreisbogens. Der Tartschenschild ist horizontal getheilt und zeigt oben einen gegen rechts gewendeten wachsenden Löwen mit einem mit Haarbüscheln besetzten Schweife; im unteren Felde 3 ($\frac{2}{1}$) Sterne. Auf dem Schilde ein Stechhelm mit reicher gewundener, lappiger Helmdecke, darauf als Kleinod der Löwe, doch ohne Schweif. In den Bogenzwickeln geflügelte Engelsköpfe. Die Umrahmung bildet an den Seiten je ein Pilaster und ein darauf ruhendes Gesimse, darauf noch ein Inschriftstein innerhalb eines Rahmens im Halbkreise steht. Daselbst finden sich folgende Worte: »Psalm . 124 | vnser . hilff | stet . im . namen des | herrn . der . himel . vnd | Erde . gemacht hat.«

Neben dem Sebastians- oder Theresien-Altar an der Wand des rechten Seitenschiffes ist eine dunkelrothe Marmorplatte aufgestellt. Eine breite Inschrift umsäumt ein vertieftes Bildfeld und enthält folgende in kräftigen gothischen Buchstaben geschriebene Legende: »Reuerendus § In § criſto § pr̄ §

dn̄s § virgilivs § cantzler § hujvs § Insignis § ecliē | prepositvs § diem § suum § clāsit § extremȳ § vigesima § sexta § februarȳ § anno ⁊. § Im Bildfelde steht unter einem Kleeblattbogen, auf dem sich die die obige Inschrift ergänzende Jahreszahl 15-03 befindet, die Figur des Propstes, angethan mit der weiten Mozetta und bedeckt mit einem niederen Priesterkäppchen, etwas gegen rechts gewendet, die Hände gefaltet, das Gesicht mit porträtähnlichem Ausdrucke. Zu Seiten des Hauptes die Mitra und das Pedum mit derber Volute und mit dem Sudarium. Zu Füssen zwei unbedeckte Wappenschilde, das Wappen rechts jenes der Wiener Propstei, das links das Personalwappen Kanzlers, ein Fisch und ein ihn durchdringender Pfeil schräg kreuzweise gestellt. (Fig. 3.) Virgilius Kanzler, aus Salzburg gebürtig, wurde im Jahre 1491 Propst bei St. Stephan und starb in diesem Amte im Jahre 1503.



Fig. 3.

Als viertes Monument wollen wir in unseren Vereinsnachrichten jenen Grabstein registriren, der sich in der Vorhalle gegen den Bischofhoff im Fussboden eingesenkt erhalten hat, obgleich er durch die in früherer Zeit mittelst dieses Einganges vermittelte Durchgang-Passage unseres Domes in Folge der Fusstritte der den Dom als Durchhaus Durcheilenden bereits sehr gelitten hatte. Der Stein erinnert an den äusseren Rath der Stadt Wien Christoph Birkhammer. Die in Fig. 4 beigegebene Abbildung stammt aus der Künstlerhand unseres zu früh verstorbenen Vereinsmitgliedes Emil Hütter, der die bezügliche Zeichnung dem Vereine zum Zweck der Ausschmückung unserer Publication überliess.

Der Grabstein hat die Gestalt einer Platte von ziemlich dunklem Farbenton, ist aus rothem Marmor angefertigt und zeigt in seiner oberen Hälfte die Inschrifttafel, die an ihrem Rande stellenweise gerollt, dann wieder eingebogen und gewissermassen innerhalb des erhöhten Randes der Platte eingepasst dargestellt ist. Sie enthält in acht Zeilen folgende nicht ganz vollständige Legende: Anno 1574 tag den 23 Oc | tober starb der . . . herr | Christoff Birkhammer . . . vnd | des Äussern Raths . . . . . . zue | Wien vnd Liegt alhie begraben | Gott Verleihe ihm vnd vns | Allen ain . . . . . . Auferstehvng ∞ Amen.

Der untere Theil der Platte bildet ein abgesondertes, durch einen Rundbogen abgeschlossenes Bildfeld für die Wappendarstellung. Diese zeigt sich als ein stark ausgeschweifter, schräg links getheilter Schild mit aufgelegtem, gegen rechts gewendetem Birkhahn, der auf einem abgeplatteten Berge auf dem linken Beine steht und in den Klauen des rechten Beines eine Hacke (Hammer) aufwärts gerichtet hält. Auf dem Stechhelme, der mit einem gerollten kranzähnlichen Wulste belegt ist und dessen Enden bandartig wegflattern, erscheint der mit dem Kopfe gegen rechts gerichtete Birkhahn

in seiner Körperstellung aber fast ganz gegen vorn gewendet, auf beiden Beinen stehend und die Flügel ausgebreitet. Die Helmdecken in reicher Ausbreitung füllen den Raum um den Schild aus.

Emil Hütter hat dieses Grabmal im Blatte 33 des Wiener Dombau-Vereines besprochen, daher wir nur wenig dazuzusetzen haben. Christoph Birkhammer, aus einer Nürnberger Familie stammend, war Bürger von Wien und gehörte dem äusseren Rathe der Stadt an. Für seine Verdienste und für die seiner Familie, besonders in dem Türkenkriege, wurde er 1569 geadelt. Er starb 1574. Emil Hütter nennt noch seine Söhne und Enkel: Valentin 1572, Christoph 1575, 1586 und Johann 1597.



Fig. 4.

Das im XII. Bande unserer Vereinsschriften veröffentlichte Necrologium der Minoriten enthält auf Seite 69 folgende Notiz: ⊖ Egreg: Tomas Pircaimer In Templo sepultus M:D:iiij, dabei das hier in Fig. 5 abgebildete Wappen: das in dem schräg links in Gold und Blau getheilten Felde einen schwarzen Birkhahn auf goldenem Dreiberge mit der Hacke in der Kralle zeigt.

Zum Schlusse sei erwähnt, dass zahlreiche Grabmale der St. Stephanskirche bereits in unseren Berichten und in den Mittheilungen der k. k. Centr.-Comm. für kunst- und historische Denkmale unter Beigabe von Abbildungen ihre Würdigung gefunden haben. Wir nennen die des Leonhard von Völs (Alt.-Ver. XI. 187), Herzog Rudolph des Stifters (Alt.-Ver. XI. 171), des Fahnenträgers Nothhaft (Alt.-Ver. XI. 193), des Conrad Celtes, gekrönten Dichters (Alt.-Ver. XVII. 257), des Propst Veit Rassmann (Alt.-Ver. XVII. 261), des Alexander von Massovien (Alt.-Ver. XVII. 260), des Kaisers Friedrich III. (Mitth. XI. 200), des Philipp Steger (M. IX. n. f. CLIII), des Paulus Haller von Hallerstain (M. XI. n. f. LXXVI), des Lienhart Lackner (M. n. f. IX. p. LXXXII), des Adam Swetkowitz (M. III. n. f. CXXIV), des Anton Gienger (M. n. f. II. p. XXXV), des Neidhart (M. I. n. f. XXXIX), des Joh. Kaltenmarkter (M. XVII, Dr. Ilg), des Joh. Keckmann und Georg Siegenfelder (M. I. n. f. 91, Dr. Ilg).



Fig. 5.

Die Biene in der deutschen Volkssitte und -Meinung[1]).

Von

C. M. Blaas.

Die Biene, welche sich wie kein anderes Insect der Zucht und Pflege des Menschen unterworfen hat, versah den Haushalt des Alterthums mit zwei Hauptbedürfnissen, mit Honig und Wachs. Die Griechische Anthologie, übersetzt von Herder, preist sie als Zeuge der »goldenen Zeit«, »da die Natur uns selbst Nektar in Strömen verlieh«. Sie ist indess auch bei allen alten Völkern geheiligt gewesen, und ihr wurden nicht nur eigene Götter und Göttinnen vorgesetzt, sondern sie wurde zuweilen selbst mit der höchsten Gottheit identificirt. Die Alten dachten sich überdies den Honig als Hauptbestandtheil des Göttertrankes, und gleichwie den Göttervater Zeus als Säugling Bienen mit Honig nährten, ebenso wird von Platon und Pindar berichtet, dass sie als Kinder von Bienen genährt und mit der Gabe der süssen Rede beschenkt worden seien[2]). Wie von einem prophetischen Instinct getrieben, legten aber auch Bienen ihren Honig in den Mund der Kinder, welche die Bestimmung hatten, zu Heiligen heranzuwachsen, wie dies von Ambrosius, Isidor, Dominicus, Petrus Nolascus und von der Augustinerin Rita erzählt wird[3]). Nach Pausanias (X. 5, 5) bauten ferner Bienen aus Wachs und Federn den zweitältesten Tempel zu Delphi, welchen Apollo den Hyperboreern übersandte, und in mehrfach sich wiederholenden Legenden bilden Bienen um eine verlorene, weggeworfene oder freveInd zu ihnen gelegte Hostie aus Wachs eine zierliche Monstranz oder kleine Capelle[4]).

Die Bienen, denen in alter Zeit eine so hohe Auszeichnung zu Theil wurde, gelten übrigens noch heute dem deutschen Volk als geheiligte Thiere[5]), und nach der Volksmeinung sind sie in der Oberpfalz[6]) »Gottes-«, in Niederösterreich »Muttergottesthierchen«. Sie heissen überdies auch in

[1]) Vgl. meine beiden Aufsätze „Die Biene in der deutschen Volkssitte und -Meinung" (Weber's Illustr. Zeitung v. J. 1876, Nr. 1734) und „Die Biene in der niederösterreichischen Volksmeinung" (Wiener Abendpost v. J. 1881, Nr. 198). Diese Abhandlungen sind hier durch Neugesammeltes vermehrt, zu einem Ganzen vereinigt, wobei ich bemerke, dass das, was sich auf Niederösterreich und den Böhmerwald bezieht, von mir selbst beim Volke gesammelt wurde.

[2]) W. Menzel, Mytholog. Forschungen und Sammlungen I, 192 und dess. Vorchristliche Unsterblichkeitslehre II, 125 ff.

[3]) Görres, Christl. Mystik; erste u. zweite Ausg. II, 222.

[4]) W. Menzel, Christl. Symbolik I, 129, 130. Friedreich, Symb. u. Myth. der Natur 635 und Wolf, Beitr. z. deut. Myth. II, 452.

[5]) Wolf, Beiträge zur deut. Myth. II, 450.

[6]) Schönwerth, Aus der Oberpfalz I, 354.

Schwaben, »Herrgotts-« oder »Marienvögel« [1]), und im Böhmerwald hält man sie schon deshalb für heilige Thiere, weil sie das Wachs zu den Kirchenkerzen sammeln; denn nach katholischem Ritus muss während der Feier einer gottesdienstlichen Handlung auf den Altären der Kirchen zu beiden Seiten des Crucifixes wenigstens je eine Kerze aus reinem Bienenwachs, welches den jungfräulichen Leib des Herrn sinnbildet, brennen, weshalb es auch in Friedrich von Spees »Trutz-Nachtigal« (ed. Balke S. 101) von den Bienen heisst:

Wer Mensch mag auch erdenken,
Was jährlich ohn Verzug
Dem lieben Gott sie schenken
Aus ihrem Blumenflug?
Sie tausend, tausend, tausend
Ihm Lichter zünden an,
So Tag und Nacht in tausend
Und tausend Kirchen stahn [2]).

Weil die Biene das Wachs zum »Hailthum« sammelt, ist sie, wie man in Lechrain glaubt, übrigens auch das einzige Thier, welches unverwandelt aus dem Paradies zu uns gekommen ist [3]), und nach einer schwäbischen, in Niederösterreich und Norddeutschland ähnlich erzählten Sage, liess Gott den Bienen gleich nach der Schöpfung die Wahl, entweder am Sonntag zu feiern, oder den dreiblätterigen Klee zu meiden; da wählten sie das letztere, weil sie glaubten, es könne einmal die ganze Woche hindurch regnen, am Sonntag aber schönes Wetter sein, so dass sie sieben Tage hungern müssten, und deshalb vermeiden sie auch noch jetzt die rothe Blüthe des dreiblätterigen Klees [4]), welche in Schwaben »Herrgotts-«, »Frauen-« oder »Johannisbrot« [5]), in Niederösterreich »Himmelbrot« genannt wird.

Nach dem Volksglauben darf man auch keine Biene tödten, und in Böhmen sagt man, dass die Hand desjenigen, der dies thue, dem Teufel verfalle, wenn er auch noch so fromm gelebt habe [6]). Das Volk traut den Bienen ferner Unterscheidung des Guten und Bösen sowie ein Gefühl für Recht und Unrecht zu, und man glaubt, dass sie die Nähe gewisser Menschen störe, ängstige und verletze [7]). So sollen sie weder Flucher noch Unzüchtige vertragen können [8]) und denjenigen, der in ihrer Nähe flucht, ihren Stachel fühlen lassen [9]). Weil man dagegen meint, dass sie keusche Jünglinge und Jungfrauen verschonen, so geben die Mädchen ihrem Liebsten wohl dadurch eine Tugendprobe, dass sie

---

[1]) Meier, Schwäb. Sagen 223.

[2]) In Bezug auf die Sterbekerze sagt ein vlämisches Volkslied (Gent, bei van Pämel Nr. 5):

T' is een angenaeme beeste,
die getrouw is aen den mensch,
verdrieft van ons de helsche gesten,
as het gaet ten laesten end.

W. Menzel, Christl. Symb. I, 129.

[3]) Leoprechting, Aus dem Lechrain 80. Vgl. De Gubernatis, Die Thiere in der indogerm. Mythologie 508 und: „Der Adel der Bienen ist vom Paradies entsprossen und wegen der Sünde des Menschen kamen sie von da heraus und Gott schenkte ihnen seinen Segen und deshalb ist die Messe nicht zu singen ohne Wachs.“ Leo, „Malbergische Glosse 1842“ 1, 119. Menzel, Die vorchristl. Unsterblichkeitslehre II, 128.

[4]) Meier, Schwäb. Sagen I, 222, 223; Höfer in der Germania I, 110 u. Bartsch, Mecklenburg. Sag. II, 160.

[5]) Meier, Schwäb. Sagen I, 223.

[6]) Grohmann, Abergl. und Gebräuche aus Böhmen 84. Vgl. Wolf, Beitr. z. deut. Myth. II, 450.

[7]) Höfer in der Germania I, 107, 108.

[8]) Birlinger, Volksthüml. aus Schwaben I, 127.

[9]) Lütolf, Sagen der fünf Orte 358 und Schönwerth aus der Oberpfalz III, 354.

sich zu den Bienen stellen [1]), gegen deren Stiche man sich übrigens im Aargauischen zu schützen glaubte, indem man sprach:

Die thierli halten ihre ængeli (Stacheln)
wie die mutter umarmt [2]).

und nach Zedler's Universallexikon v. J. 1732 (II, 842) bleibt man davor bewahrt, wenn man drei oder vier »Spitzwegerichblätter« (Plantago lanceolata) in den Mund nimmt.

Die Bienen werden in der Regel vom Volke zärtlich und mit Achtung behandelt, und Wolfgang Menzel hat in seiner »Monographie der Biene« (Myth. Forschungen und Sammlungen I, 187) treffend bemerkt, dass schon der patriarchalische Ausdruck Bienenvater für den Bienenpfleger der milden Art in der Bienenpflege entspreche. Man gibt ihnen nämlich nicht zu »fressen«, sondern sie »essen«, und »sie werden nicht hin«, sondern »sterben«. So sagt man, um hier nur ein Beispiel anzuführen, in Niederösterreich, wenn die Bienenstöcke zu Grunde gegangen sind: »sie sind abgestorben«, während es im gleichen Falle bei den übrigen Thieren heisst: »sie sind hingeworden«. Ehedem machten die Leute sogar förmliche Contracte mit ihren Bienen und stellten ihnen schriftliche Versicherungen aus, sie lieb und werth zu halten [3]). Sie beglückwünschten sie ferner zum Neuen Jahr, und gleichwie in Baiern und Böhmen bei einer Hochzeit die Bienenstöcke, damit sich die Bienen mit den Menschen freuen, mit einem rothen Tuch geschmückt werden [4]), ebenso wurden in Westfalen die Neuvermählten den Bienen mit folgendem Spruch vorgestellt:

Imen in, imen an —
hir es de junge brut!
Imen üm, imen an —
hir es de junge mann!
Imekes, verlatt se nitt,
wann se nu mall kinner kritt [5])!

Den Bienen, sowie den übrigen Thieren des Hauses muss weiterhin nach der Volksmeinung auch angemeldet werden, sobald Jemand im Hause stirbt [6]). Dies geschieht zum Beispiel in Westfalen beim Tode des Hausvaters, indem man an die Bienenkörbe klopft und zu den Bienen sagt:

Ime, dinn hær es dout,
du sass hewwen kaine nout!

oder:

Imen, waket op! Inke hær es dout [7])!

Im Oldenburgischen werden nebstdem bei der Todesanzeige des Bienenhalters die Bienenstöcke ein wenig umgesetzt, und man meint, wenn dies nicht geschähe, so würden die Bienen nicht gedeihen, sondern krank werden und sterben [8]). Ebenso ist auch in Niederösterreich die Meinung verbreitet, dass

---

[1]) Wuttke, Der deut. Volksabergl. 284. Vgl. Nach Plutarch, Ehevorschriften 144, sind die Bienen so unschuldig und rein, dass sie, wenn sich Menschen dem Bienenstock nähern, sogleich erkennen, ob dieselben keusch sind oder nicht. W. Menzel, Die vorchristl. Unsterblichkeitslehre II, 124.

[2]) Rochholz in Wolf's Zeitschr. für deut. Myth. IV, 121.

[3]) Wilhelm, Unterhaltungen aus der Naturgesch. der Insecten III. Th. 196.

[4]) Wuttke, Der deutsche Volksabergl. 671; vgl. Wolf, Beiträge zur deutschen Myth. II, 456.

[5]) Woeste, Volküberlief. aus der Mark 53. Nach „Von Metzen Hochzeit" (Lassberg, Liedersaal III, 339) erhält Metzi (eines Bauern Tochter) u. a. auch drei Bienenstöcke als Aussteuer. Schultz, Das höfische Leben I, 518.

[6]) Wolf, Beitr. z. deut. Myth. II, 450.

[7]) Kuhn, Westfäl. Sag. II, 65.

[8]) Strackerjan, Abergl. aus Oldenburg I, 65.

die Bienen absterben, wenn man ihnen den Tod des Bienenvaters nicht anzeige durch »Verstellen«[1]) der Bienenstöcke oder durch Anklopfen an dieselben mit den Worten: »Der Beinvater ist gstorbn!« Im Waldeckischen aber glaubt man, wenn sonst Jemand im Hause sterbe und den Bienen der betreffende Todesfall nicht durch dreimaliges Anklopfen bekannt gegeben werde, so würden sie fortfliegen[2]). Im Oldenburgischen werden ausserdem, während die Leiche des Bienenhalters weggeführt wird, die Bienenkörbe umgedreht, und zwar so, dass die Fluglöcher nach hinten zu stehen kommen[3]). In Masurien aber nimmt man, sobald die Leiche des Hausherrn weggetragen wird, an den Bienenstöcken das Deckholz ab, damit sie derselbe noch segnen könne[4]), und in Böhmen wurden im gleichen Fall die Bienenkörbe mit Flor behängt[5]).

Hinsichtlich der ebenerwähnten Meinungen und Sitten mögen hier ferner noch die folgenden Zeilen aus Coler's Oeconomia vom J. 1606—1607 (IV. Th. 545) angeführt werden: »Es kauffen auch etliche bienen nicht gerne, welchen jhr Herr abgeben[6]) ist, der sie zuuor gehabt hat, denn man ist der meinung, das sie alle auch nach sterben. Wenn sie aber ein Jahr nach des Wirths tode lebendig bleiben, so bleiben sie darnach wol. Drumb mus man solche bienen einem ein gantz jahr durch geweren, biss der Apffelbaum wider blühet. Sterben sie aber in dem jahr, so sterben sie dem Verkeuffer, vnd nicht dem Keuffer. Doch sagen etliche es schade jhnen nichts, wenn gleich der Wirth daruon gestorben were, wenn man sie nur wol wartet, oder wenn man sie nur fortsetzet, wenns gleich nur drey oder vier schritte weren[7]).«

Ausser den bisher angeführten Familienereignissen nennt die Volksmythe für die Bienen, sowie für die Bienenzucht gewisse Zeiten und kirchliche Feste von Bedeutung, wie dies aus den zunächst folgenden und nach dem kirchlichen Jahr geordneten Volksmeinungen und Bräuchen zu ersehen ist.

In den drei sogenannten Rauch- oder Rauhnächten, nämlich in der Thomasnacht (21. December), sowie in den Nächten vor Weihnachten und Dreikönig wurden in Niederösterreich, ausser den Wohnungen und Stallungen, auch die Bienenhütten mit geweihtem Weihrauch durchräuchert und mit Weihwasser besprengt, und wenn man am Weihnachtsabend die Bienenkörbe an einen andern Ort überträgt, so werden sie, nach einer Volksmeinung in Mähren, wohl viel Honig haben aber nicht schwärmen[8]), und in Masurien rechnet man auf viele Bienenschwärme, wenn es auf Neujahr schneit[9]). Wenn auf Petri Stuhlfeier das Wetter irgend darnach ist, so muss man nach dem Glauben der Leute in Mecklenburg, die Bienenstöcke reinigen, d. h. mit einem Flederwisch den Schmutz vom Bodenbrett unter den Bienenkörben wegfegen[10]). Am Feste Mariä Lichtmess, von welchem eine mecklenburgische Bauernregel sagt:

Lichtmess hell und klar
Makt de Immen schwar.[11])

darf ein Bienenvater weder eine Reise noch einen Besuch ausserhalb des Hauses machen, sonst ziehen,

---

[1]) D. i. dieselben auf einen andern Platz rücken, vgl. Schmeller-Frommann, Bayer. Wörterbuch II, 749.
[2]) Curtze, Volksüberlief. aus dem Waldeckischen 383.
[3]) Strackerjan, Oldenburg, Sag. I, 65.
[4]) Töppen, Aus Masuren 100.
[5]) Grohmann, Abergl. u. Gebräuche aus Böhmen 84; vgl. Wolf, Beitr. z. deut. Myth. II, 451.
[6]) In der Ausgabe v. J. 1645 steht „abgangen".
[7]) In Bezug auf den eben erwähnten Brauch vgl. für England: Grimm, Myth. IV. Aufl. III, 202 u. Athenäum, October 1846, 1018[a]; für Frankreich: Memoires de l'academ. celt. IV. 340; für die Bretagne: Grimm, Altdeut. Wälder I, 17; für die Pyrenäen: Ausland, 1840, Nr. 43; für Serbien: Haupt-Schmaler, Wendische Volkslieder II, 251.
[8]) Grohmann, Abergl. und Gebräuche aus Böhmen 84.
[9]) Töppen, Aus Masuren.
[10]) Bartsch, Mecklenburg. Sag. II, 253
[11]) Bartsch, Mecklenburg. Sag. II, 251.

wie man im Waldeckischen glaubt, im nächsten Frühling die jungen Bienenschwärme fort [1]), und am Niederrhein versprach man sich ein gutes Bienenjahr, wenn bei der Lichterprocession, wie sie früher daselbst um die Kirche stattfand, der Wind die brennenden Kerzen nicht auslöschte [2]). Nach der Meinung des Volkes in Schwaben soll man die Bienen das erste Mal am St. Gertrudstag (17. März) ausstellen, und es wird vor dieser Ausstellung der Bienenkorb mit »Dreifaltigkeitswasser« besprengt und auf das Bodenbrett vor das Flugloch »Dreikönigssalz« gelegt [3]). Im Oldenburgischen meint man, dass im ganzen Jahre keine Bienen wegfliegen und sich beim Schwärmen niedrig setzen, wenn man sie am Gründonnerstag, bevor die Sonne aufgeht, füttert und ihnen etwas Erde von einem in der letzten Nacht aufgeworfenen Maulwurfshaufen in das Futter gibt [4]). Am Charfreitag, und zwar ebenfalls vor Sonnenaufgang, nimmt man in Masurien einen Teller mit Schrotmehl und segnet die Bienenstöcke, indem man um sie herumgeht und das Mehl ausstreut, mit den Worten: »Ihr Bienen und Königinnen, setzt euch auf eueres Herrn Acker und Wiesen, wie es der Herr Christus geboten zum Sammeln von Wachs und Honig, im Namen u. s. w.« [5]) Am Frohnleichnamstag werden im Böhmerwald aus natürlichen Blumen und drei Kornähren gewundene Kränze, nachdem sie zuvor bei der Frohnleichnamsprocession von den Leuten mitgetragen wurden, auf die Bienenstöcke gelegt, wo sie bis zum nächsten Frohnleichnamsfest liegen bleiben. Dabei sei noch in Bezug auf die Zeiten erwähnt, dass Konrad von Megenberg in seinem »Buch der Natur« (ed. Pfeiffer 293) räth: »man schol daz honig abnemen wenn der môn vol ist an aim lichten schœnen tag«, und dass eine Bauernregel sagt:

Ein Schwarm im Mai,
Gilt ein Fuder Heu;
Ein Schwarm im Jun',
Ein fettes Huhn;
Ein Schwarm im Jul',
Keine Federspul.

Denn die Bienenväter sehen ein recht zeitiges Schwärmen der Bienen sehr gern, weil dann das Volk desto eher erstarken, sowie reichliche Wintervorräthe einsammeln kann, und weniger mit künstlichem und kostspieligem Futter nachgeholfen werden muss [6]).

Während man in Niederösterreich und zwar in der Altstadt Drosendorf buntbemalte, sowie mit dem Monogramm Jesu, einem vierarmigen Kreuz oder einer Sternfigur bezeichnete Bienenstöcke findet, meint man im Fränkisch-Hennebergischen, man müsse die Bienen in einen mehr vernachlässigten als gut eingerichteten Stand thun [7]), und in Pommern legt man, um das Gedeihen der Bienen zu befördern, zu ihnen einen sogenannten Krötenstein [8]) oder einen Ball, den man aus dem im Rumpfe befindlichen

---

[1]) Curtze, Volksüberlief. a. d. Waldeckischen 396.
[2]) Spee, Volksthüml. vom Niederrhein 26.
[3]) Birlinger, Aus Schwaben I, 400.
[4]) Strackerjan, Abergl. aus Oldenburg I, 65.
[5]) Töppen, Aus Masuren 102.
[6]) Brehm, Thierleben II. Aufl., IV. Abth. I, 213.
[7]) Spiess, Volksthüml. aus dem Fränkisch-Hennebergischen 152.
[8]) Krötenstein, 1. ein kostbarer Stein, der angeblich im Kopfe der Kröte oder auf ihr wuchs, noch im jetzigen Aberglauben im Kopfe der grossen Kröte liegt der Krötenstein (ein kleines rundes Knöchelchen), den man aber nur erhält, wenn man die Kröte in einem Ameisenhaufen zerfressen lässt. Streicht man eine Wunde damit, so heilt sie sofort, und kommt Gift in seine Nähe, so schwitzt er. Wuttke, Volksabergl. 112. 2. An den Aberglauben knüpfte dann die beginnende Naturwissenschaft an. Bei Albertus Magnus borax lapis est, qui ita dicitur a bufone, quod in capite ipsum portat. So bei Megenberg 296, 3. 436, 32 ff. krotenstain borax. 3. Der Name Krötenstein ging endlich auf verschiedene Versteinerungen, wie Belemniten, Echiniten u. s. w. über. Grimm, D. W. B. V, 2423.

Unrath bildet. Daselbst glaubt man ferner das »Rauben« bei den Bienen durch einen sogenannten Frittbohrer [1]), je nachdem er vor- oder rückwärts gedreht wird, befördern oder verhüten zu können; dabei scheint jedoch ein Geheimmittel angewendet zu werden, und man meint überdies, die Bienen würden zum Rauben angeleitet, wenn man ein Stück von der Luftröhre eines Raubthieres, z. B. eines Marders, in dem Flugloch so befestigt, dass die Bienen beim Ein- und Ausfliegen hindurchkriechen müssen [2]). Sind in Westfalen aber die Bienen faul gewesen, so macht ihnen der Bienenvater im nächsten Frühjahr, indem er vor die Bienenhütte tritt, ernstliche Vorstellungen, worin er sie erinnert, »wie sie wol wüssten, dass seine Kinder Honig und die Kirchen Wachs brauchen«, und die Bienen sollen dies auch beherzigen; denn sie verstehen den Menschen und haben zudem ihre eigene Sprache [3]). So rufen sie z. B. in Westfalen, wenn sie schwärmen wollen: »Tüh, tüh, tüh! Futt, futt, futt [4])!« und im Oldenburgischen während des Schwärmens: »Lat, lat, lat! Ut, ut, ut [5])!«

Bei geizigen Leuten sollen die Bienen nicht gedeihen, sondern eingehen [6]), und in Niederösterreich heisst es, dass sie absterben, wenn man zeidelt, ohne etwas vom Wachs und Honig zu verschenken. Sie sollen ferner unruhig werden und fortfliegen, wenn die Hausleute in Unfrieden leben, oder wenn zwei zusammen Bienen halten, von denen einer den andern betrügt [7]). Ein Bienenvater soll auch, nach einer Volksmeinung aus dem Waldeckischen, keinen Bienenstock verschenken, weil sonst seine Bienen nicht gedeihen [8]). In der Oberpfalz heisst es dagegen, man sei mit geschenkten oder geerbten Bienen am glücklichsten und dürfe beim Kaufe eines Bienenstockes nicht handeln, damit man glücklich sei [9]). In Niederösterreich sagt man: wenn sich Jemand Bienen anschaffen will, so soll er den ersten Stock nicht kaufen, sondern trachten, dass er ihn geschenkt bekommt, weil er dann in der Bienenzucht Glück habe. Nach der Meinung des Volkes im niederösterreichischen Waldviertel soll man, wenn man einen Bienenstock kauft, eine Messe lesen lassen, ein Almosen geben oder ein anderes gutes Werk verrichten, und jeden in's Haus kommenden Bienenschwarm wie einen Menschen z. B. mit: »Grüss dich Gott!« begrüssen, sowie den Tag seiner Ankunft mit geweihter Kreide auf den Bienenkorb schreiben. Bekommt man jedoch einen Bienenstock aus dritter Hand, so muss man, nach der Ansicht des Volkes in der Oberpfalz, beim Heimtragen desselben recht laufen, damit er recht fleissig arbeite [10]), und in Betreff des Bienenerwerbes meldet Coler (a. a. O. IV, 544): »Die Bienenleute sind in der meinung, das wer Bienen haben wil, der sol sie nicht mit practiken an sich bringen, oder mit gewalt, oder das er sie zur straffe nemen, oder einem armen mit gewalt abzwingen, oder sonst mit wucher an sich bringen wollte: Sondern er sol sie ehrlich vmb Geld oder Geldes werth kauffen, vnd von solchen Leuten, denen sie frey feil sind: Sonsten sie (sei) gar wenig nutzes von jhnen zu gewarten, mit gunst und guten willen jhrer vorigen Besitzer sol man sie an sich bringen.« In Niederösterreich hält man auch die böswillige Beschädigung oder den Diebstahl eines Bienenstockes für ein sehr schweres Vergehen, wobei zugleich erwähnt sei, dass nach den »Rechten der Zeidler« (Grimm,

---

1) Vgl. Fritt, m. terebella kleiner Handbohrer von fretten terere. Grimm, D. W. B. IV, 220.

2) Höfer in der Germania I, 108. Vgl. Wilhelm, Unterhaltungen aus der Naturgeschichte der Insecten III. Th. 197.

3) Kuhn, Westfäl. Sag. II, 65. Ebenso glaubt man in der Normandie von den Bienen, sie verstünden alles, was man sagt. De Nore, coutumes de France 285. W. Menzel, Die vorchristl. Unsterblichkeitslehre II, 128.

4) Kuhn, Westf. Sag. II, 65.

5) Strackerjan, Abergl. aus Oldenburg II, 111.

6) Grohmann, Abergl. u. Gebräuche aus Böhmen 233.

7) Meier, Schwäb. Sag. 223.

8) Curtze, Volksüberl. aus dem Waldeckischen 402.

9) Schönwerth, Aus der Oberpfalz III, 355. Vgl. Birlinger, Volksth. aus Schwaben I, 127.

10) Schönwerth, Aus der Oberpfalz III, 355.

Weisth. III, 896 ff.) der Erbrecher von Bienenstöcken gleich einem Kirchenbrecher bestraft werden soll, und dass nach sächsischem Rechte der Bienendieb, wenn er sein Verbrechen innerhalb der Umzäunung verübt hatte, zum Tode, wenn es aber ausserhalb derselben geschehen war, zu neunfachem Ersatz des Werthes verurtheilt wurde [1]). Im niederösterreichischen Waldviertel glaubt man ferner, wenn ein Bienenstock gestohlen werde, so komme es gewiss an den Tag, denn die Bienen sind ehrlich; in Westfalen aber meint man, dass ein gestohlener Bienenschwarm sterbe [2]).

Nach dem Volksglauben gibt es indess nicht nur gewisse Mittel, um die Diebe von den Bienen fernzuhalten, sondern auch um einen gestohlenen Bienenstock wieder zu bekommen und Bienendiebe zu bestrafen. So meinte man die Diebe von den Bienen abzuhalten, wenn man dreimal um den Bienenstock herumgehe und dabei sage:

Steh Stock fest,
in deinem Bienenkäst,
dass dich keine Diebeshand berühre
und dich von hinnen führe!
im Namen u. s. w. [3])

Einen gestohlenen Bienenstock wähnten die Leute wieder zu bekommen, wenn sie ein Stück vom Altartuch und etwas Wachs von den Altarlichtern in einem Beutelchen an ein Mühlrad hängten, worauf das Gewissen den Dieb, falls er den betreffenden Stock nicht zurückerstatte, so lange peinigen werde, als dieses Rad ginge. Man meinte ferner, wenn man todte Bienen und Unrath in ein Tüchlein thue, und dasselbe, ohne es mit blossen Händen zu berühren, nach Sonnenuntergang an dem Ort, wo der Dieb den Bienenstock gestohlen, vergrabe, so bekäme der Dieb die Schwindsucht [4]).

Schon im classischen Alterthum glaubte man, dass die Bienen Wohlgefallen am Klappern des Erzes hätten und sich dabei sammelten [5]). »Die peinen fräwent sich, wenn man die hend ze samen klopfet, und wenn man klingelt mit gesmeid, sô samnent si sich«, sagt auch Konrad von Megenberg a. a. O. 292), und ebenso räth Coler (a. a. O. IV. Th. 576): den schwärmenden Bienen mit einem Becken aufzuwarten und zu klingeln; denn die Biene sei ein »musicum animal«, welches sich zum Klange halte. Er erwähnt zugleich, dass etliche dabei mit Schellen und Schlüsseln läuten, und daher singt auch Friedrich von Spee (a. a. O. 99) von den Bienen in Bezug auf das Schwärmen:

Schau da, wie schön muntieret,
Wie schön geputzter Hauf'!
In Luften er bravieret
Zun Wolken schwebet auf.
Frisch hin und her sich schwenket
Die güldengelbe Schaar,
Nach frembde Land gedenket,
Sucht neuen Sitz fürwahr.

Her, her nun Pfann und Becken,
Schlagt auf, dass gütlich kling,
Uns lasst den Schwarm erschrecken,
Dass nit er gar entspring u. s. w.

---

1) A. Menzel, Bienenrecht und Bienenwirthschaft des Mittelalters 45.
2) Kuhn, Westfäl. Sag. II, 65.
3) Wilhelm, Unterhaltungen aus der Naturgeschichte der Insecten III, Th. 196.
4) Wilhelm, Unterhaltungen aus der Naturgeschichte der Insecten III, Th. 196.
5) Vgl. Aristoteles, hist. an. IX, 27, 23. Plinius, hist. nat. XI, 22, 1. Virgil, Landbau IV, 151 u. Ovid, Fast. III, 740.

Der erwähnte Glaube ist übrigens noch in unsern Tagen beim deutschen Volk verbreitet; dies beweisen die folgenden Bräuche, welche bei den schwärmenden Bienen beobachtet werden. In Baiern wird, wenn ein Bienenstock schwärmt (was man bemerkt, wenn sich mehrere Bienen an das sogenannte Sumpeloch [1]) des Stockes ansetzen), mit einem Schlüssel auf eine stiellose Sense geklopft, damit sich die Bienen niederlassen oder an eine eigens aufgepflanzte Stange anhängen. Ist dies geschehen, so fasst man den Schwarm in den zuvor mit weissem Wachs und »Imkraut« [2]) ausgestrichenen Bienenkorb [3]). In der Schweiz, wo es, sobald ein »Imb stösst«, gleichfalls üblich ist, auf Sensen und Sicheln zu »dängeln«, heisst es: man solle auf den Korb, in welchem man die Bienen fassen will, ein Kränzchen von frischen Blumen legen und mit einem weiseen Tuche beschatten [4]). Schwärmen im niederösterreichischen Waldviertel die Bienen und will der Schwarm fortziehen, so spritzt man Wasser in die Luft oder man wirft Sand empor, aber auch hier soll das Klopfen auf einer Sense und das Läuten mit einem Glöckchen bewirken, dass der Bienenschwarm sich niederlässt und ansetzt. Desgleichen wird auch in Schwaben, wenn ein »Immen« schwärmt, mit Giesskannen, Pfannendeckeln, sowie mit Blechen aller Art Lärm gemacht [5]), und wenn in der Oberpfalz die Bienen beim Schwärmen recht hoch fliegen und kein Klopfen mit Sense und Pfanne mehr helfen will, so kehrt man den Brotlaib in der Tischlade um, damit der Schwarm zurückkomme und sich anlege [6]). In Westfalen fasst man, damit ein Bienenschwarm sich an einen gelegenen Ort ansetze, einen Strauch oder Baum, wohin man die Bienen haben will und sagt, indem man den betreffenden Strauch oder Baum schüttelt, dreimal:

Bimour, sette diek,
tüh van düesem plattse nit.
Ick giäwe di hëus un platts
dëu sass driän (tragen) huanich un wass!
im Namen u. s. w. [7]).

Nach dem Glauben des Volkes in Schwaben darf der sogenannte Standimmen, d. i. jener Bienenschwarm, welcher zuletzt geschwärmt hat, weder getödtet noch verkauft werden, bis man einen neuen hat, denn sonst ginge mit ihm alles Glück in der Bienenzucht verloren; und erst dann, wenn dieser neue »geschöpft« [8]) ist, kann man den alten unbedenklich veräussern [9]). Daselbst hat übrigens der Lärm, welcher beim Schwärmen der Bienen gemacht wird, nicht nur den Zweck, dieselben zum Niedersitzen zu bringen, sondern es sollen dadurch auch die Nachbarsleute von dem rechtlichen Anspruch an den schwärmenden Immen in Kenntniss gesetzt werden [10]), wobei in Erwägung kommt, dass nach der Herzogl. württembergischen erneuerten Forstordnung v. J. 1669 von Ruprecht v. Freysing

[1]) Vgl. das Imp-Sumper, der Bienenkorb. Schmeller-Frommann, bayer. Wörterb. I, 80.

[2]) Vgl. das Impenkraut, spiraea ulmaria bei Schmeller-Frommann, bayer. Wörterb. II, 80, und das Imbelichrut, spiraea aruncus et ulmaria bei Rochholz in Wolf's Zeitschr. f. deut. Myth. IV, 121. Immenkraut nennt man ferner das Melissenkraut, „was seit uralter Zeit, wie schon der Name sagt, als ein die Bienen vorzugsweise anziehendes Kraut bekannt ist, und mit dem man auch die leeren Stöcke einzureiben pflegt, wenn man einen Bienenschwarm hineinlocken will". W. Menzel, Myth. Forschungen und Sammlungen I, 188; vgl. Grimm, D. W. B. 4, II, 2066, 2067.

[3]) Panzer, Beitrag zur deut. Myth. II, 173.

[4]) Lütolf, Sagen der fünf Orte 350.

[5]) Birlinger, Volksthüml. aus Schwaben I, 126.

[6]) Schönwerth, Aus der Oberpfalz III, 355.

[7]) Kuhn, Westfäl. Sag. I, 66, vgl. andere zum Theil ähnliche sog. Bienensegen bei Grimm, Myth., IV. Aufl. II, 1037—1038 u. III, 371. Wolf, Beiträge zur deut. Myth. II, 450—451 u. Germania I, 109.

[8]) „Einen Imben schepfen", einen abgestossenen Bienenschwarm in einen Korb schütteln. Schmeller-Frommann, Bayer. Wörterb. II, 439.

[9]) Birlinger, Volksthüml. aus Schwahen I, 126.

[10]) Birlinger, Volksthüml. aus Schwaben I, 126 und dess. Aus Schwaben II, 526.

die Verfolgung eines ausgeflogenen Bienenschwarmes von Seite des Eigenthümers unter Klopfen und Läuten geschehen soll [1]).

An das Anhängen der Bienenschwärme an besondere, zum Theil aussergewöhnliche Orte, sowie an andere Vorkommnisse im Leben derselben, knüpfen sich indess auch verschiedene bedeutsame Volksmeinungen. Setzt sich nämlich ein frisch ausgeflogener Bienenschwarm an einen dürren Ast eines Gartenbaumes, so hat sich, wie es in der Schweiz heisst, der kranke Mann in jenem Hause »wegefertig« zu halten, und man meint daselbst, dass die Kinder vor den Eltern wegsterben werden, sobald ein Bienenschwarm fortfliegt, ohne binnen drei Tagen sich wiederzufinden [2]). Hängt sich aber ein Bienenschwarm an ein Haus an, so bricht, wie man in Tirol glaubt, in demselben ein Feuer aus [3]), während man in diesem Falle in Niederösterreich sagt, dass das Glück im Hause einkehre. Dagegen hat man Krieg zu befürchten, wenn die Bienen oft im Kampf unter sich sind oder nicht mehr in ihren Korb zurückwollen [4]), und als nach dem Sempacherlied [5]) Herzog Leopold auf seinem Zuge zur Schlacht bei Sempach an der Linde bei Willisau vorüberritt, und ein Bienenschwarm, welcher in der Linde genistet hatte, die herzoglichen Banner umschwirrte, da sprach »der gemeine mann«: »das dütet frömbde geste«. — Bekanntlich verlor Herzog Leopold bei Sempach Schlacht und Leben und es sei hinsichtlich des erwähnten Vorfalles auf die unheilverkündende Bedeutung des Erscheinens der Bienen im Heere der Römer bei Plinius (hist. nat. IX, 18), Dio Cassius (LIV, 33) besonders aber auf Valer. Max. (I, VI, 12) verwiesen, nach welchem Jupiter den Pompeius ausser durch andere Zeichen dadurch ermahnte, im Kriegsglück mit Cæsar nicht das Aeusserste zu versuchen, dass er, als Pompeius von Dyrrhachium auszog, dessen Feldzeichen von Bienenschwärmen einhüllen liess.

Von übler Vorbedeutung ist auch das Absterben der Bienen; nämlich in der Oberpfalz weist es auf ein Unglück in der Familie, wenn »der Bien« oder der »Bienstock« abstirbt [6]), und in der Schweiz bedeutet es »Sterbet« unter den Leuten, wenn es viel todte »Immen« im Bienenstand gibt [7]). Schliesslich sei noch erwähnt, dass das Volk selbst dem Holz, an das sich einen Bienenschwarm gesetzt hat, eine magische Kraft beilegt; denn im Voigtland nehmen die Mädchen etwas davon auf den Tanzboden mit in der Meinung, dann viele Tänzer zu finden, und beim Markttreiben peitscht man daselbst das Vieh mit einem Zweig, welcher am Charfreitag von einem Baum geschnitten wurde, an den sich ein Bienenschwarm gesetzt hatte, weil man glaubt, es werden sich alsdann viele Käufer finden [8]).

---

[1]) A. Menzel, Bienenrecht u Bienenwirthschaft des Mittelalters 35. Vgl. für England: Höfer in der Germania I, 110.
[2]) Rochholz, Deut. Glaube u. Brauch I, 148.
[3]) Zingerle, Tirol. Sitten 91 und Menzel, Myth. Forsch. u. Samml. I, 218.
[4]) Lütolf, Sagen der fünf Orte 358 u. Rochholz, Deut. Glaube u. Brauch I, 148.
[5]) Wackernagel, Altdeut. Lesebuch V. Aufl. 11287.
[6]) Schönwerth, Aus der Oberpfalz I, 355.
[7]) Lütolf, Sagen der fünf Orte 358; vgl. Zingerle, Tirol. Sitten 45.
[8]) Köhler, Volksbrauch aus dem Voigtland 371, 372, 417.

Zur Geschichte der Pfarrkirche in Kaltenleutgeben.

Von

Dr. Albert Ilg.

(Mit einer Tafel.)

Unsere dürftige Localtopographie bringt über die als Barockbau sehr bemerkenswerthe Pfarrkirche zu Kaltenleutgeben einige lückenhafte Angaben, welche ich in mehrfacher Beziehung zu ergänzen und zu corrigiren in der Lage bin. Die kleine Mittheilung mag vielleicht dadurch noch einiges Interesse gewinnen, weil durch dieselbe eine bisher fast vergessene Wiener Künstlerfamilie des XVII. bis XVIII. Jahrhunderts etwas genauer erörtert wird.

Es handelt sich um den Ursprung der Kirche, um deren Erbauung, — Pfarrkirche ist sie erst später geworden, 1783 wurde hier eine Localcaplanei gegründet, nachdem vordem der Ort nach Perchtoldsdorf eingepfarrt gewesen war. Die früheste Nachricht von dem Bestehen eines gottesdienstlichen Gebäudes in Kaltenleutgeben, welche wir finden, ist diejenige, wonach hier angeblich 1662 eine kleine Capelle des h. Jacobus errichtet worden wäre. Schweickhardt-Sickingen weiss davon wohl in seiner Darstellung des Erzherzogthums Oesterreich u. d. E., Viertel u. d. Wienerwald, Wien, 1831, II. Bd., pag. 327, aber er irrt, indem er glaubt, es sei dieselbe Capelle des genannten Heiligen, welche heute noch am Fusse der Mauer-Substruction steht, auf deren Plateau die Kirche sich erhebt. Er beschreibt sie ganz richtig: »Diese ist klein, gewölbt, und bildet ein Quadrat; sie ist inwendig ganz mit grobem eckigen Kies (?) angeworfen, wodurch sie das Aussehen wie eine Grotte hat. In einer Nische steht der heilige Jacob als Pilger von Stein.« Dem Irrthum folgt auch Ad. Schmidl in seinen Umgebungen Wiens, das. 1839, III. Bd., pag. 226, mit den Worten: »Von der noch vorhandenen, angeblich aus dem J. 1662 sich datirenden kleinen Votiv-Capelle, dem h. Jacob geweiht, führt eine Doppelstiege zur eigentlichen Kirche hinan, welche mit einer Mauer umfangen ist«, wobei der Verfasser mit seinem »angeblich« freilich ein leises Bedenken bekundet. Die Capelle ist aber in der That mit der Kirche gleichzeitig, wie schon die Architektur zeigt.

Was nun die Entstehung der Kirche selbst angeht, so heisst es bei Schweickhardt: »Die Pfarrkirche, gleichfalls dem h. Jacobus geweiht, wurde im Jahre 1702 erbaut. Es geht die Sage, dass dieses fromme Werk der k. k. Hofbaumeister Jacob von Oeckl, als ein gethanes Gelübde wegen überstandener Pestseuche, ausgeübt haben soll; doch sind davon keine Urkunden vorhanden.« Schmidl sagt ähnlich von der Kirche, sie solle »in den ersten Jahren des vorigen Jahrhunderts durch den k. k. Architekten Jacob von Oeckl (dessen Bildniss man noch im Pfarrhofe bewahrt), zufolge eines,



zur Zeit der Pest im Jahre 1679 gefassten Gelübdes erbaut worden sein.« Und Tschischka, Kunst und Alterthum in dem österreichischen Kaiserstaate, Wien, 1836, pag. 63, meldet: »die grosse (?), schöne, 1702 durch den Architekten Jacob von Oeckl erbaute Wallfahrtskirche.« Wir könnten noch einige solcher Citate aus der damaligen Literatur beibringen, es ist aber stets dieselbe Abschreiberei des Einen noch dem Andern. Jeder begnügte sich, zu wiederholen, was irgend Einer einmal ausgesprochen hatte. Keinem fiel es bei, jenen unsicheren Angaben etwas eingehender zu folgen. Auf diese Weise ist unsere österreichische Kunstgeschichte stets arm an Daten, lückenvoll und wenig interessant geblieben, obschon das Material am Wege steht, man muss aber nur den ausgefahrenen Weg des Schlendrians und der Nachlässigkeit verlassen.

Die nächsten Aufschlüsse fand ich natürlich im Pfarrarchive selbst. Unsere Pfarrarchive sind für Kunst- und Culturgeschichte, Topographie und verwandte Gebiete fast noch gar nicht ausgebeutet, und doch ist keines so arm, dass es nicht manche interessante Mittheilungen enthielte. Auch in jenem zu Kaltenleutgeben findet sich ein sogenanntes Gedenkbuch, welches, allerdings erst in neuerer Zeit geschrieben, einen Abriss der Geschichte des Locales in Bezug auf Kirche und Seelsorge bietet. Ich fasse das Wissenswerthe in kurzen Worten zusammen. In dem vorher sehr kleinen, im Wald versteckten Oertchen war eine kleine Capelle, nicht des heiligen Jacobus, sondern mit einer Darstellung der Muttergottes von Alt-Oetting, welche, weiss der Himmel wie, dahin gekommen war. Es ist ein plastisches Werk ohne Kunstwerth, dasselbe, welches sich jetzt über dem Tabernakel des jetzigen Hochaltares befindet. Zu dem Marienbilde gab es ziemlichen Zulauf, fast konnte man schon von Wallfahrten sprechen, und alsbald erhob sich auch ein Wirthshaus in der Nähe. Das war zu Anfang des vorigen Jahrhunderts. Nun besass damals schon ein Wiener, Herr Oeckl, ein Baumeister, in dem Orte ein Landhaus (Haus Nr. 32), wie es scheint, ein wohlangesehener und wohlhabender Mann. Auf ihn baute die Gemeinde ihren Plan, damit, wie die Ueberlieferung naiv genug sagt, das Wirthshaus besseren Zuspruch erhielte. Man wusste, dass er sich ohnehin schon mit einem Plane ähnlicher Art trage, und stellte also das Ansinnen an ihn, eine Kirche zu erbauen. Leider wird nicht gesagt, wie weit sein Antheil an der Sache ging, doch scheint es fast, als habe er Alles aus Eigenem unentgeltlich geleistet, ausser dass die Gemeinde etwa die Handleistungen an Fuhren, Arbeit, Materialbeischaffung etc. übernommen. Wie grosse Fürsorge und Munificenz der Mann für das neuzuschaffende Gotteshaus bewiesen, geht aus einem weiteren, im Pfarrarchiv bewahrten Documente hervor. Es ist eine auf die Stiftung von Messen seitens Oeckl's bezügliche Urkunde. Am 1. Juni 1740 bestätigen Bürgermeister und Rath von Wien dem Herrn Jacob von Oeckhl, des äusseren Rathes und gemeiner Stadt Baumeister, dass sie, nachdem dessen erste Gemahlin, Frau Susanna, eine Messe auf den »mit seinen unkösten von Marmor auferbauet privil. Hohem-altar Fuss und Stein« gestiftet, das Capital von 2000 Gulden in das städtische Oberkammereramt aufgenommen hätten. Nach einer späteren Eintragung aber stiftete derselbe Wohlthäter, und zwar unter dem Namen einer Frau Katharina Rieder, abermals vier wöchentliche Messen mit 4000 Gulden. Der dunkle Marmor des Hochaltares soll damals in der Nähe von Kaltenleutgeben selbst gebrochen worden sein. Das Bildniss des Stifters, welches sich auch heute noch im Pfarrhofe befindet, ist endlich wohl ebenfalls eine Widmung desselben. Wer ist nun aber dieser öfters genannte Baumeister?

Aus den Nachrichten des Pfarrarchives ergibt sich schon das Eine, dass die Angaben der von uns citirten, späteren Topographen, welche ihn zu einem kaiserlichen oder Hofarchitekten machen, unrichtig sind, denn der Mann war städtischer Baumeister, und ferner lernen wir aus ihnen seinen Vornamen Jacob kennen, woraus sich wieder ergibt, warum die neue Kirche diesem Patron gewidmet wurde; dass die Jacobscapelle am Fusse derselben wohl keine Erneuerung einer früher bestandenen

dieses Heiligen, noch weniger aber eine solche alte Capelle selber sei. Dass daher das angebliche Gelübde aus der Pestzeit von 1679 kaum wahrscheinlich sein dürfte, und endlich, dass der Baumeister 1740 und wohl noch etwas länger am Leben war. Die weiteren Nachrichten über jene Persönlichkeit müssen wir aber anderwärts suchen. Ehe solches geschieht, möge noch des Porträts kurz gedacht werden.

Es ist ein Oelgemälde auf Leinwand, 1 M. 12·5 Cm. hoch, 90 Cm. breit, den Dargestellten in Lebensgrösse vorführend. Er sitzt in einem Lehnstuhl, nur bis an die Kniee sichtbar. Den Oberkörper verhüllt ein rothbrauner Tuchrock mit dunklem Pelzbesatz, wie solches Costüme bei den Bildnissen der Zeit beliebt ist. Auf dem Scheitel ruht eine Pelzhaube. Vor ihm liegt ein grosses Blatt Papier, worauf der Grundriss der Kirche sehr genau verzeichnet ist, die Rechte hält den Zeichenstift, die Finger zieren kostbare Ringe. Es ist ein offenes, geistvolles Gesicht, glattrasirt und ohne Perrücke. Wie das Pfarr-Inventar besagt, wurde das Bild um 1740 durch Altomonte gemalt, somit den jüngeren d. N., Bartholomeus, welcher 1779 in Linz starb. Ob wir ein Original des Künstlers vor uns haben? Ob dieses nicht vielleicht im Besitz der Familie blieb und nach Kaltenleutgeben eine Copie kam? Der Gegensatz, in welchem die theilweise schwache Durchführung des Einzelnen zu der geistvollen Anlage des Ganzen steht, möchte wohl auf einen Copisten deuten. Es ist nicht unwahrscheinlich, dass das Bildniss auch im Stiche vorkommt, doch habe ich es nicht finden können. Ein Peintregraveur der österreichischen Meister jener Zeit wäre ein dringendes Bedürfniss!

Wir haben es hier mit einer alten Wiener Baumeisterfamilie zu thun, deren Mitglieder und Abkömmlinge durch lange Zeit als praktische Bauführer die Entwürfe grosser Architekten, wohl auch hie und da kleinere Bauten selbstständig besorgten. Solche Baumeister-Dynastien waren in Wien des blühenden Barockstils und seiner umfassenden Production z. B. die Gerl, über welche ich schon im Monatsblatte (1885, pag. 29) gehandelt habe, die tirolischen Martinelli u. A. — Wir finden sie bei den grossen Bauunternehmungen der beiden Fischer von Erlach, des Johann Lucas von Hildebrand, des Felice Donato d'Allio u. A. beschäftigt; sie errichten aber auch Landschlösser auf den in den Kronländern zerstreuten Besitzungen des Adels, Nutzbauten auf dessen Gütern; kleinere Landkirchen, einfache Klosteranlagen u. dgl. Alle scheinen sie sehr wohlhabend geworden zu sein und die Fortvererbung der Thätigkeit auf Söhne und Enkel war geeignet, Vermögen und Geschäftsinteresse gut zusammenzuhalten. Nach der bescheidenen Art jener schlichten Zeit nannten sich diese Leute nur Maurermeister oder höchstens Baumeister, den stolzen Titel Architekt den genialen Erfindern allein überlassend, welche durch die originellen Schöpfungen ihrer Phantasie, durch ihre Neuerungen auf dem Gebiete der Kunst dem Jahrhundert den architektonischen Stempel eines dominirenden Stilgepräges aufzudrücken vermochten, als deren schlichte Handlanger sie nur wirken wollten. Aber diese braven Leute haben das Wien des Barockstils und zahllose Anlagen in den Provinzen eigentlich erbaut. Die Karlskirche und die Liechtenstein-Paläste, der Schwarzenbergische Palast und die Mehlgrube, das Belvedere und Trautsonpalais, in Pest und Frain, Wittingau, Krumau, Hirschstätten, Frauenberg, Sczakaturn und Weikersdorf, in Mähren, Steiermark, Kroatien, bei dem Bau der meisten Vorstadtkirchen Wiens, Klöstern, Invalidenhäusern, Villen, Adelssitzen finden wir ihre Namen, es verlohnt sich wohl, der emsigen Arbeiter zu gedenken, und in ihre Reihe gehört auch diejenige Familie, welche als Oeckhl, Oeckel, Oeckl, Eckel, Ekl, Oettl und Ettel verschiedenartig in den Ueberlieferungen namhaft gemacht erscheint.

Ich verdanke es der besonderen Liebenswürdigkeit des Herrn Theodor Hoppe, Baumeister und Vorstand der Wiener Baumeister- und Steinmetzer-Genossenschaft, dass ich über das Geschlecht der Eckel hier zum ersten Mal gründlichere Nachrichten zu geben in der Lage bin. Meine Mittheilungen

stammen aus dem Archive der Genossenschaft, welches mir der genannte Herr auf das Freundlichste eröffnete. Es enthält überhaupt viel Interessantes für die österreichische Künstlergeschichte. In den Aufzeichnungen, soweit sie sich erhalten haben, tritt zuerst ein Christian Alexander Eckell, ja selbst Oerdtl genannt, entgegen, und zwar als Hof- und Landschafts-Maurermeister 1684. Schon dieser muss gar viel beschäftigt gewesen sein, denn ein Verzeichniss gibt eine stattliche Anzahl Wiener und sonstiger Bauten an, welche als sein Werk zu betrachten und unter welchen einige darum besonders merkwürdig sind, weil wir sie als Schöpfungen des älteren Fischer von Erlach kennen, deren Ausführung somit Eckel besorgte. Als solche werden das Palais des Fürsten Trautson und Schloss Schönbrunn genannt. Weiters heisst es in dem betreffenden Protokoll: »Bei den Capucinern und S. Ulrich.« Hiemit sind natürlich nicht die Capuciner in der Stadt gemeint, sondern jene in S. Ulrich, deren Convent von dem Feldmarschall Graf Carl Serini nach dem Entsatz von 1683 wieder hergestellt worden war. (Geusau, Gesch. Wiens, IV. pag. 176.) Die Ausdrucksform »Capuciner und S. Ulrich« ist etwas unklar, wahrscheinlich soll es bei S. Ulrich heissen, da das Kloster in der That unweit davon gelegen war. Dass etwa auch der Bau der St. Ulrichskirche gemeint wäre, ist ausgeschlossen, denn derselbe fand erst 1721 durch den Baumeister Reymund statt. Weiters werden als Werke Christian Alexanders angeführt: »Graf Lamberg'scher Garten, Wirthshaus beim wilden Mann, Spittlberg, Pfarrhof und Thurm Gumpendorf, Mollart-Dominikaner-Dorotheer-Mühle, Mauer Jesuitenkloster, Laxenburg Pfarrkirche und Schloss, Bruck Harrach'sches Schloss, Maierhof, Pfarrthurm«. Ich vermag nicht sämmtliche dieser Anführungen zu commentiren. Mit dem wilden Mann dürfte kaum das vor einiger Zeit demolirte Haus gleichen Namens in der Kärntnerstrasse gemeint sein, denn dieses war ein viel älteres Gebäude. Die Errichtung eines Pfarrhofes und Thurmes in Gumpendorf geschah 1700, nachdem dieser Ort durch die Türken ganz besonders verwüstet worden war und jahrelang entvölkert gestanden. Den Gottesdienst hielt man lange in den Trümmern der Kirche ab, bis diese hergestellt und bei dieser Gelegenheit auch der Pfarrhof errichtet wurde. Ueber den Bau der jetzigen Kirche durch den Architekten Franz Rosenstingl in der zweiten Hälfte des XVIII. Jahrhunderts habe ich in den Berichten des Wiener Alterthumsvereines, 1884, pag. 69, gehandelt. Die erwähnten Arbeiten in der Mollart-Dominikaner-Dorotheer-Mühle, ebenfalls in Gumpendorf, hängen wohl mit der Renovation des dortigen, den Grafen von Mollart gehörigen Schlosses aus der Zeit von 1683—90 zusammen, worüber M. von Weittenhiller im Monatsblatte des Alterth.-Ver. 1886, pag. 35, berichtet hat. Interessant sind die beiden folgenden Gegenstände. Wir erfahren damit, dass an der obern, grössern der heutigen Kasernen in Mauer, der Engelsburg, damals den Jesuiten gehörig, Eckel gleichfalls beschäftigt war. Erbaut hat er sie natürlich nicht, denn das Gebäude ist älter, aber wahrscheinlich sind es die heute noch wahrnehmbaren Stilformen der Barocke, — so das ziemlich grossartige Portal, die Stuccoplafonds in mehreren Gemächern, — was mit der Thätigkeit unseres Künstlers zusammenhängen dürfte. (Monatsbl. 1884, pag. 24, 1886, pag. 31.) In Laxenburg baute er sowohl am Schlosse, d. h. natürlich nicht an dem erst Theresianischen Blauen Hofe, sondern wohl Adaptirungen am alten, ferner an der Pfarrkirche, über deren Geschichte ich einen Abriss in den Berichten des Wr. Alterth.-Ver. (1884, pag. 1 ff.) geliefert habe, wo mir von der Mitwirkung des Meisters aber noch Nichts vorlag. Die Baugeschichte des Schlosses zu Bruck a. d. Leitha ist mir nicht genügend bekannt, um Genaueres angeben zu können; der Pfarrthurm, welchen die Aufzeichnung erwähnt, ist derjenige der Dreifaltigkeitskirche, welche im Jahre 1705 erbaut wurde. (Schmidl, Umgebung Wiens, II. pag. 458.)

Derselbe Künstler baute auch um 1698 an der Mehlgrube auf dem Neuen Markt und ist auch gemeint, wenn in den Acten der Genossenschaft 1671 ein Unter-Zechmeister Alexander Oettl vor-

kommt; die chronologische Folge der angeführten Bauarbeiten umfasst den Zeitraum von 1682—1726, im Jahre 1720 dingt er in der Zeche den (sonst unbekannten) Leopold Hoffmann auf. Johann Jacob dürfte der Sohn dieses Christian Alexander sein; die Zunftacten nennen ihn Mitglied des äusseren Stadtrathes und bürgerlichen Baumeister, er war Untervorsteher der Zeche und setzte sich am 21. October 1740 zur Ruhe (»hat sein bisher obgehabte Profession der Baumeisterschaft gänzlich resignirt«). Da er bereits 1715 auf den Meistertafeln als bürgerlicher Baumeister eingetragen ist, scheint er also schon neben Christian thätig gewesen zu sein. Das Todesjahr ist mir unbekannt.

Die Familie Eckel besass seit 1724 am Anfange des Rennweges, gegenüber dem Schwarzenberg'schen Sommerpalaste, einen Garten. Schachner (Lustra decem coronae etc. Vind. 1724) bezeichnet das Areal als »D(omini). Öttl.« Später erhob sich an der Stelle das Dreifaltigkeitsspital und noch später das Gebäude der polnischen Leibgarde. Ein kolossaler alter Maulbeerbaum dürfte aber noch als letzter Rest des Eckel'schen Gartens anzusehen sein. Auf dem Terrain dieses Besitzthums beabsichtigten 1736 der kaiserliche Theater-Ingenieur Antonio Galli-Bibiena und der kaiserliche Statuarius Antonio Corradini — beides bekannte Künstler! — ein Theater für die beliebten Thierhetzen zu errichten, wozu der »Spanische Jude« Abraham Lopez Diaz die Geldmittel beschaffen wollte, ein hübsches Project, welches dem Fürsten Schwarzenberg sehr zuwider war und vielen Aerger verursachte! (Vergl. hierüber: Austria-Kalender 1850, pag. 38; — Schlager, Materialien zur österreichischen Kunstgeschichte, pag. 63. — Berger in Niemann's Palastbauten der Barocke, I. pag. 4.)

Ob der kaiserliche Hofkriegsrath Dr. Joseph Anton Oettl, welcher 1701 (nach Jordan, Schutz, Schatz und Schantz etc., pag. 113) als Hausbesitzer genannt wird, zur Familie gehörte? Ich kann es nicht nachweisen, aber es eröffnet sich eine gewiss interessante Hypothese, indem wir diese Möglichkeit annehmen. Dr. Oettl, der auch General-Auditor war, besass damals das reizende Elephantenhaus nahe dem Kärntnerthor, welches vor Kurzem leider der modernen Bauspeculation zum Opfer gefallen ist. Ich habe bereits im Monatsbl. 1886, pag. 26, dieses Juwels bürgerlicher Barockarchitektur gedacht und die Frage nach dem Meister erhoben. Wie nun, wenn Dr. Joseph Anton Oettl ein Glied der Baumeisterfamilie gewesen wäre und Christian Alexander oder Johann Jacob, — wahrscheinlicher der Erstere, — das eben um 1700 erbaute Elephantenhaus errichtet hätte? Es würde ihn in die Reihe der vorzüglichsten Architekten Oesterreichs stellen.

Einen Architekten Friedrich Eckel finde ich endlich ausserhalb Oesterreichs um 1773 in Rheinsberg. (Nagler, Künstl.-Lex. IV, pag. 102.) Doch zweifle ich, dass er mit unserem Geschlechte Etwas zu thun habe.

Nach diesen Erörterungen über den Architekten, welche der heimatlichen Kunstgeschichte ein neues Blättlein hinzufügen, muss ich noch kurz des Kirchengebäudes in Kaltenleutgeben gedenken. Das Aeussere hat zwar eine hübsche Silhouette, jedoch keinerlei architektonischen Schmuck. Bedeutender stellt sich das Innere dar. Es ist von saalartig-freundlichem Gepräge, ein grösserer Hauptraum, an den sich, etwas schmäler und kürzer, das Presbyterium einerseits, der Orgelchor andererseits anschliessen, beide aber von oblongischer Grundrissgestalt. Hinter der Hochaltarwand liegt die Sakristei, neben demselben aussen Stiegenaufgänge zum Thurm und zu einem Oratorium. Die Architektur der Wandpilaster nimmt sich stattlich aus, ganz grossartig der Hochaltar aus echtem Marmor von dunkelbrauner Farbe mit einem grossen trefflichen Gemälde des h. Jacob als Mohrensiegers und einer effectvollen Gruppe des Trinitas in Stucco. In der untern Capelle steht eine Figur des Heiligen als Pilger vor dem Brunnen, zu dem von der Eiswiese eine Wasserleitung führte.

Eine Stiftung mit origineller Gabenvertheilung aus dem J. 1368.

Mitgetheilt von

Joseph Maurer.

Asparn an der Zaya, am 20. December 1368.

Ich Jacob der Maister, zv der zeit Techant vnd Pharrer zv Asparn bey der Zeya, vergich vnd tue chunt mit dem gegenwirttigen prief allen lewten, die in lesent oder hoerent lesen, die im leben oder hernach chunftig sint, daz ich mit guetem willen vnd nach weisem rat vnd gunst aller meiner frewnd zv der zeit, da ich daz wol tun mecht, gestifft hab vnd gemacht von meinem väterlichem erb vnd wol gewunnes guett lautterlichen durch got vnd meiner sel zv heil vnd aller meiner vordern sel vnd allen glaubigen selen zv hilf vnd zv trost, vnd zv ablass meiner sünden zv einer ewigen mess zv dem newen altar, der da geweiht ist in den eren vnser frawen der werten Chuenigin Maria vnd des heiligen leichnambs vnsers herrn Christi Jesv vnd des heiligen fron Crevz, da got vns mit seinem tod erledigt vnd errettet hat, zv Asparn auf der Zeya achtzehenthalb phunt Wienner phenning vnd dreizzig phenning aigens gelts, der zehen phunt gelegen sint zv Prun bei Gerhartsdorf [1]) auf dem Marchveld auf bestifftem guet zv veld vnd zv dorf, da ich geschafft hab von herrn Nichlasen dem Winhoeflein, der Maurin Chapellan zv der himmelportten zv Wienn, mit allen den eren vnd nvtzen vnd rechten als er da in aigenschaft vnd in rechter gewer herbracht hat vnd als der bestättet brieff darüber sagt. Der nach drew phunt phenninge aigens gelts zv bayden Hüttentorfen [2]) bei Mistelbach auf behaustem guet vnd auf veberlendt, daz ich gechaufft hab von dem Strauz, zv der zeit burgermaister zv Pressburg, als mein prief darumb sagt, vnd daselbst zween vnd dreizzig phenning aigens gelt auf einer wis, die ich gechaufft hab von dem Gutzesdorfer, vnd dritthalb phunt phenning vnd dreizehen phunt aigens gelts zv Engelstorf [3]) bei Pockfliess auf bestifftem guet zv veld vnd zv dorf, daz ich gechaufft von dem erbarn herrn herrn Hansen dem Tuersen von Raucheneck [4]), als mein chaufbrief sagt. Darnach zway phunt aigens gelts, gelegen zv Moelmesdorf [5]), gelegen bei grossen Russbach auf bestifftem guet zv veld vnd zv dorf, daz ich gechaufft hab von dem erbarn herrn herrn Lienharden von Ladendorf, als mein chaufbrief sagt; den selben altar mit den eren vnd würden sol leihen mein herr, herr Hans der Tuers von Raucheneck, nach seinem tod sol in leihen mein gnediger

---

[1]) Jetzt Süssenbrunn bei Gerersdorf.

[2]) Früher in Ober- und Unter-Hüttendorf unterschieden, jetzt in ein Dorf zusammengebaut.

[3]) Gross-Engersdorf.

[4]) Der damalige Besitzer von Asparn a. d. Z.

[5]) Mollmannsdorf.

herr, herr Levtold von Meissaw oder wer nach im der zeit her ist zv Asparn, einem erbarn priester, der an seinen vier weihen wol volckomen sey, vnd der selb priester chainer phleg noch handlung, geistlicher noch weltlicher, einnemb, nur daz er dem altar mit seim selbs leib verwar vnd got zv dienst da sey mit den drewen priestern, die da zv der vilgenanten Chirchen gewidembt vnd gestifft sint; daz obgenant gelt alles sol einemben, vnd vesten, stifften vnd stören nach meinem tod, wer dieweil des obgenanten altar verweser ist, vnd sein aigen havs vnd seinen tisch vnd sich selbs darvon verwesen, als im daz allerfueglichst ist, der selb chaplan vnd all sein nachchomen, ist auch verpunden, mit den andern herren zv der metten, mess vnd vesper vnd zv ander tag zeiten ordenlich zv gehen, als wol billich ist, vnd da arbeiten mit lesen vnd mit singen, als einem geistlichen man wol zimbt vnd gebürt; vnd auch sol er vnd all sein nachchomen verpunden sein, alle sontag vnd alle Erichtag mess zv sprechen, von wen in got ermant. An dem phinztag von dem heiligen leichnamb vnsers herrn, an dem freytag von dem heiligen Chrewz, vnd an dem sambstag von vnserer Fraw Maria gotes mueter. Dieselben mess vnd andacht sol er volfueren an alle verwandlung vnd allen vnderlass mit im selber oder mit ainem andern zv denselben tagen, auf vnnser Frawen vnd gotsleichnamb vnd des heiligen Chreutz altar, als verschrieben stet, vnd sol im auch die der pharrer vnd all sein nachchomen statt tun vnd günen mess zv sprechen an irrung an den freytagen, so zv hant, wan man vmb die chirchen mit dem chreutz vnd mit dem weihprun ist gangen, sonst vebers iar vnzt auf die vasten, wan man zvsamben gelewt hat, aber wan sich die vasten anhebt, so sol der selb chaplan vnd all sein nachchomen gepunden sein, mess zv sprechen durch got vnd durch der arbeit willen vor der sonen worvon in got ermant; allein an den werchtagen nicht. Wer aber daz, daz der Chaplan vnd sein nachchomen an den messen vnd an dem gotesdienst, der da vor vnd hernach verschriben ist, an not oder an vrlaub des pharrers saumig wer, so sol in der pharrer straffen sambtlich, ob er dan sein straffung vnwürchlich aufnaemb, so sol er in verklagen vor seiner maisterschafft als lang, daz er sich fueg, naig vnd bechenn, seinen dienst gütlich zv volfueren. Es sol auch der obgenant chaplan vnd all sein nachchomen der pharr vnd dem pharrer beywonen an allen schaden, noch chainen nutz einnemben, ez sey dan mit des pharrers willen.

Darnach hab ich mer gestifft vnd gegeben zv ainem ewigen liecht zehen vnd drevtzehen schilling phenning aigens gelts, der gelegen sint zehen vnd newn schilling datz dem Altmans bey Haechenperg [1]) auf bestifftem guet zv veld vnd zv dorf, daz ich gechaufft hab von Cholman Hatmairs son von Sibenhürtten, als mein chauffbrief sagt, vnd ein halb phunt phenning aigens gelts auf veberlend zv Asparn, vnd daz gechaufft hat mein vetter, herr Nichlas der Manser der zeit pharrer zv Asparn [2]) von Herwarten dem Weyer, als der chaufbrief sagt; das selbe gelt sol innen haben der chaplan zv gleicher weis als daz föder vnd daz liecht davon verwesen, vnd beleichten vor dem newen altar tag vnd nacht, es sey tewer oder wolfail. Auch hab ich gestifft vnd gegeben zv ainem ewigen iartag meiner sel zv trost vnd allen glaubigen selen zv hilff vnd zv ablazz meiner sünden vier phunt vnd sechtzig phenning aigens gelts; die zway phunt gelegen sint zv Trestorf bey Leubendorf [3]) auf behaustem guet zv veld, daz ich gechaufft hab von herrn Hansen dem Tuersen von Raucheneck,

---

[1]) Hagenberg.

[2]) Niclas der Manser wird wohl nichts anderes als der Vicar seines Vetters Jakob, des Dechants und Pfarrers zu Asparn a. d. Z. gewesen sein. Auch 1503 werden Leonhard Pitter und 1504 Nicolaus Pfarrer von Asparn genannt, während doch damals Michael Tanhofer, dessen Vicare sie gewesen sein mochten, von 1493 bis zu seinem Tode (1524) Pfarrer von Asparn war. Der Dechant und Pfarrer Jakob von Asparn kommt auch in den Urkunden von Klosterneuburg in den Jahren 1371 und 1372 vor (font. rer. Austr. 2. X. pp. 440 und 449).

[3]) Tresdorf bei Leobendorf.

als der chauffbrief sagt, vnd sechs schilling aigens gelts die gelegen sint zv Hüttendorf auf behaustem guet zv veld vnd zv dorf, daz ich gechaufft hab von meinem bruder Petern den Manser [1]), als der chauffbrief sagt, vnd zwelf schilling aigens gelts, auf veberlend gelegen zv Mäksendorf [2]). vnd da die weil innen gehabt habent Seidl der Pekh, vnd dient von ainem halben lehen fünf vnd virtzig phenning, Simon der Payr von ainem halben lehen fünf vnd virtzig phenning; Els die Schuesterin von ainem gantzen lehen drev schilling phenning, Seidl von ainem halben lehen fünf vnd virtzig phenning, Thoman Knaus von ainem halben lehen fünf vnd virtzig phenning, Jeut Kolberin von ainem halben lehen fünf vnd virtzig phenning, Greth zv Schmämb von ainem halben lehen fünf vnd virtzig phenning, vnd die obgemelte dienst dient man alle iar an sant Michaelstag, die ich gechaufft hab von meinem geistlichen vnd gnädigen herrn, zv der zeit bropst Collman, vnd dem Convent vnser frawen zv Newenburch als der chauffbrief sagt, vnd mit den sechtzig vnd vier phunten phenningen sol der obgenant pharrer vnd all sein nachchomen mir vnd allen meinen vordern den obgenanten iartag begen alle iar des negsten montags nach sand Mertentag bei der pharr zv Asparn, mit dem obgenanten gelt in solcher mass; von erst sol ergeben zehen schilling phenning vmb ain rind, dez hinterteil man tragen sol zv dem altar, die flegk zv der chuchen, die prust dem messner vnd den nonnen [3]), daz ander alles sol man stüchchen vnd tailen armen lewten, die hawt sol bleiben dem pharrer bei dem haws. Sechs schilling vmb zwelf metzen waitz, darvon man pachen sol drevtzehen semblwechchen; zwe zv dem altar, vnd ainen dem messner, vnd zehen brot den nunen, ie ain brot für ainen Wienner phenning, virthalb hundert almosen, die man all des tags tailen sol armen lewten, fünf schilling phenning vmb vir emer wein zv dem alter, ain virttail dem messner vnd ain virttail den nunen, vnd zwen emer sol man tailen armen lewten mit ainer gleichen mazz, drev schilling vmb wachs, darvon vier chertzen machen sol, die man aufstecken sol dez nachts bei der vigil, vnd dez morgens bei der mess, vnd waz der selben chertzen veber wirt, die sol man prennen got zv lob bei der pharr; den gesellen baiden von der vigil vir vnd zwaintzig phenning, vnd dem schuelmaister [4]) alsoviel, daz er dez nachts mit den chindern vigil singt, dem mezzner zwelf phenning, daz er vigil lewt, ain halb

---

[1]) Peter der Manseer (Manseber) wird in den Urkunden des Stiftes Klosterneuburg oft gelesen (font. rer. Austr. 2. X. und XXVIII. Nr. 408, 422, 427, 481, 484 (nicht 480 und 483), 514, 516. Sein Siegel mit der Umschrift S · PETRI · MANSFBERI · enthält einen Mann, welcher bis an die Lenden im Wasser steht und in der linken Hand einen Büschel Aehren hält. Im Secretsiegel zeigt sich ein geflügelter Drache und darüber der Buchstabe ℳ (l. c. Nr. 408). In Nr. 427 heisst es: „So han ich (Chunrat der Ramung) auch gepeten den Erber mann Petrein den Manseber in der weitengassen, das er auch der sach zeug sey mit seim Insigel, wann er dez tages Geding gewesen ist." — In einer Urkunde des Jahres 1384 wird Peter der Manseer als „ainer des rats" von Klosterneuburg bezeichnet. (Font rer. Austr. 2. XXI. p. 273.)

[2]) Ein untergegangener Ort bei Poisdorf, an den noch die Bezeichnung „Mechsendorferfeld" erinnert. (Blätter des Vereins für Landeskunde von Niederösterreich. XV. S. 312—314) Dort, in „Massindorf", schenkte Herr Ulrich von Asparn zwischen 1190 bis 1200 dem Stifte Klosterneuburg ein halbes Beneficium. (Font. rer. Austr. IV. p. 84.)

[3]) Von den noch zweimal genannten Nonnen ist Weiteres nicht bekannt. Nicht einmal eine Tradition hat sich über dieselben erhalten, während sich in Wenzersdorf die Sage erhalten hat, das Schloss hätten einst Nonnen bewohnt, und es sei das Schloss durch einen Gang mit der Kirche in Verbindung gestanden. Ueber das Schloss schreibt J. Newald (Mittheilungen der k. k. Centr.-Comm. N. F. VIII. S. 50): „In der unmittelbaren Nähe der Kirche kommt die Ruine eines Schlosses von eigenthümlicher Anlage, etwa aus der zweiten Hälfte des XVI. Jahrhunderts stammend, vor." Newald hat richtig geurtheilt, denn eine ihm entgangene Inschrift in lateinischer Majuskel an der Südostecke des Schlosses, das jetzt als Schüttkasten gebraucht wird, lautet:

Ich · Maister · Jacob · Lasarvs · von · Karnapr(un)
vnd Maister · Bauckinger · von ·
Lugense · Paid · Mavrer · haben · disses ·
Geschloss · mit · Godtes · Hilff · von ·
Grundt · auff · erpavdt · 1560 · iar ·
zv · Benczlstorf ·

[4]) Der alte Hinweis auf eine Schule in Asparn a. d. Z.

phunt phenning zv opherphenningen, die man tailen sol vnter daz volch, daz sie daz tragen zv opher auf den altar, als gewenlich vnd christenlich ist. Es sol auch der pharrer also ordnen vnd schichchen, daz dez morgens zv dem iartag mit dem gotsdienst da sint acht priester, der ainer vnter denselben dez morgens ain selmezz singt vnd vor dem volch mein vnd meiner vordern vnd aller glaubigen selen gedechtnuz hat, als gewenlich ist, vnd die andern sprechen, von wem sie got ermant, aber ieder priester sol ain gedechtnuz haben in der mezz mit ainer Collecten von den armen selen. Wan dan der gotsdienst volbracht wirt vnd ist, so sol der pharrer die herren zv sich laden in sein haws, vnd iedem herrn geben zv ainer gedechtnuz meiner vnd meiner vordern fünfzehen phenning, vnd si zv speisen nach seinen eren vnd vermügen, vnd darüber, daz der pharrer vnd all sein nachchomen der stifft der ewigen mess, des ewigen liechts, des ewigen iartags desto williger vnd desto vleizziger sey, vnd den selben chaplan vnd all sein nachchomen desto willicher hab, so hab ich obgedachter herr Jacob der Manser zv der widtem ewiglichen dem obgenanten pharrer vnd seinen nachchomen gemacht vud gegeben ain aigensholtz, daz da haizzet daz gertrich vnd ligt bei dem Altmans bei Heggenperg, daz ich gechaufft hab vmb vir vnd sechtzig Wienner phenning von Nachim Jeremias, des juden son von Wienn. Wer aber daz, daz der obgenant pharrer oder sein nachchomen die obgenant stifft unrechtlich oder nicht verbrachten, da der chaplan oder daz liecht oder allez ditz, daz zv der stifft gehört, in schäden chämb, von seinetwegen, des man in mit erbarn lewten überfordern mag, so sol daz obgenant holtz von im vnd von der widem vnd von allen sein nachchomen los vnd ledig sein vnd sol fallen mit allen nutzen auf den chaplan vnd auf sein widem, die er besitzt zv gleicher wais mit allen den rechten vnd nutzen, als ich es in aigner gwer vnd nutzen weillen besezzen hab, vnd sol auch des mein obgenanter herr herr Levtold von Meissaw, oder wer der zeit herr zv Asparn ist, sein hilf vnd scherm sein, als recht vnd billicg ist, daz dise stifft, vnd die sach fürbaz also stät vnd vnzerbrochen beleibe.

Darvber zv ainem waren sichtigen vrchvnd gib ich obgenanter her Jacob der Manser, der zeit Techant vnd pharrer zv Asparn auf der Zeya, den brief versigilt mit meinem insigil vnd mit des erbarn geistlichen herrn, von gotes genaden der zeit abt, Seyfriedts zv Altenburg, insigil vnd des convents daselbst in gemain, vnd mit des erbarn herrn insigil herrn Levtold von Meissaw, vnd mit seines vatter insigil des erbarn herrn herrn Hainrichs von Meissaw, obristen Schenkh in Oesterreich, vnd mit des erbarn herrn insigil herrn Hainrichs von Rauchenstein, vnd mit des erbarn herrn herrn Hadmars von Sunnenberg zv Raschenlach, vnd mit des erbarn herrn insigil herrn Albrecht des alten von Ottenstain, vnd die der sachen all gezevgen sint mit irem insigil. Der brief ist geben nach nach Christi gepurt drevtzehen hvndert iar, darnach in dem acht vnd sechtzigisten iar, an sand Thomans abend des heiligens zwetfpoten.

Original auf Pergament im fürsterzbischöflichen Consistorial-Archive in Wien. Die sieben Siegel fehlen.

Der Wiener Architekt Anton Ospel.

Von

Dr. Albert Ilg.

In den nachstehenden Mittheilungen beabsichtige ich, von einem der vielen österreichischen Künstler der Barokzeit zu handeln, deren Angedenken eine lässige Beachtung des Heimatlichen, sowie das Vorurtheil wider den Kunststyl so lange vergessen hat. Die daraus erstandenen Consequenzen — Spärlichkeit der Nachrichten und Unsicherheit in der biographischen Schilderung — vermögen heute kaum mehr gut gemacht zu werden. Umsomehr ist es an der Zeit, unser Möglichstes zu thun.

Die ältesten der hier zu betrachtenden Nachrichten über Anton Ospel finde ich in den Protokollen in Hofsachen des kaiserlichen Obersthofmeisteramtes. Das erste Mal ist es im December des Jahres 1712 — die Angabe des Tages fehlt — wo seiner gedacht wird. Es war aus Anlass des Regierungsantrittes Kaiser Karl's VI., als, wie zu jener Zeit bei einem Thronwechsel immer üblich, die Stellungen der Beamten und Diener, Hofkünstler und ähnlicher Besoldeter einer neuen Aufnahme oder Bestätigung im Dienste, Confirmirung, wie der amtliche Ausdruck lautete, bedurften. Bei dem in Rede stehenden Regierungsantritt kam noch ein besonderer Umstand in Betracht. Der Kaiser hatte eben den spanischen Thron verlassen und war mit seinem ganzen grossen Hofstaat, den er vor Jahren in jenes fremde Land mitgenommen hatte, zurückgekehrt. Die veränderten Verhältnisse machten eine Anzahl Posten und Bestellungen, welche in Barcelona bestanden hatten, gegenstandslos; die grosse Menge auf diese Weise vacanter Dienerstellen mussten also am neuen Wiener Hofe in anderer Weise wieder begründet, befestigt und »angenommen« werden, so gut wie solche, die in Oesterreich selbst aus der Zeit der Regierung Joseph's I. der Neubestellung harrten. Die dickleibigen, ja geradezu kolossalen Protokollbände des Obersthofmeisteramtes aus dieser Zeit sind daher noch auf Jahre hinaus angefüllt mit solchen endlosen Confirmirungen, mit denen es eben, und zwar gewiss nicht zum Vergnügen der Betroffenen, seinen ziemlich gemässigten Bureaugang zu nehmen pflegte.

Aus einem solchen Referate des Hofamtes an die Majestät, welches vom December 1712 datirt ist, entnehmen wir nun, dass der »Ingenieur oder Bauschreiber« Anton Ospel sich unter den aus Spanien im Gefolge des Kaisers Angekommenen befunden habe. Er sei auch schon von Wien mit in das neue Reich gegangen, habe dort »bei dem Bibiena« studirt, sei aber auch in Rom den Studien obgelegen und habe gute Dienste geleistet. Somit werde er Sr. Majestät empfohlen, ihm jährlich Etwas auszuwerfen oder ihn anderweitig zu verwenden, da er ein guter Mensch sei, damit er bestehen könne. Nachmals wird betont, er habe wohl gedient und könne daher nicht verlassen werden. Der Antrag erhielt das A. H. Placet, wir erfahren aber nicht, worin die dem Ospel bewiesene Gnade bestand.

Drei Jahre später, im März 1715, taucht sein Name in denselben Acten wieder auf. Er hatte um eine kaiserliche Pension gebeten und das Obersthofmeisteramt begutachtet sein Petitum abermals auf die günstigste Weise. Antonio Ospel — wie er hier genannt wird — Hofbauschreiber, welcher mit dem Hofstaat aus Spanien gekommen war, sei ein gar emsiger und treuer Mensch. Er sei in Portugal als Hoffourieurgehilf, dann aber in Barcelona als kgl. Hofbauschreiber aufgenommen worden, nach seiner Profession ein Architekt, der sich in Rom so qualificirt habe, dass man in der Baukunst von seiner erlangten experience nützliche Dienste zu erwarten hat. Da er nun allhier die Confirmirung als Hofbauschreiber nicht erlangt hatte, wird er für eine Pension empfohlen. Ospel erhielt dieselbe auch in der Höhe von 300 fl. jährlich, wie aus dem im Juli desselben Jahres ausgestellten Decret erhellt.

Es scheint somit, dass das Ergebniss seines ersten Ansuchens von 1712 vielleicht nur in einer momentanen Unterstützung bestand, vielleicht sogar, wie damals nicht selten, blos die Anwartschaft oder Vormerkung auf eine Hilfe zum Erfolg hatte. Die Bestätigung seiner in Spanien innegehabten Stellung ward ihm weder 1712 noch drei Jahre später zu Theil, und schliesslich blieb es bei der mässigen Pension. Dass letztere nicht im modernen Sinn zu verstehen ist, wissen wir aus analogen Fällen; der junge Johann Bernhard Fischer bezog z. B. am Anfange seiner Laufbahn, als er erst nach Wien kam, bereits eine »Pension« beim Innerösterreichischen Hofpfennigamte, welche später in seinen Gehalt einbezogen wurde. Wir dürfen folglich auch nicht, ebenfalls im modernen Sinne, schliessen, dass Ospel zur Zeit seiner erwähnten Gesuche schon alt und dienstuntauglich gewesen sei, was schon dadurch widerlegt wird, dass das Hofamt von seinen noch zu erwartenden Diensten spricht. Jene Pension von 300 fl. erscheint in der That aber nicht hoch, wenn wir bedenken, dass Ospel in Spanien bereits Ingenieur gewesen war, mit welchem Range damals ein Bezug von 600 fl. verbunden war, wie uns ebenfalls aus der Geschichte Fischer's oder Lucas von Hildebrandt bekannt ist, es wäre denn, dass darunter keine systemisirte Gehaltshöhe zu erblicken wäre, sondern die Genannten in Anbetracht ihrer ausserordentlichen Fähigkeiten ad personam derartig dotirt worden seien.

Die angeführten Acten werfen auf Ospel's kunstgeschichtliche Entwicklung ein interessantes Licht. Sie rühmen seine Kenntnisse in der Baukunst, die er sich bei Bibiena und in Rom erworben hatte. So wie das mitgetheilt wird, ist es nothwendigerweise ein Hysteron-proteron. Er kann nur den umgekehrten Weg genommen haben: zuerst muss er in Rom, dann bei Bibiena in Spanien gelernt haben, denn er kam ja 1712 direct aus diesem Lande, wo sein Lehrmeister, wie er, dem Hofe als Architekt gedient hatte.

Der hier gemeinte Bibiena ist Ferdinand aus der zahlreichen Künstlerfamilie der Galli-Bibiena [1]), bei Bologna 1653 oder 1657, nach Andern gar erst 1671 geboren, ältester Sohn des Malers Gianmaria Bibiena, dessen Meister der berühmte Francesco Albani gewesen war. Eines der glänzendsten Talente in der theatralischen Architektur und Decorationsmalerei, hatte Ferdinand sowohl Baukünstler als Maler zu Lehrern gehabt, so von Ersteren den Moro Aldobrandini und den Giulio Trogli (nicht Trogoli), auch den Antonio Mannini. In der anderen Hinsicht unterrichtete ihn vorzugsweise Giov. Ghisolfi, dann Cignani in Bologna. Schon war er in seiner Heimat durch mehrere für den Herzog Ranuccio Farnese in Parma ausgeführte Bauten bekannt geworden, worunter ein Theater und die schöne Villa Colorno mit ihrem Garten besonderen Beifall fanden, als ihn König Carl III. nach Barcelona berief, wo die anlässlich seiner Vermählung mit Prinzessin Elisabeth Christine von Braunschweig-Wolfenbüttel bevorstehenden Festivitäten die Mitwirkung eines bedeutenden Decorationstalentes erheischten. Es erscheint das ganz begreiflich, wenn man erwägt, dass die im Gefolge des Königs befindlichen Architekten

---

[1]) Vgl. meinen Artikel in der kais. Wiener Zeitung: „Vergessene Künstler Oesterreichs". 1883, Nr. 287, 288.

entweder eine andere Richtung im Fache vertraten oder noch zu jung und in der Sache nicht genug erfahren gewesen sein dürften. Ich habe nur von zwei Persönlichkeiten überhaupt Kunde, welche diesbezüglich genannt werden können; die eine ist der Ingenieur Anton Weiss, welcher nach seiner Rückkunft nach Wien mit dem älteren Fischer von Erlach befreundet war. Er hat in Spanien Römerbauten aufgenommen, so die Brücke von Tarragona, deren Zeichnung er später dem Fischer für sein berühmtes Werk »Entwurf einer historischen Architektur« überliess, und war seines Zeichens wohl mehr technischer Ingenieur, denn er hat dann die grosse, von Carl gegründete Strasse nach Karlowitz ausgeführt. Der Zweite aber ist eben unser Anton Ospel, welcher früher in Italien gelernt hatte, dann in Portugal als Hoffouriergehilfe diente und nun als Hofbauschreiber in Barcelona seine Studien unter Ferdinand Bibiena vollendete. Letzterer erhielt im Jahre 1708 durch königlichen Despacho die Stelle eines Cavo Maestro Major und Pintor de Camera, wie ich den Acten des Staatsarchives entnehme. Protokolle des Obersthofmeisteramtes, März 1717, Fol. 636.

Die Schüler Ferdinand's, welche mir bisher bekannt waren, sind: Pietro Carratoli, Maler und Architekt in Perugia; Roberto Clerici, der in Wien arbeitete, Vincenzo Mazza, Antonio Gionima, Giovanni Alberoni, Flaminio Minozzi, Giuseppe Civoli, Giacomo Monari, Raimondo Compagnini, Francesco Zandi, Luigi Quadri, Pietro Scandellari, der Maler Francesco Cacciniga oder Cazzaniga, Giac. Azzolini, den der Meister zum Bau des königlichen Theaters nach Lissabon berief, endlich Pietro Abbati, Architekt, von dem wir Entwürfe des Meisters zu Leichengerüsten in Radirungen besitzen — also durchweg Italiener. Ausser Anton Ospel, den unter solchen Umständen sehr erklärlicherweise das Referat gewohnheitsmässig auch zu einem Antonio verwälscht, ist mir kein deutscher Schüler des berühmten Architekten bekannt.

Letzterer Umstand ist wohl geeignet, Wunder zu nehmen, denn Bibiena blieb nach der Heimreise des Hofes, den er gleichfalls nach Oesterreich begleitete, lange Zeit in Wien [1]) und arbeitete hier, sowie in Prag, so viel für den Kaiser, dass es wohl begreiflich schiene, wenn auch Deutsche in grösserer Anzahl sich seines Unterrichts erfreut haben würden. Indem nicht Bibiena, sondern sein Schüler Ospel hier den Gegenstand meiner Erörterungen bildet, habe ich keinen Grund, auf die zahlreichen und bedeutenden Arbeiten des Ersteren einzugehen; ich übergehe also dessen grosse Decorationen für die Feier der Geburt des ersten Erzherzogs, die Leichenpompe Herzog Anton Maria von Braunschweig-Lüneburg und Kaiserin Eleonora, die Ausstattung der Oper Teseo in Creta, seine Concurrenz für die Carlskirche, bei der ihn Fischer besiegte, das Trauergerüst für Johann Wilhelm, Pfalzgrafen bei Rhein, die prachtvolle Illumination des fürstlich Liechtenstein'schen Palais in der Rossau am 33. Geburtstag des Kaisers, die imposante Inscenirung des Festtheaters zu Prag bei der böhmischen Krönung 1723, die Triumphpforte bei der Canonisation Johann's von Nepomuk daselbst 1729, endlich seine literarische Thätigkeit, welche selbst einen polemischen Charakter annahm. Bibiena hatte es in Oesterreich weit gebracht und stand bei dem prachtliebenden Kaiser in höchster Gnade, was freilich nichts verschlug, dass Carl sein Project zur Carlskirche verwarf. Ferdinand traf, als er mit dem Hof aus Spanien nach Wien kam, daselbst seinen jüngeren Bruder Francesco bereits an, welcher schon unter Kaiser Leopold an dessen Theater gebaut hatte. Ferdinand's Thätigkeit kann ich in Oesterreich über das Jahr 1729 hinaus nicht verfolgen, er starb 1743 in seinem Vaterlande, aber seine Söhne blieben in kaiserlichen Diensten.

---

[1]) Wie aus citirtem Protokoll hervorgeht, bittet er 1717 um Ausfertigung eines Decretes, da er nur das für seine Anstellung in Spanien besitzt. Hierauf wird er 31. März desselben Jahres zum ersten Architekten und Theatral-Ingenieur ernannt.

Laut Obersthofmeisteramts-Protokollen, Januar 1723, bittet der durch Alter und Erblindung dienstuntaugliche Ferdinand Galli-Bibiena, seinem ältesten Sohne Joseph, bisher zweiter Theatral-Ingenieur, seine Stelle, dem jüngeren Sohn Anton die des zweiten Ingenieurs zu verleihen. Es wird demselben im Referate nun zwar alle »Capazität« zugestanden, aber die Uebertragung des väterlichen Gehaltes auf den Sohn zu hoch befunden. Der alte Bibiena habe nämlich beim Mailändischen aerario jährlich 500 Pistolen zu $7^1/_2 = 3750$ fl. Rh., der älteste Sohn beim hiesigen monatlich 90 fl. Soviel habe kein Ingenieur oder Architekt bezogen. Burnacini hatte, obwohl er Mundschenk und Truchsess gewesen, blos 1080 fl., der jetzige Garteningenieur J. Trehet nur 1400, der Architekt und Kammerstatuar Conrad Rudolph nur 1500, Bernh. Fischer v. Erlach nur 2000, dessen zu einem Hofarchitekten jüngst aufgenommener Sohn blos 1500 fl. jährlich. Die Sache ward also kaiserlicher Resolution anheimgestellt. Diese fehlt zwar in den Protokollen, wir wissen aber, dass die Söhne angestellt wurden.

Höchst wahrscheinlich dürfte Ospel in Wien seinem Meister bei dessen zahlreichen Aufträgen weiterhin hilfreiche Hand gereicht haben; wir sind aber darüber weiter nicht unterrichtet. Dagegen liegen Nachrichten vor, welche uns darüber belehren, auf welche andere Weise Ospel seinen ferneren Weg gemacht hat, nachdem, wie es scheint, bei Hofe für ihn keine besonderen Aussichten eröffnet waren.

Er ist in den Dienst der Gemeinde Wien getreten. Wir begegnen ihm da in einer Stellung, welche beweist, dass er in der That ein sehr verwendbarer, ein vielseitig erfahrener und tüchtiger Mann gewesen sein muss. Er ward nämlich nicht blos als Architekt, sondern auch als Zeugwart, als Stuckhauptmann und Pyrotechniker gebraucht und scheint auf allen diesen Gebieten Rühmliches geleistet zu haben, wovon wir uns, zum Theile wenigstens, nämlich was seine Bauthätigkeit betrifft, heute noch zu überzeugen vermögen. Unsere Stadt hat noch zwei Werke Ospel'scher Architektur innerhalb ihrer Mauern.

Die eine dieser Leistungen ist der Neubau der St. Leopolds-Pfarrkirche in der Leopoldstadt. Bekanntlich wurde das Gotteshaus ursprünglich durch Kaiser Leopold I. gegründet. Es war im Jahre 1669, als der allgemeine Hass gegen das Volk Israel endlich am 30. Juli ein Edict veranlasste, wodurch die Ausweisung der Juden decretirt wurde; am 14. Februar 1670 wurde es, nachdem alle Anstrengungen der Bedrohten, diese Massregel abzuwenden, ohne Erfolg geblieben waren, wiederholt. Nunmehr gab der Kaiser dem unteren Werd, wo die Hauptansiedlung des auserwählten Volkes gewesen war, seinen Namen und beschloss, an Stelle der demolirten Synagoge eine Pfarrkirche zu Ehren seines Patrones zu erbauen [1]).

Die Erbitterung gegen die Juden, denen man die grosse Feuersbrunst in der kaiserlichen Burg am 2. Februar 1668, Einverständniss mit Schweden, Türken und ungarischen Rebellen, sowie alle erdenklichen Laster und Verbrechen gegen die bürgerliche Ordnung zuschrieb, war so weit gediehen, dass nur die Einsprache der Kaiserin und des Neustädter Bischofs Leopold Grafen von Kollonitsch durch den Vorschlag ihrer Ausweisung die ärgsten Uebergriffe einer fanatischen Volkswuth zu paralysiren vermochten [2]). Der Bischof hielt bei den Karmelitern sogar eine Predigt, welche auf die allgemeine Stimmung besänftigend wirken sollte. Der Magistrat aber forderte dafür, dass er die Ablösung

---

[1]) Vgl. Geusau, Gesch. Wiens, 1793, IV, pag. 50 ff. — Böckh, Merkw. Wiens, I, pag. 506. — Tschischka, Gesch. Wiens, pag. 329. — Schimmer, Häuser-Chronik, pag. 281. — Weiskern, Topographie, III, pag. 85, 186. — Schachner, Lustra etc. pag. 12.

[2]) Die Quellen differiren übrigens diesbezüglich. Nach Einigen hätten umgekehrt gerade Kaiserin und Bischof gegen die Abmahnung mehrerer Räthe die Ausweisung betrieben.

der den Juden gehörigen Häuser mit 100.000 fl. übernehmen und ferner auch das bisherige Duldungsgeld derselben entrichten sollte, die Niederreissung ihrer Synagoge und die Erbauung einer Kirche an der Stelle. Nur der alte Judenfriedhof wurde unangetastet gelassen, wofür die Summe von 4000 fl. in Silber von den Gebrüdern Isaak und Israel Frankl erlegt wurde [1]).

Der Kaiser legte selbst im Beisein seiner Gemahlin den 18. August 1670 den Grundstein zur Kirche, in den eine 13 Loth schwere Medaille gelegt wurde. Andere Berichte sagen, sie sei in Gold 68 Kronen schwer gewesen. Ihre etwas deutlich lautende Inschrift kann man bei Geusau l. c. pag. 52 lesen. Der Verfertiger war der kaiserliche Kammergoldschmied Peter Pachmayr [2]). Den Bau führten die Baumeister Strobel und Gerstenbrand, zwei mir sonst nicht bekannte Künstler [3]).

Bei der Türkenbelagerung litt auch dieses Gebäude grossen Schaden und eine Erneuerung war nothwendig geworden. Sie geschah durch den Stadtrath und fällt in das Jahr 1723, das Werk unseres Künstlers Anton Ospel [4]). Es ist hiebei zu bemerken, dass ihn einige Autoren unrichtig Johann nennen, so z. B. Freddy [5]), welcher sagt, er sei »celebre non meno nell' architettura civile, quanto nella militare« gewesen. Nach Fischer [6]) hätte die Renovirungsarbeit bis 1728 gedauert. Auch Weiskern hat l. c. denselben Irrthum im Namen, endlich desgleichen Schachner in den Lustra, Nicolai und nach diesem Füessly im Nachtrag des Künstler-Lex. II, pag. 999, Tschischka, Kunst u. Alt. pag. 17. Vielleicht hiess der Künstler Anton Johann. Böckh l. c. ist der Einzige, welcher weiss, dass der Architekt dieses Umbaues mit dem städtischen Zeugwart Ospel identisch ist; er gibt auch den Vornamen richtig als Anton an.

Ueber das Aussehen der ursprünglichen Kirche ist nichts überliefert, meines Wissens existirt auch keine Abbildung davon. Sie scheint ziemlich klein gewesen zu sein, denn der Umbau von 1723, dessen Verhältnisse auch nicht allzu grosse sind, wird schon als Erweiterung und Vergrösserung bezeichnet. Was die Flammen der Feinde an der alten Kirche etwa verschont hatten, wurde abgetragen und ein Neubau begonnen. Schachner l. c. pag. 11 berichtet darüber: »Deinceps cum angustior videretur, ac ut tantum et indies succrescentem multitudinem caperet, splendoremque indueret majorem; a magistratu Viennensi tantum non a fundamentis instaurata, ampliata, et ad decorem singularem adornata est«. Und pag. 12: »Aedes haec sacra fere a typo viri clarissimi Joannis (sic!) Ospelii, Architectonicae utriusque peritissimi desumpta est«. Bei Weiskern, III, pag. 85, heisst es von der durch den Stadtrath neu hergestellten Kirche: »Sie ist von aussen (?) und innen mit Kunst und Pracht aufgeführet und gehöret unstreitig unter die schönsten Gotteshäuser zu Wien.« Und pag. 186 wird Ospel gar ein berühmter Baumeister genannt. Hiemit stimmt auch Fuhrmann (Histor. Beschreibg. Wiens 1767, II. Th., 2. Bd., pag. 441, welcher »des wegen der Civil- und Militar Bau-Kunst berühmten Werckmeisters-Entwurf« zu dem Gotteshause erwähnt. Die Notiz bei Bormastino, Relaz. stor. di Vienna, 1715, pag. 106, fällt zwar vor den Umbau, enthält jedoch nichts von Werth. In Schweickhardt's

---

[1]) Siehe die Magistrats-Urkunde vom 12. Juli 1671 bei L. A. Frankl. Zur Geschichte der Juden in Wien 1853, pag. 8 f.

[2]) Ueber diesen Künstler habe ich gleichfalls eine Reihe interessanter Nachrichten aus den Protokollen des Obersthofmeisteramtes.

[3]) Sollte dieser Gerstenbrand vielleicht der Vorfahre der Besitzer des Gerstenbrand'schen Hauses in der Kärntnerstrasse Nr. 1017 (Schimmer l. c. pag. 195) sein, in welchem 1742 der jüngere Fischer von Erlach starb? Ist er selber etwa der erste bekannte Besitzer desselben, Georg Gerstenbrand, welcher 1684 erwähnt wird?

[4]) Geusau l. c. pag. 256. — Tschischka pag. 366. — Schimmer l. c. pag. 281. — J. Blümel, Gesch. d. Wiener Vorstädte, pag. 45.

[5]) Descrizione di Vienna, II, pag. 167.

[6]) Brev. Not. 1767, I, pag. 212.

Beschr. von Wien, 1832, III, pag. 158 ff. wird noch aus dem Gründungsjahr erhaltener Kelche der Kirche Erwähnung gethan.

Abbildungen der Kirche sind ziemlich selten. Die älteste enthält das Kleiner'sche Werk, nach dessen Zeichnung gestochen von J. A. Corvinus; die neueren in den Publicationen von Kisch und Blümel nicht zu erwähnen. Oftmals wurde dieser Kirchenbau auch mit demjenigen der Carmeliter in der Leopoldstadt verwechselt, wie z. B. bei J. H. D(ielhelm), Antiquarius des Donau-Stroms. Frankfurt a. M. 1785, I, pag. 459.

Im Aeussern stellt sich das Gebäude zwar einfach und ziemlich schmucklos dar, indessen tritt auch hier eine durch den Grundriss bedingte Vielgliedrigkeit und Bewegtheit der Formen zu Tage, welche angenehm wirkt. Diese Grundrissanlage ist in der That nicht ohne Geist ersonnen. Die orientirte Kirche hat an der Stirnseite den in drei Etagen aufsteigenden Thurm, unter welchem der Haupteingang angelegt ist. Wie das gesammte Aeussere des Gotteshauses, zeigt sich auch der Thurm in seinen Stockwerken hauptsächlich nur durch Pilaster decorirt, den obersten Abschluss bildet eine Doggenspitze. Im Innern folgt auf den Raum unter dem Musikchor in dem einschiffigen, verhältnissmässig niedrigen Gebäude ein sehr geschmackvolles Arrangement der einzelnen Grundriss-Baupartimente. Der gesammte Langhausraum zwischen dem Orgelchor und dem Presbyterium zerfällt nämlich in drei Gewölbetravées, von denen jenes gegen den Musikchor, sowie das analoge gegen den Priesterraum bei ansehnlicher Breite ziemlich kurz in der Richtung der Längsachse und mit Kreuzgewölben construirt ist. In den Seitenwänden, auf denen diese Travéebogen aufruhen, sind je zwei, also im Ganzen vier kleine Nischen für Nebenaltäre angebracht. Das dazwischen befindliche Haupttravée ist ebenso breit, aber länger und im Ganzen mächtiger, und enthält in seiner Mitte, als Centralpunkt des ganzen Kirchengebäudes, eine Kuppel von ovaler Grundrissform. An den Querenden dieses Mitteltravées ist je eine grössere, halbkreisförmige Nische, ebenfalls für je einen Seitenaltar, angebracht, über demselben in Form einer Halbkuppel abschliessend. Das Presbyterium hat rechtwinklige Grundrissform und als Decke eine besondere Flachkuppel.

Man sieht wohl bereits aus dieser nüchternen Beschreibung, dass Meister Ospel die Vorbilder der südlichen Barokarchitektur nicht ohne Nutzen studirt hatte. Der Gesammteindruck des Interieurs ist freundlich, prächtig und würdig zugleich. Die mannigfachen Abwechslungen in der Gliederung und Configuration des Innenraumes machen den Anblick lebendig und interessant. Ganz besonders geschickt und findig hat es der Architekt getroffen, dem Innern in der Perspectivwirkung beinahe den Anschein eines Centralbaues zu verleihen, indem die sechs Altarnischen sich sehr gut um die Kuppel gruppiren, obwohl der Grundriss dem eines Langhausbaues entspricht. Was die decorative Ausschmückung betrifft, so hat der Künstler nur an das Presbyterium, besonders an den Bogen desselben, welcher dasselbe vom Langhause scheidet, sowie an den entsprechenden Bogen über der Orgel hervorragende Zier verwendet. Hier sind in der That überaus reiche Stuccoornamente, plastische Figuren und farbige Ausschmückung mit bestem Geschmacke angebracht; im Uebrigen umzieht die Wände eine Pilasterstellung mit korinthischen Capitälen.

Die Altäre zeichnen sich sämmtlich durch reiche Decoration aus, besonders der Hauptaltar, dessen Anordnung, durchaus malerisch, alle Mittel effectvollster Barokwirkung: Wolken, Draperien, schwebende Figuren etc. in's Treffen führt. Ueberall ist bildhauerischer Schmuck auf's Reichste in Anwendung gebracht, im Ganzen zeigt sich hier aber eine Richtung, welche viel üppiger auftritt, als die Architektur des Baues selbst. Welche Künstler an den Altären mitgewirkt haben, ist nicht bekannt; die Bildhauerarbeiten entsprechen der Art und Weise der damals in Wien hervorragenden Meister:

Lorenzo Matthielly, Giovanni Stanetti, Conrad Rudolph, Stefano Reali, Christian Hauser, Pietro Carradea und Aehnlicher. Von den dabei beschäftigten Malern ist nur bekannt, dass das sehr bedeutende Hochaltarblatt: Glorie des heil. Leopold, von Martino Altomonte herrührt [1]) und dass die ovale Kuppel von Carlo Carlone in Fresco gemalt wurde [2]).

Das andere Bauwerk Ospel's ist das Zeughaus der Stadt Wien auf dem Hof, zum Unterschied von dem kaiserlichen das bürgerliche Zeughaus genannt. Seine Errichtung fällt in das Jahr 1732. Wenn einige Autoren schreiben, die Façade sei ein Werk des Lorenzo Matthielly, so hat solches seinen Grund blos für die reichen Sculpturen, welche dieselbe schmücken, der architektonische Theil gehört unserem Ospel zu. Man begann mit dem Bau im Mai 1731 und kam im folgenden Jahre damit zu Stande, wie aus der Inscription: Imperante Carolo VI. instauravit S. P. Q. V. Anno 1732 hervorgeht. Die Baukosten betrugen 36.000 fl., der Bildhauer Matthielly erhielt 5000 fl. Sein Werk sind die Armaturen und Trophäen, sowie die Giebelgruppe, zwei Figuren, die Beständigkeit und die Tapferkeit (»Virtute et constantia«), dem kaiserlichen Wahlspruch gemäss, welche eine mit dem Monogramm C VI gezierte Kugel tragen. Beim Graben der Fundamente fand man eine ziemliche Menge »kleiner, silberner, ganz dünner Münzen, welche Einige für heidnische, Andere aber für gothische Münzsorten gehalten«. Ospel besorgte bei diesem Bau nicht allein die äussere Architektur, sondern auch die Inneneinrichtung der Waffensäle. Erstere lässt den Meister der Leopoldskirche auf den ersten Blick erkennen, hat eine gewisse Zierlichkeit, aber auch eine gewisse Bescheidenheit der Verhältnisse, welche sonst den Schülern der Bibiena in der Regel nicht eigenthümlich zu sein pflegt [3]).

Schliesslich dürfen wir auch des städtischen Stuckhauptmanns und Feuerwerkers Ospel nicht vergessen, von welchem noch eine ganz besondere Merkwürdigkeit überliefert ist. Es betrifft die Abhaltung der beiden grossen Feuerwerke am 16. (oder 17.) November 1732 und am 12. November 1733, welche der Magistrat dem kaiserlichen Hofe und einer ungeheuren Zuschauermenge in der Spittel- oder Klosterneuburger-Au im Prater veranstaltete. Wer sich für die verschiedenen Arten ernsten Kriegs- und Lustfeuerwerkes interessirt, welche dabei zur Vorführung gelangten, findet detaillirte Berichte [4]). In biographischer und kunsthistorischer Hinsicht hat davon nur Nachstehendes Bedeutung. Der Zeugwart unterrichtete über Befehl seiner Obrigkeit die städtischen Beamten im Kanonier- und Feuerwerkswesen, was bei den stets zu fürchtenden Bedrohungen der Stadt durch den Erbfeind eine sehr vernünftige Massregel war. Die Feste nun sollten von der erlangten Tüchtigkeit seiner Schüler eine Probe liefern und wurden vom Magistrat mit grosser Munificenz in's Werk gesetzt. Die Ausschmückung des kaiserlichen Pavillons, welcher als Loge diente, mit Tapeten, Teppichen etc. war wohl auch Ospel überlassen. Beim ernsthaften Kanonieren wurde ein türkisches Castell bombardirt, welches 36′ hoch, 72′ lang, 96′ tief war, erbaut nach Erfindung Bibiena's, also wohl Ferdinand's, mit welchem wir somit

---

[1]) Tschischka, Kunst u. Alterth., pag. 17.

[2]) Siehe: Die Künstlerfamilie Carlone von A. Ilg, Mitth. d. Centr.-Comm. Neue Folge, V, pag. 63, 66. In allerjüngster Zeit wurde die Kirche aussen wie innen restaurirt, und zwar nicht durchaus glücklich. Das Aeussere erhielt einen grauen Oelanstrich, im Innern sind die Altäre, Kanzel, Orgel etc. zwar neu vergoldet, dagegen aber die ganze Decke und die Kuppel intensiv waschblau mit gelben Sternen angestrichen worden, und ist somit von den Malereien Carlone's nichts mehr zu sehen.

[3]) Siehe über den Zeughausbau: Geusau, IV, pag. 262. Böckh, I, 225. Tschischka, Kunst u. Alterth., pag. 25. Derselbe, Gesch. Wiens, pag. 370. Schimmer, Häuser-Chr., pag. 66. Oesterr. National-Encykl. VI, pag. 239. J. Scheiger in Beitr. z. Landeskunde Oesterreichs u. d. E. 1833, III, pag. 19 ff. — Abgebildet ist das Gebäude ebenfalls von Kleiner-Corvinus und ferner auf den vielen Gesammtansichten des Platzes von Verschiedenen. Die Hauptfaçade hat 18°, die in der Färbergasse 36° 3′, der Hof 156′ Länge, 45′ Breite.

[4]) Bei Geusau, IV, pag. 264 ff. und K. A. Schimmer, Wien seit sechs Jahrhunderten, I, pag. 205 ff. Scheiger l. c. hat dieselbe Nachricht und spricht noch von älteren derartigen Schaustellungen.

seinen ehemaligen Lehrling abermals zusammen thätig gewahren. Dass Ospel seine pyrotechnischen Künste gleichfalls Italien verdankte, braucht nicht erst bemerkt zu werden. Der Erfolg des grandiosen Schauspiels war ein sehr bedeutender, der städtische Stuckhauptmann und gemeiner Stadt Zeugwart wurde auch am Schlusse zum Handkusse bei der Majestät zugelassen.

In dem bereits citirten Aufsatze: »Andeutungen zur Geschichte und Beschreibung des bürgerlichen Zeughauses in Wien« sagt Scheiger, dass sich in dem Vorzimmer der Vorsteherswohnung die treffliche Wachsbüste Ospel's befinde. Wie mir Herr Regierungsrath Stadtarchivar Carl Weiss freundlichst mittheilte, ist dieselbe heute leider nicht mehr vorhanden.

Zum Schlusse muss noch der Marmortafel gedacht werden, welche im Hofraume angebracht ist. Die Inschrift lautet:

Perill. Praenob. Nob. ac ornatissimis D. D. Consule Domino Francisco Daniele nobili de Partuska U. J. D. S. R. J. Equite: Praetore Domino Andrea Ludowico Leitgeb; Senioribus Domino Joan. Francisco Purck, Domino Francisco Josepho Hauer S. C. M. Cons. D. Joanne Laur a Guttenberg S. C. M. Cons. D. Joanne Francisco Wennighoffer S. C. M. Cons. Syndico primario et Archigrammatico; D. Joachim. Honorio Managetta a Lerchenau U. J. D.; D. Paulo Balth. Jos. Kirchberger, Civitatis Aedili, totiusque Senatus Consulto ac sumptibus publicis hoc Armamentarium civicum a temporum injuriis vindicatum opera et studio Nob. D. Antonii Ospl S. C. M. Tormentorium Centurionis et Conditorii hujus Balistarii et Architecti meliorem in formam et ampliorem in fabricam surrexit MDCCXXXII.

Ueber die Erdställe in Niederösterreich.

Vortrag, gehalten im Alterthums-Vereine am 30. November 1886

von

P. Lambert Karner,

Pfarrer in Gösing.

Wie schön unser Vaterland Oesterreich ist, weiss Jeder, der es durchwandert, der es gesehen hat. Auch ich habe es gesehen und habe es durchwandert, nicht im Fluge der Bahn, auch nicht eingeschlossen in einer Arche, genannt Stellwagen, sondern grösstentheils, wie man zu sagen pflegt, »per pedes Apostolorum«. Und ich sah und schaute das Land in seiner äusseren Gestalt, und nicht selten hing ich mit trunkenem Auge an den landschaftlichen Reizen, die meinem Blicke sich boten. Und weiter ging mein Blick: Nicht nur was die Gegenwart geschaffen, sondern was die graue Vorzeit uns hinterliess, sah ich, und schaute mächtige Erdwerke, die durch ihre Anlage, Grösse und Ausdehnung unser Staunen erwecken, ich sah Tumuli, die in ihrem Innern die pietätvollen Ueberreste unserer Vorfahren bergen; ich fand prähistorische Ansiedelungen, deren Ueberreste Zeugniss geben von der Bronze- und Steinzeit, ja von den ältesten Ansiedelungen, die man bis jetzt in Oesterreich gefunden. — Und tiefer ging mein Blick; denn nicht blos das Aeussere des Landes, sondern auch sein Inneres erschloss sich mir; ich stieg hinab in den Schooss der Erde, und was ich dort gesehen, das Geheimnissvolle, das in den unterirdischen Bauten sich birgt, es hat, ohne Uebertreibung zu sagen, mein Staunen oft in noch höherem Grade erregt als das, was die Oberfläche des Landes an Merkwürdigkeiten bietet. — Sagt der Ungar: »Extra Hungaria non est vita, et si est vita, non est ita«, so möchte ich in Anbetracht alles dessen, was ich gesehen, sagen: »Extra Austria, non est patria, et si est patria, non est Austria.«

Es wird mir nun heute die hohe Ehre zu Theil, über die unterirdischen Bauten, die ich im Laufe von acht Jahren, möglich gemacht durch die huldvolle Munificenz Sr. Majestät des Kaisers, durchforscht, Einiges sprechen zu dürfen. Ob es Ihre Aufmerksamkeit fesseln wird? — ich hoffe es; ob es Ihr Interesse erregen wird? — ich wünsche es; denn der Gegenstand der Besprechung ist ein solcher, dass er erst dadurch, dass er dem Urtheile der gelehrten Welt übergeben wird, in seinem eigentlichen Zwecke erkannt werden wird. Ich zwar habe mir mein Urtheil gebildet; doch deshalb zu verlangen: »jurare in verba magistri«, steht mir ferne, und dies umsomehr, weil wir ja, sozusagen, erst am Beginne der Forschung stehen, weil erst die Pläne all' der Höhlensysteme, die ich erforscht, publicirt werden müssen, um das Urtheil von Gelehrten zu hören, die auf unseren Gegenstand bezügliche oder mit ihm verwandte Studien gemacht haben.

»Künstliche Höhlen« nennt sich der Gegenstand unserer heutigen Besprechung. Ist der Name berechtigt? Ja, und zwar in zweifacher Beziehung; erstlich, weil dadurch der Gegensatz zwischen von Natur aus und Menschenhand gebildeten Höhlen ausgedrückt wird, und ferner deshalb, weil thatsächlich

in diesen Höhlen Erscheinungen sich finden, die mit einem gewissen Schönheits- und Kunstsinne ausgearbeitet wurden. Denn, nicht planlos sind diese Höhlen angelegt, sondern sie bilden für sich abgeschlossene Systeme, die alle, wenn schon nicht gleich in der Anlage, doch eine solche Regelmässigkeit in der Form der Einzelnheiten besitzen, dass schon dieser Umstand allein unsere Aufmerksamkeit auf sich ziehen muss.

Die »künstlichen Höhlen« bilden nämlich alle, ohne Ausnahme, ein System von »Gängen« und »Kammern«. Was nun die »Gänge« anlangt, so bitte ich, diesen Ausdruck so aufzufassen, wie man allenfalls von Maulwurfsgängen spricht: also nicht hohe, breite Räumlichkeiten, in welchen man bequem gehen oder stehen kann, bilden diese Gänge, sondern in der Regel sind sie nur so hoch und breit, dass allenfalls ein Kind aufrecht, ein Erwachsener aber nur gebückt gehen oder kriechen kann, ja nicht selten verengen sich diese Gänge so, dass man nur gestreckt liegend sich durchzuwinden vermag. Die Fälle, dass die Gänge so hoch sind, dass man darin aufrecht gehen kann, sind sehr selten, und ich könnte sie bei den Hunderten von Gangpartien, die ich passirt, an den Fingern abzählen.

Wie die Höhe, so ist auch die Breite der Gänge beschränkt. Ich habe keinen Gang gefunden, in welchem zwei Personen neben einander gehen, oder besser gesagt, kriechen könnten, immer ist er nur für eine Person passirbar, und die Schlupfgänge z. B. verengen sich so sehr, dass, um ein argumentum ad hominem anzuführen, einmal bei einer Höhlenfahrt meine Wenigkeit den Gang passirte, während mein Begleiter darinnen stecken blieb, und mich kläglich um Hilfe anrief. Und da kann ich wohl sagen: »Halb schob ich ihn, halb sank er hin, und ward nicht mehr geseh'n«; denn er trat eiligst den Rückzug an.

Wie mannigfaltig die Richtung der Gänge ist, ist aus den vorliegenden Plänen zu ersehen; trotz der Mannigfaltigkeit ist aber auch hier eine gewisse Einheit zu erkennen, und es herrscht auch hierin System. — Wo der ursprüngliche Eingang erhalten ist, führt er immer, mehr oder weniger steil abwärts geneigt, in die Tiefe, und nun beginnt die Verzweigung. Von dem Hauptgange zweigen Seitengänge ab, die in Kammern münden und von dort oft wieder weiter führen, oder sie biegen plötzlich im rechten Winkel um, oder münden in einen Quergang, senken sich dabei in die Tiefe, oder steigen aufwärts, ja nicht selten kommt es vor, dass der Gang zweimal nach einander im rechten Winkel umbiegt und dabei so eng und niedrig ist, dass er nur auf der Seite liegend zu passiren ist. — Auch in Schlangenwindungen oder im Halbkreise führen die Gänge weiter oder biegen wiederholt um die Ecke, um wieder zu dem Ausgangspunkte zurückzuführen. — Von grossem Interesse sind die senkrechten Schlupfgänge. Mitten im Verlaufe des Ganges fällt derselbe plötzlich in die Tiefe ab, und zwar so tief, dass es unmöglich ist, mit den Händen in die Tiefe hinabzulangen; da muss man sich nun mühsam in dem engen Raume umdrehen und sich hinablassen; und merkwürdig! in den Wandungen dieses Schlauches sind Vertiefungen angebracht, um die Zehenspitzen einzusetzen und so zur Tiefe hinabzusteigen. Von da aber führt der Gang wieder weiter, natürlich nicht höher, als dass man ihn liegend passiren kann. Ein Umdrehen ist in diesem Falle unmöglich; und so legt man sich denn nieder, sondirt mit den Zehenspitzen den weiteren Verlauf des Ganges und kommt dann so im Krebsgange in der Regel in eine Kammer.

Ausser diesen senkrechten Schlupfgängen in der Sohle des Ganges kommen aber auch senkrechte Schlupfgänge vor, die von der Decke des Ganges aufwärts führen. Auch hier finden sich Einkerbungen in den Gangwänden zum Einsetzen der Füsse. Sie führen entweder in ein oberes Stockwerk oder in eine Kammer. Sie sind in der Regel so hoch, dass man aufrecht stehend mit dem Kopfe in die oberen Räumlichkeiten hineinreicht. Man streckt nun die Hände über den Kopf empor, klammert

sich oben an und schwingt sich empor. (Taf. I, Fig. 1, Neudeck.) — In einigen Fällen, bis jetzt drei Mal, beobachtete ich, dass der Gang um eine freistehende Säule herumführte, z. B. in Ronthal (Fig. 2 der beigegebenen Tafel).

Kann nur eine Person den Gang passiren, so finden sich jedoch Ausweichstellen, d. i. sackgassenartige Vertiefungen in den Wänden der Gänge, und nicht selten stehen dieselben so zum Hauptgange, dass sie mit ihm eine Kreuzform bilden. Auch Gabelstellungen finden sich. Noch sei erwähnt die besonders merkwürdige Gangform, dass derselbe fünfmal um die Ecke biegt und wieder zum Ausgangspunkte zurückführt. Ein Archäologe meinte, dass damit eine Sternform ausgedrückt sei.

Dies über die Richtung der Gänge, die wohl in vielen Fällen als labyrinthische zu bezeichnen sind. Was haben sie nun für eine Form? Wie schon erwähnt, beträgt ihre Höhe selten das Ausmass, dass man darin aufrecht gehen kann; die Gangdecke ist entweder gerundet oder spitzbogenförmig, und die Wandungen stehen senkrecht zur horizontalen Basis. Dies die gewöhnliche Form. Dann aber kommt es vor, dass die Wände in etwas ausgebaucht sind und mithin die Basis schmäler erscheint; sehr merkwürdig ist aber jene Gangform, wo derselbe ein förmliches Oval bildet, und zwar mit der Spitze nach unten, wie sich dies am schönsten und deutlichsten ausgeprägt, findet in den hervorragenden Bauten von Erdberg in Mähren. — Die Schlupfgänge, sei es, dass sie senkrecht ab- oder aufwärts führen, sind immer kreisförmig und in der Regel nur von einem Durchmesser von 40—50 Cm. Die Höhe dieser Schlupfgänge kann man durchschnittlich mit 2 M. angeben; aber ausserordentlich merkwürdig, und meine, und gewiss auch Ihre Bewunderung erregend ist ein solcher Schlupfgang in der berühmten Quadenfestung in Stillfried. Dort finden sich »künstliche Höhlen«, und liegen zwei Kammern jetzt zu Tage, da das Erdreich abgegraben wurde, jedoch in solcher Höhe, dass man nur mittelst einer Leiter hinzukommen kann. Eine dieser Kammern nun steht in Verbindung mit einem Schlupfgange, der 6·5 M. senkrecht aufwärts führt, also so hoch, wie ein einstöckiges Gebäude; ringsherum sind die Wandungen mit Einkerbungen zum Einsetzen der Füsse und Arme versehen, und dieser Schlupfgang mündet oben in der Endspitze eines Walles an der südöstlichen Ecke der Festung.

Nicht minder Staunen erregend ist eine andere Erscheinung in Stillfried. Südlich von der Quadenfestung erhebt sich, von dieser durch einen tiefen Graben getrennt, die Berglehne, und in dieser sind ebenfalls »künstliche Höhlen«. Hat man durch eine »hohle Gasse« von circa 6 M. Länge wie ein Regenwurm sich durchgewunden, so befindet man sich in einer exceptionell geformten Kammer. Ein verschütteter Gang führt vis-à-vis dem Eingange hinein in den Schooss des Berges, und in einer Ecke der Kammer lässt das Licht eine weitere Oeffnung erkennen. Ist sie der Beginn eines Ganges, der da weiter führt? Den Dimensionen nach scheint es so zu sein. Doch welche Ueberraschung! Unmittelbar über dieser Oeffnung steigt innerhalb derselben die Wand senkrecht 4 M. hoch empor, und ihr gegenüber erhebt sich eine 70 Cm. breite Stiege mit massiven Stufen und führt empor zu einer kammerartigen Räumlichkeit, aus welcher wieder ein niedriger Gang in die weiteren Verzweigungen des Erdbaues führt; und er führt hinauf bis nahezu an den Gipfel des Berges, denn ein Gang mündet zur Zeit hoch oben in der nun abgefallenen Lösswand des Grabens, und dort war auch einst der ursprüngliche Eingang. — Ein eigenthümliches Gefühl des Staunens, ja ich möchte sagen, einer gewissen Ehrfurcht, bemächtigt sich des Gemüthes, wenn man diese Stiege zum ersten Male sieht und deren Stufen emporsteigt, und ich werde nie vergessen den Eindruck, den ich empfing, als ich ganz allein diese Räumlichkeiten durchforschte.

Die Gänge münden in Kammern oder verbinden dieselben untereinander. Wie sehen nun diese aus? Es sind Räumlichkeiten, deren Grundriss in der Regel ein Recht- oder Viereck bildet. Manchmal

zeigt sich ovale oder vollständig gerundete Form, und im letzteren Falle vergleicht sie das Landvolk gewöhnlich mit einem »Backofen«, und wer einen solchen gesehen, kann sich mithin auch eine »Erdstall«-Kammer vorstellen. In der Regel aber sind es Räumlichkeiten, die in ihrer Höhe fast ausnahmslos gleich, nämlich 1·6 M. sind; die Breite ist gewöhnlich 1·5 M., die Länge 2—3 M. Nehmen Sie dazu zierlichen Spitzbogen oder sanft gewölbten Rundbogen an der Decke, so haben Sie eine solche gewöhnliche Kammer. Doch gibt es auch Kammern von grösserer und geringerer Ausdehnung, die längsten bis zu 7 M. bei 2 M. Höhe — auch corridorförmige Räume finden sich — jedoch vereinzelt —, aus denen Gänge abzweigen; aber auch kleine, quadratische Räume, 80 Cm. oder 1 M. im Geviert habe ich beobachtet. Dieses Grössenverhältniss mag Ihnen folgendes Beispiel geben. In Röschitz findet sich eine Kammer, die bei 2 M. lang, 85 Cm. breit und 1·2 M. hoch ist; in dem südlichen Ende dieser Kammer ist ein senkrechter Schlupfgang angebracht, der von der Basis der Kammer bis oben an der Decke 3 M. hoch ist. Der Schlupfgang hat einen Durchmesser von 50 Cm. und führt empor zu einer Kammer; und wie gross ist die? Sie ist 1·2 M. hoch, 0·75 M. breit und 1·1 M. lang. Der Dichter, der den Ausspruch gethan: »Auch in der kleinsten Hütte ist Raum für ein zärtlich liebend Paar«, hat zum mindesten diese »Hütte« nicht gesehen, denn sie gestattet nicht mehr Raum, als dass eine Person mit ausgestreckten Beinen, den Rücken an die Rückwand gelehnt, sitzen kann. — Andere Kammern hingegen, wie z. B. die von Senftenberg, Hohenwarth u. s. w. bieten wieder Raum für eine ganze Gesellschaft, doch — der Eintritt ist auch hier immer nur einer Person gestattet.

Was nun den Kammern und Gängen, ja den ganzen Höhlensystemen ihr eigenthümliches Gepräge, ihren Charakter verleiht, das sind die Einzelnerscheinungen in denselben, und diese will ich nun besprechen. Die labyrinthartige Verzweigung der Gänge habe ich schon erwähnt; diese machen an und für sich schon für den Besucher einen solchen Eindruck, dass sie nicht wenige Personen — ich spreche aus Erfahrung — zurückschrecken, in dieselben einzudringen, in der Besorgniss, sich darin verirren zu können. In einer ähnlichen Lage war ich selbst, als ich zum ersten Male den grossen Erdbau von Gross-Weikersdorf besuchte, in welchem thatsächlich ein Verirren wegen den vielen Gangabzweigungen nicht zu den Unmöglichkeiten gehört. Mein Begleiter, ein erwachsener Bursche, trat alsbald den Rückzug an; ich drang allein vor bis an's Ende, und als ich nach einer Stunde wieder an's Tageslicht zurückkehren wollte, verfehlte ich den Hauptgang, und hier war es zum ersten Male, wo auch mich ein Gruseln befiel.

Um nun die Gefahr des Verirrens auszuschliessen, haben die Erbauer dieser Höhlen eigenthümliche Merkzeichen angebracht. Es finden sich nämlich in den Gangwänden, u. zw. entweder oben, wo die Neigung zur Decke beginnt, und dies bei den höheren Gangpartien, oder unten, etwas über der Sohle, kleine, faustgrosse Vertiefungen, und sind dieselben mit grosser Regelmässigkeit angelegt. Findet sich eine solche nischenartige Vertiefung zum Beginne des Ganges rechts, so ist die correspondirende am Ende des Ganges links angebracht, und wo z. B. aus einem Hauptgange ein Seitengang in eine Kammer abzweigt, sind diesem letzteren gegenüber fast ausnahmslos eine, ja nicht selten sogar zwei solche Nischen über einander in der Gangwand eingeteuft. Wozu dienten diese Nischen? Ich kann mir ihren Zweck nicht anders erklären, als dass sie zur Orientirung resp. dem in der Finsterniss Kriechenden zum Tasten dienten, und wie in meinen früheren Berichten, möchte ich auch hier diese Nischen mit dem Namen »Tastnischen« bezeichnen. Aber auch andere kleine Nischen finden sich zahlreich in allen grösseren Bauten, und diese sowohl in den Gängen wie in den Kammern, und das sind die »Lichtnischen«, d. i. kleine Vertiefungen zum Einstellen von Lampen, wahrscheinlich Schnabel-

lampen, denn in allen diesen Nischen findet man deutlich die Brandspur, u. zw. nicht gerade über der Basis, sondern stets ausserhalb derselben in der Wölbung der Nische. Diese Lichtnischen finden sich äusserst zahlreich in den langen Gängen von Russbach, Diepolz, Erdberg etc. in regelmässigen Abständen bis zu 20 und mehr in einer und derselben Wand, während die gegenüber liegende, gewissermassen zur Ausfüllung, nur dort und da eine aufweist. — Sehr merkwürdig sind in einem Baue von Erdberg in Mähren, in den Ecken der Kammern angebrachte Consolen; hier scheinen diese statt den Nischen gedient zu haben, indem auf denselben die Beleuchtung zu stehen kam.

Ein weiteres Charakteristicum sind die »Geräthnischen«. Wenngleich dieselben grösstentheils in den Kammern sich finden, so werden sie doch auch in Gängen beobachtet. Diese Nischen sind fast ausnahmslos sehr elegant gearbeitet, entweder mit Rundbogen oder in gewissen Fällen im Spitzbogen gewölbt und stets symmetrisch geordnet. Manchmal nehmen diese Nischen die ganze obere Rückwand einer Kammer ein und dann verläuft ihre Decke gemeinsam mit der Kammerdecke, wie z. B. in Hohenwarth ersichtlich ist.

Zur Ventilation dienten Luftlöcher, die aus den Deckengewölben der Gänge oder Kammern aufwärts führen. Ihr Durchmesser ist variabel, durchschnittlich 10—15 Cm.; aber auch kleinere Bohrungen finden sich. Nebst diesen senkrecht aufwärts führenden Röhren finden sich aber auch welche, die schief geneigt sind, und da kommt es nun vor, dass der Beginn dieser Röhren nischenartig erweitert ist, so, dass man den Kopf hineinhalten kann, und ich glaube nicht zu irren, dass diese Röhren als Sprach- oder Hörrohre dienten, umsomehr, weil öfter in einer Kammer nebst dem Luftloche auch eine solche Röhre sich findet: zur Ventilation würde wohl Eine Röhre genügt haben.

In vielen Kammern finden sich Bänke, aber nicht aus Holz oder Stein, sondern ebenfalls aus dem Löss herausgeschnitten. Sie haben eine durchschnittliche Höhe und Breite von 30—40 Cm. Aber neben diesen kommen ganz schmale, 20 Cm. breite Leisten, und in vereinzelten Fällen ganze Lager vor, die gegen die Rückwand der Kammer aufwärts gerichtet, bequem das Liegen mit ausgestrecktem Körper gestatten. Es finden sich aber auch Sitzbänke in Nischen, über deren Zweck ich später sprechen werde.

Wieder ein Specificum unserer Höhlen sind die Verschlussvorrichtungen in denselben. Sie erscheinen fast ausnahmslos in allen grösseren Bauten. — Wo der in die Tiefe führende Eingang beginnt, sich horizontal zu verlaufen, ist gewöhnlich der erste Verschluss. Er besteht darin, dass in dem Gangcanale ein viereckiger, 20 Cm. breiter Falz eingeschnitten ist, ganz geeignet, ein Thor hier einzustellen; vor dem Falze findet sich öfter in der Gangwand eine Röhre, in der ein Balken gesteckt, der vor die Thüre sich ziehen liess. Oefters findet man vor dem Verschlusse den ganzen Gang viereckig geformt, so dass man das Thor ausnehmen und seitlich hinstellen konnte. Das ist die gewöhnliche Art des Verschlusses; es scheinen aber auch gekreuzte Balken, so eine Art Gitter zum Verschlusse gedient zu haben, wie die Bohrlöcher in den Gangwandungen darthun, und in den Höhlen des Rassinger Grabens bei Langenlois finden sich in zwei Fällen noch die Vertiefungen, in denen ein für die Verhältnisse des Gangcanales massives Holzgerüst eingefügt war. — Doch nicht nur die Gänge, auch die Kammern waren abzusperren, und es gibt Höhlensysteme, in welchen jede Kammer zum Absperren war, ein Umstand, der Beachtung verdient.

Eine sehr interessante Erscheinung ist die, dass die »künstlichen Höhlen« mit Brunnen in Verbindung stehen. Entweder führt ein Gang zum Brunnen, oder es steht eine Kammer mit ihm in Verbindung, ja es kommt vor, dass der Brunnen mitten im Höhlensysteme sich findet, indem der Gang den Brunnenschacht durchkreuzt, so dass man ein Brett über denselben legt, um so von einem Theile

der Höhle in den andern zu gelangen. In Ringelsdorf stieg ich aus einem Brunnenschachte in die Höhle; aber noch ein anderes Abenteuer passirte mir dort. Ich kroch in ein Höhlensystem; der Besitzer widerrieth mir, weiter vorzudringen, weil darinnen eine Kammer sei, die nicht nur verfallen, sondern in der das Erdreich noch immer nachstürze. Und ich kam thatsächlich zu dieser Kammer. Ganze Blöcke von Lös lagen am Boden, die Decke war zerklüftet und mithin nicht gar einladend, weiter vorzudringen. Aber ich wagte es doch und balancirte glücklich hindurch. Und nun zeigte sich mir wieder ein vollendet schön gearbeitetes Gangstück mit einer Seitenkammer, und von da bog der Gang so hoch, dass man nahezu aufrecht gehen konnte, in einer Curve weiter und zeigte am Ende, im oberen Theile, eine zurücktretende Nische und rechts davon eine kleine Oeffnung. Ich eilte dahin, steckte den Kopf durch die Oeffnung und lehnte mich dabei naturgemäss an die Wand. Aber ebenso schnell prallte ich zurück, denn ich hatte hinabgeblickt in einen tiefen Brunnen und nur eine Spanne Lösswand trennte mich von dem Abgrunde. Hätte diese dem Drucke nachgegeben, ich wäre hinabgestürzt und hätte vermuthlich jetzt nicht die Ehre, vor Ihnen stehen zu können. Und Sie dürfen mir glauben, dass ich damals Herzklopfen verspürte.

Das sind so im Allgemeinen die allen Höhlensystemen gemeinsamen Merkmale. Bevor ich nun zu den Einzelnheiten übergehe, erlaube ich mir, Sie auf den Verbreitungsbezirk dieser Erdbauten, soweit sie mir bekannt geworden, aufmerksam zu machen, weil dies vorausgeschickt, umsomehr die wunderbare Uebereinstimmung selbst in den Einzelnheiten erkennen lässt.

Die »künstlichen Höhlen«, die ich gesehen und durchforscht habe, erstrecken sich auf das ganze Viertel U. M. B. Es würde zu weit führen, hier die Namen aller Ortschaften zu nennen; ich fand die Höhlen längs des Manhardsberges hinauf bis zur mährischen Grenze, dann längs derselben hinab bis an die March und in den Ortschaften an dieser, im Marchfelde, in vielen Orten im Centrum des Viertels und auch längs des Wagram; partiell fand ich sie in V. O. M. B.; im Krems- und Kampthale; im eigentlichen Waldviertel habe ich bis jetzt nur einen »Erdstall« gesehen, u. zw. in Fistritz bei Gross-Sieghart; die Entdeckung dieser Höhle ist nicht ohne Interesse. — Das Haus, in dem sich derselbe befindet, wurde verkauft und der Ersteher sass eines Abends neben dem Ofen auf dem ungetäfelten Boden und spaltete Holz; und wie er so in tiefen Gedanken dasass und auf sein Holz loshieb: siehe da! ein Krach — und er lag in der Tiefe; das Erdreich hatte unter ihm nachgegeben und der »Erdstall« war eröffnet. — So leicht übrigens dieser Durchfall war, so schwierig gestaltete sich für mich das Eindringen, denn der Besitzer wollte dies durchaus nicht gestatten und erst eine kräftige Geldspende eröffnete den Eingang; doch war sie insoferne nicht umsonst, weil ich auch hier ganz genau dieselben Einzelnheiten antraf, wie anderwärts. — Verbürgten Nachrichten zufolge finden sich im Waldviertel »Erdställe« in Gastern, Klein-Zwettl und Reibers bei Kautzen, u. zw. überall unter der Kirche, dann in Heidenreichstein, Pfaffenschlag, Arnolz und Artolz und vermuthlich noch anderwärts. Aber — die Waldviertler scheinen sehr difficil zu sein: die Hausbesitzerin von Fistritz wenigstens besorgte, dass sie für die »Erdställe« auch noch — Steuern zahlen müssten.

Am rechten Donauufer fand ich Höhlen nur in einigen Ortschaften längs der Donau. — In Mähren sah ich hochinteressante Bauten in Gross-Tajax, Erdberg und Possitz. In Possitz befindet sich ein künstlicher Hügel, und dieser heisst »Tanzberg«. Auf diesem wird alljährlich der Kirchtag mit Musik und Tanz eröffnet und geschlossen, und im Schoosse dieses Berges und seiner Umgebung finden sich die Höhlen. Es heisst diese Höhle »der verfallene Erdstall«. Nomen et omen! Denn als ich und der Besitzer eben daran waren, mit Schaufel und Haue uns einen verschütteten Gang im Inneren zu eröffnen, rief der kleine Sohn desselben, der in der ersten Kammer stehen geblieben: »Vater, geschwind

heraus, Alles stürzt ein«. — Ich gab nicht viel darauf und wir arbeiteten fort; aber wieder ertönte der nun weinende Ruf: »Vater, geschwind, Alles stürzt ein«, und so zogen wir denn den Rückzug an, und fanden, dass ein kleines Stück der Gangdecke herabgefallen war. — Ausserdem finden sich Höhlen in Lechwitz bei Possitz, in Klobouck, Resitska, Kurein, bei Brünn, in Klein-Urhau und Schölschitz, wo ein verschütteter Gang unter die am Berge stehende Kirche hinweist. Letztere Nachrichten verdanke ich der ebenso beherzten als würdigen Tochter des berühmten Höhlenforschers Dr. Wankel, Frau Lucia Bakes, die selbst diese Höhlen durchforscht und aufgenommen hat. — Auch in Joslowitz und Umgebung von Znaim sollen sich künstliche Höhlen finden. — In Böhmen wurden sie constatirt an dem böhmisch-mährischen Grenzgebirge in den Ortschaften Trpin, Wachterdorf und Schönbrunn.

Dass sie auch in Oberösterreich sich finden, zeigt der interessante Bericht des Dr. Alfons Müller von Linz in den Mittheilungen der anthropologischen Gesellschaft, u. zw. stehen sie daselbst in Andorf nicht blos mit dem Burgstalle, sondern auch mit der Kirche in Verbindung. Ebenso wurden in jüngster Zeit in Speck bei Vöklabruck Höhlen entdeckt und in denselben auch Urnen gefunden; leider fehlen genaue Angaben über deren Charakter. — Zahlreich finden sich die »künstlichen Höhlen« in Baiern, aber auch Steiermark besitzt sie; denn, angeregt durch meine Mittheilung über »künstliche Höhlen« in den Blättern des »Vereines für Landeskunde«, durchforschte der hochw. Herr Cooperator in Hartberg, Ludwig Stampfer, eine solche Höhle in Kaindorf, und werde ich noch auf dieselbe zurückkommen.

Und gehen wir nach Ungarn, so finden wir sie auch dort, denn sie sollen sich finden in Schattendorf bei Oedenburg, um Oedenburg selbst, ferner im Tolnaer Comitate, und sollen, wie mir Herr Pfarrer Wosinsky von Zavod mittheilte, in Tamasi und Iregh und in St. Ivan welche sein, und in letzteren komme man von jeder Kammer in drei Richtungen weiter, und »so in's Unendliche«. — Im Pressburger Comitate steht nach derselben Nachricht in dem Dorfe Feherheaz die Kirche auf einem hohen Berge und der ganze Berg ist unterminirt, und es findet sich dort eine förmliche in vier Reihen angelegte unterirdische Stadt. — Nehmen wir dazu noch die Nachricht, dass auch die Stadt Stanislau in Galizien ganz unterminirt sein soll, so sehen Sie, dass der Verbreitungsbezirk unserer Höhlen ein weitverzweigter ist.

Trotz der weiten Verbreitung findet sich aber eine auffallende Uebereinstimmung in den Einzelnheiten dieser Bauten. Das Höhenmass der Gänge und Kammern und überhaupt die Grössenverhältnisse sind überall die gleichen. In allen grösseren Bauten von Baiern, Oesterreich, Mähren u. s. w. finden sich die Lichtnischen mit den Brandspuren, u. zw. regelmässig immer an derselben Stelle des Ganges; es stimmt überein die Form und Anlage der grösseren Nischen, desgleichen die Schlupfgänge. Doch gehen wir weiter. In Röschitz ist nebst vielen anderen ein Höhlensystem aus mehreren Kammern bestehend, die jede sehr schwer zugänglich sind, weil bei jeder die Basis der Kammer tiefer liegt, als die des Ganges, und man also immer mit den Füssen voran eindringen muss. Die letzte Kammer ist ausserordentlich schwer zugänglich; es biegt nämlich der Gang um die Ecke, ist dabei so enge, dass man sich auf die Seite legen muss, um durchzukommen, und hat man diesen Engpass passirt, so steht man in einer wundervollen Längskammer mit acht oblongen Nischen, je drei in der Längs-, je eine in der Schmalseite — man glaubt in einer Capelle zu stehen. — Und merkwürdig! Erst vor Kurzem untersuchte ich einen »Erdstall« in Olbersdorf bei Mühlbach, und hier findet sich ganz dieselbe Anlage, der über der Kammer erhöhte Eingang und der im Winkel umbiegende Schlupfgang, der in eine capellenartige Schlusskammer, hier mit je zwei Seitennischen führt. Der über der Kammer erhöhte Eingang erscheint auch in Lechwitz in Mähren. — Und wieder in Röschitz, dieser Centrale der »künstlichen Höhlen«, ist wiederholt die Schlusspartie des Ganges in der Art angelegt, dass derselbe ein in sich

zurückführendes Fünfeck bildet: Genau dieselbe Gangform findet sich in Kaindorf in Steiermark. Sollte mit diesem Fünfeck die Sternform ausgedrückt sein, so würde damit übereinstimmen eine siebeneckige Kammer in Hötzenham (Götzenham) in Baiern und eine kleine zehneckige Kammer in Neudeck bei Gross-Riedenthal in Niederösterreich. — Sehr merkwürdig ist jene Kammerform, wo die Decke eine Kuppel in Glockenform bildet, aus der ein senkrechter Schacht aufwärts führt. In der Rundung der Kuppelform sind kleine Nischen angebracht, und diese Erscheinung findet sich in Hohen-Ruppersdorf, in Grosstajax und — wieder in Röschitz. Auch die Stiege steht nicht vereinzelt in Stillfried; eine solche, nach der Beschreibung ganz gleiche, findet sich in Petersberg bei Kissing und in Nannhofen in Baiern; auch in Ottenthal bei Kirchberg am Wagram soll sich eine solche befinden.

Sehr merkwürdig ist die Kreuzform, nicht nur der Gänge, wo sie zahlreich auftritt, sondern auch der Kammern. Nehmen Sie den Grundriss einer Kirche, z. B. der Votivkirche, und denken Sie sich denselben diminutiv im Ausmasse von einigen Metern, so finden Sie solche Kammerform im Wagram bei Hippersdorf, aber auch in Petersberg in Baiern. Doch, die Kreuzform gestaltet sich auch anders, u. zw. in Form eines griechischen Tau. Die vorliegenden Pläne weisen dieselbe auf, u. zw. am auffälligsten in Ebersbrunn (Taf. II, Fig. 1), Langenlois, Neudeck, Ruppersthal und Pottenhofen an der mährischen Grenze. Die Kreuzform mit sich durchscheidenden Balken erscheint in Hohen-Ruppersdorf in jener Kammer, wo über dem Kreuze sich die Kuppel mit den acht Nischen erhebt; sie ist in Erdberg in Mähren dadurch ausgedrückt, dass die kleinen Luftlöcher an der Kammerdecke in Kreuzform angebracht sind. Ebenso findet sich die Kreuzform der Gänge und Kammern in den »künstlichen Höhlen« von Baiern, und wird dort in Reichersdorf ein solcher Kreuzgang, der mit einem Brunnen in Verbindung steht, die »Kreuzgruft mit dem wunderwürklichen Brunnen« genannt. — Dass das Kreuz, und insbesonders die Tauform nicht christlich zu sein braucht, beweist dessen Vorkommen in den heidnischen Bauten und Baudenkmalen des Orientes und Occidentes, wie auch, um des Vergleiches wegen zu sprechen, nach Prof. A. Thiersch, »die engen, senkrechten Schlupfgänge in den ägyptischen Gräbern (bei Gizeh) nicht selten sind«.

In Erdberg in Mähren führt ein Gang in Tauform in zwei gegenüberliegende Kammern, jede von ausserordentlicher Form. Die eine, rechts, spitzbogig gewölbt, besitzt in der oberen Hälfte der einen Längswand drei zierlich gearbeitete, im Bogen von 50 Cm. Spannweite von einander abstehende Säulen und hinter denselben einen 40 Cm. breiten und 80 Cm. hohen Gang. Ist diese Erscheinung — bis jetzt ein Unicum — von grossem Interesse, so noch mehr die gegenüberliegende Kammer. Sie bildet ein Rondeau; die Stirnwand fällt über den Eingang senkrecht ab und besitzt im Centrum eine Lichtnische. Die Wandung des Halbkreises aber ist mit acht schönen, grossen, oben gerundeten Nischen versehen und über den Nischen erheben sich Strahlen, die, gegen die Decke schmäler werdend, sich oben im flachgerundeten Centrum, wo ein Luftloch senkrecht aufwärts führt, vereinigen. Der Anblick dieser Kammer ist überraschend. — Und wiederum merkwürdig! Auch in Gösing findet sich eine ähnliche Kammer. Auch diese bildet ein Rondeau und hier finden sich im Halbkreise vier Nischen, und was dabei von grossem Interesse ist: die ganze Kammerwand ist arabeskenartig verziert; ähnliche Arabesken beobachtete ich in einer kleinen, rondeauförmigen Kammer in Ober-Stinkenbrunn und nach des Herrn Reichsraths-Abgeordneten Wurm freundlicher Mittheilung ist auch in Kurein bei Brünn eine Kammer mit Arabesken[1]).

---

[1]) Nach Herrn Dr. Wankel's gütiger Mittheilung finden sich in der Trogloditen-Stadt zwischen Gori und Tiflis Höhlen, und in denselben capellenartige Erweiterungen mit Spitzbogen, mit 5—7 Nischen, und gehen dort ebenfalls Strahlen bis zum Centrum. — In der Krim sind in den Pesceren, namentlich in Tepo Germen, Schuful Kale, dann in

In Röschitz findet sich an der Decke einer Kammer ein »Mühlrad«, wie die Leute sagen, ein Kreis mit zwei sich durchkreuzenden Balken; in einer andern Kammer sind an der Wand neben einander drei solche kleine Kreise, die äusseren zwei durchkreuzt, der mittlere ohne Balken und daneben rechts ein aufrechtstehendes Schweinchen. — In Gösing findet sich in einer Kammer, im Centrum der Decke plastisch herausgeschnitten, ebenfalls ein Kreis mit einem vertieften Centralpunkt. Diese Erscheinungen, Gösing wohl ausgenommen, können übrigens müssige Zeichnungen sein, doch erwähne ich derselben, weil man nichts unbeachtet lassen soll.

Ausser diesen Arabesken und problematischen Sonnenzeichen sah ich aber auch andere Zeichen. In dem grossen Baue von Senftenberg fand sich eine Zeile von Buchstaben, die ihrem Charakter nach römische, griechische, Runen, oder, wie ein Forscher in diesem Fache vermuthet, selbst phönizische Schriftzeichen sein können. Letzteres klingt zwar sehr unglaublich; doch möchte ich eines Fundes erwähnen, der nach meiner unmassgeblichen Meinung wohl zu wenig beachtet wurde. — In Pulkau wurden am Friedhofe beim Grabausheben nicht nur prähistorische Gefässreste, sondern auch eine kleine ägyptische oder phönizische Götzenfigur aus weisser Massa mit blaugrünem Anstriche gefunden. Ich halte sie für echt. — Findet sich eine ägyptische resp. phönizische Figur, warum sollten sich nicht auch solche Schriftzeichen finden? — Und eben dort, wo jetzt der Friedhof ist und auf dem Berge die Kirche steht, wo auch noch Spuren von Wällen zu sehen, wurden auch »künstliche Höhlen« entdeckt, u. zw. beim Grabgraben, in ähnlicher Weise wie in Fistritz beim Holzspalten.

In Erdberg, in jener Kammer, wo der Säulengang sich findet, sieht man in der Wand nebenbei Zeichen, von denen eines einen aufrechtstehenden Phallus darstellen dürfte. Zwei ähnliche, aufrecht, i. e. senkrecht stehende Phallus fand ich in den »künstlichen Höhlen« des Rassinggrabens bei Langenlois. Und in Gösing befinden sich in einer Kammer Zeichen, die Schriftzeichen sein dürften, obwohl der Hauptcharakter nur in Haken und Strichen besteht, die auch in der Gangwand nebenbei zu sehen sind. Schriftähnliche Zeichen fand ich noch in Patzmannsdorf, Stronsdorf, Gaubitsch und Baumgarten bei Mautern a. d. Donau.

Es fragt sich nun, womit sind diese Höhlen ausgegraben? — Ist die Einheit im Bau, ist die Einheit in den Systemen überall die gleiche, so ist auch das Instrument in den Hunderten von Gängen und Kammern, die ich gesehen, und auch in den anderwärts beschriebenen, stets das gleiche. Ueberall finden sich Hiebspuren, und sie rühren her von einer Krampe mit horizontaler, an den Ecken etwas gerundeter Schneide. Eine eiserne Scharre, »womit die Gänge stossweise ausgearbeitet wurden«, wurde in den »künstlichen Höhlen« von Nannhofen in Baiern gefunden. — Die Hiebe sind überall gleich, nur die Breite der Schneide wechselt, u. zw. nach meinen Messungen von 5—8 Cm., welche grösste Breite merkwürdigerweise am rechten Donauufer in einer Höhle in Meidling bei Göttweig gemessen wurde. — Womit aber sind die Luftlöcher gebohrt? — Wenn heutzutage die Hauer in ihren Weinkellern Luftlöcher bohren, so geschieht das so, dass sie eine Schaufel an beiden Flügeln, u. zw. nach entgegengesetzter Richtung umbiegen und mit diesem Bohrer die Löcher bohren. Nun aber habe ich die Bemerkung gemacht, dass die Röhren in ihrem Verlaufe nicht immer denselben Durchmesser einhalten und dass sie manchmal gekrümmt sind. In Hohenwarth z. B. sieht man deutlich bei einer nicht vollendeten Röhre, dass dieselbe nicht gebohrt, sondern ausgestossen wurde, und da hat nun Herr

---

Mangub und auch in Inkerman in den künstlich erweiterten Höhlen die ganzen Wände und auch die Decke bedeckt mit parallel laufenden Einritzungen, die mit Grübchen enden, oder die Grübchen sind daneben angebracht, so dass diese Rillen und Näpfchen Ornament geworden sind, welche namentlich die Decken in ausgezeichneter Weise zieren. — Diese Höhlen reichen erwiesenermassen weit vor Christus zurück.

Spöttl die gewiss nicht unbegründete Meinung ausgesprochen, dass diese Röhren mit Lanzenspitzen ausgestossen wurden, und so erkläre sich auch die gebogene Richtung, indem der Lanzenschaft bei der Arbeit sich krümmte. — Erwägt man nun, dass nie und nirgends die Spur eines Schaufelstiches, sondern immer nur die der Krampe sich findet, dass ferner bei den niedrigen Gangpartien nur eine solche mit kurzem Stiele hat angewendet werden können, so gibt das ebenfalls einen Fingerzeig für die Einheit dieser Bauten.

Ich erlaube mir, Sie nun auf eine Erscheinung aufmerksam zu machen, deren Wichtigkeit oder wenigstens Eigenthümlichkeit Sie mir zugeben werden. Es ist die Anlage der Höhlensysteme nach der Weltgegend. Wenn man mit der Magnetnadel in der Hand diese unterirdischen Bauten in ihrer Richtung verfolgt, so findet man, dass dieselben fast ausnahmslos von Süd nach Nord gerichtet sind, aber wie nach Nord, das ist eben das Auffallende. Kaulen sagt in seinem Werke »Babylonien und Assyrien« bei der Beschreibung des Sargon-Palastes: »Was bei der Errichtung des ganzen Werkes zuerst auffällt, ist die genaue Orientirung. Den astronomischen Kenntnissen entsprechend, welche das Morgenland so früh gewonnen, sind die rechtwinkeligen Grundrisse der Stadt, wie die des Palastes im Ganzen, wie in sämmtlichen Einzelnheiten genau nach den Himmelsgegenden angelegt, u. zw. so, dass nicht die Seiten, sondern die vier Ecken den Himmelsgegenden entsprechen.« — Eben diese Erscheinung findet sich auffälligerweise auch in unseren Bauten, und könnte ich Ihnen viele Höhlensysteme nennen, worin die Kammern so stehen, dass immer die Ecken nach den Himmelsgegenden hinweisen. Ich halte das für keinen Zufall.

Noch ein Moment möchte ich Ihnen vortragen. In Lechwitz wurde oberhalb der Höhlen ein Pferdeskelett gefunden; auch ich fand ein solches oberhalb der Höhlen in Nieder-Russbach, ebenso eins in Fernitz bei Plank — doch soll dies von Pferdedieben herrühren —, und in Erdberg in Mähren wurde, sozusagen unter der Schwelle des Einganges, von dem Eigenthümer, der die Gangsohle abgrub, »ein riesiger Pferdeschädel« gefunden. Ich constatire hiemit die Thatsache.

Was ich Ihnen bis jetzt gesagt, beruht auf Erfahrung und Anschauung. Ich komme nun auf das Gebiet, das viel schwieriger zu behandeln ist, nämlich auf die Frage über die Zweckbestimmung der »künstlichen Höhlen«. — Wo soll ich aber da beginnen?

Nehmen wir zuerst das Wort »Erdstall«. Die »künstlichen Höhlen« sind nämlich alle aus dem Löss oder festen Sand herausgearbeitet; das Landvolk nennt sie also: »Erdstall«. Was bedeutet das Wort »Stall«? Von einer Autorität in diesem Fache erhielt ich darüber folgende dankenswerthe Auskunft: »Stall in Burkstall u. s. w. ist nichts Anderes als das einfache Stall, das im Neuhochdeutschen nur mehr männlichen Geschlechtes ist und nur mehr die Bedeutung stabulum, Ort zum Einstellen des Viehes, zeigt, ursprünglich aber, im alt- und mittelhochdeutschen stal, sowohl masculinum als neutrum war und in erster Linie bedeutet Stehort, Sitzort, Wohnort, Stelle (Lexer, Mittelhochdeutsches Wörterbuch 2, 1130); daraus latinisirt stallum, im Kirchenlatein üblich für Platz des Geistlichen im Chor. — Mittelhochdeutsch der oder daz burcstall ist daher die Stelle, an der eine Burg steht oder stand, dann die Burg selbst: Lexer 1, 393; Jakob Grimm, im Deutschen Wörterbuch 2, 544. — »Erdstall« kennen die Wörterbücher nicht. — Die indogermanische Wurzel stal ist auch bewahrt von dem griechischen verbum στέλλω, welchem somit unser Wort stal, stelle, stollen, stille urverwandt ist. Vgl. Weigand's deutsches Wörterbuch, 2. Auflage, 2, 792 f.«

Also stal = Stehort, Sitzort, Wohnort, Stelle. — Was heisst nun Erdstall? Nun, natürlich nichts anderes als Steh-, Sitz-, Wohnort, Stelle auf oder in der Erde. Aber — ich habe da so einen eigenen Gedanken, und weil Gedanken bekanntlich zollfrei sind, werden Sie ihn hoffentlich passiren lassen. —

Herr Hofrath Becker hatte die Güte, mir mitzutheilen, dass hier in Wien, u. zw. im dritten Bezirke, im ehemaligen Dorfe »Erdberg«, bei einzelnen Grundaushebungen zum Häuserbau, unterirdische Räume aufgedeckt wurden, die man leider nicht weiter beachtet hat. — Nun finden sich bekanntlich in Erdberg in Mähren hervorragende »künstliche Höhlen«, und ich war begierig zu wissen, ob in Erdberg bei Mistelbach auch solche seien; ich frug mich daher an und erhielt die Nachricht, dass dort auch solche »Alterthumheiten« zu sehen seien. Und ich sah sie mir an, und wenngleich nur mehr Bruchstücke daselbst sind, so entdeckte ich doch in einer Kammer ein Unicum, u. zw. in der Form und Anbringung der Nischen. — Liegt Erdberg in Mähren auf einem Berge, von dem man weit in's Land blickt und der Spuren von Wällen besitzt, so liegt Erdberg bei Mistelbach mitten im Thale, und ist also scheinbar der Name nicht berechtigt. Und nun mein »Gedanken«. — Kennen Sie das Wort »Erdtag«? Gewiss, es ist ja in ganz Oesterreich und auch in Baiern gebräuchlich und ist der Volksausdruck für »Dienstag«. — Da lese ich nun in »Der Gottesbegriff in den heidnischen Religionen des Alterthums« von Christian Pesch, S. J. »Ein letztes Andenken an Tyr haben wir in dem Worte Dienstag (altdeutsch: Ziestag, nord. Tiesdagr, engl. Tuesdag). Es ist der Tag des altdeutschen Gottes Zio. In Altbaiern, wo gerade Ziestag nicht vorkommt, zeigt sich vom 13. Jahrhundert an: ertag, eritag, erehtag, erchtag, erntag. In Beziehung darauf wird in der deutschen Mythologie 182, 183 eine zweite Benennung des Gottes Eor, Ear, Er nachgewiesen, u. zw. durch eine Rune, die bald Ziu, bald Aer, Ear, Eu, Eo heisst (Wilhelm Grimm, deutsch. Wörterb. II, 1120). — Eresburg und ähnliche noch heute bestehende Namen hängen offenbar mit Er zusammen.« Ich frage nun, ist die Möglichkeit ausgeschlossen, dass das Wort »Erdberg« und auch »Erdstall« mit dem Gott Er zusammenhänge, wie das Wort Ertag? — In der Nähe von Pulkau, wo auch »künstliche Höhlen« sind, ist ein Berg und der heisst der »Ergottberg«, und in der Nähe fand ich offen herum liegend Messer etc. aus der Steinzeit. — »Die altehrwürdigsten literarischen Denkmäler unserer Sprache«, sagt Pesch weiter, »sind die Runen-Inschriften. In diesen geht aber kein einziger Name auf Odin oder sonst einen Gott, nur T = Tyr nord. (altd. Zio, angels. Tius, Sskr. Dyu) ist als einziger Gottesname ein höchst feierliches, überaus heiliges Zeichen. Beim Einritzen der Siegrunen auf das Schwert musste Tyr zweimal genannt werden, und da diese Rune sich mit den nöthigen lautlichen Abänderungen bei den verschiedensten Stämmen findet, so ist somit der Zio-Cult als die früheste allgemeine Form der Gottesverehrung auch aus den deutschen Denkmälern selbst erwiesen (Deutsche Mythologie v. Jak. Grimm). Die Rune Tyr ist das T«; und wieder erlaube ich mir zu fragen, ist die so oft wiederkehrende Tauform in unseren Erdställen vielleicht mit dem Gotte Tyr in Verbindung zu bringen?

Doch ich spreche von der Vergangenheit und wir müssen mit der Gegenwart rechnen. — Die landläufige Meinung über die Zweckbestimmung unserer Erdställe ist die, dass sie als Zufluchtsstätten zur Feindeszeit gedient hätten. Diese Feinde sind, je nach dem Landstriche, Schweden, Hussiten, Sachsen (in Mähren), dann die Kurrutzen, Ungarn, ja sogar die Franzosen werden in dieser Beziehung genannt. Es hat diese Ansicht sehr viel des Bestechlichen für sich, und thatsächlich haben diese unterirdischen Höhlen als Verstecke gedient; die Jahreszahlen der Kriegsperioden, die sich in denselben finden und die Ueberlieferung bestätigen dies. So erfuhr ich in Fistritz, also oben im Waldviertel, »dass diese Höhlen von dem grossen Kriege datiren, der 28 Jahre dauerte«; in Thalesbrunn im Marchfelde wurde mir mit apodiktischer Gewissheit gesagt, dass sowohl die Höhlen als auch der Tumulus von Gänserndorf aus der Zeit der Einfälle der Ungarn stamme; die genaueste Auskunft aber erhielt ich von Ober-Sulz. Dort ist ein dreitheiliger Tumulus, »Wachtberg« genannt und gegenüber in der Berglehne finden sich die »künstlichen Höhlen«. Der »Wachtberg« hat seinen Namen daher, weil dort

stets ein Wachtposten stand, der mit einer Fahne das Signal von dem Anrücken der Kurrutzen gab, worauf die Bewohner sich in die Höhlen zurückzogen. Eines Tages jedoch hatte auf das Signal die Bewohnerschaft geflüchtet, aber ein Knabe hatte sich verspätet und wurde von einem Kurrutzen aufgefangen. Und der fasste ihn an und sprach: »Du Bub', ich geb' Dir einen Kreuzer, wenn Du mir sagst, wo Deine Eltern sind«, und der Bub, schwebend zwischen Furcht und Hoffnung, Furcht um das Leben, Hoffnung auf die glänzende Belohnung, verrieth leider seine Eltern um schnöden Mammon, und zeigte dem Kurrutzen den Erdstall.

Die »künstlichen Höhlen« dienten als Zufluchtsstätten, das ist wahr und gewiss; doch, ob das ihre ursprüngliche Zweckbestimmung gewesen, das ist entschieden unwahr, die Charaktereigenthümlichkeiten der Höhlen allein schon sprechen dagegen. — In Baiern weiss man von Zufluchtsstätten nichts, doch finden sich dort sehr viele Hinweisungen auf Sagen, die in die heidnische Zeit zurückführen. Da ist z. B. die Alraun-Höhle bei Schwarzbach in Niederbaiern; dort steigt man aus einem Gange durch einen meterhohen Schlupfgang in die Höhe und gelangt in eine 1·45 M. lange und 0·9 M. breite, viereckige Kammer mit je einer Nische in den Wandungen, — also gerade so wie bei uns, so z. B. in Röschitz und anderwärts — und in dieser Kammer hat die Alraun gehaust. Wenn nun des Nachts Leute an gewissen Stellen der Schwarzach vorübergingen, so wurden sie von der Alraun abgezwackt, d. i. gereinigt, u. zw. in so derber Weise, dass stets Blutspuren am Kopfe zurückblieben. — Ich kann in dieser Beziehung von Glück sagen, denn bei all' meinen Höhlenfahrten habe ich weder die Bekanntschaft einer Alraun noch einer Elfe gemacht. — Doch hält man auch in Oesterreich diese Höhlen nicht für ganz geheuer, denn ich wurde öfter gefragt, ob ich mich denn nicht fürchte vor den bösen Geistern, die darinnen hausen. — Ferner nennt man in Baiern die Höhlen Schrazen = Zwergenhöhlen, und Seraphin Hartmann erzählt von dem »Erdmännlisloch« zwischen Lindau und Bösenreutin die Sage: »Dass um Johanni herum bei einem gewissen Sonnenstand der alte Erdmann mit allen seinen Kindern und Kindeskindern alle hundert Jahre so hämmere und schmiede, dass der Berg erschüttert werde; er werfe dann ein Schwert und Münzen für die Armen heraus, auf letzteren seien Pferde und andere Thiere«; und »in dem Maria-Hilfsberg, nächst Amberg, soll sich unter der sogenannten »Hollerwiese« (Göttin geweihte Cultstätte) eine grosse Höhle befinden, in die einmal Amberger Bürger gingen und gräuliche Sachen darin sahen«.

Dass die Sage von Zwergen und Riesen auch bei uns in Oesterreich sich findet, ist bekannt; so hat sich in Röschitz, dieser unterirdischen Höhlenstadt, deren Höhlen ich ohne Uebertreibung »Wunder der Unterwelt« nennen möchte, und deren Besprechung allein einen ganzen Abend ausfüllen würde, ein Liedlein von dem »bunkat'n Mand'l« erhalten, dessen erste Strophe lautet:

Möcht' i gern in d'Kircha geh'n
Möcht' i fleissi bet'n
Steht das bunkat Mand'l da,
Z'reisst ma mein Bet'n.

Ich verdanke diese Notiz, sowie auch die folgenden dem Herrn Studiosus juris Eugen Frischauf, der mir ausserdem den Zutritt zu höchst interessanten Höhlen erwirkte, die ich sonst nicht gesehen hätte; es gebührt ihm mein vollster Dank [1]). Merkwürdigerweise befindet sich auch in der Nähe von

[1]) Von Aberglauben findet sich in Röschitz der Gebrauch des „Messens“ bei Kranken, ferner die Gebräuche, bei Gewittern Wachsstöcke anzuzünden, und wenn das Feuer „murrt“, Salz mit den Worten „Geh' zum Nachbar umi“ hineinzustreuen. Auch bestehen viele Erinnerungen an die „wilde Jagd“ und den „Schimmelreiter“; ferner schlägt der Bauer, bevor er zu ackern beginnt, mit der Peitsche ein Kreuz in der Luft, und die Bäuerin macht ebenfalls, bevor sie zu

Röschitz bei Gross-Nonndorf ein Wald, in welchem »künstliche Höhlen« sind, und dieser heisst »Lindau«, also, wie in Baiern.

Aber auch von den Riesen kann ich Ihnen eine gar wundersame Mär erzählen. Die »künstlichen Höhlen« von Neudeck befinden sich in einer romantischen Lössschlucht bei Riedenthal; beiläufig fünf Minuten in der Luftlinie davon weg westlich ist oben am Berge ein Tumulus, und dieser heisst der »Hausberg«, und wieder zehn Minuten davon westlich steht unten im Thale, in der Ebene ein kleinerer Tumulus, und dieser heisst der »Leeberg«, und die ganze Ried heisst »an den Leebüheln«. Wie ist nun dieser Leeberg entstanden? Ganz einfach. Ein Riese ging von dem »Hausberg« in das Thal herab und leerte dort seinen Bundschuh aus. Und so entstand der »Leeberg«. — Was »Hausberg« und »Leeberg« bedeutet, brauche ich Ihnen nicht zu sagen; die geistvollen Forschungen und Erklärungen des Herrn Dr. Much geben darüber hinreichende Auskunft.

Ob die »künstlichen Höhlen« als Zufluchtsstätten errichtet wurden, steht also in dubio. Aber, wozu dann die Brunnen? — Nun, nicht alle, sondern verhältnissmässig wenige »Erdställe« stehen mit Brunnen in Verbindung; an einige derselben aber knüpft sich eine religiöse Bedeutung, so z. B., wie schon erwähnt, an den »wunderwürklichen Brunnen« der Kreuzgruft in Reichersdorf in Baiern. — In Eggendorf im Walde befindet sich ein »Erdstall«, der der Sage nach unter die Kirche sich hinzieht und in der Nähe der Kanzel einmündet. Dieser »Erdstall« steht mit einer Quelle in Verbindung, welche die »heilige Quelle« heisst (nach gütiger Mittheilung des Bürgermeisters von Eggendorf). In Röschitz stehen einige Systeme mit Brunnen in Verbindung. Hören wir die darauf Bezug nehmenden Sagen: »Wer immer, ob Kind oder Erwachsener, lange in den Wasserspiegel schaut, den zieht das »Wassermand'l« mit unwiderstehlicher Gewalt an sich«. Ferner ein Wiegenlied:

„Unsa liabe Frau geht übern Bå,
Brokt an bluitroth'n Apfel å
An bluitroth'n Apfel, a wachsgelbe Birn
Und steckt's unsern N. unta d'Hapn, in d'Wiagn."

Diese Hinweisungen auf die geheiligten Quellen und die Schutzgötter derselben — Frau Holla — geben also denselben eine religiöse Bedeutung. Sehr merkwürdig ist aber in dieser Beziehung eine Mittheilung, die ich dem Herrn Reichsraths-Abgeordneten, Consistorialrath Wurm verdanke.

In Klobuck bei Auspitz verläuft sich eine Höhle zu einem Brunnen, Namens Mijavka, zu deutsch »Waschbecken«. Da ist nun einmal ein Mann um Wasser gegangen, und als er in den Brunnen hineinblickte, sah er eine Hand, die Wasser schöpfte; darauf kam er mehrere Tage, um weiter zu forschen, und stets sah er die Hand. Er zeigte nun dies der Gemeinde an und es wurde aufgepasst, und als die Hand wieder erschien, wurde sie ergriffen, und die Persönlichkeit war gefangen. Es war ein Mann, der nun bekannt gab, wie man zu ihm kommen könne, und so fand man diese Höhlen, und als man ihn herausführte, zerfiel er in Staub und Asche. — In einem andern »Erdstall« fand man einen Greis, und als man ihn herausführte, zerfiel er ebenfalls zu Staub [1]. — Herr Wurm knüpft an diese Sagen

---

backen beginnt, mit der Ofengabel das Kreuz. — Ich erwähne hier auch einen abergläubischen Gebrauch aus meiner Heimat (Kirchberg a. d. Pielach). — Wenn die Faschingskrapfen gebacken werden, werden aus dem Teige drei Kreuzlein geformt und gebacken; davon wird dann eines in das Feuer, das zweite in das Wasser, das dritte in die Luft geworfen, und habe ich als Kind diese Procedur selbst vorgenommen.

[1] Gewiss nicht uninteressant ist die Mittheilung, die mir Herr Eugen Frischauf nach dem Vortrage machte. Auch in Röschitz erzählt man, dass in einer Kammer ein Mann sitzend angetroffen wurde. Ein beherzter Bursche ging auf ihn los und fasste ihn an der Brust; doch, als er ihn anrührte, zerfiel er in Staub und dem Burschen blieben die silbernen Knöpfe der Weste in der Hand.

die Meinung, ob nicht vielleicht in den Höhlen seinerzeit Einsiedler gewohnt hätten, wie dies noch heutzutage in Russland der Fall sei, wo nach Frau Bakes Mittheilungen noch jetzt in Inkerman Mönche in den Felsenkammern wohnen und darin Gottesdienst verrichten.

Fassen wir nun dies Alles, was ich Ihnen zu sagen die Ehre hatte, zusammen, so komme ich zu dem Schlusse, dass unsere Höhlen sehr alt sind; ob prähistorisch, ob in die historische Zeit, z. B. das Mittelalter, hereinreichend, lässt sich zwar noch nicht mit voller Bestimmtheit sagen, aber die innere Wahrscheinlichkeit spricht für ersteres. Die Ansicht jedoch, dass sie aus der Hussiten- oder Schwedenzeit stammen, dürfen wir nach allen übereinstimmenden Merkmalen in allen Ländern mit Recht fallen lassen. Die ältesten Jahreszahlen, die ich in den Wandungen der Höhlen gefunden, reichen bis 1404 zurück. Nach einer gütigen Mittheilung des bekannten Schriftstellers, Herrn Pfarrer Josef Maurer, ist im Urbarium von Asparn a. d. Zaya zu lesen: »1577 Hans Eder dient von einem halben Joch Acker auf den Erdstöllen, Georgi 2 ₰. — Nach dem Codex palat. 413 spricht Abt Popo von Niederaltaich (1289): »Homines nostri ubicunque rerum suarum aliquid absconderunt in fossatis, vel in silvis, vel in ecclesiis« . . . . Aus diesen Urkunden geht aber hervor, dass die Erdställe in Asparn und die Fossata schon vorhanden waren, da sie erwähnt werden.

Ich möchte Sie aber noch auf einen andern Punkt aufmerksam machen. Nichts ist so conservativ als das Volk. Auf den uralten Ansiedlungen haben sich unsere Ortschaften gebildet, ja selbst die Friedhöfe finden sich nicht selten dort oder in der Nähe von der Stelle, wo die Ureinwohner ihre Todten begruben. An vielen Orten, wo ich Erdställe gefunden, fand ich prähistorische Ansiedlungen. In Gösing findet sich ein Erdstall, und unmittelbar in seiner Nähe ist eine mächtige Anschüttung von prähistorischen Scherben; ferner ist in Gösing eine sogenannte Burg, ein Fundplatz vieler Gefässreste, und am Fusse dieser Burg führen die »künstlichen Höhlen« in den Berg hinauf. — In Dürnthal, wo nun das Schloss und einige Häuser stehen, wurde im Glashause des Schlossgartens eine ganze Collection der schönsten Gefässe ausgegraben, die ich dem k. k. Hofmuseum übergeben, und eben solche fand ich in Kirchberg am Wagram, und auch dort finden sich »Erdställe«. In Kammern sind Höhlen und unmittelbar darüber ist eine prähistorische Ansiedlung mit Gefässresten, Knochen und Hüttenanwurf. In Ebersbrunn wurde eine prachtvolle Todtenurne ausgegraben, in der die Leichenasche mit einer Schüssel bedeckt war, und daneben finden sich »künstliche Höhlen«, und in anderen Höhlen daselbst wurden, wie mir der Eigenthümer sagte, in der letzten Kammer »schwarz-thönerne« Gefässe, und in der Wand eingebettet ein Skelett, wie er meinte, das eines Kindes, gefunden u. s. w. Ob nun die Höhlen mit den prähistorischen Ansiedlungen in Verbindung zu bringen sind, lässt sich freilich nicht beweisen, doch ist es sehr wahrscheinlich, und erlaube ich mir, Sie in dieser Beziehung auf eine Erscheinung in den »künstlichen Höhlen« von Hohenwarth aufmerksam zu machen, auf dessen Besprechung ich jetzt übergehe.

Sie sehen hier den Plan von Hohenwarth. — Hohenwarth muss sehr alt sein, denn ich erhielt von dort einen Steinhammer, ein Hirschgeweih und Gefässreste, herrürend von einer Ansiedlung, die in der Nähe der »Erdställe« sich befand. — Betreten wir nun dieselben. (Taf. II, Fig. 2, Grundriss, Taf. I, Fig. 3, Querschnitt.)

Am Ende eines hochgewölbten, 40 M. langen Kellers ist oben im Gewölbe eine kleine Oeffnung gelassen; mittelst einer Leiter steigt man hinauf und kunstvoll dringt man da ein in die »künstlichen Höhlen«. Ein 2 M. langes Gangstück ist zu durchkriechen und dann gelangt man in die erste Kammer; diese ist sehr merkwürdig wegen ihrer Einzelnheiten. Rings herum um die Wände ziehen sich Bänke, über dem Eingang jedoch erhebt sich eine abgestutzte Pyramide. Auch über dem Ausgange ist eine ähnliche Verzierung, in Gestalt eines gerundeten Sockels. — Was bedeutet die Pyramide? — Als

ich sie zum ersten Male sah, war ich hoch erstaunt darüber und dachte an den Orient, an Aegypten. Doch, warum in die Ferne schweifen? Der offene Blick in's Heimatland gibt uns, glaube ich, Auskunft über diese seltene Erscheinung unter der Erde. — Wer Stroneck gesehen, der staunt über den kolossalen Bau, der dort von Menschenhänden aus dem Erdreich aufgerichtet wurde, und dort findet sich neben dem Tumulus eine abgestutzte Pyramide (vrgl. Dr. Much: »Germanische Wohnsitze und Baudenkmäler in Niederösterreich«, Bl. f. Landeskunde 1876, p. 291 ff.). Ebensolche sind errichtet in Zlabern, Mistelbach, Gänserndorf, und ich selbst sah zudem eine solche in Bergau, verbunden mit einem kegelförmigen Tumulus. Ich glaube nun nicht zu irren, dass diese Pyramiden ober und unter der Erde in einem gewissen Connex stehen, und merkwürdigerweise hat die Sockelform gegenüber der Pyramide in der Erdstallkammer eine auffallende Aehnlichkeit sowohl mit dem kegelförmigen Tumulus von Bergau, wie mit dem von Stockstall. — Ich wiederhole also hier noch einmal meine schon einmal ausgesprochene, aber bezweifelte Ansicht, dass die Tumuli und die »künstlichen Höhlen« von einem Volke herstammen dürften. Das so häufige, gleichzeitige Vorkommen Beider im ganzen Lande, und speciell Stillfried und Hohenwarth sprechen dafür.

Ein bei 5 M. langes Gangstück führt nun aus dieser Kammer in die zweite, sozusagen ein Gegenstück zu der dritten, denn ihre Querdurchschnitte stehen zu einander gerade im entgegengesetzten Verhältnisse, denn es stehen die Längswände zu einander concav und convex, und umgekehrt, ebenso findet sich in der Aus- und Einmündung neben der Kammerwand die entgegengesetzte Anlage; auch das ist bis jetzt ein Unicum und zugleich ein wenigstens negativer Beweis, dass man zum Zwecke von Zufluchtsstätten nicht solche kleine, kaum 1½ M. lange, exceptionelle Kämmerleins ausgräbt. — Die dritte Kammer ist von der zweiten 4·80 M. entfernt.

Nun wendet sich der Gang in einer Curve direct nach Nord, um nach 6·7 M. Länge zu dem senkrechten Schlupfgange zu führen, dessen Totalhöhe 2 M. beträgt; um hinabsteigen zu können, muss man sich nun umwenden. Nebst den Einkerbungen zum Einsetzen der Füsse, findet sich auch hier das erwähnte, mit einer Lanzenspitze ausgestossene Loch, das schief in die Wand hinein geht. Im Krebsgange kriecht man nun wieder weiter, und es eröffnet sich nach ca. 2 M. Länge der Eingang zu der eine Stufe tiefer liegenden grossen, schönen Kammer, die Herr Spöttl mit einem Empfangssalon verglich. Und sie ist thatsächlich schön, im Rundbogen gewölbt, bei 5 M. lang, bei 2 M. breit, an der Nord-, Süd- und Ostwand ziehen sich Sitze hin, in letzterer im oberen Theile eine breite Längsnische, und was der Kammer einen eigenthümlichen Reiz verleiht, sind auch hier die über dem Eingange sich erhebenden pyramidenartigen Sockel. (S. Abbildung.) Aus der Mitte der Westwand, 40 Cm. über der Kammersohle beginnend, führt ein Gang, 3 M. lang, schief aufwärts und mündet in eine kleine Querkammer; wo der Gang einmündet, ist eine Verschlussvorrichtung angebracht; aus der Südostecke biegt der Gang gegen West um, steigt wieder aufwärts und führt an's Tageslicht: hier war der ursprüngliche Eingang. Ich erlaube mir hier die Bemerkung einzuflechten: Welche Mühe muss es gekostet haben, das riesige Erdmateriale aus diesem grossen Baue durch diese engen Gangpartien, die man nur kriechend passiren kann, hinauszuschaffen! Und wie hier, ist es auch anderwärts, und das fordert denn doch auch zum Nachdenken auf, ob man zu dem Zwecke, zur Zeit einer feindlichen Invasion einen Schlupfwinkel zu haben, sich solcher Mühe unterzieht! Und dazu die kunstvolle Anlage! denn immer interessanter wird der Bau!

Kriecht man nämlich aus dem »Empfangssalon« weiter, so kommt man wieder in eine grosse Kammer, die mit drei Seitenkammern versehen ist; der Hauptraum ist 3·5 M. lang und 1·5 M. breit und ebenso hoch. In der Nordwand ist eine gerundete, 1 M. hohe und 0·35 M. breite Nische ange-

bracht; in der Südwand jedoch ist eine eigenthümlich geformte Nische zu sehen; sie ist 0·55 M. hoch, 0·35 M. breit und an der Sohle 0·25 M. tief; die Rückwand fällt aber nicht senkrecht ab, sondern der Hintergrund ist von oben bis unten scharfkantig mitten getheilt und bilden also die Wände gewissermassen ein Dreieck; diese Nische diente jedenfalls einem besonderen Zwecke. — An der Ost- und Westwand flankiren den Eingang in die Seitenkammern kleine, 0·4 M. breite Sitzsockeln; die Kammern selbst sind in Trapezform angelegt, an den Wänden mit Sitzen versehen, die einen schmalen Durchgang offen lassen; diese Kammern sind durchschnittlich 1·6 M. lang, zum Beginne 1·25 M., an der Rückwand 1·8 M. breit und 1·5 M. hoch; die dem Eingange gegenüberliegende hat zudem oben in der Rückwand eine der Kammerbreite entsprechende Nische.

Der nun wieder nach Nord führende Ausgang ist nur gestreckt liegend zu passiren; hat man ihn aber passirt, so staunt man über das Bild, das sich nun dem Auge bietet. Man hat vor sich eine merkwürdige Erscheinung; man hat vor sich eine schmale, 3 M. lange Längskammer; zwei Stufen



Hohenwarth.

führen in dieselbe hinab und über der ersten erheben sich zu beiden Seiten des Einganges schmale, 0·4 M. lange Sitzsockeln. Die Ostwand tritt, 1·2 M. lang, 0·4 M. zurück, und bildet gewissermassen eine grosse Centralnische. Dieser Theil der Kammer ist 1·8 M. hoch. Doch höchst eigenthümlich ist der nördliche Theil der Kammer gestaltet. Der Raum verengt sich gegen die Rückwand und die Decke senkt sich; zugleich erhebt sich die Sohle um 50 Cm. und bildet einen bis zur Rückwand 1 M. langen Sitz. Im Centrum dieses Sitzes ist eine kreisrunde, 0·4 M. im Durchmesser haltende Oeffnung, und diese mündet, senkrecht abfallend, in eine 2·4 M. tiefer liegende Kammer. In der Rückwand dieses oberen Kammertheiles laufen zwei Rinnen, schräg zu einander geneigt, abwärts; rechts und links in den Seitenwänden sind aber Vertiefungen, und der Sitzsockel ist an der Kammersohle zweimal durchbohrt; aber auch in der unteren Kammer sind knapp unter der Einmündung des Loches rechts und links in den Wänden Vertiefungen; es war also hier ein Gerüst eingefügt, das folgende Form hatte: #

Wer erklärt den Zweck desselben? — Eine ähnliche Erscheinung traf ich in Röschitz; dort ist eine genau 80 Cm. im Quadrat führende Nische, die ebenfalls eine Stufe höher liegt als die Kammersohle, und auch diese ist im Centrum durchlöchert und führt hinab in eine 3 M. tiefer liegende Kammer.

Wenn man auf die Berichte der Classiker etwas geben darf, so findet sich bei Strabo: Geographica, Lib. V., cap. 5 eine Stelle, die man vielleicht auf unsere »künstlichen Höhlen« deuten könnte. Sie lautet: »Ephorus, der den Kimmeriern die Gegend zuweiset, erzählt, dass sie in unterirdischen Gebäuden wohnen, die sie Argillen (Thongruben) nennen, und dass sie in einigen Stollen zu einander gehen und die Fremden in den Orakelsitz aufnehmen, der tief unter der Erde liegt, dass sie aber ihr Leben fristen vom Bergbau und von Denen, die das Orakel befragen, da auch der König ihnen Abgaben zugesprochen hat. Die um das Orakel herum Wohnenden (περὶ τὸ χρηστήριον) aber hätten die uralte Sitte, dass Keiner die Sonne schaue, sondern Jeder Nachts aus den Schluchten herausgehe, und deswegen habe auch der Dichter von ihnen gesagt: Niemals blickt sie der leuchtende Helios an. — Später aber seien die Bewohner von einem Könige vertilgt worden, da ihm ein Orakelspruch nicht in Erfüllung ging, das Orakel aber, obgleich an einen anderen Ort versetzt, bestehe noch.« (Uebersetzung, nach einer gütigen Mittheilung des Herrn Professor Theodor Jungwirth v. Melk.)

Auch Herodot hat eine ähnliche Stelle, und erzählt Lib. 7, cap. 108 von einem Orakel, das in einer Höhle unter einem auf einem hohen Berge stehenden Tempel gewesen sei. »Es gehe hier — bei den Satrern — alles so zu, wie in Delph.« — Das Strabonische Orakel soll übrigens am Avernersee in Italien gewesen sein; sie ist also nur insoferne interessant, weil die Beschreibung desselben eine gewisse Aehnlichkeit mit unseren Bauten nachweist.

Es ist übrigens nicht zu leugnen, dass so manche Räumlichkeiten, die ich in den Höhlensystemen in den verschiedensten Gegenden beobachtet habe, den Charakter eines Heiligthums resp. Cultstelle an sich tragen; es ist hier auch in Betracht zu ziehen, dass die Höhlensysteme gerade nicht selten im Innern von Bergen oder Anhöhen zur Stelle hinaufführen, wo jetzt die Kirche steht; dies ist auch in Hohenwarth der Fall, wo ein, jetzt verschütteter »Erdstall« im Innern des Kirchenberges sich findet, desgleichen in Mistelbach u. s. w. Welcher Art der Cult gewesen, das zu bestimmen reicht der gegenwärtige Stand der Forschung freilich noch nicht hin. — Es mag auch hier das Christenthum das Heidenthum verdrängt haben, wie thatsächlich davon sich Andeutungen bei den bairischen Höhlensystemen finden.

Doch kehren wir wieder in den Bau von Hohenwarth zurück. — Eine eigenthümliche Erscheinung in der letztbeschriebenen Kammer ist noch die Art und Weise der Anbringung der Lichtnische. Sie ist hier nicht in der Wand angebracht, sondern findet sich in dem, oberhalb des Einganges senkrecht emporführenden Luftloche, u. zw. beim Beginne desselben, und ist auch hier eine starke Brandspur ersichtlich. Aus dieser Kammer führt nun ein Gang, so hoch, dass man aufrecht gehen kann, nach West (3·5 M. lang). Zum Ende senkt er sich wieder und die Sohle führt eine Stufe abwärts. Rechtsseitig dieser Stufe ist unten in der Wand eine Oeffnung, und hier steigt man schlupfgangartig in einen 0·6 M. tiefer liegenden Gang hinunter, der im spitzen Winkel umbiegt und in die Kammer zurückführt, welche unterhalb der zuletzt beschriebenen liegt. Diese ganze Partie ist sehr kunstvoll ausgeführt. In dem oberen Gange aber, knapp vor dem Abstiege in den unteren, ist rechts in der Gangwand eine ganz verborgene Sitznische angebracht, vorne eng (0·5 M.), rückwärts breit und gerundet (1 M.) und aller Wahrscheinlichkeit nach ist hier ein Wächter gesessen, der den Schlupfgang vertheidigt hat. Solche Wächtersitze finden sich auch in anderen Höhlensystemen. — Also doch Zufluchtsstätten zur Feindeszeit, werden Sie sagen! Nein, erwidere ich ganz kurz, man vertheidigt aber auch Heiligthümer, und gewisse Erscheinungen dieses Baues weisen ganz auf ein solches hin.

Die Einmündung des umbiegenden Ganges ist 1 M. höher als die Sohle der Kammer gelegen und muss man also da hinabspringen. An diese Kammer schloss sich noch ein bei 8 M. langer Gang, der nach Ost führte, an und fand sich an seinem Ende ein kammerartiger Raum, doch lassen sich die Dimensionen nicht mehr feststellen, weil Einsturz und Abgrabung den Bau zerstört haben.

Noch eines Umstandes möchte ich kurz erwähnen. Wenn Sie das Colorit der Kammerbilder von Hohenwarth betrachten, so finden Sie die letzteren Kammern dunkler als die ersteren. Das hat seinen Grund. Von noch lebenden Zeugen wurde mir in Hohenwarth erzählt, dass zur Franzosenzeit sich in diesen Erdstall Leute geflüchtet hatten und der Eingang wurde vermauert. Nach zwei Tagen kam noch ein Bursche, der sich ebenfalls flüchten wollte, und auf sein Bitten wurde die Mauer wieder durchbrochen. Und er wurde der Lebensretter der in dem Baue sich Befindenden. Diese hatten darin Feuer gemacht, um zu kochen; doch da der Rauch keinen genügenden Abgang hatte, wurden sie Alle betäubt, und in diesem Zustande wurden sie von dem Burschen aufgefunden. — Die Wände der letzteren Kammern sind thatsächlich rauchgeschwärzt, während die der ersteren die natürliche Lössfarbe zeigen, und es sei hier noch erwähnt, dass ich in allen Höhlensystemen, die ich gesehen, nirgends eine Feuerstelle gefunden, ein Umstand, der gewiss der Beachtung werth ist.

Ich komme nun zum Schlusse, und da habe ich noch etwas zu sagen, und zwar das Wichtigste! Hochverehrteste! Das gesprochene Wort verhallt, das geschriebene wird oft nicht beachtet oder wieder vergessen, das Bild aber bleibt im Gedächtnisse, und je schöner, je vollendeter es ist, desto tiefer sitzt es in Herz und Sinn. Was wäre mein Vortrag ohne die vortrefflichen Bilder, die Sie hier sehen! Er wäre ein todter Buchstabe geblieben, und Vieles von dem, was ich gesprochen, wäre ohne dieselben nicht ganz zum Verständnisse gekommen. Ich und wir Alle verdanken diese Bilder meinem hochverehrten Freunde, Herrn Historienmaler Spöttl [1]), der mit ebensovieler Liebenswürdigkeit als Mühe und Aufopferung, als treuer Genosse bei meinen Höhlenfahrten, ich kann nun sagen, unsere Forschungen erst zum Verständnisse brachte, denn er hat durch seine naturgetreuen Bilder dem todten Buchstaben Leben eingehaucht. Ich freue mich dessen herzlich und gebe dieser Freude, aber auch meinem tiefgefühlten Danke hiemit öffentlich Ausdruck. Und damit schliesse ich.

---

[1]) Die diesem Aufsatze beigegebenen Illustrationen wurden ebenfalls von Herrn Spöttl angefertigt.

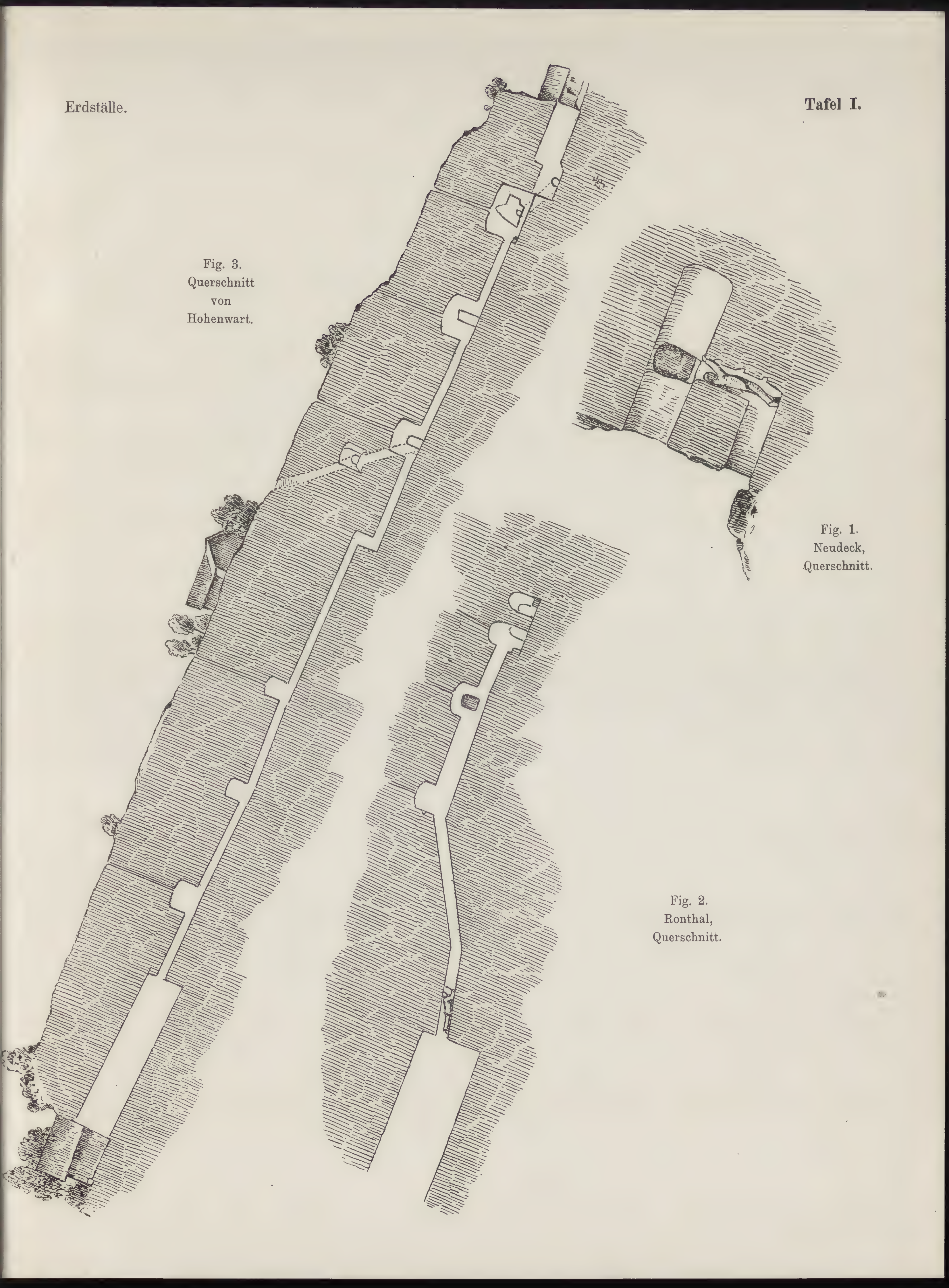


Fig. 3. Querschnitt von Hohenwart.

Fig. 1. Neudeck, Querschnitt.

Fig. 2. Ronthal, Querschnitt.

Fig. 1. Ebersbrunn.

Fig. 2. Hohenwart.

N

1: 200.

Die Denkmale der weissen Frau und ihrer Sippschaft.

Von

Anton Widter.

Eine sonderbare Sage hat sich mit dem Namen der Bertha von Rosenberg, der Tochter des Ulrich von Rosenberg, Oberstburggrafen von Böhmen, verbunden. Bertha, 24 Jahre alt, hatte Herz und Hand bereits dem edlen Peter Holicky von Sternberg versprochen, doch war dieser Eidam ihrem Vater nicht genehm; derselbe zwang sie, dem reichen, aber als streng bekannten Hans von Liechtenstein zum Altar zu folgen, und die Arme musste 24 Jahre lang die Ausbrüche seines Charakters und seiner Eifersucht ertragen; die Sage will, dass sie im Grabe noch keine Ruhe haben soll, gleich einer Schuldigen, wenn auch als Schutzfrau ihres Hauses. Wie kommt Bertha, nach allen Nachrichten eine gutherzige, gebildete Dame, zu der Wächterstelle auf den alten Schlossthürmen von Neuhaus, Teltsch, Frauenberg, Krumau u. s. w. Wenn Jemand Strafe verdient, so ist es der Vater, der sie so unglücklich verheiratet, ihr Gemahl, der sie gequält, und die Schwiegermutter, Hedwig von Pottendorf, die dies noch besser verstand. Es ist gut, dass eine Sage viele Zweifel erlaubt, man könnte sonst glauben, dass auf dem Boden dieser Sage eine alte Schuld liege.

Die Kirche Maria am Gestade zu Wien, unser gothisches Juwel, ist eine Stiftung der Liechtensteiner. Der sogenannte »grosse Hofmeister« Hans von Liechtenstein, damals einer der reichsten und mächtigsten Herren in Oesterreich, hatte den Bau begonnen um 1390, er gedachte einen »Thüm«, (einen Dom) zu stiften und stiftete dazu urkundlich am 29. November 1391 einen Altar zu Ehren unserer Frauen, des heil. Johannes und St. Hieronymus; zur selben Zeit waren Michael Weinwurm und 1402 Konrad Ramperstorfer Baumeister bei Maria am Gestade. Im Jahre 1394 kam Hans v. Liechtenstein bei Herzog Albrecht III. aus einer bis heute noch nicht aufgeklärten Ursache plötzlich in Ungnade, die so hart war, dass er den grössten Theil seiner Güter in Oesterreich verlor. Die Liechtensteiner unterwarfen sich alle ruhig und ergeben dem strengen Urtheil; die Schuld, die Ursache dessen wird aber nie genannt und ist auch nicht bekannt. Wenn eine Vermuthung erlaubt ist, so dürfte die allzu grosse Freundschaft zwischen dem böhmischen Könige Wenzel und den Liechtensteinern die Ursache gewesen sein. Dass sich Herren, welche ihre Besitzungen in den Ländern benachbarter Fürsten zerstreut hatten, mit beiden sehr gut benehmen mussten, versteht sich. Wenn aber Einer der innige Freund des jungen Königs Wenzel von Böhmen war, so musste er an dessen grossartiger Einfalt Gefallen finden und mit

dessen verwilderten Unterhaltungen einverstanden sein. In Folge der Ungnade Liechtenstein's übernahm Herzog Albrecht das Patronat von Maria am Gestade und die Liechtensteiner wurden anderwärts dafür entschädigt. Herzog Albrecht starb 29. August 1395, der grosse Hofmeister 1398, seine Ruhestätte ist bis jetzt unbekannt; sein Bruder Hartneid IV., Hauptmann in Steier, starb 1396 und seine Witwe, Afra, eine geborne Wallsee, ehelichte nach ihm 1397 Albrecht, den Stüchs von Trautmannsdorf, und blieb nach dessen erfolgtem Ableben, um 1405, Witwe bis 1439, in welchem Jahre sie in Wien starb und bei Maria Stiegen begraben wurde. Von dem genannten Altare ist ein Theil uns erhalten geblieben, ebenso der Grabstein der Frau Afra. Beide Denkmale gehören wohl unter die ältesten



Fig. 1.

Erinnerungen des Hauses Liechtenstein und zu den interessanteren unserer Geschichte, ich muss daher zunächst bei dem ersteren derselben etwas anhalten.

Es ist eine rothmarmorne Platte, darauf ist in Hochrelief der heil. Hieronymus dargestellt, wie er einem vielleicht als Ketzer personificirten Löwen einen Dorn, die Ursache der Ketzerei, aus der Pranke zieht; zwei Ordenspersonen lesen aus grossen Büchern die Bekehrungsformel als wirksamen Abschluss vor. Die schöne Sculptur ist auf einer Seite etwas beschädigt, indem der rahmenartige Rand in neuerer Zeit abgestemmt wurde, um sie irgendwo hineinzupassen. Die Figuren sind sehr

fleissig polirt und stark erhoben, das Ringen nach Ausdruck ist ein anerkennenswerthes. Das Ketzerthier, der Löwe, scheint wohl verstimmt, aber von kundiger Hand bereits belehrt und St. Hieronymus braucht nicht mehr mit anderen Mitteln nachzuhelfen. Das Ganze könnte wohl eine Husitenbelehrung symbolisch darstellen (Fig. 1).

Es ist diese Platte offenbar das rechte Flügelstück des Altares, welchen der Hofmeister Hans von Liechtenstein 1391 urkundlich gestiftet, von welchem aber der Aufsatz, das Mittelstück und der linke Flügel fehlen. Auch fehlt die übliche Darstellung der Donatoren in Rüstung und Prachtgewand, was deren Abgang umsomehr bedauern lässt. Wenn man die Art der Behandlung des Reliefs auf dieser Platte mit Denkmalen derselben Zeit vergleichen will, so sind ihnen die Figuren in der Freisinger Capelle in Klosterneuburg: Reinhart und Berchtold v. Wehingen, sehr ähnlich, der Eine gestorben 1394, der Andere 1410; vielleicht hat sie derselbe Bildhauerkünstler gemacht.

Das zweite Denkmal aus dieser Zeit ist der Gruftstein der erwähnten Schwägerin des Hofmeisters, der Gemahlin Hartneid IV. von Liechtenstein, Hauptmann in Steier. Der Stein enthält im Mittelfeld in richtigen Umrissen die Gestalt der Verstorbenen und die Umschrift: Anno . dni . m . ccccxxx | an . sand . kylianstag . ist . gestorben . die . edl . fraw . af | . . . . . wallsee . herrn . Albrechts . Stuch | n . seligen . Witib . vnd . ligt . hie . begbn. (Fig. 2.)

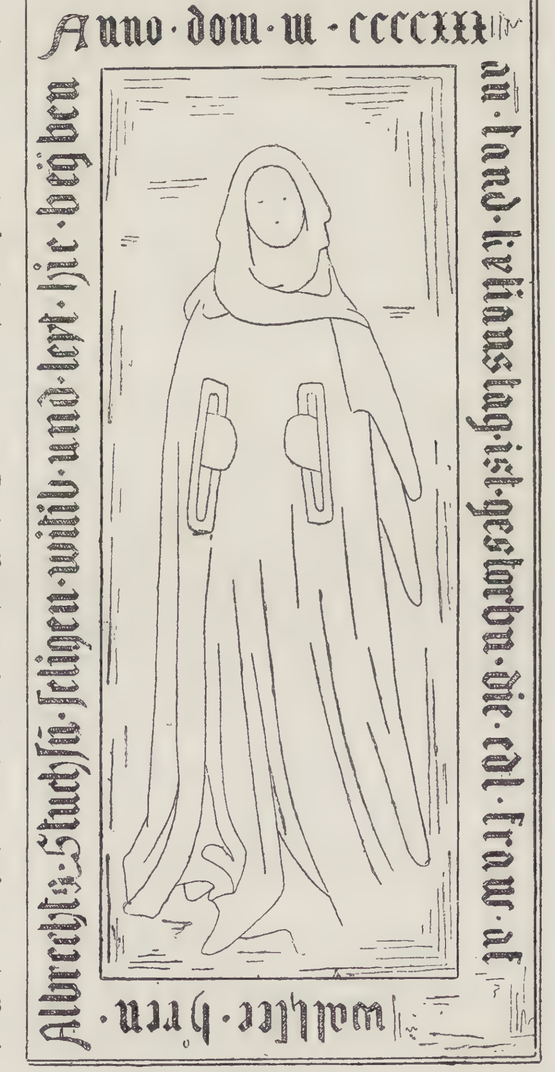


Fig. 2.

Die reiche Frau durchlebte noch den Vormundschaftsstreit und die Hussiteneinfälle, entäusserte sich ihres Besitzes nördlich der Donau und zog sich nach Wien zurück. Im Jahre 1416 am 18. December kaufte sie ein Haus bei Maria-Stiegen und bestimmt solches zur Stiftung einer ewigen Messe auf St. Antoni-Altar in unser Frauen-Capell auf der Gstetten, welches sie ihrem Kaplan derselbigen Messe, Andree von Manswert, übergeben hat. Das Haus Wallsee, dem sie entstammte, hatte stets einen grossen Namen in der Geschichte Oesterreichs, es war allezeit getreu beim Hause Habsburg, bis auf den Letzten, der zu St. Veit in Kärnten umkehrte, als Kaiser Friedrich nach Rom zog. Selten findet man mehr ein Denkmal dieses Geschlechtes, nur drei blieben noch, wenn auch zertrümmert, bei ihrer vergessenen Gruft in Säusenstein.

Hans Liechtenstein, der Hofmeister, hatte nur eine Tochter, sein Bruder Hartneid IV., der Landeshauptmann in Steiermark, aber zwei Söhne und eine Tochter; unter ihren Nachkommen erscheint dann Johann V., der Wilde genannt, der Gemahl der sagenberühmten »weissen Frau, Bertha v. Rosenberg«.

König Wenzel von Böhmen war mit seiner Regierungskunst so sehr in's Gedränge gekommen, dass er in Deutschland des Thrones entsetzt und in Böhmen dessen auch nicht mehr würdig gehalten wurde. Sein Bruder Sigmund, König von Ungarn, musste ihm zu Hilfe kommen, und dieser griff ihm dabei wieder so tief in den Sack, dass Wenzel ungehalten wurde und eben deshalb als Gefangener

nach dem Schlosse Schaumberg bei Eferding wandern musste. Schon einmal früher hatte er eine solche Schmach auf dem Schlosse Wildberg zu erdulden, jetzt wurde er zuletzt sogar nach Wien gebracht (1402) und nachdem er seinem Bruder wiederholt Einkommen und Macht in Böhmen verschrieben, den Herzogen von Oesterreich zur Bewachung übergeben. Er wohnte am Kienmarkt im Praghaus, das Haus wurde spottweise Klein-Prag genannt, dort war er in anständiger Haft, konnte sich nun freier bewegen, hatte einen kleinen Hof um sich und durfte auch Urkunden von minderer Bedeutung ausstellen; nach Böhmen sollte er aber nicht mehr zurück. Täglich besuchte ihn Herzog Wilhelm, vielleicht auch um sich von seiner Anwesenheit zu überzeugen; er konnte Spazierritte in der nächsten Umgebung mit Begleitung machen. Man kann sich denken, wie schrecklich ein so geordnetes Leben dem König Wenzel von Böhmen war; was er seinem Bruder Sigmund unterschrieben hatte, war längst im Wein vergessen und Verträge hielt man nur, so lange man dazu gezwungen war. Am 11. November 1403 gelang es ihm aber aus seinem Gewahrsam zu Wien zu entkommen. Im Lärm darüber kam gar nicht auf, wie es geschah; eine Bademagd Susanna soll dabei gewesen sein — durch den Stall soll er gebrochen haben — durch »ain privet« soll er geschlüpft sein. — Obgleich die kunigliche Majestät von Pehaim ansonsten kein Scheu vor »wuestem Ebentheuer« hatte, so mocht er doch in feinerer Art aus der »Vänknuss« gekommen sein, da nach Vieler Meinung und aus politischen Gründen Herzog Wilhelm um Wenzel's Flucht gewusst und ihm auch anständig fortgeholfen hatte. Johann Liechtenstein wartete mit 50 Pferden in Stadlau und nach Mitternacht war die Gesellschaft am Schlossthor in Nicolsburg. Das Unternehmen war gut ausgeführt und dankbar zeigte sich Wenzel für diese Rettung, grosse Ehren und Güter erhielten seine Retter für diese gelungene That. Von den österreichischen Herzogen drohte ihnen keine Strafe, sie hatten die Zeit gut gewählt, wo diese schon ihren ganzen Sinn auf die Vormundschaft über Albrecht II. gerichtet hatten und nicht mehr einig waren.

König Sigmund gerieth aber in den heftigsten Zorn über Wenzel's Flucht; er drohte, in Oesterreich einzufallen und schwere Vergeltung zu nehmen; die Herzoge reisten nach Ungarn und nur mit Mühe konnten sie ihn von einem Krieg abhalten. Das war möglicher Weise die Vergeltung der Liechtensteiner für die herzogliche Ungnade an dem Hofmeister.

Wenzel kam nach Böhmen; um das Versäumte einzubringen, trat er mit arger Grausamkeit auf, früher stark und gesund, war er jetzt öfter krank und beständig von einem brennenden Durst gequält; man schrieb diese Veränderung Gift zu, welches er in der Gefangenschaft erhalten; solche Zustände kommen aber häufig vor in Ländern, wo ein guter Wein wächst und wenn Einer so viel trinkt, als der böhmische König zu trinken gewohnt war.

Albrecht IV. war gestorben am 14. September 1404, bald darauf auch Herzog Wilhelm, am 15. Juli 1406; da wurde Leupold IV. Vormund über den jungen Herzog Albrecht V. von Oesterreich. Herzog Ernst der Eiserne von Steiermark wollte das gleiche Recht dazu haben. Beide suchten nach Anhang und der Bürgerkrieg war fertig. Der Kanzler Herzog Ernstens war Georg v. Hohenlohe, Bischof von Passau, der Leupold's war Berchtold von Wehingen, Bischof von Freising, seit Albrecht III. schon ein gewaltiger Mann in Oesterreich. Leupold's Hofmeister war Heinrich v. Liechtenstein.

Wenn einmal die Heiligen im Himmel sollten chronologisch aufgestellt werden, Oesterreicher aus dem 15. Jahrhundert dürften wenige darunter sein. Ausser der Zeit, wo der herrliche Albrecht II. (V.) waltete, bis dahin, als Maximilian I. aufzuräumen anfing, war von einer Regierungsgewalt nicht mehr die Rede, es galt kein Wort, kein Gesetz, kein Herkommen, man könnte sagen: es war mit wenig Ausnahmen nur Einer zum Verdruss des Andern auf der Welt. Ein Paar, schlecht und gut, muss ich etwas deutlicher vorführen, es ist wohl der Mühe werth.

Da ist Berchtold von Wehingen, ein fleissiger Schüler der Wiener Universität, später deren Kanzler, dann Kanzler von Oesterreich unter Leupold IV., dem Stolzen, und Bischof von Freising; gern wäre er auch Erzbischof von Salzburg geworden. Er hat viel Unheil im Vormundschaftsstreit gestiftet, die Brüder noch mehr verhetzt und mit Räubern Bündnisse gemacht; sein Gegner war der erwähnte Georg v. Hohenlohe, Bischof von Passau, Kanzler des Herzogs Ernst des Eisernen von Steiermark, ein anständiger Mann.

Von Böhmen und Mähren her war wegen der Gefangenschaft Wenzel's kein dauernder Friede zu erwarten; Wenzel schickte seine ärgsten Räuber und Mordbrenner und gar schlimme Anhänger aus, den Dürrenteufel, den Johann Sokol, die von Vöttau und Neuhaus. Am 20. Mai 1407 setzte sich der Sokol in den Besitz von Laa, dessen Mauern er bei den Wasserleitungen erstieg; sein Verwandter Seydlitz mit Böhmen und auch Oesterreichern stiess zu ihm und mit unerhörter Grausamkeit verheerten sie das Land. Herzog Leupold brachte endlich eine hinreichende Macht Oesterreicher und Steirer zusammen, die er mit seinem Kanzler, dem Bischof Berthold, am 24. Juli in's Feld führte. Zu Russbach erhielt er Verstärkung und übergab den Oberbefehl dem Bischof, weil es eines Fürsten unwürdig, gegen Räuber in's Feld zu ziehen. Er ging nach Wien zurück. Laa ward eingeschlossen und am 7. August angegriffen. Die Feinde wurden so rasch überfallen, dass sie kaum Zeit hatten, das Thor zu schliessen, welches Weikhart von Polheim mit einem Knecht lange besetzt hielt, dessen Zuwerfen hindernd, aber nicht unterstützt und verwundet, musste er es wieder verlassen. Der für Kriegsunternehmungen unfähige Bischof Berchtold hob am 16. August die Belagerung auf, geschützt durch einen dreitägigen Waffenstillstand. Die Besatzung, welche er noch in der Gegend zurückgelassen, wurde von den Feinden am 1. September bei Mailberg aufgerieben. Einen harten Frieden musste Herzog Leupold eingehen. Markgraf Jodoc von Mähren bevollmächtigte den Johann v. Liechtenstein mit noch fünf andern, sechs Räthe schickte Herzog Leupold, den Frieden zu schliessen und 23.000 Dukaten verlangte der edle Nachbar Jodoc für den glücklich vollbrachten Raubzug. Der Bischof Berchtold und viele Andere mussten für diese Summe Bürgschaft leisten. Man glaubte, der Kanzler Berchtold würde auf diese Heldenthat seinen Einfluss verlieren, aber derselbe war zu unentbehrlich als Parteiführer gegen Herzog Ernst, und Wiens Bürgermeister und zwei Rathsherren mussten als seine Gegner auf dem Blutgerüst enden. Auf seinen Antrieb machten die Brüder Leupold und Ernst öfter Verträge über die Vormundschaftsangelegenheit, es wurde aber keiner gehalten. Vom Bischof Georg von Hohenlohe zu Passau wurde der Kanzler Berchtold mit dem Kirchenbann belegt, ohne dass er sich um die Lossprechung bemüht hätte. Er wurde krank — es kam zum Sterben und er ging mit dem Bann belastet und von schlimmer Nachrede begleitet aus der Welt, im September 1410 steht auf seinem Grabmal, da war gerade die grosse Pest in Wien.

In der herrlichen Freisinger Capelle, von ihm gestiftet, im »erhebtem« Grab, da liegt der Kanzler Berchtold von Oesterreich und Bischof von Freising, auf der Platte ein möglichst treues Bild des Mannes. Wie ist der mit dem Bann Beladene an diese geweihte Stelle gekommen? — Die Antwort würde uns interessiren; doch wünschen wir ihm sonst den ewigen Frieden. In alter Zeit wurde der Bann streng geübt, die Vorschrift war: selbst wenn ein Verfluchter an geweihter Stelle schon begraben lag, so sollte er wieder ausgegraben werden. Der öftere Gebrauch hatte aber diese strenge Disciplin auch schon abgeschwächt, und da auch die obersten Häupter im Wahlstreit gegen sich standen, so war man auch da zu einer milderen Auffassung gelangt. Berchtold's Leichenbegängniss von Wien nach Klosterneuburg sollte des Bannes wegen kein feierliches sein, und seine Verwandten erhielten nicht die Erlaubniss, selbes zu begleiten, die Künstler Wiens liessen sich aber das Geleite nicht nehmen, da

er Zeit seines Lebens ein grosser Kunstfreund war und ihnen viel zu verdienen gab. Bischof Georg von Passau, der über ihn den Bann gesprochen, soll schon lange nach der österreichischen Kanzlerstelle getrachtet haben, jetzt war sie frei. Berchtold hatte durch seinen Tod die Sünden gebüsst, der Himmel stand ihm wieder offen, sowie ein Grab in geweihter Erde — er hätte aber dennoch einen vollkommenen Ablass recht gut dazu brauchen können. Ob er wohl daselbst seine Ruhe fand? Der Chorherr Zeibig meint nicht, denn er erzählt von zeitweiligen Durchwandeln Berchtold's durch die heiligen Räume des Klosters. Die Geschichte sagt von ihm: die Landherren hassten ihn wie seinen Herzog. Vielleicht war er nur ein zu eifriger Diener eines stolzen, strengen Herrn[1]). Seine Entfernung wurde sogar von den Landherren verlangt. In der Freisinger Chronik wird erzählt, dass Berchtold auf seinen Besitzungen Vieles gebaut und dieselben befestiget habe, wovon wir die Reste noch in Grossenzersdorf an der Donau, in dem mit Fresken geschmückten Schlosse zu Ullmerfeld und an andern Orten sehen, ebenso war er ein Freund der Kunst, seine Grabcapelle gibt für diese schöne Seite seines Charakters ein beredtes Zeugniss, sowie die Anhänglichkeit der Künstler Wiens. Ueber sein Ende bringt die Chronik nur eine Hindeutung, vom Banne — sagt sie gar nichts. Es heisst in derselben: »Man hat einen schönen Bericht, was Gestalten Anno 1689 den 28. August Bischoffen Bertoldens Seel, an welche vielleicht einiger Mensch auf der Welt nicht mehr gedenket hatte, aus dem Fegfeuer erlöset worden.« 279 Jahre Fegfeuer war, nach damaliger Schätzung, die Strafe für Bischof Berthold's Unbussfertigkeit. Auf dem, wie es scheint, getreu ausgeführten Denkmal ist seine Gestalt nicht gross, die Beine etwas zu kurz dargestellt; wenn nun der Bischof in der Rüstung damaliger Zeit, mit den unvermeidlichen Schnabelschuhen angethan, im Felde bei Laa als Heerführer erschien, mussten die Böhmen wohl übermüthig werden. Sein Kopf hat keine edle Form, die Stirne drückt Hochmuth und Eigensinn aus, seinem finsteren Gesicht hat das Lachen vielleicht weh gethan. Nachdem von diesem Kanzler ein Bild in Stein vorhanden ist und er so Vieles gestiftet hat in Oesterreich, so habe ich mich bei demselben etwas länger aufgehalten. (Fig. 3. Abbildung des Kopfes der Figur auf der Grabplatte.)


Fig. 3.

Im Jahre 1410 während der Pest flüchtete sich Alles auf's Land, sie dauerte bis Ende Jänner 1411; auch der junge Albrecht war wegen der reinen Luft in Starhemberg. Indessen war der Georgstag 1411 verstrichen, wo die Vormünder den jungen Albrecht volljährig sprechen sollten, sie machten aber gar keine Anstalt dazu; wenngleich sie nie einig waren, in dem Entschlusse, die Vormundschaft nicht aufzugeben, darüber waren sie stets eines Sinnes. Indem sie sich einander nun freundlich näherten, um ihre Absicht auszuführen und wieder Versöhnung zu spielen, blieb der junge Albrecht weniger streng bewacht und es gelang dem Reimprecht von Wallsee und Leupold von Eckartsau, denselben zu entführen und auf Umwegen über die Donau nach Eggenburg zu bringen. Albrecht war 14 Jahre alt und ist es nicht immer ein Glück, wenn ein Fürst so früh unabhängig wird, allein es war vertragsmässig

[1]) Lichnowsky, Bd. V, S. 138.

bestimmt und auch eine Erlösung für Oesterreich. Die Prälaten und Herren versammelten sich und beriethen, wie in der besten Art der Vormundschaft ein Ende zu machen und dem Herzog Albrecht das Regiment zu übergeben wäre. Da kam die Nachricht, dass Herzog Leupold plötzlich am 3. Juni 1411 verschieden sei. Eine alte Wunde, hiess es, habe ihm den Tod zugezogen; Andere sagten, es habe ihn ein Blutschlag aus Zorn über die Befreiung seines Mündels durch die Stände getroffen. Seit dem Tode seines Kanzlers Berchtold wollte bei ihm nichts mehr recht vorwärts gehen. Hätte der gelebt, Albrecht wäre noch lange nicht grossjährig geworden. Von einer schweren Sorge war das Land erlöst, jetzt war der Mündel frei und auch der Vormund todt. Leupold kam in die Gruft bei St. Stefan, wenige Schritte vom Bürgermeister Vorlauf und den Rathsherren wurde er in Stille zur Ruhe gebettet. Lange hatte das Land nichts gesehen als Bürgerkrieg, Raub und Pestilenz, jetzt kam einmal ein Tag der Freude, der Einzug Albrecht V. am 6. Juni 1411.

Mit ernstem Gesicht stand ein hoher Herr seitwärts, dem that es auch um die Vormundschaft leid, das war Ernst der Eiserne! Er sagte, dass Albrecht noch zu jung sei zur Regierung, es wäre besser, ihn bis zu seinem 16. Jahr unter Vormundschaft zu lassen. Sowohl durch die Landherren, als auch durch das entschiedene Auftreten Albrecht's wurde er von weiteren Schritten abgehalten; in den grössten Zorn versetzte ihn aber die offene Absage des Reimprecht von Wallsee, der bisher das

Fig. 4.

Haupt seiner Partei war. Um seine Sorgfalt für den ehemaligen Mündel zu bezeugen, zog sich Ernst nach Himberg, liess auf den Strassen nach Wien plündern und den Wienern ihre Pferde von der Tränke wegnehmen. So wenig galt das soeben gesprochene Wort bei dem sonst ritterlichen Herzog Ernst, den man doch für den ehemals bessern Vormund gehalten. Ueber die steirischen Schlösser des Wallsee'ers fiel er jetzt her zum Lohn für dessen Treue an seinem rechtmässigen Herrn.

Der doch auch religiöse und ritterliche Sinn des tapfern Herzogs weckte in ihm das Verlangen nach einer Fahrt zum heil. Grabe; unter seinen Begleitern waren auch Ulrich Laun und Hans Laun, Letzterer war wohl jener, der zur Zeit den Bürgermeister Vorlauf gefangen hielt, aber dessenungeachtet sehr bald bei Herzog Ernst wieder zu Gnaden kam. Er zeigte sich auch in launigem Aufzug und grosser Pracht bei den Turnieren an König Sigmund's Hof zu Ofen, wo er aber in seinem sonderbaren Aufzuge, Dreschflegel auf den Pferdedecken, bei den Ungarn Aergerniss erregte, hingegen wegen seiner ausgezeichneten Führung der Waffen allgemeine Bewunderung erwarb [1]).

Herzog Ernst brauchte Geld. Da er von seinen Verwandten nichts mehr erlangen konnte, besteuerte er die Geistlichkeit; darüber wurde er mit dem Kirchenbann belegt und es ist nichts bekannt von einer Absolution. Da er aber im Stifte Rein an geweihter Stelle ruht, so muss er sich dieselbe doch verschafft haben, vielleicht wie der Kanzler Berchtold in Klosterneuburg.

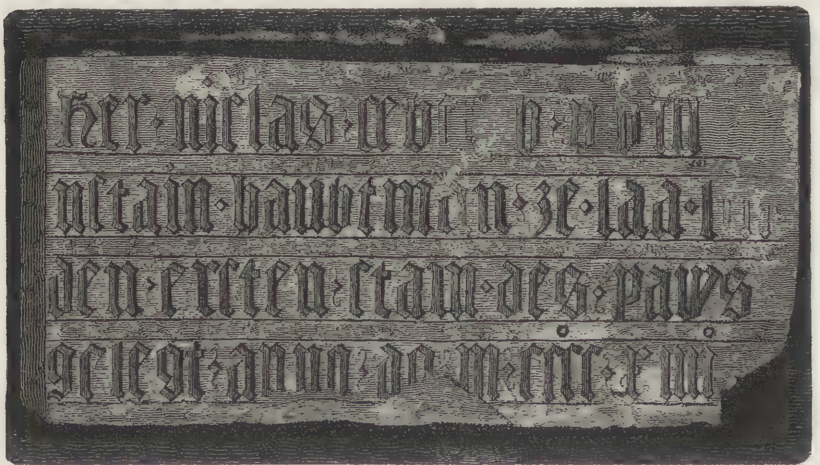


Fig. 5.

Albrecht war unermüdet, durch Ordnung und Ruhe im Lande und durch Friede von aussen die Wunden zu heilen, welche die bisherige Unsicherheit und die Streitsucht seiner Oheime geschlagen, doch kehrte das Vertrauen wieder zurück. Ende 1414 wurde mit König Wenzel ein Waffenstillstand bis Georgitag 1416 geschlossen. Mährischerseits erschienen Wilhelm von Pernstein, Erhart von Kunstadt, Johann von Vöttau u. A. Als Oesterreicher kamen: Johann Graf zu Hardegg, Reimprecht von Wallsee der Hofmeister, Otto von Maissau, Heinrich von Liechtenstein zu Nicolsburg,

[1]) Die Launer hatten ihr Erbbegräbniss in der Kirche des ehemaligen Cistercienser-Stiftes Baumgartenberg. Noch ist die herrliche Platte der ehemaligen Tumbe und ein Stück der Gruftplatte erhalten. Erstere enthält die Worte: „Friedreych laun . sein . sv̄ . den . her . nach." — Letztere befindet sich in der Sammlung Widter. Erstere, davon hier eine Abbildung (Fig. 4) beigegeben ist, hat eine Höhe von 7′ 5″ bei einer Breite von 4′ 2″. Sie ist aus rothem Marmor angefertigt und zeigt eine reiche Verzierung in stark erhabener Sculptur. Die Legende beginnt an der Kopfseite und lautet: Hye ligt . her . Ulreich . lawn (linke Langseite mit breitem Schriftrahmen) gestorbē . In . dem . m . cccxl Fridreich . lawn . sein (Fussseite) Svn . Ist . gestorbē . am . sand . vlreich (rechte Langseite von unten hinauf) tag . m°. cccc . xxviii . vnd (nun folgt die Legende in derselben Rahmenbreite dreizeilig) her . vlreich . lawn . ritter . fridreich . g . . . . (Kopfseite, Zeile am äussersten Rand) des . lawn . Son . der . zeit . haubtman . ze . waidh (rechte Seite zweite Zeile) auf . der . Teja . vnd . ist . ersch | lagen . an . dni . m . cccc . xxv an sand . . . . . (Schluss fehlt). Im stark vertieften Bildfelde sieht man zunächst dem Kopf- und Fussrande je drei unbehelmte Schilde, dabei leere Spurbänder. In einem Wappen oben links erkennt man den Schild der Seissenecker. In der Mitte des Bildfeldes und in den Schriftrahmen reichend sind zwei gegeneinander gestellte Schilde angebracht, in dem ersteren zwei schräg gekreuzte Pilgerstäbe, im anderen ein geschuppter Schrägbalken, auf beiden gekrönte Spangenhelme, auf dem einen ein wachsender Mannesrumpf mit einer Mütze, die mit Muscheln bedeckt ist, am anderen eine gekrönte Spitzmütze mit Federbusch und wegflatternden Wimpeln. Reiche Helmdecke. Zwischen beiden Helmkleinoden sieht man einen Ring, daran eine herabhängende Kette mit einer Krone (mittelalterliches Ordenszeichen?)

Hans der Neydegger und Niclas Sebekh von Sebenstein, Hauptmann zu Laa. Die Liechtensteiner und andere Namen, die sich fern gehalten hatten, erscheinen wieder in der Nähe des Fürsten. In Voraussicht von nur kurzer Ruhe wurde durch diesen Sebekh die Burg Laa 1414 mit einer zweiten Mauer umgeben. [1])

Vor der Sacristeithür der Ebenfurter Kirche liegt ein gewaltiger Marmor, es ist der Grufstein des Landmarschalls Hartneid v. Pottendorf [2]). Derselbe war Anführer des »Geräunes«, des österreichischen Fehmgerichtes, welches in der Noth, wenn die Macht des Fürsten nicht ausreichte, gegen überhandnehmenden Raub auszog und das Gesindel standrechtlich behandelte. Die Schuldigen wurden ausgeforscht, überfallen und sogleich gerichtet. Mehrere vom Adel, die dabei waren, büssten mit dem Leben. Im Jahre 1409 erhielt er unter dem jungen Albrecht mit noch 23 Herren den Drachenorden, gestiftet von König Sigmund zur Ermunterung im Kampf gegen die Ungläubigen und zur Erinnerung an seine Hochzeit mit der schönen Barbara von Cilly. Die Tochter dieses Landmarschalls, Hedwig, hatte in erster Ehe Johann IV. von Liechtenstein und in zweiter dessen jüngeren Bruder Georg IV. zum Gemahl. Von ihren sieben Kindern war der Aelteste, Johann V., der Gemahl der Bertha, Tochter des Oberstburggrafen von Böhmen, des Ulrich von Rosenberg; diese ist die vielgenannte weisse Frau, welche jedes wichtige Ereigniss in ihrer Familie, wie die Sage geht, anmeldet und als Schutzgeist des Hauses gilt. Sie starb 1476 am 2. Mai und liegt bei den Schotten begraben, ihr Grabstein ist aber nicht mehr vorhanden, jedoch ihr Schreiben an Bürgermeister, Richter und Rath der Stadt Wien, mit welchem sie ihr Testament zur weiteren Beförderung überschickte.

Von den altliechtensteiner Denkmalen, die ehemals in der Kirche bei Maria-Stiegen waren, fand ich drei im Pottendorfer Brauhause als Pflastersteine in einem Fabrikationsraume verwendet. Als daselbst eine Bauveränderung vorgenommen wurde, kaufte ich fünf Marmorplatten, die alle ehemals bei Maria-Stiegen waren. Es war mir doch leid, wenn sie zu Grunde gehen sollten; nun sind sie wieder in Wien und in meiner Sammlung. Es ist wohl etwas eigenthümlich hergegangen bei der Restauration dieser Kirche; zweimal war sie schon zum Abbruch bestimmt, in den Neunziger Jahren und 1811, da man sie als Militärmagazin verwendete, die Fenster zerschlagen, die Grüfte eingedrückt — nun beschloss der hohe Rath: die alte, unnütze Kirche abzutragen und die Bauplätze zu verkaufen. — Die armen Seelen

Fig. 6.

[1]) Ein Inschriftstein an dieses Ereigniss, der früher in der Mauer zu Laa eingesetzt war, befindet sich in der Sammlung Widter. Die Inschrift lautet: her . Niclas dr Sebeckh von Seb . . . . . . nstain . haubtman . ze . laa . hat . den . ersten . stain . des . paws . gelegt . anno . do . m . cccc°. x . ııı°. (Fig. 5.)

[2]) Die Platte führt auf ihrer oberen Hälfte folgende Inschrift in fünf Zeilen: Anno . domini . m . cccc°. xxvj° | am . eritag . vor . sand . benedicten | tag . ist . gestorben . der . edel | Wolgeborn . hr . her . hertneid | von . potendorf. In der unteren Hälfte, innerhalb eines Kreises und Dreipasses, ein leerer Schild, vielleicht schon ganz ausgetreten. (Fig. 6.)

der alten Baumeister Michael Weinwurm und Conrad Rampersdorfer sassen oben am Dach, man hörte sie lachen darüber, denn als die Demolirung ausgeschrieben war, wollte sie Niemand um den gewöhnlichen Preis übernehmen, da der Bau zu fest und das Material zum Häuserbau wenig tauglich war. Es scheint, dass von Rom aus unsere schöne Kirche gerettet wurde, denn die Congregation der Redemtoristen zog in dieselbe ein und legte ihre schützende Hand über den altehrwürdigen Bau. Im Jahre 1817 erschien vom Fürsten Lichnowsky ein Foliowerk mit Kupfern bei Artaria: Denkmale der Baukunst und Bildnerei im Oesterreichischen Kaiserstaat. Man sieht da die Kirche Maria-Stiegen von aussen und innen, da sind noch die Denkmale am Boden und die Liechtensteiner werden sogar noch im Text erwähnt. Die Restaurirungsarbeit an der Kirche ging indess weiter. Ein Oberbaudirector und Rath der k. k. Akademie der bildenden Künste hatte die Oberleitung, die Architekten Wilhelm und Chimani übernahmen Thurm und Aussenseite. Da die Grüfte in den Kirchen nicht mehr erlaubt waren, verschwanden nach und nach auch die Gruftsteine, die Unterräume wurden verschüttet und ein grosser Theil unserer merkwürdigsten Denkmale ging dabei verloren. Bei Maria-Stiegen waren nach Feil über 60 Grabsteine im Bodenpflaster. Graf Ignaz Fuchs zu Puchheim hat durch einen Zeichner Namens Gartenschmid alle Grabsteine Wiens aufnehmen lassen, und nach diesen Aufnahmen (auch nicht immer genau) hat J. Feil im 2. Band der Mittheilungen der k. k. Central-Commission dieselben beschrieben. Der der Afra von Wallsee war ihm wohl zu schwierig zu lesen und die Inschrift bei Johann von Liechtenstein ist ungenau.

Das Monument des Johann von Liechtenstein (Fig. 7), eine rothmarmorne, starke Platte, führt folgende Umschrift:

Anno · domini · m · cccc · und · im | lxxiii° · am · montag · vor · Jacobi · ist · Gestorben · her · hans | iun · liechtenstain · von | nicolspurg · und · leit · da · begrabn̄ · dem · got · genad ·

Im Bildfelde der horizontal getheilte Schild der Liechtensteine, etwas schräg rechts gestellt, der Kübelhelm, darüber mit reicher Helmdecke, die das Bildfeld ausfüllt und mit einem geschlossenen Flug als Zimier. Johann V., der Wilde genannt, war der Sohn Hartneid IV., der nebst diesen noch einen Sohn und eine Tochter hatte; der grosse Hofmeister Hans Liechtenstein hatte nur eine Tochter.

Das Denkmal der Hauptperson, der Bertha von Rosenberg, fehlt. Die Grabmale bei den Schotten sind mit besonderer Sorgfalt aufgestellt und gehütet, aber das der Frau Bertha ist nicht mehr dabei. Vielleicht ist dasselbe in Folge der Demolirung des alten Kreuzganges beim Neubaue des Stiftsgebäudes an irgend einer Stelle in das Fundament gerathen. Nach Feil hatte selbes folgende Inschrift:

Anno · d · 18Λ6 · am · pfingstag nach marci evang · ist gestorben die edl Fr · Fr · Bertha von Rosenberg des edln hern hern Hans von liechtenstain von nicolspurg Fraw Gemahel ·

Doch stimmen die Wappen im Liber Epitaphiorum bei den Schotten nicht, da ist keine fünfblätterige Rose und kein Liechtenstein-Schild zu sehen.

Da aber im Archiv des Wiener Rathhauses ihre Zuschrift an Bürgermeister und Rath, ihr Geschäft (Testament) betreffend, vorhanden ist, so kann man diese als das interessanteste Denkmal der weissen Frau betrachten. Die Aufschrift von aussen lautet:

Frau Perchten von Rosenwerg herr hansen von Lichtenstain wittiben anzaig was für briff unter ainem Rat erlegen tuet auch Jr begern das solch nimand solten ats geben werden als dem von Maidburg und Jeorg von Pottendorf · datum an sambstag nach sand Jeorgentag A° 1476. 26. April.

Der Inhalt lautet: Ich Frau Bertha geborene von Rosenberg und weyland Hr. Hansen von Liechtenstain von Nicolspurg seligen Witib erleg das gegenwurtig mein Geschaft (Testament) mitsambt ain

Geltbrief lautund von liechtenstain umb funfzehn hundert ungrisch Guldein, ain Vidimus des Gemechtbrief von dem benannten Herrn Hansen von Liechtenstain maim Gemachl seligen, ain Satzbrief von meim Aidam hern Jörgen von Potendorf über das Dorf wilbersdorf und ain gegenbrief lautund von Jakoben Awer u. Margaretha sein Hausfrau zu der Ersammen weisen dem Burgermeister Richter und Rat der Stat hie zu Wien und bit sew mit vleis Ob der Almechtig Got über mich püt und mit Tod verschied das sie das bemelt mein Gescheft und die benañ Brief so in Gschachtl verpetschadt sein und In von mein wegen geantwurt werden das sie die Niemand geben noch antwurten dann mein Herrn und Freundt dem von Maidburg diezeit landmarschalh in Österreich und hern Jorgn von Potendorf meim aidem darin Sy handln sulln nach Inhalt meins Geschefts. Ob sich aber der Potendorf mein aidem nicht wolt annem̄ so sulln Sy dem von Maidburg die Brief allein antwurten darjnn wirdet er dannoch nach laut nachm Geschefts handeln als ich Im des vor mennlich vertraw mit Urkund des Briefs besiglt mit meim aign aufgedrugten Insigl. Geben an Sambstag nach St. Jorgntag Anno dom. ect. septuagesimo sexto.« (Ein Blatt Papier, sehr gut erhalten, aussen ein verdrucktes rothes Siegel.)

Der 2. Mai 1476 als ihr Todestag stimmt nun vollkommen mit den im gedachten Archiv weiterhin befindlichen Documenten überein.

Unterm 10. Mai 1476 ermächtigt nämlich Jörig von Potendorf, obrister Schenk in Oesterreich, dessen Nachlass nach seinem Tode 1487 durch seine an Christof von Zinzendorf vermählte Nichte Sophie an das Haus Zinzendorf gelangte, welches sich auch von da ab: von Zinzendorf und Pottendorf nannte, und nachdem weiland die wolgeborne Fr. Fr. Percht geborene v. Rosenbergkh, Herrn Hannsen v. Liechtenstein seligen Witib seine liebe Frau u. muetter mit Tod vergangen, seinen treuen Diener den Erbern Petern Krempeln, das Geschäft (Testament) Bertha's (seiner Schwiegermutter) bei dem Wiener Stadtrathe zu seinen und des Grafen Michael von Maidburg-Hardegg Handen in Empfang zu nemen.

Unterm 12. Mai 1476 (an Suntag sant Pangratzentag) bestätigt Peter Krempl ein Geschäft mit ettlichen Briefen in ein verpettschafften schattl vom Wiener Stadtrathe für seinen Herrn Georg von Pottendorf empfangen zu haben. An demselben Tage bestätiget auch Michael, des h. röm. Reiches Burggraf zu Maidburg, Graf zu Hardegk, Landmarschall in Oesterreich, vom Bürgermeister, Richter und Rath der Stadt zu Wien die Briefe, so weiland Frau Percht, der Got gnädig sei, zu In nach laut ains Briefs unter Irm Insigl ausgangen in ainer Gschachtl verpetschadt erlegt hat, durch Peter Krempl zu unsern beden Handen geantwurt, empfangen zu haben. Aber auch in anderer Beziehung sind diese letzteren Documente von Interesse. Aus den Briefen Bertha's wird nun nachgewiesen, dass dieselbe eine Tochter hatte mit Namen Elsbeth, die, wie ein Brief Münch's

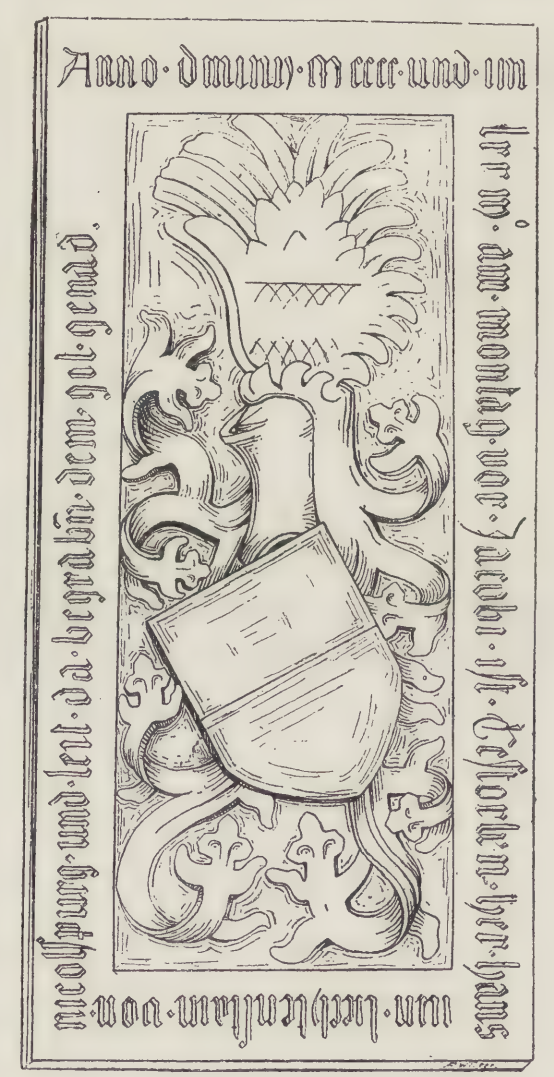


Fig. 7.

erkennen lässt, zur Beruhigung der Mutter heranwuchs, während alle Genealogen der Häuser Liechtenstein und Rosenberg die Ehe Bertha's v. Rosenberg kinderlos sein lassen. Die zuletzt angeführten Documente beweisen aber, dass Elisabeth an den obenerwähnten Georg v. Pottendorf [1]) vermählt war, welchen Bertha in ihrer letztwilligen Verfügung öfter ausdrücklich als ihren Schwiegersohn bezeichnet.

Es existiren aber über die Tochter Bertha's noch ein anderes sehr deutliches Denkmal. Es ist das alte Hochaltarbild der Kirche in Ebenfurt auf Holz, jetzt in der Sakristei; dasselbe stellt den Landmarschall in Rüstung und die Elsbeth von Liechtenstein mit mächtigem Rosenkranz dar; sie erscheint als seine dritte Frau mit ihren beiden Vorgängerinnen und deren Wappen. Das Bild ist aus dem Vermählungsjahr 1467, und vor mehr als 30 Jahren ist es von mir photographirt worden. Es führt die Unterschrift:

Die Tavel hat lasen machen de anno Im lxvij Jar der wolgeparn her herr Jörig von Pottendorf obrister Schenk und diezeit landmarschalich und Feldhauptmann in österreich. (Fig. 9.) (Ber. des Alt.-Ver. XX. B.)

In der Schlosscapelle in Pottendorf ist noch der schön gearbeitete Grabstein eines Friedrich von Pottendorf, gestorben 1488, erhalten; er nennt sich auch: »obrister Schenk und der letzte des Namens der Herrn von Pottendorf«. Das Denkmal steht in der Mitte der übrigen wie auf einem Ehrenplatz. (Fig. 8.) [2])

Wir wollen nun wieder zur Bertha von Rosenberg zurückkehren. Sie war, wie erwähnt, die Tochter des Oberstburggrafen von Böhmen, Ulrich von Rosenberg; bereits 24 Jahre alt, wurde sie durch ihren Vater gezwungen, den als hart bekannten Johann von Liechtenstein zu heiraten. Es muss Mühe gekostet haben, bis sie eingewilligt hatte; 1447 war zu Krumau die Hochzeit und 24 Jahre lang musste sie die Ausbrüche seiner Härte und Eifersucht ertragen. Noch sind ihre Briefe vorhanden, in einem derselben schreibt sie ihrem Vater: »Du hast mich verheiratet, lieber Vater, ach hätte doch der liebe Gott mich an dem Tage, wo ich ihm übergeben wurde, als Leiche gezeigt!« So gehen ihre Klagen fort an Vater und Bruder. So viele Menschen auf Erden es gibt, es ist schwer, nur zwei zu finden, die zusammenpassen; diese zwei aber waren gewiss nicht für einander gestimmt. Ein Oberstburggraf von Böhmen, sollte man glauben, brauchte nicht lange nach einem wohlanständigen Mann für seine Tochter zu suchen, allein die Tochter hatte bereits selbst gewählt, aber Peter Holicky von Sternberg war dem Vater nicht vornehm genug. Er suchte selbst eifrig nach einem würdigen Schwiegersohn — und da kam er denn auf den wilden Hans. Als Frau Bertha nach 24jähriger Pein von ihm erlöst war, übte sie gute Werke, liess auf den Schlössern bauen, schenkte den Arbeitern viel, dabei erschien sie immer im weissen Anzug, daher sie den Namen: »Die Weisse Frau« erhielt [3]). Ich glaube, dass sie absichtlich im weissen Anzug erschien, um zu zeigen, dass sie froh über ihre Erlösung sei. In den Augen des Volkes galt dies aber als eine absichtliche Verletzung des Herkommens, sogar als Frevel und auch nach Jahren äusserten sich mehrere fromme Patres, dass dieser

[1]) Georg v. Pottendorf, der selten des Kaisers Freund war, setzte denselben doch zum Erben seiner Besitzungen ein. Er starb um 1485, nachdem ihn der Kaiser sogar zum Feldhauptmann gegen Math. Corvin ernannt. Die Mannschaft unter ihm lief aber wieder auseinander, nachdem sie keinen Sold erhielt. Seine Frau Elsbeth starb um 1493.

[2]) Marmorplatte an der Wand aufgestellt, zu oberst die sechszeilige Inschrift: „hie leit begraben der Edl und wolgeborn | her her Friedrich von Pottendorf der lest | des Namen der hern von Pottendorff | dem got genad und ist gestorben an sand | dyonysytag A° mcccc und im 88 und | ist gewest obrister erbschenk in öster | reich." Darunter unter einem gepaarten Rundbogen das Pottendorf'sche Wappen. Im Tartschenschilde im oberen Felde der wachsende Löwe, das untere Feld leer. Auf dem Spangenhelme ein mit je sieben Fähnlein bestecktes Büffelhörnerpaar, reiche und üppig gezaddelte Helmdecke.

[3]) Weisse Witwentracht war mir unbekannt und ich kannte nur schwarz als Trauerfarbe. Als Kaiser Friedrich III. 1468 nach Rom zog, war er mit 500 Reitern gleichmässig braun gekleidet wegen der Halbtrauer für die Kaiserin. Lichnowsky, Bd. VII, S. 113.

Verstoss mit dem Anzug die einzige Sünde sei, welche man der Frau Bertha vorwerfen könne, und deswegen müsse sie aus dem Grabe auf und das ihren Stammesgliedern bevorstehende Glück und Unglück verkünden. Sie stiftete jährlich in der Osterwoche ein reiches Mahl für die Arbeitsleute und Unterthanen, wo oft viele Tausende Hungrige zusammenkamen und so die Sage und das Andenken an die Stifterin segneten, aber auch auffrischten. Dieses Mahl hielt sich bis in das XVIII. Jahrhundert und wurde dann in Geld umgewandelt, dessen Zinsen man zur Heilung kranker Unterthanen verwendete.

F. A. Heber hat in seiner Beschreibung der Burgen und Bergschlösser Böhmens die Sagen der Weissen Frau gesammelt und als Resultat erhalten, dass Bertha Herz und Hand bereits dem tapfern Jüngling Peter Holicky von Sternberg zugesagt und sich einer glücklichen Gegenliebe erfreute. Einmal nur wollte sie noch den Heissgeliebten sehen und ihn um Verzeihung bitten, dass sie ihren Schwur gebrochen, und als sie bei ihrer Erzieherin Frln. v. Schirmark länger mit ihm verweilte, kam Liechtenstein dazu; derselbe wollte seinen Gegner durch's Fenster in die Moldau stürzen. Die Streitenden wurden getrennt, das Fest war gestört und Liechtenstein zog sofort mit seiner Neuvermählten nach der Einsamkeit seiner mährischen Schlösser. Welche traurigen Tage sie da verlebte, bezeugen ihre noch vorhandenen Briefe, in denen sie ihre Verwandten um Hilfe bittet, da sie sogar am Leben bedroht sei. Wenn eine Braut am Hochzeitstag mit ihrem Heissgeliebten, aber nicht dem Bräutigam, noch wo zusammenkommt und der Bräutigam kommt auch dazu, so wird ein unvergesslicher Auftritt daraus, an welchen der wilde Hans v. Liechtenstein seine Frau Gemahel durch 24 Jahre wohl öfters erinnert haben mag. Es bekommt dadurch die Sage ein anderes Gesicht, dennoch ist die arme Bertha zu bedauern, dass sie ihr Leben an der Seite dieses, auch in seiner Familie unbeliebten Mannes verbringen musste.



Fig. 8.

Nachdem nun der Glaube an die Erscheinung der Bertha v. Rosenberg so verbreitet ist, so wäre ich neugierig, ob sie sich nicht doch bei den Denkmalen ihrer Verwandten und Zeitgenossen in meinem Garten etwa zeigen würde. Es ist zwar der Gruftstein ihres wilden Hans dabei, aber mit dem kommt sie nicht mehr in Berührung, der hat keine Rundreisekarte für diese Welt erhalten und wird im Jenseits in ihre Gesellschaft gar keinen Zutritt haben. An einem Zeichen ihres Daseins sollte ihr selbst zu thun sein, sonst kommt sie ja um ihren ganzen Credit und der Ungläubigen werden immer mehr. Sie braucht nur im gewöhnlichen Costüm zu kommen, nicht mit Gold und Silber gesäumt, ohne Sturmwind, kein Thür- und Fensterzuschlagen, ohne durch eine Mauer zu schlüpfen. Auch

braucht sie mir nichts zu verkünden. Bis jetzt hat sich bei den Gruftplatten aber nichts gezeigt. Sollte Frau Bertha mich einmal beehren, so möchte ich ihr die Bitte zukommen lassen, dass sie im Alltagsgewand mit dem Schlüsselbund erscheint; im Falle ich sie nicht gleich bemerkte, dürfte sie mir nur den Schlüsselbund nachwerfen, dass der Ring aufspringt und ein Schlüssel herausfliegt, den würde ich dann aufheben und der berühmten Schloss- und Schlüsselsammlung des Herrn Dillinger verehren, wo er als Unicum am würdigsten Platz wäre.



Fig. 9.

Die Belagerung von Wiener-Neustadt 1529.

Von

Dr. Josef Mayer.

Das Jahr 1529, welches so verhängnissvoll für Oesterreich zu werden drohte, ist zu einem Glanzpunkte der Vaterlandsliebe geworden. Es hat nicht allein die jetzige Reichshauptstadt mit grossem Ruhme bedeckt, sondern bildet auch ein ehrenvolles Blatt in der Geschichte von Wiener-Neustadt, das damals noch nicht unbedeutend hinter Wien zurücktrat. Noch mussten die Erinnerungen an die Fridericianische Zeit lebendig sein, eine vielseitige, reiche Bauthätigkeit setzte sich fort. Im Südosten vor der Stadt wurde die im Jahre 1486 bei dem Heranzuge des Mathias Corvinus abgebrochene St. Ulrichs-Propstei und -Kirche wieder aufgebaut. Noch im Jahre 1523, also zu einer Zeit, wo schon die welschen Künstler der Renaissance in Wr.-Neustadt thätig waren, wurde an diesem Werke gearbeitet; dies geht aus den im Rathsbuche eingetragenen Testamenten hervor, nach denen, besonders seit 1509, zahlreiche Spenden diesem Baue gewidmet werden. Minder gross war — nach denselben Testamenten — die Theilnahme der Bevölkerung in dieser Zeit an den Bauten in der Wiener Vorstadt [1]: des Spitals und der Capelle zu Sanct Anton daselbst, mit welcher man ebenfalls noch 1523, sowie der St. Marx-Kirche, mit welcher man noch 1519 beschäftigt war. In der Stadt selbst wurde von italienischen Meistern an der Stelle mehrerer theils unter Kaiser Friedrich, theils unter Kaiser Maximilian erworbener Häuser [2] das grosse kaiserliche Zeughaus mit seinem herrlichen Thore hergestellt.

Auch an der Befestigung der Stadt war man thätig, freilich nicht ausgiebig, wie die Folge zeigt. Schon am 9. September 1521 erhielt der kaiserl. Vicedom Lorenz Sauer Befehl, Wr.-Neustadt wegen der Türkengefahr in Vertheidigungszustand zu setzen. Mit der unglücklichen Schlacht von Mohács rückte die Gefahr unmittelbar vor das Thor. Ein Hof-Befehl an den Abt und Convent des Neuklosters hier vom 14. August 1526 verlangt deswegen die Inventirung der Kirchenschätze und Kleinodien, wie in allen Klöstern und Gotteshäusern, ein zweiter vom 22. September 1526 die Einsendung derselben nach Wien [3]. Eine Besatzung wurde herangezogen; jedoch die Herstellung der Festungswerke rückte wenig vorwärts, wie es ja überhaupt jene Zeit kennzeichnet, dass man sich nicht rechtzeitig vor einer möglichen zukünftigen Fährlichkeit schützte, sondern im Augenblicke des Eintretens der Noth wappnete, so gut es eben dann in der Eile geschehen konnte.

Mit dem verheerenden Zuge Soliman's II. im Jahre 1529 begann eine Periode tiefen und raschen Verfalles für Wiener-Neustadt: der grösste Theil dessen, was ausserhalb der Ringmauern sich, wenn

[1] Vielleicht weil dieselben der Hauptsache nach schon aufgeführt waren.
[2] Unter denselben ist auch das Haus des Goldschmiedes Hans Stark („Storch").
[3] Neuklosterarchiv, Lade 69, Nr. 4.

auch vorwiegend innerhalb leichterer Schutzwerke, an die Stadt anschloss, sank allmälig in Trümmer, um viele Jahrzehnte, selbst Jahrhunderte lang nicht wieder zu erstehen.

Wir wissen aus den Chroniken von Gleich und Boeheim, dass Wr.-Neustadt in jenem Jahre eine Belagerung auszuhalten hatte. Einen ziemlich genauen Einblick in den Verlauf der Thatsachen gewährt ein Schriftstück, das Schreiber dieses bei der Ordnung des hiesigen städtischen Archivs aufzufinden so glücklich war: ein Concept nämlich von dem ausführlichen Berichte des Magistrats von Wr.-Neustadt an König Ferdinand über den Gang der Ereignisse [1]).

Aus dieser interessanten Eingabe können wir entnehmen, dass die Stadt nicht genügend besetzt war, dass der zum Commandanten von Wr.-Neustadt bestimmte Andreas Hofmann nicht ankam, wahrscheinlich nicht mehr ankommen konnte. Die Landbevölkerung flüchtete sich in grossen Schaaren hinter die Mauern von Wr.-Neustadt, wie auch später zu wiederholten Malen geschah. Die Umlagerung begann nicht vor dem 25. oder 26. September, somit später als jene von Wien, wo die Türken am 21. September erschienen. Wenn auch über die Dauer derselben keine Angaben in dem Berichte enthalten sind, so muss gewiss als die äusserste Grenze für den beginnenden Abzug der Türken der 15. October angenommen werden, wo sie auch die Umgebung von Wien schon verlassen hatten.

Der Bericht enthält ferner die Nachricht, dass man in Wr.-Neustadt den Bischof »so vormalsz mer bey Khriegen gebesen«, trotz seines Sträubens zum Commandanten wählte: es ist dies Dietrich Crammer, der 1516—1530 den bischöflichen Sitz von Wr.-Neustadt inne hatte, Provincial des Ordens des heil. Franciscus, seit 24. December 1528 auch Mitglied des Georgsordens.

Wir erfahren weiterhin, dass erst vor dem Heranrücken des Feindes zum Zwecke der Vertheidigung eilige Anstalten getroffen, dass rings um die Stadt Bäume umgehauen, Gebäude niedergerissen wurden, darunter solche, deren Verschwinden einen Verlust für die heimatliche Kunstgeschichte bedeutet. Diesem Schicksal fiel zunächst das Kloster und die Kirche zu St. Ulrich abermals anheim, ferner die Spitalscapelle zu St. Anton und das Spital, sowie die St. Marxkirche.

Aus einem einzelnen, bei der Abtragung der alten Friedhofcapelle im vorigen Jahre gefundenen Werkstücke glaubt Schreiber dieses schliessen zu dürfen, dass das Ulrichskloster und seine Kirche in der Nähe der erwähnten Capelle standen. Das Spital hat sich aus den alten Gewährbüchern auf die Häuser Nr. 37 und 39 der Wienerstrasse, sowie auf den dahinter liegenden sogenannten Pfeifergarten (Baumkircher-Ring Nr. 19) localisiren lassen, während alle Versuche, den Platz der St. Marxkirche »vor dem Wienerthor« zu bestimmen, bisher fruchtlos geblieben sind. Man kommt dem Ziele auch nicht näher, wenn man annimmt, es sei St. Marx dem öfter in der Wiener Vorstadt erwähnten »Sundersiechenhaus« zugehörig gewesen, indem wiederholt Spenden »für die Armen bei St. Marx« gewidmet werden; die Lage dieses Hauses ist eben dermalen auch noch nicht bestimmbar. — Dass das Spital selbst schon 1529 (nicht erst 1532) abgebrochen wurde, geht hervor aus einer Eingabe der Spitalsarmen vom 30. September 1540 an König Ferdinand um Zuweisung einer Unterkunft, wo es heisst, dass sie »sider des Ersten gewaltigen vnd graussamen turkhen vberzug« kein regelmässiges Obdach haben [2]), ferner aus dem Hofdecrete vom 3. Mai 1541, durch welches den Armen von Wr.-Neustadt, »so seit des Newnvndzwaintzigisten Jars kain gewisse wonung gehabt«, ein Theil des Klosters zu St. Jakob als Unterkunftsort angewiesen wird [3]).

---

[1]) Scrin. H 8, Nr. 6 a. Der Bericht umfasst ein Kleinfolioheft von sieben Seiten und rührt den Schriftzügen nach von dem Stadtschreiber her. Wenige Worte sind durch Nässe verwischt.

[2]) Scrin. VII G, Nr. 1/3.

[3]) Scrin. XLII, Nr. 11 a.

Es wird durch den Bericht schliesslich festgestellt, dass ein erklecklicher Theil von Kirchenschätzen (der Liebfrauenkirche) schon damals der finanziellen Noth zum Opfer fiel und »versilbert« wurde.

Das Schriftstück lässt uns überdies vielfach Blicke über den kleinen Stadthorizont hinaus thun und bringt uns in Berührung mit den Weltbegebenheiten.

An der Spitze der Stadtverwaltung stand in jener bedrängten Zeit als Bürgermeister Martin Puschman; er bekleidet diese Würde im Jahre 1529 das erste Mal und kehrt in derselben mit mehreren Unterbrechungen bis 1544 wieder. Er ist derselbe, der im Jahre 1553 für die »gehorsamen vnnd fleissigen diennst so er . . . lange Jar her als ain Bürgermaister vnnd in andern fürnembsten Burgerlichen Ämbtern in vnnser Stat Newstat« geleistet, von Ferdinand I in den Adelstand erhoben wird [1]).

Und jetzt wollen wir den aufgefundenen Bericht unverkümmert für sich sprechen lassen:

Durchleichtigister grossmachtigister Zw hungern vnd Beham Khunig genedigister Herr vnd Lantzfürst

Euer Khu. Mat. geben wier vnderthenigist vnd gehorsamlich wie es in der vergangen geferlichen tzeyt bey vns in der Newenstat ergangen khürtzlich zwuernemen Erstlich als wier glaubwierdig wie der tiranisch türgckh in hungern an khumen vnd Ofen erobert vernomen, vnd wier der selben tzeit an der monschafft vnd an der monicion so zw der gegenwer nottürfftig fast blasz [2]), haben wier sollichs vnsern g.en Herren Stathalter vnd Regenten, wan wier so eylandt e. ku. Mat. nit erraichen machten antzaygt, Darauff vnns dye selben vnser genedige Herren den Edl gerbeckh auer so des tzehenten monsz viertel haubtman mit VIc khnechten tzw vnns verordent, der dan den 19 tag septembris bey vns ist ankhumen, es haben yetz gedacht stathalter vnd regenten vns was zw monicion vnser stat von notten in e. ku. Mät tzeughausz zw greyffen, das also dach mit masz geschehen erlaubt, nu baldt nach ankhünfft gedachtes Aüers haben wier den dritten tag den ersten Lermen mit den Crawaten so vnbewart in die VIIIc starckh für die stat khumen gehabt, vnd in sie dye weylsz mit yrer reytterey vnd monier dem türckhen geleicht geschossen, haben also auff Liechtenbert den selben tag, die herrn auszgeschlossen so wier eingelassen, müessen abtziegen, aber den wann [3]) von Crawaten, Püchler vnd Kheglewitz haben wier in die stat gelassen seindt aber baldt wider abtzogen, vnd von vns ein tzaichen nemblich ein gansz feder mit einer nestl gebundten, ob sie zw dem hauffen genn wienn nit raichen möchten genomen, das sie sollichs yer tzaichen mit tzwain Reyttern wider zw vns brächten so möchtn als dan yer hauffen sicher zw vnns reytten, also habent dye Crabaten yren tzug e. khy. Mät. khriegsuolckh tzw gen wienn, aber vnderwegen von den feindt den 25 septembris geschlagen vnd zertrent, seind also ir in dye tzway hundert aber on alle ornung vnd on das gedacht wartzaichen der stat zwe geyellt, dye mier abermals für feindt geacht, vnder sye geschossen vnd ain an der stat mit ainem hakhen ausz ainem thurrn erschossen, doch haben sich dye selben nachmals erst zuerkhenen geben seindt dye herrn on den puchler, mit dreyssig pson [4]) in dye stat vnd all ier diener in die vorstat gelassen, vnd wie woll vor der tzeytt der turgkh vmb dye Neustat nit gesehen wardt, Jedoch als paldt dye Crawatten bey

[1]) Scrin. Ss, Nr. 26. Noch mehr als seine eigenen werden in diesem Adels- und Wappenbriefe die Verdienste seines Sohnes Hans hervorgehoben, der an mehreren Feldzügen mit Maximilian (II.), „sonderlich aber in der Romischen Kayserlichen Mayestat . . . Kriegszvbung im heiligen Reich wider Irer Kay. Mt. vnnd vnnsere widerwerttigen“, ferner an der Reise Maximilian's (II.) nach Italien theilgenommen, und der „noch taglich an desselben . . . Hof“ erspriessliche Dienste thue.

[2]) o und a wechseln sehr häufig.

[3]) Ban.

[4]) Personen.

vns waren haben sie erst dye stat zw bereytten angefangen, vnd vns etlich Lärmen vill gemacht, vnd dye weyll wier sunder khain Reytter anders bey vns diser zeyt gehabt, haben wier dye Crabatten zw beleiben an sie grosz pet angelegt, das aber bey Inne khain ansehen gehabt, sunder angetzaygt sye mwessen weckh, dan sie hetten khain gelt darauf der Bischoff geantwurt vnd in selber gelt fur zwstreckhen zuegesagt, aber sollichs als abgeschlagen, woll haben sye den bischoff so in mitter Zeyt wie hernach volgen wiert, zw ainem obern erwelt, vnd vmb ein fürgeschrifft auff ettlich geschlosser da sie Ire dienner vnd pfert so sye verloren zw finden verhofften gebetten, solliche fürgeschrifft ynnen woll ersprossen, dan wie sie von vns abzogen, seindt dye heren selber von den von Neukhirchen gefangen, geplundert vnd (in) dye steckh vnd kheichen gelegt des willens sye zw richten, also sein sie durch des Bischoffs brieff erledigt, Vnd wiewoll e. khu. Mat. & auch vnser g. her e. ku. Mat schatzmayster general vnd vnser haubtman, diser e. khu. Mat: stat guet hilff vnd ornung fürgenomen, vnd vnns herren Andre Hofman zw ainem haubt zweuerordnet, yedoch ist in sollichen gantzen gefärlichen Leyffen, dye stat, das ein fändl khnecht auszgeschlossen, verlassen vnd herr Andre nit ankhumen so waysz e. khu. Mät. dye arm vnd dye khlain manschafft bey vns, vnd dye selbig auch ander so zw vns gewichen wenig zw kriegssachen geschickht, vnd doch taglich den feindt in grosser antzall vor der stadt gesehen, so haben auch dieweyll mier also verspert vnd belegert gewesen, khain hoffnung das etwer tzw vns khäme, vnd damit wier dannöst on ein haubt nit waren, haben wier vnsern bischoffen so vormalsz mer bey khriegen gebesen zw aynem obern oder Capitan general erwelt vnd wiewoll er sich söllichs ausz vill vrsachen gewert yedoch haben wier in erbetten vnd in gehorsam wasz die khriegshandlung diser Zeit beryert vndt auff weytter e. khu. Mat. oder vnsern g. hern s(on)ster [1]) ornung zu Laysten versprochen haben nachmals ander khriegsz ornong vnd officier gemacht vnd vns zw gegenwer gantz trostlich vnd vnerschrockhen gestelt vndt seindt also all frawen vnd mon wasz burger ist khain auszgeschlossen bey einander beliwen, vnd das genig [2]) gehandlt das erlichen frumen leytten woll an steet, wier hetten auch e khu Mat oder derselben khriesz Comissari zw Wien sollich vnszer ornung gern antzaigt vnd derhalben ettlich potten nit an sunder khost ausgeschickht, aber dye selben haben e khu. Mat auch dye Herrn zw wien nit erraichen mögen, seind deshalben tzwen potten zw Lintz ankumen vnd vns von vnsern g. herren khriegsrätten genedige trostung in geschrifft gebracht, sie haben Jn auch vnser fürgenomene ordnung lassen gefallen, bittent e. ku. Mat. wels auch also genedigkhlich annemen vnd vnsern gethannen fleisz mit genaden erkhenen.

Weytter wollen wier auch e. khu. Mat. vnderthenigist nit lassen das wier vns selbst in sollichen gefärlichen vnd gantz geschwingten leuffen auff das hechst Erstlich mit beuestigung vnd gepew der stat pasteyen, Zeynn vnd ander weren vnd nochmals mit vnderhaltung des khriegsuolckhs angegriffen, dan wier als lang diser khrieg gewerdt haben wier gebrochen vnd pawtt vnd haben also erstlich sand vlrich Closter mit sambt der khirchen so gleich vor der stat leytt, sambt der khirhen in spitall vnd sand Marchs mit andern der statt schedlichen gepeuen abthan item dy gärten, erläw vnd ander paumb zw ringumb dy stat in dye fünff hundert khlaffter weyt abgehackht haben auch ein perg in der stat zw schutten angefangen vnd fast vollendt, auch all pasteyen vnd tzwinger geraumbt vnd gebessert, dartzw ettlich liecht vnd schereckhzein wo es von nötten darzw auch den gang auff der statmauer, vill weit stiegen hinauff von newn gemacht, wier haben auch vber das fändl khnecht ein antzall geruste pferdt dartzw etlich hispanisch vnd deutsch khnecht vnd schutzen auff dy thurn dartzw auch ein michel antzall trabanten vnd Robater dye wier den ämptlern so ein menig gewesen zwgestelt alles von gemainer

---

[1]) Durch Nässe verwischt.

[2]) genug.

stat vnd ausz vnsern selbs peytl gegangen erhalten, wier haben auch auff dye frembden officier vnd ämptler so auch edeleut gewesen ainein ein Monat vier solt darzw dye XLI brugkher khnecht auff ein gantz Monat bezalt, dan wier sollicher aller zw handt der trabanten, khnechtn spaniollern zw erhaltung vnser aufgerichten pollicey vnd ordnung woll bedurft haben, vnd da dye aller grost nött vor augen vnd der feindt ain mayst, dye stat täglich berent, endet sich des gerweckh Auers sambt seiner khnecht Monat, war mier nothalben den selbigen auer zw sambt den khnechten auff ein halb Manat weitter zwbestellen gevrsacht, vnd vor ausgang des halben Monats enpfiengen wier von Lintz ausz von vnsern g. Herren khriegsrätten schreyben in wellchen yetz gedacht e. khu. Mat khriegsrät wo es von notten den Auer noch ein halb Monat zw bestellen beuolhen das ist geschehen, dises alles genedigister khunig hat alle wochen als lang der khrieg gewerdt aine der andern zw hilff gemaine stadt vnd vns vngeferlich tausent floren gestanden, daran wier allain sywen hundert von der khirchen clainat so wier versilbert empfangen, das ander alls entnomen vnd vnder vns angeschlagen [1]) vnd treulich gesteuert, sind deshalben nit (in) khlain geltschuldt gewachsen.

Weitter auch so waysz nun e. khu Mat vnd menigkhlich gott erbarms das e. khu. Mat: Newstat yetz e khu Mat erblanden auch der gantzen deutschen Nacion gränntz vnd ortfleckh worden ist, darbey woll abzwnemen das solliche stat vill ansuechen vndt andre gefarlikhayt wo durch e. khu: Mat: genedige fursehung nit beschech leiden möcht, so waisz e. khu. Mat: vnser arme monschafft vnd khlaines vermugen, so habn wier vns auch yetz mit vnsern darleihen vnd steuer hoch erschofft [2]) dy wein an stockhen daran vast all vnser einkhumen verdorben, wier haben auch das trayd vnser sperrung halben nit mogen anpauen, sonder das selb trayd so in der stat gewest mit den khriegsuolckh auch den armen pauersman so mit weib vnd khindt zw vns geflohen, der in anzall vber sechs tausent gewest verzert so wissen wier auch khunfftigkhlich des pauersman der auch heuer nit angepaut vnd syst auch vmb vns weit vnd praytt all sein trayd fich hab vnd guet durch den wuettigen feindt verzert verprent vnd verhert nit zw geniessen also vnd dermassen das e. khu. Mat. arm vnd doch getrew burger vnd vnderthan dise zeit auff das hochst beschwert vnd arm vnd gar verdorben seindt Ist deshalben an e. khu. Mat. als vnsern aller genedigisten Herrn vnd geliebten Landfürsten vnsern vnderthenigist bittunt vnd begern e. khu. Mat well vns obangezaigter vrsachen genedigiste einsehung vnd trostliche hilff beweisen vnd vnser armuet vnd verderben genedigist erwegen dan wo es weytter zw soliche versperrung da der almächtig vor sey khäm das e. khu. Mat. mit genedigister fürsehung gemainer statt an gepaw profant manschafft vnd der geleichen zw stattn vnd zw hillff khäm, dergegen versech sich e. khu. Mt. zw vns das wier auch ausz dem fuestapfel vnser voreltern burgern etc. zw der Newstat mit darstreckhung vnser leib vnd guetter als wier ietz auch gethan, nit ausz steen wollen sonder allezeit des ienig so frumen vnd erlichen leytten woll an steet an e. khu. Mat: handl, es mag auch e. khu. Mat das recht datum darauff setzen vnd sich auff vns trostlich lassen, vnd in sunder bittunt vnd begeren wier das Zeittlich e. khu. Mat. mit geweltigen paw wie es dan dye not erfodert vnd an vnsern vermugen weitter nit ist die stat versehen werdt, vnd mächt zw sollhen paw e. khu. Mat: Rent vnd guldt so weilln̄dt sand vlrich closter zwe gehörunt vnd dye closterleit so vormals vmb ir misshandlung [3])

---

[1]) Auch die Klöster der Stadt steuerten zu diesen Auslagen bei. In einem Rechnungsbuche des Neuklosters von 1529 heisst es: in der Belegnuss der Turkhen Gemainer Statt zuhilf vnd steuer geben ausz vnsern eignen peitl auf die 600 khnecht 32 ℔ ₰ am Sanct Kolomanstag. Neukloster-Archiv, Lade 104, Nr. 4.

[2]) erschöpft.

[3]) Ueber die Ausartung des Georgsordens siehe Ferdinand Carl Boeheim's Chronik von Wiener-Neustadt von Wendelin Boeheim. Wien 1863. Bd. I, S. 188.

willen ausgetriben, vnd wier jetz das closter in grundt nider gelegt verkhaufft vnd dasz gelt zw sambt ander hillf zw disen paw gebraucht werde.

Bitten aber weitter e. khu: Mat: (wol)l vnser grossen ausgab damit wier in geltschult gewachsn behertzn vnd vns laut e. khu. Mat: khriegsrät vertrostung das gelt so wier zw bezallung des khriegsuolckhs ausz gegeben, vns wider zw zwstellen gnedig beuelhen, dieweyll aber in disen schwären khriegssleuffen e: khu: Mat: vil auszwgeben vnd villeicht deshalhen vns wasz zwgewen diser zeyt nit stathafft, ist vnser diemuetigist begern e. khu. Mat: well vnd yede des zerbrochen sand vlrich closter farundt hab vns genedigist verornen, vnd süst auch vnser genedigister Herr sein vnd thun vns diemuettigist hie mit e. ku. Mat: beuelhen.«

Wenn man sich der Darstellung Boeheim's erinnert [1]), so scheint mancher dort vorgebrachte Punkt darauf hinzudeuten, dass er das erwähnte Schriftstück gekannt. Allein der Umstand, dass der Chronist die Belagerung von Wr.-Neustadt jener von Wien vorausgehen lässt, sowie die bekannte Art desselben, seine Quellen gut auszunützen, sprechen gegen diese Annahme [2]).

Eine Reihe von Fragen, zu denen der vorausgegangene Belagerungsbericht drängt, lässt sich auf Grund desselben allein nicht mit genügender Sicherheit beantworten, und wir wollen uns in blosse Muthmassungen hier nicht weiter einlassen.

Die Stadt hatte durch diesen Türkenzug in baulicher Beziehung jedenfalls schwer gelitten [3]), und die Aufregung über die vergangenen Ereignisse klang noch lange nach, so wie sie natürlich vor der Belagerung begonnen hatte, was in dem Umstande seinen Ausdruck findet, dass die sonst ziemlich regelmässig in jeder Woche abgehaltenen Grundbuchssitzungen in diesem Jahre vom 29. Juli bis 23. November unterbrochen sind. Aber auch die Umgebung war hart heimgesucht, so dass »wenig vmbsassen mer« da waren, wie es in einem Decrete heisst [4]). Nicht minder traurig stand es in finanzieller Richtung, und es wurde deshalb auch die zum Schlusse des Berichtes ausgesprochene Bitte gewährt.

Schon im Jahre 1528 war die Verwaltung der Güter von St. Ulrich über Verordnung König Ferdinand's dem Hans Mitterpacher übergeben worden [5]), einem Enkel jenes Hans Mitterpacher, der von 1453—1455 Bürgermeister von Wr.-Neustadt gewesen war. Jetzt wurde nicht blos bestimmt, dass der Ertrag des Besitzes von St. Ulrich für die Herstellung der Stadtbefestigung verwendet werde [6]), sondern ein Hofdecret vom 8. November 1531 genehmigte noch den vom Magistrate bereits eingeleiteten Verkauf des Ordenshauses in der Neugasse sammt der Capelle in demselben an Freiherrn Wolfgang von Thonrädl, um auch diesen Erlös, im Ganzen 350 Gulden, dem Stadtbau zuzuführen [7]). Als Verwalter dieser Güter erscheint zunächst Hans Lampfritzhammer, ein Bürger, der wiederholt auch als Kirchmeister der Liebfrauenkirche erwähnt wird, dann von 1533 an Leopold Engelprecht [8]). — Auch

---

[1]) Boeheim's Chronik, I. Bd., S. 185.

[2]) Damit tritt allerdings wieder die Ansicht in den Vordergrund, die Schreiber Dieses schon an anderem Orte geäussert, dass dem Chronisten von Wr.-Neustadt noch andere Quellen zur Verfügung standen, als sie das Archiv von Wr.-Neustadt gegenwärtig enthält, beziehungsweise dass bei dem Brande des Jahres 1834 nicht das ganze Archiv gerettet wurde.

[3]) Aus der Belagerung von 1529 können auch die zwei Steinkugeln von verschiedener Grösse sein, welche mit der Umschrift „Türkenkugeln von 1683" in dem Hause Nr. 17 der Bahngasse eingemauert sind.

[4]) Scrin. LXXXII, Nr. 4/8.

[5]) Scrin. LXXXII, Nr. 4/23.

[6]) Scrin. LXXXII, Nr. 4/7. Erst am 4. September 1535 wurden diese Einkünfte dem Bischofe, damals Gregor Angerer, unter gewissen Bedingungen überwiesen. Scrin. LXXXII, Nr. 4/20.

[7]) Scrin. LXXXII, Nr. 4/9, 4/10. Dieses Haus bildete das Eck der Neugasse und der unteren Langgasse (jetzt Reyergasse) und umfasste die dermaligen Häuser Nr. 30 der Neugasse und Nr. 4 der Reyergasse.

[8]) Revers desselben vom 12. Jänner 1533, Scrin. LXXXII, Nr. 4/19.

die hinterlassene Barschaft und die Kleinodien des wackeren Bischofs Theodorich, der im Jahre 1530 das Zeitliche gesegnet hatte, wurden mit geringen Ausnahmen durch ein Decret vom 2. März 1531 der Erneuerung der städtischen Schutzwehren gewidmet[1]).

So begann die mühsame Thätigkeit der Wiederherstellung; dass man auch an eine neuerliche Aufrichtung der Ulrichskirche dachte, scheint ein Vermächtniss zu beweisen, welches Vincenz Kalchgruber zu diesem Zweck in seinem Testamente aussetzte[2]).

Bei diesem Aufbau finden wir bereits Johann Tscherte, den bekannten Meister, der eine hervorragende Rolle bei der Einführung der Renaissance in Oesterreich spielte[3]).

Leider sollten diese Arbeiten nur zu bald unterbrochen werden. Im Jahre 1532 schon erfolgte wieder ein Einbruch der Türken, die von Güns her weit über die Grenzen von Niederösterreich streiften. Was vor drei Jahren in den Vorstädten stehen geblieben war oder seither sich aus den Ruinen wieder erhoben hatte[4]), fiel jetzt neuerdings dem Verderben anheim, indem vor dem Heranzug der Türken die Vorstädte niedergerissen, die Bewohner derselben in die Stadt gezogen wurden.

Ja, die Erinnerung an dieses Jahr, wenn es auch nicht zu einer Einschliessung und Belagerung von Wr.-Neustadt führte, ist viel nachhaltiger als jene an 1529: über drei Decennien tauchen in den Grund- und Gewährbüchern, in den Rathsprotokollen die Bemerkungen auf über gefangene, unmittelbar vor der Stadt weggeführte, niedergehauene und vermisste Stadtbewohner, über abgebrochene und verwüstete Häuser und Gehöfte auf, welche die furchtbare Wirkung auch jenes Zuges ahnen lassen. Eben die Wiederholung solches Verheerens und das damit sich festsetzende Gefühl der Unsicherheit, da ja der Türke in dem benachbarten Ungarn ununterbrochen hauste, mussten von einer abermaligen Niederlassung ausserhalb der Mauern einer Grenzstadt abschrecken. Während eine Anzahl Familien, deren Häuser während der zwei Feldzüge von 1529 und 1532 zugrunde gegangen waren, bleibend Aufnahme im Innern der Stadt fand, König Ferdinand selbst ihnen Baustellen im Schleglgarten gab und dann als erbliches Besitzthum überliess, werden im Bereiche der ehemaligen Vorstädte beinahe durch ein Jahrhundert vorwiegend Hofstätten, Brandstätten, Gärten und Wiesen in Gewähr gegeben und genommen: die Residenz Kaiser Friedrich's III. sinkt für lange zu einer kleinen Landstadt herunter, die mühevoll mittels ihrer Privilegien gegen die Ungunst der Verhältnisse ankämpft.

---

[1]) Scrin. LXXXII, Nr. 4/8.

[2]) Scrin. LXXXII, Nr. 4/7.

[3]) Scrin. LXXXII, Nr. 4/7. Die meisten der in Scrinium LXXXII, 4 enthaltenen Urkunden sind Abschriften aus der Mitte des 17. Jahrhunderts. In dem vorstehend bezeichneten Hofdecrete wird zweimal der Name eines Baumeisters erwähnt, den der Abschreiber offenbar nicht lesen konnte; er schrieb daher beide Male nur „Johann“ und liess den Zunamen aus. An die leer gelassenen Stellen setzte der Stadtschreiber (Michael Stocker), der sich dann seinerseits mit der Entzifferung der Buchstaben bemüht haben mag, den Namen „Tscherw“. Dieser kann wohl ohne Bedenken „Tscherte“ gelesen werden, der als kaiserlicher Baumeister auch 20 Jahre später so thätig in den Befestigungsbau von Wiener-Neustadt eingriff. (Scrin. Hh, Nr. 16.)

[4]) Hiezu gehört wahrscheinlich das Spital, da auch von einem Abbruche desselben im Jahre 1532 gesprochen wird.

Urkundliches von Meistern der Textilgewerbe in Oesterreich.

Im Jahre 1701 erwähnt Jordan's: Schatz, Schutz und Schantz etc., pag. 112, den kais. Kammer-Perlsticker Herrn Emrich Jacob von Bürden als Besitzer eines Hauses in der Wallfischgasse zu Wien. Es stand an der Stelle des jetzigen gräflich Eszterházy'schen Palais (Nr. 1012. Vrgl. K. A. Schimmer, Häuserchronik, pag. 194). Dieser Kunsthandwerker dürfte, dem Klange seines Namens nach, wohl aus den Niederlanden gekommen sein. Ich habe im k. k. geheimen Haus-Hof- und Staatsarchiv, Acten des k. k. Obersthofmeisteramtes in Hofsachen, folgende hiehergehörige Nachrichten gefunden: 3. Aug. 1667: Jacob von Bürden, Kammer-Perlhefter, bittet um Beauftragung des Zahlamtes zu seiner Besoldung. In der Begründung wird gesagt, dass die Majestät dem Supplicanten diejenige Besoldung von 20 fl. monatlich bewilligt habe, wie sie sein Vorgänger Jacob von Ostayen gehabt habe. Insonderheit, weil er bei Verfertigung des kaiserlichen Brautkleides guten Fleiss und Kunst erzeigt habe, »wie Zumahlen auch sonst mehrerer besonders gewisen Vrsach willen«. Dieser Jacob von Bürden ist jedoch nicht der obige Hausbesitzer, sondern dessen Vater. Emerich Jacob erscheint in den Acten erst 18. Febr. 1688, wo es heisst, dass er zum Kammer-Perlsticker aufgenommen sei und die Besoldung seines Vaters sel. mit jährlich 240 fl. erhalte; den Eid habe er schon am 19. Aug. 1687 geleistet. Somit dürfte der ältere Bürden in jenem Jahre gestorben sein; er besass das Haus in der Wallfischgasse noch nicht, welches in seiner Zeit ganz anderen Eigenthümern zugehörig erscheint. Wahrscheinlich zur selben Familie zählt Anna Katharina Beurden oder Burden, Kammerstickerin, welche dieselbe Jahresbesoldung von 240 fl. bezieht, und zwar vom Oberstkämmereramte, und beim Regierungsantritt Carl's VI. im December 1712 neu confirmirt wird.

Auch über Bürden's Vorgänger im Hofdienste geben jene Protokolle in Hofsachen des Obersthofmeisteramtes Auskunft. Am 6. Jan. 1640 ersucht der Kammer-Seidensticker Jacob von Ostayen um Anordnung seiner Besoldung; sie beträgt aber erst nur 10 fl. per Monat und wird anbefohlen. Schon 13. Mai desselben Jahres aber werden ihm monatlich 20 fl. angewiesen, und zwar von seiner »Herkunfft« und Anstellung als wirklichen Dieners an, das ist seit 1. März 1639. Wir erfahren hiedurch das genaue Datum seines Eintrittes bei Hof, sowie dass er aus der Fremde gekommen sei, worunter, seinem Namen nach, augenscheinlich wieder das Niederland, jene Heimat der Seidennater und Textilkünstler aller Art, zu denken sein dürfte. Am 12. Nov. 1654 wird dem »Hoff-Perlheffter« Jacob Ostayen durch den Kaiser seine bedingte und von Neuem bewilligte Hofbesoldung (die Angabe ihres Betrages fehlt) angeordnet. Dass er jedoch noch immer monatlich 20 fl. bezogen, ergibt sich aus dem Acte vom 16. Juni 1660, wo Ordinanz ertheilt wird, dass dem Hof-Perlhefter und Seidensticker Jacob Ostayen sein Bezug von 20 fl. wie vorher anlässlich des Thronwechsels durch Leopold I. bestätigt sei. Was die Angelegenheit vom 12. Nov. 1654 betrifft, so unterrichtet uns noch ein zweites Document

davon, was Ostayen eigentlich gewünscht hatte. Er bat um 20 fl. monatlich sammt Genuss der Tafel, oder für alle seine zu fertigenden Arbeiten in Perlhefterei monatlich 100 fl., »dass golt, silber vnd seidten aber, wie auch wan er mehr Leydt halten solte, Ihme absonderlich bezahlen zu lassen«. Durch kaiserliche Resolution wurden ihm blos 20 fl. monatlich zugewiesen, das Ganze aber ist durchgestrichen und am Rande beigeschrieben: »ist nit erhebt worden«.

Im Jahre 1698 erscheint eine Stickerin, Namens Magdalena Kremerin; sie wird der Kaiserin Stickerin genannt, hat neun Jahre als solche sowie als Unterrichterin der Kinder »mit Satisfaction« gedient und bittet nun um Besoldung. Hierauf wird berichtet, sie sei am 1. April 1689 mit 200 fl. angestellt worden, wofür sie alle Stickarbeit für beide Majestäten zu leisten, auch Hilfskräfte zu besorgen habe. Das Amt wisse nicht, was sie in diesem Dienste gemacht, es stehe bei dem Kaiser, ihr 50 bis 100 fl. auszusetzen. Die Entschliessung geht dahin, dass, weil sie ihre Arbeit gut mache und die Kaiserin mit ihr zufrieden sei, 100 fl. Besoldung zu erfolgen seien.

Interessant sind die Nachrichten von Lorenz Anton Leti, welche in denselben Acten begegnen. Der Mann heisst im Protokolle vom 10. Febr. 1683 Handelsmann und Spitzenkramer. Er hatte sich beklagt, dass, nachdem er von seinen Waaren für die durchlauchtige junge Herrschaft um 6877 fl. 54 kr. nach Hof gegeben habe, ihm der Hofcontrolor davon 2574 fl. abgebrochen hätte, und bittet um Remedirung. Der Italiener scheint tüchtig im Rohre Pfeifen geschnitten zu haben. In der Erledigung wird gesagt, dass Supplicant zwar seine Waare seiner Gewohnheit gemäss merklich »übergehe«, auch die Ordnung ohne Schliessung eines gewissen Preises umgangen, somit keine Ursache habe, sich über den Abbruch zu beklagen; dennoch wurden ihm 300 Rth. bewilligt. »Hinfüro sei aber umzusehen, dass mit diesem Supplicanten die Angelegenheit umgangen und die erforderten Waaren von denen, welche in billigem Werte handeln lassen, genommen werden, massen Ihrer Kay. Maj. Interesse vor Allem zu beobachten eine Schuldigkeit ist.« Vermuthlich waren es venetianische punti di rilievo und dergl., womit dieser theure Herr handelte.

Nicht allzufern diesen Techniken und kunstindustriellen Gewerben dürfte auch die Beschäftigung jener Anna Bayerin gewesen sein, welche in einer Resolution des Kaisers, dat. Pressburg, 7. Mai 1683, »Hof-Blümelmacherin« genannt wird. Sie klagt, dass sie ihre Arbeit zu wohlfeilem Preis gegeben habe und darüber in Armuth gekommen sei, bittet um eine kaiserliche Gnade, die ihr mit 50 fl. Rh. gewährt wird.

Am 16. Sept. 1726 stellt der kais. Hoftheatralsticker Giovanni Bapt. Albertino ein Ansuchen. Schon vor Jahren habe er um die Aufnahme bei Hof gebeten und im Januar 1725 sei sein Gesuch auch dem Kaiser unterbreitet worden. Er stamme aus Neapel, sei hier aber als kais. Unterthan bereits viele Jahre wohnhaft, in seiner Kunst wohlerfahren und besorge seit einigen Jahren die Stickereien für die Ordinari-Hoftheaterkleider bestens; bei der 1724 aufgeführten Extra-Ordinari-Cavalier- und Damen-Opera habe er den mehrsten Theil der Theaterkleider sowohl für die adeligen Mitwirkenden, als für die jungen Erzherzoginnen geliefert. In Anbetracht dessen wird ihm per imperatorem ein Ehrendecret in gewünschter Eigenschaft ertheilt.

Wir reihen hier noch Peter van der Bütt an, Hofbefreiten Hutmacher, von dem es am 31. Mai 1713 heisst, dass er schon unter Kaiser Leopold und Joseph, sowie auch der regierenden Majestät vor Dero spanischer Reise als Leibhutmacher gedient habe. Ihm wird das Decret eines Hofhutmachers verliehen.

Dr. A. Ilg.

Ein archäologischer Ausflug in Niederösterreich
vor fünfzig Jahren.

Von

Wendelin Boeheim.

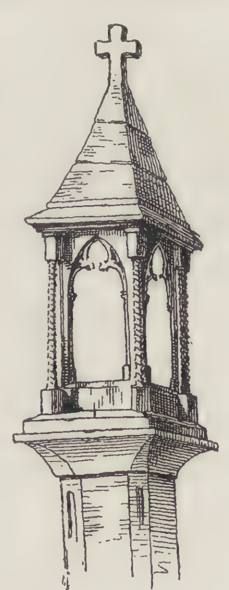
Vor mir auf dem Tische liegt ein Brief von 6 quartgrossen engbeschriebenen Blättern; zwischen den Textstellen gewahrt man fast auf jeder Seite einige mit der Feder hingeworfene Skizzen von Burgen, Kunstdenkmälern u. dgl., die in ihrer Ausführung Talent, wenn auch geringe Uebung verrathen. Dieser Brief, der das Datum vom 21. August 1835 trägt, enthält in seinem grössten Theile eine ausführliche und durch ihre stilistische Fassung ungemein anziehende Schilderung einer kleinen Rundreise in das damals so bezeichnete »Viertel ober dem Manhartsberg« zum Studium seiner historischen und Kunstdenkmäler; er ist an Josef Scheiger gerichtet und von der Hand eines damals 25 Jahre zählenden jungen Mannes, der nachmals in der Alterthumswissenschaft als ein Stern erster Grösse glänzte, von der Hand Theodors von Karajan.

Ich kann es nicht sagen, was an dem intimen Schriftstücke mich so sehr anzieht; es ist nicht sein fachlicher Gehalt, denn Karajan, so hochbedeutend in der Erforschung der Vergangenheit aus den Sprachdenkmalen, stand doch zur Kunstarchäologie mehr in einem Herzensverhältniss, auch die Zeit, in welcher dasselbe entstand, lässt uns die mangelhafte Auffassung des Wesens und der Entwicklung der Kunst begreiflich erscheinen; und dennoch streift unser Blick immer wieder über die lieben Zeilen, der warme herzliche Ton, der aus ihnen spricht, so ganz verschieden von der frostigen, zurückhaltenden Art der Mittheilung heutiger Tage, wirkt so wohlthuend auf das Herz, die lebendige, auf unbefangener Beobachtung beruhende Schilderung stellt uns einen Fleck der heimischen Erde, wie er vor einem halben Säculum gestaltet war, in seiner localen Färbung und aller Naturtreue vor Augen, und doch ist sie nichts anderes als ein Wandelbild, eine Reihe von Beschreibungen zerfallener Burgen, altersgrauer Kirchen und Bildwerke.

Das interessante Schreiben, welches die herzlichen Worte »Lieber Bruder!« an der Stirne trägt, beginnt mit dem Berichte einiger Vorfallenheiten in der Geistesrepublik Oesterreichs. »Der arme Schickh (Johann) ist, wie Du wissen wirst, zu Gastein am 1. August gestorben. — Schade um einen so ordentlichen und durchaus honnetten Mann«, schreibt Karajan, »zehn Competenten sind um die »Wiener Zeitschrift« in Athem, deren Redaction endlich Witthauer erhielt. Grillparzer erhält die Bibliothekarstelle nicht, Karajan vermuthet entweder Zedlitz oder Mailáth — und so geht's mit dem Neuesten durch 20 Zeilen fort.

Nun beginnt unser Berichterstatter mit der Schilderung seiner Reise. Er war mit dem sogenannten Horner Stellwagen an einem sonnigen aber stürmischen Morgen des 30. Juli von Wien weggefahren. Ich übergehe die übrigens recht humoristische Erzählung der tausend Unbequemlichkeiten auf gichtbrüchigem Vehikel, von welchen wir heute keine Ahnung mehr haben. In Meissau zeichnet er das Schloss, dessen Kenntniss er von Scheiger voraussetzt. In Horn, wo das erste Nachtquartier gehalten wurde, lud ihn eine Frau aus seiner bisherigen Reisegesellschaft ein, auf ihrem eigenen Wagen, der sie erwartete, die Fahrt nach Geras mitzumachen. Karajan willigte gerne ein, bestach aber den Kutscher, die Fahrt dahin in schönerer Gegend, den Möderingbach entlang über Pernegg, Raisdorf und Hart zu machen. Vor Pernegg liess er ohne weiteres halten, erklomm den Hügel, um das alte Schloss zu besehen, fand aber nur etliche Trümmer, die er indess seinem Freunde getreulich skizzirt. (Fig. 1). »Pernegg« schreibt er, »erhält eben eine neue, geschmacklose Kirche ohne Thurm, ein Eckthurm des daneben stehenden Schlosses dient als Glockenthurm; auch ein vielleicht einziger Fall.« Aber eine zierliche Säule in der Nähe des Ortes interessirt ihn, so dass er sie aufzeichnet. Sie gehört der Spätgothik an, in ihrem oberen Theile bildet sie eine vierseitige Nische auf freistehenden gewundenen Säulen mit Fenstermasswerken dazwischen. Leider fehlte jede Inschrift (Fig. 2). Das Stift Geras findet er nicht nach seinem Geschmacke, und ist diese Bemerkung für die Richtung, welche unsere Kunst- und Alterthumswissenschaft bis in die Neuzeit herein genommen hat, charakteristisch. Karajan schreibt: »Geras, ein ganz modernes (!) Kloster, lohnt seine Besichtigung gar nicht, man fände denn Vergnügen am Stile des 18. Säculums, einem buntscheckig gemalten Conglomerat von langweiligen Sälen, faden Gängen u. s. w. Ja nicht einmal der Kreuzgang verdient einen Besuch — —.« Er nahm Abschied von seiner Begleiterin und schritt, das Ränzel auf dem Rücken, weiter, den Wald hindurch nach Ober-Höflein, das er noch ganz so findet, wie es Vischer gezeichnet. Er spricht daselbst im Schlosse ein und wird von dessen Besitzerin, Baronin von Suttner, bestens aufgenommen. Im Schlosse findet er »nichts Alterthümliches«. Nun geht's rasch wieder vorwärts, Kaya will er erreichen, die imposanten Reste dieser einst so gewaltigen Felsenburg zu sehen, war schon seit Jahren ein Gegenstand seiner Sehnsucht. Er schritt Fronsburg, »das nicht sehr alt und selbst dessen älterer Theil abscheulich ist«, ohne es zu besehen, vorüber und zieht über Pleissing und Merkersdorf nach Kaya. Nun müssen wir dem Autor selbst das Wort lassen:


Fig. 1. (Pernegg.)


Fig. 2. (Pernegg.)

»Von Merkersdorf in einem wüsten Graben hinab senkt sich der Weg an einem Bache mit 1000 Wasserfällen fort zur herrlichen Ruine Kaya. Die Pfeiler der Zugbrücke stehen noch, wie Du (in der daneben gezeichneten sehr anschaulichen Skizze) (Fig. 3) siehst, das Schloss ist ziemlich vernünftig, aber nur an wenig Orten restaurirt. Ungeheuer solide Festigkeit des Baues, namentlich nach der Ostseite hin, wo er kühn an die Grenzen des Felsens, ja an Stellen darüber hinausgerückt ist. Das Schloss zeigt verschiedene Bauperioden, der innerste Tract scheint der älteste, er zeigt sich schon bei Vischer als Ruine. Ungeheuere Felsenkeller, eine Cisterne von seltener Tiefe; — ich habe wohl 15 gezählt, bis der hinabgeworfene Stein den Grund erreichte. — Er soll übrigens schon mehrere Klafter hoch vollgeworfen

sein. Ein tiefer Graben umkriecht die Veste. Kaya ist jetzt im Besitze einer Gräfin Auersperg, die es sehr liebt und jährlich besucht, auch die Stege, Geländer u. s. w. in gutem Zustande hält.« Durch die tiefe Schlucht des Kayabaches abwärts wanderte Karajan nun rüstig nach Neuhäusel. Er zeichnet dort das verfallene Schloss auf dem waldigen Hügel, von welchem wir auch eine Skizze auf dem Briefpapiere erblicken (Fig. 4), und schreitet über das Wehr der Thaya einer jenseits gelegenen Mühle zu, in der Hoffnung, dortselbst Nahrung und Unterkunft zu finden, aber er wird grob abgewiesen und sieht sich gezwungen, bei strömendem Regen anderthalb Stunden Weges zurück zu machen, um sein Glück in dem gleichfalls nicht vielversprechendem Merkersdorf zu versuchen; aber auch da findet er im Wirthshause nur Wein und Birnen; endlich gelang es ihm, in dem Hause des Försters Aufnahme bei reichlicher Bewirthung zu finden.


Fig. 3. (Kaja.)

»Gegen Morgen zu ward es heiter, vollends schön, als ich rüstig durch den Wald wandernd, Hardegg erreichte.« »Eine vaste Steinmasse«, bemerkt er, das alte Schloss meinend, das er in einigen charakteristischen Strichen auf das Papier hinzeichnet (Fig. 5). »In den Sälen A und B speiste noch des jetzigen Khevenhiller Grossvater, der Vater gab die Materialien des verfallenden Gebäudes zum Wiederaufbau der abgebrannten Stadt her. Schön aber — bedauerlich! — in der Stadt selbst, wo ich gleich unwirthliche Aufnahme fand, steht unter der Kirche ein ganz zirkelrundes räthselhaftes Gebäude, um dessen Schlüssel ich mir fast die Füsse ablief und ihn dennoch nicht erhalten konnte.« Das Bauwerk, von welchem Karajan eine Skizze beifügt (Fig. 6), dürfte kaum in die Kategorie der Karner zu stellen sein. Es ist kreisrund aus Quadern aufgebaut, mit kuppelförmigem Steindach und kleinem Erker mit einem winzig gothischen Fenster. »Ueber Merkersdorf gelangte er Abends nach Ober-Höflein, der nächste Tag war Drosendorf gewidmet. Ueber Langau ging's nordwestlich $2^1/_2$ Stunden lang und langweilig — um einen Bergrücken herumschreitend, geniesst man den herrlichen Anblick des altehrwürdigen Drosendorf; rechts an der Strasse auf einem Hügel die Ruine eines Kirchleins, links die ehemalige Pfarrkirche (in der Altstadt, Karajan irrt hier, sie ist noch bis heute die Pfarrkirche auch für die obere Stadt), jetzt abscheulich renovirt.« Nun folgt eine sehr deutliche und charakteristische Skizze der Stadt mit der Altstadt, worauf der Schreiber


Fig. 4. (Neuhäusel.)

seinen Bericht fortsetzt: »Die Stadt selbst ist noch ganz wie sie Vischer zeichnete, der nur, ich weiss nicht aus welchem Grunde, die dreifachen Ringmauern (die in der Skizze klar zu ersehen sind) wegliess (Fig. 7). Ich zeichnete 4 oder 5 Blätter, notirte eine alte Aufschrift auf einem Hause, ober welcher eine Kugel an einer Kette hing; sie lautet:

»Als am 9. Sept. damahlen der tag war,
Und man zehlet daselbst das 1620 Jar,
Kam mit einer grossen anstalt
Der Fürst Christian von Anhalt
Aus Böhmen vor die Gränzstadt
Und diese Kugel mit 14 ℔ hereingeworfen hat
Gedacht diese kleine Gränzstadt einzunehmen
Nichts verletzt als den Rüssel einer Schwein
Ist von Dampira Komandanten dieser Stadt
Den 20. Sept. vertrieben um Mitternacht
Worauf seine Belegerung aufgehoben
Und sind von dannen ins Böhmen gezogen
In Beehrung der heiligsten Dreifaltigkeit
Sey Lob, Ehr und Preiß in Ewigkeit. Amen.«

»Ausser der Stadt westlich steht eine uralte (!) Säule ohne Aufschrift.« Karajan skizzirt dieselbe daneben (Fig. 8). Sie ruht auf einer gewundenen Säule, auf welcher ein Würfel gesetzt ist, an deren Flächen noch Reste von Relieffiguren ersichtlich sind, ein Aufsatz darüber mit concavem Spitzbogen ist an der Vorderseite cassetirt. Die Säule ist kaum älter als 1520. »Das Schloss, neuerer (?) Zeit angehörend, konnte ich leider nicht besehen, da der Graf Hoyos gegenwärtig und dasselbe von Gästen überfüllt war. Wahrhaft entzückt hat mich das alte Sakramenthäuschen in der Kirche ausser der Stadt (der Altstadt). Ich habe es nach seinen Details gezeichnet[1]). Eine Skizze desselben findet sich auf dem nächsten Briefblatte.«



Fig. 5. (Hardegg.)

»Abends nach Höflein, Tags darauf über mehrere langweilige Orte und den Manhartsberg nach Pulkau. — Ich besah die (Gottesleichnahms-) Kirche, den herrlichen Flügelaltar, copirte einen alten Stein in derselben, dessen Zeichnung und Aufschrift Du auf dem nächsten Blatte findest. Kennst Du

[1]) Abgebildet und beschrieben von E. v. Sacken im 5. Bande der Mitth. d. Alterth.-Vereines, pag. 121. Die Skizze Karajan's ist zu flüchtig gezeichnet, als dass wir sie hier wiedergeben könnten.

diese Wappen, das unterste heraldisch links halte ich für jenes der Prassicane von Emerberg, das oberste für ein Seeberg'sches.« (Fig. 9.)

Hiezu eine kleine Bemerkung: Dr. Karl Lind erwähnt dieses an der rechten Chorwand aufgestellten Steinbildes in einer Abhandlung: »Kirchliche Baudenkmale in Pulkau« im XVII. Bande unserer Mittheilungen, pag. 272; er traf dasselbe aber bereits derart mit Kalk übertüncht, dass es ihm nur theilweise möglich war, die darin vorgestellten Wappen zu lesen, die auf dem Steine angebrachte (spätere) Inschrift entging ihm ganz. Vermuthlich eben dieser ungünstigen Umstände halber bezeichnete er das Gebilde irrthümlich als »Grabstein«. Karajan, der es an 40 Jahre vorher und wahrscheinlich noch unübertüncht sah, zeichnet uns diesen Bildstein, oder besser gesagt, diese Gruppe von sculpirten Steinen, ziemlich anschaulich und fügt seiner Skizze noch die Jahrzahl 1496 und die Inschrift bei, welche uns über die einstige Bestimmung dieser Sculpturen klaren Aufschluss gibt. Es besteht aus vier senkrecht durch Verstäbungen getheilten Feldern, die oben in Spitzbögen abschliessen; im Masswerke finden sich 4 leere Tartschenschilde. Zwischen dem ersten und zweiten Felde und dem dritten und vierten unterhalb zeigt sich je ein gerader Tartschenschild, der rechts stehende enthält 2 gekreuzte Stäbe, der links stehende zwei gegen einander gekehrte Kannen im senkrecht getheilten Felde. Die oberhalb aufgesetzte Partie enthält eben nur Bruchstücke zweier mit den untenstehenden ursprünglich

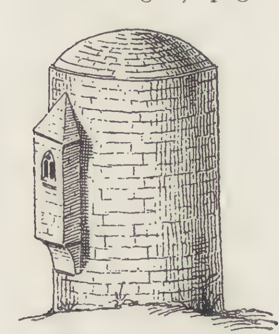

Fig. 6. (Hardegg.)



Fig. 7. (Drosendorf.)

gleichgeformten Felder, das eine enthält 5 Rosen (?) im senkrecht getheilten Felde, und die obige Jahrzahl daneben findet sich im Wappen mit einer Glocke im Felde. In den Panneaux der unteren 4 Felder findet sich eine dem XVII. Jahrhundert etwa angehörige Inschrift in 2 Zeilen; sie lautet:

»Dise Jarzal vnd Wabl haben sih alda auf
der vralten Kanzel diser Seiz befvnden.«

Wir haben also mit diesem Bildwerk den Rest der alten Kanzel vor uns. Von den dargestellten Wappen gehört keines den Prassicane oder den Seeberg an, sie sind ohne Zweifel bürgerliche.

Der Schreiber setzt fort: »Rechts vom Altare, der nach einer Aufschrift hinter demselben Anno 1389 errichtet sein soll — natürlich nicht in dieser Gestalt — befindet sich eine interessante Steinarbeit, gleichsam eine Verzierung des Bischofsitzes.« Karajan zeichnet darunter eine sehr flüchtige Skizze, woraus nur ersichtlich ist, dass hier wirklich eine dreitheilige Sedilia dargestellt ist, wie auch Dr. Lind berichtet. Letzterer Autor bemerkt, sie bestände aus je zwei übereinander sich bauenden Reihen von spitzbogigen Nischen, leider im figuralen Theile stark beschädigt, wahrscheinlich Gruppen

kämpfender Thiere, die als Stützpunkte der beiden die 3 Nischen theilenden Säulchen dienten. Karajan ist über die Bedeutung dieser Sculpturen gleichfalls im Unklaren, aber er scheint doch eine andere Vorstellung darin zu sehen, indem er frägt: »Was bedeuten diese heiligen Figuren auf Löwen kniend?« Es dürfte hier vermuthlich Daniel in der Löwengrube dargestellt sein mit dem Erzengel Michael und Habakuk. Doch hören wir unseren Gewährsmann weiter: »Von da ging ich zur zweiten Kirche (die St. Michaelskirche), wo ich die herrliche wohlerhaltene Rotunde (sic! der Karner zum heil. Bartholomäus) zeichnete. In der Kirche selbst fiel mir ein Grabstein eines Pfarrers von 1539 auf, der sich »Sacellanus beneficii corporis Christi apud sanctum sepulchrum« nennt, den hielt ich für einen Beneficiaten der Gottesleichnams-Stiftung zu Korneuburg, was hältst Du davon?« Der Schreiber täuscht sich hier, der Bezeichnete war Capellan des Beneficiums zum heiligen Blut und Gottesleichnam in Pulkau, der obgenannten vom Grafen Johann Hardegg erbauten Gottesleichnamskirche im Markte.

Fig. 8. (Drosendorf.)

»Abends« — heisst es nun weiter, — »ging's über Wolkenstein (rein nichts) nach Horn, wo ich um $4^1/_4$ Uhr anlangte. Wie rasend lief ich zur Rosenburg, über deren Entfernung von Horn ich mich sehr täuschte. Aus Wuth, sie nicht erreichen zu können, rannte ich weglos über die Felder. Den Eindruck, den sie auf mich machte, kann ich gar nicht beschreiben, ich habe nie etwas Aehnliches erfahren, so viele Burgen ich auch sah; ich erkläre sie ohne weiters für die schönste. Ueberdies sah ich ausser Klamm, Senftenberg im Gföhler-Wald und Aggstein in Oesterreich keine höher situirt; nur in Tirol sah ich noch Kühneres. Ach, herrliche Rosenburg! — Nach Horn zurückgelangt, schlich ich noch spät in die Nacht hinein durch alle Gassen, nach Alterthümern spähend, fand aber nicht sehr viel. Einen Stein an der inneren Seite des Wienerthores copirte ich, er nennt einen Hans von Purchham (verlesen, Buchheim) als Besitzer der Stadt und des Schlosses und ist ohne Jahrzahl. Das Michaelkirchlein konnte ich, da es bereits zu spät geworden war, nicht mehr besehen, seine äussere Form jedoch machte mich stutzig, weist Du etwas über sie, so schreibe. Ueberhaupt, wenn ich etwas übersehen habe, so mache mir's zu wissen.« Tags darauf reiste unser junger Alterthumsforscher mit dem Stellwagen wieder heimwärts; er hatte im Ganzen 10 bis 11 Blätter gezeichnet. Er schliesst seinen umfangreichen Bericht mit den Worten: »Mein Brief wächst zu einem Buche an, leb wohl, nächstens wieder; immer Dein Alter. —«

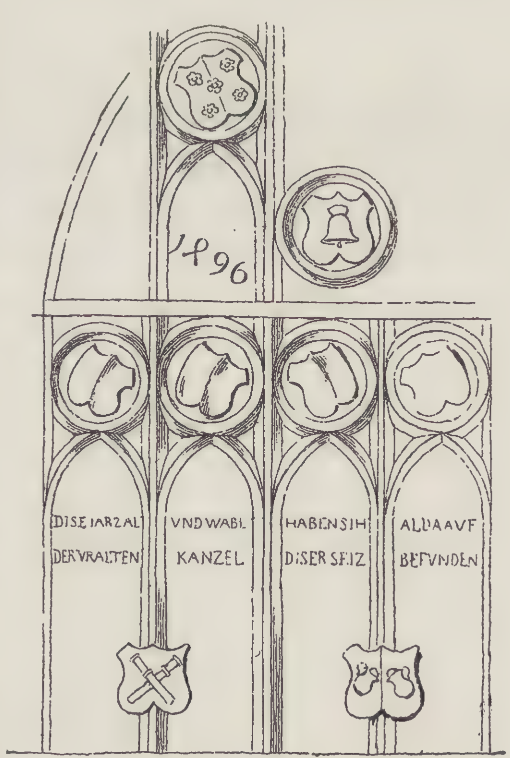


Fig. 9. (Pulkau.)

So weit das interessante und für uns auch instructive Schreiben. Lassen wir seinen meritorischen Inhalt auch vollends bei Seite, so merken wir, natürlich von unserem heutigen Standpunkte aus, wie gerne der junge Forscher die Grenze der Zeit hinausschiebt, deren Culturleben er eines Studiums oder nur einer Betrachtung werth hält. Er zieht von einer alten Kirche, von einer verfallenen Burg zur anderen; es scheint ihm Alles herrlich, was gothisch ist und es macht auf ihn das Object in edler Frühgothik nicht mehr Eindruck,

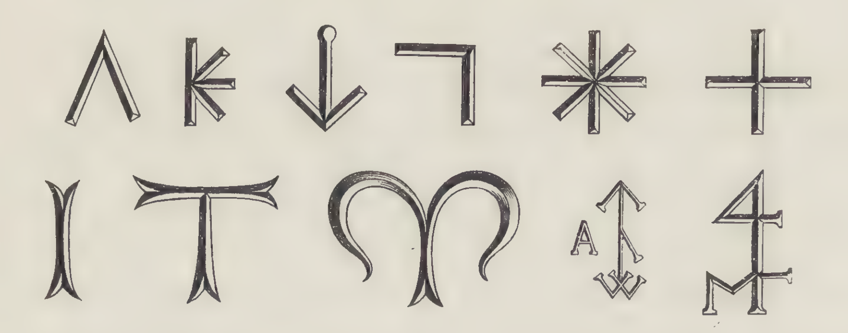
als jenes aus der Zeit des Ueberganges und des Verfalles des Stiles. Denkmälern aus der Renaissanceperiode widmet er nur eine ganz nebensächliche Betrachtung, die Werke der Barocke aber findet er geradezu abscheulich, Altenburg, Dreieichen sieht er gar nicht, er eilt vor beiden vorbei, nur der Anblick von Burgruinen nimmt sein ganzes Sein gefangen. Hier vergleicht er mit Vischer's Topographie und markt um jeden Mauerstein, der seither abhanden gekommen ist. Seine Phantasie baut die alten Warten des Mittelalters wieder auf und bevölkert sie mit Menschen im Aeussern und Gehaben jener Zeit. Er täuscht sich selbst in seinem Streben und geräth von dem Wege der ernsten Alterthumswissenschaft auf jenen der modernen Romantik. —

Und dennoch dürfen wir darum nicht mit dem Talente eines Mannes rechten, der auf anderem archäologischen Gebiete, jede romantische Regung abwehrend, bahnbrechend vorangeschritten ist. Die Kunstarchäologie im weiteren Sinne entbehrte bis in unsere Tage herein eines Führers von umfassendem, vorurtheilsfreiem Geiste, da ist es nicht zu verwundern, wenn erst in neuester Zeit sich unser Gesichtskreis erweiterte und wir allgemach zu der Ueberzeugung kamen, dass die Kunstthätigkeit in den Epochen nach ganz anderen Gesichtspunkten als jenem des persönlichen Gefühles oder Geschmackes zu beurtheilen ist.

Eines aber erregt angesichts dieses ebenso herzlichen als seelenvollen Schreibens unsere ganze und volle Bewunderung; das ehrliche, aufopfernde, von inniger Liebe zum engeren Vaterlande erfüllte Streben, das Land in seinen Kunst- und historischen Resten zu erforschen. Dieser Eifer für die historische und Kunsttopographie erscheint nicht vereinzelt; eine nicht geringe Zahl von wackeren und talentvollen jungen Männern hatte schon seit den Zwanzigerjahren einen brüderlichen Bund geschlossen, die Alterthumskunde zu pflegen und zu diesem Zwecke das Land nach allen Richtungen und bis in die entlegensten Orte zu bereisen. Wir nennen hier unter gar vielen Andern nur F. C. Weidmann, F. Tschischka, M. Schottky, A. Pratobevera, J. Scheiger, W. Rally, J. Feil, J. Häufler, A. Schmidl, F. Leber, F. Melly und zahllose andere auch aus Kunstkreisen, die ihre Kräfte freudig dem schönen Zwecke widmeten. Wie natürlich, hatte eine solche ansehnliche Bewegung unter den Jüngern der Geschichtswissenschaft und Kunst ihre deutlichen Spuren in der Literatur hinterlassen. Die Zahl der topographischen Werke jener Zeitperiode ist ansehnlich, wenn dieselben unseren heutigen Anforderungen nicht genügen, so darf man nicht im Entferntesten die Ursache davon in einer Nachlässigkeit der Autoren, sondern nur in der damaligen einseitigen Richtung des Wissenschaftszweiges überhaupt suchen. Diese mangelhaften Werke der Dreissiger- und Vierzigerjahre sind aber noch bis zur Stunde der einzige Behelf zur heimischen Kunst- und Alterthumswissenschaft, es hat sich, ungeachtet der Verkehr durch Eisenbahnen billiger und mühelos geworden ist, kein Nachfolger gefunden, um die alten Berichte über Kunst- und Alterthum in Niederösterreich einer Revision und Erweiterung zu unterziehen. Das wäre eine der schönsten und würdigsten Aufgaben für unsere jüngeren Freunde und Fachgenossen. Hic Rhodus, hic salta!

Die Abtragung der beiden Thürme der Frauenkirche zu Wiener-Neustadt.

Auszug aus einem Vortrage des Architekten **Richard Jordan,** gehalten im Alterthums-Vereine zu Wien am 21. Jänner 1887.



Die Geschichte der Stadt Wiener-Neustadt ist so ziemlich gleichlaufend mit der Geschichte der Liebfrauenkirche.

Gegen 1192—94 gegründet, hatte Wiener-Neustadt anfangs nur eine Capelle. In dem Bau der Liebfrauenkirche müssen wir im Allgemeinen drei Perioden unterscheiden. Die erste fällt in die Zeit Leopold VII. und reicht bis Rudolf I. In dieser Regierungsepoche wurde sie wahrscheinlich ganz fertig gebracht. Nach den beiden Erdbeben 1348 und 1356, wobei die Thürme in ihren oberen Theilen zerstört, Presbyterium und Seitenschiffe arg beschädigt wurden, musste zu einem Umbau geschritten werden, was als die zweite Periode zu bezeichnen und bis gegen 1380 zur Zeit Leopold des III. zu setzen ist. In der dritten Periode zur Zeit Friedrich III. wurden das Querschiff und der Chor neu erbaut. Einige Arbeiten zogen sich bis an's Ende des XV. Jahrhunderts, also gegen den Anfang der Regierung Kaiser Maximilian I.

Was den Bau selbst betrifft, so lassen sich Unterbrechungen und Schwankungen im Styl vom Anfange an schon nachweisen, wiewohl es deutlich zu erkennen ist, dass spätere Meister an dem ursprünglich gefertigten Plane, was die Aussenseite des Baues betrifft, so wenig als möglich zu ändern bestrebt waren. Der historische Sinn beherrschte schon damals mit Recht die Meister. Bei dem Baue in dieser Periode scheinen fränkische Meister thätig gewesen zu sein, denn nicht nur in Einzelnheiten, sondern im ganzen Allgemeinen hat die Liebfrauenkirche Aehnlichkeiten mit dem von Kaiser Heinrich II. erbauten Dom zu Bamberg, den 1081 ein Brand zerstörte.

Ich will auf die Einzelnheiten der Aehnlichkeit nicht eingehen, nur möchte ich die Bemerkung daran knüpfen, dass Meister grosser Kunstbauten ganz derselben Richtung huldigten. Die Meister der Michaelskirche in Wien, der schönen goldenen Pforte am Dome zu Freiberg, des Domes in Gurk, der Abteikirche zu Trebitsch u. a. gehören derselben Schule an, wie die Meister der Liebfrauenkirche in der genannten Periode. Wir haben es also hier mit grossen Meistern zu thun, die man nicht so leicht zu übertrumpfen wagen darf. Während also die fränkischen Meister an der alten Ueberlieferung festhielten, was die Aussenseite betrifft, machten sie im Innern grosse Concessionen der Gothik.

Der letzte Werkmeister und wahrscheinlich der Vollender des Domes, sowie der ursprünglichen Thürme, wie aus einigen Theilen seiner übrig gebliebenen Arbeiten hervorgeht, gehörte der französischen

Schule der Cisterzienser an, oder war wenigstens von derselben beeinflusst. Er hat Veränderungen vorgenommen, wie wir sie heute noch im Dormitorium zu Heiligenkreutz finden, die ebenfalls dem Anfange des XIII. Jahrhunderts angehören. Leider sind gerade jene jüngsten Theile dieser Periode dem Erbeben von 1356 fast ganz zum Opfer gefallen.

Die Wiederherstellung erfolgte, wie schon erwähnt, unter Herzog Leopold III. Ueber die Art der Ausführung dieser Arbeiten an den Thürmen wird gelegentlich bei Beschreibung der Demolirung Erwähnung gethan; nur will ich bemerken, dass man vom XIV. Jahrhundert bis fast in die neueste Zeit immer und immer reconstruiren und bessern musste, bis es endlich zum vollständigen Abtragen kam. Noch sei bemerkt, dass in die Zeit des zweiten Thurmausbaues auch die Errichtung des kleinen Treppenthürmchens an dem Hauptportale fällt.

Wenn wir die Architektur des Aeusseren dieser Thürme betrachten, so fällt uns unwillkürlich auf, dass die zarte Ausführung, welche gleich an dem Portale beginnt, in der 2. Etage des südlichen Thurmes in den Säulchenfenstern sich fortsetzt und in dem schönen Rosenfenster des südlichen Orgelchorausbaues zum herrlichen, reizvollen Detail sich entfaltet, aber nach aufwärts immer einfacher wird. Wohl finden wir in der 2. Etage des nördlichen Thurmes noch ein schön profilirtes Rundbogenfenster und darüber noch mit schönen Mittelsäulchen versehene Doppelfenster; jedoch entbehrt der weitere Aufbau jedes Schmuckes. Nur die romanischen, schön profilirten Bogengesimse gehen bis unter die Glockenetagen durch, die einzelnen Stockwerke des Aufbaues untertheilend und bezeichnend.

Da ich nun nach diesen historischen Vorbemerkungen an eine Skizzirung der Demolirung gehe, so muss ich zunächst bemerken, dass die dabei gemachten Aufnahmen nichts als ein pathologischer Befund und pathologische Beobachtungen sind. Ihnen ist nicht auszuweichen, weil nur sie ein möglichst klares Bild des Bestandenen und Krankhaften geben.

Im Jahre 1883 hörte ich bei meinem Besuche in Wiener-Neustadt, dass man die Thürme der Liebfrauenkirche wegen ihrer zu Tage tretenden Gebrechen ernstlich zu untersuchen gedenke, und dass auch bereits Schritte dazu gethan seien, diese Untersuchung so gründlich als möglich auszuführen. Im Spätherbste desselben Jahres konnte man bereits die Vorbereitungen zur Aufstellung eines Gerüstes sehen, welches im Frühjahre 1884 vollendet dastand. Zu dieser Zeit, ich glaube es war im Monate April, wurden Commissionen von Sachverständigen, unter Vertretung der Central-Commission für Kunst- und historische Denkmale, nach Wiener-Neustadt berufen, welche vereint mit der dortigen k. k. Baubehörde die Schäden an den Thürmen untersuchten und deren einstimmiges Urtheil auf Demolirung derselben lautete. Nach Ausspruch der Commissionen war es wünschenswerth, dass von den zu demolirenden Thürmen eine genaue Aufnahme angefertigt werde, welche durchzuführen mir übertragen wurde. Obwohl die commissionelle Besichtigung im April stattfand, verzog sich der Beginn der Aufnahmen dennoch bis zum 9. Juli desselben Jahres. Ich verwendete ausschliesslich absolvirte Schüler der zur selben Zeit noch von mir geleiteten I. österr. Baugewerkschule. Was ich früher durch Jahre nicht wahrgenommen, das war mir in der ersten Stunde meiner Arbeit zur entscheidenden Wahrheit; nämlich, ich entdeckte, dass die vermeintlichen rechtwinkeligen Thürme diese Grundform nicht zeigen, dass nur stumpf und spitzwinkelige Ecken vorkommen. Ferner, dass mit den Thürmen auch die beiden Orgelchorausbauten in sehr verschobenem Zusammenhange standen und dass die Gewölbegurten und Rippen theils schief, ja selbst in gebrochenen Linien liefen. Bald war das Programm für die Anfertigung der Aufnahmen festgestellt.

Um 6 Uhr früh waren wir schon auf den Gerüsten und erst wenn die Abenddämmerung eintrat, kamen wir wieder herunter, uns nur eine Stunde Mittagsruhe gönnend. Die Arbeit wuchs uns förmlich

unter den Händen, nicht so zu verstehen, dass wir so viel und so rasch arbeiteten, nein, die Aufgabe vermehrte sich, während wir arbeiteten, durch früher nicht geahnte Wahrnehmungen.

Mein Hauptaugenmerk war vor allem Andern darauf gerichtet, die Aufnahmen mit der grössten Genauigkeit dergestalt auszuführen, dass dem Beschauer ein möglichst getreues Bild des alten Bauzustandes geboten werde. Um diese Absicht zu ermöglichen, war es vor Allem nothwendig, dass die sämmtlichen Zeichnungen gleich an Ort und Stelle auf Reissbrettern gezeichnet wurden. Es waren aber auch eine Masse Hilfsconstructionen von Linien nothwendig, welche wir sowohl auf das Bauobject selbst, als auch auf den Gerüsten anbrachten, um Grundrisse, Schnitte und Façaden zur richtigen Darstellung zu bringen.

Für die Zeichnungen der Naturdetails wählte ich den Massstab 1 : 10, während ich die übrigen Pläne 1 : 25 ausführte. Vor Allem war ich bestrebt, alle Unregelmässigkeiten, Gebrechen und bei den Façaden selbst die Steingestalten zur Darstellung zu bringen. Ich kann aufrichtig gestehen, dass mir und meinen Leuten bei dieser Aufnahme nie so recht wohl zu Muthe war, wenn wir bei den grell zu Tage tretenden Gebrechen, wie dies bei den gewaltigen Rissen in den Thurmmauern, am grossen Giebel der Hauptfaçade, oder bei den zerklüfteten Thurmhelmen der Fall war, arbeiteten, bei solchen baulichen Gebrechen, welche schon unter normalen Verhältnissen Einem das Gruseln lernen. Wie? wenn während unserer Arbeiten Wiener-Neustadt ein Erdbeben heimsuchen würde! Und doch sollte uns auch dieser Schrecken nicht erspart bleiben. Am 2. September 1884, ein wolkenloser Himmel umspannte Wiener-Neustadt und Umgebung, es war 7³/₄ Uhr Morgens, als ein heftiger Erdstoss die Stadt erbeben machte. Ich war zur kritischen Zeit nicht an der Kirche, fand mich aber kurze Zeit darnach ein, ich traf meine Leute in begreiflicher Aufregung und in der Besorgniss, es würden sich die Erdstösse erneuern und eine Katastrophe herbeiführen. Sofort bestieg ich die Thürme, um mich zu überzeugen, ob sich nicht neuentstandene Schäden zeigen, was ich aber glücklicherweise nicht wahrnahm. Gott dank, es blieb bei diesem einen Erdstosse, bald legte sich die Aufregung, so dass die Arbeit wieder fortgesetzt werden konnte.

Wir hofften, bei der Ausnützung des ganzen Arbeitstages mit Ende des Monates September mit unserer Aufgabe fertig zu sein. Ich täuschte mich jedoch, bereits fiel der erste Schnee und meine Leute arbeiteten noch an der Kirche und zwar, weil die Arbeiten von unten nach oben vorgenommen wurden, gerade an den so sehr exponirten Thurmhelmen. Doch auch dies Missliche wurde bei der Ausdauer und dem Fleisse meiner braven Hilfsarbeiter, denen ich bei dieser Gelegenheit öffentlich meinen Dank ausspreche, überwunden und die Arbeit nach einer Dauer von 4 Monaten und 17 Tagen vollendet. Drei weitere Monate vergingen auf die Adjustirung der Pläne, Details etc.

Im Jahre 1885 wurde an den Thürmen nichts gethan und die Neustädter waren schon in so schlimmen Humor gerathen, dass sie anfingen über diese Angelegenheit, über Thürme und Gerüste, Witze zu machen. Im Frühjahre 1886 wurden die Verhandlungen betreffs der Demolirung energisch betrieben, so dass am 15. Mai — es war an einem Samstag — Nachmittags 4 Uhr mit den Arbeiten des Abtragens begonnen werden konnte. Zu dieser Stunde wurde in meiner Gegenwart der Hahn des südlichen Thurmes abgehoben und zur Erde niedergelassen. Mit dieser Arbeit war der officielle Anfang der Demolirung documentirt und den bisher noch Zweifelnden durch diese Thatsache Gewissheit geworden. Ich muss aufrichtig gestehen, dass sich auch meiner ein Gefühl der Trauer bemächtigte; auch ich war so gewissermassen an die beiden alten Thürme gewöhnt und sollte nun an ihrer Vernichtung thätigen Antheil nehmen. Doch, was war zu machen, die Sicherheit der Person forderte dies Opfer, so sollte und musste es geschehen. Eine grosse Menschenmenge hatte sich am Kirchen-

platze angesammelt, welche den Niederstieg des so lange Wind und Wetter trotzenden Hahnes betrachtete. Manches Auge wurde feucht, besonders alte Neustädter, welche an ihrer Liebfrauenkirche so sehr hängen, konnten sich mit dem Gedanken nicht vertraut machen, ihre Thürme sinken zu sehen und wahrscheinlich ihr Neuerstehen nicht mehr zu erleben. Ueber Auftrag der hohen Regierung liess ich noch vor dem Abtragen jene Steine, welche Sculpturen, Profile u. dgl. zeigen und als Mustersteine für einen Neubau dienen könnten, mit Farbstrichen und Nummern versehen und ertheilte den Auftrag, diese Steine in einem separaten Theil des Bauhofes zu deponiren.

Wenn man auch im Voraus wusste, dass die Steinverbindungen durch häufige Erdbeben, Feuersbrünste und durch Blitzschläge bedeutend gelitten hatten, so dass schon vielfache Reconstructionsarbeiten im Laufe der Zeit nothwendig wurden, um nur halbwegs ein Fortbestehen zu ermöglichen, so dachte doch Niemand die Mauertheile so schlecht zu finden, wie dies thatsächlich der Fall war. Bei der Entfernung der Steine an den Thurmhelmspitzen, welche mit in Blei vergossenen Klammern versetzt waren, und welche die in Blei befestigte eiserne Helmstange sozusagen als ein Ganzes erscheinen liess, zeigte sich allerdings einige Kraftanwendung durch Abmeisselung nothwendig. Dies Moment gab auch vielen mit der Demolirung Unzufriedenen Anlass, sich bitter zu beklagen. Es hiess, man zerstöre ein Bauwerk, dessen Steine nur mit Gewalt auseinander gebracht werden können. Doch diese Verbitterten verstummten, als sie in der weiteren Folge sahen, wie die mittlerweile aufgenommenen italienischen Arbeiter mit der grössten Leichtigkeit ihres Amtes walteten, wie rasch Schicht um Schicht abgebrochen wurde und die Steine zur Tiefe wanderten.

Bei der Demolirung der Thurmhelme, welche sowohl ihrer Grösse als auch ihrer Construction nach ganz verschieden waren, zeigte sich der nördliche und höhere, aus Werkstücken ausgeführte bedeutend rationeller hergestellt, als dies beim südlichen Thurme der Fall war. Bei diesem Thurmhelme waren nur theilweise Werkstücke verwendet, während der grösste Theil mit Bruchsteinmauerwerk ausgeführt war. Bei genauer Besichtigung dieses Helmes zeigte sich, dass die in demselben vorkommenden Werkstücke an ihren Aussenseiten mit Werkzeugen geschröpft, d. h. rauh gemacht waren. Es wurde dies wahrscheinlich zu dem Zwecke gemacht, um einem darauf anzubringenden Verputz ein besseres Anhaften an den Stein zu ermöglichen. Man fand auch solche Verputzstellen vor, welche zu der Ansicht berechtigen, dass dieser Thurmhelm auf seinen Flächen wirklich verputzt war.

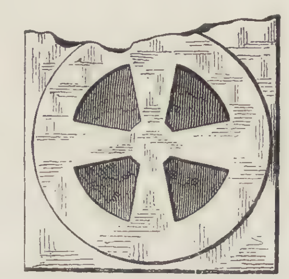
Bei dem nördlichen Thurmhelme zeigte sich ein sehr rasches Einziehen der Helmflächen gegen den Knauf, welches klarlegt, dass dieser Helm, wenn er den unteren Flächen geradlinig gefolgt, bedeutend höher geworden wäre. Bei diesem Thurmhelme waren auch die letzten Steinpartien auf etwa 3·5 Meter, vom Knauf nach abwärts gerechnet, vollständig lose. Die eiserne Verankerung der beiden Thurmhelme ist wahrscheinlich, dies zeigt das willkürliche Anbringen der unteren Ankerschuber, erst beim Thurmschlusse eingefügt worden. Hier sei auch nebenher bemerkt, dass der Helm des südlichen Thurmes gleichzeitig als Rauchfang für die in diesem Thurme angebrachte Thurmwächterwohnung diente.

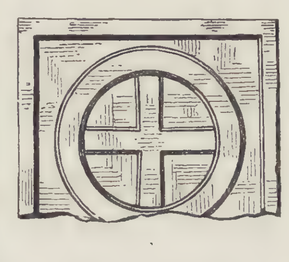
Das Glockenhaus des südlichen Thurmes, welches nach den Thurmhelmen zur Demolirung gelangte, besass in der ursprünglichen Anlage bedeutend grössere Fenster. Wahrscheinlich wurden im vorigen Jahrhundert nach dem grossen Erdbeben in diese Fenster Gewändepfeiler und Fensterbogen neu eingesetzt, um ein besseres Tragen zu ermöglichen. An den alten Fensteröffnungen waren in den Leibungen gekuppelte Säulen mit hübschen Capitälen und Basen angebracht, welche aber durch das Einsetzen der vorhin erwähnten Verstärkungen bis zur Unkenntlichkeit verstümmelt wurden. Auch zeigten sich an diesen Fenstern Spuren von rother und gelber Farbe, welche auf eine Polychromie schliessen lässt. Im Glockenhause des nördlichen Thurmes, dessen Fenster bedeutend schmäler angelegt

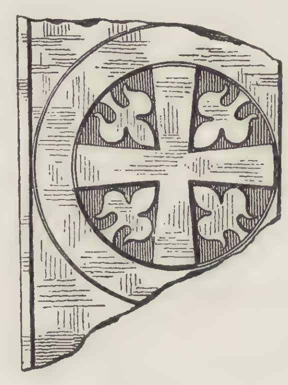
und einfacher profilirt waren, fehlten die Bogenmaasswerke, welche wahrscheinlich zur Zeit der Uhreinrichtung 1627 herausgeschlagen wurden. In den grossen Giebeln der beiden Glockenhäuser waren kleinere mit Spitzbogen geschlossene Fenster angebracht, worin sich noch Fragmente von Maasswerken vorfanden.

Wenn ich über die Erfahrungen, welche ich bei der Demolirung dieser beiden Glockenhäuser machte, meine Meinung offen aussprechen soll, so constatire ich, dass der Bauzustand als ein sehr schlechter bezeichnet werden muss. Dass man auch in früherer Zeit, bei Gelegenheit von Reconstructionsarbeiten, diesem Theile nicht besonders traute, bewiesen die massenhaft dort angebrachten Klammern.

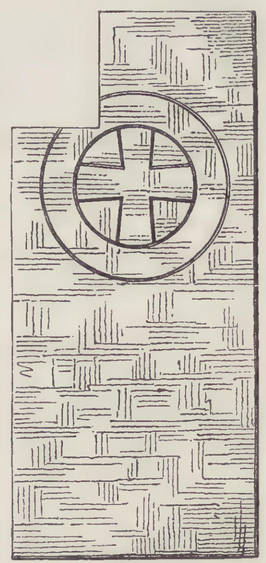
Es ist nur zu wundern, dass bei dem Bauzustande, in welchem sich einzelne Stockwerke befanden, bei den vielen und heftigen Stürmen, welchen Wiener-Neustadt ausgesetzt ist, bei dem beständigen Läuten eines ziemlich bedeutenden Geläutes, wovon die grösste Glocke 110 Wr.-Centner wog, nicht längst eine Katastrophe eingetreten ist. Hier sei noch bemerkt, dass im Mauerwerke des Glockenhauses am südlichen Thurme, an der Lagerfläche eines von mir zur Aufbewahrung bezeichneten Werkstückes, ein Medaillon mit eingearbeitetem Kreuze in sehr flacher Arbeit (nur gravirt) gefunden wurde. Ausser diesem Stein, welcher beinahe ganz erhalten ist, wurden noch drei andere, wohl arg beschädigte, mit eben solchen Medaillons, jedoch verschiedenen Kreuzen, eines mit vier Lilien versehen, gefunden. Sämmtliche vier Steine gehören ihrer Zeichnung nach der romanischen Epoche an und dürften besonders hervorragende, vielleicht geweihte Steine im alten Thurmbau gewesen sein. (Fig. 1—4.) [1]


Fig. 2.


Fig. 3.


Fig. 4.

Bei der Demolirung der unter den Glockenhäusern befindlichen Etagen, welche sich schon durch ihr einheitliches Steinmateriale (Wöllersdorfer Stein) von den oberen Thurmpartien, wo auch der sogenannte Eisenstädter Stein Verwendung fand, unterscheiden, zeigten sich folgende Wahrnehmungen: Die Wände waren nur an der Aussenseite mit Haustein ausgeführt, während das Innere mit Bruchsteinmauerwerk, zumeist aus Conglomeratstein, hergestellt war. Merkwürdigerweise waren die Hausteinverbindungen an und für sich sehr gering und nicht besonders auf Mauerbund berechnet, so dass ich Mauertheile antraf, wo 3—4 Steinschichten fast ebenso glatt nach innen wie nach aussen, also ohne Bundverzahnung, erschienen. Es trat also demnach die Steinfaçade als eine sehr dünne Verkleidung auf, während der eigentliche Mauerwerkskern nur aus Bruchsteinmauerwerk bestand. Die Mauerwerkstheile wiesen besonders am südlichen Thurme bedeutende Risse auf. Es dürften überhaupt zu allen Zeiten, aber ganz besonders nach dem letzten grossen Erdbeben 1768, wonach auch das Einziehen der Schliessen erfolgte, Versicherungsarbeiten vorgenommen worden sein, was die vielen vermauerten Risse und Fenster ganz deutlich bezeugten. Ein bedeutendes Gebrechen zeigte sich an der Giebelwand,


Fig. 1.

[1]) S. hierüber W. Boeheim in dem XII. Bande der neuen Folge der Mittheilungen der Centr.-Comm.

ober dem grossen Rundfenster. Diese Wand war vom nördlichen Thurme förmlich abgerissen und neigte sich in gefahrdrohender Weise nach aussen. Ich bin der Meinung, dass man im XV. Jahrhundert die Portalvorlage hauptsächlich zur Unterstützung dieser vordringenden Giebelwand anbrachte. Rasch ging die Demolirung der durch Erdbeben und Feuersbrünste gelockerten Mauertheile von statten. Einige Schwierigkeiten machten die Abtragungen der Gewölbe, welche vorerst regelrecht unterrüstet werden mussten.

Wir näherten uns mit der Demolirung denjenigen Thurmtheilen zunächst der Orgelbühne, welche meines Erachtens nach viel zum Ruin der beiden Thürme beitrugen. Ich will dies in kurzer Weise erläutern. Für den Orgelchor war der Innenraum der Thürme als ein integrirender Theil desselben ausgenützt. Es war also bei der Anlage nothwendig, dass die zwei inneren Thurmseiten mittelst Gurtbögen auf einem freistehenden Pfeiler aufgeführt wurden. Ich bin nach den bei der Demolirung gemachten Wahrnehmungen der festen Ueberzeugung, dass das Materiale zur Herstellung dieser freistehenden, die ganze Thurmlast tragenden Pfeiler, nicht das beste war. Im Laufe der Zeit, durch die Schwankungen bei Erdbeben verursacht, haben diese Pfeiler derart Schaden gelitten, dass sie barsten. Der Pfeiler des nördlichen Thurmes muss schon im Jahre 1822 so gefahrdrohend gewesen sein, dass man sich entschloss, die beiden von ihm getragenen Gurten zu untermauern. Dieses Gebrechen beim nördlichen Thurme muss sich aber auch den anliegenden äusseren Thurmmauern mitgetheilt haben, so dass man sich entschloss, die dort vorkommenden Rundfenster ebenfalls zu vermauern. Die Abtragung der im südlichen Thurme befindlichen freien Thurmgurten erforderte daher eine besondere Aufmerksamkeit und Präcision, doch auch diese Schwierigkeit wurde überwunden. Die letzte Etage, d. h. das unterste Geschoss, bot nichts des Bemerkenswerthen, ausser des Hauptportales. Es ist mir gelungen, die Krönung des alten Portales noch vorzufinden, sowie dessen ganze ursprüngliche Form zu constatiren.

Besonders erwähnenswerth ist, dass das Mauerwerk des nördlichen Thurmes, an welchem sich der grosse Strebepfeiler befand, in der ganzen Bauanlage das bestaufgeführte und -erhaltene war.

Nachdem die Demolirung nach amtlichem Ueberschlage sich nur bis 0·15 Meter unter das Strassenniveau erstrecken durfte, so bin ich nicht in der Lage, über die Beschaffenheit des Fundamentes etwas Genaues anzugeben.

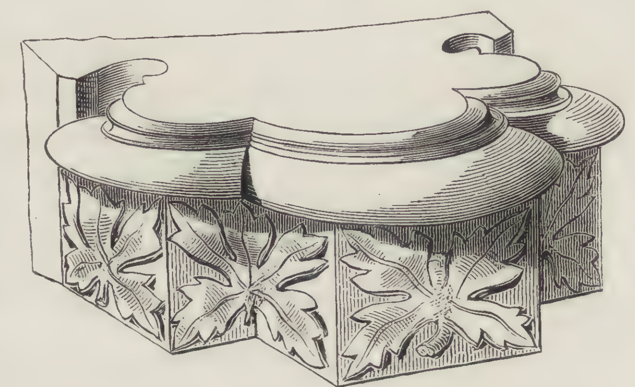
Ich vertröste mich jedoch auf die wohl nicht mehr ferne Zeit, wo zu einem Wiederaufbau geschritten, die alten Fundamente herausgenommen werden müssen. Zu dieser Zeit wird der Sagenschleier gelüftet werden, welcher über diesen Fundamenten ruht. Ich für meinen Theil halte den Verfall dieses Bauwerkes nicht so sehr in der schlechten Fundirung begründet, erachte ihn vielmehr durch die fürchterlichen Erdbeben herbeigeführt. Wenn ich dem Fundamente schon etwas Schlechtes nachsagen soll, so wäre es, dass es nach meiner Anschauung den Thürmen zu wenig Basis bot, d. h. dass es mit den Sockeln gleichlaufend ohne weiteren Vorsprung ausgeführt wurde.

Nachdem ich mit dem Berichte der Demolirung nunmehr zu Ende gekommen bin, so will ich auch einiger Funde an Steinen Erwähnung thun.

Wir fanden in den Thurmmauern ausser den schon erwähnten Kreuzreliefs Basengesimse, in den grossen Strebepfeilern des nördlichen Thurmes Fragmente eines hübschen Distellaubcapitäls, ferner in dem Capellenanbau an dem südlichen Thurme sowohl Basengesimse, Pfeilerstücke, Capitäle und dergleichen mehr (Fig. 5, 7, 8), welche ich auch zur Aufbewahrung gelangen liess. Auch entdeckte man zahlreiche Steinmetzzeichen (s. Abbildung zu Anfang des Artikels). Sind schon diese Funde an und für sich interessant und zeigen uns wiedererstandene Details eines dem Erdboden längst gleichgemachten Kunstobjectes, so war denn doch die Auffindung des Bildes im Timpanon des Hauptportales

der schönste Fund zu nennen. (Fig. 6.) Schliesslich sei noch der Auffindung der Reste von Fensterbildungen aus drei verschiedenen Epochen an ein und derselben Stelle Erwähnung gethan, welche ich an der als Strebepfeiler bei der Demolirung belassenen Aussenwand des südlichen Orgelchorausbaues fand. Wir sehen da das alte romanische Fenster, das Vierpassfenster des XIV. Jahrhunderts und endlich eine sehr späte Fensterconstruction. (Fig. 9.)

In einem Zeitraum von 5 Monaten war die Demolirung vollendet. Wenn man bedenkt, welch' gewaltige Mauermassen von im Verhältniss wenigen Arbeitern bewältigt wurden, so gibt dies doch ein Moment zum Nachdenken und muss sich Jedermann sofort klar werden, dass es sich hier um die Abtragung eines gefahrdrohenden Objectes handelte, welches unter keiner Bedingung belassen werden konnte. Die Zweifler, welche die Haltlosigkeit der alten Thürme bestritten, sind denn doch durch die erlebten Thatsachen eines Bessern belehrt worden.


Fig. 5.

Diese Zweifler sind nun zumeist eifrige Förderer des Wiederaufbaues der Thürme geworden. Sie spalten sich jedoch in zwei Lager, die Einen wollen die Thürme in ihrer alten Gestalt, die Andern wollen moderne, am liebsten nur einen Thurm, dafür aber einen grossen. Ja in jüngster Zeit ist sogar ein ganz neuer Gedanke aufgetaucht. Dieser Projectant will gar keinen Thurm. Er ist mit einer Giebelfaçade zufrieden, welche er mit Zuhilfenahme der stehengebliebenen Pfeiler und Widerlager, die neue Abschlussmauer benützend, in Verputz monumental herzustellen gedenkt.

Daraus ergibt sich eine Cardinalfrage: soll die Kirche wieder so hergestellt werden wie sie war, oder soll, besonders was die Thürme betrifft, Umänderungen Rechnung getragen werden, die dem Ganzen einen anderen Charakter geben?


Fig. 6.

So weit mein Verstand reicht und mein Gefühl spricht, ist eine ernste Controverse nicht denkbar. Hier handelt es sich nicht darum, ob an Stelle des Alten etwas Neues, Besseres, Schöneres hergestellt werden soll. Hier ist die Frage die: Ist die Liebfrauenkirche ein historisches Denkmal, oder nicht? Verneint man diese Frage, nun dann setze man hin, was beliebt; bejaht man sie aber, dann ist damit auch die Antwort, die einzig mögliche Antwort gegeben: sie muss werden wie sie war. Ich will aber hoffen, dass es Niemand wagen wird, dieser Kirche ihre historische Wichtigkeit, ihre Ehrwürdigkeit des Alterthums streitig zu machen. Wenn sie aber ein historisch wichtiger Bau, ein Kunstalterthum ist, wer will es wagen, an dessen Stelle seine eigene Schöpfung zu stellen? Und wäre dieser Kühne das grösste Genie unserer Zeit, und wäre sein Plan der schönste nach unseren Begriffen, ich würde ihm zurufen: zurück! Ich würde ihm sagen: schone die Vergangenheit, sowie du verlangst,

dass einst die Zukunft deine Gegenwart schone. Durch dein Genie schaffst du dir eine Zukunft und was würdest du sagen, wenn einst Nachkommen dein Schaffen verändern wollten? Du würdest sagen, vielleicht habt ihr gar recht, denn ich bin todt und die Lebenden haben immer recht; aber lasst mich wie ich bin, oder vernichtet mich ganz. Das würde ich dem Genie antworten, der besserwissenwollenden Mittelmässigkeit antworte ich gar nicht. Die Mittelmässigkeit ist von sich selbst so entzückt, dass sie gar nie überzeugt werden kann.

Uebrigens ist ein so irrationelles Ziel und planloses Umrathen an einem Kunstwerke auf keinem anderen Gebiete so möglich, und leider auch so oft geübt, wie gerade in der Baukunst. Wie viele herrliche Kunstbauten wurden im Laufe der Zeit bis zur Lächerlichkeit umgewandelt. Nirgends ist die Travestie so häufig, wie in der Baukunst. Die Travestie in der Dichtung ist ganz zulässig, weil dadurch das Original nicht vernichtet wird, in der Baukunst aber geht das Original verloren. Was würde man von einem modernen Dichter halten, der es wagen würde, das Nibelungenlied als Epos umzudichten, den Versbau und Charakter der Personen unserer Zeit anpassen wollte? Der Novellist, der Dramatiker, der Musiker mag es nach Belieben benützen, aber das Nibelungenlied als solches muss das bleiben, was es ist. So geht es mit allen Kunstwerken; allein an einer Kunstbaute meistert und ändert jeder Meister, aber auch jeder Stümper.

Ich habe jüngst in einem Aufsatze von Seite eines grossen Geistes, der zugleich ein erlauchter Herr ist, eine scheinbar einfache Bemerkung gelesen, die mich tief ergriffen hat. Ich glaube gegen die Ehrfurcht nicht zu verstossen, wenn ich daran erinnere. Es wird bei Schilderung des Wiener Waldes die kurze Bemerkung gemacht, dass die Landbewohner leider ihre kleidsame, originelle Tracht abzulegen beginnen. Der Wortlaut ist nicht genau, aber die Idee ist mir geblieben; ich finde darin einen grossen Natursinn, ein Gefühl für Harmonie. Ja lassen wir der Landschaft ihre eigenthümlichen Capellen, ihre Herrenschlösser, ja sogar ihre alten Burgruinen. Wer in unseren Alpenländern auch nur ein einziges Mal war, wird wissen, wie derlei Bauten einsame wilde Gegenden, die nur für Titanen und Bestien geschaffen zu sein scheinen, vermenschlichen, heiligen und heimisch machen. Ja selbst die Ruinen alter rauher Zeiten, die Denkmäler des Faustrechtes, sollte man nicht ganz zu Grunde gehen lassen, denn sie zeigen doch auch das Versöhnende der menschlichen Existenz, die in ihrer Verirrung noch immer viel Edles und Schönes birgt. Mit der Kleidung ist es dasselbe. Wer einmal an einem schönen Sonntage die Landleute, Männer und Frauen, in ihrer kleidsamen Tracht, mit ihren Blumen auf den Hüten, in ihrer zur Umgebung harmonischen Kleidung gesehen, der hat ein Stück lebendig gewordener Poesie gesehen. Von Weitem gesehen, sind das gute, schöne Menschenblumen. Freilich muss man sie nicht auf unserer Ringstrasse, sondern auf den Waldwiesen sehen, in einem schattigen Thale vor einem einfachen Dorfkirchlein. Unsere Herren im schwarzen Fracke, mit einer weissen Halsbinde und dem hohen Cylinder, sie passen dagegen ebensowenig für ein Gebirgsdorf. Jedes an seine Stelle. Und gilt dies vom Kleid, Wohnhaus, Schloss und Ruine, um wie viel mehr gilt es von einer Kirche, die eine Gegend so weit beherrscht.

So viel ist gewiss, die Liebfrauenkirche ist mit Wr.-Neustadt fast gleichzeitig entstanden; Stadt und Kirche sind Zwillingsschwestern, die seit Jahrhunderten mit Liebe aneinander hangen. Die Kirche ist aber auch durch mannigfache Erinnerungen, nicht nur an unsere Babenberger, sondern auch an unser erlauchtes Kaiserhaus geknüpft. Wo gibt es auch in Oesterreich etwas Grosses und Schönes, welches nicht seine Beziehungen zum allerhöchsten Herrscherhause hätte? Wir haben gehört, dass die Liebfrauenkirche unter Rudolf I. nochmals eingeweiht wurde, also zur Zeit der Wiederherstellung des deutschen Reiches und der Begründung der habsburgischen Hausmacht. Sie erinnert uns an

Friedrich III. und mithin an unseren unvergesslichen Kaiser Maximilian, den letzten Ritter, den zweiten Wiederhersteller des Reiches, den zweiten Begründer der habsburgischen Hausmacht.

Sage mir aber ja Niemand, die äussere Form der Kirche, mit der solche Erinnerungen verknüpft sind, sei Nebensache. Nein, es ist dies eine Hauptsache, denn durch eine andere Form hätte die

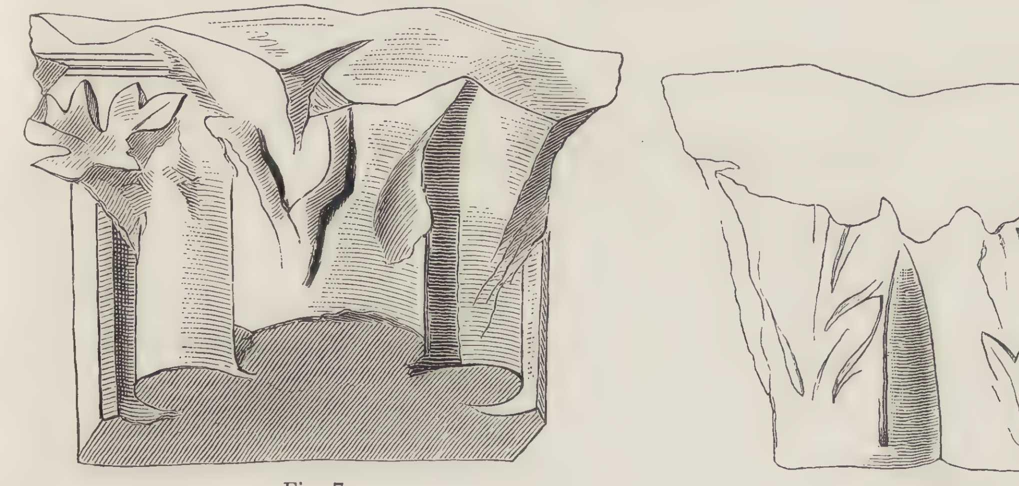


Fig. 7. Fig. 8.

alte Liebfrauenkirche factisch aufgehört sie noch zu sein. Hüten wir uns, Denkmäler, welche an unsere Babenberger, an unsere Habsburger von den ältesten bis in die neueste Zeit erinnern, zu vernichten. Solche Schätze sind nicht wieder zu haben. Wir und alle civilisirten Staaten Europas sind heute auf der Suche nach Alterthümern, wo solche nur zu erhoffen sind. Mit Mühe, Geldopfern und Anstrengungen aller Art bringen wir Trümmer alter Tempel in unsere Heimat, bringen sie in Museen unter, erhalten sie und interessiren das grosse Publicum für dieselben. Gewiss das ist schön und lobenswerth, aber über das Fremde sollen wir nicht das Einheimische vernachlässigen. Um der Denkmale der fremden Heidenzeit willen dürfen wir nicht gleichgiltig bleiben für unsere heimatlichen Monumente. Vergessen wir nicht, dass diese Beharrlichkeit am Alten zugleich die Gewähr für unsere Zukunft ist. Erhalten wir also das Alte, damit wir eine Zukunft haben.

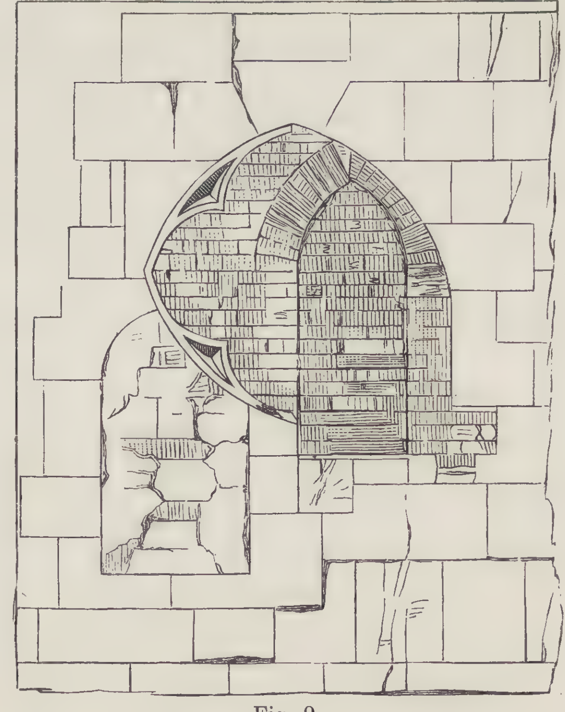


Fig. 9.

Hochgeehrte Anwesende! Machen Sie mir nicht den Vorwurf, dass ich ein starrer Anhänger des Alten bin. Ich sehe neue Schöpfungen ebenso gerne, wie nur irgend Jemand. Aber lassen Sie die historischen Denkmale unversehrt, rütteln Sie nicht an der Pietät für unsere Helden, unsere guten Herrscher, grossen Dichter und Künstler; Sie rütteln sonst am Besten, was wir in ethischer und poetischer Beziehung besitzen. Und darum plaidire ich zum Schlusse noch einmal für die gute, alte Kirche und rufe Ihnen zu: »Lassen Sie unverändert die historische Liebfrauenkirche zu Wiener-Neustadt im Bestehenden und Wiederzuschaffenden.«

Josef Edler von Scheiger.

Es klingt vielleicht paradox, und dennoch ist es eine Erfahrung, dass Niemand weniger geeignet ist, am Grabe eines Verstorbenen zu sprechen, als Derjenige, der dem Dahingeschiedenen im Leben nahe gestanden ist. Diese Erfahrung bewahrheitet sich an dem Schreiber dieser Zeilen von Neuem in dem Augenblicke, als er sich anschickt, einem ehrenden Auftrage des Ausschusses des Wiener Alterthums-Vereines zu entsprechen, um das Wirken eines Mannes zu schildern, mit dessen Hintritt derselbe den liebevollsten Lehrer und Meister, den treuesten, hingebendsten Freund betrauert. Es schwebt die Aufgabe vor ihm, mit dem Aufwande der Kräfte des Verstandes, der Mittel der Logik, in gemessener Ruhe des Gemüthes die wissenschaftliche Bedeutung eines Mannes im Verhältnisse zu seiner Zeit vor Augen zu stellen, während das Gefühl des Schmerzes sein Inneres durchfurcht und die wehmuthsvollste Klage auf seinen Lippen schwebt.

Dieses Bewusstsein einer Befangenheit macht dem Gefertigten die Erfüllung seiner Aufgabe schwierig; wenn er dieselbe dennoch und selbst nicht ohne Freude übernommen hat, so leitet ihn die Hoffnung, die nöthige Objectivität an sich klammern zu können, um ein klares Bild des Strebens eines bedeutenden Gelehrten auf dem Felde der Alterthumswissenschaft zu liefern.

Die trockenen Daten des äusserlichen Lebens Scheiger's finden sich in aller Richtigkeit ebenso in Czikann-Gräffer's Oesterreichischer National-Encyklopädie, wie in Didron's Annales archéologiques und C. v. Wurzbach's Biographischem Lexikon. Josef Edler von Scheiger wurde am 2. Februar 1801 angeblich zu Wien in dem von Fischer von Erlach gebauten palastähnlichen gräflich Cavrianischen Hause in der oberen Bräunerstrasse (jetzt Habsburggasse 5) geboren. Ein Jahr und 5 Tage später erblickte in demselben Hause Johann N. Vogl das Licht der Welt. Scheiger's Vater war Juwelier und kaiserlicher Schätzmeister des Versatzamtes, ein Mann von nicht unbedeutender Bildung, der mit hervorragenden Persönlichkeiten in Berührung stand und unter Anderem auch Alois Blumauer zu seinen treuesten Freunden zählte [1]). Durchwegs mit Auszeichnung absolvirte Scheiger das Gymnasium und betrat die juridische Laufbahn, auf welcher er die Befähigung für das Richteramt sich erwarb. Mit 23 Jahren sehen wir ihn als Actuar beim Stiftsgerichte Schotten zu Wien und schon 2 Jahre darauf als Stiftsrichter-Adjunct.

Es ist für die Frühreife Scheiger's bezeichnend, dass seine ersten schriftstellerischen Versuche schon mit seinem 18. Lebensjahre beginnen, eine Thatsache, die in jener, noch patriarchalisch angehauchten Zeit zu den seltensten Ausnahmen zu zählen war. 1819 erschien in des wackeren J. Schickh »Wiener Zeitschrift« (Nr. 28) Scheiger's erste literarische Arbeit: »Die Brüder«, eine Erzäh-

---

[1]) Die Mutter Maria Anna war eine geborne Apfelhans.

lung; aber schon seine nächste Arbeit: »Rüdiger«, eine altdeutsche Geschichte in S. W. Schiessler's Zeitschrift »Der Kranz« (1821, Nr. 18) besass eine historische Grundlage und liess die spätere Richtung desselben erkennen. Eine anfängliche Bewunderung für Hormayr, zunächst durch die Lectüre von dessen »Oesterreichischen Plutarch« angeregt, brachte Scheiger in Berührung mit diesem ebenso talentvollen, als charakterschwachen Mann, und so wenig als Jener Ursache hatte, dieser Verbindung freudig zu gedenken, Ein Gutes hatte dieselbe doch im Gefolge: dass sie seinem Streben eine bestimmte Richtung gab. Durch Hormayr wurde Scheiger in die historische Bahn gelenkt auf ein Gebiet, ungekannt, unerforscht, gleich den Landstrecken Inner-Afrikas, das der »neueren Archäologie«. Man wird den Muth eines jugendlichen Mannes bewundern, wenn man sich erinnert, dass selbst die »klassische« Archäologie erst kaum seit einem halben Jahrhundert sich zur Wissenschaft gestaltet hatte, dass auf dem neu betretenen Gebiete bis zum einfachsten Werkzeuge Alles erst geschaffen werden musste, und trotz aller dieser riesigen Schwierigkeiten konnte sich Scheiger Leistungen berühmen, die heutzutage, wo die kleinen Hilfsmittel in Handbüchern und Atlanten uns massenhaft zur Hand liegen, nicht überholt sind. Viel benützte ihn Hormayr zu Auszügen und vorbereitenden Arbeiten zu stilistischen Revisionen; eine Thätigkeit, die bei einem Autor nicht gering wiegt, der durch ein früheres Werk Schlegel zu der boshaften Bemerkung veranlasste: »das Buch sei nun wohl schon gedruckt, aber noch nicht geschrieben«. Viele auf sicheren Quellen beruhende Aufsätze lieferte Scheiger in Hormayr's »Archiv für Geschichte«, von welcher wir nur den ältesten hier anführen: »Alte Sprüche und Reime von der Landsknechte Unwesen« 1821, Nr. 147, ausserdem aber noch Beiträge im »Kranz«, im »Conversationsblatt« und im Taschenbuch »Aurora«. Einige seiner Arbeiten sind mit J. E. A. S . . . . r gezeichnet.

Scheiger's rege Thätigkeit auf literarischem Gebiete erregte bald nicht geringe Aufmerksamkeit in der Schriftstellerwelt. Schon Anfangs der Zwanziger Jahre kam er in Verbindung mit Majlath, ein Verhältniss, das für ihn von segensreichsten Folgen begleitet war. Urplötzlich sah er sich im innigen Verkehre mit den talentvollsten Schrifstellern, durch Hormayr auch mit hervorragenden Ungarn, wie Igaz, Döbrentey, Pantzél u. A.

Man kann ohne Uebertreibung den damaligen Freundeskreis Scheiger's zur Elite der jüngeren aufstrebenden Generation zählen. Und das Verhältniss zu den Einzelnen war nicht conventioneller Natur, wie wir meist heutzutage mit unseren Berufsgenossen leben, sondern innig, herzlich, brüderlich, aufopfernd, das bezeugen hundert noch vorhandener Briefe, die wir nicht ohne Rührung von uns legen. Es ist eine lange, lange Reihe der glänzendsten Namen, die wir hier erblicken und aus der wir nur wenige der älteren hier anführen können, so J. Feil, Häufler, F. Melly, W. v. Rally, Ad. Schmidl, Duller, Bergmann, Unger, Freiherr von Badenfeld, Vogl, F. C. Boeheim, Pratobevera, Fr. v. Leber, Karajan, Schlager, Tschischka, Leon, Castelli, J. G. Büsching, A. Primisser und noch gar viele Andere, und unter ihnen auch solche, die in der Künstlerwelt Oesterreichs den besten Klang haben.

Im Jahre 1823 hatte Josef Freiherr von Dietrich die berühmte Schönfeld'sche Sammlung an sich gebracht, die bekanntlich zu einem Theile aus Resten der Rudolfinischen Kunstkammer zu Prag bestand. Freiherr von Dietrich beabsichtigte, dieselbe wieder zu veräussern, dazu bedurfte es aber eines brauchbaren Kataloges. Die Wahl zur Verfassung desselben fiel auf Scheiger, der denselben innerhalb zweier Jahre vollendete; so entstand dessen erstes selbstständiges Werk: »Das technologische Museum des Ritters von Schönfeld«, Prag 1824 [1]), das ungeachtet unglaublicher eigensinniger

[1]) Eine Ausgabe in lateinischer Sprache erschien in Prag 1825. Die herrliche Sammlung gelangte in den Besitz der Gebrüder Löwenstein in Frankfurt a. Main und wurde hinterher zerstreut.

Einschränkungen, denen sich der Verfasser fügen musste, als ein für die damalige Zeit ausgezeichnet gelungenes anzusehen ist.

Das Bemühen, der neuen Wissenschaft in Oesterreich Materiale zu schaffen, führte Scheiger schon frühe dahin, Forschungen im Lande anzustellen, dadurch wurde er allgemach in die topographische Bahn gedrängt. Einleitende Arbeiten finden wir schon von 1823 an im Archiv für Geschichte etc. 1827 erschien ein kleines Büchlein: »Anleitung für Fussreisende«, in welchem sein Autor speciell das Bedürfniss des Alterthums- und Kunstfreundes in's Auge gefasst hatte; es wurde mit ausserordentlichem Beifalle begrüsst und cursirte, da dasselbe bald vergriffen war, sogar in Abschriften. Ein Jahr später folgten Scheiger's »Andeutungen zu Ausflügen im Viertel unter dem Wienerwalde«, ein Werk, das ungeachtet seines bescheidenen Titels und seines mässigen Umfanges dennoch als ein Markstein in der historischen Topographie Oesterreichs zu betrachten ist. Der Autor fasste hier alle seine auf langjährig fortgesetzten Ausflügen erzielten Forschungsergebnisse in einem Theile Niederösterreichs zusammen und überraschte seine Leser mit der kurzen Beschreibung einer ungeahnten Menge der herrlichsten Kunstwerke einer vergangenen Zeit. Es war nicht allein die gefällige Schreibart, nicht die überraschende Präcision in der Feststellung des Stiles und des Alters der Werke, die für jene Zeit als wunderbar erscheint, sondern der ernste, realistische, wissenschaftliche Zug, der in dem unscheinbaren Werkchen sich geltend machte, das entschiedene Abstreifen aller romantischen Schwärmerei, welche die Würdigung des Gegenstandes selbst bisher verhinderte. Scheiger's Werk war ein entschiedener Bruch mit allen nervenleidenden Phantasten, Ritterschwärmern und empfindsamen Romanschmierern, die diese ehrwürdigen Reste alter Kunstthätigkeit bis nun als Staffage für ihre albernen Phantasien benützt hatten. Scheiger's »Andeutungen« waren in einer Zeit, in der die Romantik noch lange nicht ihren letzten Klagelaut geseufzt hatte — windet sie sich ja noch heute wie ein verendender Aal — eine imposante Bewegung »gegen den Strom«, ein heller Blitzstrahl in der verduselten Gegenwart. Instinctiv nahm das Publicum das frische Werkchen beifällig entgegen, die Denker aber, das sind die Propheten der Zeit, die dem Gedanken tiefer zu folgen vermochten, jubelten dem Autor entgegen. Die Fachgenossen hatten urplötzlich den richtigen Boden gefunden, das zeigte sich zunächst in der Erscheinung, dass der Schrift Scheiger's bald zahlreiche ähnlicher Tendenz und gleichen objectiven Strebens folgten, die ersten von dessen persönlichen Freunden, wie Feil, Häufler, Rally u. A. Diesen folgten umfangreichere analoge Werke, wie die »kirchliche Topographie«. Hinterher nährte sich Schweickhart von Sickingen von den Früchten des Geistes Anderer, aber auch diese Drohne hat einen kleinen Antheil an der hohen Verdienstlichkeit des Strebens. Ermuntert durch diesen ungeahnten Erfolg setzte Scheiger sein Forschungswerk eifrig fort und wir verdanken seinem Fleisse eine Reihe der wichtigsten Entdeckungen. Ihm gebührt das Verdienst der Wiederauffindung des Suttinger'schen Planes von Wien von 1664, und er war es, der die Aufmerksamkeit des Historikers auch auf andere zahlreiche hochbedeutende Werke der Vorzeit lenkte. Wir verzeichnen hier nur die bedeutendsten seiner literarischen Arbeiten der ersten Periode: Schon in seiner Forschung über die Bedeutung der Wappentafeln im Burghofe zu Wiener-Neustadt (Archiv 1827) erwies Scheiger die Richtigkeit seiner neuen kritischen Methode in der Erforschung der Reste der Vergangenheit, und in seiner famosen Abhandlung über die Partheidunge von Wartenstein und Grimmenstein (Wagner's Zeitschrift für österr. Rechtsgelehrsamkeit 1829) auch den praktischen Werth derselben, denn Scheiger hatte damit eine der wichtigsten Quellen der österreichischen Rechtsgeschichte erschlossen. Liessen schon diese und viele andere Arbeiten die ganz eminente Kraft dieses jungen Gelehrten erkennen, so trat derselbe nun für Oesterreich und die ganze deutsche Nation durch eine Monographie als bahnbrechender Schriftsteller auf einem

Gebiete auf, das eine wissenschaftliche Beachtung noch nicht gefunden hatte, das Waffenwesen. Scheiger's Neigungen waren schon von zartester Jugend an dem Militärstande zugewendet gewesen, nur dem Andringen seiner Mutter nachgebend, entsagte er schweren Herzens seinen Idealen; aber das ganze Leben hindurch war das Studium des Kriegswesens seine Lieblingsbeschäftigung, er pflegte es ebenso in fachlicher als in historischer Richtung mit so bedeutendem Erfolge, dass selbst Meister der Kriegskunst, wie Marmont, Jellačič, Rossbach ihm ihre Anerkennung zollten. Die erste Frucht dieses Studiums war die »Beschreibung des bürgerlichen Zeughauses zu Wien«, welche 1832 in den Beiträgen zur Landeskunde von Niederösterreich im 4. Bande erschien. Durch diese meisterhafte Bearbeitung steht Scheiger an der Spitze eines für die Culturgeschichte hochbedeutsamen Gebietes. Was Carré für Frankreich, der ziemlich gleichzeitige Meyrik für England, das wurde Scheiger unbestritten für Oesterreich und Deutschland, der Schöpfer der historischen Waffenwissenschaft.

Mit seinem Studium des Kriegswesens in enger Verbindung steht die unausgesetzte Beachtung, die er den alten Burgbauten widmete. Im Jahre 1837 erschien aus Scheiger's Feder das Werkchen: »Burgen und Schlösser im Lande Oesterreich unter der Enns«, welches nicht minder wie die vorher erschienenen topographischen Arbeiten in der heimischen Lesewelt aussergewöhnlichen Beifall erzielte [1]).

Die Sorge um die Zukunft bewog Scheiger schon 1827 seine richterliche Stellung aufzugeben und in den Postdienst einzutreten; dieser Entschluss, so rathsam er im damaligen Verhältnisse erscheinen mochte, war für seine erfolgreiche wissenschaftliche Thätigkeit von den übelsten Folgen. Die Laufbahn schien sich anfänglich glänzend zu gestalten, denn schon 1835 rückte Scheiger zum Oberpostverwalter vor mit der Bestimmung nach Zara. Diese Versetzung in ein dem civilisatorischen Getriebe entrücktes Land mochte für die Ausnützung seines Talentes im officiellen Berufe von den erspriesslichsten Folgen gewesen sein, für Scheiger's vielversprechende Thätigkeit in der Wissenschaft war sie ein harter Schlag. Mit der ihm eigenthümlichen Regsamkeit widmete er sich der Erforschung des neu betretenen Landes, trat mit den hervorragendsten Männern desselben in innige Verbindung, aber sowohl die dienstlichen, als die socialen Verhältnisse traten allen seinen eifrigen Bemühungen störend entgegen. Scheiger's Talent war aus dem nährenden Boden der Heimat, aus der natürlichen Umgebung gerissen und auf einen Boden verpflanzt, der ihm unmöglich zusagen konnte. Diese traurige Situation zeichnet sich am klarsten, wenn wir Scheiger's literarische Thätigkeit in jener Zeit betrachten. Sie beschränkt sich mit wenigen Ausnahmen auf allerdings geistreiche Recensionen, aber wir finden keine Spur mehr von der universellen Auffassung in seinem wissenschaftlichen Streben, mit der er bisher in der Literatur glänzte. Gar oft lesen wir den inneren Verdruss zwischen den Zeilen, das bittere Heimweh zittert in den Fingern, und inmitten einer in Zank und Hader lebenden, den besten Absichten schwer zugänglichen Bevölkerung wird er nicht selten in die unerquicklichen Zustände des Alltagslebens verwebt; das reibt die beste Kraft des nach dem Edelsten strebenden Mannes auf.

Ueberblicken wir den Lebenslauf Scheiger's, so kommen wir rasch zu dem Schlusse, dass hier ein Mann im schweren Verwaltungsdienste lebenslang sich abmühte, dessen ausgezeichnete Fähigkeiten für den Staat weit erfolgreicher hätten ausgenützt werden können. Leider sind diese Fälle so wenig vereinzelt, dass sie uns nur gelegentlich auffällig erscheinen. Die Oekonomie mit den geistigen Kräften gehörte nicht immer zu den Lichtseiten der Regierungen in Oesterreich.

Aber es sollte noch weit schlechter werden. Scheiger wurde, da das Klima in Dalmatien ersichtlich ungünstig auf seinen Körper wirkte, 1839 als Ober-Postverwalters-Adjunct nach Venedig

[1]) Ein Beispiel, wie man Recensionen schreibt, bietet eine solche von A. Schilling im österreichischen Zuschauer in welcher der Schreiber dieses Werkchen „vorzüglich angehenden Dichtern im Romantischen“ (!) empfiehlt. Heilige Einfalt!

übersetzt. In dieser Stellung stiegen die dienstlichen Bedrückungen auf einen solchen Grad der Unerträglichkeit, dass sie Scheiger bei längerer Fortdauer zu Grunde gerichtet hätten. Die Details entziehen sich der Discussion, aber es genügt wohl, um den Druck zu ermessen, die Erwähnung, dass ihm, dem unermüdlich thätigen Manne, der im Studium Erholung fand von seinen geisttödtenden Dienstesarbeiten, inmitten einer von den edelsten Kunstwerken erfüllten Stadt, in der jeder Stein seine Geschichte hat, jede literarische Thätigkeit strenge untersagt wurde.

Nach vielen missglückten Versuchen, dieser unleidlichen Lage sich zu entziehen, gelang es Scheiger endlich 1845 durch die Verwendung des humanen Hofkammerpräsidenten Carl Friedrich Freiherrn von Kübeck eine Stelle zu erlangen, die ihm seit seinem Eintritte in den Staatsdienst als Ziel seiner Wünsche vorgeschwebt hatte, die eines Postdirectors in Graz.

Aufathmend von schwerem Drucke trat Scheiger sein neues Amt an. Mit dem alten Feuereifer suchte er die gerissenen Fäden wieder anzuknüpfen, die gelockerten straff anzuziehen, einen neuen, würdigen Freundeskreis sich zu erwerben, so trat er in innige Verbindung mit Muchar, Wartinger, Schreiner, von Leitner, mit Spindler, von Hauslab, Baron Prokesch-Osten, Schmutz, Lindenschmidt u. A., auch Erzherzog Johann ist dazu zu zählen, er war ihm bis an sein Lebensende ein wohlwollender Gönner geblieben.

Und von Neuem widmete er sich der historischen Topographie in dem Lande seiner neuen Wirksamkeit; seine Leistungen in dieser Periode trugen nicht weniger das Gepräge der Gediegenheit an sich, aber die Physiognomie der Zeit hatte sich verdüstert. Er fand das lebensfrohe Oesterreich nicht wieder, das fröhliche Aufflattern der Geister nach den Befreiungskriegen. Still und mürrisch trug Jeder des Tages Last, ein inneres Unbehagen erfasste ihn und seine Mitmenschen, das war keine Zeit, um jene Begeisterung zu erwecken, die er einst durch seine bahnbrechenden Ideen gefunden hatte. Viele seiner Abhandlungen veröffentlichte er in den »Oesterreichischen Blättern für Literatur und Kunst« und in der »Grazer Zeitung«; bemerkenswerth sind seine »Andeutungen über die Umgestaltung des Grazer Zeughauses«.

Nach dem Ende der Bewegung von 1848 war der Alp gewichen, der auf dem Volke gelastet hatte, die Zeit schien sich zu verjüngen, mächtig scharten sich die Geister zu neuer Arbeit, auch Scheiger fehlte nicht, um mit rüstigen Händen anzugreifen; aber es bedurfte auch der Mithilfe eines solchen Fachgelehrten, denn mittlerweile war die Alterthumswissenschaft in den anderen Ländern zu ungeahnter Entwicklung gelangt, während sie in Oesterreich durch Jahrzehnte vollständig brach gelegen war. Wie hoch Scheiger's Thätigkeit geschätzt wurde, das beweist seine Wahl zum Ehrenmitgliede in mehreren der angesehensten historischen Vereine, zum correspondirenden Mitgliede des Wiener Alterthums-Vereines. Schon bei Errichtung der k. k. Central-Commission für Kunst- und historische Denkmale 1853 wurde er zum Conservator für den Grazer Kreis, 1855 für ganz Steiermark ernannt; in dieser Stellung, die anfänglich mit vielen Anstrengungen verbunden war, wirkte er mit dem anerkennenswerthesten Erfolge. Die literarische Thätigkeit in jener Periode war eine ungemein rege, die zahllosen einzelnen Artikel sind aber zumeist in politischen Journalen und Fachblättern zerstreut. 1853 erschienen die »Andeutungen über Erhaltung und Herstellung alter Burgen«, 1855 seine erste Abhandlung in unseren Mittheilungen: »Drei Persönlichkeiten des Sebensteiner Ritterbundes«. Eine lange Reihe von Artikeln über steirische Alterthümer erschien von 1855 bis 1870 im Grazer Journale: »Der Aufmerksame«, in der »Grazer Zeitung«, der »Tagespost«, die zahlreichen Notizen in letzterer würden ein stattliches Bändchen füllen. In der »Grazer Zeitung« erfüllte er durch viele Jahre, bis 1868, in aller Stille eine Aufgabe, wofür ihm die k. k. Central-Commission nur Dank wissen kann, durch die

fortlaufenden eingehenden Besprechungen ihrer Mittheilungen. Dem historischen Vereine für Steiermark gehörte er durch viele Jahre als Ausschussmitglied an und zählte zu den eifrigsten Mitarbeitern an dessen Publicationen. Als hervorragend bezeichnen wir die grösseren Essays: »Hochosterwitz in Kärnten« (M. d. C.-C. Jahrg. V), »Quellen und Beiträge zur Geschichte der Vertheidigung des Schlossberges in Graz 1809« (Graz 1866, Selbstverlag), endlich »Die Burgruine Hanstein in Steiermark« (M. d. h. V. f. St. Heft XVI).

Mit dem Jahre 1870 begann die Schaffenskraft Scheiger's zu ermatten, allmälig seltener erschienen historische Notizen in den Blättern und hörten endlich gänzlich auf. Aber noch mehrere Jahre darüber wirkte er noch rüstig durch seinen gediegenen Rath in den Vereinen, bis auch dazu die Kräfte erlahmten und ihm nur mehr die altgewohnte Lectüre gestatteten, die er bis nahe vor seinem Ende mit allem Eifer pflegte.

Scheiger war zweimal vermählt, aus seiner ersten äusserst glücklichen Ehe stammen acht Kinder, seine zweite Frau, die bekannte Schriftstellerin Katharina Prato, war die Witwe des talentvollen Archäologen Eduard Pratobevera. Sie war ihm die liebevollste Gattin, die treueste Pflegerin bis an sein Ende.

Für seine ausgezeichneten Leistungen im 40jährigen Staatsdienste, wie in der historischen Wissenschaft wurde ihm 1872 der Adelstand verliehen.

Scheiger starb zu Graz am 6. Mai 1886 an Altersschwäche, sein Leichenbegängniss gestaltete sich zu einer imposanten Kundgebung der Anerkennung seiner Verdienste von Seite der Grazer Bevölkerung.

Damit ist in flüchtiger Skizze Scheiger's Bedeutung in der Wissenschaft vor Augen gelegt. Niemand wird bestreiten, dass er zu den fähigsten Historikern Oesterreichs zählt, wie anders aber, wie noch weit bedeutender wäre sein Wirken gewesen, wenn seine Berufsthätigkeit mit seinem idealen Streben mehr im Einklange gewesen wäre.

Wendelin Boeheim.

Mittelalterliche Grabmale in Heiligenkreuz.

Besprochen von

Dr. Karl Lind.

Unsere Vereinsschriften, die bereits zur stattlichen Reihe von 24 Bänden gediehen sind, haben wiederholt Abhandlungen über mittelalterliche Grabmale gebracht und diese hochwichtigen Denkmale der Vergangenheit damit einer eingehenden und wohlverdienten Würdigung unterzogen.

Wir weisen zunächst auf den Aufsatz im XII. Bande hin, in welchem das Wesen der mittelalterlichen Grabdenkmale im Allgemeinen erörtert wird, dann auf jene Abhandlungen, in denen die gesammten Grabmale einer bestimmten Kirche oder in einem Klostergebäude besprochen werden, wie z. B. jene im Schottenkloster zu Wien (XVII. Band), in der Salvator-Capelle zu Wien (II. B.), im Stifte Reichersberg (XXI. B.), in der Klosterkirche zu Neukloster in Wiener-Neustadt (XIX. B.) und in der Frauenkirche dortselbst (III. B.), in der St. Michaelskirche zu Wien (III. B.), in der Stadtpfarrkirche zu Baden (III. B.) oder im Stiftskreuzgange zu St. Pölten (III. B.), in der Dorfkirche zu Sebenstein (I. B.) u. s. w.

In dem nachfolgenden Aufsatze sollen nun die wichtigeren Grabdenkmale besprochen werden, welche sich in Kirche, Kreuzgang und Capitelhaus des Cistercienser-Stiftes Heiligenkreuz befinden. Die Zahl der Denkmale daselbst ist eine ganz besonders grosse. Kreuzgang und Capitelhaus sind damit in einzelnen Partien fast ganz gepflastert, auch in der Kirche finden sich viele davon. Nicht wenige Glieder der ältesten österreichischen Landesfürstenfamilie — der Babenberger — fanden daselbst ihre Ruhestätte und zahlreiche Namen hervorragender alter Adels- und Wiener Bürgergeschlechter werden uns auf diesen Steinen vorgeführt, deren Träger sich als Wohlthäter des Klosters im Leben oder nach dem Tode ein Plätzchen in dem Heiligthume der grauen Mönche aus Morimund, in dem durch Markgraf Leopold um 1131 errichteten Kloster (1136) am Sattelbache sichern wollten.

Wir haben zwar nicht alle Steine einer Besprechung unterzogen, doch aber deren meiste und wichtigste und dabei die historische Reihenfolge eingehalten [1]).

Nicht unwichtig ist es, den gegenwärtigen Bestand und Stand dieser Denkmale sicherzustellen, da dem Vernehmen nach die gewiss nur lebhaft zu billigende Absicht besteht, die Grabmale in Heiligenkreuz allerorts allmälig aus dem Bodenpflaster zu erheben und sie an den Wänden in zweckmässige Aufstellung zu bringen. Mit der Aufstellung jener in der Ordenskirche soll zunächst und zwar schon bald begonnen werden.

Ein löbliches Unternehmen, dem wir recht viele Nachahmer wünschen, denn so mancher wichtige Grabstein harret auch noch anderen Ortes seiner Aufhebung entgegen, um, so lange es noch

---

[1]) Einige wenige dieser Grabmale sind zwar schon in unseren Vereinsschriften publicirt, doch schien sich die Wiederaufnahme einer Besprechung derselben im Hinblick auf die allgemeine Tendenz dieses Aufsatzes zu empfehlen.

Zeit ist, einen besseren Standplatz zu finden und seine Legende den Nachkommen zu erzählen und seine Bilder der Nachwelt zu erhalten. Wer dächte da nicht an den mustergiltigen Vorgang in Klosterneuburg einerseits und an eine nothwendige Wendung zum Besseren zum Beispiel im St. Petersstifte zu Salzburg.

1. Capitelhaus. Im Boden eingelassen, rechts vom Altare, rothe Marmorplatte, 5′ 2″ hoch, 2′ 1″ breit. Die Inschrift innerhalb zweier Linien, nur an der Kopf- und linken Langseite in Lapidaren und gegen innen gerichtet, lautet: ✠ v · id · nov̄ · | albt · x · kl. febr. ernest · marchiones | ·Ꝋ· Das für »obiit« übliche Zeichen Ꝋ erscheint zu unterst im Bildfelde gewissermassen als 2. Zeile. (Fig. 1.)

Der Stein ist somit dem Andenken Alberts (Adalberts), des erstgebornen Sohnes des heiliggesprochenen Markgrafen Leopold (geb. 13. Februar 1107, † 9. November 1137), und des Ernst, ebenfalls eines Sohnes desselben Markgrafen (geb. 15. August 1124, † 23. Jänner 1142), gewidmet.

Da uns Nachrichten erhalten sind, dass diese beiden eben Genannten zu Klosterneuburg begraben wurden, kann man mit



Fig. 1. Fig. 2. Fig. 3.

einiger Sicherheit annehmen, dass die Leichen erst später nach Heiligenkreuz übertragen wurden, wie denn fast alle Monumente der Babenberger in Heiligenkreuz ihrem Charakter nach etwas späteren Ursprunges sind [1]) und auch nahezu gleichen Charakter zeigen.

[1]) M. der C.-C. n. F. III. p. CXXI u. Fischer's Merkwürdige Schicksale des Stiftes Klosterneuburg. I. 46.

Das Cistercienser-Generalcapitel vom Jahre 1194 ordnete an, dass die Grabsteine in den Cistercienserklöstern ganz eben, d. h. ohne erhabene Sculpturen in den Boden gesenkt werden, damit sich die Darübergehenden daran nicht stossen. Es scheint, dass man sich bei Anfertigung dieser Grabplatte und auch noch lange in der Folge an diese Bestimmung genau gehalten habe. [1])

2. Capitelhaus. Graue Sandsteinplatte, 75" lang, 22" breit, im Boden vor dem Altar eingelassen. Die Inschrift, zwischen zwei Linien an der Kopfseite beginnend, nur an der linken Langseite weiterlaufend und gegen innen gewendet, lautet: ✠ xv · kl · nouē | ✠ livpold · dvx · bawariæ. (Fig. 2.)

Es ist dies Leopold V. der Freigebige, Sohn des Leopold IV. des Heiligen, der seinem Vater im Jahre 1136 in der Regierung folgte, von seinem Halbbruder Konrad mit Baiern belehnt wurde (1139) und am 18. October 1141 zu Altaich in Baiern starb, ebenfalls anfänglich in Klosterneuburg bestattet.[2])

3. Capitelhaus. Graue Sandsteinplatte von 70" Länge und 22" Breite im Boden rechts vor dem Altare eingelassen. Die Inschrift beginnt an der Kopfseite und endigt an der linken Langseite, sie wird von Linien umsäumt, ist nach innen gerichtet und lautet: ✠ II · kl · ianv | arii ✠ livpold dvx · avstrie · et · stirie. (Fig. 3.)

Es ist dies Herzog Leopold der Tugendhafte, der, geboren 1157, als Erstgeborner 1177 seinem Vater Heinrich II. in der Regierung folgte, 1192 die Steyermark erwarb, am 26. December 1194 zu Graz vom Pferde stürzte und 31. December desselben Jahres starb. Am 13. Jänner 1195 wurde sein Leichnam zu Heiligenkreuz beigesetzt.

Fig. 5.

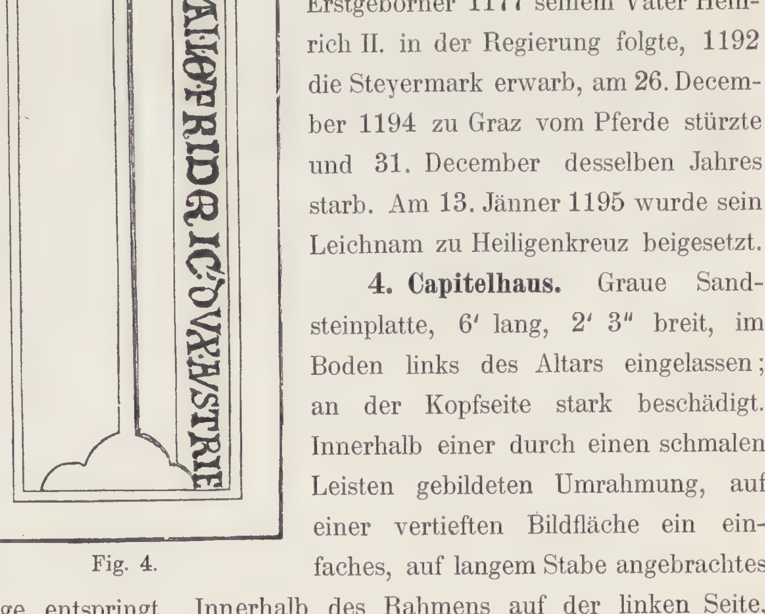


Fig. 4.

4. Capitelhaus. Graue Sandsteinplatte, 6' lang, 2' 3" breit, im Boden links des Altars eingelassen; an der Kopfseite stark beschädigt. Innerhalb einer durch einen schmalen Leisten gebildeten Umrahmung, auf einer vertieften Bildfläche ein einfaches, auf langem Stabe angebrachtes Kreuz, dessen Stab aus einem Dreiberge entspringt. Innerhalb des Rahmens auf der linken Seite, umrahmt von Linien, erscheint die in Lapidaren geschriebene und gegen innen gewendete Legende, deren Anfang bereits zerstört ist. Sie lautet: . . . XVI. kl. maii · ✠ frideric · dvx · avstrie. (Fig. 4.)

Friedrich I. der Katholische, dem dieser Stein gewidmet ist, war der Sohn Leopold VI. des Tugendhaften, Herzog's von Oesterreich seit 1195, geb. 1174, starb im 24. Lebensjahre auf der Rück-

[1]) Feil, Mittelalt. Kunstdenkm. des österr. Kaiserstaates von Heider und Eitelberger. I. 9.

[2]) Fischer, l. c. I. 46.

kehr vom Kreuzzuge am 15. (16.) April 1198. Am 11. October wurde der Leichnam zu Heiligenkreuz beigesetzt. [1])

5. Im Kreuzgange. Fusswaschungsflügel im Boden eingelassen, liegt ein lichtgrauer Sandstein, 62" lang, 22" breit, dessen gut erhaltene Inschrift zwischen zwei Linien geführt, an der Kopfseite beginnt, an der linken Langseite sich fortsetzt und auch abschliesst. Sie ist gegen innen gewendet und lautet: ✠ III · ID. FEBR | AR · ꝯ · AL͂hADIS · DE · VLREICHSCHIRC. (Fig. 5.) Schrift gut erhalten.

Ueber Alhadis von Ulrichskirchen findet sich in Chmel's Regesten eine kurze Notiz (S. 39 Nr. 53). Gozwin von Oberenstetten bestätigt nämlich unterm 2. Juli 1205, dass ihm seine Schwester Alhaidis und seine Enkelin Alhaidis von Ulrichskirchen ihr Gut zu Tern übergeben haben, um selbes an das Stift Garsten als frommes Geschenk zu leiten. [2])

Die Beisetzung von Frauenspersonen in einem Cistercienserkloster war zu jenen Zeiten etwas Ungewöhnliches. Begräbnisse in den Kirchen dieses Ordens durften Anfangs nur Königen, Königinnen und Bischöfen gestattet werden. Das Capitelhaus war anfänglich nur die Begräbnissstätte der Aebte. Ausserdem durften nur die Stifter eines Klosters innerhalb desselben, jedoch keineswegs in der Kirche



Fig. 6.

beerdigt werden. Ausnahmen waren blos in den seltensten Fällen gestattet und diese galten zumeist den Stiftern der Klöster und später ihren Familien, denen mitunter das Capitelhaus ebenfalls zur Ruhestätte eingeräumt wurde. Doch blieb die Beerdigung anderer Frauenspersonen in den Klosterräumen noch lange Zeit hindurch verboten. Die Ordensbrüder wurden anfänglich ausser dem Kloster an einem besonderen und geweihten Orte bestattet, später in einem Raume nächst dem Capitelhause, dann endlich im Kreuzgange. Eine besondere Begräbnissstätte fand sich in den Cistercienserklöstern für jene, die zwar dem Kloster angehörten, aber in dessen Räumen nicht bestattet werden durften, wie im Kloster verstorbene Gäste, Arbeiter, Laienbrüder u. s. w.

6. Capitelhaus. Graue Sandsteinplatte von 73" Länge und 26" Breite, im Boden vor dem Altare eingelassen, oben bereits in Trümmer zersprungen und sehr schadhaft. Die Inschrift befindet sich blos

[1]) M. d. C.-C. XVIII. 120.

[2]) Ueber die Familie der Ulrichskirchner, die zwischen dem XII. und XIII. Jahrhundert urkundlich erscheint, s. J. Weiss, Urkunden des Cistercienserstiftes Heiligenkreuz. I. 37 u. f.

auf der linken Langseite, ist gegen innen gerichtet und in zwei Zeilen geordnet, die mit Linien eingesäumt sind. Die Legende lautet: heinric · dvx · de · medelik | . . . za · dvcissa · vxor · ivs. (Fig. 6.)

Es ist dies somit der Grabstein Heinrich's III. des älteren von Mödling, eines Sohnes Herzog Heinrich II. (Jasomirgott), geb. 1158, † 19. September 1223, und seiner ersten Gemahlin Reiza, des Königs Wladislaw von Böhmen Tochter, † 19. April 1182. Es ist dies jener Seitenzweig des Babenberg'schen Hauses, der auf der Burg Mödling seinen Sitz hatte und sich auch davon nannte.

Dieses Ehepaar soll ebenfalls in Klosterneuburg bestattet gewesen sein, und wird der hochinteressante, dort noch erhaltene Grabstein mit der Legende: da ligent die herren von medling, geradezu als auf dasselbe bezüglich gedeutet. [1]) Es scheint demnach, dass dessen Leichen erst später von dort nach Heiligenkreuz übertragen wurden, diese Uebertragung jedoch noch in der ersten Hälfte des XIII. Jahrhunderts geschehen sei, etwa längstens nach dem Tode seines Sohnes Heinrich IV. (um 1236), in welcher Zeit auch der obige Grabstein entstanden sein dürfte.

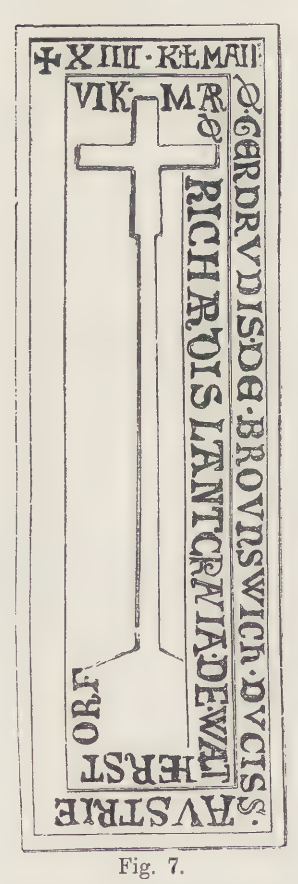
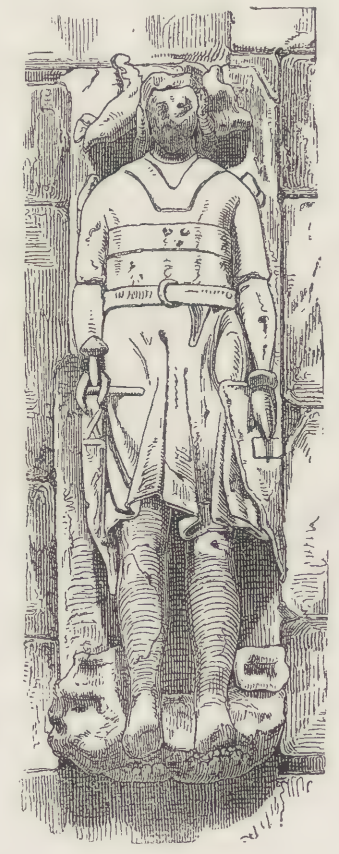


Fig. 7.


Fig. 8.

7. Capitelhaus. Im Boden gegen die rechte Ecke der Halle eingesenkt eine graue Sandsteinplatte von 5′ 6″ Länge und 2′ Breite. Innerhalb einer breiten Leiste ein Kreuz auf langem Stabe, doch mit durch die Zerstörung undeutlichem Fusse. Es ist dies das gemeinsame Denkmal der Frauen Gertrudis und Richardis, doch ist jeder der Fürstinnen eine besondere Inschrift gewidmet.

Die gegen innen gerichtete Legende bildet zwei Zeilen und beginnt in der Umrahmung auf der Kopfseite; sie lautet: ✠ · XIIII · kl. maii | ⚘ gerdrudis · de · brovnswich · duciss · avstrie. (Ende an der Fussseite.) Im Bildfelde theilweise durch eine Leiste davon getrennt, steht: VI. kl. mar. ⚘ Richardis lantgrāvia · de · waltherstorf. (Ende unten an der rechten Langseite.) (Fig. 7.)

Gertrud von Braunschweig war die erste Gemahlin Herzog Friedrich's II., die jedoch schon einen Monat nach ihrer Hochzeit (18. April 1226) starb. Richardis (Agnes?) [2]), die Schwester des Landgrafen Ludwig von Thüringen und seit 1225 mit Heinrich V. von Mödling, Sohn Leopold des Glorreichen, geb. 1208, benannt der Grausame, vermählt, Witwe seit 1228, starb an einem 24. Februar, doch ist das Todesjahr unbekannt. Auffallender Weise vereinigt sie mit ihrem Geburtstitel als Landgräfin den ihres Witwensitzes, des heutigen Oberwaltersdorf an der Triesting.

Uebrigens dürften beide Frauen überhaupt nicht in einem und demselben Grabe beigesetzt worden sein, denn sicheren Anhaltspunkten nach wurde letztere links gegen die Mitte der Halle bestattet [3]).

---

[1]) Monumenta sepulchralia in coll. cap. claustroburgensi. 32.

[2]) Der Zusammenhang der Namen Richardis und Agnes, unter denen die Gemahlin Heinrich V. erscheint, ist bisher nicht aufgehellt.

[3]) S. Mitth. der C.-C. XVIII. p. 199. Auch sollen in dem Grabe Reste eines männlichen und weiblichen Leichnams gefunden worden sein.

Auch ist es eine Frage, ob die Grabsteine im Capitelhause noch an der ursprünglichen Stelle liegen und die Gebeine jener Personen überdecken, deren Namen sie nennen. In der Taphographie des Marquard Hergott finden sich einige darauf bezügliche Andeutungen, welche wiederholte Eröffnungen der Gräber und dadurch erfolgte Verwechslungen der Steine vermuthen lassen [1]).

8. Capitelhaus. Gedenkstein an Herzog Friedrich den Streitbaren (?), geb. 1211, Sohn Leopold des Glorreichen, gefallen in der Schlacht an der Leitha am Jahrestage seiner Geburt, 15. Juni 1246. Die Platte mit der daraufliegenden Gestalt des Herzogs ist unzweifelhaft der letzte Rest einer Tumba, deren Seitenwände verschwunden sind. Wer wohl dieses Monument errichtet hatte? [2]) Leider ist die Figur arg beschädigt und in den Details fast gar nicht zu erkennen. Wohl in Oesterreich die älteste figurale Darstellung auf einem Grabmale. (Fig. 8.)

9. Im Kreuzgange. Im Boden des Capitelhausflügels zunächst der Mauer, links beim Eingange in das Capitelhaus; graue Sandsteinplatte, 70″ lang, 26″ breit, die Legende innerhalb einer Linien-Umrahmung an der Kopf- und der linken Langseite und gegen innen gerichtet. Sie lautet: ✠ XIIII · KL · MAI | ꝯ ChVNRADVS · DE · WILDEKC. (Fig. 9.)

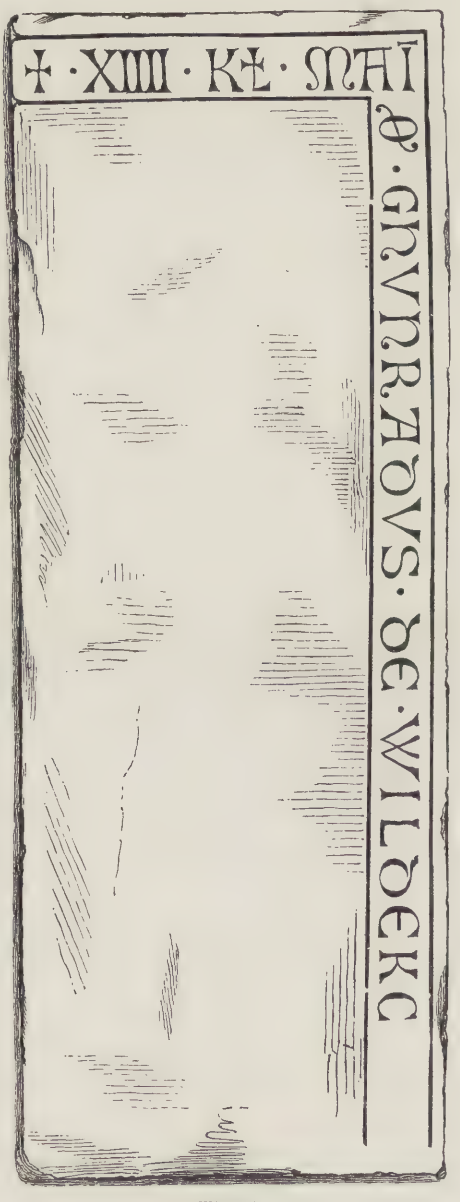


Fig. 9.

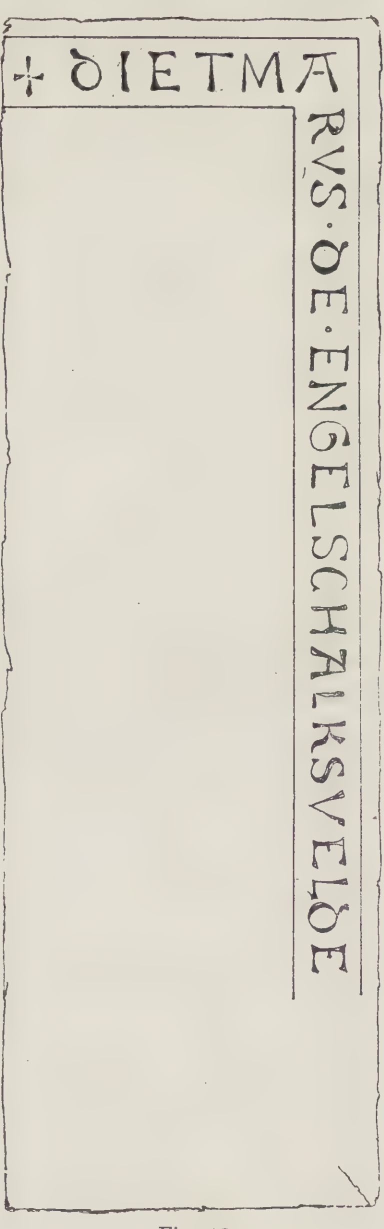


Fig. 10.

Die Familie Wildeck hatte ihre Besitzungen in der Nähe der Abtei und erlosch im XV. Jahrhundert. Das Geschlecht stand mit den Cistertiensern meist in freundlicher Beziehung. Ein Conrad dieser Familie erscheint urkundlich nur selten, so 1209 als Zeuge des Bestätigungsbriefes Herzogs Leopold über die Rechte des Klosters Baumgartenberg, 1215 als Zeuge eines herzoglichen Güterbestätigungsbriefes an

[1]) Im Capitelhause zu Heiligenkreuz finden sich übrigens noch einige Steinplatten, die nach der rauhen Oberfläche zu urtheilen, auf der Schriftseite liegen dürften.

[2]) Bezüglich dieses Monumentes können wir uns kürzer fassen, da dasselbe bereits in den Berichten des Alterthums-Vereins XII, p. 179 und in Heider's und Eitelberger's Mittelalterlichen Kunstdenkmalen des österr. Kaiserstaates ausführlich und wiederholt besprochen ist.

die Abtei Kremsmünster, 1232 als Zeuge einer Urkunde, mit welcher Herzog Heinrich von Mödling das Gut Sulz der Abtei Heiligenkreuz zuwendet und endlich als Zeuge eines Giebigkeitsbriefes des Wichard von Arnstein an das Kloster Lambach um 1250. Das besprochene Denkmal dürfte diesem Conrad gewidmet sein und somit aus der Mitte des XIII. Jahrhunderts stammen [1]).

10. Im Kreuzgange. Im Boden vor dem Capitelhauseingange eingelassen eine lichtgraue Steinplatte, 70" hoch, 23" breit. Die Inschrift auf der oberen Schmal- und am Anfange der rechten Langseite innerhalb zweier Linien mit einwärts gerichteten Buchstaben lautet: ✠ DIETMA—RVS · DE · ENGELSCHALKSVELDE. (Fig. 10.)

Diese Familie [2]) gleichen Namens wie ihr Besitz, das heutige Schloss Enzersfeld bei Leobersdorf, erscheint nur kurze Zeit hindurch in den Urkunden. Doch finden sich zwei des Namens Dietmar, der eine erscheint 1195, der zweite 1259 und 1260, dann 1270. Auf dem Todtenbette bedenkt dieser Ditmar das Stift Heiligenkreuz mit Schenkungen zur Vergebung seiner Sünden (16. October 1371). Diesem letzteren dürfte der Grabstein angehören.

11. Im Kreuzgange. Im Boden des Fusswaschungsflügels, nahe der Wand eingelassen gelbgrauer Sandstein, 78" lang, 27" breit, verhältnissmässig gut erhalten, die Inschrift leicht lesbar. Sie beginnt an der oberen Schmalseite und schliesst an der linken Langseite. Sie ist gegen innen gerichtet, mit Linien eingesäumt und lautet: ✠ IDVS · APR | ILIS & PERHTA dE · ROR. (Fig. 11.)

Fig. 11.

1276 vermachte Ulrich von Rohr dem Stifte Heiligenkreuz für die Grabstätte seiner Gemahlin Perchta einen Hof zu Pfaffstetten. Aus diesem Geschlechte kommen zahlreiche Mitglieder als Zeugen auf Heiligenkreuzer Urkunden vor. Die Veste Rohr befand sich südöstlich nahe bei Baden, davon sich das Geschlecht, das um 1076 erscheint, nannte. Unter König Mathias Corvinus wurde die Burg zerstört und ist heute bis auf die letzten Spuren verschwunden.

12. Im Kreuzgange. Im Capitelhausflügel eine Platte von gelblichem Sandstein im Boden eingelassen, 71" hoch und 22" breit. Die Legende, nächst des Randes an der Kopfseite beginnend und in

[1]) S. Mitth. der C.-C., n. F. II, p. XCIV.
[2]) S. Mitth. der C.-C. II, n. F. CXXXI.

der Mitte der linken Langseite abschliessend, mit nach innen gewendeten sehr zierlichen Buchstaben (leicht lesbar) lautet: ✠ PHTOLD | DE · ÆRSTEI · CV. Ob nach dem Worte »cum« noch ein Wort folgt, ist auf der Platte nicht mehr zu erkennen. Wahrscheinlich gehörte daran »familia« oder »uxore sua«. (Fig. 12.)

Die Familie der Arnsteine hatte ihren Sitz auf der gleichnamigen Burg bei Klein-Mariazell, die noch in wenigen Trümmern erhalten ist. Ein Mitglied dieses Geschlechtes erscheint gegen Ende des XII. Jahrhunderts wiederholt als Zeuge, darunter auch auf vielen Urkunden, die sich auf das Stift Heiligenkreuz beziehen. Jenem Berthold, der um 1210 urkundlich verschwindet, dürfte dieser Grabstein kaum gewidmet sein, da die Denkmale in diesem Theile des Kreuzganges schon einer etwas jüngeren Zeit angehören. Ein zweiter Berthold erscheint um die Mitte des XIII. Jahrhunderts. Auch dieser bezeugt viele Urkunden zu Gunsten dieser Abtei. Er verschwindet um 1270. Er vermachte pro anime sue remedio dem Kloster annuatim dimidium talentum denariorum quorumdam bonorum in Voitzowe, bezüglich deren sein Bruder alsdann im Jahre 1277 einen Güter-Austausch eingeht und wird Berthold mit pie memorie bezeichnet. Für diesen dürfte der Grabstein gehören [1]).

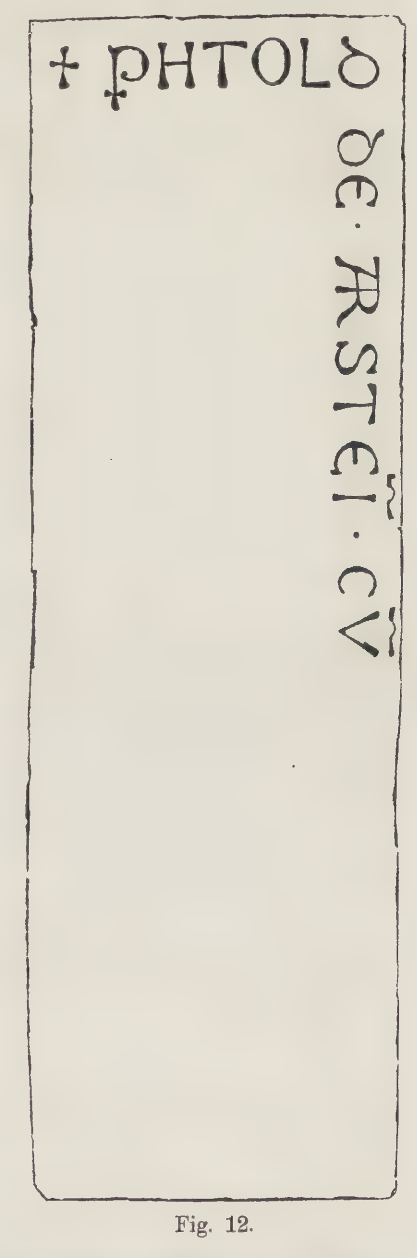
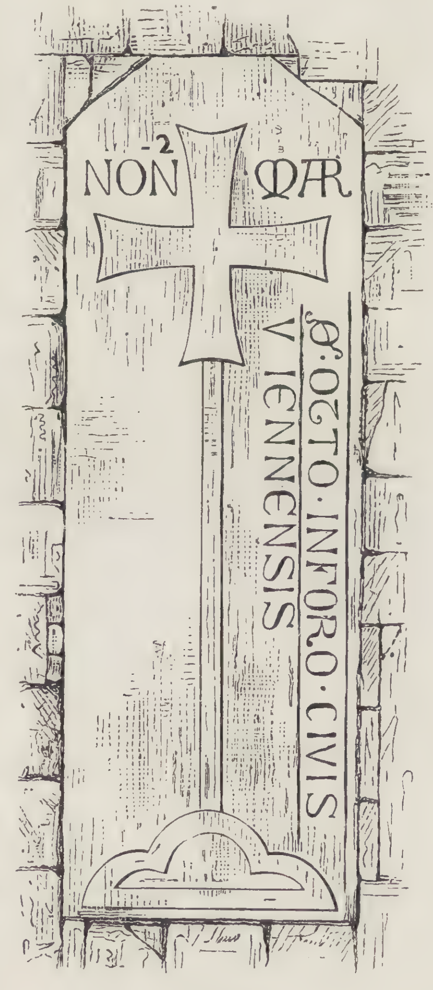


Fig. 12.

13. Im Kreuzgange. Im Boden des Fusswaschungsflügels eingelassen graue Sandsteinplatte, 3′ 6″ hoch und 1′ 10″ breit, an den oberen Ecken abgestumpft. In der Mitte der Platte ein Kreuz nach Art der des deutschen Ordens mit gleicher Balkenlänge; ein schmaler Schaft verbindet es mit einem niedrigen Fusse, der aus einem Dreiberge gebildet wird. Die Verzierung sowie die Inschrift ist in einfachen Linien ausgeführt. Letztere vertheilt sich oben rechts und links in den Kreuzeszwickeln, dann in zwei Zeilen längs der linken Langseite herab. Sie ist nach innen gerichtet und lautet: NON MAR · O OTO · INFORO · CIVIS VIENNESIS. (Fig. 13.)



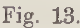


Fig. 13.

Otto in oder de foro [2]), so benannt von der Lage seines Hauses auf dem Hohen Markte zu Wien, lebte als angesehener Bürger dieser Stadt während der Mitte und der zweiten Hälfte des

[1]) Weiss, Urkunden des Cistercienserstiftes Heiligenkreuz I, 210 und Mitth. der C.-C. n. F. II, p. XCV.

[2]) S. Mitth. d. C.-C. I, n. F. LVII.

XIII. Jahrhunderts. Sein Name erscheint nicht selten unter den urkundlichen Zeugen und meistens im Vereine mit nicht minder hervorragenden Bürgernamen. Er war in den Jahren 1255, 1261, 1262 und 1272 Stadtrichter von Wien, 1268 erscheint er urkundlich als camerarius austriae, im Jahre 1257 war er sammt seinen Brüdern Chuno und Conrad Gubernator des Wiener Bürgerspitales. Vom Jahre 1216 hat sich die Nachricht erhalten, dass er im Vereine mit Otto dem Richter und einigen anderen maligno incitati spiritu domum augustinorum in werd damnabili praesumptione destruxerat. 1271 führte er das Prädicat miles. Otto in foro ist zu den Wohlthätern des Stiftes Heiligenkreuz zu zählen. Es findet sich im Gültenbuche eine Aufschreibung: item letare plenum servitium de domino Ottone in foro und stiftete sich in der Abtei seine Ruhestätte (elegi in dicta ecclesia sepeliri). In der darauf bezüglichen Urkunde bestimmt er anlässlich der Grabstätte im Kloster: domum et duas institas in alto foro Wiennae civitatis sitas, v talenta singulis annos solventes, wovon den Conventualen am Tage des hl. Coloman während seinen Lebzeiten, hingegen nach seinem Hinscheiden am Sterbetage das erwähnte plenum servitum gereicht werden sollte. Nach der Legende am Grabsteine wäre der Todestag in den Nonen des März, das ist am 7. März gefallen, nach den Aufschreibungen im Gültenbuche am Sonntag laetare. Eine Combination beider Daten fällt auf die Jahre 1277 und 1288. Interessant ist auch die erwähnte Stiftung der Grabesstelle dadurch, dass man durch sie einige Nachrichten über Otto's Familie bekommt, zumal seine Kinder Griffo, Chunegard und Margaretha, deren Gatten Heinrich und Ulrich der Stiftung zustimmen. Otto's Familie wird übrigens auch noch anderwärts in Urkunden genannt, so 1270 als Otto dictus de foro Wiennae seinem Gevatter Meister Gerard, Pfarrer zu Wien, einen Weingarten zu Grinzing verkauft, wozu seine Gattin Gertrud, sein Sohn Griffo und sein Schwiegersohn Ulrich beistimmen und die Zustimmung des anderen Schwiegersohnes Heinrich Preuzlini angehofft wird. In einer anderen Urkunde desselben Jahres bezeugt Otto de foro, dass sein Schwiegersohn Heinrich Prevzlini auf alle Ansprüche, die er auf den genannten Weingarten machen könnte, zu Gunsten des Käufers wirklich verzichtet. Endlich verkauft Otto de foro im selben Jahre mit Zustimmung seines Sohnes Griffo und seiner Schwiegersöhne Heinrich Puzlonis (?) und Walrici (?) dicti de Witmarch, endlich seiner Töchter Kunegund und Margaretha dem deutschen Hause 12 Talente jährlicher Gülten. Uebrigens dürfte Elisabeth die Lauberbergerin auch eine Tochter Otto's de foro gewesen sein.

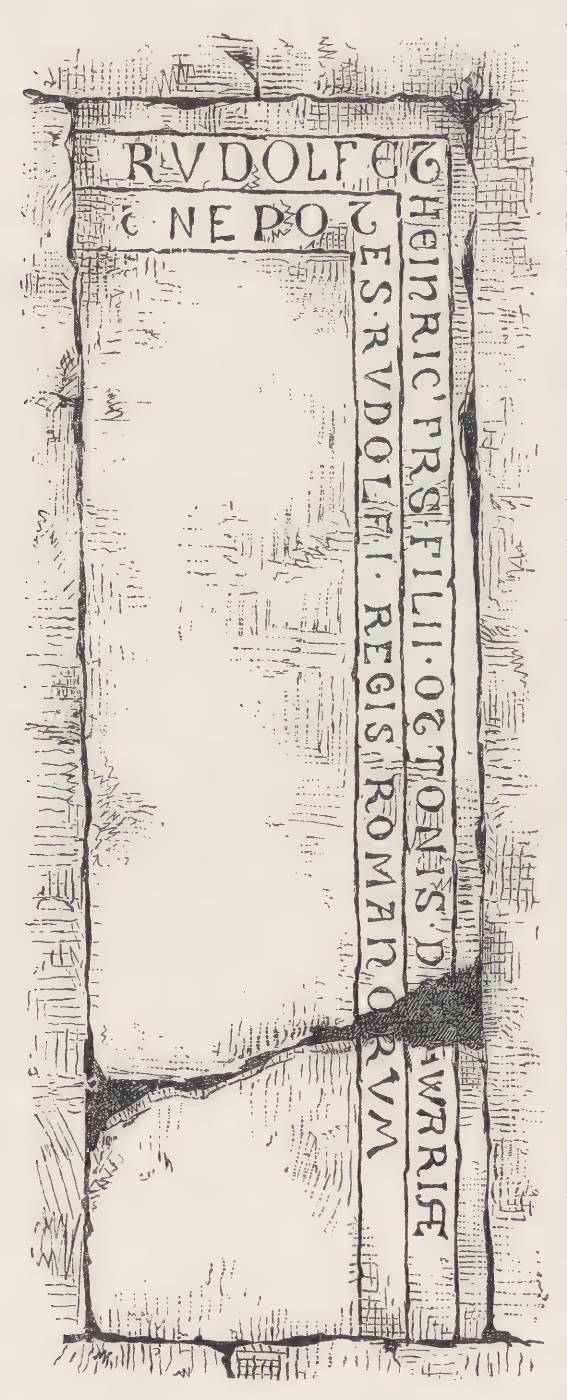


Fig. 14.

14. Capitalhaus. Grauer stark ausgebröckelter und zersprungener Sandstein von 75″ Länge und 24″ Breite in der Mitte vor dem Altare. Die Inschrift beginnt an der Kopfstelle, setzt sich an der linken Langseite herab fort und bildet in dieser Anordnung zwei durch Linien besäumte und geschiedene Zeilen, deren Buchstaben nach innen gerichtet sind. Sie lautet: RVDOLF · EƷ | HEINRIC · FRS · FILII OƷTONIS · DVCIS · BAWARIÆ | E · NEPOT | ES RVDOLFI · REGIS · ROMANORVM. Rudolf und Heinrich, die Enkel Rudolf's von Habsburg und Kinder seiner Tochter Katharina † 1283, Gemahlin Otto's Herzogs von Baiern seit 1276. Sie starben in ihrer Kindheit um 1280. (Fig. 14.)

15. Im Kreuzgange. Gelbliche Sandsteinplatte im Boden eingelassen, zunächst des Einganges in das Capitelhaus, 72″ lang und 24″ breit. Die Legende auf der oberen Schmalseite und in der rechten Langseite verlaufend zwischen zwei Linien mit nach innen gerichteten Buchstaben lautet: OTTO · DE · | HASLOW E. (Fig. 15.)

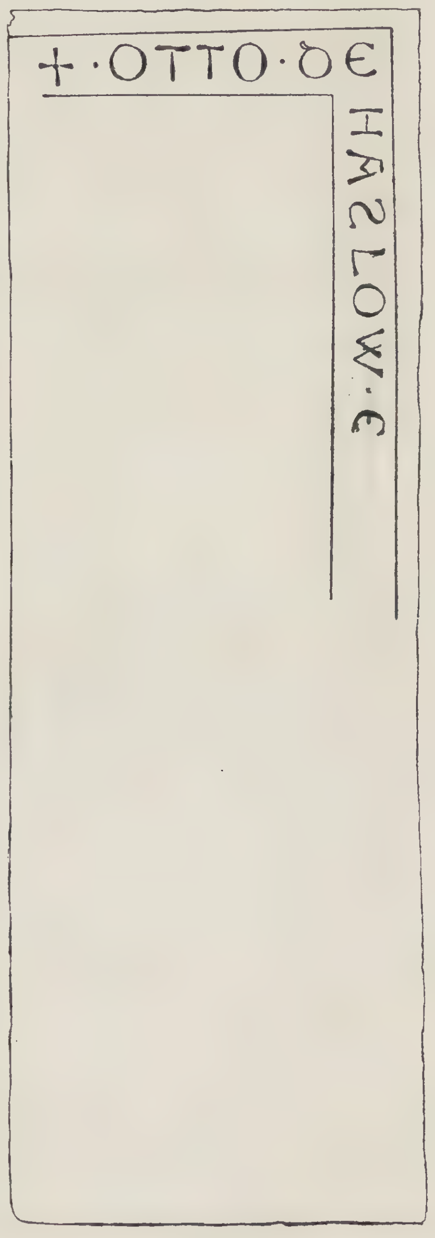


Fig. 15.

Es ist wahrscheinlich, dass dieser Stein dem Otto von Haslau, dem Landrichter und Anhänger Rudolf's von Habsburg, gewidmet ist[1]). Ob das E nicht ein et zu bedeuten hat und die Inschrift ehemals hätte fortgesetzt werden sollen, etwa durch cum sua familia u. dgl., bleibt fraglich.

Das Geschlecht der Herren von Haslau, (Haselawe, Haslow u. s. w.) hatte seinen Sitz in der Nähe von Bruck a. d. Leitha, woselbst noch ein Ort dieses Namens existirt. Es erscheint gegen Ende der zweiten Hälfte des XII. Jahrhunderts mit Otto und Chunradus. Ersterer Name kommt vom Beginne bis zum Ende des XIII. Jahrhunderts ungemein häufig in dieser Familie vor. Zahlreiche noch erhaltene Urkunden weisen unter der Reihe der Zeugen dieses Namens den erwähnten Taufnamen auf, so dass man mehrere solche Mitglieder dieser Familie als aufeinanderfolgend annehmen muss. Wie viel dies Personen waren, lässt sich kaum angeben, doch wahrscheinlich waren es deren drei, denn, wenn man auch nicht unbeachtet lässt, dass im Jahre 1278, als nämlich die Ottokar's von Böhmen Schicksal entscheidende Schlacht bei Dürnkrut geschlagen wurde — der dabei mitkämpfende Otto von Haslau hochbetagt gewesen sein soll, so muss man doch zwischen eben diesem und jenem, der schon um 1182 urkundlich erscheint, unterscheiden und zwei verschiedene Personen annehmen. Es erscheint dies zulässig, weil, soviel bis jetzt bekannt ist, von 1210 an, um welche Zeit Otto I. als verschwunden angenommen werden kann, bis 1230 kein Otto urkundlich vorkommt, der alsdann erscheinende Otto ist nun der zweite. Weit weniger schwierig ist die Zeitbestimmung für den dritten Otto von Haslau, welcher um 1275 auftritt. Als nach dem Tode des letzten Babenbergers im Jahre 1246 wegen Bestimmung des neuen Landesherrn eine gefährliche Spaltung unter dem Adel von Oesterreich entstand, stand Otto an der Spitze der Reichspartei, der auch Hadmar von Lichtenwörth, die Herren von Pottendorf, Velsperg, Kuenring, Volkensdorff,

[1]) M. d. C.-C. II, n. F. CXXIX.

Winkel, Meissau, Lichtenstein, Sonnberg und Zelking angehörten In dem vom Grafen Otto dem Jüngeren von Eberstein als Capitaneus s. r. imperii per austriam et Styriam et procurator dem Bischofe von Freisingen ausgestellten Bürgschaftsbriefe (1247) für eine demselben in Wien erwachsene Auslage von 700 ℔ wird unter den im Namen des Landes gestellten Bürgen auch Otto von Haslowe genannt. Als König Ottokar über Oesterreich herrschte, stand Otto von Haslau als Anhänger zu ihm. Er wurde sogar vom Könige zur Prüfung einer Angelegenheit des Klosters Göttweig berufen, wobei er und seine Amtsgenossen als Consiliarii per Austriam bezeichnet sind. Im Jahre 1265 machte Otto mit den Gebrüdern Kunibert und Hadmar von Schönberg einen Gütertausch, wodurch er einen Besitz zu Fischamend erwarb. Als König Rudolf von Habsburg in Oesterreich einrückte, stellte sich Otto auf die Seite seines deutschen Landesherrn und blieb diesem ungeachtet der Verlockungen treu, die König Ottokar gegen den ihm abgeneigten Theil des österreichischen Adels kurz vor dem Ausbruche des letzten Entscheidungskampfes versuchte. In der folgenschweren Marchfeldschlacht führte der ehrwürdige Greis eine Abtheilung des Heeres des Königs Rudolf und trug, von einem Lichtensteiner gestützt, Oesterreichs Banner. Zur Zeit als Albrecht I. Landesverweser von Oesterreich und Steyermark war, zählte Otto zu den vom Könige eingesetzten 16 geschworenen Räthen und bestätigte (1281) die neue Niederlags-Ordnung für Wien als Zeuge. 1283 unterfertigte Otto den Treubrief an das neue österr. Herrscherhaus.



Fig. 16. Fig. 17.

Otto's urkundliches Erscheinen reicht, abgesehen von seinem eben benannten Testamente, bis 1286, woselbst er, wie in den meisten Fällen seiner und seines gleichnamigen Sohnes gleichzeitiger Zeugenschaft, den Beinamen senior, zum Unterschiede von seinem Sohne Otto junior (III.) führt, der 1275 zu erscheinen beginnt. Otto muss zwischen den Jahren 1287 und 1289 verstorben sein, denn unterm 5. Febr. 1289 bestätigen seine Söhne Otto, Radolt und Heinrich das Testament ihres Vaters, indem sie juxta ordinem felicis memoriae domici Ottonis de Haslowe genitoris nostri dilecti zwei Mansen in Regelsbrunn der Abtei Heiligenkreuz unter der Bedingung übergeben, auf dass dadurch allen Jenen, die durch ihren Vater zu Schaden kamen, Genugthuung geleistet werde.

Den Namen von Otto's Gattin erfährt man aus jener Urkunde, mit welcher er unterm 13. December 1287 eine Mansen zu Regelsprunn an das Stift Heiligenkreuz vermacht, während er gleichzeitig eben seine Gattin Elisabeth zur Erbin aller seiner Güter in Fischamend und Regelsprunn einsetzt. Frau Elisabeth war am 5. Februar 1289 ebenfalls schon verstorben, denn an diesem Tage bestätigen

die drei Brüder das Vermächtniss ihrer Mutter (genetrix nostra dilecta piae recordationis), bestehend in einem Mansen zu Achau und drei Häusern in der Stadt Prukka, neben jenem gelegen, das sie selbst bewohnte, an das Stift Heiligenkreuz.

16. Im Kreuzgange. Im Boden des Capitelhausflügels eingelassen, lichte Standsteinplatte von 180 Cm. Höhe und 70 Cm. Breite. Die Inschrift mit gegen innen gewendeten Buchstaben beginnt an der oberen Schmalseite und endet an der rechten Langseite, nur mehr schwer lesbar. Sie lautet: IIII · IDVS AVG—VSTI ☧ ALBERTVS · ∂.

Der Tradition nach wird dieses Grabmal einem Albero de Vevzlo zugeschrieben. Albert oder Albero de Veuzlo (Dictus de Fewselo, Vaislo, Fauslo, Fevselo miles) kommt in den Urkunden des Stiftes Heiligenkreuz zwischen 1258 und 1289 wirklich als Zeuge vor. Auf einer Urkunde von 1301 erscheint ein Albrecht Veuzel von Alland als Zeuge, vielleicht des früheren Sohn, endlich findet sich im Gültenbuche des Stiftes noch eine Relicta Veuzlonis, die Witwe des ersteren, demnach dieser Albero zwischen 1289 und 1294 starb [1]).

17. Im Kreuzgange. Im Fussboden des Capitelhausflügels nahe an der Wand findet sich die bereits im XIV. Bande unserer Berichte und Mitth. S. 99 besprochene, stark beschädigte graue Sandsteinplatte, 74" lang und 26" breit, eingelassen. Die Inschrift der auf der Kopf- und theilweise linken Breitseite der glatten Platte umlaufenden Umrahmung ist ziemlich gut erhalten, nur das letzte Wort ist schwer lesbar. Sie ist gegen innen gerichtet, befindet sich zwischen zwei Leisten und lautet: ✠ VI · NON · MAII | ☧ · OTTO · TVRSO, theilweise schon schwierig zu lesen. Da dieser Stein denselben Todestag (2. Mai) für einen Otto Turso angibt, wie ein anderer in der Abtei befindlicher, der noch später zu erwähnen sein wird, so ist es die Frage, ob einem und demselben Otto Turso zwei Gedenksteine gewidmet waren,

Fig. 18.

1) Weiss, Urk.-B. des Stiftes Heiligenkreuz u. Gsell, Das Gültenbuch dieses Stiftes. 20. 51.

oder ob dieser Stein das Andenken an einen gleichnamigen Turso, etwa an den laut des Minoriten-Necrologiums im Jahre 1300 verstorbenen erhalten sollte, der dann merkwürdiger Weise denselben Sterbetag, wie der um 31 Jahre später verstorbene hätte. Letzteres ist übrigens mehr wahrscheinlich. (Fig. 17.)

18. Im Kreuzgange. Rothe Marmorplatte im Boden des Fusswaschungsflügels, 90" hoch, 41" breit. Die Inschrift am Rande umlaufend, nach innen gerichtet und an der linken Langseite beginnend, lautet: ✠ ⚘ DNS · IOhANNES · QVONDĀ · ABB | AS · SCĒ · CRV | CIS · ANNO · DOMINI · M · CCC · XXI · VI | ID · DECEB̄S. (Fig. 18.)

Abt Johannes erscheint nur bis 1317 in dieser Würde [1]), er dürfte dann resignirt haben, was auch die Grabschrift ausdrückt, die ihn quondam abbas nennt. Interessant ist, dass in demselben Grabe auch die Gebeine seiner Mutter bestattet wurden, zumal doch der Bestattung von Frauenspersonen in diesen bevorzugten klösterlichen Räumen ganz besondere Schwierigkeiten entgegenstanden. Eine zweite Inschrift, die jedenfalls später beigefügt wurde und in zwei Reihen auf einer Leiste, die senkrecht der Länge nach über die Platte reicht, angebracht ist, erzählt nämlich diese Thatsache in dem folgenden Hexameter: FOSSA · TENĒƷ · MATRĒ GISLĀ · FILIV̄Q · JOhĒ | ABBATĒ · DVDV̄ · CRVCIS · Nun folgen einige kaum mehr entzifferbare Worte, wahrscheinlich hagie sed modo nudum.



Fig. 19.

19. Im Kreuzgange. Vor dem Eingange in das Capitelhaus eine rothe Marmorplatte, 84" hoch und 35" breit. Die Inschrift nach innen gerichtet, beginnt an der oberen Schmalseite und umläuft, in ganz besonders zierlichen Buchstaben ausgeführt, den ganzen Rand. Sie lautet: ✠ ANNO · DNI · | M · CCC · XXIIII · II · KAL · MAII · O | DNS · WVLF | INGVS · DE · hARSSENDORF.

Im Mittelfelde eine blos in Contourlinien ausgeführte heraldische Darstellung; ein schief gestellter Dreieckschild, darin ein aufspringender Wolf, auf der linken Schildesecke der Kübelhelm mit kurzer Helmdecke und als Zimier ein weibliches Brustbild. Der Kopf mit einem grossen, runden, niedrigen Hute bedeckt. Die Hutbänder umschliessen das Kinn, die Brust ist verhüllt durch ein bis an den Hals fest anschliessendes Kleid, wobei die Fortsetzung desselben eben als die Helmdecke dient, eine sehr zierliche, interessante Darstellung. (Fig. 19.)

Ueber die Familie Harschendorf oder Harssendorf, wie sie am Grabstein genannt ist, sind nur wenig Nachrichten vorhanden. Eine Urkunde des Stiftes Heiligenkreuz aus dem Jahre 1239 nennt unter den Zeugen den Dominus Wulvingus de Horsendorf als den Bruder eines Otto von Haslowe. Zalm nennt in seinem Codex dipl. fris. als Zeugen einer Urkunde ddo. 2. October 1262 einen Wolfingus de Horssindorf, ferner erscheint auf zwei Urkunden vom 3. Februar 1289 des Stiftes Heiligenkreuz ein Sifridus von Horssendorf und 1368 ist ein Otto von Hurssendorf Mitsiegler eines Verkaufsbriefes des Ulrich Pomer und seiner Frau Dorothea [2]). Obgleich der Name in vielen Aenderungen erscheint, dürfte doch, bei dem

---

[1]) M. d. C.-C. II. n. F. CXXXI. Lesart des Prof. Dr. Wilhelm Neumann.

[2]) Duellius exc. gen. 51. Auf Seite 230 erscheinen 1257 ein Ulrich von Hessendorf und seine Hausfrau, „Vro Gertraut", genannt. N. XVIII. 46.

Umstande, als diese Personen auf Urkunden vorkommen, die sich auf einen gewissen Umkreis beschränken und deren Beziehung immer auf dieselben Objecte gerichtet ist, kaum zu bezweifeln sein, dass die damit bezeichneten Persönlichkeiten derselben Familie angehören. Der in der obigen Urkunde von 1262 benannte Wulfing dürfte demnach derselbe sein, der am 29. April 1324 starb, in Heiligenkreuz bestattet wurde und an den das besprochene Monument erinnern soll.

20. Im Presbyterium der Kirche rechts. Rothmarmorne Platte, 4′ breit, 8′ hoch, stark abgetreten. Im Bildfelde ein schief rechts gestellter ausgebauchter Dreieckschild mit der Binde [1]) darin, bedeckt von einem Kübelhelm, im Profil gegen rechts gewendet, mit kurzer Helmdecke sammt Flug, darauf die Binde aus dem Schilde wiederholt. Die Inschrift oben beginnend und um den ganzen Rand laufend, mit nach innen gerichteten zierlichen Buchstaben, lautet: ✠ anno · dni · m. ccc. | tricesimo · primo · sexto · nonas maii | obiit · dominus | otto · turso · de Rauhenekk. (Fig. 20.)

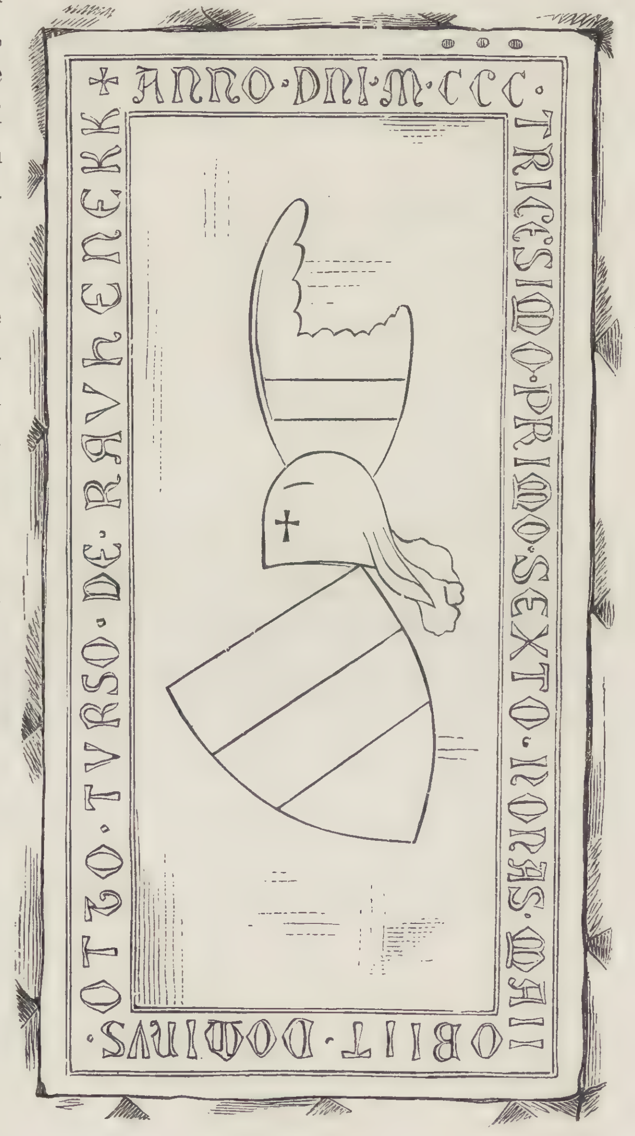


Fig. 20.

Ueber Otto aus dem mächtigen Geschlechte der Tursonen, die sich, anfänglich blos von Rauheneck nennend, später in verschiedenen Gegenden von Niederösterreich niederliessen und alsdann von ihren neuen Besitzungen die Namen führten, wie Lichtenfels, Sonnberg, Tienstein, bringt Leber in seinem Buche über die drei Burgruinen bei Baden einige Nachrichten. Doch ist die Zuweisung des Monuments an einen bestimmten Otto schwierig, da in der Familie von 1210 an und auch gleichzeitig mehrere Otto lebten und unmittelbar aufeinander folgten. Man kann jedoch mit ziemlicher Gewissheit annehmen, dass jene urkundlichen Nachrichten über Otto Turso von 1300 an, in welchem Jahre ein Otto Turso als gestorben genannt wird (s. Grabmal 17), auf diesen hier, als den Letzten Namens Otto, zu beziehen sind. Interessantere Urkunden sind jene im Stifte Klosterneuburg befindlichen vom December 1301, laut deren Otto Turso von Rauhenekke, Petrisse seine Hausfrau und im paides Son dem Stifte einige Pfenniggilten zu Adelreichsdorf geben und vom 17. October 1321, laut welcher Otto Turso von Rawhenekk und Petrisse seine Hausfrau die Hadmar Sonnberg'sche Stiftung als Lehen vermehrten. Endlich stiftet Otto der Turso von Rawhenekke mit Zustimmung seines Sohnes Jans und aller seiner Töchter für sich, seine verstorbene Gemahlin Petrissa und den verstorbenen Sohn Otto, sowie für Jans, wenn er einstens stirbt, einen Jahrtag in Heiligenkreuz am 21. November 1329. 1301, 1302, 1304 erscheint Otto als Zeuge, dann siegelt er statt Frau Petrissa von Sonnberg, endlich 1310, 1311, 1317, 1319, 1324, 1328

[1]) Im Minoriten-Necrologium findet sich das Wappen der Turso in Farben dargestellt. B. d. Alt.-V. XIII. 60.

und 1330. Seine zweite Gemahlin war eine Tochter des Hendrik von Rappoltenkirchen; diese liess ihren dahingeschiedenen Gatten bei den grauen Mönchen in Heiligenkreuz begraben. Das hier besprochene Monument charakterisirt sich als weit jünger gegenüber dem unter 17 besprochenen.

21. Im Kreuzgange. Rothe Marmorplatte, 31½" breit, 73½" hoch, im Boden des Fusswaschungsflügels eingelassen, sehr gut erhalten. Im Bildfelde ein unbedeckter Dreieckschild, oben etwas ein-, seitwärts etwas ausgebaucht, darin ein sitzender Vogel gegen links. Die Umschrift beginnt — als redendes Wappen — an der oberen Schmalseite, die Buchstaben sind gegen innen gerichtet, und lautet: ✠ anno · dni · | m · ccc · xxxviii · ❧ · dna · d | na evsal | in · die · Katerine · uxor · c · avis [1]). (Fig. 21.)

22. Im Kreuzgange. Im Fusswaschungsflügel im Boden eingelassen eine rothmarmorne Platte ohne Inschrift, doch mit einem grossen Kreuze geziert, dessen schaftähnlicher Fussbalken auf eine Art Sockel aufsteht. Das Kreuz selbst hat gothischen Charakter, ist zierlich und schwunghaft ausgeführt und endigt mit je einem stylisirten Kleeblatte. Am Kreuzesschafte hängt in schiefer Lage gegen links ein ausgebauchter Dreieckschild, darauf drei schräg links balkenweise gestellte Muscheln, das Wappen der Familie Neudegg. (Fig. 22.)

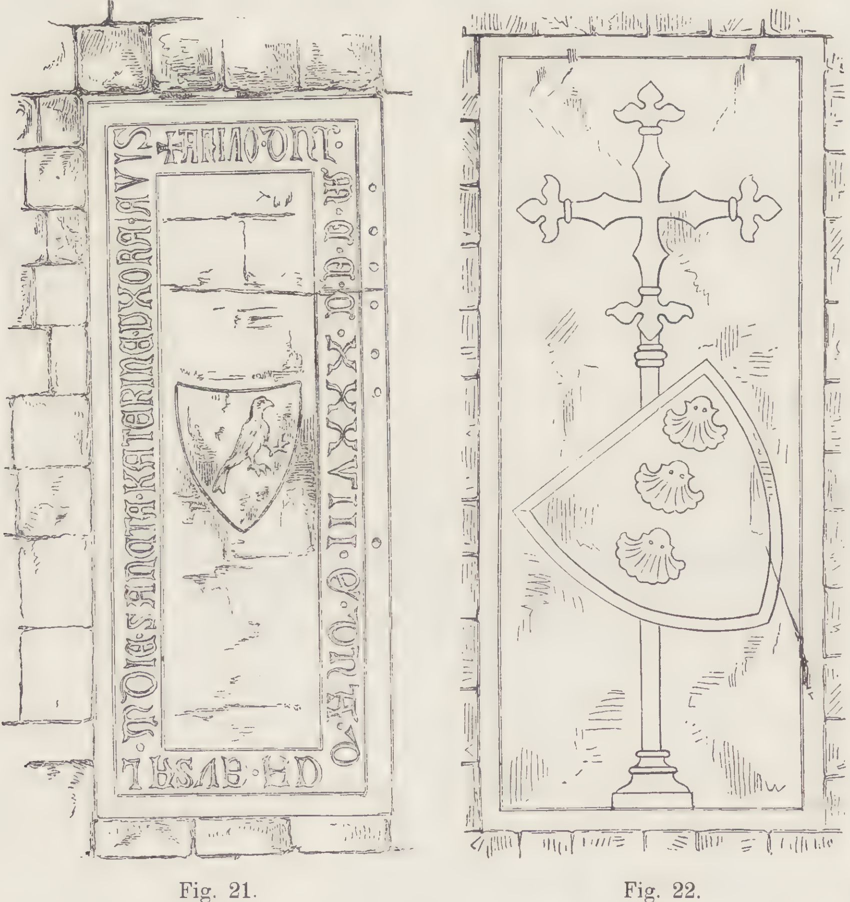


Fig. 21. Fig. 22.

Die Herren von Neudegg, die einen grossen Theil ihres Besitzes in der Nähe der Abtei Heiligenkreuz hatten, erscheinen bisweilen als Zeugen auf Urkunden, die die Abtei betreffen. Wem das Monument zugehört, lässt sich bei dem Abgange einer Inschrift kaum mit einiger Sicherheit angeben, obwohl es kein Zweifel ist, dass sich dieser Stein auf ein Mitglied der genannten Familie bezieht. Mit Rücksicht auf den Styl der Sculptur dürfte dasselbe wahrscheinlich der Mitte des XIV. Jahrhunderts angehören, daher mit der Klostertradition, die dasselbe einem Johann Neudegger † 1426 gewidmet wissen will, kaum zusammenstimmen [2]).

23. In der Stiftskirche (Presbyterium rechts). Im Fussboden des Mitteljoches der rechten Abseite des Presbyteriums eine graugelbe Sandsteinplatte von 240 Cm. Höhe und 111 Cm. Breite, schon sehr abgeschliffen. In der Mitte, so weit erkennbar, ein in Contouren ausgeführter schief rechts gestellter Dreieckschild, seitwärts ausgebaucht, darin ein Greif (schwer wahrzunehmen), auf der nach oben gerichteten linken Schildecke ruhet ein Kübelhelm (ebenfalls schwer erkennbar).

---

[1]) Berichte des Alt.-V. XI, 164 und Heider-Eitelberger's Mittelalterliche Kunstdenkmale (Sacken). Ueber eine Elisabeth (1277) Vogel und ihren Gatten Heinrich s. Weiss l. c. S. 313.

[2]) Berichte des Alt.-V. XIV. 101.

Die Legende innerhalb eines mit zwei Linien gesäumten Rahmens und in der Mitte der oberen Schmalseite beginnend, gegen innen gewendet, lautet: ✠ anno · do · mccclıı · dvs · iohães · griffo · mile | s · feia · secv | nda · prxīā · post · festvm · ōīm · | scōr · (feria secunda proxima post festum omnium sanctorum). (Fig. 23.)

Der 1359 verstorbene Ritter Hans Griffo, ein angesehener Bürger von Wien, war der Enkel des bei Grabmal 13 erwähnten Otto in foro und Sohn des Wiener Bürgers Griffo. Er führte als redendes Wappen den Greif, den auch die meisten Mitglieder dieser Familie, namentlich deren Zweig — apud minores — führten. Otto's de foro in den Urkunden häufig genannter Sohn war Griffo, der oft als filius Ottonis benannt vorkommt. Er begründete die Familie Greif, die urkundlich während des XIV. Jahrhunderts erscheint. Den auszeichnenden Namen miles führte er schon im Jahre 1282, mitunter erscheint er als Greif von Wien benannt [1]. Gleichwie sein Vater nahm auch Griffo eine bevorzugte und hervorragende Stellung in der Wiener Bürgerschaft ein. In den Jahren 1287 und 1296 war er Stadtrichter. Er erscheint in der Namenreihe jener Männer, die im Treubriefe des Ritters Chunrad des Preitenfelder vom 16. Mai 1288 aufgeführt ist, nachdem schon früher der Unterwerfungsbrief an Herzog Albrecht vom 19. Februar desselben Jahres von ihm mitgefertigt wurde.



Fig. 23.

Im Jahre 1288 erwarb Ritter Griffo, mit dem Sitze zunächst der Marienkirche an der Stiege in Wien, den Hof bei dem Chore der St. Ulrichskirche in Zeismannsprunn und die Grundherrlichkeit daselbst, wozu auch die ebengenannte Kirche gehörte, um 15 Talente Wr. Münze. Doch schon im Jahre 1302 ging diese extra muros civitatis Viennae gelegene Kirche mit allem Zubehör aus dem Patronatsrechte an das Stift Schotten über, gegen Rücklassung der bis dahin zu dieser Abtei gehörigen Kirche Maria am Gestade mit den damit verbundenen Rechten. Griffo entschädigte die Abtei für den entgangenen Zins, den sie jährlich für ihr Krankenhaus von dieser Kirche bezog, mit einem Acker bei der St. Ulrichkirche, gegen den Bach Meorin hin gelegen, und mit 5 ℔ Zins von Gütern vor dem Schottenthor, auf der Hochstrasse und auf Häusern in der Stadt gelegen, darunter auch von einem ihm gehörigen Hause, wozu er später noch das Gut Zeismannsprunn fügte. Das Tauschgeschäft wurde im selben Jahre vom Herzog Rudolf (tamquam advocatus ecclesiae Scotorum, quam gratioris favoribus amplectimur) vom Bischof Wernhard von Passau und 1303 auch vom Salzburger Erzbischof Conrad bestätigt.

Griffo erscheint wiederholt in Streitangelegenheiten als Schiedsrichter (1293, 1304, 1311 u. s. w.). Mit seinem Mündel Jans, dem Sohne seiner Schwester Elisabeth, verehelichten Laubenberg, hatte er wegen der Vermögensverwaltung einen Rechtsstreit, der 1309 zu seinen Gunsten entschieden wurde.

[1] Mitth. d. C.-C. I. n. F. p. LXXIII.

Als Griffo 1309 und 1311 Hubmeister war, ist es seinem entschlossenen Eingreifen zu danken, dass ein gegen Herzog Friedrich von angesehenen Bürgern geplanter Aufstand nicht zum Ausbruch kam. Griffo, von der Gefahr in Kenntniss, bot Bewaffnete auf, besetzte die Burg, brachte die Familie des Landesfürsten in Sicherheit und behielt die Stadtthore, Mauern und Thürme, sowie das Rathhaus in seiner Gewalt.

Griffo's Gattin war Frau Berchta, des Kremser Bürgers Goizzo Tochter; sie war 1306 bereits gestorben, denn in diesem Jahre machte Griffo für sich und seine Gattin Berchta eine Stiftung im Bürgerspital vor der Stadt. Griffo scheint übrigens noch ein zweites Mal verehlicht gewesen zu sein, da 1321 und 1322 Frau Offmay als dessen Witwe genannt wird.

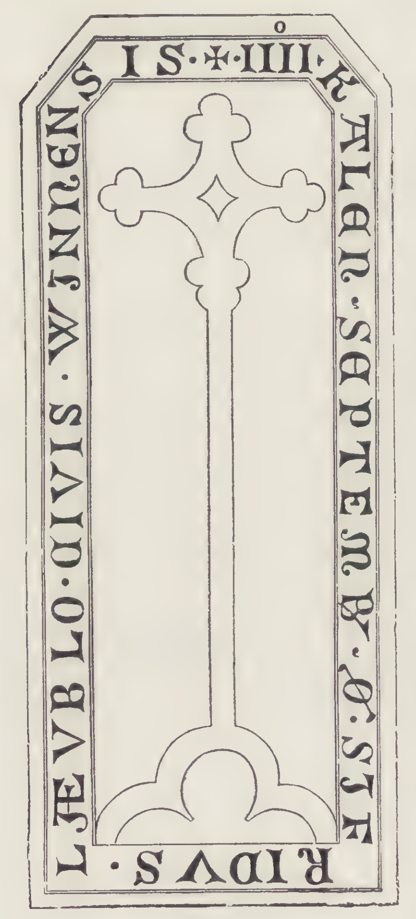


Fig. 24.

Schwieriger ist es, über seine Kinder Auskunft zu geben. Er hatte einen Sohn Namens Jans Greif, dann einen Namens Peter und einen Gozze, dann eine Tochter Gerwinz; eine Tochter Margaretha war mit Wichard Zeller verehelicht.

Das Vermögen des Ritter Griffo mag wohl bedeutend gewesen sein; denn ausser dem Besitze Zeismannsprunn und dem Wohnhause nächst der Mariastiegen-Kirche und abgesehen von den bedeutenden Stiftungen, die er dieser Kirche und nach Heiligenkreuz machte, haben sich urkundliche Nachrichten über bedeutenden anderweitigen Besitz erhalten.

Der eben erwähnte Sohn Johannes des Griffo »Jans«, † 1353, ist es, dem der Grabstein zu Heiligenkreuz gewidmet ist. Wo der um 1321 miles Griffo seine Ruhestätte fand, ist nicht bekannt, doch spricht die Vermuthung auch für Heiligenkreuz.

Wenn auch durch Vermögen und eine angesehene Verwandtschaft immer noch ein hervorragender Bürger Wiens, nahm Jans doch weder in der Oeffentlichkeit irgend welche Stellung ein, noch erscheint er so häufig wie sein Vater in Zeugenschaften. Man kann annehmen, dass die Bedeutung der Familie unter seinem Vater den Höhepunkt erreicht hatte. 1333 erscheint er als Grundherr eines Hauses des Peter Wisinto, gegenüber der Ottenheim-Capelle und des Hauses der Kunigunde Walcher in der Wiltwerkerstrasse, 1345 eines Hauses am Chienmarkt u. s. w. Der Familie Greif gehörte auch jener ausgedehnte Hausbesitz — das Greifenhaus, das später an das Bisthum Passau käuflich überging — der Passauerhof.

Ritter Jans, der ältere Greif, hatte zu Heiligenkreuz für sich einen Jahrtag gestiftet, zu welchem 1355 durch seinen Sohn Jans Greif noch 5 ℔ Gilten in Hernals hinzukommen.

24. Im Kreuzgange. Im Fusswaschungsgange liegt als Bodenpfläster eine lichte Sandsteinplatte, deren beide oberen Ecken abgestumpft sind (75 Cm. hoch, 30 Cm. breit). Die Umschrift beginnt oben in der Mitte, ist nach innen gerichtet und endet wieder im oberen Schriftrande. Sie lautet: ✠ IIII · | kalen · septemb . ꝙ . sif | ridvs · | laevblo · civis winnen | sis. Innerhalb des Schriftrahmen sein in Contouren ausgeführtes gothisches Kreuz auf einem halben Vierpasse als Dreiberg ruhend [1]). (Fig. 24.)

[1]) Mitth. d. C.-C. XVIII. 47.

Der Familiename Leublo, Leubl, Leublin, Leubel findet sich fast zur selben Zeit unter den Wiener Bürgern und unter denen von Wr.-Neustadt. Ob diese in der Schreibweise von einander abweichende Namens-Bezeichnung immer für dasselbe Geschlecht gilt, ist noch die Frage. Von den derartig benannten Bürgern zu Wr.-Neustadt erscheinen Rudlo und Heinricus fratres dicti Liublini als Zeugen der von der Neustädter Bürgerschaft ausgestellten Urkunde vom 3. Juni 1285 (Fontes XI. 243). Es ist wahrscheinlich auch derselbe Heinrich Leubel, welcher als Richter von Wr.-Neustadt mit Zustimmung seiner Frau



Fig. 25.

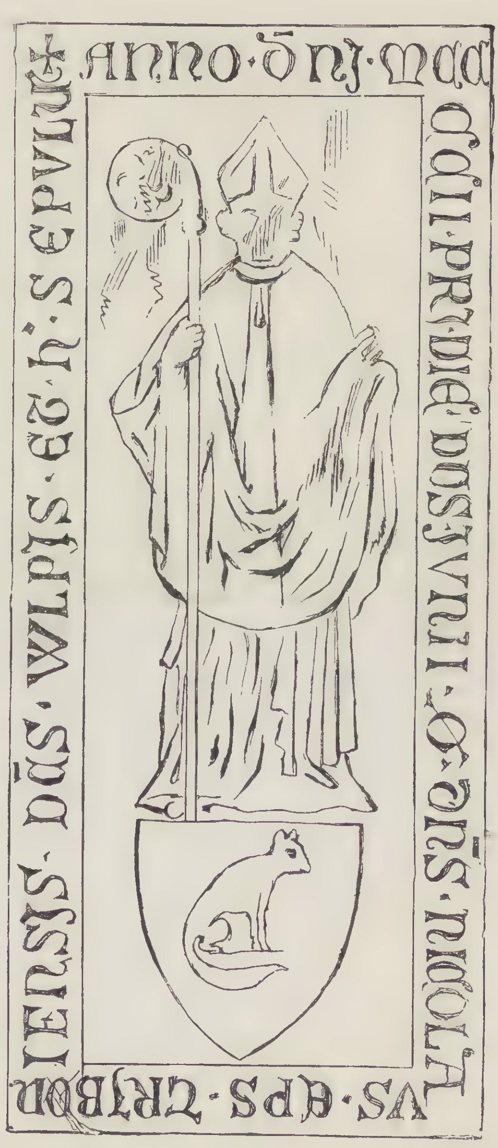


Fig. 26.

Chunegunt dem Nonnenkloster zu St. Peter an der Sperre seinen Antheil an einer Badestube daselbst und ein Viertheil eines Weingartens zu Solenau schenkt. Diese vom 1. Februar 1296 datirte Urkunde (l. c. 322) nennt als Zeugen den Ruedel Leubel und Leopold sein Son. Aus der Urkunde vom 20. Aug. 1296, die Heinricus Leubel der Richter und Rudgerus frater suus bezeugen, erfährt man, dass Schwester Wentla, Heinrich's Tochter, Witwe Heinrichs Würfler, eine Badstube dem früher genannten Kloster bei ihrem Eintritt in dasselbe schenkte, welche Badstube vom Stifte Heiligenkreuz im selben Jahre gekauft

wurde und welchen bezüglichen Kaufbrief vom 26. Februar Heinrich Leubel und Roger, sein Bruder, bestätigen (l. c. 283). 1297 erscheint auf einer Urkunde ddo. 1. April wieder der Richter Heinrich Leubel (l. c. 286), ebenso 1299 (Fontes XVIII. 97.). Nun wird das Verhältniss der diesen Familiennamen tragenden Personen zu einander etwas unklar, denn in der Urkunde vom 11. November 1311, aus der zugleich erhellt, dass Heinrich Leubel nicht mehr Richter von Neustadt war, erscheinen als Zeugen Heinricus, Rudlo und Leopoldus Leublo fratres (Fontes XVI. 7).

Siegfried Leublo, dessen Monument eben beschrieben wurde und der vom Rhein angeblich eingewandert sein soll, scheint in der Wiener Geschichte seinerzeit eine Rolle gespielt zu haben. Abgesehen davon, dass ihn eine Urkunde des Stiftes Heiligenkreuz vom 1. August 1270 (Fontes XI. 174) als Zeugen nennt, scheint er sich an jenen Verhandlungen betheiligt zu haben, die in Folge des durch Leopold VII. den Wienern eingeräumten Niederlagsrechtes und der als Gegenmassregel von den Ungarn aufgestellten Zolllegestätten in Raab, bei Oedenburg und Pressburg zur Abschliessung von Zoll- und Handelsverträgen von Seite der Wiener Kaufherren eingeleitet wurden. So erschien der angesehene Wiener Kaufherr Siegfried Leublo, der um diese Zeit das Amt eines Hausgrafen bekleidete, im Jahre 1270 am Hofe des Königs Stefan, um eine Bestätigung der Zollordnung König Bela's IV. zu erreichen, die er auch mit königlichem Brief und Siegel erhielt. 1278 war dieser Lavbel mit Leopold Pillichstorfer Procurator des Wiener Bürgerspitales. (Fontes III. 333.) Leublo war der Schwiegervater des Wiener Bürgermeisters Conrad Poll, wie dies unter Anderem eine Urkunde vom Jahre 1268 (Fontes III. 469) darthut, woselbst Sifridus Lovbel und Chunradus Pvllus gener suus namentlich aufgeführt werden, ferner der Stifter der Philipp- und Jacob-Capelle im Cöllnerhofe, welches Haus er eigenthümlich besass. Die Stiftung dieser Capelle dürfte jedoch noch vor dem Jahre 1289 geschehen sein. Aus dem Jahre 1279 (27. Februar) hat sich eine Urkunde erhalten, durch welche derselbe an jene Capelle einige Einkünfte schenkt. Vom Jahre 1281 bringt uns eine im Archive des Stiftes Klosterneuburg aufbewahrte Urkunde Nachricht, dass Sifridus dictus Leubel, Bürger von Wien, und Zenta, seine Gemahlin, diesem Stifte Wein- und Pfenningsdienste in Grinzing gaben (F. XIV. 21). Das an dieser Urkunde befindliche und erhalten gebliebene Siegel zeigt einen dreieckigen Schild mit drei herzförmigen Blättern (2/1), die Legende lautet: Sejfridi Leublinii. Wann Siegfried Leublo, der zwischen 1287—1289 auch Münzmeister war (Fontes III. 334, Weiss, Gesch. der Stadt Wien I. 209), starb, ist nicht anzugeben, ferner ob er für die Erlangung der Ruhestätte im Stifte Heiligenkreuz dahin ein Geschenk oder eine Stiftung machte, ist derzeit ebenfalls nicht bekannt.



Fig. 27.

Ueber dessen Nachkommenschaft ist ebenfalls bisher nichts aufzufinden gewesen, doch erscheint in den Jahren 1312 und 1315 ein Stephan der Leubel urkundlich benannt (Fontes XVIII. 141, 148). Zwei Personen dürften übrigens mit Siegfried in näherer Verwandtschaft gestanden sein, da sie gleichzeitig mit ihm vorkommen und auch eine besondere Namensähnlichkeit besteht, es ist dies Pitrolf

Leublo (1286 Fontes XV. 35) und Leopoldus Levblo, der 1283 bei Gelegenheit eines Schiedsrichterspruches, anlässlich eines Streites zwischen dem Stifte Zwettel und dem Wiener Bürger Albert Lungus, erwähnt wird (Fontes III. 327); 1287 und 1291 (Fontes IV. 334, XIV. 40) erscheint derselbe dictus Leub als Zeuge in Urkunden. Uebrigens finden sich in den Jahren von 1278 bis 1351 wiederholt ähnliche Namen, ein Leubmannus de Wienna, Leublo filius Marbotonis, Jans der Laeublein u. s. w.

25. In der Stiftskirche (Presbyterium). Im Boden nahe dem Hochaltar eingelassen und stark abgetreten, rothmarmorne Platte, 8' 2" hoch und 4' breit, mit folgender Legende, die innerhalb zweier Leisten um den ganzen Rand des Grabsteines gegen innen gerichtet angebracht ist, an der unteren Schmalseite beginnt und folgendermassen lautet: anno · dm · m · ccc · xxxx | ix obiit • stephan • miles · de · ezelins feria · vi · post · | festvm · nativitatis · cristi. In der Mitte der Platte in schwachen Contouren ein unten abgerundeter Schild, das Wappenthier darin nicht mehr verlässlich erkennbar (Wolf?) Auch der Helm ist schon sehr abgeschliffen, wohl aber sieht man dessen charakteristisches Kleinod, einen hohen Flügel mit Blättchen bestreut. (Fig. 25.)

Leider ist auch die Umschrift sehr beschädigt und der Name keineswegs mit Verlässlichkeit wie oben lautend gelesen. Wir finden urkundlich um 1210 einen ähnlich lautenden Namen »Chigelling« im Urkundenbuch von St. Pölten (p. 35) und dabei die Vornamen Hertwich, Rudolph, Heinrich, Herbert. Malachius Knoll liest »Ziziling« [1]), ebenso Feil [2]).

26. Im Kreuzgange. Im Fussboden eingelassen, rothe Marmorplatte, stark abgetreten. Inschrift wie auch die Darstellung sind nur in schwächeren oder stärkeren Linien ausgeführt. Die Legende in lateinischer Sprache abgefasst, gegen innen zwischen zwei Linien angebracht, umgibt den ganzen Plattenrand und lautet: ✠ anno · dnj · mcc | ccu · pridie · idvs · jvnii · ❦ · dns nicola | vs · eps · tribon | iensis · dcs · vulpis · et h · sepvlt. Also einen Tag vor den Iden des Juni starb der Tribonienser Bischof Nicolaus, genannt der Fuchs. (Fig. 26.)

Im stark abgetretenen Bildfelde zeigt sich in Contour-Zeichnung die Figur des Bischofs mit glockenförmiger Casel angethan, mit grosskrumigem Pedum und niedriger Mitra. Die Stellung der linken Hand ist in Folge der Beschädigung der Platte nicht mehr erkennbar. Darunter ein ausgebauchter Spitzschild mit dem redenden Wappen — einem hockenden Fuchs.

27. Stiftskirche (Presbyterium links). Im Fussboden das Bruchstück des in Fig. 27 abgebildeten Grabmales, eine rothmarmorne Platte und zwar deren untere Hälfte, welche nur den im Bildfelde angebrachten Schild mit dem Wappen der Herren von Ebersdorf, des Einhorn der Meissauer, in einigen Anfängen der Helmdecken enthält. Das Fragment der Legende lautet: dominvs · ulricvs · de · ebersdorf · in · dic · sancti · d . . . . Wissgrill (III. 307) nennt den Ulrich von Ebersdorf einen Sohn des Hans und der Katharina geb. Pillichsdorf; er erscheint urkundlich 1357, 1381 und 1382 und war mit Katharina Tursin von Asparn verehlicht. Wegen des Wappens siehe »Adler«, Zeitschr. d. herald. Vereins. II. 114.

Wir hätten noch so manchen Steines Erwähnung zu thun, müssen uns aber der Kürze befleissen und dem Ende zueilen. In gedrängter Weise seien noch besprochen:

28. Kreuzgang. Fusswaschungsflügel, ein zum Theil von der Stiege beim Ausgange von der Kirche herab bedeckter Stein von gelbgrauer Farbe, 88" lang, der im Schriftrahmen noch die Worte HEINRIC | VS · dE · ZEBINGEN enthält.

[1]) Topographie des Erzh. Oesterreich. IV. Bd. 234.
[2]) Wien's Umgebungen. III. 352.

Heinrich von Zebingen hatte bereits zwischen 1170 und 1210 der Abtei Heiligenkreuz eilf Lehen und ein Bergrecht zu Haderichsdorf geschenkt. Im Archive des Stiftes Heiligenkreuz findet sich eine Urkunde, darin mehrere Adelige unterm 22. November 1230 bezeugen, dass Heinrich von Zebingen pie recordationis auf dem Todtenbette dem von seinem Vater Wichard zu Heiligenkreuz gestifteten Hospitale ein Bergrecht zu Katzelsdorf geschenkt hat. Das Testament wurde am Vortage seines Begräbnisses im Capitelsaale zu Heiligenkreuz in Gegenwart des Abtes eröffnet. Dieser Stiftung wird in einem päpstlichen Schutzbriefe am 29. Mai 1232 neuerlich erwähnt, wobei Heinrich von Cebing quondam senex genannt wird [1]).

29. Kreuzgang, Capitelhausflügel, grauer Sandstein mit röthlichem Tone, 61" lang, 18" breit, frei an der Wand stehend. Die Inschrift ist noch recht gut erhalten; sie lautet: DITRIC DE LICHTENSTAIN.

Falke reiht diesen Ditrich in das österreichische — nicht das steyrische Haus der Liechtensteine — ein. Die Nachrichten über ihn beginnen mit dem Jahre 1178, laufen ununterbrochen bis 1209, dann aber bleibt ein Zwischenraum bis 1233, in welchem Jahre wieder ein Ditrich von Liechtenstein auftritt [2]). Als des Ditrich's Tochter wird Wirat urkundlich genannt, die Nonne wurde. Ein Rapoto wird als sein Bruder benannt. Im Jahre 1200 wird Ditrich urkundlich senior genannt, folglich hatte er damals schon einen gleichnamigen Sohn, der von 1233 erscheinende Dittrich mag eben dieser Sohn gewesen sein, er führt den Beinamen von Rorau und wird nur bis 1240 erwähnt. Wir sind geneigt,



Fig. 28.

die erwähnte Grabstätte dem ältern Ditrich zuzuweisen. Das Klosterneuburger Todtenbuch berichtet von einem Ditrich von Liechtenstein, der am 8. Juni starb, und von einem zweiten, der am 28. Mai verstorben war [3]).

30. Kreuzgang, Capitelhausflügel; graugelber Sandstein, 72" hoch und 26" breit, zunächst der Wand im Fussboden; die schlecht erhaltene Legende lässt den Namen: VLRICVS dE H(imberg) vermuthen.

Ein Ulrich von Hintperge und sein Sohn Marquard erscheinen urkundlich auf einem Schenkungsbriefe an Heiligenkreuz als Zeugen um 1176. Der auf den Grabstein zu beziehende, d. i. jedenfalls ein jüngerer Ulrich, kommt aber erst von 1220 an urkundlich vor, und zwar z. B. als Ulrich von Imperge als Zeuge eines Verkaufes, der schon 1222 vor sich ging, dann 1227 auf einem Schenkungsbriefe Herzog Friedrich II. an die Abtei Mariazell; 1243 entsagt derselbe der Vogtei über Enzersdorf zu Handen Herzogs Friedrich II. Bald darnach verschwindet er aus den Urkunden, daher seine Todeszeit um die Mitte des XIII. Jahrhunderts zu setzen wäre. Er war ein Sohn des Marquard von Himperch und hatte zwei Brüder: Gerfried und Chunrad [4]).

---

1) Weiss l. c. I. 26, 74. Gsell l. c. 14, 15, 22.

2) Meiller, Regesten 56, 60 u. s. w.

3) Wurmbrand, Collect. 8. Falke, Gesch. des Hauses Liechtenstein. I. 22.

4) Weiss, Urkundenbuch von Heiligenkreuz.

31. Stiftskirche, Presbyterium, rothmarmorne Platte, leider der Länge nach auseinandergeschnitten, davon nur die eine Hälfte, im Boden eingelassen, erhalten geblieben ist. Höhe 84", jetzige Breite 13". (Fig. 28.) Die Inschrift läuft innerhalb eines kräftigen Linienrahmens um die ganze Platte und lautet: . . . . . cccxi | iii · xvi · kl · marcii ⊕ dns · vlricvs · de | pe . . . . .

Ulrich von Pergau erscheint in Heiligenkreuzer Urkunden als Zeuge im Jahre 1284, 1304, dann mit der Bezeichnung unser Herr (Grundherr) im Jahre 1324. 1344 kommt ein anderer Ulrich von Pergau urkundlich vor mit dem Beinamen der Junge, auch genannt der Vetter des Perchtold von Pergawe. Unter Albrecht dem Weisen war ersterer Ulrich Hofmeister, seine Gattin Agnes war aus dem Hause Ebersdorf, Tochter des Rudolph und Margaretha von Pottendorf.

32. Kreuzgang, Capitelhausflügel, graue Sandsteinplatte, 70" hoch und 27" breit, zum Theile verdeckt; die Inschrift innerhalb einer Linieneinfassung beiderseits ist nur stellenweise ziemlich gut erhalten, man erkennt: HVGO · DE · AI(gen).

Hugo von dem Aigen erscheint als Zeuge auf einer Urkunde im Jahre 1170, (de Aigene) 1177, (Dominus hugo) 1196, (Hugo von dem eigen) 1198, (de Eigen) 1200, 1203 und 1209.

Noch gäbe es einige der Grabsteinfragmente, die zu erwähnen wären, wie im Capitelhausgange nächst der Aussenwand, fast dem Eingange gegenüber eine graugelbe Sandsteinplatte, darauf die Inschrift fast ganz abgetreten ist. Die Legende befand sich an der einen Breit- und Längenseite ohne Einfassung auf 72" langem und 22" breitem Steine, man kann den Familiennamen Trenn vermuthen. Dann in demselben Tracte nahe dem Liechtenstein-Denkmale ganz an die Wand gerückt, im Boden eine graue Sandsteinplatte, 78" hoch und 24" breit, die Inschrift der einen oberen Langseite entlang laufend ist bis auf das Wort Ofmia fast verschwunden und fast nicht mehr erkennbar. Keine Schriftumrahmung. Dieses Monument wird auf eine Ofmia von Seefeld bezogen. Ein Heinrich von Seefeld wählt für sich zu Heiligenkreuz eine Begräbnissstätte im Jahre 1246 und widmet für den zu haltenden Jahrtag reiche Gaben, 1257 bestätigte er diese Schenkung neuerlich. (Weiss l. c. I. 111 u. 138. Gsell l. c. 32, 90.)

Die Albertina.

Vortrag, gehalten am 17. December 1886 im Alterthums-Vereine zu Wien

von

Joseph Schönbrunner,

erzherzoglicher Galerie-Inspector.

Die unter dem Namen Albertina allerwärts bekannte Kunstsammlung Sr. kaiserl. Hoheit des durchlauchtigsten Herrn Erzherzogs Feldmarschall Albrecht in Wien, gehört, wie allgemein anerkannt wird, zu den werthvollsten Instituten dieser Kaiserstadt. Die Reichhaltigkeit und die interessante Verschiedenheit der Objecte und deren meist sehr gute Erhaltung brauchen keine Concurrenz zu scheuen und bieten des Anziehenden ausserordentlich viel [1]).

Es ist ein Cabinet, das dem Ideale eines grossen Herrn des vorigen Jahrhunderts seine Entstehung verdankt in einer Zeit, die einen Ueberfluss an ähnlichen grossen Schöpfungen aufwies, von denen aber die meisten untergingen und zerstreut wurden, wie beispielsweise die Sammlungen Fries, Vandernüll, Geymüller, Frank u. s. w.

Schon seit Anfang des Jahrhunderts war die Sammlung Kunstfreunden zugänglich, und aus dem Munde von Personen, denen damals der Zutritt gestattet war, wie dem Medailleur Daniel Böhm, Alb. v. Camesina und dem heute noch am Leben befindlichen kaiserl. Rathe Artaria, hörte Verfasser die Schilderungen über den Herzog und seine Schöpfung.

Mit der Uebernahme der Erbschaft durch den Erzherzog Karl 1822 wurde sie auch dem grossen Publicum zugänglich und der Hochherzigkeit der durchl. Besitzer ist es zu danken, dass sie seit jener Zeit ohne Unterbrechung mit Bequemlichkeit vom Publicum besucht werden kann. Es muss ferner für die Albertina als ein grosser Vortheil bezeichnet werden, dass, zufolge der Munificenz der hohen Eigenthümer, die Continuität des Dienstes an derselben nie unterbrochen wurde und dadurch eine Tradition erhalten blieb, welche als höchst schätzbar anerkannt werden muss. Es soll hier nur beiläufig erwähnt werden, was für ein enormer Verlust an Zeit und Kraft entstünde, wenn ohne Vermittlung ein vollkommen neues Personale hier in's Volle, gewissermassen in's Vaste, hineingestellt würde; denn die Conservirung und Ueberwachung, das Arrangement, das Verhalten in allen Beziehungen zum kunstbeflissenen und schaulustigen Publicum, das Verhalten zum so wichtigen Kunsthandel etc. sind auf Grund persönlicher Erfahrung geregelt. Geschriebene und noch so fein ausgeklügelte Dienstpragmatiken

---

[1]) Waagen, Kunstschätze Wiens, vol. II, pag. 124, insbesondere 126, Z. 10 etc., ferner Hausmann etc. Albrecht Dürer's Kupferstiche, Radirungen und Zeichnungen. Hannover 1861, insbes. pag. 105.

hätten kaum erreichen können, was da die Macht der Erfahrung geschaffen hat. Unzähligen Personen hat der Besuch dieser schönen Sammlung Belehrung und Genuss gebracht, sie Alle erinnern sich derselben gewiss auf's Wärmste und Lebhafteste. Ja, es ist dem Verfasser in seiner vieljährigen Praxis, seit 5. December 1863, kein nennenswerther Tadel nach dieser Richtung vorgekommen. Es würden nicht viele Namen von bekannteren Künstlern, Gelehrten und Sammlern zu nennen sein, die unserm Institute nicht ihren längern oder kürzern Besuch abgestattet hätten, nicht zu verschweigen die vielen fürstlichen Personen, sowie den hohen Adel, der es liebt, von Zeit zu Zeit die Sammlung aus guter alter Bekanntschaft aufzusuchen.

Sehr viele Künstler haben ihr Wissen und Können hier durch das Studium der alten Meister abgerundet und vertieft. Als der Verfasser an die Kunstakademie gekommen war, gehörten beispielsweise die beiden Professoren Ender zu den eifrigsten Besuchern unseres Institutes, wie ich aus ihrem eigenen Munde vernommen habe, wie auch v. Führich oft und wiederholt das Studium Dürer's in unserer Sammlung empfahl. Die Professoren Peter, Gsellhofer, Kuppelwiser und mehrere Andere ermangelten nie, uns Zöglinge zum Besuche der Albertina fleissig zu mahnen. Ferner ist zu berichten, dass Forscher und gelehrte Sammler, wie Passavant, Waagen, Hauslab, Camesina, Hausmann, Schnaase, Morelli, Crowe und Cavalcaselle, Vicomte de Tanzia, Abr. Bredius etc. — es ist fast unmöglich, Alle zu nennen — monate-, ja öfter jahrelang dem Studium der Meisterzeichnungen oblagen und nebst der Erkenntniss vielen Genuss erlebten. Dass unter den eifrigsten Besuchern der erzherzoglichen Sammlung die Kunsthändler des In- und Auslandes nicht fehlen, ist selbstverständlich.

Es empfiehlt sich nun, mit der näheren Betrachtung der erzherzoglichen Sammlung zu beginnen, und zwar zunächst mit dem Aeussern. Die heutige Physiognomie wurde derselben erst im Jahre 1873, anlässlich der damaligen Weltausstellung aufgeprägt, und zwar auf speciellen Befehl des durchlauchtigsten Herrn Erzherzogs Albrecht. Früher war Alles nach dem einst herrschenden Zeitgeschmacke mit weissgrauer Leimfarbe angestrichen — Mauern, Schränke, Sesseln etc. Gegen dieses kahle Aeussere stach der Inhalt der eigentlichen Sammlung sonderbar genug ab. — Doch zur Sache: Die Sammlungen befinden sich im dritten Stockwerke des Augustinerklosters, neben dem erzherzoglichen Palaste in gemietheten Räumen, da in letzterem (d. h. im Palaste) kein Plätzchen für diese ausgedehnte Collection vorhanden ist. Dieses dritte Stockwerk ist vom Palaste zugänglich und mit demselben baulich verbunden. — Nachdem man eine separate, bequeme, auch erst 1873 neu erbaute Treppe und ein Vorzimmer passirt hat, gelangt man durch eine Thüre, über welcher eine schwarze Marmortafel mit lateinischer Widmungsschrift [1]) in goldenen Lettern angebracht ist, in einen corridorartigen Saal von 94 Schritten Länge und 15 Fenstern in der Gassenfronte. An der Längswand links sind in ununterbrochener Reihe **44** Schränke angebracht, welche die eigentliche Kupferstichsammlung in **749** prachtvollen Juchtenbänden im Imperial-Formate enthalten. Gegenüber dieser langen Wand befinden sich in der schon genannten Gassenfronte 17 Fensterpfeiler, an denen ebenfalls Schränke mit Glasthüren angebracht sind, in denen die Zeichnungen in 234 Mappen aufbewahrt werden. Die Anzahl der Zeichnungen beläuft sich schon weit über 16.000 [2]), sie bilden unstreitig den interessantesten Theil der Kunstsammlung und sind in kastenartige Mappen, sogenannte Sargcartons, eingelegt, die ihrerseits wieder mit starkem Kalbleder überzogen und sonst noch sehr hübsch staffirt sind. In der Mitte des

---

[1]) Albertina. Liniarium picturarum collecta ab Alberto duce Saxoniae instituta a Carolo Austriae archiduce aucta ab Alberto archiduce Austriae liberalium studiorum in usum adonnata. — Herr Prof. Dr. Hartl hat diese Inschrift mitredigirt und -corrigirt. (1873.)

[2]) Waagen am bezüglichen Orte gibt irrthümlich 24.000 an.

Saales, und zwar der Länge nach, sind in 13 praktisch construirten Schaupulten eine gewählte Anzahl von Zeichnungen ausgelegt, eine Art Anthologie, wie man sagen könnte. Vor den beiden Stirnwänden des Locales, die sehr zweckmässig mit Spiegeltafeln verkleidet sind, haben zwei Marmorbüsten ihre Aufstellung gefunden, von denen die gleich Eingangs den Herzog Albrecht von Sachsen-Teschen in seinen jüngeren Jahren im Costüme eines römischen Feldherrn darstellt, während die andere Büste, aus schönstem, feinstem Carrara-Marmor, das Bildniss weiland des Erzherzogs Karl — Vaters des heutigen hohen Besitzers — zur Anschauung bringt. [1]) Noch ist zu erwähnen, dass auf den Schränken der grossen Längewand eine Anzahl sehr hübscher Kupferstiche unter Glas, nach dem Beispiele anderer Sammlungen, angebracht sind, welche, obgleich keine kunsthistorische Suite bildend, mehr zum Schmucke des Locales dienen, da es an und für sich werthvolle Grabstichelblätter sind. Sie dienen auch ferner noch zum Vergleiche mit mehreren der schon erwähnten ausgelegten Zeichnungen.

Auf den Kästen der Fensterpfeiler sind Gypsbüsten von Künstlern, Gelehrten und Dichtern aufgestellt. Es befinden sich zwei Kolossalbüsten darunter, nämlich die des Albr. Dürer und jene des Marc-Antonio Raimondi. An erstere reihen sich links: Cornelius, Winkelmann, Goethe, Franz Kugler, Eitelberger und Kaulbach. Von Marc-Antonio rechts: Thorwaldsen, Rauch, Raffael, M. Angelo, Canova, Raph. Mengs und Lessing. Diese Auswahl scheint etwas gesucht, allein es waren damals gerade zur Zeit der Wahl keine anderen Büsten zu haben.

Noch ist den Aeusserlichkeiten der Sammlung Rechnung zu tragen: Die schon Eingangs besprochenen prächtigen Einbände schliessen die Kupferstiche und Radirungen ein, welche auf sehr gutes und schönes, geschöpftes Papier aufgeklebt sind. Der Preis für jeden Juchteneinband beträgt 40 fl., ferner jener des Papieres, auf welches die Kupfer geklebt sind, per Bogen circa 1 fl., daher bei einer durchschnittlichen Zahl von hundert Bogen zusammen 140 fl. pro Band. Es gibt hier überdies noch Bände, welche die ganz alten Kostbarkeiten enthalten und deren Folien aus sogenannten Basler-Cartons bestehen, die seinerzeit per Bogen 4 fl. kosteten. Aber auch etwas minderwerthige Einbände kommen zur Verwendung, es sind jene der zweiten Section oder der Malerwerke, die blos Juchtenrücken und Ränder haben und deren Spiegel nur mit marmorirtem Papiere überzogen sind.

Es sei hier Veranlassung genommen, den Werth starker Lederbände hervorzuheben, wozu den Referenten eine vieljährige Praxis berechtigt. Es wäre grösste Verschwendung gewesen, hier zu sparen, denn bei der öffentlichen starken Benützung würden alle Leinwand- und Gradl-Einbände und Mappen wahrscheinlich schon mehrere Male ruinirt worden sein, ganz abgesehen von dem Schaden, den der Inhalt durch die wiederholt nöthig gewordenen Reparaturen erlitten hätte, und dem immerwährend abgenützten Aussehen.

Es ist ferner zu berichten, dass seit 16—18 Jahren an dem Schutze der Zeichnungen gearbeitet wird, indem selbe mit den heute allgemein bekannten Passepartouts versehen werden, um sie womöglich vor Abreibung zu schützen. Früher waren die Kupferstiche auf losen Blättern aufgezogen und in pompösen Mappen aufbewahrt — hier Albertinische Portefeuilles genannt [2]). In neuester Zeit werden in mehreren eben im Entwickeln begriffenen Sammlungen die Grabstichelblätter auch in Passepartouts gebracht, welche Einrichtung wohl für die älteren Stichelarbeiten insoferne leichter durchzuführen ist, als deren Anzahl nicht übertrieben gross ist und höchstens etliche tausend Blätter beträgt, aber immerhin sehr viel Platz erheischen. Es sei in Betreff des Raumerfordernisses beispielsweise erwähnt, dass

---

[1]) Leider besitzt die Albertina noch immer keine Büste vom Herrn Erzherzog Albrecht.

[2]) Rothe echte Saffianlederrücken mit herrlicher Goldpressung. Die Spiegel der Deckel mit starkem scharlachrothem Papiere überzogen.

die Zeichnungen der Albertina früher etwa zu 50—60 Stücken in einer Mappe Platz fanden, aber jetzt nach der neuen Cartonnirung in Passepartouts höchstens 18—20 Stücke, die Zeichnungen demnach einen nochmals so grossen Raum einnehmen, wenn diese Neuaufstellung durchgeführt sein wird. Die grossen und grössten Blätter sowohl der Zeichnungen als der Kupferstiche finden ihre Hinterlage in mehreren Supplement-Formaten, deren die Albertina drei benöthigt. Ueberdies ist noch eine Mappe vorhanden, die zur Aufnahme der allergrössten Kunstblätter bestimmt ist, wie beispielsweise die Christenverfolgung von Rahl-Mayer oder der Hemi-Cycle von Delaroche u. s. w. Die Supplementblätter sind auf sehr starkes Untersatzpapier aufgeheftet und ebenfalls wie die kleineren Formate blos an dem oberen und linken Seitenrande angeklebt. Bei den alten Sachen ist es der Zweck, dass man die Blätter noch an der rechten untern Ecke aufheben und thunlichst von rückwärts besichtigen kann, theils der sogenannten Wasserzeichen wegen, wie auch wegen der Papiertextur oder der schriftlichen Bemerkungen der früheren Besitzer, was für die Provenienzbestimmung der Stücke oft höchst wichtig ist. Für Blätter grossen Formates hat diese Art aufzukleben noch den Vortheil, dass sich die Stücke dehnen und wieder zusammenziehen können, ohne an den Rändern Falten oder sogenannte Feigen zu ziehen.

Bevor aber über das Geschichtliche unseres Institutes berichtet wird, muss über den Kunstinhalt desselben referirt werden. Wie schon erwähnt, setzt sich der Bestand der Kunstsammlung 1. aus den Zeichnungen, 2. aus der Kupferstichsammlung und 3. aus einer Reihe älterer und ganz alter illustrirter Werke zusammen, letztere grösstentheils Incunabeln (hier als Cimelien bewahrt). Zunächst also die Zeichnungen; sie sind nach Nationen und Schulen chronologisch geordnet. Eine hervorragende Rolle spielen ohne Zweifel die italienischen Schulen, welche aber nach einem allerdings schon etwas veralteten Systeme blos in vier Abtheilungen oder Schulen getheilt sind. Da nun diese Eintheilung schon so besteht und dem Aufsuchen der betreffenden Meisterarbeiten zufolge einer sehr praktischen Katalogisirung kein wesentliches Hinderniss im Wege steht, so empfiehlt es sich, diese Ordnung vorläufig zu belassen, weil der Versuch einer rationelleren Aufstellung an der noch vielfach sehr schwankenden Namengebung der Objecte scheiterte und als einstweilen — undurchführbar aufgegeben werden musste.

Die Albertina kennt demnach eine venezianische, eine lombardische, eine bolognesische und eine römische Schule, welche genannten vier Hauptabtheilungen alle kleineren Localschulen in sich einschliessen. Nach den italienischen Schulen, welche wohl hier wie überall die grösste Masse von Kunstsachen ausweisen, folgt auf der Albertina die deutsche Schule, welche nicht einmal wie erstere in mehrere Hauptgruppen geordnet ist, so dass keine rheinische, schwäbische, bairisch-fränkische etc. Schule besonders erwähnt wird, höchstens von altdeutsch oder deutschmodern gesprochen werden kann, welcher allerdings nur scheinbare Mangel durch die systematisch-historische Anordnung kaum hervortritt, da eben der Katalog zum Aufsuchen von Namen der Meister alphabetisch geordnet und somit nach der praktisch-administrativen Seite zuverlässige Fürsorge getroffen ist. Erst die Zeichnungen vom Ende des vorigen Jahrhunderts von Mappe 25 an sind blos alphabetisch geordnet, das allerdings als eine Art Provisorium betrachtet werden kann.

Sodann sehen wir als niederländische Schule jene Abtheilung, welche das flandrische, wallonische und das holländische Gebiet begreift, hierauf die französische Schule ohne irgend welche Gliederung, sodann die englische und zuletzt unter dem Sammelnamen: diverse Schule, Arbeiten aus jenen Ländern, welche keine so massenhaften Kunstproducte wie Italien oder Deutschland etc. hervorbrachten, demnach spanische, portugiesische, schwedische, dänische, polnische etc. Künstler zusammenfassen. Die Arbeiten der Schweizer Künstler und jene der nichtdeutschen Provinzen Oesterreichs finden

auf der Albertina ihre Aufbewahrung in der deutschen Schule. Eine Anzahl chinesischer Arbeiten besitzt die Sammlung auch, es sind aber nur gewöhnliche Sachen, denen kein besonderer Werth beizumessen ist. Nach dieser summarischen Aufzählung, der später eine speciellere Würdigung folgen wird, soll noch der Reproductionen Erwähnung geschehen, die nach Zeichnungen der Albertina existiren. Die ältesten Nachbildungen sind jene von Bartsch radirten Sachen, deren Zahl bedeutend ist, unter denen sich aber auch Grabstichel- und Aquatintablätter vorfinden. Das Vorkommen von anderen Copien, wie beispielsweise jener von Caylus oder Sadeler u. s. w. sei nicht näher erörtert, indess Förster's Steinzeichnungen besonders genannt werden müssen, sie haben den Titel: »Lithographische Nachbildungen einer Anzahl von Zeichnungen aus der Sammlung Sr. kaiserl. Hoheit des Herrn Erzherzogs Carl. Wien, bei Mannsfeld & Compagnie.« 1826. Ferner photographische Aufnahmen der Brüder Allinani, sodann jene von Jägermaier (1863—66), dann wiederholte Aufnahmen, vom Oesterreichischen Museum veranstaltet, sowie auch von mehreren anderen Photographen. Das Bedeutendste aber leistete Braun in Dornach, der an 1100 Stücke photographirte [1]).

Was nun die Kupferstichsammlung betrifft, so ist sie gleichfalls nach Nationen und Schulen geordnet, und zwar nach Italienern [2]), Deutschen, Niederländern, Franzosen, Engländern u. s. f. Jede Schule zerfällt überdies in drei Sectionen. Die erste Section umfasst das sogenannte Stecherwerk, d. h. es sind hier blos die eigentlichen Kupferstecherleistungen eines Künstlers berücksichtigt. Die zweite Section zeigt mehr die Malercompositionen, ohne die Vervielfältigungsart besonders zu berücksichtigen. Die dritte Section hingegen enthält blos jene Arbeiten, welche mittelst der Radirnadel und des Aetzwassers hergestellt sind (eigentliche Radirungen). Diese Anordnung in drei Sectionen ist — obwohl etwas complicirt — doch wieder sehr instructiv und wurde nur durch den enormen Vorrath von Blättern der mannigfachsten Zustände (etats) der Sammlung ermöglicht. Als quasi vierte Section ist schon eine Anzahl älterer und seltener illustrirter Bücher zu erwähnen, unter denen wieder die sogenannten Blockbücher, das sind Armenbibeln, dann die Anleitung zur Kunst selig zu sterben (ars moriendi), die Kunst des Predigteinstudirens (ars memorandi), Evangelistarien, Horarien, astronomische, botanische, medizinische Werke; kalligraphische Sachen, Jagdbücher und Costümwerke die wichtigsten sind, die meist nur in ganz wenigen Exemplaren existiren dürften. Ausser dem eben genannten Inhalt dieser vier Sectionen finden sich eine grosse Anzahl von Reisewerken, Panoramen, Architekturen [3]), pompejanischen und älteren römischen Ansichten, sowie Ornamentwerken (Stanzen des Raffael etc.), ferner eine nach Ständen und chronologisch geordnete Porträtsammlung von mehr als 9000 Blatt (und eine Nachweisung von vielen Tausenden von Porträts aus dem sogenannten Stecherwerke). Ein nicht unbeträchtlicher Theil von Kupferstichen und Holzschnitten ist noch in den schon Eingangs erwähnten rothen sogenannten albertinischen Portefeuilles als ältester Bestand (alte Aufstellung) vorhanden, welcher noch der Uebertragung in die neue Aufstellung harrt, eine Arbeit, die nur successive und partienweise durchgeführt werden kann.

Es scheint nun zweckmässig, über das Geschichtliche gedachter Sammlung das Markanteste beizubringen, bei welchen Ausführungen ich den Arbeiten meines Vorgängers im Amte folge [4]), welcher

[1]) Gegenwärtig ist Herr Victor Angerer in Wien im Begriffe, die sämmtlichen Dürer-Zeichnungen in Facsimiles zu publiciren.

[2]) An der Spitze der italienischen Stecher sind 5 Bände Clair-Obscurs aufgestellt, die aus der Sammlung Fries erworben wurden. Sie bestehen meistentheils aus Holzschnitt-Tondrucken und sind an dieser Stelle untergebracht, weil man keinen besseren Platz ausfindig machen konnte.

[3]) Von Piranesi eine grosse Anzahl.

[4]) Zwei Artikel für die „Gazette des Beaux-Arts", Jahrg. 1870, Monat Juli und August, und ausserdem etwa in 50 Separatabdrucken verbreitet (nicht im Handel).

hinwieder seiner Arbeit das zweibändige Werk des Professors Adam Wolf, unter dem Titel: Marie Christine, Erzherzogin von Oesterreich etc., 1863, bekannt, zu Grunde legte. Ferner wurden noch ungedruckte Aufzeichnungen und Relationen aus dem erzherzoglichen Archive benützt, auch mündliche Ueberlieferungen, wie sie von — mittlerweile auch verstorbenen — Beamten der Albertina glaubwürdig erzählt wurden. Ferner diente das zweibändige Werk des bekannten Kunstkenners und verdienstvollen Kunstschriftstellers Waagen als Quelle, soweit es eben brauchbar war; ferner Vivenot's Buch über den Herzog Albert von Sachsen-Teschen; ferner das Buch des Grafen Bartholomeo Benincasa über die Sammlung des Grafen Durazzo; dessen voller Titel ist: Descrizione della Racolta di stampe di S. E. il signore conte Jacopo Durazzo. Parma 1784 in 4°, mit einem Porträte Durazzo's als Titelkupfer [1]); ferner »Hausmann«, schon Eingangs citirt; ferner Uhrlichs, am betreffenden Orte citirt; ferner Wurzbach im biographischen Lexikon, Bd. 28, pag. 32—39 (ist als Auszug aus dem Buche Vivenot's zu betrachten).

Der Gründer der erzherzoglich Albrecht'schen Kunstsammlung und Bibliothek ist, wie männiglich bekannt, der Herzog Albert von Sachsen-Teschen, geboren am 11. Juli 1738 als Sohn des Kurfürsten Friedrich August von Sachsen-Polen, nachmaligen Königs August III. von Polen. Der Herzog Albert diente mit Auszeichnung in der kaiserlichen Armee im siebenjährigen Kriege. [2]) Später begab er sich an den Wiener Hof, wo er durch seine liebenswürdigen Eigenschaften und Fähigkeiten in Kürze die Gunst und das Zutrauen der Kaiserin Maria Theresia erwarb. Seine am 26. December 1765 erfolgte Ernennung zum Feldmarschall und Statthalter von Ungarn beweist hinlänglich den Credit, welchen er bei der Kaiserin genoss. Ein weiterer sprechender Act hiefür ist die Verheiratung mit der Erzherzogin Christine, der ältesten und bevorzugten Tochter der Kaiserin. Dieser am 8. April 1766 geschlossene Ehebund gab ihm eine Lebensgefährtin, die mit vielen der seltensten Eigenschaften ihrer Mutter geziert war und sich einer Mitgift erfreute, die in solcher Höhe wohl selten vorkam, wozu auch noch die Verleihung des Herzogthums Teschen in Schlesien zu rechnen ist, welchen Titel nun der Herzog Albert an den seines Vaterlandes anfügte und dergestalt der Titel von Sachsen-Teschen entstand. Seinerseits bot er seiner hohen Gemahlin einen chevaleresken Charakter und einen feingebildeten Geist. Eine Reise, die das hohe Ehepaar 1776 nach Italien unternahm, trug nicht wenig dazu bei, den Kunstsinn des Herzogs zu erweitern. In Rom erwählten die hohen Reisenden Herrn Reiffenstein, einen Schüler Winkelmann's, zum Cicerone, der es nach des Herzogs eigenen Worten verstand, die Ruinen und Ueberbleibsel der alten Welt zu beseelen und zu verklären. Die Villa Albani ward in den Bereich der hohen Reisenden gezogen; aber ganz besonders war der Aufenthalt bei der königlich neapolitanischen Herrscherfamilie zu Portici eine Quelle der Begeisterung für die Kunst, denn der König vertraute dem Herzog die Schlüssel zu den Sälen an, wo die grossartige pompejanische Sammlung aufgestellt war etc. Etliche Ausflüge zu den Ruinen nach Pästum, nach Pozzuoli, nach Bajä, auf den Vesuv u. s. w., ferner die

---

[1]) Brustbild im Profil, rechts gewendet, Oval, in reicher Umrahmung, unten Embleme der Dichtkunst und der Malerei. Eigentliches Porträt ist radirt, Umrahmung aber Aquatinta. Mit der Unterschrift:

J. Comte de Durazzo
Noble Genois
Ambassadeur Imperial a Venise
David Gen . inv . et ornavit . Vitalba vultum perfecit.

Die kostbare Sammlung, welche die Nachkommen des Grafen Durazzo vermehrten, wurde erst 1872, am 19. November, durch die beiden Kunsthändler, Brüder Gutekunst in Stuttgart versteigert (man sehe den betreffenden Auctions-Katalog), bestehend aus zwei Theilen; ferner Böckh (Franz Heinrich), Merkwürdigkeiten der Haupt- und Residenzstadt Wien und ihrer Umgebung, in 4 Abtheilungen. Wien 1823 (zweiter Theil 1821), pag. 86 (Bibliothek), 288 (Kunstsammlung).

[2]) Wir sind ermächtigt, mitzutheilen, dass aus der Feder des Herrn Professors Ritter von Zeisberg noch weitere Mittheilungen über den Herzog Albert v. Sachsen-Teschen zu erwarten sind.

Gesellschaft des englischen Gesandten Hamilton vollendeten die Liebhaberei des Herzogs für die Künste. Der Rückweg über Turin machte ihn mit einem Theile der kostbaren flandrischen Gemälde bekannt, die aus der Sammlung des Prinzen Eugenius von Savoyen herrührten. Aber erst nach seinem venetianischen Aufenthalte finden wir die frühesten authentischen Spuren für die Anlage einer Kupferstichsammlung. Hier lernte er den Grafen Durazzo [1]) kennen, der das Amt eines kaiserlichen Gesandten bei der Republik Venedig versah und den er mit dem Sammeln der italienischen Stiche beauftragte, worauf Graf Durazzo solchen Eifer entwickelte, dass der Herzog, als er zwei Jahre später wieder nach Venedig kam, schon zahlreiche Suiten, wohlgeordnet und alle Schulen der Halbinsel umfassend, vorfand. Mittlerweile war der kaiserliche Statthalter der Niederlande, Herzog Karl von Lothringen, gestorben (4. Juli 1780) und an dessen Stelle wurden die Erzherzogin Christine und der Herzog Albert berufen. Während eines Abschnittes von nahezu 10 Jahren bald zu Brüssel, bald zu Laeken residirend, schwelgte der Herzog förmlich inmitten der niederländischen und flandrischen Schule — aber er fand doch nicht das ruhige und glückliche Leben, welches ihm die kurz vorher verstorbene Kaiserin Maria Theresia verschafft zu haben glaubte, weil die Kämpfe und Reibungen, welche die Reformen Josef's II. in Brabant hervorriefen, die Statthalterschaft oft in die peinlichste Lage versetzten, bis das Fortschreiten der französischen Revolution den Aufenthalt in Brüssel ganz unmöglich machten.

Je düsterer und drohender der politische Horizont sich gestaltete, desto mehr suchte der Herzog Beruhigung bei seinen Büchern und Kunstwerken, denn die bedeutenden Mittel, über die er verfügte, dann sein Kennerblick und vielleicht auch die öffentlichen Unruhen bewirkten, dass er eine Zeichnungensammlung zu Stande brachte, wie man sie vergeblich wieder suchen würde, sowie auch eine 1786 unternommene Reise nach Paris nicht wenig dazu beigetragen haben dürfte, seine Schätze zu vermehren. Nach einer langen Pilgerfahrt und manchen Erlebnissen in Deutschland kehrte das hohe Statthalterpaar, von den vielen Widerwärtigkeiten ermüdet, nach Wien zurück. Bei Gelegenheit der Krönung des Kaisers Leopold II. zu Frankfurt erwählte der Herzog und seine Frau den dritten Sohn des Kaisers, den damals 19jährigen Erzherzog Karl, als ihren Nachfolger und Erben. Im Jahre 1794 folgte der Herzog nochmals dem Rufe des Vaterlandes als Reichs-Feldmarschall, aber schon im darauffolgenden Jahre nahm er seine Entlassung. Politik und Krieg hatten für ihn nicht mehr die nöthige Anziehung. Er konnte demnach mit dem aufrichtigsten Verzicht die Geschichte seines Rücktrittes aus dem öffentlichen Leben in seinen Memoiren angeben, indem er schrieb: Also habe ich denn, ich gestehe es, nicht ohne tiefen Schmerz die Laufbahn, die ich mit Eifer und Bemühen seit meiner Jugend verfolgte, abgeschlossen, um die Jahre, welche mir hienieden noch beschieden sind, in weniger bewegtem Leben zu verbringen u. s. f. Von diesen weniger bewegten Jahren waren dem Herzog noch 26 auf dieser Welt zugemessen, er weihte sie ausschliesslich seinen Sammlungen. Im Jahre 1798 entriss ihm der Tod seine erlauchte Gemahlin, mit der er sowohl geistig, wie auch durch eine seltene Herzenssympathie verbunden war, durch welches Ereigniss er in die Möglichkeit versetzt ward, dem Cultus der Künste ungetheilt obzuliegen. Seit dem Hingange seiner Gattin verbrachte er nun all' die Tage in seinem mittlerweile auf Grund definitiver kaiserlicher Schenkung sehr erweiterten Palaste auf der Augustinerbastei [2]), in Mitte seiner selbstgeschaffenen Kunstwelt und gönnte sich von früh Morgens bis spät Abends nur die unumgänglichste Ruhe, selbst

[1]) Auf der Albertina ist auch ein zweites Porträt des Grafen Durazzo im Werke des Kupferstechers J. Schmutzer aufbewahrt. Es stellt den Grafen in Mitte seiner Kunstsammlung und Bibliothek dar. Es ist gemalt von Meytens und gestochen von Schmutzer und Jos. Wagner.

[2]) Man sehe hierüber auch Aug. Schimmer: Ausführliche Häuser-Chronik etc. pag. 226, Nr. 1160.

Spaziergängen nur die knappste Zeit zumessend. Jedermann traf ihn hier mit der Classificirung und Vermehrung seiner Kunstsachen beschäftigt.

Die Summen, welche der Herzog für seine Sammlung verausgabte, belaufen sich laut eines noch vorfindlichen Verzeichnisses vom Jahre 1783 bis 1822 auf eine Million zweimalhundert fünfundsechzig Tausend neunhundert zweiundneunzig Gulden, neun Kreuzer (1,265.992), welche Beträge theils in Bankozetteln, theils in Einlösscheinen und auch in Conventions-Münze verausgabt wurden.

Indess, wie man diese Sammlung zu sehen gewohnt war, bildete sie nur mehr einen Theil dessen, was der Herzog früher besessen hatte, denn ein Schiff, welches seine Schätze von Brüssel nach Hamburg bringen sollte, scheiterte an der holländischen Küste und sein kostbarer Inhalt ging dergestalt auf immerdar verloren. Es befanden sich in selbem nach einem ebenfalls noch vorhandenen Verzeichnisse nebst einer ausserordentlichen Menge kostbaren Porzellans auch sogenannte Boulmöbel, Pendulen und sonstige Uhren, eine enorme Anzahl von Bronzen, Statuen, Reliefs, Münzen, chinesischen und japanischen Lacksachen, Stoffen, Garderoben u. s. w. u. s. w., ausserdem 10—12 Kisten werthvoller Bücher, 2 Kisten mit Kupferstichen, 1 Kiste mit Gemälden alter Meister, Instrumente und sonstiges Werthvolles. Die Bürger der Niederlande bestrebten sich, diesen für den Herzog sowohl, als auch für das Vaterland höchst bedauernswerthen Verlust nach Kräften zu ersetzen.

Gleichermassen als nun der Herzog seiner verewigten Gemahlin das berühmte Grabmal bei St. Augustin in Wien durch Canova errichten liess (1798—1805), sicherte er sich selbst durch seine Kunstsammlung ein nicht minder schönes Denkmal. Nicht blos die Eitelkeit oder eine egoistische Kunstliebe bestimmten ihn, seine sehenswerthen Schätze zusammenzutragen, sondern auch der Wunsch, Andere an dem Schönen theilnehmen zu lassen und nach seinem Tode der Nachwelt zu bewahren. Nach all dem im Vorhergehenden Gesagten muss es uns Wunder nehmen, dass das am 10. Februar 1822 erfolgte Ableben des Herzogs von Sachsen-Teschen in Wien keinen lauteren Nachhall fand. Man kann es nur aus dem Grund erklären, warum man kaum Notiz von seinem Hingange nahm, dass der Herzog der Welt fremd geworden war und zurückgezogen seine Tage beschloss.

Es dürfte nun von Interesse sein, den eigentlichen Inhalt der Sammlung etwas genauer in's Auge zu fassen und zu diesem Behufe andere grosse Cabinete zu vergleichen.

Die Zeichnungen-Anzahl der Louvre-Sammlung bezifferte sich im Jahre 1870 mit 35.544 Stücken, jene von Florenz mit 22.000 und übertrafen damals schon die Albertina, welche heute erst circa 17.000 Stücke besitzt.

Unsere Sammlung umfasst Arbeiten der ersten Künstler Italiens und Deutschlands — Namen, die nur genannt zu werden brauchen, um Staunen zu erregen. Die Dürer-Zeichnungen z. B., 160 an Zahl, überwiegen nicht blos den Werth derjenigen aller andern Cabinete Europas, sondern sie nehmen auch in dieser Sammlung einen ganz eigenartigen Platz ein vermöge der Gewissheit ihrer Herkunft und ihrer Echtheit. Es ist gewiss merkwürdig, zu wissen, dass diese Zeichnungen hier blos den Kern der berühmten Dürer-Sammlung des Kaisers Rudolf II. bildeten, deren Geschichte man bis in den Besitz ihres Urhebers zurück verfolgen kann. Sie gehörten dem Willibald Imhof dem Aeltern (1519—80), dem Enkel Pirkheimer's, und befanden sich in seinen Händen durch den Erwerb von den Freunden, Schülern und Erben Dürer's, und nicht durch Erbschaft von seinem Grossvater, wie gewöhnlich versichert wurde. Es genügt, das nach dem Tode Pirkheimer's sehr genau abgefasste Inventar zu lesen, um sich zu

überzeugen, dass diese Zeichnungen nicht in dessen Nachlass figurirten. Bald nach dem Tode Willib. Imhof's (1588) und gegen die Anordnung seines Testamentes traten seine Witwe und seine Söhne in Unterhandlungen mit dem Kaiser Rudolf II.

Zum Gegenstande des Austausches für diese köstlichen Reliquien ward ihnen nichts Minderes als die Herrschaft Petschau in Böhmen angeboten. Indess kam dieser Handel mit den Imhof's nicht zu Stande und erst viel später sehen wir den Kaiser im Besitze der in Rede stehenden Zeichnungen-Mappen. Zur selben Zeit betrieb er auch die Erwerbung eines Foliobandes, welcher mehr als 200 Zeichnungen enthielt neben solchen von andern Künstlern, aus dem Besitze des Cardinals Granvella, und obgleich uns genauere Belehrung über diese Angelegenheit fehlt, so ist man doch berechtigt anzunehmen, dass er diese zweite Abtheilung ebenfalls seiner Sammlung einverleibte [1]).

Seine kaiserlichen Nachfolger liessen diese kostbaren Werke sorgfältig schützen und in dem kaiserlichen Cabinet der schönen Künste, damals Kunstkammer genannt, verwahren. Kaiser Ferdinand III. liess sie auch an diesem Orte persönlich den Maler Sandrard besichtigen. Im Jahre 1783 war die Sammlung noch 371 Nummern stark und in zwei Bänden gebunden wurde sie nach der kais. Hofbibliothek übertragen. Die Ueberlieferung, die wissen will, dass der Herzog Albert diese Meisterzeichnungen als Geschenk von der Kaiserin Maria Theresia aus der Bibliothek erhalten habe, ist vollständig irrig, da er sie erst 1796 durch Decret vom 8. Juli unter der Herrschaft Franz II. und über eigenen Vorschlag gegen eine bedeutende Anzahl von Kupferstichen erhielt. Es befanden sich alle Dürer'schen Zeichnungen darunter, mit Ausnahme einer einzigen, welche der Hofbibliothek verblieb [2]). Leider fanden in Folge des Geschmackes (!) der damals herrschte, nicht alle Zeichnungen Platz in der Albertina und sind jetzt nicht mehr alle beisammen [3]). An der Spitze dieser Zeichnungen steht das so einfach liebliche Selbstporträt Dürer's im Alter von 13 Jahren mit der später hinzugefügten eigenen Inschrift Dürer's: Das hab ich aus ein Spiegel nach mir selbs conterfeit im 1484 Jar, da ich noch ein Kind war. — Später kommen die Entwürfe aus der Zeit seiner ersten Reise, darunter die merkwürdigen Copien nach Mantegna'schen Kupferstichen (1494); die hübschen Studien der Nürnberger Frauen (1500), würdige Seitenstücke zu Holbein's Basler Frauen; die von verschiedenen Thieren umgebene liebliche Madonna in reicher Landschaft; der im Jahre 1502 ausgeführte und bewunderte sitzende Hase, welcher so oft copirt wurde, dann das sogenannte Rasenstück von 1503, ferner Miniaturmalereien auf Pergament, eine Blauracke und dazu gehörige Flügel. Ich muss mich wegen Platzmangel beschränken, nur noch das Hervorragendste anzuführen, und zwar die sogenannte grüne Passion, die Studie zur Marter der Zehntausend, nach der das ausgeführte Bild im k. k. Belvedere sich befindet. Fast alle Apostel zu der im Jahre 1508 gemalten Mariahimmelfahrt, die leider in einem Brande zu München im Jahre 1674 zu Grunde ging. Aus den vielen prächtigen Bildnissen hebe ich blos jenes des Kaisers Maximilian hervor, welches die berühmten Zeilen aus Dürer's Feder enthält: Das ist Kaiser Maximilian den hab ich Albrecht Dürer hoch oben auf der Pfalz, in sein klein Stübli conterfeit da man zahlt 1518 am Montag nach Johannis Taufer. Es finden sich Ansichten von Antwerpen und andern Orten. Eine pompöse Zeichnung mit Farben lavirt, den Triumphwagen des Kaisers darstellend,

---

[1]) Ludwig Urlich's Documente zur Geschichte der artistischen Bestrebungen und die Sammlungen des Kaisers Rudolf II. v. Lützow's Zeitschrift für bild. Kunst, t. V, 1870, pag. 136.

[2]) Man sehe hierüber Zeitschrift f. bild. Kunst 1869, pag. 78—86.

[3]) Nach einer fast achtzigjährigen Kreuz- und Querfahrt in Frankreich wurden sie nach vielem Besitzwechsel für die Berliner Sammlungen erworben, wo sie nun wenigstens in gesicherten Händen sind. Man sehe auch Hausmann, pag. 104—105, über den Fall Andreossi (1809).

nebst den Entwürfen zu Triumphreitern, die Trophäen tragen[1]). Eine seiner letzteren Federzeichnungen der Albertina ist von 1524 datirt, demnach aus seiner letzten Periode. Da sich der Meister fortan fast nur mehr mit theoretischen Arbeiten befasste, so schuf er wenig Zeichnungen mehr, drückte ihnen aber den Stempel des Würdigen und Erhabenen auf, so dass der Künstler dem Denker den Platz geräumt zu haben scheint.

Aus dem Besitze Dürer's stammt auch die staunenerregende Rothsteinzeichnung Raphael's, welche als Studie zur Saracenenschlacht bei Ostia (den römischen Feldhauptmann darstellend) zu betrachten ist und auf welche Dürer eigenhändig die Bemerkung schrieb: Raphaël di Urbin der so hoch beim Pabst geacht ist gewest, der hat dies nackete Bild gemacht und hat sie dem Albr. Dürer ge'n Nörnberg geschickt, ihm seine Hand zu weisen. Diese unsterbliche Hand, welche Raphael dem Dürer wies, können wir nun leichter in unserer Kunstsammlung anstaunen. Zweifelsohne befinden sich die Zeichnungen des grossen Urbinaten in einem gewissen Gegensatze zu jenen des grossen Nürnberger Künstlers; sie theilen das Loos fast aller Werke älteren Bestandes. Ihr Ursprung ruht nicht auf so sicherem Grunde und ihre Ansammlung reicht nicht so weit hinauf, sie können sich mit ersteren nicht messen weder an Zahl, noch an Unzweifelhaftigkeit, auch nicht an guter Erhaltung. Sie sind dem allgemeinen Loose unterworfen, von welchem die Dürerzeichnungen eine so glänzende Ausnahme machen, und haben dieselbe Geschichte wie die Zeichnungen aller andern Sammlungen. Die Künstler des 15. Jahrhunderts liessen eben ihren Skizzen wenig Schätzung angedeihen, wenn sie dieselben nicht geradezu gar vernichteten; wie man es von Michel-Angelo berichtet. Indess sieht man bald nach dem Tode Raphael's das Bemühen hervortreten, seine kostbare Verlassenschaft vor Zerstörung zu retten. Es sei hier an Vasari's: Libro dei disegri erinnert. Nun aber bilden von der Mitte des 16. Jahrhunderts an Zeichnungen einen lebhaften Handelsartikel, von da an datirt auch die Industrie der Fälschung. Denys Calvaert, der flandrische Schüler der Caracci, erzählt eine diesbezügliche Geschichte. Beim Durchsehen der Zeichnungensammlung eines Cardinals sah er eine Figur aus dem jüngsten Gerichte und zwei Raphaels aus der Schule von Athen und erkannte sie nicht ohne Ueberraschung als sein eigenes Werk. Er sagte dem Cardinal, er (Calvaert) wisse besser als irgend Jemand, dass dies keine Originale seien, weil er sie copirt habe und etliche Abänderungen, die ihm ein gewisser Pomponio angab, anbrachte, der die Stücke dann angeraucht und beschmutzt dem Cardinal verkauft hatte. Dieses Geschäft hat nicht aufgehört, es florirt oder grassirt heute noch; die Geschicklichkeit Jener, welche es betreiben, grenzt an's Ausserordentliche. Ihnen ist es zuzuschreiben, dass man Sammlungen antrifft, woselbst die berühmtesten Meisternamen glänzen — thatsächlich aber keine Werke von ihnen, und die Albertina so wenig wie ihre Rivalinnen ist von dieser Unzukömmlichkeit vollkommen frei. Nach dem Vorhergesagten wird es Niemand Wunder nehmen, dass von 144 Zeichnungen, die hier den Namen Raphael's tragen, blos der kleinere Theil von seiner Hand stammt. Aber selbst die auf etwa 50 authentische Stücke reducirte Anzahl kann noch auf diesen Schatz stolz machen, zu welchem nur der Louvre, das Museum Vicar zu Lille, die Ufficien zu Florenz und die Collectionen zu Oxford und Windsor-Castle als Rivalen angesehen werden können. Sie gehören der bedeutendsten Epoche des Meisters an und passirten auch demgemäss die berühmtesten Cabinette, wie: die Collection Crozat, Governet, Mariette, Julius von Parma, Prinz de Ligne. Etliche Blätter kommen unmittelbar von Timoteo Viti, der sie von seinem grossen Landsmanne erhielt. Aus der ersten Periode des Meisters sind drei

---

[1]) Im Jahrbuche der Kunstsammlungen des Allerhöchsten Kaiserhauses, sehr hübsch in Heliogravüren publicirt 1886, im zweiten Theil des Bandes abgebildet.

Landschaften hier, leicht mit der Feder ausgeführt und sehr selten in ihrer Art: ungefähr von 1504 eine Madonna in Halbfigur, einen Granatapfel haltend; von 1505 Studien für die Madonna im Grünen im k. k. Belvedere. Der Künstler zeichnete jede Figur ein halbes Dutzend Mal, bevor er bei einer festen Form blieb. Von 1506 die Gruppe von Frauen und Kindern für die heil. Familie des Hauses Caniciani, heute in der Pinakothek zu München; 1507 verschiedene Federskizzen von Madonnen, unter andern eine Spielart der Madonna Colonna, heute im Berliner Museum; Skizzen für die Grablegung im Palazzo Borghese und die Charitas [1]) für den Sockel des gewissen Retabels mit einer geschriebenen Note des Mariette; 1508 das untere linke Bruchstück der Disputa etc.; Entwürfe für den heil. Ambrosius, des Petr. Lombardus etc.; gegen 1509 köstliche Entwürfe für die Madonna Bridgewater zu London; 1510 Studien für das Urtheil Salomons und den bewundernswerthen Entwurf des Kindermordes (gestochen von Marc-Antonio); zwei sitzende Musen u. s. w. aus der Sammlung Karl I. von England stammend; 1511 die zwei betenden Frauen aus dem Burgbrand mit dem Jüngling, welcher sich von der Mauer herablässt, und jene Gruppe, welche mit: Aeneas, der seinen Vater aus den Flammen rettet etc. in Zusammenhang gedacht wird, Alles mit Rothstein gezeichnet. Sie zeigen uns den Urbinaten in seiner ganzen Kraft; 1515 ein in den Lüften schwebender Engel und zwei Sibyllen aus Sta. Maria della Pace; die Steinigung des heil. Stephanus für den Carton zu den Arazzi etc. Die andern Koryphäen der italienischen Kunst sind sicherlich nicht in derselben Güte und Menge auf der Albertina vertreten. Nichtsdestoweniger bewahrt unsere Sammlung (von irrthümlichen Benennungen abgesehen) viele echte Stücke, z. B. von Fiesole (1 St.), Pisano (2 St.), Filippo Lippi, Dom. Ghirlandajo (2 St.), Fr. Francia, von Mantegna, von Baldassare Peruzzi, von Lor. di Credi, — etliches von L. da Vinci, bedeutendere Sachen von Perugino, Michel-Angelo, Fra Bartholomeo (etwa 1 Dutzend) [2]); von Andr. del Sarto, P. Veronese, Correggio.

Die Epigonen Giul. Romano Per. del Vaga Parmigianino's und der Schule von Fontainebleau, sowie viele Bolognesen lassen nichts zu wünschen übrig. Aus der lombardischen Schule haben wir eine sehr werthvolle Miniature, die Ausgiessung des heil. Geistes darstellend. Eine reiche Umrahmung zeigt in einer oberen Querleiste das Porträt des Papstes Alexander VI. Borgia. Die Hauptdarstellung, die Ausgiessung des heil. Geistes mit einer in der Architektur vorkommenden Inschrift, die besagt, dass der Minorite Antonio von Monza (Antonio da Modoezia) der Maler sei; dieses wahrhaft glänzende Stück ist ausgezeichnet erhalten. Eine Serie von acht Porträts der venetianischen Schule genossen schon lange eines verdienten Rufes, die richtige Benennung aber wurde erst vor etlichen Jahren möglich, als die hiesige Gallerieverwaltung in Kenntniss gesetzt wurde, dass man es mit Arbeiten des Bonsignore da Verona zu thun habe, da sich der Kopf eines dicken Mannes im Profil auf einem in Oel gemalten Bilde auf grünem Grund und mit dem Namen des Meisters bezeichnet nebst der Jahrzahl 1487 in der Nationalgallerie zu London vorfindet.

---

[1]) Siehe auch darüber Lützow's Zeitschrift f. bild. Kunst 1887, Seite 219 (über Charitas).

[2]) Auf der Albertina befinden sich unter den Zeichnungen des Fra Bartholomeo zwei Stücke, von denen das eine irrthümlich als Annonciation (Braun, 16) bezeichnet und aus zwei Theilen, die ursprünglich nicht zusammengehörten, gebildet ist. Der linke Theil davon, ein schwebender Engel, gehört zu einem Bilde in der Akademie der schönen Künste in Florenz, darstellend die heil. Jungfrau, welche dem heil. Bernhard erscheint. Die rechte Hälfte stellt die kniende heil. Katharina dar, aus dem Bilde in der Pinakothek zu Lucca, darstellend Gott Vater, segnend die kniende heil. Magdalena und die heil. Katharina.

Die zweite Zeichnung, in Rothstein ausgeführt, ist eine Variante für den heil. Bartholomäus aus dem Bilde der Vermählung der heil. Katharina in der Gallerie Pitti zu Florenz (Braun, 17).

Man sehe hierüber Lützow's Zeitschrift für bildende Kunst 1887, Kunst-Chronik Nr. 19, pag. 315.

Unter den Werken der altflandrischen Schule bezeichnen wir zwei Männerbildnisse (Brustbilder) in Silberstift, mit seltener Zartheit und Feinheit ausgeführt, der Schule Van-Eyck angehörig. Eine Madonna in einer Kirchenhalle und eine weinende Frau, vielleicht von einer Grablegung, beide von Roger van der Weyden. Stücke von Jan Mabuse, von Heri met de Bles und L. von Leyden sind hochwichtig. Ohne zu viele Namen aufzuzählen, kann gesagt werden, dass sich die Albertina noch der reichsten Auswahl holländischer und flämischer Meister des 17. Jahrhunderts rühmen kann, obwohl unter ihnen eine grosse Anzahl sogenannter Kupferstecherzeichnungen (Zeichnungen als Vorlagen für den Kupferstich) und sogenannte Albumsblätter, wie wir sie heute nennen würden, vorkommen. Diese Zeit der zweiten moderneren Kunstblüthe findet durch Rembrandt und Rubens ihre hervorragendste Vertretung. Von Letzterem finden sich 152, zum weitaus grössten Theile echte Stücke. Wir sehen von ihm grosse Compositionen, die als Studien, beispielsweise zur Löwenjagd oder zur Niederlage des Senacherib (letzteres Bild in München) dienten; ferner für Abraham und Melchisedek (zu Cassel), zur berühmten Eberjagd in Dresden, und einen kleinen Entwurf zum Quos-Ego ebenfalls in Dresden. Ferner den heil. Petrus und Paulus für das Gemälde der Münchener Pinakothek. Eine Aquarellzeichnung für den Decius Mus in der Liechtensteingallerie hier, ferner die beiden Söhne Rubens', auch für letztere Gallerie; den Pegasus, bestimmt für Perseus und Andromeda des Berliner Museums; eine Anzahl von Einzelfiguren für das Münchener Jüngste Gericht u. s. w. Letztlich seien die beiden Porträts der französischen Königin M. v. Medicis im Profil und jenes des Herzogs von Bukingham, des Beschützers Rubens' erwähnt. Im Fache der Porträtmalerei folgt nun besonders sein Schüler Van Dyck mit mehreren ausgezeichneten Stücken vertreten.

Vom Meister des Helldunkels, von Rembrandt, können 100 Stücke zuverlässlich als echt betrachtet werden, obgleich unsere Inventare sogar 147 ausweisen. Keine Sammlung enthält eine so grosse Anzahl, selbst nicht die des Herrn de Vos in Holland, welche als die reichste gilt, aber unsers Wissens nur sechzig Stücke enthält[1]). Sehr viele dieser Entwürfe, im Allgemeinen mit Bister lavirt, haben meist alttestamentarische Gegenstände zur Darstellung, wie z. B. jene zum Buche Tobias u. s. w. Ferner herrliche Landschaften, von denen die Albertina eine bedeutende Anzahl aufweist, die an Schönheit die gestochenen noch übertreffen. Die Menge von Figuren, welche er auf dem Strassenpflaster von Amsterdam fand und nur sozusagen auf's Papier hinblies, zeigen uns diesen Künstler in seiner ganzen Beweglichkeit — etliche nackte Figurenstudien, Löwen, Elephanten u. s. w. Nennen wir noch das Bildniss des Grafen Castiglione, das Rembrandt mit etlichen kecken und sicheren Strichen nach dem Originale von Raphael (das sich heute im Louvre befindet) ausführte, und das mit einigen holländischen Zeilen von Rembrandt's Hand begleitet ist, deren gänzliche Entzifferung aber noch nicht glückte. Nun wäre noch von den holländischen Landsleuten Rembrandt's zu sprechen: von Adrian und Willem van Velde, von Adrian und Issac van Ostade, von den beiden Ruysdaels, von Potter, Berghem, Waterloo (34 Stücke), Saftleven (42 Stücke), van der Meulen, van Goyen (57 Stücke), Everdingen, Ludolf, Bakhuysen u. s. w. Die französische Schule weist uns eine Reihe von köstlichen Stücken auf: Etienne de Laune oder Laulne, Zeichnungen auf Pergament; Simon Vouet (8 Stücke), François Perrier, Jac. Stella, Claude Melan, Lagneau (30 Stücke), welche aber auf der Albertina irrthümlich als Arbeiten Dumonstier's bezeichnet sind, welche Richtigstellung in der Benennung die Albertina dem Herrn Vicomte Both de Tauzia, Vorstand der Zeichnungensammlung im Louvre verdankt. Wahrscheinlich sind aber unter diesen 30 Stücken etliche Arbeiten von Clouet, die ihrerseits wieder irrthümlich häufig für Holbein's Arbeiten

[1]) De Vos ist erst kürzlich verstorben.

in Anspruch genommen werden. Nicolaus Poussin figurirt mit 126 mehr weniger echten Piècen. Charles Lebrun, Lesueur, Mignard (24 Stücke, darunter das Porträt Molière's), J. Courtois, von Le Pautre blos zwei echte Stücke. Gaspar Dughet, Rob. Nanteuil (fünf Porträtzeichnungen), Seb. Leclerc, la Fosse, M. Corneille, Watteau, Lancret, Claude Lorrain, Hyazinth Rigaud, Greuze, Chardin, Fr. Boucher 86 Nummern. In neuester Zeit wurden eine Anzahl köstlicher Blätter aus einem Skizzenbuch Jacques Callot's vom Kunsthändler Alex. Poszonyi in Wien erworben, welche die werthvollsten Studien von Belagerungen und kriegerischen Scenen darstellen. Einer besonderen Erwähnung sind noch die Todtentanz-Copien von Callot werth [1]).

Von moderneren österreichischen und deutschen Künstlern nennen wir eine schöne Reihe köstlicher Arbeiten von Carl Schütz, Janscha, Brand, eine bedeutende Collection Füger, herrliche Höger, Danhauser, darunter die vielen Entwürfe zu den meisten seiner Genrebilder, auch Porträts seiner Mutter und dreier Brüder, Jacob und Friedrich Gauermann, Jacob und Rudolf Alt, schöne Adam, Kobell, Erhart, Klein, prachtvolle Arbeiten von Raulino, Barbarini, von Fendi, von den beiden Ender; sehr prachtvolle Sachen von Loder, dem empfindsamen Interpreten der Ritter- und Geisterromantik; von Ramberg, Ridinger, Chodowietzky u. s. w., kurz von A bis Z alle Deutschen sind gut vertreten. Aus neuerer Zeit müssen die Erwerbungen von Rahl junior, von Genelli, von Dobiaschofsky, Selleny, Laufberger, sehr frühe Zeichnungen von Führich, von Schaller, Schwind etc. hervorgehoben werden; nicht minder eine interessante und wichtige Viennensia-Sammlung aus dem Nachlasse Theodor v. Karajan's [2]), ferner eine Mappe mit sehr gesuchten und geschätzten, seltenen modernen Aquarellen, worunter sehr werthvolle französische Künstlerarbeiten zu nennen sind.

Die modernsten Künstler Frankreichs und Englands sind etwas spärlich vertreten, weil die betreffenden Sachen selten ausser ihrem Ursprungslande im Handel sind [3]). Die erzherzogl. Kupferstichsammlung beläuft sich auf etwas mehr als 220.000 Blätter. Paris besitzt sein Kupferstich-Cabinet in der Nationalbibliothek; London seinen Print-Room im Britischen Museum; Berlin, München, Florenz und die andern Hauptstädte beherbergen jede ihre öffentliche Kupferstichsammlung; Wien indess hat deren zwei, von denen keine jenen nachsteht. Es theilt aber diesen Vorzug nur mit Dresden, wo das berühmte königliche Cabinet durch den ausgezeichneten Heinecken organisirt wurde.

Wien ist der durch die Geschichte des Kupferstiches geweihte Ort, nicht allein durch den Reichthum seiner Sammlungen, sondern auch durch die Arbeiten des Adam von Bartsch, welcher die Materialien durch seine Publicationen erschöpfte und als der Erste es verstand, sie in seinem Peintre-Graveur zum Gemeingut zu machen und gewissermassen gesetzmässig alle auf diesen Zweig bezüglichen Kenntnisse zusammenzufassen. Er dirigirte die Kupferstichsammlung der k. k. Hofbibliothek, die durch Jean Pierre Mariette (1730—1735) für den Gebrauch des Prinzen Eugen v. Savoyen zusammengestellt ward und wie allgemein bekannt, in kaiserlichen Besitz überging, und fand noch Zeit und Muse, den Herzog Albert v. Sachsen-Teschen bei der Formirung seines Cabinets zu berathen und zu führen.

In jener Zeit befanden sich die Kupferstiche des Herzogs Albert noch in ihrer vom Grafen Durazzo gemachten Aufstellung, der den Standpunkt der Maler-Componisten als den massgebenden

---

[1]) Man sehe über diese Zeichnungen J. Callot's eine Abhandlung, reich mit Heliogravüren geziert: Livre d'esquisse de Jacques Callot dans la collection Albertina à Vienne etc. publié par M. Thausing, Wien 1880, H. O. Miethke, éditeur.

[2]) Auf speciellem Befehl des durchl. Herrn Erzherzog Albrecht angekauft.

[3]) Zu erwähnen sind zwei gefüllte Mappen mit sehr hübschen colorirten Zeichnungen auf Pergament, die von den Händen der kunstfertigen Erzherzogin Christine und ihres Gemahls herrühren. Ferner existirt ein Kupferstich von Schmutzer, nach einer Zeichnung des Herzogs Albert, welcher die Bezeichnung trägt: Ulysse enlevant le fils d'Andromaque. Schönes Stichelblatt.

eingehalten; sie war in zwei grosse Partien abgetheilt: in Italiener und Oltramontane. Demgemäss waren auch alle Titel und Abtheilungsbezeichnungen in der Albertini'schen Sammlung italienisch abgefasst, ebenso die Kataloge. In der Folge wurde Alles französisch umgearbeitet, ja man schrieb selbst die Eigennamen der Künstler, soweit es ging, französisch, natürlich auch alle Kataloge und Inventare. Die Italiener ihrerseits waren wieder getheilt in vier Schulen: in die römisch-florentinische, in die bolognesische, venezianische und lombardische Schule. Die Ueberalpinen bildeten zusammen auch vier Schulen: Deutsche, Niederländer, Franzosen und Engländer mit einer sogenannten diversen Schule für alle anderen Völker. Diese Eintheilung hat man zwar nach dem Tode des Herzogs für die Stichsammlung aufgegeben, behielt sie aber für die Zeichnungensammlung bei. Der Herzog verwandelte mittlerweile seine reichen Kunstschätze in ein Fideicommiss, welches er seinem Erben, dem Erzherzog Karl, dem Bruder des Kaisers Franz II., hinterliess. Erzherzog Karl wendete auch den Künsten des Friedens seine Gunst zu, obgleich er seine geistige Hauptthätigkeit einem andern Gegenstand weihte — seine voluminösen Werke über die Geschichte der Strategie geben davon Zeugniss. Er machte sehr bedeutende Anstrengungen, um die überkommenen Schätze zu erhalten und zu vergrössern. Der Erzherzog documentirte damit, dass er ebenso bestrebt war, die intellectuelle Entwicklung seines Vaterlandes zu begünstigen, wie er im Augenblicke der äusseren Gefahr bereit war, das Vaterland mit seinem Schwerte zu vertheidigen. Durch seine Anordnung ward die Sammlung dem grossen Publicum zugänglich, wie die Eintheilung der Kupferstiche den Fortschritten der Kupferstichkunde angepasst und in Uebereinstimmung gebracht ward. Die Wahl, welche der Erzherzog Karl mit dem Maler-Radirer Franz v. Rechberger traf, war eine zur Erreichung dieses Zieles besonders geeignete. Rechberger, der Freund und Mitarbeiter Adams von Bartsch, erfüllte für die Albertina das, was Letzterer für die k. k. Hofbibliothek, und er verwerthete da die Kenntnisse, welche er sich als Conservator der reichsgräflich Fries'schen Kunstsammlungen erworben hatte. Der Graf Moriz von Fries (Moriz Johann Christian), geb. 6. Mai 1777 etc., gest. 1826 den 26. December (Sohn des Reichsgrafen Johann v. Fries, geb. den 19. Mai 1719, gest. 19. Juni 1785 zu Vöslau)[1]), hatte in seinem Palaste auf dem Josefsplatze 16.000 Bände, 300 Gemälde, 100.000 Kupferstiche und Zeichnungen aufbewahrt. Ueber die Sammlungen des Grafen Moriz siehe: Böckh (Franz Heinrich): Merkwürdigkeiten der Haupt- und Residenzstadt Wien etc. über die Bibliothek Seite 95, Münzensammlung 151, Kunstsammlung 301. Der Cabinetsstempel des Grafen Fries war ein sogenannter Trockenstempel und zeigte im Kreise ein Maltheserkreuz. Diese Marke nun und der Name Rechberger auf einem Blatte, gelten heute noch als gute Empfehlung für die Gegenstände, welche damit bezeichnet sind. Als gegen das Jahr 1820 das Haus des Grafen Fries in's Schwanken gerieth, trat Rechberger vollends in die Dienste des Erzherzogs Karl über, der schon geraume Zeit seinen eigenen Hofstaat hatte. Rechberger wusste seinen neuen Herrn zu veranlassen, dass eine ausgiebige Summe für Anschaffung von Kunstblättern angewiesen wurde, bevor noch der definitive Bankerott des gräflichen Hauses all seinen werthvollen Kunstbesitz auf den Auctionen zu Wien und zu Amsterdam von 1823 bis 1828 in alle Winde zerstreute. Der ungemein kenntnissreiche Rechberger begann die Umformung der Kupferstichsammlung nach dem Bartsch'schen System und theilte innerhalb eines nationalen Rahmens Alles, wie schon berichtet, in drei Sectionen. Die erwähnte vierte Section ist neuern Datums und nicht so organisch folgerichtig wie die drei ersten.

---

[1]) Man sehe über die gräfl. Fries'sche Familie im Werk: „Die Friesen und ihre Geschlechter etc." vom Wiener Domherrn Friedr. Ignaz Ritter v. Fries, Wien 1885, Druck und Verlag von Ludwig Mayer etc., über den Grafen Johann auf Seite 59, Abschnitt *b)* und über dessen Sohn Grafen Moriz auf Seite 60. Auch im Biographischen Lexikon des Dr. Constantin Ritter v. Wurzbach, Band V. (IV. Theil), Seite 361 und 362 etc.

Nachträglich muss ich noch bemerken, dass auf der Albertina auch ein sogenanntes kleines Supplement eingerichtet ist, das die Arbeiten jener Meister einschliesst, die etwa mit einem oder höchstens 2 bis 3 Blättern repräsentirt sind. Die modernsten deutschen Kunsterscheinungen werden vorläufig in einer alphabetisch geordneten sogenannten provisorischen Aufstellung eingereiht, insoferne die diesbezüglichen Blätter nicht gleich an ihre definitiven Plätze kommen können.

Vor Schluss dieses Aufsatzes sind noch etliche Ereignisse aus neuerer Zeit anzuführen, und zwar das am 30. April 1847 erfolgte Ableben weiland des Herrn Erzherzogs Karl, welcher durch seine thatkräftige Unterstützung in Wahrheit der eigentliche Neubegründer der Albertina geworden war und dem nun als Chef des hohen Hauses sein ältester Sohn, der durchl. Feldmarschall Erzherzog Albrecht, der Sieger von Custozza, folgte, der seinerseits fortfährt, in munificenter Weise mit Gewährung ausgiebiger Mittel, um das bewährte Institut seiner schönen und allgemein nützlichen Bestimmung zu erhalten. Im Jahre 1848 drohten dem erzherzoglichen Palaste sowie dem ganzen Burgcomplexe die allbekannten Gefahren. 1866 wurde ein grosser Theil der erzherzoglichen Kunstsachen und sonstigen Schätze in Folge drohender äusserer Lage in Wien nach der Festung Ofen befördert. Um diese Zeit begannen wir auch mit der Einführung der schon erwähnten Passepartouts.

Für den geschichtlichen Rückblick kann das Jahr 1873 als abschliessend betrachtet werden, wie denn über die Ereignisse während desselben schon eingangs referirt wurde und seitdem keine markanten Ereignisse zu verzeichnen sind, es wären denn Personalangelegenheiten. Es soll noch erwähnt werden, dass eine beiläufig 50.000 Bände umfassende, sehr werthvolle interessante Bibliothek einen integrirenden Bestandtheil der Albertina bildet, sowie auch eine äusserst werthvolle Collection von Landkarten und Plänen in der Zahl von 23—24.000 Stücken vorhanden ist.

Der Beamtenstatus im Jahre 1887 ist folgender: Josef Schönbrunner, als Galerie-Inspector seit dem Tode des Prof. Dr. M. Thausing; Herr Simon Loschitzer, Custos seit 1884; Herr Franz Malcher, Bibliothekar und Archivar seit 1884; Herr Dr. Richard Müller, Official; Herr Georg Schaller, Inspector der Landkarten- und Plansammlung seit 1866; zwei Galleriediener.



Romanische Sculptur an der Aussenseite der Kirche zu St. Aegiden am Steinfelde.

Joh. Georg von Hamilton,

geb. zu Brüssel 1672, † zu Wien am 3. Jänner 1737 und sein Wirken im fürstlich Schwarzenberg'schen Hause.

An den Namen des Fürsten Adam Franz zu Schwarzenberg knüpft sich ein gutes Stück österreichischer Kunstgeschichte aus der ersten Hälfte des XVIII. Jahrhunderts. Man braucht nur an die grosse Reihe der von ihm beschäftigten Künstler, als: Daniel Gran, Johann Georg und Philipp Ferdinand Hamilton, Anton Negelein, Georg Werle, Joh. Max Geldtner, Jos. Reitsios, Francesco Mesinta, Joh. Franz Hörl, Franz Stampart, Pietro van Roy, Martin von Meytens, Max Hänl und Josef Orient zu denken.

Die Beziehungen des fürstl. Schwarzenberg'schen Hauses zu Joh. Georg v. Hamilton, der ein Sohn eines Stilllebenmalers und Bruder des älteren Philipp Ferdinand und des jüngeren Carl Wilhelm war, reichen noch in die Zeit des Fürsten Ferdinand zu Schwarzenberg († 1705) und in die ersten Jahre Hamilton's in Wien zurück.

In einem gewissen Sinne hat auch dieser wie später Daniel Gran seine Carrière dem fürstlichen Hause zu verdanken. Nachdem Hamilton eine Zeit lang am Hofe des Churfürsten III. von Brandenburg bedienstet war, kam er gegen Ende des XVII. Jahrhunderts nach Wien, um sich auch hier seiner Kunst zu widmen. Hier wurde ihm von seiner Gattin Eleonore der erste Sohn Anton Ignaz geboren.

Das älteste bis jetzt bekannte Bild Hamilton's: König Josef I. zu Pferde, von einem Trabanten begleitet, vom Jahre 1698, kaufte Fürst Ferdinand zu Schwarzenberg; es schmückte bis in die Mitte des vorigen Jahrhunderts die Räume des fürstlichen Palais am Rennweg in Wien.

An dieses reiht sich das verwandte Bild der Galerie Liechtenstein, die kaiserliche Reitschule vom Jahre 1703 vorstellend; die Milanbeitze mit weissen Falken vom Jahre 1704 besitzt wieder das fürstliche Haus. Nur die Dresdener Galerie hat aus dieser Zeit zwei Pferdestücke vom Jahre 1703 und 1704 von J. G. v. Hamilton.

Im Jahre 1705 liess Fürst Adam Franz seinen Wiener Marstall, bestehend aus 12 Pferden spanischer, neapolitanischer, englischer und arabischer Abkunft, durch den Künstler porträtiren. In dieser Arbeit fuhr der Künstler noch in den Jahren 1711 und 1722 fort, indem er noch 4 Pferde malte. Namentlich in der Wiedergabe der Racenunterschiede zeigte Hamilton eine grosse Meisterschaft.

Diese Aufgaben waren für den Künstler entscheidend, die treffliche Ausführung derselben befriedigte den Fürsten so sehr, dass er ihn mit einer Reihe neuer Aufgaben betraute. Er hatte die Meute der chiens courants und verschiedene Jagdstücke im Schlosse zu Frauenberg in Böhmen zu malen.

Mit einer am 10. Februar 1706 früh nach Frauenberg abgehenden Gelegenheit wurde Hamilton, mit dem nöthigen Reisegeld versehen, dahin befördert, und der fürstliche Forstmeister Zacharias Ludwig Raymann bekam den Auftrag, dem Künstler, welcher Bären, Ochsen, Windhunde und chiens courants

zu malen habe, auf alle mögliche Weise an die Hand zu gehen und den Hetzmeister Labranche zu beauftragen, diese Thiere dem Hamilton willig ausfolgen zu lassen.

Bereits am 27. Februar desselben Jahres meldete Raymann, dass Hamilton schon mit den Hunden ausgeritten, um sie im Freien beobachten zu können. Die Bären konnte er in Bewegungen gut studieren. Sie bewohnten damals den Zwinger des Frauenberger Schlosses, wie gegenwärtig solche zu Krumau.

Aus dieser Zeit des künstlerischen Schaffens Hamilton's in Frauenberg datiren die beiden grossen, den Fürsten mit der Meute vor und nach der Jagd darstellenden Bilder, sowie die 4 kleinen Jagdstücke mit Hunden und Falken, von welch letzteren sich die Vollendung bis in das Jahr 1711 hinzog. Der Künstler, wohl noch nicht im stabilen Dienstverhältnisse zum Fürsten stehend, bezog einen Gehalt von 1200 fl. jährlich. Dies änderte sich mit dem Monat März 1710, indem Hamilton nun contractmässig mit einem Gehalte von 1200 fl. jährlich förmlich in die fürstlichen Dienste eintrat. Auch bekam er ein Osterlamm als jährliches Geschenk. Die Materialien, als Farben, Leinwand, Firniss u. s. w. wurden ihm extra vergütet. Wegen der beschränkten Räume des alten Frauenberger Schlosses übersiedelte er in der Folge nach Wittingau, wo er mit seiner Familie die ganze Wohnung ober dem sogenannten Schlosswirthshause inne hatte. Er erhielt auch einen Garten unterhalb des Světer Teiches zum Nutzgenusse angewiesen, und pflegte in dem sogenannten Wappensaale des Schlosses zu malen. Hier entstanden in nicht ganz 11 Jahren die 10 grossen Thierstücke für das Jagdschloss Ohrad in Böhmen — es sind dies die Edelhirsch- [1]), Eber-, Wolf-, Luchs-, Bären-, Stier-, Fuchs-, Reh-, Damhirsch- und Leopardenhetze, sowie 16 kleinere Stücke für das Cabinet des Fürsten im Palais am neuen Markt in Wien. Die dargestellten Hunde stammen aus dem fürstlichen Hundezwinger, nur bei der Luchshetze musste sich der Künstler die passenden Hunde von anderwärts verschaffen.

Die von Zeit zu Zeit an den Fürsten nach Wien gesendeten Gemälde Hamilton's fanden dort lebhaften Beifall und volle Anerkennung, so zwar, dass der Sohn des Künstlers, als Ueberbringer der Gemälde, reich beschenkt wurde und der Fürst seine Freude und sein sattsames Vergnügen an den Bildern offen äusserte. Auch gestattete er dem Künstler, das in seinem Garten gebaute Gemüse zu consumiren, und gab Befehl, dass der Garten selbst um 15 Klafter erweitert werde.

Hamilton hatte damals mehrere Kinder, er spricht in seinen Briefen und Schriften von Weib und Kindern, denen er vorzustehen habe.

Am 4. April 1715 überschickte er abermals 4 Cabinetstücke an den Fürsten. Am 19. Juni waren wieder drei fertig, das vierte bis auf die Fischreiher vollendet und das fünfte unter der Hand.

Daneben arbeitete er fleissig an den grossen Bildern (den Thierhetzen). Leider finden wir jetzt seine Gesundheit angegriffen und den Künstler ernstlich erkrankt. Bereits im April 1714 musste er Urlaub nehmen und monatelang jede Arbeit aufgeben. Er suchte damals bei den Wiener Aerzten Hilfe. Noch schlimmer erging es ihm im März 1716. In dieser schweren Zeit that er das Gelübde, wenn ihm Gott die Gesundheit wiedergäbe, nach Passau zu wallfahren. Genesen trat er zu Pfingsten mit fürstlicher Erlaubniss die Reise dahin an, da sich aber der Krankheitsanfall abermals wiederholte, musste der Künstler in den Karlsbader Quellen Hilfe suchen. Am 9. November zurückgekehrt, nahm er frisch und kräftig die Arbeit wieder auf und malte die Rehjagd.

Von den für das Jagdschloss bestimmten grossen Gemälden waren indessen alle Stücke bis auf den Damhirsch und die Leopardenhetze fertig, als ein Befehl des Fürsten vom 18. Mai 1718 den Maler

---

[1]) S. die beigegebene Lichtdruck-Abbildung, welche nach dem Originale anfertigen zu dürfen, der Verein der Gnade Sr. Durchlaucht des Fürsten J. A. v. Schwarzenberg verdankt.

nach Laxenburg rief. Kaiser Karl VI. wollte auch einige Stücke von ihm malen lassen. Er habe deshalb unverzüglich seine Malerei-Utensilien zusammenzupacken und mittelst eigener Fuhr nach seinem neuen Bestimmungsorte sich zu begeben. Das so geschaffene Provisorium währte indessen nicht lange, denn noch im Herbste dieses Jahres trat Hamilton in die Dienste des kunstsinnigen Kaisers als Cabinetsmaler über, ohne jedoch die Beziehungen zum fürstlichen Hause ganz aufzugeben. Er vollendete vielmehr nicht nur die begonnenen zwei Bilder, die Damhirsch- und Leopardenhetze, sondern malte noch acht weitere Stücke mittleren Formats für den Fürsten, dem er auch zwei Fruchtstücke von Werner Tamm überliess. Ja, auch das grosse, das kaiserliche Gestüt zu Lipica darstellende, jetzt in der k. k. Belvedere-Gallerie befindliche Gemälde war für den Fürsten als kaiserlichen Oberststallmeister bestimmt, und nur der plötzliche Tod des Fürsten (1732) vereitelte den Abschluss des Kaufes.

Indessen war dem Künstler im Jahre 1720 seine Gattin Eleonora gestorben, und im Jahre 1722 schritt er mit Maria Katharina Wiedenhauerin abermals zum Traualtar. Bis zum Jahre 1737 lebte Hamilton mit seiner zweiten Gattin in recht glücklicher Ehe, als ihn 1737, den 3. Jänner, der Tod abrief. Der Künstler hatte mit seltenem Fleiss gewirkt und geschaffen.

Mit den nach dem Tode des Künstlers und auch in späterer Zeit erworbenen 9 Stück Hamilton-Gemälden besitzt das fürstliche Haus gegenwärtig einen Schatz von 68 Gemälden dieses Meisters, welche sich auf die zwei Paläste in Wien und die zwei Schlösser in Frauenberg vertheilen. Die Bilder bekamen nach der Angabe des jungen Hamilton von dem Wittingauer Maler Courtin verfertigte schwarzgebeizte Rahmen mit vergoldeten Leisten und Eckverzierungen. Die Frauenberger Bilder wurden zweimal, und zwar in den Jahren 1742 und 1744 vor den Franzosen geflüchtet, wobei die Bilder allerdings manche Beschädigungen erlitten, welche jedoch gleich damals von dem Budweiser Maler Johann Bazourek nach damaligen Begriffen übermalt wurden.

Im Jahre 1840 hat der fürstliche Maler Philippo die Bilder zum zweiten Male in ganz gleichem Sinne restaurirt, und endlich ist auch in neuester Zeit an den Bildern gesündigt worden. Dass die Restauration dieser Kunstwerke jetzt ausgeführt wurde, haben wir dem Eifer und der Kunstbegeisterung des fürstl. Schwarzenberg'schen Hofrathes, Herrn Dr. R. v. Decastello, zu danken, der gewiss den Dank des fürstlichen Hauses und aller Kunstfreunde dadurch verdient hat. Die oben bezeichneten historischen Studien über J. G. v. Hamilton verdanke ich den gütigen Mittheilungen des fürstl. Schwarzenberg'schen Archivs-Adjuncten Herrn Marés.

Die öfter vorgenommene Restauration der Gemälde, die nach den Anschauungen jener Zeit eigentlich nur ein Uebermalen war, hatte selbstverständlich zur Folge, dass die Bilder je älter, je trüber und trostloser wurden, zudem aber nur geringe Spuren der Eigenart und Originalität des Meisters mehr zeigten. Auch hatte der rothe Grund, auf dem die Bilder gemalt sind, zur Zerstörung wesentlich beigetragen. In diesem recht traurigen Zustande übernahm ich die Gemälde. In erster Linie war es nun geboten, die Bilder auf neue Leinwand zu bringen, da die alte Leinwand sehr schadhaft, vielfach vermodert und sogar mit Milliarden Würmern bevölkert war. Jetzt galt es, nachdem die Bilder auf neue Leinwand gebracht waren, die dreifachen Uebermalungen zu lösen und gewissenhaft zu entfernen. Die fehlenden Stellen wurden sorgsam ergänzt. Ich brauche gewiss nicht zu betonen, wie mühevoll und schwierig die Arbeit in diesem Falle war und wiederhole nur, dass nur die wahre und echte Liebe zum Kunstwerk uns die Ausdauer und Hingebung verleihen können, die eben absolut nothwendig sind, um in so schweren Fällen das zerstörte Werk wieder zu retten.

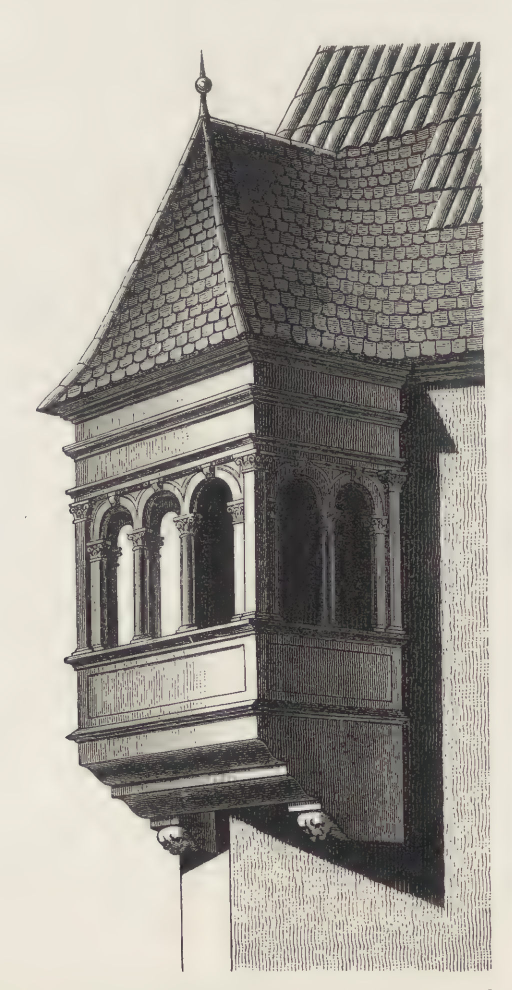
Es ist ein segensreicher Fortschritt unserer Zeit, dass nicht mehr einseitig wie früher nur *eine* Kunstepoche und Richtung anerkannt und conservirt wird, sondern alle Richtungen und Schulen

geschätzt werden und über deren Erhaltung auch nach Möglichkeit gewacht wird. Ja, die Erhaltung und pietätvolle Restauration der vorhandenen Kunstwerke wird jetzt von unsern massgebenden Persönlichkeiten und Behörden ernstestens in's Auge gefasst und gepflegt.

Auch ist man in kunstverständigen Kreisen schon zu der Ansicht bekehrt, dass die Herstellung eines schadhaften Kunstwerkes nicht den Ersten Besten, sondern in diesem Fache geschulten Künstlern anvertraut werde, die eben mit echter Liebe und Begeisterung eintreten und uns so jene Werke alter Kunst, die wir noch besitzen, erhalten werden können. Leider ist in dieser Richtung bis in die Jetztzeit so viel gesündigt worden, dass es für uns und Alle, die es mit der Kunst redlich meinen, eine heilige Pflicht ist, zu retten, was noch irgend möglich. In der Erhaltung des Originals und da, wo dasselbe übertüncht, in der Entfernung alles Falschen und Unechten liegt die eigentliche Aufgabe einer gewissenhaften Restauration.

Möchten doch jene Männer alle, die durch ihre Stellung, durch ihre Erkenntniss und ihren Einfluss berufen sind, in diesem Sinne nach Kräften wirken, damit das Grosse und Kostbare, was wir noch an Kunstwerken in unserem lieben Vaterlande besitzen, gewissenhaft auch für kommende Geschlechter erhalten werde.

C. Schellein.



Erker vom Zeughause in Wiener-Neustadt (Aufnahme vom k. k. Major v. Frank).



Anton Widter †.

Es ist mir die ehrenvolle Aufgabe geworden, einen Nachruf einem unserer verdienstvollsten Vereinsmitglieder zu schreiben. Er gilt dem warmen Freunde unserer heimatlichen Denkmale, dem wackeren Forscher auf dem grossen Gebiete vaterländischer Alterthümer, unserem zum Erhalten, Helfen und Eingreifen stets bereiten langjährigen Genossen Anton Widter, den der unversöhnliche Tod am 1. März 1887 aus dem Kreise seiner Familie und seiner Freunde abrief. Ein schmerzlicher Verlust, der seinen Namen denen anderer vor ihm heimgegangener verdienstvoller Vereinsmitglieder, wie Karajan, Feil, Sava, Camesina, Franck, Sacken, Newald, Scheiger, Hütter, Berger u. a. gleichwerthig anschliesst.

Es ist nicht leicht, das Wirken eines solchen Mannes, wie Widter war, gerecht und nach Verdienst zu würdigen und zu schildern. Und selbst wenn hiezu eine Freundeshand die Feder führt, so wird Manches nicht genügend beachtet und Einzelnes in diesem ereignissreichen und von steter und rastloser Thätigkeit bewegten Leben zu gering oder ungenügend beurtheilt.

Mit Wehmuth und Freude gehe ich daher an diese Arbeit; wurde doch dieselbe in die Hand eines ihm perönlich näher als manches andere Vereinsmitglied stehenden Fachgenossen gelegt, der sich redlich bemühen wird, in diesem Gedenkblatte ein Bild des Wirkens dieses Mannes ebenso getreu zu schaffen, wie obige Illustration das Antlitz desselben uns wiedergibt und erhalten soll.

Widter ist eine Erscheinung, wie deren wenige vorkommen. Gewiss nicht von Jugend auf zum Kunststudium und zur Erforschung und Beurtheilung der Denkmale auf fast ihrem ganzen Gebiete,

sei es des Alterthums oder des Mittelalters bis zur Neuzeit herauf angeleitet, sondern vielmehr ernstem gewerblichen Berufe zugeführt, hat ihn dennoch sein reger Geist und sein für alles Schöne und Künstlerische empfänglicher Sinn bald zu jener geachteten Stellung geführt, die er als kunstverständiger Sammler und localer Forscher bis gegen das Ende seines Lebens einnahm.

Obwohl hoch bejahrt, war sein Geist noch so munter und für unsere heimatlichen Denkmale stets anregbar, sein wissenschaftliches Streben so rege und mit Projecten für vorzunehmende Forschungen so beschäftigt, dass der Abruf des Todes noch recht lange hätte ausbleiben können. Leider aber war der Körper schon stark gebrechlich und siech geworden, dessen ungeachtet vermochte der eiserne Wille Widter's den ungebetenen Gast, der sich bereits wiederholt und ungestüm angemeldet hatte, noch lange abzuwehren und seinen Mahnungen Widerstand zu leisten. Thatsächlich war Widter nur wenige Tage vor seinem Tode genöthigt, das Bett zu hüten, und bis in die letzten Tage war er voll der Hoffnung, seinen schönen Garten recht bald wiedersehen und seine gewohnte Thätigkeit wieder aufnehmen zu können. Er starb in den Armen seiner Frau, umgeben von seinen vier Kindern.

Gross war das Interesse, das diesem würdigen Manne allerseits entgegengebracht wurde, und in den nächsten Tagen nach seinem Tode enthielt fast jedes der bedeutenderen Wiener Blätter über ihn eine oder die andere, aber immer wohlwollende und ehrende Nachricht und Nachrede. Der numismatische Verein widmete ihm in der nächsten Sitzung nach dem Ereignisse aus dem Munde des Directors Kenner warme Worte der Erinnerung, Hofrath Dr. Ritter von Birk als Präsidentenstellvertreter des Alterthums-Vereines eröffnete am 4. März die Abendversammlung mit folgendem Nachrufe:

»Als Stellvertreter des abwesenden Vereinspräsidenten obliegt mir heute die traurige Pflicht, des Verlustes zu gedenken, den unser Verein durch das in hohem Alter erfolgte Ableben des Ausschussmitgliedes Anton Widter erlitten, dessen irdische Hülle gestern in die Gruft seiner Familie in Berchtholdsdorf versenkt wurde. Mit ihm ist ein Mann heimgegangen, der ein seltenes Beispiel weniger durch natürliche Anlage, als durch eigenes unermüdliches Streben, als Autodidact, sich zu wissenschaftlicher Bedeutung emporgerungen. Als glücklicher Sammler theilte er neidlos seine reichen Erwerbungen mit und förderte jedes Streben mit Rath und That. Ein besonderes Verdienst des Verewigten war es, dass er in der ersten Periode der Photographie klar erkannte, welche einzig sichere Grundlage für wissenschaftliche Verwerthung diese Aufnahmen bilden. Mit grösster Aufopferung widmete er sich dieser für archäologische Studien damals kaum noch beachteten neuen Erfindung und erzielte mächtige Fortschritte. Tausende von Negativen hat Widter hinterlassen, von denen die wenigsten selbst seinen Freunden bekannt geworden. Noch ist der Verlust zu neu und diese wenigen Andeutungen mögen einstweilen genügen, bis ein eingehender Nekrolog in unseren Berichten erscheinen und sein Andenken der Nachwelt dauernd sichern wird.

Ich ersuche die geehrte Versammlung, sich zum Zeichen des Beileids zu erheben.«

Anton Widter's Wiege stand in Wien, woselbst er am 16. September 1809 geboren wurde. Sein Vater, Christoph Widter, war Müllermeister und wirthschaftete auf der ihm gehörenden Speichmühle bei Berchtholdsdorf. Ein arger Streit mit einem General der französischen Invasionsarmee zwang Christoph Widter, zur Vermeidung der sein Leben bedrohenden Folgen eiligst mit den Seinen noch während der Nacht Haus und Hof zu verlassen und nach Wien zu fliehen. Wenige Stunden, nachdem die Eltern eine sichere Zuflucht in Wien gefunden hatten, kam Anton zur Welt. Schon frühzeitig verlor er seinen Vater, den der unglückliche Schuss eines befreundeten Schützen in Berchtholdsdorf beim Scheibenschiessen augenblicklich getödtet hatte. Der alte Friedhof hinter der Kirche daselbst deckte die Reste von Widter's Vater und die seiner Familien-Angehörigen bis zur Anlage des neuen Friedhofes.

Anton Widter besuchte das Gymnasium bis zum Abschlusse des vierten Jahrganges und wurde dann Müller. In seinem 27. Lebensjahre kam er in das Brauhaus zu Klein-Schwechat, das seinem nahen Verwandten Anton Dreher gehörte, und widmete nun seine volle Thätigkeit mit Erfolg diesem aufblühenden Geschäfte.

Und doch begann damals der Umschwung in seinem geistigen Leben. Bisher nur vom Geschäftsgeiste belebt und sein ganzes Wesen nur den ihm gewordenen gewerblichen Aufgaben zuwendend, war es zunächst ein Ereigniss, das seine Aufmerksamkeit auf sich zog und seinen Forschungssinn in Anspruch nahm, nämlich die sich ergebenden bedeutenden Funde bei den Fundamentgrabungen für einen grossen Kellerbau bei Schwechat im Jahre 1846. Man fand daselbst Römer-Ziegel, Inschriftsteine u. s. w., Gegenstände, die sein Interesse herausforderten. Widter sammelte diese Funde, heute finden sie sich in dem Lapidarium der antiken Abtheilung der Kunstsammlungen des a. h. Kaiserhauses. Aber er beschäftigte sich auch weiter noch mit diesen Funden, die ihn zu einem gewissen fachlichen Studium zwangen und dem er sich in seinen freien Stunden mit allem Eifer hingab. In diese Zeit fällt die von Sr. Majestät allergnädigst erfolgte Verleihung der goldenen Medaille für Kunst und Wissenschaft als Zeichen der Allerhöchsten Zufriedenheit (24. Jänner 1847).

Nun einmal diese Denkmale die Aufmerksamkeit Widter's auf sich gelenkt hatten, ging es nach dieser Richtung weiter. Widter wandte sich den Forschungen und damals noch häufig vorkommenden Funden in Petronell und Deutsch-Altenburg zu, leitete selbst manche Grabungen und war Käufer für viele Fundgegenstände. Der sehr schadhafte und zum Einsturze geneigte Römerbogen daselbst wurde bei einer ersten Ausbesserung, man könnte sagen, unter seiner Leitung wieder befestigt, und in der Folge neuerlich über seine Anregung einer so gründlichen Restaurirung unterzogen und soweit in seinen Schäden geheilt, dass er wieder auf lange Zeit den Witterungs-Unbilden und dem Einflusse der Zeit Widerstand leisten kann. Obwohl auch der Alterthums-Verein über Widter's Antrag aus seinen Mitteln beisteuerte, dürfte doch dieser den grössten Theil der Kosten getragen haben.

Das Studium der classischen Denkmale war es, auf das sich nun Widter mit allem Eifer verlegte. Zu diesem Behufe unternahm er eine Reise nach der unteren Donau und nach Siebenbürgen, die ihn auch nach Vajda-Hunyad führte, was für seine spätere Forscherrichtung nicht ohne Folgen blieb.

Widter erlernte alsdann im Interesse seiner Lieblingsneigung die Photographie, in der er es in der Folge zu ganz vorzüglichen Leistungen brachte. Wie Hofrath v. Birk in seinem Nachrufe ganz richtig hervorhob, war für ihn die Photographie nur das Mittel, eine wissenschaftlich wichtig verwerthbare und richtige Wiedergabe jeder Art von Denkmalen zu erreichen.

Das Studium der antiken Denkmale führte ihn weiters nach Dalmatien, wo auf ihn besonders Trau einen tiefen Eindruck machte. Die Erinnerung an die Bauten dieser Stadt blieb ihm bis an sein Lebensende, und noch in den letzten Wochen besprach er die dortigen Denkmale mit ungewöhnlicher Lebhaftigkeit. Aber eben durch die dalmatinische Reise wurde sein Gesichtskreis erweitert und auch die Denkmale des Mittelalters begannen nun bei Widter die ihnen gebührende Würdigung zu finden.

Widter machte nun fast jährlich eine grössere Reise; Venedig und Ober-Italien, Baiern besuchte er wiederholt. Nieder- und Ober-Oesterreich, Salzburg, Tirol, Steiermark, Kärnten, das Küstenland kannte er in Folge grösserer und kleinerer Touren wie nicht bald Jemand. Einige Reisen führten nach Böhmen und Mähren. Noch wenige Jahre vor seinem Lebensende machte er eine Reise nach Rom und Süditalien und im Herbste des vergangenen Jahres besuchte er Prag und Pilsen.

Die meisten seiner früheren Reisen benützte er, um photographische Aufnahmen zu machen. Abgesehen von der mit Präcision durchgeführten technischen Seite erscheinen Widter's Photographien

dadurch hochinteressant und wichtig, weil er es mit seltenem Geschicke verstand, richtige Standplätze für seine Aufnahmen auszuwählen. Die Sammlung der angefertigten Matrizzen, einschliesslich jener, die er im Jahre 1860 bei Aufnahme der Rüstungen im k. k. Arsenale und der Ambraser-Sammlung verfertigte, dürfte nahezu 1000 Stück erreichen. Seine Photographien fanden stets allseitige Anerkennung; auf der Pariser Ausstellung im Jahre 1867 trugen sie ihm die Bronze-Medaille ein. Leider machte sich die Einwirkung der Chemikalien auf seine Gesundheit in schlimmer Weise geltend und blieb dies, abgesehen von seinem schweren Fussübel, die Grundursache seiner wiederholten Leiden und argen Erkrankungen.

Alles, womit sich Widter beschäftigte, ergriff er mit Eifer und mit dem Bestreben des eingehenden Studiums; so war er aus Ursache der erwähnten Photographirung der Rüstungen im Harnisch- und Turnierwesen ein ganz gewiegter Fachmann, der durch Selbststudium sich massgebendes und ganz richtiges Urtheil über derlei Fragen erworben hatte. Mittelalterliches Befestigungswesen, besonders Burgbauten, fingen in den letzten Jahren an ihn besonders zu fesseln; seine, man könnte sagen, Studienreisen nach den Burgen an der oberösterreichischen Donau (Schaunberg, Rannariedl, Neuhaus), nach Neuburg am Inn, nach den Burgen im österreichischen und ungarischen Leitha-Gebirge (Lockenhaus, Bernstein, Gissing, Kirchschlag, Schleining, Forchtenstein, Thalberg u. s. w.) geben Zeugniss dafür. Ungeachtet des allmälig erweiterten Gesichtskreises Widter's blieben die antiken Denkmale in ihrer Würdigung nicht zurück. Widter war im Stande, sich in den Inschriften solcher Denkmale gleichwie des Mittelalters stets zurechtzufinden, stand mit den Fachmännern dieser Richtung in lebhaftem Verband und die ehrenden Besuche Mommsen's fehlten nie bei des Gelehrten Anwesenheit in Wien. Nicht selten machten Beide zusammen einen Ausflug nach Carnuntum.

Widter hinterliess reiche Sammlungen verschiedener Art. Die Münzsammlung, die viele von ihm selbst gefundene oder von den Findern unmittelbar erworbene Münzen aus Carnuntum enthält, begann schon bald nach seiner Uebersiedlung nach Schwechat zu entstehen, grossen Zuwachs erhielt sie aus der Welzl von Wellenheim'schen Sammlung. Nicht minder wichtig und reichhaltig ist die Medaillensammlung, die so manches kostbare und seltene Stück enthält. Die mit Verständniss zusammengestellte Bibliothek und die reiche Kupferstichsammlung dürfen ebensowenig unbesprochen bleiben, als wie die Erwerbung vieler und hervorragender Erzeugnisse der kaiserl. Porzellanfabrik in Wien, die er aus Anlass deren ganz unmotivirter Auflösung mit grossen Opfern erwarb. Ausserdem besass Widter viele und seltene Römerziegel, antike Bronze, Urnen, Amphoren, einzelne Kostbarkeiten in Waffen, gute alte Eisenarbeiten, darunter die hochinteressante Thür mit den reichen Eisenbeschlägen aus der alten Pfarrkirche zu Piesting, Holzschnitzwerke und anderes.

Aber als einzig in ihrer Art muss die Sammlung von Steinsculpturen bezeichnet werden; dieselbe entstand zwischen 1867 und 1874, seither kam nur wenig mehr dazu.

In dem grossen Garten seines schönen Besitzes auf der Landstrasse (III. Bezirk, Hauptstrasse Nr. 17 und 19) stellte er sein Lapidarium auf. Leider kam er mit der endgiltigen Anordnung nicht mehr zum Abschlusse. Die Säulen der offenen Bögen im 2., 3. und 4. Stockwerke der Innenseite des bekannten Spina'schen Hauses am Graben hatte er durch Kauf erworben und sie als Träger der Ueberdachung eines offenen Ganges längs der Feuermauer des Nachbarhauses verwendet, darin die vielen antiken und mittelalterlichen Steindenkmale zur Aufstellung gelangten. Einiges davon kam an anderen Stellen des Gartens in geschmackvollster Weise zur Aufstellung, so dass man bei einem Besuche dieses Gartens bald im Klaren war, dass ein Freund alter Denkmale dort herrscht; doch nicht etwa zur Schau, oder als Decorationsgegenstand des Gartens oder in sinnloser Weise aufgestellt

erscheinen die Sachen, man erkennt den Fachmann und sorgsamen Schützer dieser auf uns überkommenen Schätze verschwundener Zeiten.

In dem Lapidarium begegnen wir zwei aus Siebenbürgen hieher gebrachten Römersteinen, einer mit wichtiger Inschrift, Opferaltären und Grabsteinen mit Sculpturen und Inschriften aus Lanzendorf, Carnuntum, Schwechat und Neu-Söny, architektonischen Theilen mit reicher Ornamentik aus weissem Marmor und Sarkophagen aus Aquileja, dergleichen auch im Garten zerstreut aufgestellt sind.

Wenn wir nun die mittelalterliche Abtheilung des Lapidariums in Betracht ziehen, so begegnen wir vielen hochinteressanten Sculpturen, namentlich Grabdenkmalen. Wir finden vor: Sculpturen aus Schöngrabern, die mit denselben gleichzeitigen romanischen figuralen Darstellungen aus der abgetragenen Kirche zu Wultendorf, von wo auch ein herrliches Renaissance-Grabmal in Widter's Garten kam, das jedoch ausserhalb des Lapidariums aufgestellt wurde, ein schönes romanisches Capital aus Steyr. Von einem in neuester Zeit abgetragenen Mauerthurme in Krems übernahm Widter das Steinwerk eines herrlichen Doppelfensters mit Kleeblattschluss, dann eine ähnliche Fenstergewandung von der St. Clarenkirche im Wiener Bürgerspital, die im Garten in malerischer Weise aufgestellt ist; aus Mauthhausen eine granitene Grabplatte aus dem XIV. Jahrhundert mit den Abzeichen des Pilgerthums, jedoch ohne Inschrift, den Inschriftstein aus der Laaer Burg, aus der so schonungslos der Zerstörung zugeführten Ruine Thalberg zwei Reliefsteine, einer mit den Schildern der Ditrichsteine und Rottale, der andere — ein Tympanon — ober einem Renaissance-Stiegeneingange ursprünglich angebracht, mit den schönen Brustbildern des Sigmund von Ditrichstein und seiner Gattin Barbara von Rottal; wir finden zahlreiche Grabsteine aus dem Wiener Minoritenkloster, die sich in jenem Theile des Kreuzganges befanden, der heute zu dem sogenannten Wothe'schen Hause am Ballplatze gehört, als da sind: des Peter Bischof von Markopolis, ordinis minorum, des Heinrich Bischof von Lavant, der Clara Altenburgerin (1391) mit merkwürdigem Wappen (s. Schlussvignette), eines Minoriten-Provincials (1457, maister quond. provincie) u. s. w. Daran reihen sich die Steine aus dem Brauhause zu Pottendorf, die von Maria-Stiegen stammen, wie das Hieronymus-Relief, die Grabsteine von Hans von Liechtenstein und Afra von Pottendorf, der Grabstein des Ulrich Rechlinger aus der Kirche zu Guntersdorf, des Marschall von Stundsberg, † 1457, aus Freistadt, die Wappenreliefs des Wiener Bürgermeisters Hans Prok von Dornach und seiner Gattin Margaretha Pernfussin, das Wappenrelief des Andreas Ungnad von Weissenwolf und der Marusch, gebornen von Prag, der Grabstein des Abt Benedict Rueff, † 1687, aus Seisenstein, und endlich der grosse Grabstein aus Efferding mit der Ritterfigur des Wilhelm Grafen von Salbn (Solms) 1542. Im Garten sind noch unter Anderem aufgestellt: ein herrlicher Grabstein aus dem ehemaligen Paulinerkloster Ranna, gewidmet dem Hans von Neydeck, † 1454, und der Frau Anna von Prankh, † 1457, und ein zweiter, ebenfalls daher, gewidmet dem letzten Manne aus diesem Adelshause, Ferd. Raimund v. Neydegg, † 1728 zu Soos, mit welchen die vor so vielen Saeculis berühmte Familie erlosch, des Hans von Streitwiesen (1381) aus Seisenstein, des Jacob Rueff, † 1587, aus Wilfersdorf. So manche Sculptur bleibt hier unbesprochen, wird doch bald ein Katalog der ganzen Steinsammlung der Oeffentlichkeit übergeben werden, aus dem sich Raths erholt werden kann.

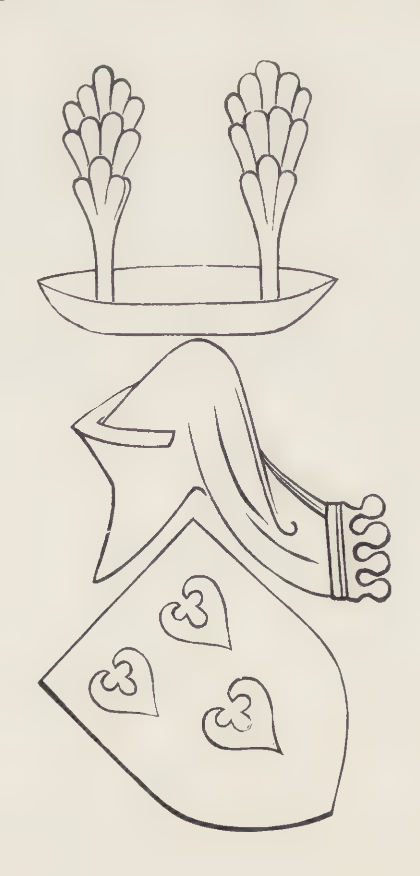
Widter gehörte mehreren wissenschaftlichen Vereinen an und stand bei einzelnen in deren Verwaltung, wie der numismatischen Gesellschaft, des Landeskunde-Vereines von Niederösterreich. Mit der Central-Commission stand er als Correspondent und zeitweilig (1872) auch als Conservator für den sogenannten Kreis unterm Manhartsberg in Verbindung. In den Mittheilungen derselben, sowie unseres Vereines findet sich so mancher Aufsatz aus seiner Feder. Er war Correspondent des österr. Museums für Kunst und Industrie.

Im Jahre 1858 trat er in den Alterthums-Verein als Mitglied ein und seit 1860 war er in dessen Ausschuss. Vieles hat der Verein seiner Thätigkeit zu verdanken; bei vielen Ausflügen war er der wohlbewährte Führer, für die Abendversammlungen hatte er stets Gegenstände zur Ausstellung bereit und sie auch häufig geliefert. Vorträge hielt er in unserem Verein einige, z. B. einen über Burgen und deren Anlagen, über die zweite Schlacht am Marchfelde zwischen König Ottokar und Kaiser Rudolph, und über die weisse Frau. Diese Dame und namentlich ihr noch nicht aufgefundenes Grabmal hatte ihn in den letzten Jahren stark beschäftigt, ängstlich bedacht war er auf die Verfassung des Vortrages über diese gespenstische Frau, und auch nach dem Vortrage am 18. Februar 1887 verliess ihn nicht der Gedanke an dieselbe.

Für die Wiederaufstellung des Monumentes des Grafen Niclas Salm hatte er grosses Interesse. Er reiste mit dem Geschäftsleiter nach Raiz, um das Monument, das, in seine Theile zerlegt, im fürstlich Salm'schen Meierhofe deponirt war, in Betreff seiner Erhaltung zu untersuchen. Er war es hauptsächlich, der den Beschluss des Ausschusses provocirte, und er war es, der sich im Vereine mit Director Newald die Aufstellung des Monumentes in der Votivkirche recht angelegen sein lies, thätig eingriff und bis zum Abschlusse der Angelegenheit stets bei der Stelle blieb.

Am 9. Juni 1864 erhielt er von Sr. Majestät in Anerkennung seiner verdienstlichen Leistungen im Gebiete der Alterthumskunde und seines erfolgreichen Eifers als Sammler römischer und vaterländischer Alterthümer das goldene Verdienstkreuz mit der Krone.

Und so hätte ich in gedrängten Worten das Leben eines Mannes skizzirt, dem der Verein stets ein dankbares und ehrendes Andenken erhalten sollte. Möge es mir in diesen Zeilen gelungen sein, das Interesse der Vereinsmitglieder um diesen Mann nach Gebühr angeregt zu haben.



Anhang.

I. **Nachtrag zum Artikel über die weisse Frau.** (Seite 123.) Das österreichische Jahrbuch, vom Volksschriften-Verein herausgegeben, bringt im eilften Jahrgange einen Artikel über die weisse Frau von Neuhaus. Der Verfasser dieses Artikels, Dr. Guido Alexis, welcher diesen Gegenstand mehr novellistisch behandelt, bietet mitunter Daten, die zeigen, dass ihm reiche archivalische Quellen über die Geschichte dieser unheimlichen Dame zu Gebote standen.

In fast allen historischen Angaben stimmt er mit Widter's Nachrichten überein. Er schildert die ersten Jahre des unglücklichen Ehebundes mit nicht schwächeren Farben wie Widter, und ebenso die vorausgegangene Liebe Bertha's zu Alexander Holicki von Sternberg. Ergänzend die Biographie der Frau Bertha (Perchta), scheinen uns nachstehende Daten wichtig. Sie war die dritte Tochter, das sechste und jüngste Kind des thatkräftigen Gegners der Hussiten, des Herrn Ulrich von Rosenberg, geboren zu Krumau im Jahre 1424. Nach dem Tode ihrer Mutter Katharina von Wartemberg, † 1436, leitete ein Fräulein von Schirmak ihre Erziehung, der Burggraf Johann Russ von Cerin ihren Unterricht. Ihr Gatte Johann von Liechtenstein, dem sie am 9. November 1449 angetraut wurde [1]), war Witwer und hatte seine Mutter und zwei Schwestern im Hause bei sich. Bertha, welche in ihrem Familienkreise verhätschelt und verzärtelt worden, war eine stille Natur, die sich in die geänderte Lebensweise, in die lebhafte, neue Familie schlecht einfügte. Die alte Frau Liechtenstein führte das Hausregiment bei ihrem Sohne nach wie vor und dieser trat als gehorsamer Sohn bei Zwistigkeiten stets auf die Seite seiner Mutter gegen seine junge Frau. Mutter und Sohn führten knappen Haushalt, Frau Bertha war im väterlichen Schlosse an ein luxuriöses Leben, reichen Tisch, kostbare Gewandung gewöhnt, dem zu entsagen ihr im Hause ihres mürrischen Gemahls recht sauer wurde; die Knappheit in den Geldmitteln fiel ihr nicht minder schwer.

Ihr anfängliches Familienleben war daher ziemlich schlimm; es kam sogar dahin, dass sich ihr Bruder Heinrich bei ihrem Gatten für sie verwendete, da es hiess, es werde alles Gesinde, das sie aus dem Rosenberg'schen Hause mitgebracht hatte, entlassen oder nach Hause gesendet, und Frau Bertha müsse auf diese Weise ihrer gewohnten Umgebung entbehren.

Es scheint, dass Frau Bertha bald in gute Hoffnung kam, daher bedurfte sie umsomehr einer freundlichen Pflege; doch war sie bereits in solchem Grade gereizt und voreingenommen, dass sie für alle Tröstungen von Seite der Ihrigen unempfänglich blieb. Von einer damaligen Entbindung ist nichts bekannt, und scheint daher selbe keine glückliche gewesen zu sein. Hans von Liechtenstein zeigte nur gefühllose Härte gegen seine Frau, hatte, wie er selbst zugibt, nie eine Liebe für ein Weib und wird als ferinis et truculentis moribus geschildert.

---

[1]) Richtig zu stellen ist damit der Druckfehler auf S. 134 dieses Bandes, wo es heissen soll 1449 statt 1447.

Im dritten Jahre ihrer Ehe fand sie Gelegenheit, sich zeitweilig von ihrem Gemahle zu trennen und nach Krumau zu kommen, als nämlich ihre Schwester Ludmilla sich mit Bohuslav v. Schwamberg vermählte. Von da ging sie nach Neuhaus, wo sie die Erziehung der minderjährigen Kinder Meinhards von Rosenberg leitete. Im Neuhauser Schlosse ist ein Bildniss vorhanden, das vermeintlich als das Portrait der Frau Bertha bezeichnet wird (Fig. 1)[1]. Ihre beiden Pfleglinge starben frühzeitig, doch blieb Frau Bertha noch weiter in Neuhaus. 1457 stirbt ihr Bruder Heinrich und da inzwischen Heinrich von Neuhaus, der Sohn des Johannes von Neuhaus, der in den Besitz von Neuhaus gelangt war, vogtbar geworden war, kehrte sie zu ihrem Gemahl nach Nicolsburg zurück, wo inzwischen die schlimme Schwiegermutter gestorben war und von wo die Schwägerinnen fortgezogen sein mochten. Das wieder aufgenommene Familienleben scheint sich etwas besser gestaltet zu haben und wurde durch die Geburt eines Töchterchens Namens Elisabeth gesegnet, die den Georg von Pottendorf ehelichte. 1473 wurde Frau Bertha Witwe, lebte abwechselnd in Nicolsburg, Neuhaus und Wien, wo sie ihr Leben 1476 abschloss.

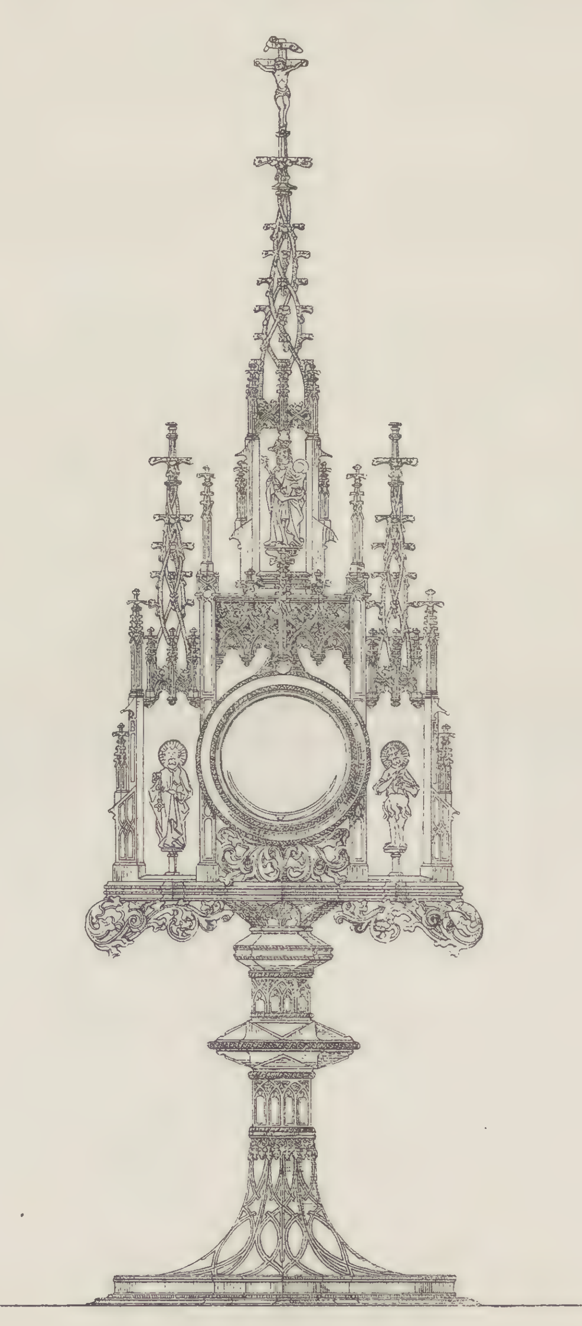
[1]) Wir verdanken diese Abbildung der Gefälligkeit Sr. Exc. Freih. v. Helfert.



Fig. 1.

II. **Die Monstranze zu Nieder-Leis.** Wir bringen nachfolgend (Fig. 2) die Abbildung der Monstranze, die in der Pfarrkirche zu Niederleis in Niederösterreich sich befindet. Sie ist aus Silber hergestellt, hat eine Höhe von 47 Cm. und gehört ihrer ganzen künstlerischen Behandlung nach zu den bedeutenderen dieser Art kirchlichen Gefässe, die sich im Erzherzogthum erhalten haben. Dem Style nach ist sie ein Werk spätgothischer Zeit. Der Fuss bildet ein Vierblatt, davon die beiden Seitenblätter weit heraustreten. Die Fussplatte auf ihrer Oberseite, so wie der achtseitige, mit einem platten Knauf versehene Ständer sind mit Blendmasswerk theils plastisch, theils gravirt verziert.

Der Oberbau theilt sich in drei, ein System gothischen Aufbaues repräsentirende Capellen, davon die mittlere, höhere und reichere den scheibenförmigen Tabernakel enthält. In jeder der Seitenbauten steht unter dem aus geflochtenem Astwerk gebildeten Fialenbaldachine, der mit einer Kreuzblume abschliesst, ein Heiligenfigürchen: St. Petrus und Johannes B., unter dem Mittelbaldachin die h. Maria mit dem Kinde, zu oberst statt einer Kreuzblume der gekreuzigte Heiland.


Fig. 2. (Nieder-Leis.)

III. **Nachmittags-Ausflug des Vereines nach Hetzendorf am 8. Juni.** An demselben betheiligten sich 25 Mitglieder, darunter auch der Präsident der k. k. Central-Commission Se. Excellenz Freiherr v. Helfert, die Führung waren Director Dr. A. Ilg und Hofsecretär F. Segenschmidt so gefällig zu übernehmen. Man verweilte zuerst vor der Hoffaçade des Schlösschens, welches Maria Theresia für ihre Mutter Elisabeth Christine an der Stelle des vom deutschen Orden um 22.000 fl. erkauften Thunhofes 1744 durch den Architekten Nicolaus Pacassi errichten liess, denselben Künstler, welcher auch die Theresianische Umgestaltung des ursprünglich Fischer von Erlach'schen Planes von Schönbrunn um jene Zeit leitete. An der Façade und in der Durchfahrtshalle, welche mit Stuccatur und Fresken geschmückt ist, lassen sich Motive nachweisen, welche zum Theil den Einfluss des Vorbildes vom letztgenannten Schlosse, zum Theil vom Belvedere bekunden. Im oberen Stockwerke wurden besichtigt: vier lebensgrosse Porträts aus dem Ende des XVI. Jahrhunderts, darunter jenes

Wilhelm's V. von Baiern, welche früher in Laxenburg aufgestellt waren; das schöne Stiegenhaus mit laternentragenden Putten-Gruppen, der herrliche Hauptsaal mit den Wand- und Deckenfresken von Daniel Gran; die kleine Galerie mit in die Wand eingesetzten Oelporträts Maria Theresia's und mehrerer Mitglieder ihrer Familie von Martin van Meytens; der kostbare Salon von Feketinholz mit eingefügten chinesischen Lackbildern und Specksteinsculpturen, welcher 90.000 Gulden gekostet haben soll; die übrigen im feinsten Rococco, theils mit Vergoldung, theils mit Gypsstucco gezierten kleinen Salons sowie die Capelle, deren Decke von Joseph Wiedon und Gran 1744 al fresco gemalt wurde, das Altarbild von G. Auerbach, in einem Nebenraume die im Charakter der Schule der Bassano gemalten Bilder von H. Caspar Menberger, 1588, mit dem Wappen des Salzburgischen Erzbischofs Wolf Dietrich von Raitenau, das Oelgemälde des von einem Engel unterstützten Leichnams Christi aus der Bolognesischen Schule in der Sacristei: daselbst schöne Messgewänder, von denen Eines der Tradition nach aus einem Stoffe gefertigt sein soll, welcher in einem Türkenzelt 1683 erbeutet wurde. Endlich ist auf der Gartenseite ein ausgezeichnet schönes Eisengitter zu bemerken, an welchem die Figur eines Pferdes offenbar auf das Wappen der Schlossbesitzerin (Braunschweig) hindeutet. J.

IV. **Vereins-Ausflug nach Grafenegg am 19. Juni 1886.** An demselben betheiligten sich 18 Mitglieder, die Führung hatte Director Dr. Ilg gefälligst übernommen. Gegen 11 Uhr betrat die Gesellschaft von der gleichnamigen Station der Kremser Bahn aus das imposante Schloss, ein prachtvoller Besitz des Grafen August Breunner-Enkevoirth. Es ist dies eine alte Ansiedlung, die in ihrem Bestande weit zurückreicht, aber unter verschiedenen Namen und ebensoviel verschiedenen Besitzerfamilien erscheint. Den jetzigen Namen erhielt sie von der schwäbischen Familie der Grafenegg, die sie im XV. Jahrhundert erwarb. Ein bekanntes Mitglied dieser Familie ist jener unverlässliche Ulrich von Grafenegg, der 1487 zu Schottwien sein Leben verlor, als er für Mathias Corvinus diesen Ort angriff. Er war der Schwiegervater des im österreichischen Volksmunde viel genannten Andreas Baumkirchner. In der Kirche zu Trautmannsdorf finden wir das schöne Grabmal der Elisabeth von Pernegg, geborenen Grafeneggerin, † 1464, mit ihrem Bildnisse. Auch an der interessanten Ruine Scharfenegg deuten die wiederholt vorkommenden in Stein gehauenen Wappen auf den Besitz dieser Burg durch die Grafenegger. Seit dieser der Burg den Namen gebenden Familie folgten so manche wohlklingende Adelsnamen, wie die Hardegg in den Tagen Max I., die Starhemberg, die Kunigsberge, die Werda von Werdenberg und endlich auch die Enkevoirth, von denen das Schloss auf die Breunner (1746) überging. Diese verwendeten viele Sorge und Mittel, um den Bau in seine heutige Gestaltung zu bringen und damit zu einem Adelssitze hervorragendster Bedeutung zu machen. Geschmack und Kunstsinn des Besitzers sind an jeder Stelle zu erkennen. Obwohl heute der gothische Charakter als der Styl, der bei der Restaurirung des Gebäudes gewählt, in unzweifelhafter Weise zum Ausdruck kommt, so sind doch einzelne Partien geblieben, die in ihrem Renaissance-Charakter uns vergnügend anheimeln, wie z. B. ein kleines Stiegenthürchen mit allerliebster Umrahmung (1515).

Eine gemauerte Brücke führt über den breiten Wassergraben, der das Schloss auf allen Seiten umgibt, in eine düstere Thorflur gothischen Charakters und mit alten Wappen geziert. Links öffnet sich ein kleiner Hof, darin die spitzbogige alte Capelle, zu der eine Steinstiege emporführt. An einer Hofwand sahen wir farbige Wappenbilder und etliche marmorne Grabplatten, von Epheu umsponnen. Die Capelle enthält viel Wichtiges und Werthvolles aus alter und neuer Zeit, wie aus ersterer Glasmalereien und Temperabilder an den Wänden, das Bildniss des seelenwägenden St. Michael, eine Gruppe heiliger Frauen und namentlich den schönen aus der Spitalcapelle von Asparn an der Zaja hieher übertragenen

Flügelaltar mit der Krönung Mariens im Schreine und theils bemalter, theils reliefirter Flügeldecoration. Aus neuerer Zeit nennen wir beispielsweise den schön gestickten Altarteppich.

Es geht kaum an, dass wir in dieser kurzen Relation über das Ergebniss der Vereinsexcursion uns mit den vielen Schätzen, die dieser prachtvolle Adelsitz enthält, so beschäftigen, wie es nothwendig wäre, um die einzelnen Objecte zu würdigen, wie sie es auch verdienen. Kunstwerke und Antiquitäten sind in den einzelnen Räumen angehäuft. Wir finden herrliche Schweizer Glasgemälde aus dem XVI. Jahrhundert, Gefässe aus Thon und Porzellan, Oefen, geschnitzte Truhen italienischen Ursprungs, Glas- und Bronzegefässe, alte Möbel, darunter ein sehr schönes Bett, Gemälde, Tapeten u. dgl. Nicht unbesprochen dürfen die zahlreichen Familienbilder bleiben, darunter sich manche ganz tüchtige Arbeit findet.

Unsere Gesellschaft durchschritt die reiche Bibliothek, eine stattliche Anzahl herrlicher Wohnräume, die Speiselocalitäten, darunter den imposanten Speisesaal mit seiner merkwürdigen Holzdecke, und erkannte bei jedem Schritte, dass hier ein grosser, kunstsinniger Herr gebietet.

Zu dem Bedeutendsten, was dieses Schloss enthält, gehört die Waffensammlung. Dr. Ilg berichtet in der alten Presse hierüber, dass dieselbe der jetzige Besitzer und schon dessen Vater mit ausserordentlichem Kunstsinn meistens aus der nördlichen Hälfte des Kronlands zusammengebracht haben. Der gegenwärtige Aufstellungsraum verbietet zwar noch ein den Anforderungen moderner Wissenschaft genügendes Arrangement, doch steht es im Plane, dass durch weitere Bauanlagen ein passenderes Local gewonnen werden soll. Die Collection gehört zu den bedeutendsten Waffensammlungen in Nieder-Oesterreich privaten Besitzes; neben derjenigen Sr. kaiserlichen Hoheit des Herrn Erzherzogs Franz d'Este, jener in Schloss Feistritz, in dem fürstlich Liechtenstein'schen Schlosse zu Feldsberg und jener des Stiftes Klosterneuburg dürfte sie zunächst genannt zu werden verdienen. Da sind eine stattliche Anzahl ganzer und halber Harnische des XVI. Jahrhunderts deutscher und italienischer Werkstätte, mehrere selbst in Gold tauschirt, andere sehr schön geätzt, einige sogenannte Maxmilians-Harnische. Sogar aus dem XV. Jahrhundert findet sich an Schallern und Fragmenten Einiges vor. Grosse Fussschilde von Holz mit Bemalung dürfen nicht vergessen werden; eine Reihe schöner Gewehre, Pürsch- und Faustrohre, orientalische und deutsche Flinten, zum Theil von bekannten ausgezeichneten Büchsenmachern; ferner Hieb- und Stichwaffen, Geschützmodelle, schöne durchbrochene ungarische Sporen, Steigbügel mit Renaissance-Ornamenten etc.

Noch ist eines wichtigen Denkmals zu gedenken. Es ist dies das herrliche eiserne Brunnenhaus, das ehemals im Landhause zu Wien stand, doch traurig genug, weder an dieser Stelle noch in dieser Stadt seines Bleibens haben sollte. Es ist eine sechsseitige Laube aus geschmiedetem Eisen, ein herrliches Denkmal vaterländischer Schlosserarbeit, ein Werk von so eminenter Bedeutung, dass kaum seines Gleichen in unserem Lande zu finden sein dürfte. Schmiedeiserne Brunnenhäuschen finden sich wohl in der Wiener Burg, in Sebenstein, Stixenstein, in Wiener-Neustadt und Heiligenkreuz, aber sie bleiben alle hinter dem aus dem Wiener Landhause zurück. Ein ebenbürtiges Gegenstück findet sich nur in Bruck a. M. Dem Schlosse gegenüber steht das grosse Wirthschaftsgebäude, ein mächtiger Bau mit wappengezierten Thürmen, der sich fast ganz in seiner alten Gestalt erhalten hat.

Nachmittags machte die Gesellschaft eine Excursion nach den in unseren Mittheilungen bereits geschilderten Orten Hadersdorf am Kamp (ein romanischer Karner und ein steinerner Pranger), nach Kammern (die Ruine einer frühgothischen Schlosscapelle) und nach Gobatsburg, woselbst die durch Prof. v. Riewel gut restaurirte Kirche eingehend besichtigt wurde. Diese Kirche enthält in den zwei romanischen Reliefs an der Choraussenseite sehr beachtenswerthe Sculpturdenkmale. Am Platze steht

eine Dreifaltigkeitssäule, welche der Inschrift zufolge früher seit 1689 am Spittelberg zu Wien stand und 1822 als Geschenk des Rechnungsrathes Joh. Herz nach Gobatsburg kam. Nicht unerwähnt darf bleiben, dass die beiden Zwettler Stiftsgeistlichen in Gobatsburg die Gesellschaft auf das Freundlichste empfingen und sie durch das Herrschaftshaus, ehemals Kuenring'schen Besitz geleiteten, woselbst sich in den grossen Räumen schöne Stuccoplafonds und hochinteressante Kolossalöfen finden. Lind.

V. **Notizen, gesammelt gelegentlich einer Excursion nach Karlstein.** Gelegentlich einer Reise nach Karlstein war es mir möglich, in den Orten, durch die mich mein Weg führte, einige archäologische Notizen zu sammeln. Zunächst kam ich nach Waidhofen a. d. Th. Ein schön gelegenes Städtchen, das auf einem Hügel vom Thaya-Ufer ansteigend ein imposantes Bild gewährt. Reste von Stadtmauern, meist in die Rückseiten der Häuser eingebaut, erinnern noch an die alte Befestigung, die jedoch sonst, nämlich in ihren wichtigeren Gebäuden, wie Thoren, Mauerthürmen und mächtigen Eckbauten fast ganz verschwunden ist. Das bedeutendste Gebäude ist wohl die Kirche. Ein Barockbau besserer Art von grosser Anlage. Die Seitencapelle rechts enthält einen marmornen Taufstein im Zwölfeck construirt und dem rothmarmornen Grabstein des Leonhard Pawmann, † 1456, in der Wand aufgestellt. Ein zweiter Grabstein erinnert an Thomas Beneditter, Stadtrichter im Jahre 1676. Ein Inschriftstein mit Renaissance-Umrahmung erzählt, dass Christoph Peisser und seine Frau Brigitta Sophia diese Capellen zu Ehren Mariens und für sich als Ruhestätte erbaut haben. Das Rathhaus steht frei auf dem Platze, hat gegen beide Längsseiten abgetreppte Giebel als Dachabschluss und ein kleines Mittelthürmchen. Die Spitalscapelle liegt ausserhalb der Stadt. In ihr befindet sich eine Holzschnitzerei, vorstellend Maria mit dem Kinde, umgeben von sieben Heiligen (Bischöfe und Frauen). Das Capellchen hat noch gothische Reste, Gewölberippen mit Birnprofil im fünfeckigen Schlusse und im Kreuzgewölbe des oblongen Joches, kurze Halbsäulen mit Capitälen als Rippenauflager, gothisch darstellendes Thürchen, drei zweitheilige Fenster mit Masswerk im Schlusse und eine zweitheilige Session.

In dem Orte Thaja findet sich eine imposante zweischiffige Kirche. Jedes Schiff besteht aus fünf Jochen mit Kreuzgewölben, eine Reihe von vier Pfeilern trägt die zusammenlaufenden Gewölbeauflager beider Schiffe. Den achteckigen Pfeilern entsprechen an den Wänden ebenso viel ähnliche Halbpfeiler. Das Presbyterium baut sich beiden Schiffen in der Pfeilerachse vor, ist ebenso hoch wie das Langhaus, aber schmäler als beide Schiffe zusammengenommen. Es bildet zwei Joche mit Kreuzgewölben, die Rippen laufen an den Wänden herab. Sämmtliche Fenster sind modernisirt; im ersten Doppeljoche ist der Orgelchor mit gothischen Gewölben eingebaut. Ueber dem Presbyterium erhebt sich der mächtige hohe und weithin sichtbare Thurm mit Zwiebeldachabschluss. Bemerkenswerth ist der einfache gothische Taufstein. Es macht den Eindruck, als gehöre die gesammte Aussenmauerung der Kirche noch der romanischen Zeit an, und als wäre die zweischiffige Anlage des Langhauses erst bei Entfernung der flachen Decke entstanden, aus dem ursprünglichen einzigen grossen Schiffe.

Die Kirche zu Dobersberg ist im Jahre 1876 abgebrannt und sodann wohl wieder hergestellt worden, allein sie ist eben heute eine moderne Landkirche, man weiss, was das sagen will. Nur das Presbyterium erinnert mehr an den gothischen Bau, es besteht aus einem oblongen Joche und dem fünfseitigen Schlusse. Aber selbst nur im Joche hat sich die alte spitzbogige Ueberwölbung mittelst Kreuzgewölbes erhalten. Die Rippen sind sehr kräftig und mit Knöpfen besetzt. Links vom Hochaltare findet sich eine Sacramentsnische von viereckiger Gestaltung mit reichdurchbrochenem eisernen Gitter. Die Nische ist spätgothisch — mit sich durchkreuzenden Stäben umrahmt. Aussen drei Strebepfeiler einfachster Art.

Karlstein, der Sitz bedeutender hausindustrieller Uhrmacherei, besitzt keine Kirche und ist nach Münchreuth eingepfarrt. Oberhalb des Ortes, auf einer mässigen Anhöhe, steht das leider stark verfallene Schloss mit seinem hochaufsteigenden Rundthurme, dessen hölzernes Spitzdach bereits sehr fadenscheinig ist. Die Wohntracte gehören wohl in das XVIII. Jahrhundert, haben aber bessere Tage erlebt.

Kirchberg an der Wild besitzt eine Kirche, die in ihrer Anlage unzweifelhaft in die romanische Bauzeit zurückreicht. Sie besteht aus einem mässigen viereckigen Thurmbau, der das Chorquadrat bildet, demselben schliesst sich gegen Westen der kleine Chor, gegen Osten das flachgedeckte Schiff an. Im Innern erscheint der Chor spätgothisch, die Gewölbsgurten laufen an der Wand herab, die Fenster sind sämmtlich modernisirt. Bemerkenswerth ist das Epitaphium im Chorquadrat. Zwischen zwei grossen Säulen eine rothmarmorne Platte von circa 2 Meter Höhe, darüber eine architektonische Bekrönung. Es ist gewidmet dem Balthasar Winkler zum Freihaus und Kirchberg auf der Wildt und seinen beiden Frauen Susanna Gruenthalerin von Khrembsegg und Katharina geb. Khurnastin von Thonpach. Die Jahreszahlen fehlen. Drei Wappenschilder, dann Christus am Kreuze, davor ein Ritter mit drei jungen Männern und zwei Frauen mit einem Mädchen knieen, machen den Abschluss.

VI. **Die Gemeinde Simmering bei Wien** führt heute ein S im blauen Felde als Wappen, und reicht diese Darstellung bis zu Beginn des XVII. Jahrhunderts zurück. Ein Siegelstempel mit dieser Darstellung hat sich aus früherer Zeit noch erhalten, er stammt aus dem Jahre 1615. Das Siegel ist kreisrund mit 30 Cm. im Durchmesser und enthält im Schriftrande zwischen einem Lorbeerkranze und einer Stufenlinie folgende in Lapidaren geschriebene Legende: ✠ S. der. gmain. zv. symring. Im Bildfelde erscheint ein stark geschweifter Schild, darin der Buchstabe S. Knapp über dem Schilde die erwähnte Jahreszahl. (Fig. 3.)

VII. Die auf S. 208 angebrachte Illustration veranschaulicht den Eckerker am ehemaligen Zeughause, jetzt Kaserne in Wr.-Neustadt, die auf S. 204 gibt jene romanische Sculptur wieder, die nächst dem rückseitigen Fenster der Kirche St. Aegyden am Steinfelde als Rest der früheren romanischen Kirche eingemauert ist. Wir sehen einen Drachen mit geringeltem Schweife, der einen Menschkopf vor sich hält. Die Sculptur erinnert an die phantastischen Thierbilder, wie sich solche am Riesenthore der St. Stephanskirche in Wien befinden.



Fig. 3.

PERSONEN-, ORTS- UND SACHREGISTER.



Druck von Wilhelm Köhler, Wien, VI. Mollardgasse 41

BERICHTE

UND

MITTHEILUNGEN

DES

ALTERTHUMS-VEREINES

ZU WIEN.



BAND XXV.

WIEN.
IN COMMISSION DER BUCHHANDLUNG CARL GEROLD & SOHN.
MDCCCLXXXIX.

INHALT

des XXV. Bandes der Berichte und Mittheilungen.

Berichte des Vereines.

Mittheilungen des Vereines.

BERICHTE DES VEREINES.

PROTOKOLL

DER

ORDENTLICHEN GENERAL-VERSAMMLUNG

DES

ALTERTHUMS-VEREINES ZU WIEN,

ABGEHALTEN AM 26. APRIL 1888 UM 7 UHR ABENDS IM GRÜNEN SAALE DER KAIS. AKADEMIE DER WISSENSCHAFTEN UNTER DEM VORSITZE DES VEREINS-PRÄSIDENTEN SR. EXCELLENZ FREIHERRN SIGISMUND VON CONRAD-EYBESFELD.

Anwesend 27 Mitglieder.

Se. Excellenz eröffnet nach Constatirung der zur Beschlussfassung statutenmässig nothwendigen Mitgliederanzahl die Versammlung mit einer Ansprache, in welcher er seiner Freude über die rege Theilnahme und das Interesse, das allenthalben den Aufgaben des Vereines entgegenbracht wird, Ausdruck gibt. Er bezeichnet die Ziele des Vereines als wissenschaftlich wichtig und eminent patriotisch und hofft, dass die Theilnahme und Sympathie für den Verein sich noch erweitern werde, damit derselbe in seinen Bestrebungen gestärkt und in seinen Mitteln kräftiger werde. Der Präsident ist überzeugt, dass die Anwesenden seine Anschauungen theilen werden, und begrüsst daher dieselben mit aufrichtiger Befriedigung.

Ueber Vorschlag des Präsidenten übernehmen Dr. Lind die Führung des Protokolles dieser Sitzung und die Herren Baron von Danckelmann und Professor W. Neumann die Verificirung desselben. (§ 10a bis 13 der Statuten.)

Hierauf verliest der Geschäftsleiter Dr. Lind den Geschäftsbericht für das abgelaufene Vereinsjahr (§ 10 b).

Sodann erstattet Professor A. Hauser in Vertretung des durch Unwohlsein verhinderten Cassaverwalters, Regierungsrathes Franz Koch, den Cassabericht für das Jahr 1887 (§ 10 b).

Daran reihte sich der Bericht der Cassa-Revisoren, erstattet durch den Hof- und Gerichts-Advocaten Dr. Ostermayr.

Wie im Hinblicke auf die vieljährige und erspriessliche Thätigkeit unseres Cassaverwalters zu erwarten stand, wurde bei der am 15. April vorgenommenen Cassa-Revision alles in bester Ordnung vorgefunden; es wurden die Eingänge und Ausgaben mit den vorhandenen Belegen geprüft und alles übereinstimmend gefunden; es wurde auch die Cassa-Scontrirung vorgenommen; die Werthpapiere ergaben sich in Ordnung und konnte alles richtig befunden werden, weshalb der Antrag gestellt wurde, dem Cassaverwalter das Absolutorium zu ertheilen (einstimmig angenommen).

Herr Schwerdtner stellt die Anfrage, was eigentlich unter der Mittheilung »Steuer« zu verstehen sei, da wir einen wissenschaftlichen Verein bilden und kein Erwerbsunternehmen treiben? Hierauf erwidert Sectionsrath Dr. Lind:

Wir haben in dem Cassaberichte eine Ausgabe-Post mit 16 fl. 4 kr. Dieser Betrag zerfällt in zweierlei Auslagen; die eine bezieht sich auf die Steuer von jährlichen 2 fl. 10 kr.; es ist dies das Gebühren-Aequivalent, die andere Post beziffert sich mit beinahe 14 fl., es ist dies die Erwerbsteuer für die Herausgabe unseres Monatsblattes.

Was das Gebühren-Aequivalent betrifft, so wurde der Ausschuss unseres Vereines im Jahre 1885 aufgefordert, eine Fassion abzugeben über das Vereinsvermögen (Reservefond und jährlicher Cassaüberschuss) für die Zeit von 1881—1890; auf Grund dieser erstatteten Fassion wurde von dem k. k. Central-Taxamte die Gebühren-Reluitions-Taxe und zwar mit einer Grundlage auf die Dauer von 10 Jahren bemessen. Wir sind also besteuert von 1881 bis 1890 mit einer Steuer von 2 fl. 10 kr. pro Jahr. Da diese Steuer dem Vereine aber erst im Jahre 1885 auferlegt worden ist, so musste in eben dem Jahre 1885 die jährliche Steuer für die von diesen 10 Jahren schon abgelaufenen 5 Jahre auf einmal bezahlt werden. Seither zahlen wir jährlich 2 fl. 10 kr. bis zum Ablaufe der 10jährigen Besteuerungsperiode.

Die zweite Post der Steuer betrifft die Besteuerung unseres Monatsblattes. Kaum war das Monatsblatt erschienen, so wurde auch schon eine Erwerbsteuer bemessen; wir zahlen diese somit seit der Ausgabe dieses Blattes, d. i. eines Journales, mit dem wir gewiss keinen Erwerb treiben und von dem wir keine Einnahmen haben, denn das Monatsblatt ist ebensogut eine Gabe an unsere Mitglieder, wie unsere Berichte, nur mit dem Unterschiede, dass jenes monatlich erscheint, diese aber jährlich. Es ist wiederholt schon versucht worden, in dieser Angelegenheit eine Aenderung zu erreichen, und werden jetzt wieder Verhandlungen eingeleitet, die einen endlichen günstigen Erfolg erhoffen lassen. Ich glaube, dass durch die wiederholten Bemühungen von Seite des Ausschusses, diese Sache in's Klare zu bringen, es doch noch möglich werden wird, Ihnen bei der nächsten General-Versammlung die befriedigende Mittheilung zu machen, dass wir von der Entrichtung dieser Steuer befreit wurden.

Der nächste Gegenstand der Tagesordnung war die Angelegenheit der Herausgabe des Bilderwerkes »Alt-Wien« (§ 20 a, b, c). Das Referat hierüber erstattete an die General-Versammlung Director Dr. Ilg.

Die erste Anregung zur Herausgabe der Publication über Alt-Wien erfolgte in der Ausschuss-Sitzung am 27. Mai 1887. Dr. Ilg gab die Anregung hiezu mit dem Gedanken, dass in verschiedenen Tagesjournalen eine grosse Zahl von Aufnahmen von Strassen, von äusseren Gebäuden, sowie speciell Alterthümer-Abbildungen, welche recht gut gezeichnet sind und auch ausserdem den Werth haben, dass sie in vielen Fällen fast Unica-Aufnahmen von den betreffenden Objecten sind, in einer nachhaltigeren Weise für die Geschichte unserer Stadt verwerthet werden sollten.

Wie das in der Natur der Tagesblätter gelegen ist, so werden dieselben verworfen und nur wenige Personen sind es, die sich diese Bilder herausschneiden und aufheben. Dr. Ilg glaubte nun, dass es vielleicht manchem Freunde unserer Sache willkommen sein würde, wenn man diese Abbildungen in einer Auswahl der schönsten von ihnen gesammelt, separat herausgäbe. Dabei war auch der Gesichtspunkt Einfluss nehmend, dass, wie dies ebenfalls in der Beschaffenheit eines rasch erscheinenden, grossen Tagesjournales gelegen ist, diese Abbildungen schnell, ohne aller Sorgfalt und auf schlechtem billigen Papier gedruckt werden. Wenn es möglich wäre, einen sorgfältigen

Druck und ein dauerhaftes gutes Papier in Anwendung zu bringen, so würden diese Bilder erhöhten Werth bekommen.

Bestärkend in dieser Anschauung ist auch der Umstand, dass viele Mitglieder des Vereines überhaupt diesbezüglich dem Dr. Ilg zustimmten, und ihm auch von Seite der Redaction des »Extrablattes«, beziehungsweise von dessen Herausgeber und Chef-Redacteur, Herrn von Spiegel, zu wiederholten Malen mitgetheilt wurde, dass an die Redaction schon seit Jahren von verschiedenen Seiten her Anfragen ergangen waren, betreffend die Herausgabe eines illustrirten Albums solcher Abbildungen. Auch sagte der Chef-Redacteur des »Illustr. Extrablattes«, dass aus Deutschland, Hamburg, Dresden, Berlin viele solcher Anfragen gekommen seien, er habe aber im Drange seiner Geschäfte keine Notiz davon genommen. Es wurde in derselben Ausschuss-Sitzung, die schon angeführt wurde, diese Anregung als beachtenswerth anerkannt und ein Comité, bestehend aus den Herren: Dr. Lind, Dr. Hauser und Dr. Ilg, mit den Vorarbeiten betraut.

In der Ausschuss-Sitzung vom 25. November war Dr. Ilg bereits in der Lage, ein Programm für dieses erste Probeheft vorzulegen, wobei Illustrationen des Extrablattes in Verwendung kamen.

Da die Redaction des Extrablattes die Original-Clichés dem Vereine ganz unentgeltlich zur Verfügung stellte, auch sonst keinerlei Entschädigung verlangte, so fühlte sich Dr. Ilg verpflichtet, der General-Versammlung gegenüber besonders hervorzuheben, mit welch ausserordentlicher Freundlichkeit und Liebenswürdigkeit die Redaction unserem Ansuchen entgegen kam. Von Seite der Buchdruckerei Köhler wurde ein Kostenüberschlag zusammengestellt, der dahin ging, dass bei einer Anzahl von 600 Exemplaren das Heft zu 12 Blättern incl. Buchbinder auf 100 fl. zu stehen kommen dürfte.

Nachdem bei Verkauf von 125 Exemplaren zu 66 kr. = 82 fl. 50 kr. und an die Mitglieder zu 40 kr. = 120 fl., zusammen circa 200 fl. eingehen dürfte, so war damit für den Ausschuss die wichtigste Frage gelöst, nämlich die, dass diese Publication sich selber zahlen und die Vereinscassa in keiner Weise beanspruchen wird. Es beschloss daher der Ausschuss die versuchsweise Publication Eines Heftes mit dem Beifügen, dass über den Erfolg an die General-Versammlung seinerzeit zu berichten sein wird, um von ihr die nachträgliche Genehmigung einzuholen. Dr. Ilg wurde mit der Redaction dieses Unternehmens betraut und Herr Custos Böheim noch in das Comité einberufen. In der Sitzung vom 3. Februar 1888 wurde die Herausgabe des ersten bereits in Ihren Händen befindlichen Heftes auf Grund des vorgelegenen Probedruckes genehmigt. Das Ergebniss des Verkaufes des ersten Heftes ist bisher nicht abgeschlossen, aber bereits constatirt, dass an die Mitglieder der Verkauf einen Nettoerlös von 70 fl. ergab, und dass im Buchhandel durch feste Bestellung der Firma Gerold auf 100 Exemplare für die ganze Folge dieser Publication 66 fl. für das erste Heft eingehen, somit zusammen 136 fl. Die Druckkosten des ersten Heftes haben sich ausnahmsweise auf 131 fl. belaufen, ausnahmsweise, indem für die folgenden Hefte gewiss ein Ersparniss zu erzielen sein wird. Folglich hat das erste Heft sich selber gezahlt und noch einen ganz kleinen Gewinn erzielt.

Dr. Ilg schliesst hieran den Antrag, dass die Ausgabe des ersten Heftes von Alt-Wien, respective die damit entstandene Auslage nachträglich genehmigt und zugleich die Bewilligung zur weiteren Herausgabe dieses Werkes in zwanglosen Heften und nach der bisherigen Weise ertheilt werde. Der Antrag wird einstimmig zum Beschlusse erhoben.

Herr Schwerdtner beantragt sodann unter grossem Beifall der Versammlung, es sei der Redaction des Illustrirten Extrablattes, respective dem Herausgeber Herr Edgar v. Spiegel, der Dank der General-Versammlung auszusprechen, und wird die Schriftleitung ermächtigt, diesen Dank dem Letzteren schriftlich bekannt zu geben.

Dr. Leeder beantragt, dass dem Director Ilg für die erfolgreiche Inscenirung dieses Unternehmens der Dank der Versammlung dargebracht werde, welchem Antrage ebenfalls Folge gegeben wurde.

Nun folgt der nächste Punkt der Tagesordnung, die Wahl von 7 Ausschussmitgliedern (§ 15). Vorerst erläutert die Geschäftsleitung den Zweck der vom Ausschusse zusammengestellten Candidatenliste, durch welche selbstverständlich das freie statutenmässige Wahlrecht der Mitglieder nicht beschränkt werden soll.

An der Wahl betheiligten sich 26 Mitglieder, das Scrutinium führten die Herren: Baron Danckelmann und Professor Neumann; dasselbe ergab für jeden der vom Ausschusse vorgeschlagenen Candidaten die Majorität von 25 Stimmen, je eine Stimme fiel anderen Vereinsmitgliedern zu.

Für die Cassa-Revisoren nominirte der Präsident mit Zustimmung der Versammlung die Herren Dr. Leeder, Dr. Ostermayr und Ministerial-Rechnungs-Beamter Pichler, als Ersatzmänner Rath Lucas und k. k. Rechnungsrath Leidinger (§ 10 b).

In Gemässheit des § 4 a, c erfolgte nun die Aufnahme des kais. Rathes Walz als Vereinsmitglied.

Hierauf meldet sich das Vereinsmitglied Schwerdtner zum Worte:

Meine Herren! Wir haben vor allem Anderen, bevor wir zum Schluss der General-Versammlung gelangen, eine sehr wichtige aber angenehme Pflicht zu erfüllen, unserem hochverehrten Geschäftsleiter für seine rührige und umsichtige Leitung zu danken. Meine Herren, ich glaube, Sie sind ganz damit einverstanden. (Grosser Beifall.)

Sectionsrath Dr. Lind dankt, worauf der Vorsitzende die Versammlung schliesst.

Conrad v. Eybesfeld.

Prof. Dr. W. Neumann. **Baron Danckelmann.**

Dr. Lind,
Protokollführer.

RECHENSCHAFTS-BERICHT

DES

AUSSCHUSSES DES ALTERTHUMS-VEREINES ZU WIEN

ÜBER DAS WIRKEN DES VEREINES IM JAHRE 1887

ERSTATTET IN DER GENERAL-VERSAMMLUNG AM 22. APRIL 1888 DURCH DEN GESCHÄFTSLEITER
DR. KARL LIND.

Geehrte Versammlung!

Es ist der Geschäftsleitung die ehrende Aufgabe geworden, den zur heutigen Generalversammlung anwesenden Mitgliedern über das Wirken des Alterthums-Vereines zu Wien und über die Ereignisse während des, seit der letzten, am 22. April 1887 stattgefundenen Generalversammlung abgelaufenen Zeitraumes Bericht zu erstatten.

Das für unseren Verein wichtigste Vorkommniss war die behördliche Genehmigung des, aus der in der letzten Generalversammlung erfolgten Revision unserer bisherigen Vereins-Statuten hervorgegangenen Statuten-Entwurfes, welche unterm 1. Juli v. J. seitens der niederösterreichischen Statthalterei erfolgte.

In Folge Ausschussbeschlusses vom 21. October 1887 trat das revidirte Statut mit 1. Jänner 1888 in Wirksamkeit und wurde von diesem Zeitpunkte an nach dessen Bestimmungen vorgegangen.

Die nächstwichtigen Ereignisse waren Personalveränderungen und ich muss leider die Worte, die in jenem Rechenschaftsberichte an die Generalversammlung im Jahre 1887 gerichtet wurden, gleichen Sinnes wiederholen, denn wie kaum in einem anderen Jahre haben wir des Heimganges so vieler und zwar fast ausnahmslos seit der Jugendzeit unseres Vereines ihm angehörigen Vereinsmitglieder mit Betrübniss zu gedenken. Erst jüngst vereinten die Hallen der hiesigen Elisabethkirche eine grosse Anzahl der Vereinsangehörigen, um unserem verehrten Ausschussmitgliede Carl Schellein das letzte Geleite zu geben, und wenige Monate sind es her, dass zahlreiche Vereinsmitglieder den Sarg des am 24. November 1887 verstorbenen Ausschussmitgliedes, des Regierungsrathes Dr. Franz Pichler in der Währinger Pfarrkirche trauernd umstanden.

Am 18. April 1888 starb das Ehrenmitglied des Vereines, Se. Durchlaucht Fürst und Altgraf Hugo zu Salm-Reifferscheid. An diesen Namen knüpft sich ein Stück Vereinsgeschichte. Fürst Salm gehörte jener Vereinigung an, die im Jahre 1853 zusammentrat, in der Absicht, unseren

Verein ins Leben zu rufen. Als der Verein seine Wirksamkeit aufnahm, blieb er ihm zwar ferne, doch als es später galt, ein hochwichtiges Bestreben desselben, nämlich die Wiederaufstellung des Salm-Monumentes der Realisirung zuzuführen, da war Fürst Salm vor Allen bereit, dasselbe zu fördern. Er bewilligte am 18. Mai 1878, dass das bis dahin in seiner Verwahrung befindliche Monument des Grafen Niclas von Salm ausgefolgt und in der Votivkirche zusammengestellt werde. Zum Danke hiefür ernannte ihn die Generalversammlung am 18. April 1879 zum Ehrenmitgliede.

Und wenn wir weiter Umschau halten, müssen wir noch unter anderen verstorbenen Vereinsmitgliedern der Herren Moriz Ritter von Goldschmidt, Hofrath Dr. Carl Langer, Grafen Aug. Friedrich von Marschall gedenken.

Friede sei Ihnen auf ewig!

Das Schicksal hat mit rauher Hand unseren Ausschuss um zwei Mitglieder gelichtet und die geehrte Versammlung wird heute deren Stellen durch Wahl wiederzubesetzen haben.

Wenn ich nun auf die Angelegenheit der Ergänzung des Ausschusses bis zu der durch § 15 a der Statuten festgesetzten Anzahl von 15 Mitgliedern übergehe, so muss ich bemerken, dass einerseits die zwei Mitglieder des gegenwärtigen Ausschusses Director Dr. Kenner und Dr. Lind ihre vierjährige Functionszeit heute abschliessen und dass anderseits der bisherige Ausschuss auf Grund der alten Statuten aus 12 Mitgliedern bestand. Es werden somit 7 Wahlen vorzunehmen sein und hat sich der Ausschuss erlaubt, in der in Ihren Händen befindlichen Candidatenliste einen Besetzungsvorschlag unbeschadet Ihres unbeschränkten statutenmässigen Wahlrechtes zu machen.

Die Zahl der Mitglieder hat sich in Folge eines sehr regen Beitrittes während der letzten Monate ungeachtet der zahlreichen Todesfälle auf der Zahl von 300 erhalten.

Ueber die finanziellen Angelegenheiten unseres Vereines wird der Bericht des Cassa-Verwalters und der Cassa-Censoren hinreichenden Aufschluss geben.

Als besondere dem Vereine zugekommene Unterstützungen sind hervorzuheben 210 Gulden, welchen Betrag Seine Majestät der Kaiser unserem Vereine fast seit seinem Entstehen jährlich allergnädigst zuzuwenden geruht; 25 Gulden als gnädigste Spende Sr. kais. und kön. Hoheit des durchlauchtigsten Kronprinzen, und eine Subvention von 200 Gulden, welche dem Vereine seitens des hohen Ministeriums für Cultus und Unterricht zukommt.

In der Generalversammlung am 22. April d. J. wurde der Anregung das Wort gegeben, dass unsere Vereinsbibliothek katalogisirt, ihr Bestand in dem Monatsblatte allmälig mitgetheilt und sie überhaupt benutzbar gemacht werde. Die Geschäftsleitung ist in der angenehmen Lage, mittheilen zu können, dass Herr Josef Schwerdtner bereit ist, nach Mass seiner freien Zeit sich dieser Aufgabe zu unterziehen.

In derselben Generalversammlung wurde über Antrag des Directors Dr. Ilg beschlossen, den Ausschuss zu beauftragen, in geeigneter Form zur Kenntniss der hohen Regierung zu bringen, dass unser Verein es allein zulässig und anzustreben für nothwendig erkennt, dass die beiden Thürme der Frauenkirche in Wiener-Neustadt nach ihrer alten Gestaltung wieder aufgebaut werden. In Betreff der Durchführung dieses Auftrages wurde auf Grund des Ausschussbeschlusses vom 29. April v. J. die von Dr. Ilg bei der Generalversammlung vorgebrachte Motivirung als Denkschrift behandelt und sammt einer Eingabe des Ausschusses, womit derselbe den Beschluss der Generalversammlung zur Kenntniss der Regierung bringt, beim Unterrichts-Ministerium im Originale und als Abschrift bei der n.-ö. Statthalterei überreicht. Wie die verehrten Anwesenden wissen dürften, hat unsere Eingabe gleichzeitig mit von anderen Seiten ausgegangenen Anregungen den erwünschten Erfolg erzielt.

Ich komme nun zu unseren Vereinspublicationen. In erster Linie muss ich der — es sei mir die Bezeichnung gestattet — populärsten — unseres Monatsblattes — gedenken.

Es war ein glücklicher Wurf, den der Ausschuss und mit ihm der Verein damals gemacht hat, als vor mehr als 5 Jahren die Herausgabe des Monatsblattes beschlossen wurde. Schon unter dem ersten Redacteur, unserem verstorbenen Freunde Newald, hatte das Blatt vermocht, sich allgemeine Anerkennung und Beliebtheit zu gewinnen, und wenn wir von der Besteuerung des Blattes absehen, deren Last wir bis heute ungeachtet mancher Gegenversuche noch zu tragen haben, so können wir doch sagen, unser Monatsblatt hat schon bei Beginn offenen Weg und freundliche Aufnahme gefunden. Seit zwei Jahren liegt die Redaction dieses Blattes in der Hand unseres verehrten Ausschussmitgliedes, des k. k. Custos Wendelin Boeheim. Nun, über die heutige Bedeutung unseres Vereinsorganes zu berichten, genügen wohl wenige Worte und die lauten:

Es ist in die bewährteste Hand gelegt und hat an Ansehen, Fülle des Inhaltes und Bedeutung für den Verein ganz wesentlich zugenommen, es ist zu einem ganz wichtigen Thätigkeitsfactor unseres Vereinslebens geworden. Ich glaube das Richtige zu treffen, wenn ich das Vereins-Präsidium bitte, die geehrte Versammlung einzuladen, dem von mir hiemit ausgesprochenen Antrage beizustimmen, dahin gehend, dem Herrn Custos Boeheim für die selbstlose und gewiss mühevolle, aber auch ebenso gelungene Redaction unseres Monatsblattes zu danken.

Von den Vereinsberichten und Mittheilungen ist der 24. Band, als Vereinsgabe für das Jahr 1887, bereits seit längerer Zeit in Ihren Händen.

Der 25. Band, dessen erste Abtheilung die Jahresgabe für das laufende Jahr bilden wird, ist in der Drucklegung begriffen und wird die erwähnte Abtheilung noch heuer in Ihre Hände gelangen. In Betreff des Inhaltes bemerke ich, dass sich unter Anderem darin finden wird ein Aufsatz des Directors Dr. Ilg über die Bildhauerfamilie Moll und eine Besprechung des bereits, soweit es sich um die innere Stadt handelte, an die geehrten Vereinsmitglieder in 9 Blättern übergebenen Planes der Stadt Wien während des Jahres 1710 von Wer. Arn. Steinhausen.

Ich habe hier eines in jüngster Zeit gefassten Beschlusses unseres Ausschusses zu gedenken, der dahin abzielt, die Herausgabe des archäologischen Wegweisers durch Niederösterreich, welche seit langen Jahren begonnen und nur bis zur Publication der V. O. und U. W. W. gelangte, nunmehr in der Weise zum Abschluss zu bringen, dass in den nächsten 3 bis 4 Bänden die beiden V. O. und U. M. B. nach der bisherigen Weise — aber doch etwas eingehender behandelt — zur Veröffentlichung gelangen, gleichzeitig aber werden davon entsprechende Separatdrucke angefertigt werden, um nach Abschluss dieser Publication in unseren Vereinsberichten noch eine bandweise Zusammenstellung der Separatdrucke nach den Vierteln, wie bisher, zu ermöglichen.

Eine dritte Publication ist die Herausgabe von Ansichten unserer Stadt in zwanglosen Heften, diese wird als separater Gegenstand unter Beziehung auf § 20 A. U. C. einer besonderen Berathung zu unterziehen sein.

Noch habe ich schliesslich, über die Thätigkeit des Vereines berichtend, der Vereinsabende zu gedenken.

Mit der heutigen Abendversammlung zählen wir deren sechs. Die erste Abendversammlung fand am 18. November 1887 statt. Herr F. W. Bader hielt einen Vortrag über den Holzschnitt in seiner ursprünglichen und heutigen Erscheinung. Am 16. December 1887 besprach Herr Ignaz Spöttl den Ort Gross-Weikersdorf von den prähistorischen Zeiten bis in die Neuzeit; am 20. Januar d. J. hielt Herr Director Dr. Ilg einen Vortrag über die Baugeschichte des k. Lustschlosses Schönbrunn; im

Februar besprach Herr Ingenieur Kinzer den Cult der vier Schutzpatrone des Steinhauer-Handwerkes und Custos Schellein die Wandmalereien in den Kreuzgängen zu Brixen und Schwaz, am 16. März Herr Custos Boeheim die neueren Forschungsergebnisse zur Baugeschichte von Wiener-Neustadt. Heute wird uns Architekt Jordan Nachricht geben über die gothische Kirche zu Lichtenwörth.

An den Ausstellungen während der Vereinsabende betheiligten sich die Herren: Artaria, Bader, Wünsch, Spöttl, Einsle.

Excursionen und zwar unter lebhafter Betheiligung fanden statt: am 26. Mai Besuch des k. k. Hofwaffenmuseums und des k. k. Heeresmuseums im Arsenal unter Führung des Custos Boeheim und Majors Freiherrn von Althaus, am 7. Juni 1887 nach Hetzendorf zur Besichtigung des kais. Lustschlosses unter Führung des Directors Dr. Ilg und am 19. Juni nach Grafenegg, Hadersdorf, Kammern und Gobelsburg ebenfalls unter Führung des Directors Dr. Ilg.

Für die bevorstehende Sommersaison sind in Aussicht genommen: gemeinsamer Besuch der Maria-Theresia-Ausstellung unter Führung des Directors Dr. Ilg, Besuche von Heiligenkreuz und Göttweig eventuell Excursion nach Schönbrunn zum Besuche des kais. Schlosses.

Zum Schlusse erlaubt sich die Geschäftsleitung den Antrag zu stellen, dass den Führern unserer Excursionen, und allen, die durch Vorträge und Ausstellungen die Bedeutung unserer Vereinsabende erhöhten, der Dank ausgesprochen werde.

AUSWEIS

ÜBER DIE

EMPFÄNGE UND AUSGABEN

DES

WIENER ALTERTHUMS-VEREINES IM JAHRE 1887.

Empfänge.

Beitrag Sr. k. und k. Apost. Majestät Kaiser Franz Josef . . .	210 fl. — kr.	
» » k. und k. Hoheit Erzherzog Kronprinz Rudolf	25 » — »	
Mitglieder-Beiträge der Vorjahre	20 » — »	
» » für das Jahr 1887	1864 » 08 »	
Subvention des hohen k. k. Unterrichts-Ministeriums	200 » — »	
Interessen	132 » 12 »	
Beschreibung des Salm-Monumentes	7 » — »	
Verkauf von Vereinsschriften	38 » 40 »	2496 fl. 60 kr.
Hiezu Cassarest aus dem Jahre 1886		152 » 73 »
Summa der Empfänge		2649 fl. 33 kr.

Ausgaben.

Geschäftsauslagen	227 fl. 85 kr.	
Benützung und Kosten des Vereinslocales	39 » 51 »	
Steuern	16 » 04 »	
Vereinsdiener	250 » — »	
Druckkosten	957 » 45 »	
Monatsblatt	224 » 64 »	
Illustrationen	637 » 35 »	
Honorare und Vergütungen an die Autoren	221 » 37 »	
Rückkauf von Vereinsschriften	4 » 50 »	2578 fl. 71 kr.
Schliesslicher Cassarest und zwar in der Sparcasse	50 fl. 94 kr.	
Baar	19 » 68 »	70 » 62 »
Summa der Ausgaben dem Empfang gleich . . .		2649 fl. 33 kr.

Wien, am 31. December 1887.

Franz Koch,
Cassa-Verwalter.

Scontrirt, die Documente mit den verrechneten Empfängen und Ausgaben verglichen, diese sowie den obigen Cassarest von Gulden Siebenzig und 62 kr. ö. W., dann ein Stück Papierrente vom 1. April 1868, Nr. 360.780, zu Gulden Einhundert, endlich den Reservefond in drei Stück Papierrenten à 1000 fl., 1. August 1868, Nr. 155.364, 215.382, 245.453, zusammen Gulden Dreitausend nominell, mit Coupons vom 1. Februar 1888 an richtig und ordnungsmässig vorgefunden.

Wien, am 15. April 1888.

Dr. Karl Leeder. **Dr. Franz Ostermeyer.** **Dr. Lind.**

Joh. Lucas. **Alfons Pichler.**

VERZEICHNISS
DER
MITGLIEDER DES ALTERTHUMS-VEREINES ZU WIEN.

(STAND AM 6. NOVEMBER 1888.)

Se. k. und k. Apostolische Majestät Franz Josef I.,

KAISER VON OESTERREICH.

Ehrenmitglied:

Se. k. u. k. Hoheit der durchlauchtigste Prinz und Erzherzog **Karl Ludwig**, k. Prinz von Ungarn und Böhmen etc.

Wirkliche Mitglieder:

Se. k. u. k. Hoheit der durchlauchtigste Herr Erzherzog Johann (1873).

Althaus Cam., Freiherr von, k. k. Major und Conservator des österr. Heeres-Museums (1886), Wien, VI. Windmühlg. 39.

Andorfer Karl, Fabriksbesitzer (1888), W. VII. Siebensterng. 44.

Arneth Alfred, Ritter von, k. k. Hofrath, Director des k. u. k. Haus-, Hof- und Staatsarchivs, Exc. (1854).

Artaria August, k. Rath, Kunsthändler in Wien (1854).

Artaria Karl August jun., Kunsthändler (1880).

Auer Josef, k. k. Hofsecretär im Oberst-Stallmeisteramt Sr. Majestät (1884).

Avanzo Dominik, k. k. Professor und Architekt (1873), W. VII. Neubaug. 9.

Bachofen v. Echt Adolf, Bürgermeister in Nussdorf (1880).

Bader F. W., Inhaber eines xylographischen Ateliers, W. IX. Währingerg. 61.

Bartsch, Dr., Fr., k. k. Finanzrath (1888), W. III. Salmg. 19.

Bartsch, Dr., Heinrich, k. k. Landesgerichtsrath (1888), W. IX. Schwarzspanierstr. 22.

Bartsch Friedrich, Effecten-Cassier (1888), W. IX. Währingerstr. 16.

Batsche Frz., Metalltechniker (1887), W. VII. Westbahnstr. 6.

Beckh-Widmannstetter Leop. von, p. k. k. Hauptmann in Marburg (1879).

Beess-Chrostin Georg, Freiherr von (1886), W. I. Dorotheerg. 2.

Benndorf Otto, k. k. Hofrath, Univ.-Professor (1879), W. IX. Pelikang. 18.

Beroldingen Franz, Graf von, k. k. Kämmerer (1854), W. III. Ungarg. 18.

Bibliothek Sr. k. u. k. Hoh. des durchl. Herrn Erzherzogs Albrecht in Wien.

Bibliothek des hochw. Benedictiner-Stiftes in Altenburg, Niederösterreich.

Bibliothek, königliche, in Berlin.

Bibliothek, königliche, zu Dresden.

Bibliothek des hochw. Stiftes St. Florian, Oberösterreich.

Bibliothek der k. Universität in Göttingen.

Bibliothek des hochw. Stiftes Göttweig, Niederösterreich.

Bibliothek des hochw. Stiftes Heiligenkreuz, Niederösterr.

Bibliothek des hochw. Chorherrenstiftes Herzogenburg.

Bibliothek des hochw. Stiftes Kremsmünster, Oberösterr.

Bibliothek des hochw. Benedictiner-Stiftes in Lambach, Oberösterreich.

Bibliothek des Stiftes St. Lambrecht in Steiermark.

Bibliothek, königliche, zu München.

Bibliothek des hochw. Stiftes Reichersberg am Inn, Oberösterreich.

Bibliothek des hochw. Cistercienser-Stiftes in Schlierbach, Oberösterreich.

Bibliothek, k. k. Familien-Fideicommiss-Fonds-B.

Bibliothek der Kunsthistorischen Sammlungen des A. h. Kaiserhauses.

Bibliothek der n.-ö. Landstände in Wien (1857).

Bibliothek der Stadt Wien.

Bibliothek der k. k. techn. Hochschule in Wien (1884).

Bibliothek des k. k. Staatsgymnasiums im III. Bezirk zu Wien.

Bibliothek der Stadt Wiener-Neustadt.

Bibliothek des k. k. Gymnasiums in Wiener-Neustadt.

Bibliothek der hochw. Abtei Zwettl, Niederösterreich.

Birk Ernst, Ritter von, Dr., k. k. Hofrath, Director der k. k. Hofbibliothek (1854).

Bodenstein Cyriak, Dr., Referent der Staatseisenbahn-Gesellschaft (1878), W. IV. Alleeg. 36.

Boeheim Wendelin, k. k. Custos der Waffensammlung des A. h. Kaiserhauses (1883), W. VIII. Löwenburgg. 2.

Böhm Ant., p. Magistratsrath (1860), W. VII. Neubaug. 54.

Breunner-Enkevoirth Aug. Joh., Graf v., k. k. Kämmerer, W. I. Singerstr.

Buhl Gustav, Freiherr v., k. k. Hofrath i. P. (1854), W. III. Seidlg. 14.

Bültemayer Heinrich, Kupferstecher (1866), W. II. Ob. Augartenstr. 50.

Chiavacci Vinc., Schriftsteller (1887), W. IV. Pressg. 30.

Chmelarz Eduard, k. k. Hofbibl.-Custos (1887).

Chotek Karl, Graf (1874) in Gross-Priesen.
Club, der militär-wissenschaftl., zu Wien, W. I. Strauchg.
Coburg u. Gotha (Se. Hoheit), Prinz Philipp v., Herzog zu Sachsen.
Collegium (das hochw.), der Barnabiten bei St. Michael in Wien (1882).
Congregation (die hochw.), der Redemptoristen in Wien (1885).
Conrad von **Eybesfeld**, Sigmund, Freiherr von, Excellenz.
Czörnig Karl, Freiherr von, Excellenz (1854) in Görz.
Dachenhausen Alexander von, Premier-Lieutenant a. D. (1883) in Göttingen.
Dachler Anton, Ingenieur (1887), W. II. Halmg. 1.
Dalberg, Karl, Reichsfreiherr von, k. k. Kämmerer, in Reszic.
Danckelmann Cornel., Freiherr von, k. k. Kämmerer, in Neulengbach (1881).
Danko Josef, inf. Prälat und Domherr in Gran.
Delhaes Stef., Historienmaler (1885), W. VIII. Schlösselg. 2.
Dernjac Jos., Dr., k. k. Custos an der Akademie der bildenden Künste in Wien (1887).
Dillinger Andreas, Disponent (1879), W. V. Wehrg. 6.
Deininger Julius, k. k. Professor und Architekt (1885), W. V. Wehrg. 6.
Dolleschek Jos., k. k. Hauptmann (1887), Arsenal.
Dombrowski Ernst, R. von, Schriftsteller in Blasewitz (1887).
Dorfer Alois, Abt des Cisterc.-Stiftes in Wilhering (1854).
Dreher Anton, Realitäten-Besitzer zu Schwechat (1854).
Drexler Carl, Chorherr zu Klosterneuburg (1887).
Dumba Nicolaus (1870), W. I. Parkring 4.
Dungl Adalb., Abt des Stiftes Göttweig, k. k. Conservator.
Eder Albert, Dr., Fürst-Erzbischof von Salzburg.
Egger Heinrich, Antiquitäten-Händler, W. I. Opernring 7.
Eichmayr Jos., Pfarrer in Waidhofen a. d. Th.
Einsle A., Buchhändler (1883), W. I. Riemerstr.
Engerth Eduard, R. v., k. k. Reg.-Rath, Director der Gemälde-Galerie d. A. h. Kaiserhauses im Belvedere.
Falkenhayn Franz, Reichsgraf von, Exc., k. k. Kämmerer, zu Walpersdorf.
Felder Cajetan, Dr., Freih. v., Exc., W. I. Teinfaltstr. 1.
Felgel Ant. Victor, Archivar im k. u. k. Haus-, Hof- und Staatsarchiv.
Fellner Michael, k. k. Ober-Ingenieur u. Architekt (1865), W. I. Statthalterei.
Figdor, Albert, Dr., Privat, W. I. Löwelbastei 8.
Födinger Edm., Kaufmann in Gmunden (1884).
Friedrich Adolf, Dr., Apotheker und Bürgermeister in Fünfhaus (1860).
Frimmel Theodor, Dr., Custos-Adjunct an den kunsthistorischen Sammlungen des A. h. Kaiserhauses. (1887).
Ganglbauer Cölestin, Cardinal-Fürsterzbischof von Wien, Eminenz (1881).
Gerold & Comp., Buchhandlung in Wien (1876).
Geringer Ödenberg Karl, Freiherr von, Excellenz (1854), W. I. Börseplatz 12.
Geymüller Rudolf, Freiherr von, W. I. Wallnerstr. 8.
Gillar Val., k. k. Hof-Kunstschlosser, W. V. Siebenbrunng. 7.
Gläser Georg, Zimmermaler (1854), W. IV. Heumühlg. 5.
Gliubich Simeon, Custos des Museums zu Agram (1855).
Gold Adolf, Dr., k. k. Hofarzt (1879), W. I. Ballplatz 2.
Goldschmidt Friedrich, Kaufmann (1881), W. II. Ferdinandstr. 31.
Götz Stefan von, Fabriksbesitzer (1882), W. II. Giessmanng. 11.
Grosser Leopold, Ritter von, k. k. Hofrath (1879), W. I. Schellingg. 6.
Gschwandtner Joh., Baumeister in Hernals.
Haan Friedrich, Freiherr von, k. k. Hofrath, W. I. Blumenflorg. 5.
Haardt von Hartenthurn Karl, k. k. Sections-Chef im Handelsministerium (1867).
Haas Karl, Galvanoplastiker (1888), W. VII. Westbahnstrasse 21.
Hanika Joh., Kaufmann (1883), W. IV. Hauptstr. 52.
Harrach Johann Franz, Graf v., Erlaucht.
Hasenauer Karl, Freih. von, k. k. Professor, Architekt.
Hauser Alois, k. k. Professor, Baurath, Architekt und k. k. Conservator von Wien (1876), W. I. Roseng. 1.
Häusermann Matthäus, k. k. Hofzimmermaler (1854), W. V. Magdalenenstr. 4.
Hauswirth Ernst, Dr., Abt des Stiftes Schotten (1881).
Hekscher Martin (1886), W. I. Stadiong. 6.
Helfert Josef Alexander, Dr., Freih. v., Präsident der k. k. Central-Commission für Kunst- und historische Denkmale in Wien, Exc. (1854), W. III. Rennweg 3.
Hellmessen Anton, Architekt und k. k. Professor an der Kunstgewerbeschule in Prag (1880).
Hermann Julius, Architekt (1886), W. I. Stephansplatz, Bauhütte.
Heydmann Alberich, Abt des Stiftes Lilienfeld (1863).
Hirschler Eduard, Kunsthändler, W. I. Graben.
Hlavka Jos., Architekt, Stadt-Baumeister, k. k. Baurath, W. III. Löweng. 28.
Hofbauer Ad., Stadtbaumeister, W. I. Lichtenfelsg. 5.
Hönigl Dominik, Abt zu Seitenstetten.
Hoppe Theodor, Stadtbau- und Bauschätzmeister (1881), W. III. Barichg. 7.
Hoyos-Sprinzenstein Ernst, Graf, Excellenz.
Humbourg Otto Maria, Reichsritter von (1885), W. II. Rueppg. 24.
Hye-Glunek Anton, Dr., Freiherr von, Excellenz (1854), W. I. Rothethurmstr. 15.
Jenny Samuel, Dr., Fabriksbesitzer und k. k. Conservator in Hart (1887).
Ilg Albert, Dr., Director der kunsthistorischen Sammlungen des A. h. Kaiserhauses, II. Gruppe (1883), W. IV. Danhauserg. 2.
Institut für österr. Geschichtsforschung an der Wiener Universität.
Jordan Richard, Stadtbaumeister (1887), W. IX. Waisenhausg. 3.
Ivoy Leop. Ritter von, k. k. Hofrath und Kanzlei-Director des Oberststallmeisteramtes Sr. Majestät (1888).
Kaiser Eduard, k. k. Ober-Baurath, Baumeister (1866), W. I. Heinrichshof.
Kalous Josef, Kaufmann (1883), W. IV. Hauptstr. 52.

Kanitz F., Ethnograph (1858), W. I. Eschenbachg. 9.
Karl Alexander, Abt des Stiftes Melk.
Kautsch Marianne, geb. v. Braunenthal in Steyr (1886).
Keer Louise in London.
Kenner Friedrich, Dr., Director der ersten Gruppe der kunsthist. Sammlungen des A. h. Kaiserhauses.
Kerschbaumer Ant., Dr., Canonicus, Dechant und Pfarrer in Krems.
Kiener Mich., Holzhändler (1859), W. II. Ob. Donaustr. 39.
Kinzer Karl, Ingenieur, Hirschwang, Niederösterr. (1888).
Kirsch, Dr. Franz (1887), W. VII. Kaiserstr. 10.
Klemme Josef, Beamter im k. u. k. Minist. d. Aeussern.
Kluge Benedict, Pfarrer in Würflach.
Knödl Vincenz, Abt zu Rein in Steiermark (1862).
Koch Franz, k. k. Regierungsrath (1857), W. IV. Mozartg. 7.
Kominek Alois, Güterinspector, W. I. Heinrichshof.
Königsegg Alfred, Graf, k. k. General-Major, Erlaucht, W. II. Praterstr. 17.
Korneuburg, Das Archiv der Stadt (1888).
Kostersitz Ubald, Propst des Stiftes Klosterneuburg.
Krahl Karl, k. k. Hof-Wappenmaler (1869), W. I. Krugerstr.
Kriegsarchiv, das k. k.
Kubasta Constantin, Buchhändler, W. I. Sonnenfelsg.
Kutschera Franz, k. k. Regierungsrath, in Perchtoldsdorf.
Lamberg Franz Emerich, Graf von, Exc., in Steyr (1884).
Lanckoronski Karl, Graf von, k. k. Kämmerer, W. IX. Wasag. 6.
Lang Robert, k. k. Ober-Postrath (1860), Fünfhaus, Blüthengasse 3.
Lasser Oscar, Freih. v., k. k. Regierungsrath in Klagenfurt (1880).
Latour Vincenz, Graf Baillet de, k. k. Ministerialrath in Wien (1886), W. I. Bellariastr. 4.
Latour Karl von, k. k. Hofrath (1854), W. I. Annag. II. 6.
Leeder Karl, Dr., gräfl. Hoyos'scher Rath (1856), W. I. Kärntnerring 5.
Leidinger J., k. k. Rechnungsrath (1875), W. I. Spiegelg. 15.
Leisching, Dr. Ed., Beamter des österr. Museums f. K. u. I.
Leyrer Ernst, Dr., Hof- und Gerichts-Advocat (1866), W. I. Wollzeile.
Liechtenstein Johann, Fürst zu, Herzog zu Troppau und Jägerndorf, Durchlaucht.
Lind Karl, Dr., k. k. Sectionsrath im Unt.-Minist. (1854), W. IV. Schleifmühlg. 1.
Lissek Heinrich, k. k. Hofbau-Verwalter, Architekt (1887), W. I. Ballplatz.
List Guido, Schriftsteller (1877), W. II. Rembrandtstr. 21.
Löwy Jul., Redacteur (1888), W. IX. „Red. d. Extrablatt".
Lucas Joh., gräfl. Wirthschaftsrath, W. I. Gonzagag. 1.
Luschin v. **Ebengreuth** Arnold, Ritter, k. k. Universitäts-Professor in Graz.
Mayreder Karl, k. k. Professor (1885), W. IV. Plösslg. 4.
Maly Eduard, Wiener Magistratsrath.
Marschall Gottfried, Dr., Propst, Domherr und Pfarrer an der Votivkirche (1881).
Mauthner v. Mauthstein Wilhelm, Ritt., Dr. (1857), W. I. Seilerstätte 15.
Mauthner v. **Markhof** Adolf Ign., Ritt., Realitäten-Besitzer (1869), W. I. Franciskanerplatz 7.
Mayer Anton, Dr., Custos des n.-ö. Landes-Archivs, Secretär des Vereines für Landeskunde in Niederösterreich.
Meran Franz, Graf, Excellenz, Graz (1877).
Metternich, Fürst Richard, Durchlaucht (1860).
Militär-Comité, das technisch-administrative, zu Wien.
Milossicz Georg, Freiherr von, k. k. Vice-Admiral, Exc., VII. Breiteg. 4.
Montenuovo Wilhelm v., Fürst, Durchlaucht (1854).
Mörath Anton, fürstl. Schwarzenberg'scher Central-Archiv-Director (1887).
Mössmer Anton, Hausbesitzer, Retz.
Much M., Dr., k. k. Conservator (1877), W. VIII. Josefsg. 6.
Müller Zeno, Abt zu Admont (1860).
Nagel Alfred, Dr., Hof- u. Gerichts-Adv. in Wien (1882), W. I. Weihburgg. 21.
Nava Alexander, Dr., General-Secretär der österr. Sparcassa, k. k. Regierungsrath (1860).
Neumann Gustav Ritter von, fürstl. Liechtenstein'scher Architekt (1888), W. VIII. Piaristeng. 13.
Neumann Wilhelm, Dr., k. k. Universitäts-Professor, Capitular des Stiftes Heiligenkreuz (1877), W. IX. Schwarzspanierhaus.
Nopcsa Franz, Freiherr, Obersthofmeister, Excellenz.
d'Orsay Betti, Gräfin, in St. Georgen.
Ostermeyer Franz, Dr., Hof- u. Gerichts-Advocat (1877), W. I. Bräunerstr. 11.
Ozegovic Metell, Freih. v., Excellenz (1854) in Hietzing.
Pendl Em., Bildhauer (1885), W. IV. Schaumburgerg. 10.
Pesta August, k. k. Ministerial-Secretär (1873), W. I. Weihburgg., Finanzminist.
Petermandl Anton, k. k. Custos in Steyr (1883).
Pettenegg Ed. Gaston, Graf v., Dr., Deutsch-Ordenscomthur, k. k. Kämmerer, W. I. Singerstr. 3.
Pfab Moriz, Dr., Zahnarzt, W. I. Naglerg. 2.
Pichler Alfons, k. k. Ministerial-Beamter, W. VIII. Josefstädterstr. 4.
Pischoff Rudolf von, Eisenbahnbeamter, W. IV. Margarethenstr. 2.
Pissling W., Prof. Dr., Ritt. v., k. k. Statth.-Rath in Prag.
Plch Julius, Prälat in Geras.
Popovsky Boleslav von, in Mislenice.
Posonyi Alex., Kunsthändler (1859), W. I. Opernring 1.
Pražák, Dr. Alois Freih. v., k. k. Minister, Excellenz.
Preleuthner Leopold, Dr., k. k. Vice-Secretär im Minist. des Innern (1879).
Prokesch A., Ingenieur (1875), Ob.-Döbling, Hauptstr. 58.
Radnitzky Karl, k. k. Regierungsrath, W. I. Weihburgg. 4.
Ralmann Dr. Franz, Ritt. v., k. k. Ober-Landesgerichtsrath, W. IV. Mittersteig 10.
Ransonnet Karl, Freiherr von, Excellenz (1854), W. I. Singerstr. 30.
Raspi Felix, General-Secretär der Staatseisenbahn-Ges., Regierungsrath.
Redl Karl, Freiherr von, Gutsbesitzer in Kirchstetten.
Reichle Josef (1878), W. I. Seilerstätte 15.
Reiffenstein Max, Fabriksbesitzer (1854), W. II. Rothesterng. 4.
Reinisch Franz, Fabrikant (1888), W. I. Börseg. 10.

Retz, das Archiv der Stadt.
Reuss, Prinz Heinrich VII. von, k. deutscher Botschafter, Durchlaucht.
Riewel Hermann, Ritter von, k. k. Professor und Conservator (1865), W. IX. Beethoveng. 8.
Rigler Friedr., Edler v., Dr., Hof- u. Ger.-Advocat (1874), W. I. Dorotheerg. 7.
Ritter Franz, k. k. Bibliotheks-Scriptor am österr. Museum für Kunst und Industrie (1887).
Ritzinger Ferd., Abtheilungs-Vorstand an der k. k. Fachschule in Steyr (1882).
Rochefort Emil von, p. k. k. Oberlieutenant (1885).
Romer Florian, Dr., Prälat in Grosswardein (1873).
Rosner Karl, Vorstand des n.-ö. Landes-Hochbau-Dep., k. k. Conservator.
Roth Franz, Pfarrer in Jedenspeigen (1887).
Rothschild Albert, Freiherr von.
Rothschild Nathaniel, Freiherr von (1875).
Rziha Franz, Ritter von, k. k. Professor an der technischen Hochschule (1877).
Sachsen-Coburg'sche Güterdirection, die herzogliche, in Greinburg.
Sax Hermann (1883), W. I. Elisabethstr. 2.
Schachinger Norbert, Abt des Stiftes Schlägl (1885).
Scharff Anton, k. k. Kammer-Medailleur (1882), Münzamt.
Schäffer August, Vice-Director der Gemäldesammlung des A. h. Kaiserhauses im Belvedere.
Schalk Karl, Dr., W. I. Wallnerstr. 2.
Schaumann Franz, k. k. Rittmeister d. n. ö. L. W., Bürgermeister in Korneuburg (1888).
Scheffler Karl, k. k. Hofgebäude-Inspector (1878), W. III. Rennweg, unt. Belvedere.
Schiedt Josef, k. k. Baurath im Ministerium des Innern (1854), W. Neue Universität.
Schmalzhofer Josef, Stadtbaumeister (1882), W. IX. Waisenhausg. 14.
Schmidel Edm., k. k. Landesgerichtsrath (1883), W. VIII. Ledererg. 28.
Schmidt Friedrich, Freiherr von, k. k. Ober-Baurath, Dombaumeister, Professor.
Schnürer Franz, Dr., Scriptor der k. k. Familien-Fideicommiss.-Bibliothek Sr. Majestät.
Schöller Philipp, Ritter v. (1875), W. I. Bellegardehof.
Schönbrunner Josef, erzh. Galerie-Inspector (1860), W. I. Hofgartenstr. 3.
Schönthaler Franz, k. k. Hofbildhauer (1854), W. IV. Alleeg. 39.
Schulz Georg, Bildhauer (1882), Fünfhaus, Mariahilfergürtel 15.
Schütz Ludwig, Pfarrer in Gumpendorf zu Wien (1857).
Schwarz Karl, Baron, k. k. Baurath (1870), W. VII. Mariahilferstr. 22.
Schwarz Anton, Antiquar in Salzburg (1884).
Schwarzenberg, Ihre Durchlaucht, Marie, Prinzessin von (1888).
Schweigel Eugen, Architekt (1870), W. VII. Mariahilferstr. 22.
Schwerdtner Johann, Medaillen-Graveur, W. VI. Mariahilferstr. 47.
Schwerdtner Josef, Beamter der Verkehrsbank, Ottakring, Friedmanngasse 14.
Schwenk Ludwig, Dr., Apotheker in Meidling.
Seback Vincenz, Dr., k. k. Regierungsrath, Chorherr des Stiftes Klosterneuburg (1861).
Sebald Ivo, Chorherr zu Klosterneuburg (1887).
Seis Eduard, pens. städtischer Oberkammeramts-Liquidator (1864), W. IV. Floragasse 9.
Selzer Edm., Ingenieur in Rudolfsheim, Prinz Karlg. 14.
Simór Johann, Cardinal-Erzbischof von Gran, Primas von Ungarn, Eminenz.
Sitte Camillo, k. k. Staatsgewerbeschul-Director in Wien, Regierungsrath (1887).
Spöttl Ig., Historienmaler (1884), W. VII. Westbahnstr. 6.
Staats-Archiv, k. und k. Haus-, Hof- und, in Wien.
Steinhauser A., k. k. Regierungsrath, W. I. Am Gestade 1.
Stern Anton, Maler in Christkindl bei Steyr.
Sterz Adolf, k. k. Fachschul-Director in Znaim.
Sturm Jos., k. k. Schlossverwalter, Hietzing, Lainzerstr. 17.
Supersberg Rich. v., in Klagenfurt (1884).
Suttner Karl, Freiherr v., k. k. Kämmerer (1854), W. I. Krugerstr. 4.
Suttner Karl Gund., Freiherr von, k. k. Ministerialsecretär (1870), W. III. Jacquing. 1.
Suttner Gustav, Freiherr v. (1855), W. I. Teinfaltstr. 4.
Ternes von Hatberg Karl, k. k. Major (1887), W. IX. Bergg. 8.
Thill Franz, Fabriksbesitzer (1862), W. VIII. Tigerg. 38.
Thun Leo, Graf v., k. k. Kämmerer, Excellenz (1854), W. I. Riemerstr. 6.
Tilgner Vict., k. k. Professor (1888), W. IV. Wohllebeng. 3.
Todesco Sophie, Freiin von, W. I. Kärntnerstr. 51.
Trapp Moriz, Custos des Franzens-Museum in Brünn, k. k. Conservator (1855).
Traun-Abensperg Hugo, Graf v., Oberstjägermeister, Exc., W. I. Wallfischg. 6.
Trenkwald Jos. M., k. k. Professor an der Akademie der bildenden Künste (1888).
Urbantschitsch Ed., Dr., k. k. Ministerial-Vice-Secretär im k. k. Handelsministerium.
Voigt Karl jun., Kaufmann (1879), W. I. Hoher Markt 1.
Wächtler Ludwig, Baurath, Architekt, W. IV. Theresianumg. 7.
Wahlberg Wilh. Emil, Dr., k. k. Hofrath und Universitäts-Professor, W. I. Parkring 14.
Waldheim Rudolf, v., Buchdruckerei-Besitzer (1865).
Walz Karl, k. Rath, Secretär der Wiener Künstler-Genossenschaft (1888).
Wasserburger Paul, k. k. Baurath u. Hofbaumeister (1854), W. IV. Schwindg. 8.
Wallis Josef, Graf von, zu Niederleiss (1887).
Weishappel Marie, W. II. Praterstr. 25.
Weitenhiller Karl Maria von, Hoch- und Deutschmeisterscher Buchhalter (1888), W. I. Hegelg. 6.
Welzl Ferdinand (1854), W. III. Rennweg 60.
Wickenburg Ottokar, Graf von, k. k. Kämmerer (1884) in Gleichenberg.
Widter Friedr., Maler, k. k. Fachlehrer in Bozen (1887).
Widter C., Bildhauer in Wien (1887), W. III. Hauptstr. 19.

Wiedl Heinr., kais. Rath, Official in der Militärkanzlei Sr. Maj. (1877).
Wilczek Johann, Graf, Excellenz, k. k. Kämmerer.
Wimmer Florian, k. k. Conservator und Pfarrer zu Pfarrkirchen in Oberösterreich.
Wimmer Josef, Hausbesitzer (1854), W. III. Rennweg 81.
Winter Gustav, Dr., k. u. k. Staatsarchivar (1884).
Winter, Dr. Karl Theodor, Redacteur, W. I. Rothenthurmstr., Steyrerhof.
Wittmann Hugo, Schriftsteller (1874), W. I. Parkring 14.
Wlha Josef, Photograph, Währing, Herrengasse 12.
Wögerer Heinrich, k. k. Hofrath, W. I. Wollzeile 32.
Wünsch J., Fabriksbesitzer in Währing, Brauhaus (1887).
Zander Rudolf, k. Inspector des Hofstallgebäudes (1887).
Zehentgrueber Jos., Prälat in St. Pölten.
Zeissberg Heinr., R. v., k. k. Universitäts-Professor.
Zelinka Theod., Dr., k. k. Notar (1875), W. V. Wehrg. 1.
Zwölf Karl, Ritt. v., k. k. Vice-Präsident (1875).

Gestorben:

Crenneville-Folliot de Poutet, Franz Graf, Excellenz.
Dautwitz Friedrich, k. k. Hofbauverwalter in Schönbrunn.
Gericke Anton, Dr., k. k. Stabsarzt (1858).
Goldschmidt Moriz, Ritter von.
Goldschmidt Julius Ritter von.
Langer Karl von, Dr., k. k. Hofrath und Professor.
Marschall Aug. Friedr., Graf von, k. k. Kämmerer.
Pichler Franz, Dr., k. k. Reg.-Rath.
Salm-Reifferscheid, Fürst Hugo zu, Durchlaucht.
Schellein Karl, k. k. Custos und Vorstand der k. k. Restaurirschule im Belvedere.
Segenschmid F., k. k. Hofsecretär im Obersthofmeisteramte.
Winterhalter Josef, k. k. Hofrath im Ministerium des Innern (1854).
Zach Norbert, Probst des Stiftes Herzogenburg.

Ausschuss des Vereines.[1]

Präsident:

Se. Excellenz Dr. **Sigismund Freiherr von Conrad-Eybesfeld** (wiedergewählt 1886).

Mitglieder:

Boeheim Wendelin, k. k. Custos, gew. 1886, Redacteur des Monatsblattes.
Hauser Alois, k. k. Professor, gew. 1887.
Ilg Albert, Dr., k. k. Director, gew. 1887.
Jordan Richard, Architekt und Baumeister, gew. 1888.
Kenner Friedrich, Dr., k. k. Director, wiedergew. 1888, Präsident-Stellvertreter.
Klemme Josef, k. u. k. Beamter, gew. 1888.
Lind Karl, Dr., k. k. Sectionsrath, wiedergew. 1888, Geschäftsleiter.
Rosner Karl, n.-ö. Landes-Ober-Ingenieur, gew. 1888.
Schmiedel Edm., k. k. Landesgerichtsrath, gew. 1888.
Schönbrunner Josef, erzherzoglicher Galerie-Inspector, gew. 1887, Cassa-Verwalter.
Schwerdtner Josef, Beamter der Verkehrsbank, gew. 1888, Bibliotheks-Verwalter.
Se. Excellenz Graf Johann **Wilczek**, wiedergew. 1887.

---

[1] Eine Stelle in Folge Resignation (dto. 30. April 1888) des Regierungsrathes Franz Koch, eine zweite in Folge Ablebens des Hofsecretärs Franz Segenschmid (8. Juni 1888) unbesetzt.

PROTOKOLL

DER

GENERAL-VERSAMMLUNG DES ALTERTHUMS-VEREINES

IN WIEN

ABGEHALTEN UNTER DEM VORSITZE DES PRÄSIDENTEN-STELLVERTRETERS, DIRECTORS FRIEDRICH KENNER, AM 17. APRIL 1889, 6 UHR ABENDS, IM GRÜNEN SAALE DER KAIS. AKADEMIE DER WISSENSCHAFTEN.

Der Vorsitzende eröffnet die Versammlung, constatirt die Anwesenheit von 31 stimmberechtigten Mitgliedern, sie begrüssend, gibt die Tagesordnung der Sitzung bekannt und bestimmt die Herren: Baron Cornel Dankelmann, Ober-Landesgerichtsrath Dr. Franz Ritter von Raimann und Regierungsrath Franz Kutschera zu Verificatoren des Protokolls (§ 13 der Satuten).

Hierauf erstattet als zweiten Punkt der Tagesordnung der Geschäftsleiter Dr. Karl Lind den Thätigkeitsbericht über das abgelaufene Vereinsjahr (Beilage 1), der zur Kenntniss genommen wurde (§ 10 der Statuten). Die Anträge desselben auf Votirung des Dankes an den abgetretenen Cassa-Verwalter, Regierungsrath Franz Koch, und an Alle, die den Verein während des vergangenen Vereinsjahres besonders gefördert haben, wurden einstimmig angenommen.

Sodann folgt der 3. Punkt der Tagesordnung, die Erstattung des Cassa-Berichtes für das Kalenderjahr 1888 (Beilage 2), erstattet vom Cassa-Verwalter Josef Schönbrunner (§ 10 b), der zur Kenntniss genommen wurde.

Hieran schloss sich als 4. Punkt an der Bericht der Cassa-Censoren (§ 10 b), erstattet vom Mitgliede derselben Dr. Ostermayr. Nachdem die Cassa sammt Beilagen nach jeder Richtung anstandslos befunden wurde, beantragte derselbe die Ertheilung des Absolutoriums an den Cassa-Verwalter, was auch einstimmig mit dem Ausdrucke des Dankes für dessen Mühewaltung erfolgte.

Sodann reihte sich ein Bericht des Bibliotheks-Verwalters Josef Schwerdtner an, der mit lebhafter Befriedigung zur Kenntniss genommen wurde. (Beilage 3.)

Zu Rechnungs-Censoren für das nächste Vereinsjahr wurden über Vorschlag des Vorsitzenden bestimmt: die Herren Dr. Karl Leeder, Dr. Ostermayr und Alphons Pichler; als Ersatzmänner: Josef Leidinger und Johann Lucas (§ 10 b).

An der Wahl zur Besetzung der zwei erledigten Ausschussstellen wurden unter Abgabe von 31 Stimmzetteln gewählt: die Herren Professor Dr. Wilhelm Neumann mit 31 und Vice-Director August Schäffer mit 30 Stimmen.

Da die General-Versammlung auch als Monats-Versammlung pro April statutenmässig zu fungiren hat, wurde Pfarrer Josef Maurer zu Markthof über Proposition der Herren Boeheim und Schwerdtner als Mitglied aufgenommen (§ 4 a. c.) und von dem Dankschreiben der Direction des Oesterreichischen Museums für Kunst und Industrie anlässlich der Begrüssung des Alterthums-Vereines zum 25. Jahrestage desselben Kenntniss genommen.

Ueber Antrag des Professors v. Rziha sprach die Versammlung den Dank aus dem Geschäftsleiter Dr. Lind und dem Bibliotheks-Verwalter J. Schwerdtner für ihre so erspriessliche Thätigkeit.

Da die Tagesordnung erschöpft war, wurde die General-Versammlung geschlossen.

Dr. Fr. Kenner,
Vorsitzender.

Baron Corn. Dankelmann. **Dr. Franz R. v. Raimann.** **Franz Kutschera.**

Dr. Karl Lind,
Protokollführer.

Ausschuss des Vereines.

Präsident:

Se. Excellenz Dr. **Sigismund Freiherr von Conrad-Eybesfeld** (wiedergewählt 1886).

Mitglieder:

Boeheim Wendelin, k. k. Custos, gew. 1886, Redacteur des Monatsblattes.
Hauser Alois, k. k. Baurath, gew. 1887.
Ilg Albert, Dr., k. k. Director, gew. 1887.
Jordan Richard, Architekt und Stadtbaumeister, gew. 1888.
Kenner Friedrich, Dr., k. k. Director, gew. 1888, Präsident-Stellvertreter.
Lind Karl, Dr., k. k. Sectionsrath, wiedergew. 1888, Geschäftsleiter.
Neumann Wilhelm, Dr., k. k. Universitäts-Professor, gew. 1889.
Rosner Karl, n.-ö. Landes-Ober-Ingenieur, gew. 1888.
Schäffer Aug., k. k. Vice-Director, gew. 1889.
Schmiedel Edm., k. k. Landesgerichtsrath, gew. 1888.
Schönbrunner Josef, erzherzoglicher Galerie-Inspector, gew. 1887, Cassa-Verwalter.
Schwerdtner Josef, Beamter der Verkehrsbank, gew. 1888, Bibliotheks-Verwalter.
Se. Excellenz Graf Johann **Wilczek,** wiedergew. 1887.

THÄTIGKEITS-BERICHT DES AUSSCHUSSES

FÜR DAS VEREINSJAHR VON MITTE APRIL 1888 BIS MITTE APRIL 1889

ERSTATTET AN DIE

GENERAL-VERSAMMLUNG DES ALTERTHUMS-VEREINES

AM 15. APRIL 1889 DURCH DEN GESCHÄFTSLEITER DR. KARL LIND.

Wie seit Jahren es der Geschäftsleitung oblag, über das Wirken des Vereines im betreffenden abgelaufenen Vereinsjahre zu berichten, so will auch heute dieselbe es versuchen, der geehrten General-Versammlung den sich auf das vergangene, mit dem 23. April 1888 als dem Tage nach der letzten General-Versammlung begonnene Vereinsjahr beziehenden Thätigkeitsbericht zu erstatten.

Wir wollen zunächst der literarischen Thätigkeit unseres Vereines gedenken und dabei zwischen den drei Publicationen unterscheiden, die zeitweilig in die Hände der geehrten Mitglieder gelangen.

Die Berichte und Mittheilungen, unsere älteste und seit dem Bestande unseres Vereines ununterbrochen erscheinende Publication, zählen bereits den 25. Band, dessen erste Hälfte im Laufe des vergangenen Jahres als Vereinsgabe ausgegeben wurde und selbstverständlich derzeit im Besitze sämmtlicher Vereinsmitglieder ist. In wenig Wochen, zuverlässig bis Ende Mai d. J., wird das 2. diesen Band abschliessende Heft von ca. 7 Druckbogen ausgegeben werden. Doch wolle die geehrte General-Versammlung auch von dem weiteren Beschlusse ihres Ausschusses Kenntniss nehmen, der dahin geht, noch vor Ende dieses Kalenderjahres das 1. Heft des 26. Bandes zur Ausgabe zu bringen. Derselbe wird dann durch ein umfangreiches 2. Heft im Jahre 1890 abgeschlossen werden. Es werden somit im laufenden Jahre zwei Hefte unserer Berichte und Mittheilungen erscheinen und wird damit wieder das gewöhnliche Mass im Umfange unserer Jahrespublicationen erreicht werden.

Der Ausschuss gibt sich der zuversichtlichen Erwartung hin, dass der 25. Band mit seinem ersten Hefte unsere Mitglieder ebenso befriedigt und die Bedeutung unserer Publicationen auf jener hohen Werthschätzung erhalten hat, wie es vorderhin der Fall gewesen ist.

In den beiden im laufenden Jahre zur Ausgabe bestimmten Heften der Berichte dürften wir einen grösseren Aufsatz des Directors Dr. Ilg über die Künstlerfamilie Moll, einen Aufsatz des Prälaten Stefan Rössler von Zwettl, enthaltend Beiträge zur Baugeschichte der Stiftskirche und insbesondere des Thurmes, mit ergänzenden Notizen, ebenfalls aus der Feder des Dr. Ilg, eine interessante Besprechung der Burg Ottenstein, die Besprechung einer Reihe von kirchlichen Baudenkmalen in Niederösterreich und endlich hoffentlich den Anfang des arch. Wegweisers durch die beiden Viertel am Fusse des Manhartsberges, beziehungsweise durch Niederösterreich links der Donau finden.

Das Monatsblatt, in der Hand des bisherigen bewährten Redacteurs Conservator und Custos Boeheim, dürfte zweifelsohne das wohlverdiente freundliche Urtheil, das den früheren Jahrgängen zu Theil wurde, in dem Jahrgange 1888 nicht nur erhalten haben, sondern durch seine grösseren Artikel, seine kurzen aber hochwichtigen und zeitgemässen Notizen und durch die fachgemässe Würdigung sich ergebender Fachfragen und Thatsachen eine sehr vortheilhafte Position in der periodischen, local-archäologischen Fachliteratur berechtigtermassen sich erworben haben.

Eine dritte Art unserer Publicationen bildet die zwanglose Herausgabe von Bilderheften, enthaltend: Ansichten von wichtigen oder interessanten Gebäuden aus unserem rasch verschwindenden alten Wien mit seinen Vorstädten und aus der nächsten Umgebung unserer geliebten Stadt. Ueber die Ausgabe dieses Werkes, das nach dem, was es bietet: »Alt-Wien in Bild und Wort« benannt ist, hat die General-Versammlung am 26. April v. J. den genehmigenden Beschluss gefasst und in diesem Sinne wird das Werk durch Herrn Dr. Ilg redigirt und allmälig zur Ausgabe gebracht. Bereits drei Hefte zu je zwölf Blättern sind zu Stande gebracht und seit längerer Zeit der Oeffentlichkeit übergeben. Die Aufnahme dieser Publication war von Seite unseres Vereinskreises, sowie im Wege des Buchhandels eine recht freundliche, so dass man mit Beruhigung annehmen kann, dass mindestens die auf dieses Werk aufgewendeten, und zwar relativ nicht geringen Kosten gedeckt sind. So manche kleinliche Schwierigkeiten stellen sich einem rascheren Vorgehen in der Aufeinanderfolge der Hefte entgegen, doch steht zu gewärtigen, dass im heurigen Jahre mindestens noch zwei Hefte in die Hände unserer geehrten Mitglieder gelangen dürften.

Die Geschäftsleitung kommt nun zur Besprechung des Mitgliederstandes unseres Vereines und der während des abgelaufenen Vereinsjahres bis heute in demselben eingetretenen Veränderungen. Mit Beginn des Jahres 1889 zählte der Verein 304 Mitglieder, was eine erfreuliche Steigerung der Mitgliederzahl bedeutet. Und doch haben wir, von den an Zahl sehr geringen Austritten abgesehen, so manchen schweren Verlust zu bedauern, den der Tod in der Reihe unserer Mitglieder verschuldet hat.

Es muss zunächst eines langjährigen Mitgliedes unseres Vereines, des k. k. Hofsecretärs Franz Segenschmid, gedacht werden, der, seit 1874 in den Vereins-Ausschuss gewählt, durch eine Reihe von Jahren in demselben pflichttreu und erfolgreich wirkend, am 8. Juni starb. Sein Schaffen als Künstler, als Architekt, seine Thätigkeit im Vereine wurde in unseren Berichten des Jahres 1888, von Freundeshand niedergeschrieben, geschildert; wir können nur noch beifügen und der Ueberzeugung Ausdruck geben, dass sein Andenken im Vereine stets erhalten bleiben wird.

Am 22. Juni 1888 verschied zu Gmunden unser Ehrenmitglied Se. Excellenz Graf Franz Folliot de Crenneville-Pontet. Der Name dieses hohen Gönners und Förderers zahlreicher Kunstbestrebungen in Oesterreich erlässt es wohl selbstverständlich der Geschäftsleitung, über ihn weiter zu sprechen. Doch sei es gestattet, hervorzuheben, dass Graf Crenneville in den Jahren 1868 bis 1875 dem Vereins-Ausschusse angehörte. Der Verein hatte ihm zahlreiche und ausgiebige materielle Unterstützungen, den Zuwachs von vielen Vereinsmitgliedern und die Vermehrung und Bereicherung seiner Sammlungen, und zwar: der Bibliothek durch Zuwendung einiger unter dessen Leitung entstandenen Prachtwerke und einiger auf wichtige Momente unseres allerhöchsten Kaiserhauses geprägten Medaillen, zu verdanken. Unsere Vereinsacten werden das Andenken an diesen hohen Gönner und Freund unserer Gesellschaft für die Nachwelt in ehrender Weise sichern.

Der unerbittliche Tod ging in der jüngsten Zeit mit unserem Vereine eben nicht schonend um. Wir müssen leider die begonnene Liste unserer abgestorbenen Vereinsmitglieder noch weiter mit folgen-

den Namen ergänzen: Dr. Anton Gericke, k. k. Stabsarzt, Mitglied seit 1867; Julius Ritter von Goldschmidt, seit fünf Jahren Vereinsmitglied; Friedrich Dautwitz, k. k. Hofbau-Verwalter, Mitglied seit 1876; Julius Plch, Abt des Prämonstratenser-Stiftes Geras, Mitglied seit der Gründung des Vereines; Karl Ternes von Hatberg, k. k. Major, Mitglied seit 1883; Heinrich Freiherr von Trenk-Tonder, Mitglied seit 1875; Se. Excellenz Graf Leo Thun-Hohenstein, gewesener Minister, Mitglied unseres Vereines seit dessen Entstehen, und Josef Winterhalter, k. k. Ministerialrath, gehörte dem Vereine seit 1855 an.

In dem Stande unserer Vereinsfunctionäre ergeben sich leider ebenfalls einige Aenderungen, und zwar in Folge des schon erwähnten Todes des Hofsecretärs Franz Segenschmid und durch die Resignation unseres bewährten bisherigen Vereinscassa-Verwalters Franz Koch. Derselbe hatte nämlich, nachdem er durch 22 Jahre das verantwortliche Ehrenamt eines Vereinscassa-Verwalters geführt hatte, sich am 30. April v. J. veranlasst gesehen, wegen vorgerückten Alters auf dieses Officium, sowie auf seine Berufung in den Ausschuss, dem er seit 1867 angehörte, zu verzichten.

Die Geschäftsleitung erlaubt sich namens des Ausschusses den Antrag zu stellen: Die geehrte General-Versammlung wolle dem Regierungsrathe Franz Koch für die langjährige und so erfolgreich und gewissenhaft besorgte Vereinscassa-Verwaltung ihren Dank und die Anerkennung aussprechen. (Geschah.)

In der Ausschuss-Sitzung am 29. Mai 1888 wurde die Cassa-Verwaltung an das Ausschussmitglied Josef Schönbrunner übertragen, am 10. Juni erfolgte nach statutenmässiger Scontrirung und Prüfung derselben, beziehungsweise Constatirung der Uebereinstimmung des Cassabuches mit den Cassadocumenten und dieser letzteren selbst, dann die Uebertragung der Cassa und damit die der Cassa-Verwaltung an den neuen Cassier, welcher seither diese Geschäfte besorgt und im weiteren Verlaufe der General-Versammlung den Cassabericht für das Kalenderjahr 1888 erstatten wird. Der Cassastand wurde am 6. April 1889 der entsprechenden Scontrirung in Verbindung mit einer Prüfung der Cassabelege unterzogen, und die von der letzten General-Versammlung dazu statutenmässig berufene Commission wird heute noch über ihre Wahrnehmungen und das Prüfungsergebniss berichten.

Noch hat die Geschäftsleitung auf die in der abgelaufenen Saison veranstalteten Abend-Versammlungen, beziehungsweise statutenmässigen Monatsversammlungen zurückzugreifen. Solche wurden, einschliesslich der heutigen, sechs veranstaltet. Die erste Versammlung fand statt am 23. November 1888, und hielt in derselben der k. k. Director Dr. Ilg einen hochwichtigen Vortrag als Beitrag zur Geschichte des k. k. Finanzministeriums-Gebäudes in der Himmelpfortgasse zu Wien, das mit aller Wahrscheinlichkeit demnächst einer durchgreifenden Restaurirung innen und aussen unterzogen werden soll. Freitag den 21. December besprach Maler Ignaz Spöttl in spannender Weise die prähistorischen und mittelalterlichen Bauten zu Stronegg und die Funde zu Ober-Stockstall; Freitag den 18. Jänner 1889, Professor Dr. Wilhelm Neumann auf Grund eingehender wissenschaftlicher Forschungen das Wesen der mittelalterlichen Edelsteinfassungen, damit verbunden war die Vorweisung zahlreicher auf diesen Gegenstand bezüglicher Illustrationen.

Am Freitag den 15. Februar 1889 wurde zunächst des unsagbar traurigen Ereignisses gedacht, das alle Völker unseres grossen Reiches gleich schmerzlich getroffen hat. Aus Anlass dieses schweren Schicksalsschlages hielt der Vereinspräsident-Stellvertreter Dr. Kenner eine Ansprache an die damalige Versammlung, während welcher die Anwesenden von den Sitzen erhoben blieben. Nachdem auf diese Weise des dahingeschiedenen durchlauchtigsten Kronprinzen in ernster Trauerkundgebung gedacht worden war, hielt Herr Friedrich W. Bader einen sehr interessanten Vortrag über das Programm

und die ihn bei der Durchführung des von ihm zur Herausgabe vorbereiteten patriotischen Prachtwerkes über unsere Kaiserstadt leitenden Ziele; in Verbindung damit stand die Ausstellung zahlreicher für dieses Werk bestimmter Xylographien. In der Vereins-Versammlung am 15. März besprach der k. k. Custos Adjunct Dr. Theodor Frimmel in anregender Weise die Gemäldesammlungen von Alt-Wien und ihr Schicksal. Mit der heutigen Versammlung schliesst die Wintersaison 1888/89 ab. Heute wird Dr. Hermann Dollmayr über die Fresken des Paul Troger im Benedictiner-Stifte zu Altenburg in Niederösterreich sprechen.

An allen diesen Abenden waren Ausstellungen veranstaltet worden, wir sahen vortreffliche Aufnahmen von tirolischen Bauernhäusern, ausgeführt von den Schülern der k. k. Staatsgewerbeschule in Innsbruck unter der Leitung des Directors dieser Anstalt Johann Deininger, eine grosse Collection von Aufnahmen von Bauwerken in Nieder-Oesterreich, Tirol und Salzburg aus dem Nachlasse des Malers Munsch und dem Vereinsmitgliede K. Rosner gehörig, ferner die dem kaiserlichen Rathe Aug. Artaria gehörende, in Farben ausgeführte Copie des Steinhausen'schen Wiener Planes, endlich zahlreiche vortrefflich ausgeführte Aufnahmen von Bildern im k. k. Belvedere aus dem photographischen Kunstatelier Löwy's u. dgl.

Am 31. März v. J. feierte das Oesterreichische Museum für Kunst und Industrie das 25. Jahr seines Bestehens. Der Ausschuss unseres Vereines glaubte im Sinne der Mitglieder vorzugehen, wenn er diesen Anlass ergriff, um namens des Vereines an dieses segensreich wirkende Institut eine schriftliche Begrüssung zu richten. War doch die von unserem Vereine im Jahre 1859 veranstaltete, für Wien erste archäologische Ausstellung unter Anderem eines der wichtigsten Motive für die Errichtung des besagten Museums, mit welchem stets eine rege Verbindung aufrecht zu erhalten der Vereinsausschuss immer bestrebt war und auch den erwünschten Erfolg erreicht hatte.

Im vergangenen Jahre wurden mehrere Excursionen veranstaltet; wir verzeichnen den Besuch der Maria Theresia-Ausstellung am 8. Mai und den gemeinsamen Besuch des kaiserlichen Schlosses Schönbrunn am 12. August, beide unter der Führung des Dr. Ilg; am 1. Juli fand die Excursion nach Krems und Göttweig und am 30. September die nicht minder lohnende nach Heiligenkreuz statt.

Obwohl das Programm für die diesjährigen Excursionen noch nicht endgiltig festgesetzt ist, so kann doch schon als in Aussicht genommen mitgetheilt werden ein Ausflug nach Carnuntum, Feistritz und Zwettl, dann kleinere Excursionen an Nachmittagen zum Besuche localer Ausstellungen und Privatsammlungen, wie z. B. jener des Fürsten Czartoryski in Weinhaus.

Mit den Angelegenheiten der Vereinsbibliothek, deren Verwaltung in die Hand des Ausschussmitgliedes Herrn Josef Schwerdtner gelegt ist, hatte der Ausschuss Veranlassung, sich in jeder der im abgelaufenen Vereinsjahre stattgefundenen acht[1]) Sitzungen zu beschäftigen. Die Bibliotheks-Verwaltung wird heute noch Gelegenheit haben, über unsere Büchersammlung einige Mittheilungen zu machen. Die Geschäftsleitung kann sich daher begnügen, hervorzuheben, dass sich in Folge des ununterbrochen gebliebenen Schriftentauschverkehrs mit den gleichzieligen Vereinen und Anstalten ein steter Zuwachs an fremden Publicationen ergibt.

Wenn ich nun auf die Tagesordnung der heutigen General-Versammlung, so weit sie bis jetzt feststeht, übergehe, so wird es zunächst Aufgabe derselben sein, die Berichte des Vereinscassa-Verwalters und der zur Prüfung der letzten Jahresrechnung berufenen drei Censoren der Herren: Dr. Leeder, Dr. Ostermayr und Alphons Pichler entgegenzunehmen und über die daran geknüpften

---

[1]) Solche fanden statt: am 29. Mai, 5. October, 26. October, 12. December 1888, 10. Jänner, 1. Februar, 29. März und am 11. April 1889.

Anträge Beschluss zu fassen, solche Censoren für das laufende Jahr zu bestellen und endlich die entsprechenden Wahlen zur Vervollständigung des Ausschusses durchzuführen.

Wie schon erwähnt, ergaben sich im Laufe des vergangenen Jahres im Vereins-Ausschusse zwei Aperturen und hat sich der Vereins-Ausschuss erlaubt, mittelst der in Ihren Händen befindlichen Candidatenliste einen Besetzungs-Vorschlag, selbstverständlich unbeschadet Ihres unbeschränkten statutenmässigen Wahlrechtes, zu machen.

Zum Schlusse erlaubt sich die Geschäftsleitung namens des Ausschusses den Antrag zu stellen, dass den Führern unserer Excursionen, dann den Prälaten von Göttweig und Heiligenkreuz für die freundliche Aufnahme unserer Vereinsmitglieder gelegentlich der erwähnten Excursionen, dass den Spendern von Büchern und Werken für unsere Bibliothek, den Herren, welche an unseren Vereinsabenden Vorträge hielten und Ausstellungsgegenstände beistellten, der Dank ausgesprochen werde. (Geschah.)

AUSWEIS

ÜBER DIE

EMPFÄNGE UND AUSGABEN

DES

WIENER ALTERTHUMS-VEREINES IM JAHRE 1888.

Empfänge.

Subvention Sr. Majestät des Kaisers	210 fl. — kr.	
Mitglieder-Beiträge aus dem Vorjahre	5 » 25 »	
» » pro 1888	1884 » 28 »	
Zuwachs zum Reservefond	65 » 97 »	
Erlös von Alt-Wien	200 » 95 »	
Erlös von verkauften Publicationen	120 » 40 »	
Interessen	130 » 20 »	
Rückvergütungen	2 » 15 »	
Cassarest vom Jahre 1887	70 » 62 »	
Summa		2689 fl. 82 kr.

Ausgaben.

Geschäftsauslagen	177 fl. 93 kr.	
Vereinsdiener	225 » — »	
Ankauf von Vereinsschriften	8 » — »	
Auslagen für Alt-Wien	137 » 07 »	
Zeichnungen und Illustrationen etc.	313 » 07 »	
Druckkosten	996 » 55 »	
Monatsblatt	249 » 27 »	
Vereinslocale	55 » 87 »	
Steuern	14 » 69 »	
Buchbinder-Rechnung	156 » — »	
Autoren-Honorare und Vergütungen an die Autoren	288 » 75 »	
Auslagen für den Reservefond	12 » — »	2634 fl. 20 kr.
Cassarest pro 1889		55 » 62 »
Summa		2689 fl. 82 kr.

Der Cassarest per 55 fl. 62 kr. zerfällt a) Uebertrag auf 1889	1 fl. 65 kr.
b) Reservefond	53 » 97 »

Alter Reservefond: Drei Stück Papier-Renten à 1000 fl. dto. 1. August 1868, Nr. 155.364, 215.382, 245.453, zusammen Dreitausend Gulden nominell mit Coupons vom 1. Februar 1888 an.

Neuer Reservefond: Zuwachs 65 fl. 97 kr., Auslagen 12 fl., Reiner Zuwachs 53 fl. 97 kr.

Wien, am 31. December 1888.

Jos. Schönbrunner.

Scontrirt und die Documente mit den verrechneten Empfängen und Ausgaben verglichen, diese sowie den obigen Cassarest von Gulden Fünfundfünfzig und 62 kr. und den obbemerkten Reservefond in Papier-Rente, ferner 1 Stück Papier-Rente vom 1. April 1868, Nr. 360.780 zu Gulden Einhundert nominell mit Coupons vom 1. Februar 1889 an richtig und ordnungsmässig vorgefunden.

Wien, am 7. April 1889.

Dr. Leeder. Dr. Franz Ostermayr. Alphons Pichler. Dr. Lind.

Bericht des Bibliothekars für das Jahr 1888.

Von Seite unseres Ausschusses wurde mir die ehrenvolle Aufgabe zu Theil, unsere Vereins-Bibliothek zu ordnen und zu verwalten. Ich bin diesem Auftrage nachgekommen und habe selbe geordnet, neu aufgestellt und darüber einen Zettelkatalog verfasst, welcher 320 Nummern mit circa 1300 Bänden ausweist. Die Bibliothek war während dieses Vereinsjahres bereits an einigen Tagen geöffnet und wurde auch von mehreren Besuchern benützt. In den bevorstehenden Sommermonaten wird die Bibliothek an jedem ersten Freitag im Monat von 6 bis 7 Uhr Abends geöffnet sein. Der Besuch dürfte in der Zukunft hoffentlich ein grösserer werden, wenn die Vereinsmitglieder sich überzeugt haben werden, dass wir einige gewiss sehr interessante Werke und die meisten Vereinsschriften der in- und ausländischen archäologischen und historischen Vereine besitzen.

Erlauben Sie mir noch, an Sie, hochgeehrte Versammlung, die Bitte zu richten, vergessen Sie unserer Vereinsbibliothek nicht und gedenken Sie derselben mit Spenden.

An Spenden sind uns zugekommen:

Von Sr. kais. Hoheit dem durchlauchtigsten Herrn Erzherzog Leopold:
Hörnstein in Nieder-Oesterreich, sein Gutsgebiet und Land im weiteren Umkreise. I. Band: Die geologischen Verhältnisse, Flora und Fauna. 2. Heft: Detail-Karten. 1 Mappe: Pläne und Ansichten. 1 Album von Hornstein.

Von Herrn Sectionsrath Dr. Lind:
3 Bände mit Kupferstichen.

Von Herrn Custos W. Boeheim:
Chronik für vervielfältigende Kunst, 1888.

Von Herrn Guido List:
„Carnuntum“, ein Roman. 2 Bände.

Von Herrn Alexander von Dachenhausen:
Genealogisches Taschenbuch der adeligen Häuser; für 1887 1 Band, für 1888 1 Band.

Vom hochw. Stifte Klosterneuburg:
Katalog des Stifts-Museums. 1 Band.

Von Herrn Hofrath Christian Ritter von Elvert in Brünn:
Neu-Brünn, wie es entstanden ist und wie es sich gebildet hat. 1 Band. Brünn, 1888.

Von Herrn Custos Moritz Trapp in Brünn:
Brünns kirchliche Kunstdenkmale. Brünn, 1888.

Von Herrn Landesgerichtsrath Edm. Schmidel.
„Die Münze und die Medaille der Kaiserin Maria Theresia“. Festvortrag von Dr. Friedr. Kenner, gehalten am 10. Mai 1888. „Katalog der Ausstellung von Münzen und Medaillen aus der Regierungszeit Sr. Majestät Kaiser Franz Josef I. 1848—1888, veranstaltet vom 1.—17. December 1888.

Vom k. k. Oesterr. Museum für Kunst und Industrie in Wien:
Ein Rückblick auf seine Geschichte. Zur Erinnerung an den 25. Jahrestag 31. März 1864. Herausgegeben von der Direction. 1 Band. 1889.

Von Herrn Franz Ritter, Bibliothekar des Oesterr. Museums für Kunst und Industrie:
Illustrirter Katalog der Ornamenten-Sammlung des k. k. Oesterr. Museums für Kunst und Industrie. 1 Band 1889.

Von Vereinen, Akademien, Universitäten haben wir erhalten:

Von der k. k. Central-Commission für Erforschung und Erhaltung der Kunst- und historischen Denkmäler:
Die Kunst-Topographie für das Herzogthum Kärnten. 1. Band. Die Mittheilungen 14 Bände bis 1888.

Von der k. k. Heraldischen Gesellschaft „Adler“ in Wien:
Das Monatsblatt 1888. Das Jahrbuch, 15 Jahrgänge

Vom Arch. Epig.-Seminar der Wiener Universität:
Mittheilungen, 12. Jahrgang, I.

Vom Wiener Dombauverein:
Das Dombaublatt Nr. 47—50.

Vom Kunstgewerblichen Museum der Handels- und Gewerbekammer in Prag:
Bericht für 1887.

Vom Mährischen Gewerbe-Museum in Brünn:
Mittheilungen Nr. 2, 1889.

Vom Fernandeum in Innsbruck:
Zeitschrift 32. Heft 1888.

Vom Histor. Vereine für Steiermark:
Mittheilungen, 36. Heft, 1888.

Von der Gesellschaft für Salzburger Landeskunde:
Mittheilungen für das 38. Vereinsjahr 1888.

Vom Vereine der Deutschen in Böhmen:
Mittheilungen, 26. Jahrgang, 3.—4. Heft.

Vom Museum Carolineum Augusteum in Salzburg:
Bericht 1888.

Von der königl. ungar. Akademie der Wissenschaften in Budapest:
Archaelogogiai Értesitö seis Lampel Josef. VIII. Kötet. 1—5 Szám. Ungarische Revue von Paul Hunfalvy für 1888.

Vom Vereine für Siebenbürg. Landeskunde in Hermannstadt:
Archiv, 21. Band, 3. Heft.

Vom Vereine für südslavische Geschichte in Agram:
„Viestnik" God. 10. Br. 1—4. 1888.

Vom Histor. Vereine für Schwaben und Neuburg:
Zeitschrift, 14. Bd. 1887.

Vom Vereine für hessische Geschichte und Landeskunde zu Cassel:
Zeitschrift. Neue Folge 13. Bd. 1888.

Vom Alterthums-Verein für Zwickau und Umgegend:
Mittheilg. 2. Heft 1888.

Von der Gesellschaft für Geschichte und Alterthumskunde der Ostseeprovinzen Russlands in Riga:
Bericht 1887. Mittheilungen. 14. Bd. 2. Heft 1888.

Von der gelehrten Esthnischen Gesellschaft zu Dorpat:
Verhandlungen, 13. Bd. 1888.

Vom histor. Vereine der fünf Orte: Luzern, Uri, Schwyz, Unterwalden und Zug:
„Der Geschichtsfreund". 48. Bd. 1888.

Von der Allgem. geschichtsforschenden Gesellschaft der Schweiz:
Jahrbuch, 13. Bd.

Von der histor.-antiquar. Gesellschaft zu Basel:
Beiträge. Neue Folge II. 4. Heft.

Von der Antiquar-Gesellschaft in Zürich:
J. Rudolf Rahn: Beschreibung des Schlosses Chillon I.

Vom Vereine für Geschichte und Alterthum Schlesiens in Breslau:
Zeitschrift, 23. Bd. 1888. F. Friedensburg: Schlesiens Münzgeschichte im Mittelalter. II. Theil. 4.

Vom Vereine für Nassau'sche Alterthumskunde und Geschichtsforschung:
Annalen, 20 Bd. II. 1888.

Vom Vereine für Geschichte und Alterthumskunde zu Frankfurt a/M.:
Archiv, 3. Folge. 1 Bd. 1888.

Von der Oberlausitzschen Gesellschaft in Görlitz:
Neues Magazin, 64. Bd. 1—2. 1888.

Vom Vereine der Alterthumsfreunde im Rheinlande zu Bonn:
Jahrbuch 1885—1886. 1888.

Vom Vereine für Kunst und Alterthum in Ulm und Oberschwaben:
Münster Blätter, 5. Heft. 1888.

Vom histor. Vereine zu Unterfranken und Aschaffenburg:
Archiv, 31. Bd. 1888. Jahresbericht für 1887.

Vom Schleswig-Holsteinschen Museum vaterländischer Alterthümer in Kiel:
H. Handelmann und W. Splieth. Neue Mittheilungen von den Runensteinen bei Schleswig.

Vom Henneberger Alterthumforschenden Vereine zu Henneberg:
Neue Beiträge zur Geschichte des deutschen Alterthums. 1 Bd. 1888.

Vom Königl. Sächsischen Alterthums-Verein zu Dresden:
Bericht 1887—1888. Neues Archiv, 9. Band. 1888.

Vom Hanauer Bezirksvereine für hessische Geschichte und Landeskunde:
R. Wille: Hanau im 30jährigen Kriege. 1. Bd. 1888.

MITTHEILUNGEN DES VEREINES.

Die Hoyos'sche oder St. Ludwigs-Capelle bei den Minoriten in Wien.

Von

Joseph Maurer.

Blanka, die Tochter des französischen Königs Philipp IV. und Gemahlin des Herzogs Rudolph III. von Oesterreich, wollte in Wien eine Kirche bauen, welche zu Ehren ihres Grossvaters, des hl. Ludwig, eingeweiht werden sollte. Sie († 1305) wie auch ihr Gatte Rudolph († 1307) hinterliessen den Minoriten in Wien namhafte Stiftungen. Der Wille der Herzogin, dem hl. Ludwig in Wien eine Kirche zu bauen, kam aber nicht sofort zur Ausführung. Was Blanka hiefür gespendet hatte, wurde gegen ihren ausgesprochenen Willen zum Baue des Clarissinnenklosters verwendet. Der beabsichtigte Bau der Capelle wurde aber in der Folge doch ausgeführt, und zwar durch Isabella von Arragonien, die hartgeprüfte Gemahlin Friedrich's des Schönen, die Tochter des Königs Jacob II. von Arragonien. Dieselbe starb 6 Monate nach ihrem Gemahle, am 12. Juli 1330 [1]. Ihr Leichnam wurde aus der Burg in die benachbarte Kirche der Minoriten geführt und in der von ihr erbauten St. Ludwigs-Capelle bestattet. Ueber ihrem Grabe wurde ein schönes Monument, eine rechteckige längliche Tumba von Porphyr, errichtet.

Ueber diese St. Ludwigs-Capelle, oder wie sie wegen der später darin befindlichen Hoyos'schen Gruft auch genannt wurde, die Hoyos'sche Capelle, erfahren wir Mehreres aus Anlass eines Streites, der wegen dieser Gruft im Jahre 1600 entstand. — Erzherzog Mathias erliess am 13. April 1600 an die Räthe Melchior Klesel, »Administrator deß Bisthumbs Wienn vnnd Neustatt«, Freiherrn Wolf von Hoffkirchen, den n.-ö. Kanzler Dr. Christoph Pirckhamer von Pirckhenaw, Dr. Elias Corvinus und Dr. Ulrich Khrenn von Khrenberg ein Decret, in welchem er ihnen mittheilt, dass er erfahren, »daß bey den Minoriten in der Alten Khierchen, vnnd nachent bey deß H: Ludouicj Altar, in einem ob der Erden Stainern Grab ain verstorben Khünigin lige, an welchem ort die Herrn von Hoyaß ain grufft zu machen, vnd Ir begrebnuß dahin zu richten, gedacht sein sollen.« Der Erzherzog habe von den Minoriten hierüber einen Bericht verlangt, welchen die Räthe prüfen, dann den Augenschein in der beregten Sache einnehmen und endlich ein Gutachten, was in der Sache zu thun sei, abgeben sollten [2].

Im April hielten die genannten Räthe sogleich zwei Commissionen an Ort und Stelle und verhörten auch den Maurermeister Leonhard von Leon, der mit den Veränderungsarbeiten in der

---

[1]) Blätter des Vereins für Landeskunde von Niederösterreich, XVI., 1882, S. 535. Dr. K. **Lind**, Die Ruhestätten der ersten österreichischen Habsburger.

[2]) Original im f. e. Consistorial-Archive, XXVIII., Minoriten II.

St. Ludwigs-Capelle betraut war. Die Arbeiten an der Hoyos'schen Gruft wie am Altare des hl. Ludwig führte er »mit Bewilligung« des Provincials P. Joseph de Mellfi und des P. Commissärs aus. In deren Anwesenheit habe er auch die neue Hoyos'sche Gruft ausgemessen: vier Klafter lang und vierzehn Schuh breit, »bey weillendt der an disem orth ruehenden Khünigin von Arragonia erhabenen begrabnuß auf die rechte seiten der khirchen haubtmauer vnnd den Fenstern zue, wo die Herrn von Hoyaß ohnedas Ir depositur vnnd begrabnussen gehabt mit der außgedruckhten Condition daß an der Khünigin grab vnnd Thumba nichts beriert werden soll.« Das Grabmal Isabella's war vor dem Altare des hl. Ludwig »vber die erden vmb ezliche schuech in das liecht erhebt, mit Ihrer mauer von quatterstuckhen noch tieffer vnter der erden«. Der Maurer hatte gleich an dieser Gruft die neue Hoyos'sche angebracht. Bei Anlegung der Gruft wurden folgende Leichen ausgegraben: »Der Alte Herr von Hoyoß, deren (nämlich Ludwig's und Ferdinand Albrecht's) Vater vnd sein gemahel, Item D. Seldt vnnd D. Ferabosco Töchterl, so alle ob der Erden depositiert, Item Herr Peter von Hoyoß samb ein oder zweyen des Herrn Ferdinanden Töchterl, so vnter der erden begraben gewesen.« Diese Leichen wurden alle in der Hoyos'schen Gruft beigesetzt. Die Grabsteine wurden zum Theile zu den Stufen des Altars verwendet. Zur Errichtung des Altars wurden die Ziegel, »so von der abgebrochenen Porkhirchen noch ganzer vorhanden«, zur neuen Gruft aber die Ziegel der alten genommen. Weil die Räthe noch nicht sicher waren, ob nicht doch das Grab der Königin beschädigt worden, und weil sie auch nicht wussten, ob sie in der Tumba oder unter der Erde bestattet sei, so berichten sie: »Also haben wir zu disem Bericht verer für nothwendig erachtet ietzgedachte erhebte begrabnus zu eröffnen, vnnd den darauf ligenden Marmelstein zu rukhen, vnd entlichen auß den daselbst ligenden vnnd in ainem verwesenen Rotten Taffet eingewickhelten gepeinen ein Person oder Leich tumoliert gefunden.« Das Grab war nicht beschädigt.

Was »den Neuerhebten vnnd reformirten Altar St. Ludouicj« betrifft, »haben wir in vleißiger nachforschung nit erkhundigen khünen, wer desselbigen fundator, vnnd obwol auf hochermelte Khünigin ein vermuettung falen möchte, weilen Sy der enden begraben vnd in der Khirchen an ezlichen Schwipegen, vnnd sonsten Ire vnnd das österreichische Wappen gesechen werden, So ligt doch in dem einen vordern Khor in einem gleichen erhebten Thumulo auch ein geborne Khünigin von Franckhreich Blanka genannt, weliche doch den Hauptaltar daselbst nit fundirt hat, vnd sein khan, das gleichwol die groß khirchen von hochermelter Khünigin von Arragonia der Altar aber St. Ludouici von ainer andern Person gestiftet, zumallen weillen die Minoriten von ainicher stifftung nichts wissen wellen, vnd ausser der Herrn von Hoyoß Jartag sonsten khein meß oder ambt darauf in villen Jaren gesungen oder gelesen worden, auf sollichen Altar ist vor disem allein ein alte schlechte hilzerne Taffel darauß nichts zuuernemen gewest, dagegen anjezo ein schöner weiß vnd rott marmelsteinerne in honorem S: Johannis Baptistae vnnd Ludouici mit der Herrn von Hoyoß Eltern Wappen gestellt, vnd oben am Spiz die Inscription

15 D. O. M. 99.

Sanctisque Johanni Baptistae ac Ludovico Ills: DD: Ludovicus et Ferdinandus ab Hoyos Frēs in parentum et totius familiae piissimam memoriam hoc altare extruxerunt.

zu sehen«.

Das geforderte Gutachten der Räthe aber rieth: es den Minoriten wie den Herren von Hoyos »von Hoff auß ernstlichen zu verweisen«, dass sie ohne Erlaubniss des Erzherzogs und des Ordinarius so nahe bei der Begräbnissstätte der Königin Isabella eine Gruft angelegt, ferner einen Theil der Hauptkirche abgebrochen, andere in der Capelle begrabene Leichen ausgegraben und anderwärts bestattet hätten. Hoyos sollte das abgebrochene Stück der Kirche alsbald wieder ergänzen.

Da vor 70 und 80 und mehr Jahren um das Grab der Königin hohe und niedere Personen, darunter auch die Herren von Hoyos bestattet wurden, so soll nun die neue Gruft der letzteren vollendet und alle übrigen ausgegrabenen Gebeine auch bestattet werden. Die Namen und Wappen der Verstorbenen müssen aufgezeichnet und ihre Grabsteine aufgestellt werden. Zerbrochene sind zu ersetzen. Die Capelle muss ausgebaut werden. Auch die Tumba der Königin muss ausgebessert werden. Der Altar könne belassen bleiben, trotzdem man dessen Stifter nicht kenne. Auch die Marmortafel mit der Inschrift könne bleiben, letztere aber habe zu lauten:

15 D. O. M. 99.

Sanctisque Johanni Baptistae et Ludouico Ills: DD: Ludouicus et Ferdinandus ab Hoyos lib: Bar: Fres̄ hoc altare vetus late collapsum marmore renouarunt.

Aus den Aussagen des Maurers ging auch hervor, dass er für die Verfertigung der Gruft »82 f. vnd ein gueths trinckhgeldt« empfangen habe; den Altar habe er nach dem Tag gemacht[1]).

Erzherzog Mathias befolgte den Rath seiner befragten Räthe und richtete am 16. August 1600 an Ferdinand Albrecht von Hoyos ein scharfes Decret, worin er ihm mittheilte, dass er »befinde, daß weder dir noch den Minoriten ausser vnser, vnd des Ordinary vorwissen nicht gebürt, so nachent der Khönigin begrebnuß ein Neue grufft machen vnnd Thails der Pfarrkhirchen als ein haubtgebey abbrechen, vil weniger die der Orthen depositierte vnd begrabne Cörper ausgraben und anderwerts transferiren zu lassen, wöllen dir derohalben solches hiemit verwisen daneben beuolhen haben, daß du die Porkirchen alspalt wiederumb ergenzest, vnnd weil sich daneben befindt, das noch vor Sybenzig vnd achtzig Jaren, vmb solch der Khönigin Thumbam allerlay hoch vnnd Nidern standts Persohnen, sonderlich aber du vnnd die andern von Hoyos gleich ob der gruft depositirt vnnd begraben, die grufft nunmehr völlig ausgepaut, obbemelte gepein vnnd Leichen alberaith darinen ligen, Solle dir solche gruft gleichwol dergestalt gelassen werden, daß du für dieselben ausgrabnen gepein ein absonderlichen Sarch vnd darauf Ire Namben, vnnd Wappen machen, auch an dem Orth, da die obvermelten Grabstein außgraben, dieselben oder wo sie zerbrochen andere an deren statt, alspalt dahinsezen, die Capellen aber, wie mit den Minoriten geschlossen vnd angefangen worden eheist außbauest, vnnd verferttigen, also auch die Thumbam der Khönigin wiederumb ausbössern vnnd schoen renovirn lassest, daneben die marbelsteinene Tafel auf dem Altar, soll neben dem Altar gleichwol alda gelassen, doch die Inscription auf hieneben ligenden weg gestellt werden; 15 D. O. u. s. w.[2])

Ferdinand Albrecht von Hoyos, Freiherr zum Stixenstein, Herr auf Persenbeug, Röm. Kais. Maj. Rath, war über dieses erzherzogliche Decret sehr ungehalten und beantwortete es auf sechzehn Folioseiten. Er beginnt seine Vertheidigung mit der Erinnerung, dass das Haus Oesterreich von uralten Zeiten her den hoch und weit berühmten Brauch löblich erhalten habe, dass es keinen Menschen ungehört richte, sondern stets dem Kläger wie den Geklagten anhöre, »ja wohl auch zue dero mehrerem Rhum nit allein Iren wolluerdienten Dienern, sondern den vnuerdienten mehrfaltige gnadt gethan«. Hoyos beklagt daher das tadelnde Decret des Erzherzogs als ein grosses Unglück für sich und sein ganzes »ehrlichs vraltes Geschlecht, die wir vor etlich hundert Jaren her Kaysern vnnd Königen ohne rhum zue melden, wie wir solches aus kronickhen, vnnd ansehlichen Kayß: vnnd Königlichen Brieff Siglen, mehrfaltigen Fürstlichen zeugnus vnnd documenten ansehlich beweysen khönnen; Inn fürnehmesten factionen, hohen Diensten vnnd würden, hochnuzlich, treulich vnnd ersprießlich,

[1]) Original l. c. vom 11. August 1600

[2]) Original l. c.

mein lieber Vatter vnnd Bruder selig auch, dessen E: Fürstl: Durchl: genugsamb bericht, biß Inn Iren Todt gleichfallß treulich aufrichtig vnnd wollerspricßlich gedient, wie Ich auch absque iactantia gemeldt, in das dreyßigiste Jahr mit daransezung leib vnnd guet, wie einem treuen Diener gebuert, also vnderthenigist aufrecht vnnd nuzlich mich gebrauchen lassen, daß die iezige Kays: Mayt: meiner vnderthänigisten Dienst, deß Ich genugsam vnd statlich beweysen khann, vnnd E: Fürstl: Durchl: mich zur Prob khommen zue lassen, vnderthänigist pitte, in die zwaymal hundert tausend Gulden ersprießlich genossen haben, khainem ainigen Diener in ganz Oesterreich, biß er dergleichen aus dem seinigen, wie Ich, wirklich praestirt zu haben darthuet, Inn khainerlei weeg cediren will« [1])

Hoyos klagt, dass er »mit Vngnadten doch ganz vnuerdient condemnirt" worden, da Alles das, was ihm vorgeworfen wird, in seiner Abwesenheit geschehen sei. Als er nach Wien zurückgekommen, seien die Minoriten bei ihm erschienen und hätten ihn »um Rath reparirung vnnd ersetzung anderer neuen stain fleißig vnnd Ihnen hilflich zu sein gepeten«. Die Minoriten hätten gefehlt, diese seien strafbar. Da sich dieselben gegen ihn »grob, döllpisch vnnd vndankhbar verhalten«, so habe er sich geweigert, den Bau vollenden zu lassen. Den Minoriten sei aufzutragen, dass sie ihm — wie versprochen — die ganze St. Ludwigs-Capelle einräumen oder sein darinnen verbautes Geld — einige hundert Gulden — zurückzahlen und die fremden Leichname, die sie ihm wider seinen Willen in seine Gruft gelegt, wieder herausnehmen und anderswo bestatten. Hoyos bat auch, zur Feststellung der Thatsachen eine Commission halten zu lassen. Er wolle hiezu für seinen Theil den Prälaten von Melk oder von Herzogenburg und den Dr. Corvinus abordnen.

Hoyos wollte dem Erzherzog auch den ganzen Handel der »vnbilllichen, vnnhaltigen straffmaßigen Münche bey dem H: Creuz« wahrheitsgemäss melden. Als sein Vater [2]) »vor 42 Jahren beiläufig« in Wien gestorben, erkaufte ihm seine Mutter eine Ruhestätte bei den Minoriten in der Capelle, wo die Königin Isabella bestattet war. Dort wurden etliche Jahre später seine Mutter, dann sein Bruder und drei seiner eigenen Kinder begraben. Die Hoyos waren mit ihrer Grabstätte zufrieden und wollten sie nicht vergrössern, da kam im verflossenen Jahr (1600) der Provinzial der Minoriten P. Joseph de Mellfi, »welcher die ruinirte Kirchen, Capellen der Königin von Arragon, sowoll den zerbrochenen vnd Krumpen gefahrlichen gang oder khor mit Schmerzen angesehen, dannenhero er verursacht dieselbe nach müglichkeit zue restauriren«. Er wollte den schadhaften Chor ganz abtragen und einen neuen mit drei Gewölben — wie bei den Jesuiten — mit einem grossen Altar in der Mitte erbauen. »Dazu«, sagte er zu Hoyos, »habe er die kaiserliche Bewilligung«. Er dürfe hiezu auch die »kayserliche Libererey« im Kloster ausräumen und den Durchgang sperren. Der Erzherzog selber habe dem Provinzial 300 Thaler Almosen gegeben, sein Oberststallmeister 50 Thaler und ebensoviel dessen Oberstkämmerer, damit der alte Chor abgebrochen und ein neuer erbaut würde. Da dieses Geld aber für den beabsichtigten Bau kaum reichte, so kam der Provincial oftmals zu Hoyos und bat ihn, er möge sich doch um die Capelle, darinnen die Begräbnissstätte des Geschlechtes Hoyos war, annehmen, da sie sonst »vnzierlich, zerrissen,

[1]) Der Mann, der diese stolze Sprache führte, bediente sich derselben mit Recht, er hatte wirklich grosse Verdienste aufzuweisen; denn er ist z. B. der Schöpfer des jetzigen Donaucanals in Wien. Der Durchschnitt vom äussersten Ende der Brigittenau bis zu den Wällen der Stadt war sein Werk. Hoyos hatte lange in den Niederlanden gelebt und dort die Wasserbauwerke kennen gelernt, welche Erfahrungen er dazu benützte, um 1590 den Wiener Donaucanal in seiner jetzt noch bestehenden Gestalt zu reguliren. Hoyos war ein tüchtiger Mathematiker. Beim Erzherzog Ernst war er Hofmarschall, beim Kaiser Rudolph II. Oberstkämmerer und geheimer Rath gewesen. (Vergl. Blätter des Vereins für Landeskunde von N.-Oest. X., 1876, S. 85.)

[2]) Johann Baptist von Hoyos. Er war Reichshofrath, dann Hofkriegsrath, Gouverneur zu Triest und Oberster eines kaiserlichen Reiterregimentes. 1555 wurde er in den Freiherrnstand erhoben. (Oesterreichische National-Encyklopädie, 1835, II. Bd., S. 653.)

zerbrochen, ohne althar vnnd vnremedirt verbleiben vnd der ganzen Kirchen ein Vnzier geben würde«. Auch einen Altar sollte Hoyos für die Capelle kaufen. Dafür und für die Erbauung und Reparirung der Capelle erboten sich die Minoriten, dass sie »solche Capellen vnserm Nahmen der Herrnen vonn Hoyoß libere zueaignen vnnd doniren wöllen, daß dieselb auch hinfüran niemandts anderm alß Vnser sein vnd bleiben solle, vns auch ein neue Crufft zu erbauen gepeten, gerathen, vnnd sambt seinen München den Plaz außgemeßen, außgesteckht, außgraben«. Während Hoyos von Wien abwesend war, liessen die Minoriten die neue Hoyos'sche Gruft bauen und durch den Secretär des geistlichen Rathes, Namens Streiter, eine schriftliche Donation verfassen, in welcher auch alle Verbindlichkeiten angeführt waren, die die Minoriten mit den Exequien viermal des Jahres in dieser Capelle auf sich nahmen. Die Inschrift auf dem Altare liess der Provinzial durch einen Conventualen verfassen.

In all das willigte Hoyos erst gar nicht und dann, als der Provincial »so stark, heftig, importune et cum colera fratesca anhielt«, nur ungern. Da die Minoriten alle Stiftbriefe in Händen haben und folglich wissen müssen, was sie thun dürfen und was nicht, so trifft sie alle Schuld des Unrechtes, das sie mit der Vergebung der königlichen Capelle und des Altars gethan haben.

Nun geht Hoyos daran, die fünf Punkte, die ihm im erzherzoglichen Decrete zur Last gelegt worden, zu entkräften. Auf den Vorwurf, dass er ohne des Erzherzogs und des Ordinarius Vorwissen und Erlaubniss in der königlichen Capelle eine Gruft gebaut habe, erinnert Hoyos, dass dieses Begräbniss seine Familie gekauft und fast ein halbes Jahrhundert schon ruhig besitzt. Die Erlaubniss des Bischofs sei hiezu nicht nothwendig, weil die Minoriten nur ihrem General unterstehen. Den zweiten Vorwurf, dass man dem Grabe der Königin zu nahe gekommen sei und dasselbe berührt habe, will Hoyos dadurch widerlegen, dass nun die Leichname derer von Hoyos um anderthalb Klafter weiter vom Grabe der Königin entfernt und nun auch tiefer in der Erde liegen, wie die Commission finden werde. — Der dritte Vorwurf, Hoyos habe den langen Chor eigenmächtig abbrechen lassen, trifft mit Recht eher die Minoriten, ja den Erzherzog selber, der hiezu 300 Thaler beigesteuert, während Hoyos nur 12 fl. dazu gegeben. Den Befehl zur Abbrechung hat der Provinzial dem Maurer gegeben. Was den vierten Punkt anbelangt, dass er, Hoyos, fremde Leichname habe ausgraben lassen, darüber berichte er, dass das die Minoriten haben thun lassen, während er in Persenbeug war. Als er dann davon erfahren, dass man die Leichen von fremden und gemeinen Leuten in seine Familiengruft gelegt, sei er darüber sehr entrüstet gewesen und er werde diese fremden Leichen in seiner Gruft nicht dulden. Auch im letzten Punkte geschehe ihm Unrecht, denn nicht er habe fremde Grabsteine entfernt, sondern die Minoriten haben das gethan. »Wenn die Commission gehalten worden«, schliesst Hoyos seine Vertheidigung, »da sollen E: Fürst: Durchl: gnädigst erfahren, waß diese Münch, ihren Characterem außgenommen, für vnbilliche, vnhaltige, vndanckhbare vnd falsche Leut sein« [1]).

Am 14. September 1601 befahl darauf Erzherzog Mathias der niederösterreichischen Regierung nebst den zweien von Hoyos namhaft gemachten Commissarien noch zwei andere abzuordnen und ihnen aufzutragen, dass sie allen möglichen Fleiss anwenden sollten, damit der Minoriten-Convent mit Herrn von Hoyos des Capellenbaues wegen einen Vergleich eingehe.

Am 1. October 1601 bestimmte die n.-ö. Regierung nebst dem Propste Paulus von Herzogenburg und Dr. Corvinus noch Leonhard Helfrid Freiherrn von Meggau und den Dr. Mathias Püchlmayer, Beide der röm. kais. Majestät und n.-ö. Regimentsräthe für die von Hoyos beantragte Commission mit der Wiederholung des erzherzoglichen Auftrags dahin zu trachten, dass zwischen den streitenden Parteien ein Vergleich zu Stande käme [2]).

---

[1]) Original l. c. — [2]) l. c.

Die ernannten Commissäre setzten die erste Zusammenkunft auf den 26. Januar 1602 fest. Beide Parteien brachten »Beyständte« mit; Hoyos den Freiherrn Adam von Herberstein und Ludwig Haberstock; der Provincial der Minoriten P. Stephan Luca Venusinus aber erschien mit dem Guardian Fr. Paulus, dann dem Doctor Martin Eritius und Ferdinand Lerch. Die erste Zusammenkunft hatte keinen Erfolg, »weil sich aber selben Tages vber all vnsern angewentten vleiß, vmb willen bey Euer Fürstl: Durchl: Herr von Hoyos also vnschuldig vnnd vnverdient durch den P. Prouincialem angeben sein solle, ein starckhe satisfaction vnnd abtrag begert, deren sich P. Prouincialis aber verwögert, die guette zerstoßen, haben wür vnß auf den 5. February einer andern Zusambenkhunfft, Innmittels beede Partheyen sich vber vnser fürgeschlagen guette bedenkhen sollen, verglichen«.

Zur zweiten Zusammenkunft erschienen ausser den von der Regierung abgeordneten Commissären Ferdinand Albrecht Freiherr von Hoyos und Ludwig Haberstock, Landschreiber einestheils, und von Seite der Minoriten, da der Provinzial verreist war, der Guardian Fr. Paulus, ferner Fr. Karl Pisaurus Venetus mit Dr. Eritius und Ferdinand Lerch anderntheils, »vnd Herr von Hoyos die hieuor begerte satisfaction deswegen hoch vrgiert, ja lautter vermelt, das ihm in deme vnnrecht beschehen, das er die Porkhirchen als ein Haubtgebew abbrechen vil weniger die der Ortten depositierte vnnd begrabne Corpora außgraben vnnd anderwerts transferiren lassen haben solle. Sondern alles was dits Ortts fürgangen, sey nit durch ihn, sondern durch Patrem Meluis vorigen provincialem, der ihne vmb erbauung der Capellen vnnd Hoyosischen Grufft selbst angesprochen vnnd gebeten, beschehen.«

Der Erzherzog, behaupte Hoyos, sei in der Sache unrichtig berichtet worden; er (Hoyos) habe nicht ohne des Ordinarius Vorwissen sich eine Gruft bauen lassen, er besitze dieselbe vielmehr schon 50 Jahre. Die erweiterte Gruft sei auch nicht zu nahe an dem Grabe der Königin Isabella, weil deren Grabmal, »aines Tisch hoch« über der Erde sich erhebt, während die jetzige Hoyos'sche Gruft anderthalb Klafter tief ist. Früher waren seine, des Herrn von Hoyos Eltern, auch ober der Erde begraben gewesen und viel näher dem Grabe der Königin als jetzt. »Dahero er H: von Hoyos bei Euer Fürstl: Durchl. sich in vnser Relation dieweillen er diese ihme auf des Provincialis vngleiche Information erfolgte verweisung nit verdient hette, Gehorsambist zu entschuldigen gebetten«.

Die Minoriten hatten wegen dieser Entschuldigung kein Bedenken, ja sie bezeugten, dass sie mit Herrn von Hoyos wohl zufrieden wären, dass sie auch nichts wüssten von einer Bittschrift, in welcher ihr Provinzial P. Stephan Luca Venusinus Herrn von Hoyos angegeben haben solle, »also bütten sy dits ortts nit mehr, allein Herr von Hoyos welle die Capellen vnnd abgebrochne Paarkhirchen wüderumb erhöben vnd erbauen lassen«.

Da Hoyos mit dieser Satisfaction und dem Bekenntniss der Minoriten zufrieden war, so wurde dann folgender Vergleich geschlossen:

»Erstlichen soll Herr von Hoyos die Capellen, darinnen angeregte Hoyoßische grufft auf seinen vncosten, zuegesagtermassen erhöben vnnd erbauen auch dises gebew noch diesen Frueling anfangen vnd vnausgesetzt nach einander verrichten.

Andern, dieweil die Paarkhirchen drey gewelber, diese aber nit auf seinen beuelch sondern auf des vorigen prouincialis beschehen verordnung abgebrochen, so erbot er sich die zwey gewelber zu nechst der Capellen suis sumptibus gleichergestalt aufzufürn vnnd zu erhöben. Das drütte gewelb aber sollen sy die Herrn Minoriten von denen ihnen hieuor zuegesetzten Peuhülffen, vnnd da dieselben nit erkhleckhten, auß Ihrem aignem Seckhel, ohne sein Herrn von Hoyos entgelt, zue erbauen schuldig sein.

Drütten, sollen die Herrn Minores die transferierten Corpora, weil Herr von Hoyos solche mit außgraben lassen, wüderumb an ihr vorige Ortt vnnd ruehebettle restituiren, ausser weillendt Herrn von

Zinzendorff seligen Corpus, so seine Freundtschafft, das mige alda in der Hoyosischen grufft liegen verbleiben.

Viertten, hat sich Herr von Hoyos anerbotten, daß er anstatt der zerprochnen Grabstain, Andre Neuhe, den vorigen gleich, machen lassen welle.

Fünfften, will er ebnermassen die Khünigliche Thumbam wüderumb ausbössern vnnd begertermassen renouiren lassen.

Sechsten, soll auch die Marbelsteine Taffl neben dem Altar alda verbleiben, vnnd die Inscription darein, Allermassen Euer Fürstl: Durchl: gnedigist beuolchen, gestellt werden.

Siebenten vnnd Schlüeßlichen, sollen die Herrn Minores vnnd ihre Nachkhumben Alternatim ainen Tag vmb den Andern in dieser Gott zu ehren, höchstgedachter Khünigin seligisten angedenckhens, vnnd denen von Hoyos zue gedechtnuß, erhöbten Capellen, ein gesungen Ambt zu halten, oder da es etwa vmb eingefallener Fest oder anderer vngelegenheitten halber nit sein khunte, ein Stillmes zu lesen schuldig sein.

Vnnd da aber Herr von Hoyos oder seine nachkhumben in offternennter Capellen, etwa ein officium solemniter, oder zue Quatember Zeutten vnnd Jars Tägen ein Requiem mit der Cantorei vnnd Musica halten wollte, stehet ihnen soliches zu thun auch beuor, doch soll er Herr von Hoyos oder seine Erben die bezalung auf die Musica wie auch Kerzen, Lampen vnd Öll hierzue, ohne Entgelt des Conuents, herzugeben schuldig vnnd verbunden sein.«

Beide Theile waren mit dem Vergleiche zufrieden und versprachen »mit Mundt vnnd Handt« denselben zu halten. Die Commissäre Paul, Propst von Herzogenburg, Leonhard Helfrid von Meggau, Dr. Elias Corvinus und Dr. Mathias Püchelmayr erstatteten dem Erzherzog Mathias ihren Bericht erst ein halbes Jahr später, weil erst bis dahin sich Hoyos mit den Minoriten über ein »Model« geeinigt hatte [1]).

Ferdinand Albrecht von Hoyos starb am 2. März 1609 und wurde in der Gruft seines Geschlechtes in der St. Ludwigs-Capelle bei den Minoriten bestattet.

Als Anhang [2]) soll noch folgen ein altes

Verzeichniss

der in unserer ersten Ordenskirche dermahlen der Wälschen Nation eingeraumten S. Chatharinae Kapellen begraben liegenden Familien.

		Gestorben Anno
1.	Das Herz Ottocari Königs von Böhmen, dessen Körper hernach in das Königreich Böhmen überbracht worden	1278
2.	(Titl.) Herr Chadoldt von Eckhartzau	1375
3.	(Titl.) Blasius Lazarini	1516
4.	(Titl.) H. Dietericus von Pilichdorf, Land-Marschall	1327
5.	Das Herz Grafens Ulrich von Pfannberg	1354
6.	Dns. Henricus Lavantinensis, Episcopus, Doctor Decretorum et Canonicus Ecclesae Salisburgensis	1342
7.	Dnus. Petrus Episcopus Marchopolensis, suffraganeus Pataviensis	1349
8.	(Titl.) Frau Appolonia Beckin von Leopoldstorf	1521

[1]) Der Bericht ist nicht datirt; in dorso ist aber sub dato 5. August 1602 der erzherzogliche Befehl angemerkt: „Der Röm: Kay: May: Rath vnnd nominierten Bischofen zum Ersehen zuezustellen.“ (F. e. Consistorial-Archiv, l. c.)

[2]) Aus dem f. e. Consistorial-Archive, l. c. Vergl. hiezu: Ein mittelalterliches Gräberverzeichniss des Wiener Minoritenklosters. Besprochen von Dr. Karl Lind. Mittheilungen des Wiener Alterthumsvereines, XII, 1872, SS. 52 u. ff.

		Gestorben Anno
9.	(Titl.) Hr. Marcus Beck von Leopoldstorf, Oesterreich. Canzler	1553
10.	(Titl.) Hr. Heinrich von Potendorf	1321
11.	(Titl.) Hr. Conrad von Werd	
12.	Die Gräfl. Polhaimische Familie. Alß: (Titl.) Frau Adelhaidis von Polheim . . . . } dero Schwester Chunegundis von Thernberch . . . . }	1349
	(Titl.) Herr Caspar von Polheim	1378
13.	Des (Titl.) Herrn Heinrich von Brunn zwey Frauen, Alß: die 1te eine gebohrne von Lohenstein, die 2te gebohrne von Gerlez	
14.	(Titl.) Herr Scheneco de Lippa	1318
15.	(Titl.) Herr Ulrich von Klingenberg	1317
16.	(Titl.) Herr Heinrich von Klingenberg	1303
17.	(Titl.) H. Graf Ulrich von Chatzenelpogen	1294
18.	Die Chranbergische Familie. Alß: (Titl.) Herr Hermann von Chranperch	1337
	Dessen Sohn Herrmann	1339
	Des obigen Frau Gertrud	1347
19.	(Titl.) Herr Otto Graf von Sternberch	1341
20.	(Titl.) Herr Ulrich Graf von Sternberch, dessen Sohn	1354
21.	(Titl.) Herr Conradus de Wedaw	1303
22.	(Titl.) Herr Bernhard de Wedaw, Soldaten Officier	1324
23.	Die Pilichdorffische Familie. Alß: (Titl.) Herr Conrad von Pilichdorf. (Titl.) Frau Adelhaidis, dessen Frau.	
	Deren Tochter Adelhaidis.	
	(Titl.) Herr Otto von Pilichdorf.	
	Dessen Frau Cunegundis	1340
	Deren Tochter Euphemia.	
	(Titl.) H. Ulrich von Pilichdorf.	
	Dessen zwey Frauen Cunegund et Jeuta	1337
	und dessen Euphemia verehelichten de Prunn.	
	(Titl.) H. Rempertus Ulrichs von Pilichdorf Sohn.	
	Dessen Frau Anna.	
	(Titl.) Frau Richardis de Pilichdorf.	
24.	(Titl.) Frau Clara von Rauchenstain	
25.	(Titl.) Herr Dietegerius de Castl de Barbaria	1313
26.	(Titl.) Herr Conradus Harbunn	1319
27.	Die Chranichperchische Familie. Alß:	
	(Titl.) Herr Rudolph von Cranichperch.	
	Dessen Frau Sophia.	
	Deren Sohn Rudolph.	
	Deren Tochter Anna	1324
28.	(Titl.) Herr Otto von Rechtenberch	1321
29.	(Titl.) Herr Albert von Nothaft	1324
30.	(Titl.) Herr Johann von Grünbach und dessen Frau Mutter Susanna.	
31.	(Titl.) Herr Conrad Haipecken.	
32.	(Titl.) Herr Mathias von Sachsengang, des obigen Bruder.	
33.	(Titl.) Herr Marchardus de Hakenberch.	
34.	(Titl.) Herr Conrad Ungnad alias Graf Weissenwolf	1340
35.	(Titl.) Herr Conrad von Ekartzau	1340
36.	(Titl.) Herr Chadoldus de Paungarten . . . . }	1365
37.	(Titl.) Herr Fridericus de Paungarten . . . . }	
38.	Frau Elisabeth von Paungarten.	

	Gestorben Anno
39. (Titl.) Herr Ditericus Kriegsofficier und dessen Frau Veronica	1336
40. (Titl.) Frau Sophia de Charlsperg. Schwester des obigen.	
41. (Titl.) Herr Marchardus von Tudenhofen	1329
42. Der Elisabeth von Potenstein Familie. Alß:	
(Titl.) Herr Conrad Loher	1318
(Titl.) Frau Anna	1386
(Titl.) Frau Elisabeth von Potenstein	1339
Dero Schwestern Chunegund und	
(Titl.) Frau Dymuedis Falerin	1338
Dero Tochter Elisabeth	1343
43. (Titl.) Herr Baron Wolfgang von Weching Kriegsofficier	1440
44. (Titl.) Herr Anton von Weiching	1400
45. (Titl.) Herr Heinrich von Maltzaston Kammerer bey Herzog Albert.	
46. (Titl.) Herr Koduscho de Tunsik. Miles	1345
47. (Titl.) Herr Otto Ottenstainer	
48. (Titl.) Herr Conradus Eysenbawtel	1332
49. (Titl) Frau Perchta Gnetzlin	1328
50. (Titl.) Herr Wernerus de Kawffnn Advocatus	1322
51. (Titl.) Herr Herwigus Chrutendorfer. Miles	1350
52. (Titl.) Herr Nicolaus de Robertis, de Tripoli etc.	1370
53. (Titl.) Herr Johann de Fule	1342
54. (Titl.) Herr Ulrich de Chernebrunn.	
Dessen Frau Margaretha und deren Töchter.	
55. (Titl.) Herr Otto von Weizzenberch	1300
Dessen Frau.	
56. (Titl.) Herr Ulrich Prueschinch	1300
57. Herr Herrmann Vogell	1316
58. (Titl.) H. Domicellus Pertschi de Muling	1329
59. (Titl.) H. Conradus de Muling und dessen Frau	1329
60. Der Herren von Eslarn Familie. Alß:	
(Titl.) Frau Gabirgis, uxor Ottonis de Eslarn	1313
Deren Tochter Gerwügis. Frau von Fünfkirchen	1329
(Titl.) Frau von Gretz	
(Titl.) Frau Chunegund und dero Tochter	1357
(Titl.) Frau Chunegund. Jacobs von Eslarn Frau	1360
(Titl.) Frau Catharina de Eslarn uxor Christophori Militis	1362
61. (Titl.) Herr Tzolron Wernhard und dessen Frau Margaretha. filia Griffonis.	
62. (Titl.) Frau Gertrud de Tannberg	1308
63. (Titl.) Herr Conrad Chergl Kriegsofficier.	
Dessen Frau Agnes und	
Schwester Margaretha de Sancto Tibolto	1302
64. (Titl.) Herr Ulrich Bibro de Wald.	
65. (Titl.) Herr Heinrich Bibro de Wald und dessen Frau Gisla.	
66. (Titl.) Herr Giboto de Mitterndorf	1329
67. (Titl.) Frau Elisabeth Schaubechin	1372
68. (Titl.) Herr Conrad Hager	1306
69. (Titl.) Herr Wutzlinus Ministrol.	
70. (Titl.) Herr Heinrich Moser.	
71. Dnus Conradus Furter capellanus ad St. Margaretham.	
72. (Titl.) Herr Albert notarius Dni de Kals	1332

	Gestorben Anno
73. Herr Conrad Chergl	1360
74. Herr Ulrich Pentzo	1339
75. Die gräfl. Rappachische Familie. Alß:	
(Titl.) Herr Heinrich de Rappach	1358
Dessen Frau Agnes.	
(Titl.) Herr Georgius.	
(Titl.) Frau Katharina des Jüngern Rappach Frau	1358
(Titl.) Herr Heinrich de Rappach junior	1386
(Titl.) Herr Johann de Rappach	
(Titl.) Herr Otto de Rappach	
(Titl.) Frau Margaretha und	
(Titl.) Frau Chunegund.	
NB. übrige seind in unsere grosse Kirchen begraben worden.	
76. (Titl.) Frau Tueta de Losenheim	1296
77. (Titl.) Herr Heinrich von Greifenstain und dessen Frau Margaretha.	
78. (Titl.) Herr Heinrich de Lawbenberch	1300
79. (Titl.) Herr Fridericus de Magenbuech	1307
Dessen Frau Gertrudis.	

Sepulti sunt quoque in hac capella digniores patres nostri usque ad annum 1667, in quo extructae fuit crypta nova in ecclesia majori pro nobis, ut Reverendi patres.

Frater Martinus de Chremsa, provincialis.	
Frater Henricus de Ratisbona, guardianus	1349
Frater Jacobus de Lintza, confessarius aulicus.	
Frater Wolfgangus Püchler, provincialis.	
Frater Simon de Vienna, provincialis	1398
Frater Jacobus de Clusio, provincialis	1431
Frater Henricus, provincialis per 20 annos	1310
Frater Albertus de Haimburgo, provincialis	1322
Frater Gyboto, provincialis	1335
Frater Conradus de Chotwico, provincialis	1331
Frater Ulmannus, provincialis	1348
Frater Martinus, provincialis	1338
Frater Sifridus de Velnpach, provincialis	1355
Frater Joannes de Lintza, provincialis	1358
Frater Burchardus, provincialis	1380
Frater Jacobus de Cluss, provincialis	1431
Frater Joannes de Tulna, provincialis	1457
Frater Patricius Coma, provincialis	1500

Hi aliique permulti ex illustrioribus familiis in praedicta ecclesia S. Catharinae olim primaeva ecclesia ordinis Minorum S. Francisci conventualium ad S. crucem Viennae sepulti sunt.

Ergänzungen zum Radirwerk Jacob Gauermann's

von

Dr. Theodor Frimmel.

Die Künstlerfamilie Gauermann hat stets in den weitesten Kreisen wissenschaftliches Interesse erregt. Namentlich ist es Oesterreich und besonders Wien, wo man lebhaften Antheil an den Kunstleistungen und Lebensschicksalen der Gauermann's nimmt. In eingehender Weise hat sich aber die Literatur bisher mit der erwähnten Familie noch nicht beschäftigt, wenngleich an zerstreuten Orten genug über sie zu finden ist. So ist z. B. das Kupferstichwerk sowohl des berühmten Thiermalers Friedrich Gauermann, als auch das seines Vaters zusammengestellt worden. Die Publication des Einnahmebuches von Friedrich Gauermann bot einiges neue Material für eine ausführliche Biographie des Künstlers. Ueber Jacob Gauermann konnte man schon 1821 im deutschen Kunstblatt und in Hormair's Archiv verhältnissmässig reichliche Angaben finden.[1]) Dann kamen mehrere Nekrologe nach dem am 27. März 1843 erfolgten Tode des Künstlers, worauf längeres Schweigen eintrat, bis auf Wurzbach's Artikel im biographischen Lexikon (1859, V. Bd.) Erst in den siebziger Jahren wurde die auf Jacob Gauermann bezügliche Literatur wesentlich bereichert. Unser Künstler wurde von Wessely in die Fortsetzung von Andresen's» deutschen Malerer-Radirern des 19. Jahrhunderts« aufgenommen, wobei die Selbstbiographie Jacob Gauermann's aus dem Kunstblatt von 1821 wieder benutzt werden konnte. Später im Jahre 1881 habe ich selbst in Kabdebo's Kunstchronik (Nummer vom 1. December) durch die »Beiträge zur Genealogie der Künstlerfamilie Gauermann« auch die Kenntniss von Jacob Gauermann, wenn ich so annehmen darf, gefördert.

Trotzdem gehört es nicht zu den überflüssigen Bemühungen, wenn an dieser Stelle das Thema Jacob Gauermann wieder aufgenommen wird. Zahlreiche Radirungen des Künstlers sind bisher unbeschrieben geblieben, und diesen gilt hauptsächlich diese Studie. Vorerst aber gebe ich einige Notizen über zwei von der Hofbibliothek bewahrte Bildnisse[2]) Jacob Gauermann's, indem ich an den Gebrauch anknüpfe, wonach in grösseren Kupferstichsammlungen vor das Werk des Meisters sein Bildniss gesetzt wird.

---

[1]) Vergl. auch Hormair's Archiv von 1826 S. 498 ff. 1828 verzeichnet der „Catalog von Originalhandzeichnungen der Concursmassa „Fries et Compagnie“ mehrere Arbeiten von Jac. Gauermann („heilige Familie in einer Landschaft“ — kam damals an Artaria, mehrere „ländliche Gegenstände“ und drei Gebirgslandschaften, letztere kamen an Helferstorfer). 1835 erschien der Artikel Gauermann in Gräffer's und Czican's Encyclopädie, 1837 der in Nagler's Künstlerlexikon.

[2]) Ueber ein drittes, das sich zu Wien in Privatbesitz (bei Hrn. Dr. Jurie) befindet und das auch auf der historischen Porträtausstellung von 1880 zu sehen war, habe ich keine hinreichend ausführlichen Notizen, um davon mehr als eine Erwähnung zu geben. Vergl. übrigens den Katalog jener Ausstellung.

Die Wiener Hofbibliothek besitzt ein kleines unvollendetes Aquarell, welches uns den Künstler in mittleren Jahren zeigt. Halbe Figur. Profil nach rechts. Gesunde Gesichtsfarbe, offener Blick, braunes lockiges Haar bis in den Nacken, kleiner brauner Backenbart vor dem Ohre. Nase stark prononcirt, besonders die Spitze. Lippen breit. Nur der Kopf ist gemalt, der übrige Theil des Bildchens erscheint nur in wenigen Bleistift-Strichen angegeben, ist aber so weit deutlich, dass man zu erkennen vermag, der Dargestellte sitze in einem Lehnstuhle und habe den rechten Ellenbogen auf einen Tisch gelegt. Am untern Rande des Pergamentblättchens liest man: »gemahlt von Gentilomo Bildniss des J. Gauermann.«

In vorgerücktem Lebensalter finden wir den Künstler auf einer Lithographie von F. W. Fink nach einem Oelgemälde des Sohnes Friedr. Gauermann. Gleichfalls halbe Figur und Profil nach rechts. Der alte Herr sitzt in der Stube am Tische und schreibt. Er ist mit einem dicken Rocke bekleidet. Ein Hauskäppchen bedeckt das würdige Haupt, dessen scharfgezeichnetes Profil sich dunkel vom Hintergrunde abhebt. Faltiges Antlitz, bedeutende Nase mit etwas herabgekrümmter Spitze. Vor dem Ohr ein kleiner grauer Backenbart. Grosse Hornbrillen sitzen auf der Nase. Die Umgebung ist schlicht und einfach. Einige Bücher und ein Tintenfass auf dem Tische, an der fast gänzlich kahlen Wand des Hintergrundes ein kleines Medaillon.

H. 0·173, Br. 0·148 mit 3 Einfassungslinien. Unten der Titel: »Jacob Gauermann — Landschaftsmaler und Kupferstecher — und Kammermaler S. k. H. des Erzherzogs Johann — Geb. im Würtemberg'schen 1772 [1]), gest. in Wien 1843«. Ganz unten links liest man: »In Oel gemalt v. Friedr. Gauermann« rechts: »Lithogr. v. Friedr. W. Fink 1844«.

Was Jacob Gauermann's Thätigkeit mit der Radirnadel anbelangt, so ist es bekannt, dass viele seiner Blätter grosse Verbreitung gefunden haben uud in allen bedeutenden Kupferstichsammlungen zu finden sind. So findet sich z. B. die Suite aus Bruck a. d. Leitha auch im Pariser Cabinet. Manche andere Radirungen Gauermann's hingegen sind sehr selten. Von Blättern seltenen Vorkommens, die bisher noch unbeschrieben sind, habe ich im Laufe der letzten Jahre eine ganze Reihe kennen gelernt, welche ich in Folgendem zu einer Ergänzung des Verzeichnisses von Wessely zusammenstelle. Ich beginne mit einigen Bildnissen:

a) Adam Rosenblattel.

Hochoval H. 0·128, Br. 0·11. [2])

Brustbild fast von vorn gesehen. Das linke Auge ist geschlossen, wahrscheinlich blind. Langes Haar. Schnurrbart. Hintergrund Hochgebirge.

Unter der Einfassungslinie in der Mitte die Bezeichnung »J. Gauermann« (gerissen). Im Unterrande »Adam Rosenblattel, Jäger Sr. kaiserl. Hoheit des Erzherzogs Johann« (gestochen).

---

[1]) Diese Angabe ist unrichtig. J. Gauermann ist (am 3. Sept.) 1773 geboren. Vergl. Kabdebo's Kunstchronik a. a. O.

[2]) Bezüglich der Form der Beschreibung schliesse ich mich dem Gebrauch in guten Kupferstichverzeichnissen an. Nur in der Beziehung weiche ich davon ab, dass ich bei der Angabe der Abmessungen die grössere Dimension voranstelle, was mir, dem psychologischen Vorgange beim Deuten der Zahlangaben entsprechend, rascher einen Begriff vom Format des Blattes zu geben scheint. Eine Neuerung, die mir Thausing vor Jahren als erwünscht bezeichnet hat, nämlich die im Geiste oder mittelst Netz eingetheilte Bildfläche mit Ziffern oder Buchstaben von conventioneller Anordnung zu bezeichnen und in die Beschreibung stets den Hinweis auf diese Eintheilnng anzubringen, habe ich nicht benützt, da ich in solchen Fragen principiell gegen das Aufdrängen von conventionellen Regeln bin. Eine annähernde Einigung kann nur mit feiner Berücksichtigung des Phsychologischen an der Sache erzielt werden. Wer sollte das Recht haben, hier Vorschriften zu geben? — Von dem Thema der Beschreibung von Kunstblättern haben in eingehender Weise gehandelt: S. Laschitzer in den „Mittheilungen des Instituts für Oesterreichische Geschichtsforschung" V. Bd., Heft 4, und W. von Seydlitz im „Repertorium für Kunstwissenschaft" VIII. S. 261. Beide Arbeiten enthalten viel Werthvolles, was ich anerkenne, obwohl Vieles auch zum Widerspruch reizt.

b) J. Messerer. [1])

Kreisrund. Durchmesser 0·092.

Brustbild, Profil nach rechts. Kurzes struppiges Haar. Antlitz mit auffallend entwickeltem Kaugerüst. Im Hintergrunde die Gegend von Maria-Zell. Links ist ein Stück der Wallfahrtskirche sichtbar.

Im Unterrande: »J. Messerer« (gerissen.) Eine handschriftliche Notiz des Exemplares in der Wiener Hofbibliothek gibt die Apposition »Verwalter in Maria-Zell«

c) Capitain James Cook.

Kreisrund. Durchmessser 0·059.

Brustbild. $^1/_2$ Profil nach links. Blick etwas nach oben gerichtet. Uniform.

Ohne Einfassungslinie. Rechts unten an der Bildfläche in kleiner gerissener Schrift: »Gauermann«.

Im Unterrande: »Capitain James Cook« (gestochen).

I. Vor aller Schrift.

Die hier beschriebenen drei Bildnisse können nach W. 1, 2 und 3 eingereiht werden.

Nach W. 10 wären die zwei folgenden Blätter mit figürlichen Darstellungen einzufügen. Sie mögen gegen Ende von 1803 entstanden sein und stammen aus jener Zeit, als Gauermann schon eine zweite Heimat zu Scheuchenstein in dem reizenden Miesenbachthale gefunden hatte. [2])

1. „Hochzeitszug zur Kirche zu Scheuchenstein in Nieder-Oesterreich V. U. W. W.“ [3])

Br. 0·266, H. 0·205.

Links im Vordergrunde eine Mauer mit Thorbogen, die sich nach dem Mittelgrunde zu erstreckt. Ueber der Mauer ist ein Stück der kleinen Kirche sichtbar. Nach dem Thore zu verläuft ein Weg, der rechts nach dem Mittelgrunde zu abfällt. Beim Thorbogen stehen zwei Kinder (Knabe und Mädchen). Auf dem Wege nähert sich der Brautzug dem Thore. Voran schreiten 2 Musikanten (mit Geige und Clarinette). Ihnen folgen zwei Kinder in festlichem Schmuck, dann Braut und »Kranzeljungfer« hinter diesen Bräutigam und Brautführer, endlich die Eltern der Braut. Weiter unten auf dem Wege ganz rechts ein alter Bauer. Im Hintergrund bergige Landschaft mit ähnlichen Motiven, wie auf der weiter unten zu beschreibenden Radirung »Gebirgsthal mit Burgruine«.

Bezeichnet rechts unten, unmittelbar unter den zwei Einfassungslinien: »J. Gauermann fecit.«

Im Unterrande stehen die Worte unseres Titels.

---

[1]) Ein Blatt: „J. Messerer“ Brustb. in Rundung gr. 4. erscheint in Jul. Meyer's Künstlerlexikon unter die Arbeiten Carl Agricola's aufgenommen. Es scheint, dass damit unser Stich gemeint ist. Dass man das Blatt in Folge einer zuverlässigen Tradition in der Wiener Hofbibliothek dem Jacob Gauermann zuschreibt, ist sehr wahrscheinlich, weshalb ich es auch hier aufnehme. Zwingende Gründe stilkritischer Art finde ich keine, um Gauermann diesen Stich abzusprechen.

[2]) Das Miesenbachthal ist unfern von Puchberg und Guttenstein in Niederösterreich gelegen.

[3]) Es ist kaum daran zu zweifeln, dass der Künstler hier seinen eigenen Hochzeitszug dargestellt hat. Jacob Gauermann vermählte sich am 18. Septbr. 1803 zu Scheuchenstein mit Rosina „Schöfstossin, des Franz Schöfstoss k. k. Patalions-Chyrurgus selig und Elisabeth Reisserin annoch am Leben ehrlich erzeugter Tochter, 32 Jahre alt.“ So berichten die Pfarrbücher in Scheuchenstein. Vergl. Kabdebo's Kunstchronik a. a. O. Das Grundbuch des Bezirksgerichtes Guttenstein, in dessen Bereich Gauermann's Haus in Scheuchenstein liegt, gibt im Jahre 1821 zuerst Jacob und Rosine Gauermann als Besitzer an. Unser Künstler mag aber schon viel früher seinen Aufenthalt in Scheuchenstein genommen haben

I. Vor aller Schrift.

2. „Tanz nach der Trauung auf dem Kirch-Anger".

Br. 0·268, H. 0·205.

Ia der Mitte des Vordergrundes sieht man das tanzende junge Paar. [1]) Vor einem Holzzaun zur Linken (er begrenzt das Vorgärtchen des Pfarrhofes) steht der Pfarrer mit 2 Bauern im Gespräch. Rechts im Mittelgrunde stehen zwei Musikanten. Der eine spielt die Geige, der andere die Clarinette.

Links von den Musikanten sehen wir einen Bauernburschen, der sein Mädchen zum Tanze zieht. In der Mitte etwa des Mittelgrundes spielt sich eine ähnliche Scene unter Kindern ab. Links davon sind noch sieben andere Personen sichtbar. Quer über den Hintergrund erstreckt sich die Friedhofsmauer. Noch weiter zurück steht die kleine gothische Kirche. Durch den Thorbogen in der Mauer blickt man auf ein älteres Paar, welches zu dem Schauplatz des Tanzes herabschreitet. Daneben ein Kind. Ganz rechts im Mittelgrunde ist ein Stück eines Bauernhauses sichtbar. In der Ferne rechts Bäume und Gebirge.

In der Mitte des Unterrandes stehen die Worte unseres Titels.

Rechts unten unmittelbar unter den zwei Einfassungslinien steht: »J. Gauermann fec«.

I. Vor aller Schrift.

Eine sehr freie Copie dieses Blattes, augenscheinlich von mehr moderner Hand radirt, besitzt die Albertina. Der Hintergrund zeigt die meiste Veränderung.

Reichlicher Ergänzung bedürfen im Werke J. Gauermann's die Landschaften. Von den neu zu beschreibenden Blättern will ich eines voranstellen, das wohl als einer der frühesten Aetzdrucke unseres Künstlers zu bezeichnen sein wird. Denn es nimmt seinen Vorwurf aus Stuttgart, wo J. Gauermann, wie er selbst erzählt, drei Jahre in der Kupferstecherschule der Carls-Akademie zugebracht hat. Es war dies in den ersten Neunziger Jahren des vorigen Jahrhunderts. [2]) Schon im Juni 1798 begegnet uns Gauermann in Wien, so dass man kaum irregehen dürfte, wenn man die vorliegende Radirung in die Zeit vor Juni 1798 versetzt. Zudem ist dieses Blatt im Technischen und in der Ausführung weniger vollkommen als jene Radirungen, die der Künstler mit Bestimmtheit erst nach seiner Uebersiedelung nach Wien geschaffen hat. Hier die trockene Beschreibung des Blattes:

„Ansicht des Denkmals auf der Promenade zu Stuttgard."

Br. 0·229, H. 0·168.

Im Mittelgrunde, etwas rechts von der Mitte, erhebt sich ein Hügel, worauf ein Obelisk. Am Fusse des Hügels stehen links eine Dame und ein Mädchen. Rechts etwas weiter nach dem Vordergrunde schländern Arm im Arm zwei junge Männer. Im Vordergrunde steht links ein grosser Laubbaum, hinter dem eine Steinbank sich befindet. Auf dieser steht links vom Baume ein Knabe, der mit der Linken einen Reif ergreift und mit der Rechten den Baum umklammert hält. (Vom Rücken gesehen.) Rechts vom Baume sitzen, gleichfalls mit dem Rücken gegen den Beschauer gekehrt, ein Mann und ein Kind. Ganz rechts im Vordergrunde schreitet ein Herr, der mit der Rechten einen Spazierstock führt, gegen die Mitte des Bildes zu. Vor ihm stehen zwei andere Herren, von denen der links in einen Mantel gehüllt ist.

---

[1]) Der Bräutigam hat eine gewisse Aehnlichkeit mit den oben beschriebenen Bildnissen von Jac. Gauermann.

[2]) Genauere Angaben stehen noch aus. In Wagner's Geschichte der hohen Carlsschule wird Gauermann nicht erwähnt.

Quer über den Hintergrund erstreckt sich ein monumentaler Bau, der grösstentheils bis an's Dach hinter Bäumen versteckt ist. Himmel zum Theil bewölkt. Beleuchtung von links. Einfache Einfassungslinie.

Im Unterrande liest man (in lateinischer Cursive) die Worte unseres Titels.

Links unter der Einfassungslinie steht: »Gauermann del. et sc. aq. f.« (in kleiner lateinischer Cursive).

I. Vor aller Schrift. (Wiener Hofbibliothek.)

Einer späteren Zeit, als das eben beschriebene Blatt, gehören offenbar die nun folgenden Radirungen an. Diese stammen gewiss aus der österreichischen Zeit des Künstlers, was aus den dargestellten Oertlichkeiten erhellt. Vorauszuschicken wäre vielleicht die ästhetische Bemerkung, einer dieser Aetzdrucke sei so fein und poetisch empfunden, dass er den gelungensten Blättern des alten Gauermann beigezählt werden muss. Das Motiv zu dieser schönen Radirung ist, wenn ich mich nicht sehr täusche, von dem sog. Hochfall auf dem Wege von Sieding nach Puchberg genommen. Neben der allgemeinen Aehnlichkeit des Anblicks findet sich auch die Kalkformation der bezeichneten Oertlichkeit auf dem Bilde wieder. Auch deutet wohl ein auf dem Blatte vorkommender Kohlenwagen in Korbform auf die bezeichnete Gegend.

Dergleichen Angaben von Oertlichkeiten können übrigens bei Beachtung der Compositionsweise J. Gauermann's immer nur Vermuthung bleiben. Des Künstlers Bilder sind keine reinen Abschriften der Natur, sondern lehnen sich nur in wesentlichen Zügen an bestimmte Gegenden.

Felsschlucht mit Kohlenwagen.

Radirung: Breite 0·152, Höhe 0·111.

Im Hintergrunde erstrecken sich steile Felsenwände aus geschichtetem Gestein von der oberen Bildecke links bis weit über die Mitte nach rechts. Dort sind die Wände durch einen Bergkegel abgeschlossen. Zu oberst an den Wänden einiger Wald.

Im Mittelgrunde erhebt sich, von rechts her ins Bild reichend, ein dicht mit Nadelholz bewachsener Hügel; an seinem Fusse liegen ganz rechts im Vordergrunde zwei grosse Felstrümmer.

Den Vordergrund theilt ein aus dem Thale kommender Bach in zwei ungefähr gleiche Hälften, welche durch einen kleinen Steg verbunden sind. Rechts von diesem ein Häuschen, beschattet von zwei hohen Laubbäumen, links eine Strasse, welche sich im Dunkel eines Laubwaldes zu verlieren scheint. Links im äussersten Vordergrunde ein Kohlenwagen, dessen Pferd von einem Bauern geführt wird. Ueber dem waldigen Mittelgrunde liegt breiter Schatten, während oben die Felsen und ein Stück der Strasse links im Vordergrunde hell von der Sonne beschienen sind. Einfache Einfassungslinie. — Das Blatt ist nicht bezeichnet.

Ein Gegenstück zu diesem ist gleichfalls noch nicht beschrieben.

Thal mit Dorfkirche und Mariensäule.

Radirung: Breite 0·152, Höhe 0·111.

Auf einem Hügel links im Mittelgrunde ein Dorf mit kleiner gothischer Kirche. Diese trägt einen kleinen Thurm mit Zwiebeldach. Hinter der Kirche ein schroffer Fels, nach rechts hin gelinde abfallend und mit Getreidefeldern oder Wiesen bedeckt. Nach dem Dorfe zu steigt ein Fahrweg hinan, der links von der Mitte des Vordergrundes beginnt. Auf dem Wege im Vordergrunde eine Ziegenherde mit Hirten; sie bewegt sich in der Richtung gegen das Dorf zu. Fast in der Mitte des Vordergrundes eine Mariensäule. Rechts im Mittelgrunde mehrere Gebäude, unter denen ein Eisenhammer mit vier

gleich hohen, nach oben verjüngten Schlöten auffallend ist. Die übrigen Gebäude sind von dichtbelaubten Bäumen theilweise verdeckt. In der Ferne hohe Bergkuppen. Einfache Einfassungslinie. Eine handschriftliche Notiz auf dem Exemplar in der Albertina nennt den Ort Waldeck.

Eine Reihe von anderen, bisher unbeschriebenen Blättern schliessen sich am ungezwungensten an Wessely 46 an. Es sind:

a) Gebirgsthal mit Burgruine

(wohl zu unterscheiden von Wessely 48), Breite 0·156, Höhe 0·114.

Breites Thal im Hintergrunde, durch einen langen Bergrücken geschlossen, welcher rechts in Nebel gehüllt ist. Die Berge des Mittelgrundes felsig und nur zum Theil bewaldet. Fast in der Mitte auf einem steilen Hügel eine Burgruine. Rechts davon eine Einsattelung mit Wiese, an welcher mehrere Häuser stehen. Im Vordergrund eine nach links etwas abfallende Wiese. Ueber die Mitte derselben schlängelt sich ein Weg, an dem etwas rechts ein Bauernmädchen steht. Noch weiter rechts zwei sitzende Figuren. Links sechs Rinder auf der Weide und halb von Bäumen verdeckt das Dach eines ländlichen Gebäudes. Im äussersten Vordergrunde rechts Gebüsch. Zwei Einfassungslinien wie Wessely 46. Das Blatt ist bezeichnet links unter den Einfassungslinien: »J. Gauermann f.«

I. Vor der Schrift.

Der Hintergrund dieses Blattes findet sich vergrössert auf der oben beschriebenen Radirung: Hochzeitszug in Scheuchenstein.

c) Jäger bei einem Bauernhause.

Radirung: Breite 0·156, Höhe 0·113.

Felsiges Thal, im Vordergrunde breit, sich nach links im Mittelgrunde verengernd. Im Vordergrunde links ein kleines Bauernhaus, von dem aus sich ein Holzzaun bis nach der Mitte des äussersten Vordergrundes erstreckt; unfern davon schreitet ein Jäger, der einen Hund an der Schnur führt. Rechts eine Hütte, dabei Frau mit Kind. Im Mittelgrunde erstreckt sich von rechts her bis über die Mitte ein mit verschiedenartigen Bäumen spärlich bewachsener Hügelrücken. Im Hintergrunde links ein steiler, hoher Berg, dessen zwei höchste Spitzen fast bis an den oberen Rand reichen. Einfache Einfassungslinie. Beleuchtung von rechts. Eine handschriftliche Notiz auf dem Exemplar der Wiener Hofbibliothek nennt die Gegend: »Balvenstein bei Scheuchenstein«.

b) Burg Starhemberg.

Radirung. Breite 0·155. Höhe 0·113.

Im Hindergrunde eine ausgedehnte Burgruine auf kahler Höhe. Im niedrigeren Mittelgrunde links bis über die Mitte Gehölz, rechts ein einzelner grosser Laubbaum. Etwas rechts von der Mitte windet sich ein Fahrweg nach dem äussersten Vordergrunde. Am Rande des Gehölzes, etwas links von der Mitte steht ein Hirsch. Im äussersten Vordergrunde links niedriges Gebüsch. 2 Einfassungslinien. Das Exemplar der Wiener Hofbibliothek trägt die handschriftliche Notiz: »Stahremberg«.

d) Holzträgerin im Thal.

Radirung. Breite 0·155, Höhe 0·113.

Breites Thal. Links im Vordergrunde ein Weg, der bis zu einigen Hütten links im Mittelgrunde führt. Auf dem Wege schreitet eine mit Holzbürde beladene weibliche Figur. Ganz links im Vorder-

---

[1]) Ein Ort dieses Namens liegt vor Guttenstein zu Beginn der Oed.

grunde kleine Felsen und einige Bäume, ganz rechts eine kleine Bodenerhebung mit Holzzaun, Bäumen und Sträuchern. In Mittelgrunds-Mitte eine Wiese, worauf weidende Rinder und ein Hirt. Im Hintergrunde bewaldete Kuppen. Einfache Einfassungslinie.

Das Exemplar der Wiener Hofbibliothek trägt die handschriftliche Notiz: »Miesenbach Fritz Gauermann's Geburtshaus«.

Zu der kleinen Radirung »Thernberg« (W. 55) wurde ein Seitenstück aufgefunden. Es heisst:

„Aussicht von dem Schlosse Thernberg gegen den Schneeberg."

Breite 0·151, Höhe 0·101.

Gebirgslandschaft. Von links im Mittelgrunde nach rechts fällt in mässiger Neigung ein Berg ab, der mannigfaltige Abwechslung von Wiesen, Sträuchern und Bäumen zeigt. Ganz links sind die Ringmauern des Schlosses sichtbar. Vom Thor reicht nur mehr ein kleines Stück in die Bildfläche. Ueber die Mauer ragt ein Theil des Schlosses empor, woran drei Fenster sichtbar sind. Im äussersten Vordergrunde gewahrt man links eine Allee kleiner Obstbäume, sie verläuft gegen den Mittelgrund und fällt dahin ab. In der Allee schreitet, sich vom Beschauer entfernend, ein Mann. In der Rechten hält er einen Stock; ein Hund läuft vor ihm. Weiter nach dem Mittelgrunde zu und etwas rechts von der Mitte sieht man auf dem Wiesengrunde einen Jäger stehen, der sein Gewehr zu laden scheint. Rechts von ihm kauert ein Treiber auf dem Boden.

Im Thale rechts unten erblickt man den Ort Thernberg. Kirche und Pfarrhof stechen besonders hervor. Ueber hügeliges Land hinweg eröffnet sich eine breite Fernsicht: etwas rechts von der Mitte erhebt sich der Schneeberg, links die Raxalpe, zwischen beiden der etwas niedrigere Gahnsberg. Doppelte Einfassungslinie. Bezeichnet rechts unter der Einfassung mit [1]): »Gauermann f.« (in feiner gerissener Schrift).

Ohne eine bestimmte Grössenbeziehung zu Gauermann'schen Blättern, die bisher beschrieben sind, stehen folgende Radirungen. Sie werden in den Wiener Sammlungen traditionell und von mir aus stilkritischen Gründen dem Jacob Gauermann zugeschrieben.

a) **Puchberg** (von der Nordseite).

Breite 0·194, Höhe 0·109.

Im Mittelgrunde liegt der Ort Puchberg [2]), links die Burgruine, in der Mitte die Kirche, rechts und nach dem Vordergrunde zu die Häuser des Dorfes. Links im Vordergrunde ein steiler Hügel (der Romei-Kogl) an dessen Fuss eine Strasse vorüberzieht. Auf dieser schreiten ein Bauernweib und ein Bauer nach dem Mittelgrunde zu. Etwas links von der Mitte ein Bach, rechts von diesem weidende Schafe. Ein Holzzaun erstreckt sich von links im Mittelgrunde nach dem äussersten Vordergrunde rechts. An den Zaun gelehnt ein Herr in städtischer Kleidung, welcher einen Hund »aufwarten« lässt. Im Hintergrund Gebirge. Himmel wolkenlos.

Eine handschriftliche Notiz des Exemplars in der Wiener Hofbibliothek lautet: »Buchberg am Schneeberg«, auf dem Exemplar des Albertina steht: »Der Markt Buchberg«.

---

[1]) Dieses Blatt gehört wohl in jene Zeit, als der Künstler sich der Gunst Erzherzog's Johann zu erfreuen hatte, welcher für Thernberg grosse Vorliebe hatte. Vergl. hierüber auch die Wiener Abendpost vom (11. und) 12. Mai 1880 (Artikel „Erzherzog Johann und das Kunstleben Oesterreichs" von Dr. Anton Schlosser).

[2]) Es ist das Dorf am Fusse des Schneeberges in Niederösterreich.

b) Schlucht mit Bergstrasse an beiden Seiten.

Breite 0·218, Höhe 0·138.

In der Mitte des Vordergrundes ein reissender Gebirgsbach mit steilansteigenden Ufern. Links eine Strasse, worauf ein Bauer und ein Mädchen nach dem Mittelgrunde zu schreiten, weiter vorn ein Jäger mit Hund. Auf dem jenseitigen Ufer des Baches erstreckt sich von rechts im Vordergrunde nach der Mitte des Mittelgrundes eine zweite Bergstrasse. Sie ist gegen das Ufer zu durch eine Mauer geschützt. Etwas links von der Mitte an der Strasse gewahrt man eine Häusergruppe, rechts ein einzelnes Haus mit niedrigem Giebel. Ganz rechts steil aufragende Felsen. Im Hintergrunde Bergkuppen. Himmel leicht bewölkt.

c) Felsschlucht mit Bach.

Höhe 0·195, Breite 0·159.

In der Mitte des Hintergrundes gewahrt man einen bis fast an den Oberrand reichenden allseitig steil abfallenden hohen Berg. Links im Mittelgrunde steiles, felsiges Ufer, oben bewaldet. Im Vordergrunde links der Bach, aus welchem zur äussersten Linken ein niedriger Felsen emporragt, rechts steiles, oben bewaldetes Ufer, vor welchem grosse Steinblöcke im Bache liegen. Vom rechten Ufer ragt eine grosse Föhre mit platter Krone schief gegen die Mitte zu. Zur äussersten Rechten steht eine Gruppe schlanker Fichten.

d) Hochgebirgsthal mit Brücke.

Höhe 0·195, Breite 0·159.

Vom äussersten Vordergrunde rechts nach links im Mittelgrunde leitet eine breite Fahrstrasse über eine Holzbrücke mit einem Joch. Die Brücke führt etwa in der Mitte des Vordergrundes über einen Bach, der nach links im äussersten Vordergrunde zu läuft. Grosse Laubbäume stehen einzeln und in Gruppen rechts im Vordergrunde und im ganzen Mittelgrunde. Von dort her schreiten zwei Wanderer auf die Brücke zu. Weiter nach rückwärts nahe der Mitte zwei Holzhütten. Im Hintergrunde fällt rechts ein hoher steiler Berg ab, der zum Theil mit Bäumen bewachsen ist. In der Mitte und links grosses steiles Gebirge fast bis an den Oberrand reichend. (Die Albertina besitzt die einzigen mir bisher bekannt gewordenen Exemplare dieser Radirung.)

e) Eingang zum oberen Wasserfall bei Puchberg.

Höhe 0·153, Breite 0·128.

Felsschlucht mit Bach. Links im Vordergrunde steile Felswand: An ihrem Fusse eine schmale Fahrstrasse, auf welcher ein Bauer nach dem Mittelgrunde zu geht. Etwas links von der Mitte ein niedriger Fels, der gegen den Bach zu steil abfällt. Vom Felsen bis etwa zur Mitte des äussersten Vordergrundes reicht ein Holzgeländer, über das ein Mann nach der Tiefe hinabblickt. In Mittelgrundes-Mitte ein Gehöfte mit steilen Giebeldächern, rechts von den Gebäuden ein Holzzaun, vor dem eine Ziege mit Jungen, hinter dem eine menschliche Figur sichtbar ist. Im Hintergrunde ist die Schlucht auch nach rechts von einer schroffen kahlen Wand begrenzt. Ganz rechts im Vordergrunde eine steile Felswand, auf einer weniger steilen Stelle steht eine Ziege. Himmel leicht bewölkt.

Eine handschriftliche Notiz des Exemplars in der Hofbibliothek nennt die beschriebene Gegend so wie unser Titel lautet.

Die Albertina besitzt einen Zustand vor der Luft und vor einigen Strichlagen rechts unten am Felsen und an der Ziege.

An die eben beschriebenen Blätter schliesse ich eine Reihe von Radirungen an, die ihren Stoff aus dem kaiserlichen Park zu Laxenburg bei Wien nehmen. Es sind Umrissradirungen mit nur unbedeutender Schattenangabe und, wie es demnach scheint, zum Coloriren bestimmt. Im Ganzen kenne ich 4 Blätter dieser Suite. Um ihre Zusammengehörigkeit anzudeuten, bezeichne ich sie mit den Buchstaben des griechischen Alphabets.

α) Ansicht der Franzensburg von der Ostseite.

Breite 0·393, Höhe 0·26.

Im Hintergrunde, grösstentheils von Bäumen verdeckt, die Franzensburg. Links ragt über die Bäume der kleinere spitze Thurm mit den Eckthürmchen hervor (der Thorthurm), rechts der grössere Söller. Im Mittelgrunde der Teich, auf dem links von der Mitte ein Kahn mit 5 Personen bemerkt wird. Im Vordergrunde ein Rasenplatz mit einigem Gebüsch. Rechts eine Baumgruppe, in deren Nähe eine Dame auf dem Boden sitzt. Vor ihr steht ein Herr, neben ihr liegt Hut und Sonnenschirm. Himmel wolkenlos.

β) Ruheplätze im Park.

Breite 0·387, Höhe 0·266.

Ein Weg führt vom Vordergrunde (etwas links von der Mitte) nach einer Gruppe hoher Laubbäume im Mittelgrunde. Links gewahren wir 6 Personen paarweise angeordnet. In der Mitte eine Ruhebank etwas weiter rechts eine zweite. Rechts, nach dem Hintergrunde führend eine Brücke mit Steingeländer. Im äussersten Vordergrunde links eine Gruppe hoher Laubbäume. Hügelige Ferne.

γ) Pavillon (am Karpfenteich).[1]

Breite 0·385, Höhe 0·265.

In der Mitte des Mittelgrundes ist eine Brücke in flachem Bogen quer über einen Teich gespannt. Die Mitte der Brücke ist durch einen polygonen Pavillon gebildet, von dem drei Seiten sichtbar sind. Auch am Unterbau gewahrt man 3 Bogen. Im Hintergrunde hohe Laubbäume. Den äussersten Vordergrund bildet das Teichufer. Ganz links eine Trauerweide, daneben Gebüsch und ein grosser Stein. Ganz rechts ist ein kleines Stück des Parkweges sichtbar. Rechts im Grase stehen 3 Personen, Herr, Dame, Kind.

δ) Lusthaus im Park.

Breite 0·395, Höhe 0·26.

Vom äussersten Vordergrunde rechts nach links im Hintergrunde erstreckt sich ein Bach. An beiden Ufern grosse Rasenflächen. Diesseits des Baches, im äussersten Vordergrunde ein Weg, auf dem ein Gärtner schreitet, der Schaufel und Rechen trägt. Weiter zurück ein Herr und eine Dame Arm in Arm. Am jenseitigen Ufer rechts im Mittelgrunde Laubbäume. Im Hintergrunde links eine Brücke, etwas rechts von der Mitte ein Lusthaus. Zahlreiche Baumgruppen.

Dieselbe Ansicht findet sich in moderner Reproduction bei Q. Leitner, a. a. O. S. 17.

Sehr verwandt mit diesen Blättern ist die Darstellung einer mir unbekannten Oertlichkeit mit einem grossen Aussichtsthurme.

---

[1] Der dargestellte Pavillon hat Aehnlichkeit mit dem Pavillon am Karpfenteich. Abbildung bei Quirin Leitner „Monographie des kaiserlichen Lustschlosses Laxenburg“. Wien, Holzhausen, 1878.

Aussichtsthurm.

Radirung. Breite 0·408, Höhe 0·255.

In Mittelgrundes Mitte erhebt sich ein, wie es scheint polygon angelegter Bau, der oben mit einer anscheinend kreisrunden Plattform abschliesst. An dem Gebäude, das als dicker niedriger Thurm gelten kann, finden sich Motive der verschiedensten Baustile. Rechts spitzbogige Fenster und Thüren, links Renaissancemotive, darunter ein Rundbogenfeld mit Reliefmedaillon. Unter dem Kranzgesimse endlich eine Art romanischen Rundbogenfrieses. Eine Treppe führt in mehreren Absätzen von links unten nach rechts oben. Zu beiden Seiten des Thurmes dichte Baummassen. Im Vordergrunde links fast bis zur Mitte niedriges Strauchwerk. Rechts ist ein Stück Mauer sichtbar, die mit Brettern verschalt ist. Davor einiges Gebüsch. Im äussersten Vordergrunde rechts eine kleine Brücke mit Holzgeländer. Nach der Mitte zu schreitet über die Brücke ein Herr, der eine Dame am Arme führt (Costüm vom Anfange unseres Jahrhunderts). Er hält in der Rechten einen Spazierstock. Vor dem Thurme sitzen auf einer Steinbank an der Mauer ein Mann und eine Frau. Links auf dem vorbeiführenden Wege gewahrt man einen Herrn, eine Dame und ein Kind. Auf der Plattform stehen links zwei Personen, von denen die eine in die Ferne deutet. Einfache Einfassungslinie.

Das Blatt scheint unvollendet, denn die Bäume zeigen reichliche Schatten, wogegen am Thurme fast nur Conturen zu bemerken sind.

Die Zeichnung zu dieser Radirung befindet sich in der Albertina. (Nr. 2260 Bleistift mit Sepia lavirt und weiss gehöht qu. fol.)

Thernberg.

(Grosses Blatt, zu unterscheiden von Wessely Nr. 55.)

Breite 0·485, Höhe 0·328.

In der Mitte des Hintergrundes das Dorf mit hervorragender Kirche. Rechts auf einer steilen Anhöhe das alte Schloss. Im Mittelgrunde etwas links von der Mitte eine grosse Scheune oder Stallung, rechts davon zwei Figuren. Ganz rechts im Mittelgrunde sind Arbeiter auf einem Felde bei einem Wagen beschäftigt. Im äussersten Vordergrunde links ein felsiger Abhang, spärlich mit verschiedenen Bäumen bewachsen. Ein Bauernbursche versucht einen der Bäume zu erklettern. Von der Mitte des Vordergrundes bis ganz rechts in den äussersten Vordergrund erstreckt sich eine Fahrstrasse, auf der nahe dem Mittelgrunde eine Holzträgerin sichtbar ist, etwas rechts von der Mitte schreiten gegen den äussersten Vordergrund zu zwei Jäger, von denen der rechts einen Hund an der Leine führt.

Das Blatt ist links unter der Einfassungslinie bezeichnet mit: »J. Gauermann fecit«. In der Mitte des Unterrandes liest man: »Thernberg«.

Königssee.

Breite 0·524, Höhe 0·355.

Den Vordergrund nimmt das sachte gegen den See abfallende Ufer ein, zu beiden Seiten eine kleine Bodenerhebung. In der Mitte gewahrt man eine grosse Rinderherde, rechts Schafe und Ziegen. Etwas links von der Mitte vom Rücken gesehen ein Hirt mit erhobenem Stabe, rechts ein Bauernmädchen und ein Bursche. Er schwingt den Hut, sie einen Kranz.

Im Mittelgrunde der See links ein Kahn. In grosser Entfernung links ein zweiter Kahn, rechts eine kleine Insel. Im Hintergrunde steiles Gebirge, etwas rechts von der Mitte der Watzmann.

Unter der Einfassungslinie lesen wir links: »nach der Natur gezeichnet v. C. Viehbek«, in der Mitte: »illuminirt v.«, rechts: »geätzt von Gauermann«.

Im Unterrande steht links: »Der grosse Königssee in Berchtesgaden, der Falkenwand gegenüber gezeichnet«, rechts: »Le grand Königssee en Berchtesgade pris vis-a-vis de la Falkenwand«.

Seit 1811 war Gauermann für Erzherzog Johann beschäftigt, für welchen er Ansichten aus den steirischen Alpen zu zeichnen und zu malen hatte. Zu den Ergebnissen der Thätigkeit des Künstlers für den Erzherzog gehören folgende radirte Blätter [1]), die sämmtlich zum Coloriren bestimmt waren und deshalb nur ganz geringe Schattenangabe zeigen.

a) Scheibenschiessen.

Breite 0·13,3, Höhe 0·108.

Vordergrund und Mittelgrund werden von einer Bergwiese gebildet. Auf dieser ist (fast in der Mitte des Bildes) eine kreisrunde Scheibe aufgestellt, welche in der oberen Hälfte die Jahreszahl 1818 zeigt und die Umschrift trägt: »Glückliches neues Jahr«. Links von der Scheibe steht der Zieler, welcher mit der Rechten einen Centrumschuss aufzeigt, mit der Linken den Hut schwingt. Im Vordergrunde links stehen 5 Schützen, worunter einer in Gebirgstracht. Er spricht zu einem mehr städtisch gekleideten Schützen, der eben seinen Schuss abgegeben hat und welcher den Erzherzog vorstellen dürfte. Rechts im äussersten Vordergrunde Felsen mit Bäumchen. Am Fusse des Felsens drei Musikanten. Einer sitzt und spielt auf einem Hackbrett, die zwei Andern stehen daneben und spielen die Geige. Im Hintergrunde links eine Holzhütte, rechts davon bis etwa zur Mitte erstreckt sich Nadelholz. Vor der Thür der Hütte zwei Männer. Vor dem Walde mehrere Bauerndirnen und zwei Herren.

In äusserster Ferne hohe, schroffe, felsige Gebirge, rechts ein Gletscher.

I. Vor der Schrift auf der Scheibe. [Albertina.]

b) Comödie.

Breite 0·126, Höhe 0·087.

Inneres einer Scheune oder Holzhütte. In der Mitte des Hintergrundes steht eine Bank, auf der zwei maskirte Personen sitzen. Die rechts sitzende ist bärtig, hat eine Mitra auf dem Haupte und hält ein Scepter in der Rechten, die links sitzende hält in der Rechten einen Palmzweig und hat eine Krone auf dem Haupte. Zwischen beiden bemerkt man an einer Stange eine Taube mit ausgebreiteten Flügeln. (Es ist offenbar die Trinität dargestellt, sonach ist das Ganze als geistliches Schauspiel aufzufassen.) Links um einen Baum gruppirt stehen 7 Figuren. Der Trinität zunächst ein Bursche und ein Mädchen (Adam und Eva). Dem Mädchen flüstert eine durch einen langen Schweif als Satan (Schlange) charakterisirte Maske Etwas ins Ohr. Links davon St. Michael mit Helm und Schwert. Neben ihm eine Gestalt mit Palme. Zur äussersten Linken ein Teufel mit Schweinskopf und mit Ketten, sowie eine skelettartige Figur (der Tod) mit Todtenschädel. Sie schwingt mit der Linken einen grossen Pfeil. Rechts im Mittelgrunde Zuseher auf einer Bank.

c) „Eisschiessen beim Brandhof".

Breite 0·212, Höhe 0·14.

Quer über den Mittelgrund erstreckt sich ein ländliches Gebäude mit einem Stockwerk und mit beiderseits abgeschopftem Satteldache, links ein kleinerer Anbau. Gegen diesen lehnt sich ein niedriger

[1]) Offenbar ist auch das Porträt des Jägers Rosenblattel in jener Zeit nach 1811 entstanden.

mit Pultdach gedeckter Stall. Zu beiden Seiten des Hauses Holzzäune. Unter einer Thür, die sich etwas links von der Mitte des Hauses befindet, stehen zwei weibliche Figuren. Rechts vor der Thür auf der Stufe steht ein Mann mit Hut. Auf dem freien ebenen Platze (der Eisfläche), welcher den Vordergrund einnimmt, sind 8 Männer mit dem Spiele des Eisschiessens beschäftigt. Drei stehen links. In der Mitte beugt sich einer nieder. Vier stehen rechts in der Nähe der Taube (des Zieles, nach welchem die »Eisstöcke« geworfen werden). Im äussersten Vordergrunde liegt rechts ein dürrer Baumstamm. Im Hintergrund Gebirge mit einer felsigen Kuppe in der Mitte.

Eine handschriftliche Notiz des Exemplars in der Wiener Hofbibliothek gibt die Worte unseres Titels.

d) „Wie s. k. Hoheit Erzh. Johann am Grundlsee beim Ladner (Wirthshaus) aussteigt.“

Breite 0·174, Höhe 0·115.

Vom Vordergrunde rechts nach dem Mittelgrunde links erstreckt sich das Seeufer. Links im Vordergrunde ist zur Hälfte eine Art Gondel sichtbar. Von dieser bis ans Ufer ist ein Brett gelegt, über das eben der Erzherzog dem Ufer zuschreitet. Er trägt zum Theil Gebirgstracht, aber einen städtischen Rock. Hinter dem Erzherzoge kommen zahlreiche Schützen aus dem Schiffe. Acht Personen sind zu unterscheiden. In der Mitte des Bildes am Ufer erblicken wir sechs Bauernmädchen mit Blumensträussen und Sicheln in den Händen. Sie stehen zu Paaren geordnet und erwarten den hohen Besuch vor einem (in starker Verkürzung gesehenen) Triumphbogen, der aus Holz und Laubwerk errichtet ist. Von rechts bis über die Mitte reichen die Gebäude des Wirthshauses. Etwas links von der Mitte steht das einstöckige Hauptgebäude. Vor dem Eingang zum freien Hofe stehen Wirth und Wirthin. Weiter zurück und rechts 5 andere Figuren. Zur äussersten Linken gegen den Hintergrund zu ist ein Stück Scheune sichtbar. Hinter dem Gasthause steigt eine Wiese an, auf welcher rechts von der Mitte 2 gegeneinander stossende Böcke und ein Schaf sichtbar sind. In der Ferne Gebirge.

Eine handschriftliche Notiz des Exemplars in der Wiener Hofbibliothek gibt die Worte unseres Titels.

e) „Brandhof.“

Breite 0·242, Höhe 0·185.

Thal im Hochgebirge. Im Vordergrunde links eine Fahrstrasse, auf der 4 Personen in Jägertracht schreiten, voran, etwas links von der Mitte, der Erzherzog. Weiter links zwei Jäger, von denen der eine einen Alpenstock hält, der andere einen Hund an der Leine führt. Noch weiter links schreitet der vierte Jäger. Im Mittelgrunde stehen 4 ländliche Gebäude und zahlreiche Holzzäune. Das Gebäude rechts entspricht dem bei *c)* beschriebenen Brandhof. Im Hintergrunde Berge und Hügel.

Eine handschriftliche Notiz des Exemplars der Wiener Hofbibliothek nennt die Oertlichkeit »Brandhof«.

f) Tanz am schwarzen See in der Sölk in Steiermark.

Breite 0·227, Höhe 0·163.

Im Vordergrunde links das Seeufer sich rechts nach dem Hintergrunde erstreckend. Links ist ein Kahn mit einem Ruder darauf zum Theil sichtbar.

Den Mittelgrund nimmt eine ebene Wiese ein. Etwas rechts von der Mitte ein Zelt, unter dem ein gedeckter Tisch steht. Ringsum Bänke. Links vom Zelte stehen sechs Männer im Gespräch. Noch weiter links zwei tanzende Paare. Etwas weiter zurück zur äussersten Linken zwei Musikanten an

einem Tische. Rechts vom Zelte stehen zwei Männer, die mit den Gläsern anstossen. Noch weiter rechts und immer weiter zurück zuerst ein, dann zwei, endlich drei Mädchen in Landestracht. In noch grösserer Entfernung mehrere Holzhütten.

Im Hintergrunde steiles Hochgebirge. Rechts von der Mitte ein auffälliger Bergkegel, der bis nahe an den Oberrand reicht.

Handschriftliche Notiz in der Hofbibliothek wie unser Titel.

g) Gastein.

Breite 0·247, Höhe 0·182.

Im Vordergrunde rechts erhebt sich eine schroffe Felswand. Sie fällt gegen den Fluss ab, von dem ein kleines Stück in der Tiefe sichtbar ist. Am Fusse der Felswand stehen zwei ländliche Gebäude, zu denen eine Brücke führt. Links im Vordergrunde eine Berglehne. Eine Strasse führt nach dem Mittelgrunde zu, wo die Häuser des Ortes sichtbar sind. Aus ihrer Mitte ragt ein kleiner vierseitiger Kirchthurm mit Zwiebeldach empor. Auf dem entgegengesetzten Ufer rechts im Mittelgrunde stehen mehrere grosse Gebäude, unter denen eines mit Mansarde-Dach besonders auffällt. Im Hintergrunde fällt von links nach rechts ein theilweise bewaldeter Berg ab, über den ganz links oben eine felsige Spitze herüberblickt. Hohe Berge schliessen das Bild ab.

Eine handschriftliche Notiz der Wiener Hofbibliothek nennt den Ort Gastein.

h) Seewiesen.

Breite 0·23,4, Höhe 0·161.

Breites Hochgebirgsthal, das in mehreren Windungen nach dem Hintergrunde zu verläuft. (Hoher Augenpunkt.) Im hochgelegenen Vordergrunde liegt rechts ein grosser Felsbrocken. Dahinter beginnt Wald. Am Fusse des Felsens sitzen Hirt und Hirtin. Weiter rechts gewahrt man 2 Ziegen, im äussersten Vordergrunde rechts Gebüsch und zwei grosse Steine. Tiefer gelegen im Mittelgrunde etwa in der Mitte sieht man ein gothisches Kirchlein mit vierseitigem Dachreiter, der ein langgestrecktes Ziegeldach trägt. Links von der Kirche steht ein einstöckiges Gebäude, wieder links von diesem eine Hütte, vor welcher eine Person steht.

Handschriftliche Notiz wie unser Titel.

i) Hochofen.

Breite 0·20,1, Höhe 0·122.

Innen-Ansicht. Links im Vordergrunde ist die Basis eines Hochofens sichtbar. Ueber dem Rundbogen, der die Mündung überwölbt liest man ein grosses W, darüber steht ein griechisches Kreuz. Es wird eben der Zapfen ausgestossen. Ein Arbeiter steht rechts von der Mitte. Er zielt mit einer langen Holzstange gegen die Mündung des Ofens. An der Wand rechts sitzt ein Mann in ländlicher Tracht auf einer Bank.

Die hier von *a)* bis *i)* beschriebenen Blätter zeigen sämmtlich eine einfache Einfassungslinie. Ein Zustand mit dem Künstlernamen ist mir von keiner dieser Radirungen bekannt.

Auch an Vignetten, Albumblättern, Gratulationskarten und Aehnlichem liess sich eine Reihe neuer Blätter auffinden, die unserem Künstler mit Sicherheit zugeschrieben werden können. Hier sollen auch die noch unerwähnten Zustände bereits beschriebener Blätter nachgetragen werden.

Der »weinpressende nackte Knabe« W. 73 ist rechts unter der Einfassungslinie bezeichnet mit »J. G.«

Mercur (W. 74) ist nicht von, sondern nach Gauermann gestochen. In der Wiener Hofbibliothek befindet sich ein Zustand des Blattes mit der Schrift: »Drechsler sc. Viennae«, wonach also Drechsler der Stecher und Gauermann der Zeichner ist. Der erwähnte Zustand zeigt auf dem Schilde Mercurs die Buchstaben: J Z K.

An Wessely Nr. 76 schliesst einigermassen folgende radirte Adresskarte an.

Wirthshaus im Gebirge.

Breite 0·07, Höhe 0·046.

Im äussersten Vordergrunde rechts ein Röhrenbrunnen mit Holztrog. Im Mittelgrunde links eine Schänke. Neben der Thür ein Tisch, woran zwei Männer sitzen. Eine Frau tritt hinzu. Dahinter ein Hügel mit grossem Baume. In der Ferne rechts Hochgebirge. Unmittelbar unter der Einfassungslinie etwas links von der Mitte des Unterrandes lesen wir: »J. Gauermann f. Wien« in sehr kleiner gerissener Schrift.

Hier könnte angefügt werden die

Adresskarte für Wenzel Klitschka.

Breite 0·077, Höhe 0·045.

Links im Vordergrund Weinlese. Rechts im Hintergrunde Dorfkirche. Im Unterrande steht mitten: »Wenzel Klitschka« (Cursiv-Schrift) links davon gewahren wir eine Weinflasche mit einem Römer daneben, rechts Trauben mit Weinlaub. Ohne Bezeichnung. Eine handschriftliche Notiz eines Exemplares in der Wiener Hofbibliothek sagt: »radirt im December 1808«. I. vor der Schrift.

Nach Wessely 77, nach der Adresskarte von Luise Edlen von Held wäre folgendes Blättchen einzuschalten.

Adresskarte von Marie Noble de Held.

Breite 0·082, Höhe 0·048.

Drei nackte Kinder beim Kegelspiel, rechts im Hintergrunde ein Rundtempel. An der Luft steht: »Marie Noble de Held«.

I. Vor der Schrift.

Die bei Wessely als Nr. 78 verzeichnete Adresskarte von Lor. Wieninger und Frau wird von einer handschriftlichen Notiz auf dem Exemplare in der Wiener Hofbibliothek ins Jahr 1808 verlegt. »Radirt im December 1808« heisst es.

Zu dem Amor mit der Taube (W. 85) sei bemerkt, dass die Tusch-Zeichnung zu dieser Radirung sich im Kupferstichkabinete zu Stuttgart befindet.

Nach W. 85 könnte ein liegender Amor mit Taube eingeschaltet werden mit Jos. Eder's Adresse und der Verlags-Nummer 292. Diese kleine Radirung ist vermuthlich gleichfalls v. J. Gauermann.

Anzureihen ist noch an W. 92

„Tempel der Tugend zu G."

Höhe 0·11, Breite 0·106. (Zu unterscheiden von Wessely 92.)

Fast in der Mitte des Mittelgrundes ein Rundtempel mit annähernd toscanischen Säulen und flacher Kuppel. Im Tempel steht ein Opferaltar, von dem Rauch aufsteigt. Im Hintergrunde Bäume. Im äussersten Vordergrunde rechts eine hohe Baumgruppe. Himmel bewölkt. Beleuchtung von rechts.

Unter der Einfassungslinie steht rechts: »Gauermann« (in gerissener Schrift). In Unterrandes Mitte lesen wir: »Tempel der Tugend zu G.« (gestochene Schrift).

Die Wiener Hofbibliothek besitzt einen Zustand vor vielen Arbeiten (vor der Einfassungslinie und der Luft) und vor dem Titel aber mit der Aufschrift auf dem Tempel: »Den 9. Decem 1795«. —

Trauernder Jüngling am Meeresstrande.

Höhe 0·084, Breite 0·058.

Links im Vordergrunde sitzt ein Jüngling auf einem Felsblocke, das Haupt auf die Linke gestützt. Ganz links Hut und Stock. Im Mittelgrunde links Laubwald. Rechts im Hintergrunde das Meer, auf dem ein Segelschiff zu bemerken. Links unter der Einfassungslinie liest man: »gezt. u. gestochen von Gauermann«.

Von mehreren anderen nicht bezeichneten Blättern, die in manchen Sammlungen bei Jac. Gauermann eingereiht sind, konnte ich mir nicht die Ueberzeugung verschaffen, dass sie ihm wirklich zugehören. Deshalb führe ich sie nur mit kurzen Worten an. Landschaft mit Burg auf schroffen Felsen rechts im Hintergrunde kl. qu. Fol. (Hoch-Osterwitz?) [Rahl?] Grosse Landschaft mit dichtem Wald und Gehölz und mit mythologischen Figuren, in wenigen Umrissen. gr. qu. Fol. Waldcapelle. Im Vordergrunde zwei ruhende Wanderer neben einem Brunnen. qu. 4. Bauerntanz; A, B, C; »Diana und Endymion«; »Samuel«; Scene aus der französichen Revolution; »Deutschlands Sehnsucht nach Frieden« mehrere Blätter in der Art derer nach Poussin (W. 30—41), jedoch von grösseren Format. (Auch Rahl sen. hat nach Poussin radirt.)

Die meiste Anwartschaft auf Gauermann'schen Ursprung hat von den unbezeichneten Blättern das mit dem Kind in der Wiege links. Ein Adler stürzt auf dasselbe herab, wird aber von der jungen Mutter mit der Sichel abgewehrt. Im Hintergrunde Hochgebirge, kl. Fol.

Eine ältere Bleistiftnotiz des Exemplares in der Albertina lautet: »J. Gauermann inv. e. fecit« — »Epr. d'une planche non achevée«.

Der Vollständigkeit wegen sei hier auch erwähnt, dass J. Gauermann nach Kobell gestochen hat. Mir ist die »Schlacht bei Hanau« (qu. Fol.) bekannt geworden.

Nicht nur sind es aber bisher unbeschriebene Blätter, die, obwohl häufig dem Künstler zugewiesen, mir zweifelhaft erscheinen, sondern auch solche, die bei Wessely als Radirungen Gauermann's schon beschrieben sind. Ich meine Nr. 28 und 29, den »Palast auf der bergigen Seeküste« und den »Thurm auf der Berghöhe«. Diese beiden Blätter fallen aus der Art und wurden mir im Hamburger Kabinet von Conservator Meyer als Radirungen von Chr. Rist vorgeführt. Eine Vergleichung mit bezeichneten Radirungen des genannten Künstlers ergab wirklich die allergrösste Aehnlichkeit der Mache, so dass man diese Blätter mit guten Gründen als J. Gauermann's Werk streichen kann.

Uebersicht über die Nachträge zu Jacob Gauermann's Radirwerk.

Adam Rosenblattel.
J. Messerer.
Capitain James Cook.
Hochzeitszug in Scheuchenstein.
Tanz nach der Trauung.
Promenade zu Stuttgart.
Felsschlucht mit Kohlenwagen (Hochfall bei Puchberg).
Thal mit Dorfkirche und Mariensäule (Waldeck).
Gebirgsthal mit Ruine (Miesenbachthal).
Jäger bei einem Bauernhause (Balvenstein bei Scheuchenstein).
Burg Starhemberg.
Holzträgerin im Miesenbachthale.
Aussicht von Thernberg gegen den Schneeberg.
Puchberg.
Schlucht mit Bergstrasse an beiden Seiten.
Felsschlucht mit Bach.
Hochgebirgsthal mit Brücke.
Eingang zum obern Wasserfall bei Puchberg.
Ansicht der Franzensburg von der Ostseite.
Ruheplätze im Park.
Pavillon am Karpfenteich.
Lusthaus im Park.
Aussichtsthurm.
Thernberg.
Königssee.
Scheibenschiessen.
Comödie.
Eisschiessen beim Brandhof
Erzherzog Johann beim Ladner.
Brandhof.
Tanz am schwarzen See.
Gastein.
Seewiesen.
Hochofen.
Wirthshaus im Gebirge (Adresskarte).
Adresskarte für Wenzel Klitschka.
Adresskarte für Marie Noble de Held.
Tempel der Tugend zu G.
Trauernder Jüngling am Meeresstrande.

Schliesslich sei noch erwähnt, dass C. Rahl nach J. Gauermann neben dem bekannten grossen Blatte mit Hermann und Dorothea auch noch ein Octavblatt gestochen hat: »Der Gemsenjäger«, bezeichnet unten links: „Gauermann sen. pinx.«, rechts: »C. Rahl sculpsit«. Nach J. Gauermann stach auch Heinrich Guttenberg und zwar zwei überhöhte Blätter. Sie sind beschrieben als Nr. 46 und 47 des Werkes von H. Guttenberg in der Publication »Die Nürnbergischen Künstler, geschildert nach ihrem Leben und ihren Werken, herausgegeben von dem Vereine Nürnbergischer Künstler und Kunstfreunde, II. Heft, S. 63 (Nürnberg, Schrag 1823) Nr. 46 »Scene aus der Zauberin Sidonia«. Nr. 47 »Eine Scene aus dem dritten Gemälde des häuslichen Lebens.«

Der Holzschnitt in seiner ursprünglichen und heutigen Erscheinung.

Von

F. W. Bader.

Vortrag [1]) desselben am 1. October 1887 im Alterthums-Vereine.

Es ist mir sehr werthvoll, mich in Ihrem Kreise über mein Fach aussprechen zu können, und gestatte ich mir deshalb zunächst dem geehrten Präsidium und der Vereinsleitung meinen Dank für dies Zugeständniss auszudrücken, sowie auch den Herren Artaria & Wünsch, welche die Güte hatten, mir einen Theil ihrer so seltenen Sammlungen von alten Holzschnitten behufs der Ausstellung zu überlassen. Ich darf nicht daran denken, in einem Vereine, welcher aus so hochgebildeten Mitgliedern besteht, eine Geschichte des Holzschnittes oder eine datenreiche Schilderung seiner neueren Thätigkeit vorzutragen, denn einerseits ist die Geschichte des Holzschnittes in allen guten Lexicis, in besonderen Werken und neueren Literaturgeschichten sehr eingehend vertreten, ja in den letzteren sogar recht wirksam illustrirt, anderseits sind die Herren Mitglieder des Alterthums-Vereines durch die Publicationen desselben immerhin auf dem Laufenden gehalten.

Aus diesen Gründen glaubte ich voraussetzen zu sollen, dass ein vergleichender Vortrag über das Wesen des ursprünglichen und des heutigen Holzschnittes, über die beiderseitigen Aufgaben, die Mittel, die Ziele, die Erfolge und — leider auch über die heut zu Tage tretenden Verirrungen eine entsprechende Anregung bieten dürfte, und deshalb habe ich das Thema: »Der Holzschnitt in seiner ursprünglichen und heutigen Erscheinung« aufgestellt.

Der Holzschnitt theilt sich in seiner Wesenheit in zwei ganz bestimmte Merkmale, nämlich in die Technik und in die Kunst; es gibt eine sehr grosse Zahl von Holzschnitten, an welchen nicht die geringste Kunst zu erkennen ist, und solche, welche thatsächlich eine hervorragende künstlerische Bedeutung haben; bei letzteren ist jedoch nicht zu übersehen, dass eben diese Bedeutung ohne eine vorzügliche Technik auch nicht bewirkt werden kann.

Der beste Vergleich mit diesen beiden Arten von Holzschnitten liegt in dem musikalischen oder dramatischen Gebiete; so ist es beispielsweise möglich, dass Jemand irgend ein musikalisches Werk bezüglich der Satzungen des richtigen Tones, des Tactes, der Pausen u. s. w. ganz gut vorträgt, und — er lässt den Zuhörer kalt, ein anderer trägt dasselbe Musikstück oder in einem ähnlichen Falle

[1]) Derselbe wurde von dem zahlreichen Auditorium mit lebhaftem, ungetheiltem Beifalle aufgenommen.

Die Geschäftsleitung.

eine Dichtung vor, und reisst die Anwesenden zur höchsten Bewunderung, ja Begeisterung hin. Warum? weil in diesem zweiten Falle der Vortragende ein Verständniss und eine Auffassung der Composition in so hohem Grade zum Ausdrucke bringt, dass sich die nachbildende Kunst mit der schöpferischen verbindet, um ein von den höchsten Idealen getragenes Ganze zu schaffen.

Es gehört eben auch zur Kunst im Holzschnitte die Individualität, welche die Vorlage des schöpferischen Künstlers auffasst, und in Verbindung mit einer vollendeten Technik zur höchsten Wirkung steigert. Zur genaueren Feststellung dieses Ausspruches darf ich nicht unterlassen, Sie aufmerksam zu machen, dass bei der Beurtheilung von Holzschnitten die grösste Wichtigkeit darin liegt, die Zeichnung von dem Schnitte zu unterscheiden, indem es bei der Unterlassung dieser Unterscheidung sehr häufig vorkommt, dass den Holzschneider ein unverschuldeter Tadel oder auch ein unverschuldetes Lob trifft.

Mir selbst ist dies wiederholt vorgekommen, dass ich anlässlich irgend einer Arbeit über alle Masse gelobt wurde, während ich genau wusste, dass der Erfolg des Bildes nur der Zeichnung zu verdanken war, welche durch einen noch so flüchtigen Schnitt nicht zu verderben gewesen wäre.

Andererseits musste ich oft bitteren Tadel hören, obwohl ich mir bewusst war, dass ich es weder an Fleiss noch an liebevollem Eingehen in die Zeichnung fehlen liess. Jedoch die Darstellung war einmal an und für sich ungünstig und der Misserfolg unvermeidlich; es kann deshalb eine zutreffende Beurtheilung des Holzschnittes nur dann erfolgen, wenn das Wesen der Zeichnung genau von der Durchführung des Holzschnittes unterschieden wird.

Nach dieser allgemeinen Schilderung komme ich nun zunächst zum alten Holzschnitt, derselbe hat sich ganz naturgemäss den ihm seinerzeit vorgezeichneten einfachen Zwecken angepasst und gleichzeitig mit dem Buchdruck, welcher ja anfänglich auch mittelst Holztypen hergestellt wurde, entwickelt, indem seine erste Aufgabe bekanntlich nur darin bestand, ein Buch auf dem Titel, am Beginn und bei den Abschlüssen der Capitel zu schmücken, mit verzierten Schriftzeilen, Initialen, Vignetten u. s. w. Das Aussehen des alten Holzschnittes hat deshalb auch die Kraft, die Einfachheit und die gewisse Derbheit der Schrift-Charaktere in den alten Büchern als besonderes Merkmal an sich, jedoch nicht ausschliesslich aus dem vorerwähnten Grunde, sondern auch deshalb, weil der Holzschnitt in jener Zeit durch sein Materiale und durch seine Technik auf eine einfache lichtvolle und kräftige Darstellung angewiesen war. Die Technik des alten Holzschnittes, welche nämlich in Birnbaum-Langholz mittelst messerartigen Instrumenten ausgeübt wurde, hat jeder anderen Darstellung als der uns bekannten ein unüberwindliches Hinderniss entgegengesetzt. Thatsächlich finden wir auch, dass in den alten Abbildungen sogenannte coloristische Wirkungen, welche durch schöne gleichmässige, beziehungsweise verlaufende Strichlagen hervorgebracht werden müssen, thunlichst vermieden sind. Dagegen zeigt sich in der lichtvollen, klaren und kräftigen Darstellung der meist figuralen Bilder in jenen Werken, welche wir von Dürer, Cranach, Holbein, Aman, Beham, Wohlgemuth u. s. w. kennen, und die hier auf den ausgestellten Gruppen so schön vertreten sind, ob sie nun von dem zeichnenden Künstler selbst oder von einem besonderen Holzschneider ausgeführt wurden, meistens eine so reizvolle Schönheit im Ausdrucke der Köpfe, in den Körperformen überhaupt, dem Faltenwurfe der Gewänder u. s. w., dass dadurch der Beweis erbracht erscheint:

»Die Künstler, welche jene Holzschnitte ausgeführt haben, mussten mit technischen Hindernissen schwer kämpfen, das Verständniss der Zeichnung aber, die richtige Auffassung, verbunden mit dem höchsten Streben für die beste Darstellung war ihnen eigen, und darum finden wir meistens an diesen Bildern die ganze Weihe der Kunst zur Erscheinung gebracht.«

Seitdem das Materiale für den neueren Holzschnitt, nämlich die Buchsbaumplatte, gegen Ende des vorigen Jahrhunderts gefunden wurde, zeigt sich eine ganz andere Sachlage, es ist nämlich die Buchsbaumplatte (als Hirnholz verwendet) zugleich von einer solchen Elasticität, Weichheit und Festigkeit, dass man sie mittelst des Grabstichels in jeder Richtung behandeln kann, ohne auf ein Hinderniss zu stossen. Man kann gerade, gewundene, geritzte, gekörnte, gekreuzte, gespaltene, punktirte Strichlagen anwenden und somit auch die Darstellungsweise verschiedener anderer graphischer Vervielfältigungsmethoden im Holzschnitte zum Ausdrucke bringen.

Nachdem die Möglichkeit erkannt wurde, durch dieses neue Verfahren ganz nach Empfindung arbeiten zu können, hat man, diese Gelegenheit erfassend, bei den Zeichnungen auf die Holzplatte ohne Scheu die früheren Schwierigkeiten in der Schnittbehandlung ordentlich zur Aufgabe vorbereitet und vornehmlich die Darstellung mit gekreuzten Strichlagen überall angewandt, wo es nur irgend thunlich war. Dadurch haben aber die Schnitte anfänglich eine gewisse Härte erhalten und ein sehr gleichartiges Aussehen, bis nach und nach eine immer grössere Freiheit der Darstellung platzgegriffen hat und auch die Anwendung von getuschten oder gewischten Tönen stattfand.

Doch können wir von einer eigentlichen Schönheit des neueren Holzschnittes erst von der Zeit an sprechen, in welcher der Altmeister Ludwig Richter gewirkt hat, denn in seinen Zeichnungen kam zuerst die Klarheit und lichtvolle Darstellung des alten Holzschnittes, in Verbindung mit einer schönen Tonwirkung auf Grundlage der neueren Technik zum Ausdruck.

Bedeutsam ist dabei die Thatsache, dass auch die Richter'schen Zeichnungen erst dann mit vollem Verständnisse im Schnitte behandelt wurden, als dieselben von deutschen Holzschneidern ausgeführt worden sind. Es tragen nämlich die anfänglich von den Engländern Nichols, Alanson u. s. w. hergestellten Abbildungen nach Ludwig Richter die englische Manier des Schnittes ohne Rücksicht auf den Charakter der Zeichnung an sich. Es ist dies um so bedauerlicher, als dadurch der künstlerische Werth solch durchgebildeter Zeichnungen verloren geht, indem die eigentliche Aufgabe des Holzschnittes immer nur darin besteht, alles dasjenige, was der schöpferische Künstler in bestimmten Linien zeichnet, in der getreuesten Weise wiederzugeben, und dann erst die Technik des Holzschnittes frei walten zu lassen, wenn es sich nur darum handelt, die angegebene coloristische Wirkung zum Ausdrucke zu bringen.

Dann wird der vollendete Holzschnitt ein getreues Spiegelbild der Eigenart des zeichnenden Künstlers, sowohl in der Form als in der Farbe und trägt durch seine feinempfundene Auffassung das bestimmte Merkmal eines Kunstwerkes an sich.

Als der beste Holzschneider nach Ludwig Richter's Zeichnungen ist gelegentlich August Gaber zu nennen, welcher das innigste Feingefühl für dessen Schöpfungen bethätigt hat. Ausser Ludwig Richter haben in seiner Zeit mehr und mehr die deutschen Künstler, welche sich der Illustrationsthätigkeit widmeten, ähnliche Bahnen eingeschlagen, so J. Schnorr von Carolsfeld mit seiner Bibel, Josef Führich, Moriz von Schwind, Overbeck und Andere, vornehmlich aber die in München thätigen Künstler, welche auch in den daselbst erscheinenden populären Werken immer eine gute Richtung der Darstellungsart verfolgt haben.

Die Anregung für die Herausgabe von Prachtwerken, welche schon in den vierziger Jahren durch die Erscheinung des Cid, des Nibelungenliedes u. s. w. gegeben wurde, nahm in den fünfziger Jahren einen merklichen Aufschwung, welcher sich bis zur neuesten Zeit derart steigerte, dass wir heute auf eine grosse Anzahl von Werken in der historischen und schöngeistigen Literatur, vornehmlich aber in der Länder- und Städteschilderung blicken können, welche meistentheils ganz ausser-

ordentlich schön sind. Ebenso hat sich im Gebiet der illustrirten Zeit- und Familienschriften ein Aufschwung in der Darstellung entwickelt und in der malerischen Behandlung des Holzschnittes ein Fortschritt herausgebildet, welcher ganz erstaunlich ist und leider in vielen Fällen über die Grenzen der graphischen Aufgaben geht.

In neuerer Zeit ist es vornehmlich die Vortragsweise der Zeichnungen für den Holzschnitt, welche sehr viel dazu beigetragen hat, die Wirkung des Bildes in so hohem Grade zu steigern, und kann dies durch eine Anzahl von Proben von den verschiedensten Behandlungen am besten erläutert werden [1].

Es sind darunter Plattenzeichnungen von Ludwig Richter in ganz einfacher Weise mit Bleistift ausgeführt, eine Architektur (Portal von Maria Stiegen), bei welchem vielfach gewischte Töne in Anwendung gebracht erscheinen, eine Gruppe von Abbildungen aus dem Ornamentstich-Katalog des österr. Museums durchaus nach photographischen Platten-Copien von alten graphischen Darstellungen (Radirung, Stich, Punzirmanier etc.) in Holz geschnitten, besonders bemerkbar als eine der ersten Arbeiten nach photographischen Abnahmen.

Ausserdem finden Sie photographische Uebertragungen nach Federzeichnungen mit getuschtem Grunde für das Werk »Wiens Buchdrucker-Geschichte von Dr. A. Mayer«, nach Zeichnungen von Inspector F. Schönbrunner — ferner einen Schnitt nach der photographischen Uebertragung einer Röthel-Zeichnung von einem Porträt des Kupferstechers Callot;

einige Fenstergruppen mit Glasmalerei, unmittelbar nach Papier-Photographie für das Werk »Denkschrift der Votivkirche« ausgeführt;

zwei Bilder nach sehr grossen Kohlen-Cartons von Fz. v. Pausinger für das Werk Sr. kaiserl. Hoheit des Kronprinzen »Eine Orientreise«, unmittelbar nach der Platten-Photographie im Holzschnitt dargestellt;

einen orientalischen Teppich mittelst photographischer Uebertragung nach der Natur-direct auf die Platte, für die k. k. Central-Commission als Kunstblatt geschnitten;

zwei Legenden-Bilder nach Cartons für den Marien-Chor der Votivkirche von Herrn Professor J. Trenkwald, ebenfalls mittelst photographischer Uebertragung auf die Platte copirt, bei deren Schnitt-Ausführung eine neue Aufgabe zu bewältigen war, indem diese Bilder stylistisch behandelt werden mussten, was bis nun nur mittelst einer strengen Vorzeichnung möglich schien;

zwei landschaftliche Darstellungen nach Gouache-Zeichnungen, bei welchen eine besonders heikle Anforderung in der schönen Lösung der Töne lag.

Ausserdem erlaube ich mir noch hervorzuheben einige ebenfalls unmittelbare Platten-Photographien nach Gegenständen des Welfenschatzes, welche für ein demnächst zu erscheinendes Werk Sr. königl. Hoheit des Herrn Herzogs von Cumberland mit einer Beschreibung des Herrn Professor Dr. Neumann bestimmt sind.

Endlich gestatte ich mir noch auf eine unmittelbare Platten-Photographie nach einem sehr figurenreichen Gemälde aufmerksam zu machen, welche ohne Ueberzeichnung zur grössten Zufriedenheit des Künstlers im Schnitt vollendet wurde.

Sie werden, meine hochgeehrten Herren, aus diesen Beispielen den Beleg für meinen früheren Ausspruch erbracht ersehen, dass jede Art der Darstellung mittelst des neueren Holzschnittes möglich ist und erfolgreich sein kann.

---

[1]) An diesem Vortragsabend war eine grosse Anzahl von Holzschnitten zur Ausstellung gebracht worden.

Vornehmlich ist dies der Photographie zu danken, deren Anwendung bei Ausführung der Original-Zeichnungen dem Künstler viel mehr Freiheit in der Darstellung gewährt, sowohl in Bezug auf die Grössenverhältnisse als wie die Technik, und werden hiedurch die prächtigsten Darstellungen ermöglicht. Leider aber, wie Sie aus den letzten untersten Bildern der dritten Gruppe ersehen können, und zwar an Bildern, welche die Bezeichnung »Moderne Kunst in Meister-Holzschnitten« an sich tragen, überschritt man hier in der sogenannten coloristischen Bestrebung häufig das Mass und Sie sehen gewiss an dem Bilde des Mädchens mit der Taube, ebenso wie an dem historischen Bilde nach Lindenschmid, dass daselbst vornehmlich grelle Gegensätze von Licht- und Schattenmassen ohne vermittelnde Farbentöne auftreten und eine werthvollere Durchführung der äusseren Contouren und inneren Formen gar nicht stattgefunden hat.

Eine derartige Behandlung des Holzschnittes benimmt ihm seine Eigenart und auch seinen ganz besonderen Reiz deshalb, weil man aus solchen Abbildungen nicht mehr die Originalität des zeichnenden Künstlers sieht, beispielsweise die Frische des Eindrucks, welche dem Beschauer eines Werkes, das durch verschiedene Künstler illustrirt wurde und in dem Wechsel der charakteristischen Darstellung gewissermassen deren Handschrift zeigte, ganz verloren geht. Heute erhält man meistens in sonst sehr gut angelegten Werken nur Bilder, welche einander ziemlich gleichen durch das Bestreben, eine breite coloristische Wirkung zu erzielen, und deshalb ohne intimen Reiz bleiben, grosse lärmende Orchester-Effecte ohne vermittelnde Accorde.

Nach all dem Gesagten werden die Herren mir vielleicht noch gestatten, auf die Sachlage der Holzschneidekunst in Wien einige Lichter zu werfen. Es ist nämlich diese Lage eine hervorragend eigenthümliche insofern, als durch vier Jahrzehnte hindurch, welche wir hier in Erinnerung haben, keine solche Verlagsthätigkeit in schönen illustrirten Werken zur Entwicklung kam, wie sie in England, Frankreich, Deutschland u. s. w. seit dem Ende der vierziger Jahre in grossartiger Weise mehr und mehr blüht. Dem entgegen sind jedoch die Ansprüche für dasjenige, was in der Holzschneidekunst hier ausgeführt werden soll, ebenso hochgehend und vielgestaltig wie überall. Nachdem nun aber nachweisbar die inländischen Arbeiten in allen Richtungen des xylographischen Gebietes, und deren sind nicht wenige, dennoch die vorzüglichsten Leistungen aufweisen und nachweisbar schon längst zahlreiche Aufträge aus dem Auslande hieher gelangt sind, so glaubte ich dies als ein ehrendes Zeugniss für unsere heimatliche Thätigkeit zum Ausdruck bringen zu dürfen.

Indem ich Ihnen, meine hochgeehrten Herren, für die Liebenswürdigkeit und langmüthige Geduld danke, womit Sie meinen Bericht anzuhören die Güte hatten, bitte ich mir noch den Ausspruch zu erlauben, dass ich nicht dafür stimmen möchte, den heutigen Holzschnitt wieder ganz in derselben Weise zu pflegen, wie dies bei dem ursprünglichen der Fall war, jedoch möchte ich mich auch nicht in die neueste Strömung hineinziehen lassen, indem diese zum Verfalle der Kunst führt.

Das Richtige, wofür gewiss auch alle wirklichen Künstler und wahren Kunstfreunde einstehen werden, dürfte darin bestehen: »Das Gute von dem ursprünglichen Holzschnitte, nämlich die Klarheit und lichtvolle Darstellung desselben, und seine gründliche Durchführung der Formen zu verbinden, mit einer tonreichen und wirksamen Behandlung aller malerischen Partien des Bildes, mittelst einer vollendeten Technik, und somit etwas Ganzes zu schaffen, was äussere Schönheit mit innerem Werthe in der besten Form zur Geltung bringt.«

Ein Rundgang durch das alte Wien zur Zeit des Steinhausen'schen Stadtplanes.

Im Jahre 1884 hatte die Generalversammlung des Alterthums-Vereines den Beschluss gefasst, den grossen Wiener Stadtplan von Werner Arnold Steinhausen als Vereinsgabe für die Mitglieder zu publiciren. Dieser Beschluss wurde seither in der Weise zur Ausführung gebracht, dass, in zwei Partien ausgegeben, nunmehr neun Blätter sich in den Händen der Vereinsmitglieder befinden. Es dürfte damit den Intentionen, die den Ausschuss bei Vorlage dieses Antrages an die Generalversammlung leiteten, entsprochen sein, da eben diese neun Blätter bis auf ein ganz kleines Bruchstück der weitausspringenden Fortificationen die ganze innere Stadt umfassen. Die Vorstädte und das zwischen der Stadt und diesen gelegene Terrain sind in der Originalaufnahme nicht durchaus mit dieser Sorgfalt behandelt, wie sie auf die innere Stadt verwendet wurde. Vorläufig wird daher von einer weiteren Publication des Planes abgesehen, da sich eine solche finanziell kaum rechtfertigen dürfte.

Jedenfalls hat der Alterthums-Verein mit dieser Publication einen weiteren und zwar sehr bedeutenden Schritt vorwärts gemacht auf der seit seinem Bestehen mit so viel Erfolg und Beifall betretenen Bahn und kann derselbe mit einer gewissen Befriedigung auf die zahlreichen, durch ihn zum Gemeingute der Vereinsmitglieder gemachten Gesammtansichten und Pläne von Oesterreichs Hauptstadt zurückblicken.

Um nur kurz dieser Publicationen zu gedenken, seien erwähnt im ersten im Jahre 1856 erschienenen Bande der Vereinsberichte Lautensack's Langansicht der Stadt vom Jahre 1558 und die Ansicht der Stadt beim alten Rothenthurm nach dem Klosterneuburger Stammbaume (1483). Der Reihenfolge nach (1858) schliesst sich daran die separate Publication des jede einzelne Hausparcelle mit ihrem ganzen Detail vor Augen stellenden Grundplanes, der im Jahre 1547 durch den Steinmetz Bonifaz Wolmuet, zwar noch mit den äusserst dürftigen geometrischen Hilfsmitteln seiner Zeit, aber mit desto grösserem Fleisse ausgearbeitet wurde. Bis zur Stunde ist dieser aus neun Blättern bestehende und von unserem Vereine durch die Hand Camesina's in vorzüglicher Weise wiedergegebene Stadtplan noch immer nicht blos für specielle Forschungen zur Topographie Wiens ein Document höchster Wichtigkeit und ganz besonderen Werthes, sondern auch an Alter, Umfang und eingehender Behandlung von keinem anderen Denkmale dieser Art übertroffen oder auch nur eingeholt worden.

Im achten Bande finden sich zwar auch noch einige Pläne und Grundrisse der Stadt und Umgebung Wiens, doch sind sie für die Detailtopographie, weil zu klein, nicht von Bedeutung. Das Gleiche gilt von Schmidt's Plane der Stadt während der zweiten Türkenbelagerung, der eigentlich nur die Aussenlinien der belagerten Stadt angibt. Ausgenommen sind ein Segment aus dem grossen Plane

der Stadt von Daniel Suttinger, auf den wir noch zu sprechen kommen werden, sowie die beiden von verschiedenen Seiten erfolgten Langaufnahmen Wiens aus der Zeit zwischen 1676 und 1683. Die eine Ansicht zeigt uns das Bild der Stadt von der Südseite, wahrscheinlich vom Thurme der Paulanerkirche aufgenommen, die andere mit der Datirung vom 1. Jänner 1683 die Nordseite, etwa von der Höhe des Thurmes des Barmherzigenklosters.

Eine für das Detail der Stadt Wien wenig wichtige Ansicht enthält das übrigens hochbedeutsame Blatt im 10. Bande der Berichte mit der Bezeichnung: Kaiser Karl V. Heerschau über die Reichstruppen am Marchfelde im Jahre 1532. Weit wichtiger für die Topographie der Stadt ist der im selben Bande publicirte Plan derselben aus der ersten Hälfte bis Mitte des XV. Jahrhunderts (circa 1438—1455), wo Deutschlands und Oesterreichs Kronen zum ersten Male sich auf dem Haupte eines österreichischen Fürsten vereinigten. Der Umfang der Stadt war damals schon jenem ziemlich ähnlich, den sie vor dem Falle der Mauern hatte, wenn auch der Fortificationsgürtel noch der ältere und weitaus engere war. Auch die Zahl der Kirchen hatte damals schon jene Ziffer nahezu erreicht, die die Zeit Kaiser Josef's II. zu vermindern für gut fand. Merkwürdig wird dieser Plan dadurch, dass wir darauf einen Wasserlauf verfolgen können, der sich rechts des Schottenklosters in scharfer Biegung gegen den Minoritenplatz zieht, daselbst wieder fast einen rechten Winkel bildet, in einem Bogen gegen die Stadtmauer und die vor derselben fliessende Donau gerichtet ist. Es ist dies der Alserbach, der in das Bett des nicht genug wasserreichen Ottakringerbaches geführt, durch den Tiefen Graben ablief und sich bei St. Johannes im oberen Werd in die Donau ergoss.

In diesem Bande findet sich auch eine Wiedergabe der Ansicht Wiens aus der 1493 erschienenen Chronik des Hartmann Schedel, ein höchst ungenaues und wenig belehrendes Bild, das wohl nur annäherungsweise den Charakter Wiens wiedergibt.

Auch der 11. Band enthält einen werthvollen Beitrag zur Sammlung wichtiger Gesammtansichten der Stadt, es ist das sogenannte Goldenmund'sche Blatt mit der Ansicht Wiens zur Zeit der ersten Türkenbelagerung (1529). In demselben Bande findet sich auch eine Abbildung der Stadtansicht nach Münster's Kosmographie und zwar den späteren Auflagen, angefertigt von Tobias Stimmer (geb. 1539, † 1582) als Zeichner, und Ludwig Feig (1540—1595) als Holzschnitzer und wahrscheinlich der zweiten Hälfte des XVI. Jahrhunderts angehörig.

Im 14. Bande treffen wir auf eine Ansicht der Stadt aus der Mitte des XVI. Jahrhunderts, ebenfalls der Kosmographie von Münster, und zwar den ersteren Auflagen entnommen. In demselben Bande finden wir leider nur eine kleine Partie aus dem grossen Hufnagel'schen Vogelperspectiv-Plane vom Jahre 1609 vorgeführt.

Braun's Städtebuch bringt eine Ansicht der Stadt Wien im ersten Bande (1572), sowie auch der sechste und letzte Band (1617) mit einer solchen ausgestattet ist. Die erstere Ansicht ist im 15. Bande der Vereinsschriften wiedergegeben. [1])

Eine ganz besonders wichtige Publication in der bezeichneten Richtung enthält der 16. Band, nämlich die Wiedergabe des Planes von Daniel Suttinger aus dem Jahre 1684. Der von demselben ausgeführten Langansichten der Stadt haben wir bereits Erwähnung gethan. Dieser Plan wurde in den

---

[1]) Zweier nicht vom Alterthums-Vereine ausgegangenen Publicationen ist der Vollständigkeit wegen noch zu gedenken, nämlich des von N. Meldemann ausgeführten und seinem Charakter nach die Mitte zwischen Plan und Ansicht haltenden Rundbildes, die Stadt während der ersten Türkenbelagerung vorstellend, und der Arbeiten Hirschvogel's, † 1553, über die Stadt Wien, nämlich des grossen Stadtplanes aus dem Jahre 1547 und der zwei Langansichten aus der Zeit um 1547, die eine von der Burgseite, die andere von der Donauseite und dessen grossen Grundplanes.

Vereinsschriften ausführlich besprochen und bot Gelegenheit zu einem beschreibenden Rundgang durch die Stadt, nach Art, wie wir in der Folge es an der Hand des Steinhausen'schen Planes thun wollen.

Der Wiener Stadtplan des kaiserlichen Kriegsbaumeisters W. A. Steinhausen wurde um 1710 angefertigt und findet sich die Originalzeichnung, welche unserer Publication zu Grunde gelegt wurde, in der k. k. Hofbibliothek, 32 Querfolioblätter umfassend. Dieser Plan ist unzweifelhaft nach Vermessungen entstanden, die schon der Grösse seiner Anlage wegen mit besonderer Genauigkeit durchgeführt werden mussten und verdient aus vielerlei Gründen besondere Berücksichtigung, wie z. B. gibt er ein ziemlich verlässliches Bild der inneren Einrichtung der Kirchen, der Stadtplätze, der Altäre u. s. w., was näher zu besprechen sich noch bei den einzelnen Objecten Gelegenheit finden wird.

Der zu besprechende Plan besteht aus 32 Blättern von ungleicher Grösse, die von oben herab in sechs Reihen geordnet sind; jede der ersten fünf Reihen enthält je fünf Blätter, die unterste deren sieben. Die Blätter der obersten Reihe sind im Format die grössten, die in der untersten in der Breite die kleinsten, wohl aber ungewöhnlich hoch. Zunächst sei hervorgehoben, dass auf Blatt 1 der Anfang des Rennweg gezeichnet ist, dann findet sich darauf eine Windrose mit den Himmelsgegenden auf deckenartiger Unterlage dargestellt, Blatt 2 und 3 enthalten von der inneren Stadt nichts, nur einen kleinen Theil des Stadtgrabens und das äussere Kärntnerthor, den Anfang der Wieden mit dem Bürgerspital-Gottesacker, dem Starhemberg'schen Freihause und dem Getreidemarkt. Das Blatt 4 veranschaulicht die ersten Häuser »auff der Laimb-Grueben« gegen die Stadt mit dem kaiserl. Geflügelhofe, den Weg »nach den Spittel Berg«, und das 5. Blatt eine kleine Partie von St. Ulrich mit dem Palais des »Graff von Trautsohn« und dem Kloster St. Francisci Capucinorum. Auf Blatt 5 und zum Theile noch auf 4 herüberreichend findet sich die Widmung des Planes in einer grossen buntfarbigen Cartouche.

Die Widmung lautet: Josepho Augusto | Ichnographiam hanc | imperialis suae sedis | Viennae Austriae | Jusfu Supremi Regiminis ejusq. Gubernatoris | Caroli Ferdinandi Sac. Rom. Imp. Comitis a Weltz | Sac. Cas. Mtts. Camerarij & Consiliarij intime | accurate desumptam | consecrat dedicat | Mtts. Suae. Caesae. infimus et fidelisfimus | Architectus Militaris Werner Arnold Steinhausen Ao. MDCCX.

Die Cartouche wird von einer grossen Gruppe, aus zahlreichen Figuren bestehend, umrahmt. Wir sehen eine gekrönte Figur (Mutter Gottes?) mit Scepter, zwei lorbeerbekränzte Ovalmedaillons haltend, daran sich noch drei gleiche Medaillons anschliessen, darin Bildnisse habsburgischer Kaiser (Ferdinand II., Ferdinand III, Rudolph II., Mathias, Leopold I.), links die Justitia mit Wage und Schwert, darunter die Diana mit zwei Hunden, ein Greis, mit dem Zirkel geometrische Figuren zeichnend, zu seinen Füssen eine Krone auf einem Polster, rechts in Wolken schwebend ein Mann mit einem Herzogshute, eine Kirche haltend (St. Leopold?), eine Frau mit dem Hostienkelch (der Glaube), daneben ein Bischof, darunter Ceres und Bacchus und Flussgötter, aus grossen Gefässen Wasser giessend. Unten eine Victoria, dabei Trophäen aus Kanonenrohren, Fahnen, Waffen und insbesonders Lanzen mit aufgespiessten Türkenköpfen, dabei zwei Medaillons, grün umrahmt, in dem einen das Brustbild eines Ritters (anno 1529), im andern das eines Mannes mit Percuse (anno 1683), also Salm und Stahremberg.

Gehen wir nun auf die zweite Reihe der Blätter des Planes über, so enthält Blatt 6 die ersten Partien der Landstrasse, und wird hier Fürst Schwarzenberg's Reitschule besonders hervorgehoben, Blatt 7 die innere Stadt mit dem St. Anna- und Himmelpfort-Kloster, Blatt 8 das Bürgerspital und das St. Augustins-Kloster, Blatt 9 die Burgbastei und den Spanier, Blatt 10 die vorderste Reihe der Häuser der Josephstadt mit dem grossen Besitze des »Graff von Weltz«.

In der dritten Reihe enthält Blatt 11 den Anfang der Landstrasse mit dem Besitze des Grafen Baar und der steinernen Brücke, Blatt 12 die innere Stadt mit der St. Stephanskirche und dem

Jesuitencollegium, Blatt 13 den Graben, Blatt 14 das Landhaus und die Minoritenkirche, Blatt 15 die bürgerliche Schiessstatt von der Alservorstadt.

Vierte Reihe, Blatt 16 den Auslauf der Wien in die Donau und einige Häuser der Weissgärber, Blatt 17 das Laurenzkloster, Blatt 18 das Siebenbüchnerinnen-Kloster, Blatt 19 das Schottenkloster und Blatt 20 die Landtschaffts-Akademie in der Alsergasse.

Fünfte Reihe, 21. Blatt, einen Theil der Weissgärber und der Leopoldstadt (Graf Tzernini, unter den Felbern), 22. Blatt die Leopoldstadt mit dem Barmherzigen-Kloster und Spital, Blatt 23 die »Minch-Pastey«, Blatt 24 das Hochgericht vor dem Schottenthor, Blatt 25 die Währingergasse.

In der sechsten Reihe enthält Blatt 26 die Fortsetzung der Jägerzeile (unter den Felbern), Blatt 27 die weitere Leopoldstadt mit dem Karmeliterkloster, Blatt 28 desgleichen mit dem »burgl. Zuchthause, Blatt 29 mit dem kais. Schiff-Ambt, Blatt 30 einen Theil der Rossau, Blatt 31 das Servitenkloster und 32 das fürstl. Liechtenstein'sche Sommerpalais.

Es wurde erwähnt, dass die sieben Blätter der untersten Reihe ein überhöhtes Format haben. Es ist dies die Folge von einem Ansatze zu diesen Blättern, der zahlreiche Erläuterungen enthält. Dieselben sind eingeschrieben auf einer vorhangähnlichen Darstellung, das Vorhangtuch ist mit breiten, rothweiss und schwarzgelben Fransen decorirt und gleichsam wie an einem Stabe befestigt dargestellt.

Zu Beginn findet sich folgende Inschrift:

Vetustissima olim Vindobona seu Fàbiana postremum biana nunc in orbe celeberrima emporium archiducatus Austriae Vienna. Jam ab anno Orbis conditi 2550 antiquitate clara fuit legionum romanorum 13. 14. et 7. Tima fortitudine et fidelitate Insignium diuturna Statio in modernam Praestantiam ut vides perpetuo Incremento excrevit. Luna sub Turcarum imperatoribus Solimanno anno 1529 et Mahometo IV anno 1683 cornua sua contra Adamantinam hanc Rupem bis fregit. Elegere et conservavere Austriadum Caesares hanc moenitatis et Majestatis Sedem ubi ut Splendidissimi Terrarum Soles luxêre blande post naturalem occubuêre cursum et in Mausolaeo ad Fr. L. Francisci Minimos dulci somno quiescentes auxiliante Memoria non mortui sed resurrecturi Majores Viennam si orbem non Orbem dixeris attestabitur Confluxus Gentium Conversam mirabitur in Historiam de Campis Elisys fabulam quisquis circumvicina nemora, montes, prata, amnes, flumina et scaturigines, ferarum et Volatilium abundantiam inspexerit. Augusto Friderico II perennes sint laudes cujus erecto quatuor Facultatum Cruditissima Universitas tot praeclarorum doctorum numerum Minervae, quam Mars Heroum fortium felicissimae Patriae consecravit tutelae; quid mirum? si ex una inexhauribiles Literarij fontes existant in Bibliothecis, quarum etiam imperialis cum Vaticana aemulatur ex altera vero per tot tumultuantium annorum Seriem Incolae in Castris a tenera quoque aetate Marti inserviant. Post Christum Redemtorem Matremq. ipsius et Urbis Mariam Protomarthyr. St. Stephanus in Cathedrale hîc sedē fixit ad quorum Obsequia Episcopalis Antistes S. R. J. Princeps una cum numeroso capitulo mira devotione divina pertractant. Turris ejusdem templi vix non culmen Olympi adaequat elegantiq. structura nulli in Orbe secunda, Aulam Caesaris Palatia caeteraque templa multitudinem perfectae Architecturae Aedium Curia Maenia Tormentorum armorumq. abundantissimorum Custodias, Naumachiam, Amphitheatrum etc. recensere otiosum soret perorante ut vides Ichnographia quidnam hac in Urbe desit, rogas? Nihil quidquid quinq. sensus humani generis exoptant adest nec Delicias Antipodum eximendo. Plus Vini hic in Cellarijs quam Aquae esto copiosissima in Puteis invenies neq. Circes opus est ut cujuscunq. Species et a Conginquo praesto sint, hic tot Merces quot Desideria tot praestantes Opifices inveniuntur quot indiges. Sufficit Viennam nostram ceteris in Orbe Urbibus praeferendam esse, Praesentia Caesaris cujus inaestimabilis Thesaurus non absque Stupore inspicitur, Numismata ex omni Metallo antiquissima

non pes Species sed Modijs numerantur. Quid de Gemmis? non Caesaris, de quibus jam facta est Mentis, sed Procerum eorumq. conjugum nec Hyperbeam puto, si dixerim eas plures Aureorum Milliones transcendere, Pretium tamen ingētius suppeditāt tot Stemmatum, illustrium et civivm corda amore et fidelitate plena sinceroq. Enthusiasmo exclamantia! Josephe Imperator plurimum vale et pater patriae vive.

Daran reihet sich: Explicatio colorum et signorum: Palatia et aedificia caesarea (rosenroth), Procerum Penates ad Provinciam spectant. (dungelgrün), Palatia et Adificia episcopalia, Abbatum, Praepositorum ae Beneficiatorum privilegiata monasteria (dunkelroth), Palatia partim Provinciae partim magistratus submissae (grün), Palatia ac Aedes sub jurisdictione Magistr. (gelb), Domus beneficiator. Magistratus subspetae (roth), Palatia sub jurisdictione Magistratus (grün), Palatia ac Aedes specialiter privilegiatae sub Protectione militari (roth oder grün), Habitacula civilia Militum Praesidiarium.

Darunter der Massstab: scala Sexaginta Perticar. a sex Ped. Wien. Daran reiht sich ein alphabetischer Index der auf dem Plane benannten Gebäude unter Angabe der Lage derselben. Der ganze Plan ist nämlich mit einem Liniennetz belegt, die Linien sind senkrecht mit den Buchstaben des Alphabets mit Schwarz und horizontal in Roth bezeichnet. In diesem Häuser-Index werden nun durch Angabe der 4 ein Quadrat bildenden Linien die Stellen angegeben, wo die fragliche Baulichkeit sich befindet, z. B. St. Annakloster im Quadrat E F roth und G H schwarz.

1710 repräsentirt uns eine wichtige Zeit. Es war das letzte Jahr in der Regierungsperiode des aufgeklärten, kunstsinnigen Kaisers Josef I. Eine keineswegs ruhige und der Kunst und Wissenschaft günstige Zeit. Wenige Jahre vorher ging der Regierungswechsel durch den Tod Leopold I. (1705) vor sich und noch waren die Verhandlungen mit den Führern der ungarischen Rebellen keinem gedeihlichen Ende zugeführt worden. Die Kuruzzen-Einfälle (1705), die zu einer neuerlichen Befestigung der Stadt Wien, diesmal aber auch einschlüssig seiner Vorstädte (1704) zwangen, der nach dem Tode Königs Karl II. von Spanien entstandene spanische Erbfolgekrieg und die nicht unbedeutenden Unruhen, die in der Gestalt von Judenrummeln die städtische Bevölkerung ängstigten (1700, 1706), waren nicht dazu angethan, Kunst und Gewerbe zu heben, den Handel zu steigern und zu sichern. Freilich war im Interesse des Letzteren und vielleicht mehr noch der Staatscassen im Jahre 1703 die Wiener Stadtbank entstanden und seit 1705 wirkte unter Peter von Strudel die kaiserliche Akademie der Künste. Auch glänzte bereits am österreichischen Himmel der helle Stern Prinz Eugen's von Savoyen.

Unseren Rundgang beginnend wollen wir die Stadt durch das Schottenthor betreten. Der Weg führt durch das davor gelegene Vorwerk (Ravelin), das um 1647 entstand, sammt Stadtgrabenbrücke, dann folgte die weitere, lange, den breiten Stadtgraben übersetzende Brücke mit der Aufzugvorrichtung im letzten Brückenjoche, endlich der mächtige quadratische Thorthurm mit den Buckelquadern, der noch der älteren Stadtbefestigung angehören mochte. Die Aussenseite des Schottenthores wurde 1656 vollendet, am Vorwerke fand sich auch eine auf Kaiser Ferdinand III. bezügliche Inschrift mit der Jahreszahl 1647. Blickt man rechts und links des Thores längs der Bastei, so findet man eine lange Reihe kleiner Häuser als Quartier der Stadt-Guardia, welche Stadtgegend übrigens nicht im besten sittlichen Rufe stand.

Die Schottengasse hat ihren Charakter von damals heutzutage noch nicht ganz verloren, denn die linke Seite nimmt so wie ehe auch jetzt noch der geräumige Schottenhof ein. Wie diese Langseite ausgesehen haben mag, zeigt uns ein Blatt in Vischer's Topographie von Niederösterreich. Im Jahre 1826 verfielen diese alten unscheinbaren Baulichkeiten dem Umbaue gleichzeitig mit dem Conventgebäude und dem alten gothischen Kreuzgange, von welch letzterem leider nicht die geringste Abbildung er-

halten blieb. Der Kreuzgang ist auf unserem Plane ganz deutlich angegeben. Er zählte nebst den vier Eckjochen je fünf Quadrate in jedem Flügel und hatte gegen den Garten vortretende Strebepfeiler. Ueber demselben befand sich ein erster Stocktract, wahrscheinlich für Wohnungszwecke. Der noch heute im grossen Stiftshofe stehende Steinbrunnen mit der Figur Herzog Heinrich's hatte das Jahr 1710 schon erlebt, denn er entstand im Jahre 1652 unter Prälat Peter Heister † 1662.

Die Schottenkirche erscheint auf Steinhausen's Plan schon in ihrer heutigen Gestalt. Die Umgestaltung der alten Kirche in die heutige begann um 1638. Veranlassung dazu war der Einsturz des Vierungsthurmes. 1638 baute man den heutigen Thurm hinter dem Presbyterium, dann begann der Bau des Presbyteriums, 1643 wurde der Umbau der weiteren Kirche einschliesslich der schmucklosen Aussenseite und namentlich Façade begonnen, der bis 1648 dauerte. Als Baumeister werden genannt Andreas Allio der Aeltere und der Jüngere. Wenn man aber die heutige Kirche und die darunter befindliche geräumige Gruft eingehender prüft, so sprechen viele Momente dafür, dass die heutige Stiftskirche nicht nur auf der Stelle der alteren früheren Kirche steht, sondern auch noch viele bauliche Partien derselben in sich enthält und birgt. Das Jahr 1683 bedrohte den Bestand der Kirche, zumal ein furchtbarer Brand sie sammt dem Klostergebäude in Asche legte, doch scheint an der Kirche das Gemäuer nicht gelitten zu haben, denn die Kirche stellt sich uns heute ebenso dar, wie sie uns das Bild aus dem Jahre 1672 zeigt. Hinter der Kirche war der Klosterfriedhof, der gegen die Freiung mit einer Mauer abgeschlossen war. Er führte den Namen Vogelsang (Vogelgesang). 1774 wurde der Friedhof cassirt und verbaut (das sog. Prioratshaus). Einige der dort befindlich gewesenen Grabmale haben sich noch im Stiftsgarten, theils im Mausoleum erhalten. Die innere Einrichtung der Kirche erscheint auf dem Plane so wie sie heute noch besteht.

Auf der rechten Seite der Schottengasse nennt uns der Plan den Mölkerhof, ein Gebäude von grosser Ausdehnung, zwei hintereinander gelegene viereckige Höfe umfassend und daneben den kleinen Mölkerhof. Der Besitz des Stiftes Melk an dieser Stelle datirt vom Jahre 1438. Aus dem Jahre 1510 wissen wir von dem Bestande einer Capelle im Stiftshofe. Das auf unserem Plane veranschaulichte grosse zweihöfige Gebäude mit dem Garten rückwärts daran stammt aus 1630, Meister Wolf Khallenberger baute das vordere Quadrat. 1631 erwarb das Stift ein Haus neben dem Stiftshofe vom Bürger und Gastgeb Hanns Rüss, das nun der kleine Stiftshof genannt wurde. 1638 wurde ein kleiner Zubau gemacht. Der Melkerhof hatte einen grösseren und kleineren Thurm. In dieser Gestaltung machte er das schwere Jahr 1683 mit und wurde während der Belagerung von mehr als einer scharfen Geschützkugel geschädigt. 1769 begann der Bau des heutigen Melkerhofes (Nr. 103).

Das anstossende Haus ist bezeichnet als Graf Hoyos (heute Nr. 102). Ursprünglich Besitz des Klosters Baumgartenberg, kam es nach so manchem Eigenthumswechsel an Leopold Grafen Hoyos (1687). Auf dem Plane wird die Gasse die Einfalterstrasse genannt.

Wenden wir uns der Freiung zu, deren linke Seite gelegentlich des Schottenhofes bereits besprochen ist, so begegnen uns einige Häuser, davon eines noch heute besteht, nämlich das Palais Harrach mit seinem Gartentracte; der frühere Bau, 1683 in Folge Brandes stark zerstört, wurde 1689 durch einen Neubau ersetzt, der jedoch 1845 eine starke Restaurirung erdulden musste. Das schöne Gartenpalais ist, obwohl noch der alte Bau besteht, heute kaum mehr erkennbar, anlässlich wiederholter Umgestaltungen seines Aeusseren. Die Graf Traun'sche Familie besass daneben ein Haus, das in die Herrengasse führte, daran reihten sich die Graf Kaunitz'schen Häuser, heute die Nationalbank und Palais Hardegg. Schreiber dieser Besprechung vermag sich noch ganz gut auf diesen unregelmässigen Häusercomplex zu erinnern.

Lenken wir unseren Weg von der Freiung ab nach der Renngasse, so begegnen wir links das grosse Haus, das Gasthaus zu den drei Hacken (jetzt römischer Kaiser), das im Jahre 1683, als am 14. Juli der grosse Brand im rückwärts des Klosters gelegenen Schottenmaierhofe ausbrach, theilweise beschädigt wurde. Im Jahre 1667 war dessen Besitzer der kaiserliche Kammermaler Franz Leux von Leuxenstein, † 1668, dessen Grabstein noch im Schottenmausoleum erhalten ist. Seine Beerdigungsstätte war aber am Vogelsang, von woher der Grabstein übertragen wurde. Zur Zeit der Anfertigung unseres Planes besass dieses Haus Joh. Nic. Radlmayr, Mitglied des äusseren Rathes. Das anstossende Haus nennt der Plan als im Besitze des Grafen Tzernini (d. i. Hermann Jacob von Czernin). Die Rückseiten dieser beiden Häuser (Nr. 138 und 139) waren dem Garten der Schottenabtei zugewendet.

Von Wichtigkeit ist das nächste Gebäude: Kays. zeug. Hauss; ein grosses Gebäude im Geviert, einen mächtigen Hof umsäumend. Als im Jahre 1559 die Stallburg als Residenz Max II. diente, kamen die dort hinterlegten Waffenvorräthe in das eben bezeichnete Gebäude in der Renngasse, und zwar zuerst in provisorischer Unterbringung in den damals noch bestandenen älteren Gebäuden des Salzburgerhofes, da der Bau des Zeughauses erst am 19. April 1584 anfing und nach 1587 unter Rudolf II. abgeschlossen wurde. Zum Abschluss wurde der Bau unter Leopold I. gebracht, der zu diesem Behufe vom Schottenkloster ein Stück Gartengrund erworben hatte. (S. Hirschvogel's Plan.) Die durchgreifende Umgestaltung der Stadt und das Entstehen des k. k. Artillerie-Arsenals ausserhalb der Stadt (1864) hat das Zeughaus in der Stadt in diesem Theile und das anstossende, sogenannte obere Arsenal unnöthig und daher verschwinden gemacht, an dessen Stelle stehen heute mehrere Häusergruppen mit sich durchkreuzenden Strassen.

Neben dem oberen Arsenal, am Eck der Hohen Brücke, erscheint ein Haus (jetzt 142) als Graf Nostiz benannt (d. i. Joh. Heinrich Graf Nostiz).

Auf der anderen Seite der Renngasse nennt uns der Plan folgende Hausbesitzernamen oder derartige Bezeichnungen: zum goldenen Strauss (Eckhaus), den Schlögelhof (Palais Schönborn), Graf (Franz) Gondola, den Neuberger Hof (d. i. Klosterneuburger Hof), seit 1630—1643 vom Stifte angekauft und um die Mitte des XVIII. Jahrhunderts neugebaut. Ein Haus daneben ist bezeichnet Geymanisch (jetzt Windischgrätz).

Verfolgen wir die Strasse Namens »Hohe Brücke«, so gelangen wir zu der mit eben diesem Namen belegten Brücke, welche über den Tiefen Graben gespannt ist. Zur damaligen Zeit bestand ein Bogen, dessen Bau wohl in das XV. Jahrhundert zurückgeführt werden darf. Es war ein aus mächtigen Mauern construirter Spitzbogen, auf der einen Seite schlank entwickelt, auf der anderen Seite gedrückt und niedrig, ganz im fortificatorischen Charakter angelegt. Im Jahre 1725 erbaute man auf der Brücke eine sehr zierliche Johannes-Capelle, nachdem schon 1700 eine Statue dieses Heiligen dort aufgestellt gewesen war. Jenseits zunächst der Brücke rechts befand sich das Kloster mit der Capelle zum h. Cajetan der von Cardinal Christian August von Sachsen und Bischof zu Raab nach Wien berufenen Theatiner, eines Ordens, der in Wien nicht genügend Fuss fassen konnte. Mit Rücksicht auf die Bauzeit des Klosters, 1704 bis 1707, scheint es, dass der Plan bereits das neugebaute Klostergebäude veranschaulicht, das heute noch steht, aber als ein etwas umgestaltetes Privathaus, da der Orden unter Kaiser Josef in Wien aufgehoben wurde. Weiter oben finden wir ein Haus mit der Aufschrift: Altes Fueteramt, dem fast gegenüber die Häuser »Graf Hörberstein« (Nr. 362 Wenzel Eberhard Graf Herberstein) und Graf Mannsfeld (Nr. 363) stehen. Die Hohe Brücke als Gasse führte von der Brücke an bis zur Wipplingerstrasse durch die ehemalige Judenstadt.

Das wichtigste Gebäude der Strasse ist das Rathhaus. Darüber weitläufig zu werden, ist bei der vorhandenen Literatur über dasselbe nicht nothwendig. Es möge genügen zu bemerken, dass ursprünglich eine grössere Anzahl von Häusern an dieser Stelle zur Zeit der Judenstadt im Besitze der Juden standen. Auf dem Plane erscheint bereits eine grössere Partie derselben in ein Gebäude zusammengeschmolzen. Das Haus zur goldenen Muschel, dann das zum Todtenkopf und ein drittes (zum rothen Stiefel) waren noch selbstständig. Auch erkennt man auf unserem Plane noch die Reste des alten Gässchens, das zwischen der Ottenheim-Capelle und dem Rathhause von der Wipplingerstrasse in die St. Salvatorgasse führte. 1706 wurde die Façade gegen die Wipplingerstrasse in der heutigen architektonischen Gestaltung hergestellt.

Dem Rathhause gegenüber bezeichnet der Plan das grosse Haus als »Bömisch Cantzley«. Das heutige Ministerium des Innern steht auf der Stelle von 12 Häusern, davon drei bereits 1700 in ein Haus vereint waren, das die obige Bezeichnung trug, die übrigen Häuser wurden erst 1717 in einem Neubaue vereint.

Wir betreten nun den hohen Markt. Derselbe stellt sich in seiner Configuration fast so dar, wie wir ihn heute sehen. Nur stand in der Mitte ein anderes Monument als heute und gegen die Wipplingerstrasse ein freistehendes Haus, das »Brunnhaus« genannt, zumal sich dortselbst der Wasserbehälter für die auf dem Hohen Markte ihre Waare feilhabenden Fischer befand, das erst gegen Ende des vorigen Jahrhunderts verschwand. Zur Zeit unseres Planes waren der Pranger und Narrenkotterl bereits verschwunden.

Das Monument, das unser Plan als in der Mitte des Platzes aufgestellt markirt, entstand im Jahre 1702, als Kaiser Leopold I. in der St. Stephanskirche das Gelöbniss abgelegt hatte, eine Denksäule zu Ehren des h. Joseph auf diesem Platze zu errichten, wenn Prinz Josef aus dem beginnenden Successionskriege glücklich zurückkomme. Als der Erzherzog als Sieger von Landau heimkehrte, ging man sofort an die Erfüllung des Gelübdes. Zunächst stellte man ein Monument aus Holz auf, wie es heisst nach dem Entwurfe des Kaisers selbst, die Figuren jedoch aus echtem Materiale. Um 1729 war es bereits so sehr schadhaft geworden, dass es nicht länger belassen werden konnte. Erst 1732 trat das neue, jetzige Monument an dessen Stelle, wobei jedoch Einiges der früheren Decoration, namentlich die Figuren, beibehalten blieb.

Das Schrannengebäude (Schrann) wurde 1441 erbaut, nachdem das frühere auf dem Hohenmarkt freigestandene und in der Ecke gegen den Fischhof gestandene Schrannengebäude 1438 abgebrannt war. Zum ersten Stocke führte eine Freitreppe empor, die in einen freien Vorbau, der mit zierlichem Geländer eingefasst war, mündete. Die Freitreppe wurde 1740 beseitigt, als das Gebäude dem Einsturze nahe war und mit grossen Kosten wieder hergestellt wurde. 1785 entstand ein neues Gebäude, ebenfalls mit einem gedeckten Vorbau. Dasselbe erlebte in seiner Gestalt noch das Jahr 1848. Die Figur der Justitia, die in einer Nische des ersten Stockwerkes im Vorbau aufgestellt war, ist in der städtischen Sammlung noch erhalten. Das Gebäude selbst wurde in den fünfziger Jahren gründlich umgestaltet und mit einem vierten Stockwerke versehen.

Wenn wir nun unsern Weg vom Hohen Markt durch die Krebsgasse in die Salvatorgasse ablenken, so treffen wir als Eckhaus das Haus zum blauen Mondschein (Nr. 447, jetzt verschwunden), das damals Caspar Pfister, k. Bau-Uebergeher, besass, dann das sogenannte Carmelitenhaus (Nr. 379) gegenüber, das zum schwarzen Stiefel (382) und das ausgedehnte Haus zum grossen Christoph (Nr. 368). Hier ist auch des grossen Hauses zum Stoss im Himmel (364) Erwähnung zu thun. Um die Zeit unseres Planes war die Familie Bertoletti-Breitenfeld in dessen Besitz. Die Hausbezeichnung stammt von der

gleichnamigen Bürgerfamilie, die 1522 und 1562 als in dessen Besitze gefunden wird. Wir gelangen nun zur Kirche Maria am Gestade und dem ausgedehnten Passauer Bisthums-Besitz, bestehend in »Unser lieben Frauen Pfarrhof«, gegenüber in dem kleinen Passauer (Rent-) Hofe und dem eigentlichen grossen Passauerhofe, der bis zu dem Hause zum Wolfen in der Au reichte, am Salzgries hinab erstreckte und sich dort ausdehnte. Damals bestand die heutige Stiege neben der Kirche nicht, sie entstand erst beim Umbau des grossen Passauerhofes (1821), der Weg führte durch das heutige »Am Gestade« herab in den Tiefen Graben, woselbst zwei Beneficiaten-Häuser zu Stiftungen der Marienkirche gehörig, bestanden. Die Schwertgasse führte gegen die hohe Brücke; in derselben befanden sich zwei Häuser, die noch heute ihre damalige Gestalt bewahren, das sogenannte Zwettlerhaus (Nr. 353) und das zu den sieben Schwertern.

Der Tiefe Graben, das ehemalige Rinnsal des Ottakringer- und in der Folge eines dahineingeleiteten Armes des Alserbaches, hat sich bis auf die heutige Zeit wenig verändert, wenn auch vielfach an die Stelle der alten Häuser neuere Bauten traten. Nur an der Stelle der Ausmündung auf die Freiung trat eine wichtige Umgestaltung ein, indem das mächtig vortretende und an und für sich grosse Haus zu Heiligengeist, das 1639 erbaut worden war, verschwand und an dessen Stelle das Gebäude der Creditanstalt entstand. Schreiber dieser Zeilen erinnert sich noch ganz gut an dieses hohe dunkelfarbige Haus mit seinem steilen Dache und dem grossen erzbischöflichen Wappen ober dem Hauseingange am Heidenschusse.

Kehren wir nun durch den Tiefen Graben zurück und setzen wir unseren Weg am Salzgries fort, so gelangen wir in einen Stadttheil, dessen Gestaltung sich heute ganz geändert hat, ja woselbst zwischen der Darstellung auf unserem Plane und der Heutezeit noch eine inzwischen entstandene Anlage ganz verschwunden ist. Zunächst haben wir der Zeughausgasse zu gedenken, die von der unteren Ausmündung des Tiefen Grabens gegen den Salzgries zum sogenannten unteren Arsenale führte. Das untere Arsenal, so genannt zum Unterschiede von dem auf der Höhe der Renngasse neben dem Zeughause gelegenen oberen Arsenal, hatte eine ganz bedeutende Area in Anspruch genommen, ohne dass dieselbe zur Zeit unseres Planes ganz verbaut gewesen wäre. In der Folge und bis zur Demolirung hatten sich auch die freien Plätze dortselbst mit Häusern angefüllt, zumal dort die Militärbäckerei und die Proviantmagazine errichtet waren. Die auf unserem Plane angegebene vierschiffige Halle mit den fünf Reihen von je 10 Pfeilern (entstanden um 1585) hat bis in die Neuzeit, d. i. bis zur Demolirung des ganzen Gebäudecomplexes (1876) bestanden. In Kürze sei bemerkt, das hier ursprünglich das Arsenal der k. k. Donauflottille bestand, der dort angelegte Donauhafen stand mit dem Flusse mittelst eines schiffbaren Canals in Verbindung. Als das Flottillen-Arsenal aufgegeben wurde, verwendete man den Bau für militärische Depotzwecke. Der erwähnte Hafen war zur Zeit unseres Planes schon versumpft, was wir aus der Farbengebung entnehmen dürfen, wenngleich wir auch noch drei kleine Schiffe eingezeichnet erblicken.

Am Salzgries treffen wir auf der rechten Seite das grosse Haus zum Wolfen in der Au, dann den schon erwähnten Passauerhof. Wir dürfen uns jedoch nicht vorstellen, als habe derselbe gegen das Salzgries gewendet, daselbst als ein imposantes Gebäude bestanden, was keineswegs der Fall war; vielmehr standen hier elende, verfallene Häuser von einem bescheidenen Stockwerke und in der Mitte der Reihe ein grösserer, thurmartiger Bau von drei Stockwerken mit je drei Fenstern in jedem Geschosse und hohem Satteldache. Daran reihten sich schmale Häuser von bedeutender Tiefe, sie werden auf dem Plane nach den Hausschilden bezeichnet als das zum weissen Löwen und weissen Rössel. Beide Häuser bilden die Ecke gegen die Fischerstiege und dürften zur Zeit des Planes schon in der heutigen Gestalt bestanden haben. Das zum weissen Löwen benannte soll 1651 erbaut worden sein.

Nun kommen wir zu einer Häusergruppe, auf welche sich die meisten Leser noch erinnern dürften, auf das sogenannte »Siebenbiecherin-Kloster«, wie es am Plane heisst. Die vom Alter schwarz gefärbten fensterlosen Mauern und verschiedenartigen Gebäudetheile in ihrer unheimlichen Gruppirung kamen ja erst vor wenig Jahren aus unserem Gesichtskreise und wurde die ganze ungewöhnlich weitläufige Area dieses Klostergebäudes sammt der St. Josefkirche, die am oberen Theile gegen die Sterngasse zu lag, nach entsprechender Parcellirung und unter gleichzeitiger Abtragung einiger Nachbarhäuser zu Neubauten bestimmt. Das Kloster, das mit seinen eigentlichen Clausur-Baulichkeiten auf der steilen Höhe der dortseitigen Stadtanlage über dem tief darunterliegenden Bette des Donauarmes sich weithin sichtbar erhob, war eine reichlich ausgestattete Stiftung der Kaiserin Eleonore, Witwe Kaiser Ferdinand II., für Carmeliter-Nonnen. 1639 wurde der Grundstein zur schmucklosen Kirche dieses überaus strengen Frauenordens gelegt, die 1642 vollendet worden war, 1782 wurde das Kloster aufgehoben. Der Grundriss der Kirche zeigt uns am Plane eine einschiffige Anlage mit Orgelchorbühne und der Aufstellung von drei Altären. Drei Gartenanlagen sollten dem Kloster einen freundlichen Eindruck geben und den armen Nonnen das Bild der ewig blühenden Natur ersetzen. Zur Zeit als die Klosterbaulichkeiten die unheimlichen Gäste der Vagabunden, Schüblinge, Obdachlosen u. s. w. beherbergten, wozu sie nach der Aufhebung des Klosters bestimmt wurden, zu dieser Zeit waren die von Nonnenhand angelegten und sorgsam gepflegten Gärten verschwunden und verwüstet.

Ziehen wir die andere Seite des »Saltz-Gries« in Betracht, so sehen wir auf unserem Plane drei hintereinander geordnete Reihen von höchst unscheinbaren Wohnhäusern, bezeichnet als »Stadt Guardi Quartier auf der Minich« und davor gebaut »Kays. Saltz-Camer« und daneben das Neuthor. An die Stelle der Soldatenquartiere trat im Jahre 1748 das langgestreckte Gebäude der Salzgriescaserne mit ihren gegen die Gasse gewendeten offenen Gängen in beiden Stockwerken. Eben dieser Tract ruhte auf den Gewölben der Salzniederlagen. In den Casernenbau war das mächtige, aber unverändert gebliebene innere Neuthor einbezogen worden. An einer Ecke des Casernengebäudes gegen die Bastei befand sich eine schöne Statue, ein stehender Engel mit dem Wiener Stadtwappenschilde, selbe wurde bei der Demolirung der Caserne in versorgliche Aufbewahrung genommen und ist seit allerneuester Zeit an dem ehemaligen Unterkammeramtsgebäude wieder zur Aufstellung gelangt, was lobend zu erwähnen ist.

Neben dem Siebenbüchnerkloster am Salzgries reichte ein Theil des grossen Salzamtsgebäudes herab, sowie sich dasselbe auch oben in der Salzgasse unmittelbar anschloss. Das weitläufige Gebäude erscheint auch mit der Bezeichnung »das Kayß Praag-Hauss«. Auf unserem Plane ist der Gaminger Hof durch Färbung der Grundparcelle besonders auffällig gemacht. Dieser Hof, der um 1699 in Folge eines Neubaues jenen Umfang einnahm, wie ihn der Plan zeigt, gehörte zur ursprünglichen Stiftung der Karthause Gaming, der er von den herzoglichen Stiftern 1352 gewidmet worden ist. Nach Auflösung der Karthause kam der Besitz an das Benedictinerstift Seitenstetten. Heute steht an dieser Stelle und an der mehrerer Nachbarhäuser, also ebenfalls bis herab (ehemals Kohlmessergasse) reichend, der Seitenstätterhof, erbaut um 1826. Vom Praghaus und dem Gamingerhof, dann von einigen andern Häusern eingeschlossen, theilweise aber auch damit verbunden sehen wir die kleine St. Ruprechtskirche, eine der ältesten kirchlichen Gründungen Wiens, anfänglich von einem Friedhofe umgeben. Dem Grundrisse nach, der noch der heutigen Wirklichkeit entspricht, besteht die Kirche aus zwei nebeneinandergestellten capellenartigen Räumen, in deren polygonem Abschlusse je ein Altar aufgestellt ist. Auch die Kanzel an der linken Innenwand sowie das Pfeilerpaar zwischen beiden Capellen und der vorgebaute Thurm sind markirt. Vom Ruprechtsplatz führte nur eine Stiege zur Tiefe herab und

zwar die heute in der Anlage noch bestehende rückwärts der Kirche. Dem Gamingerhof gegenüber stand der alte ausgedehnte Dempfingerhof (Nr. 494). 1589 und 1591 erscheint dieses Gebäude als Eigenthum des Mathias Wollmuet.

Nun verfolgen wir unseren Weg gegen den Hohen Markt über den »Neuen Kühn Marckt«, wo wir die Häuser zur schwarzen Bürste und zu den 7 Sternen rechter Seite treffen, während auf der linken Seite sich zwei Häuser befinden, die nun in Kürze besprochen werden sollen, d. i. zunächst der Lazenhof (Dr. Laz hoff), der mit seiner Rückseite, wie Dr. Laz (1514—† 1565) selbst angibt, auf der alten Stadtmauer erbaut wurde, und die Capelle St. Trinitatis. Der Grundriss dieser Capelle ist interessant, er zeigt ein verhältnissmässig langes Schiff mit Querschiff und einen linksseitigen Anbau nach Art eines Nebenschiffes. Der ausspringende Chorschluss charakterisirt sich als fünfseitig, die Stellung des Hauptaltars und der beiden Altäre im Querschiffe ist am Plane markirt. Das angeschlossene aber vorgebaute Haus gegen die Judengasse ist im Plane als Beneficiat bezeichnet. Der Lazzenhof entstand in seiner grossen Ausdehnung unter Dr. Laz, der einen Theil des Nebenhauses ankaufte und einen schönen Garten anlegte. Die an diesen Besitzer erinnernde Inschrifttafel ist noch vorhanden. Früher waren der Lazzenhof und der Dreifaltigkeitshof vereint. Die Trennung geschah um 1480. Wenn wir noch einen Blick in die Pressgasse werfen, so erscheinen daselbst zu erwähnen Nr. 507 der heutige Neustädterhof, in stiftlichem Besitze seit 1750, aber bemerkbar, da in diesem Hause ein Stein an einer Kette befestigt aufbewahrt wird, der 1683 aus einem türkischen Mörser in die Stadt geworfen worden sein soll. Nr. 508 und 509 führten den Schild zur kleinen und grossen Presse, Nr. 516 zum Berghof.

Unser Weg hat uns nun wieder auf den Hohen Markt geführt, von wo wir denselben bei der Schranne überschreitend uns der »Schultrergasse« zuwenden, daselbst wir das Eckhaus als »Schwartz Mohr Ap(otheke)«, dann zwei Häuser als Sternhoff und Clainer Jordan bezeichnet finden. Die Ecke der Wipplingerstrasse gegen Hohen Markt rechts und die Häuser bis zur Schultergasse wurden in neuester Zeit umgebaut, wobei auch die alte charakteristische Strassenanlage mit ihren wiederholt zurückspringenden Häuserecken verschwand.

Wir betreten da wieder das Territorium der alten Judenstadt, die während der ersten Hälfte des XV. Jahrhunderts sich von der Wipplingerstrasse bis gegen die Carmeliten am Hof einerseits, von der rückwärtigen Häuserreihe der Tuchlauben bis gegen den Tiefen Graben andererseits ausdehnte und ihren Mittelpunkt im heutigen Judenplatz, damals Schulhof genannt, hatte. Zu Zeiten Steinhausen's Plan erinnert natürlicherweise an den alten Ghetto nur mehr die Häuseranlage, die wir fast unverändert darauf noch erkennen. Zwei Häuser sind am Plane markirt: das zum grossen Jordan und zur gülden Säulen. Ersteres, das heute noch durch das schöne Steinrelief, vorstellend die Taufe Christi im Jordan, ausgezeichnet ist, und das andere, das um 1700 dem Freiherrn von Burnacini gehörte. Gegen den Hof zu finden wir das Haus zu den fünf Kronen benannt; aus diesem Hause und vier kleinen Nachbarhäusern entstand im XVIII. Jahrhundert der Ledererhof, der heute noch existirt. Dessenungeachtet gingen an dieser Stelle neuestens doch wesentliche Aenderungen vor sich, da die Häuser 417 und 419, davon man das erstere das tiefe Haus nannte, umgebaut wurden.

Am Hof ergaben sich zwei wesentliche Umgestaltungen seit Steinhausen's Plan, nämlich als jüngst der Umbau der Häusergruppe zur »Gulden Kugel« geschah und als der Neubau eines Theiles jener Häuserreihe, die mit der Rückseite gegen den Tiefen Graben gerichtet war, eintrat, an deren Stelle das Gebäude der Creditanstalt gestellt wurde. Unter den letzteren nennt uns der Plan das Haus zum Hasen (Hasl), welches Hausschild heute noch von einem Kaufmannsgeschäfte am Haidenschuss geführt wird. Für Wien ist das Haus Nr. 328, gulden Weintraube, auch Baron Puthon-Haus, von historischer

Merkwürdigkeit, da dasselbe dem Johann Andreas von Liebenberg gehörte, der Bürgermeister während der zweiten Belagerung der Stadt durch die Türken war und auch während dieser Bedrängniss starb.

Das vorspringende Haus Nr. 331, den Wienern bekannt als Unterkammeramt, besass 1700 Daniel Tepfer, K. k. Maj.-Rath, gewester Stadtrichter (1692—1695, 1700—1703) und Bürgermeister (1696—1699, 1704—1717). Nebenan das sogenannte bürgerl. Zeughaus, ein Gebäude, das heute wohl seine Bedeutung verloren hat, aber um seiner Façade willen erhalten zu bleiben verdient. Um 1562 wurde am Hof ein Zeughaus angelegt, 1731 fand der Umbau des Gebäudes statt und ein Jahr darnach stand es in seiner heutigen Gestalt fertig. Den Bau leitete Stadthauptmann und Zeugwart Anton Ospel, die Façade stammt von Hofbildhauer Lorenz Mathielli.

Auf der anderen Seite des Platzes ist benannt ein Haus als Graf Colaldo, heute Nr. 420, eben der Schulhof. An der Stelle dieses Hauses war früher der Friedhof unserer lieben Frauen Brüder angelegt.

Unser Plan nennt noch das Haus zum Hanebeis und die Nuntiatur. Ueber die Entstehung des ersteren Namens machte Bergenstamm eine eigenthümliche Combination. Die Nuntiatur steht auf der Stelle, welche einstens die in der alten Geschichte Wiens oft genannte St. Pankraz-Capelle einnahm. Um 1571 war im Besitz dieses Hauses der zu seiner Zeit eine wichtige Rolle spielende Hieronymus Beck, in dessen mit dem Prädicate von Leopoldsdorf geadelten Familie es einige Zeit verblieb, sodann kamen die Jesuiten in dessen zeitweiligen Besitz, und soll es später vom Grafen Adolf v. Althann tauschweise erworben und zur Residenz des jeweiligen Nuntius geschenkweise (1630) gemacht worden sein. Der jetzige Bau stammt aus dem Jahre 1768.

Wie wir sehen, befanden sich damals am Hof ein Brunnen und in der Mitte des Platzes die 24 Fuss hohe Mariensäule (seit 1667) von Burnacini und dem Erzgiesser B. Herold. Die Anlage eines Brunnens daselbst reicht bis 1458 zurück.

Das Jesuitenprofesshaus (das erste in Deutschland entstandene) steht an der Stelle des Carmeliterklosters, welcher Orden 1386 die Capelle im damaligen sogenannten Münzhof und diesen selbst für ihre Zwecke erhielt. Die heutige ausgedehnte gothische Kirche stammt aus dem Beginn des XV. Jahrhunderts. 1554 übernahmen Kirche und Kloster die Jesuiten, wobei sie namentlich die Kirche einer durchgreifenden Restaurirung und den gothischen Charakter des Baues leider sehr schädigenden Umgestaltungen unterzogen, die darauf angelegt waren, die gothische Hallenkirche als Renaissancebau durch Stucco-Ornamente zu maskiren. Im Chor wurde ein hölzernes Tonnengewölbe eingebaut. Die Façade der Kirche entstand 1662 unter Carlo Carnevale, und ist auch der Vorbau auf unserem Plane angedeutet. Interessant ist auch auf unserem Plane, wie die Umgestaltung des Innern der Kirche ersichtlich gemacht wird; wir sehen die mit Benützung der ausspringenden Strebepfeiler an jeder Langseite angefügten vier Seitencapellen mit der bezüglichen Altarstellung und den Durchgängen, wir sehen auch zwei grosse, geräumige Capellen, die in das Professhaus reichten, wir erkennen den grossen Kreuzgang mit seinem Garten in der Mitte und eine weitläufige Capelle mit 5 Paar Säulen gegen die Bognergasse. Als im Jahre 1773 jene gewaltige Veränderung eintrat und die Jesuiten für mehr als 100 Jahre das österreichische Gebiet räumten, wurde aus dem Klostergebäude (erbaut 1625) das Hofkriegsrathsgebäude gemacht und 1776 seinem Zwecke übergeben. Die wichtigste Veränderung war der Aufbau eines 4. Stockwerkes, der Vorbau mit dem Balkon und die innere Adaptirung für Kanzleien.

Gegenüber der Rückseite des Jesuiten-Professhauses ist auf dem Plane ein grosses, im Viereck aufgeführtes Gebäude auffallend bezeichnet und benannt Seitzer Hoff, mit drei Gassenfronten, davon eine gegen die Sattlergasse und eine gegen das Seitzer Gässel gerichtet ist, zur Karthause in Mauerbach gehörig und mit einer Capelle zu Ehren des h. Nicolaus ausgestattet.

Wir kommen nun zu einem Gebäude von besonderer Merkwürdigkeit, das auf unserem Plane ganz präcise bezeichnet ist, d. i. das Pallerthor. Dieser Thorbau, der noch aus der ersten Vergrösserung der Stadt (Mitte des XIII. Jahrhunderts) während der Babenbergerzeit stammen dürfte, hat sich noch lange über die Zeit seiner eigentlichen Bestimmung als Stadtthor zu erhalten vermocht. Leider ist davon nur eine mangelhafte Abbildung auf uns gekommen. Am 14. Juli 1731 wurde, wie Gaheis erzählt, »das uralte Paller — eigentlich Pfeillerthor« sammt dem Thurme desselben zur Erweiterung der Strasse gänzlich abgebrochen. Auf unserem Plane ist die Stelle, wo dieser Bau bestand, genau bezeichnet und würde heute dem Strassengrunde in der Verlängerung der Linie der Naglergasse linkerseits auf das Eck der Sparcasse entsprechen.

Der Graben hat die Gestaltung, die er noch zu Steinhausen's Zeit besass, heute ganz verloren. Zwei Häuser schieden ihn vom Kohlmarkt, davon eines dahin, eines, und zwar das zum goldenen Hirschen, wo sich die gleichnamige Apotheke befand, gegen den Graben gerichtet war. Sie verschwanden 1840. Das schmale Gässchen an der Seite der heutigen Sparcassa hiess Paternostergassel, hier hatten die Paternosterer oder Bethenhändler (Rosenkranzmacher) ihre Verkaufsstellen. Das Eckhaus vom Kohlmarkt zum Graben führte das Schild »zur Bethen« (Nr. 1146), das schöne Hausschild, das an der Ecke angebracht war, ist bis auf den Adler ganz beseitigt.

Den Graben zieren eine grosse Säule und zwei Brunnen, die um die Zeit der Aufstellung dieser Säule, der sogenannten Pestsäule, entstanden. Jeder der beiden Brunnen war mit einer Figur geschmückt (St. Leopold und St. Josef), aber nicht die heutigen, die um 1804 aufgestellt wurden.

Die Dreifaltigkeits- oder Pestsäule entstand als Votivdenkmal an die im Jahre 1679 in Wien verheerend auftretende Pest. Das vom Kaiser Leopold I. gemachte Gelöbniss wurde noch im selben Jahre durch die Aufstellung einer Holzsäule gelöst, bis die Aufrichtung eines Prachtwerkes aus Stein möglich würde, wozu übrigens sofort die Vorbereitungen getroffen wurden. Die auf der Holzsäule befindlich gewesene Dreifaltigkeitsgruppe kam auf den Hochaltar der ersten Kirche der Trinitarier. 1687 wurde der Grundstein gelegt, 1692 erfolgte am Dreifaltigkeits-Sonntage die Einweihung des vollendeten Werkes. Die neuesten von Prof. A. Hauser (Ber. des Alt.-Ver., 22. B.) durchgeführten historischen Forschungen über diese Säule haben manchen Irrthum über die Meister, die daran beschäftigt waren, richtig gestellt. Fischer von Erlach und Burnacini treten erst zur Mitwirkung heran, als die ersten Aufbauten nach Mathias Rauchmüller, der das erste Modell und so manche Sculpturen anfertigte, schon vollendet waren. Fischer hatte die Anregung und Hauptidee zur Umgestaltung des ersten Entwurfes gegeben. L. Burnacini und P. P. Steudel sind die Meister, die die Wolkenpyramide mit ihrem ganzen Schmucke an Beigaben durchführten. Fischer's unmittelbare Betheiligung an dem Werke scheint übrigens eine ganz geringe und nebensächliche gewesen zu sein. Die Gesammtkosten der Säule sollen 70.000 fl. überschritten haben.

Unter den Häusern am Graben macht sich im Grundrisse jenes schöne Haus erkennbar, das gegen den viereckigen Hof in allen Stockwerken offene Gänge hatte und wo in der rechten Hofecke die bekannte merkwürdige Schneckenstiege angebracht war. (Nr. 1162.) Die Demolirung dieses hochinteressanten, in das XVI.—XVII. Jahrhundert zurückreichenden Hauses wurde allseitig lebhaft bedauert. Zur Zeit unseres Planes gehörte dieses Haus dem Freiherrn Gabriel von Selb. [1]) Das grosse Haus daneben, das sich auch nach der oberen Bräuner- (jetzt Habsburger-) Gasse ausdehnte, führte

[1]) Eine Anzahl Säulen aus diesem Hause befindet sich im Lapidarium des verstorbenen Herrn Anton Widter, III. Hauptstrasse 19, verwendet.

den Schild zum goldenen Knopf, hiess um 1700 das Hafnerische Haus und enthielt eine geräumige, der h. Barbara geweihte Capelle.

Der obere Abschluss des Grabens machte unter den Häusergruppen der inneren Stadt die durchgreifendste Umgestaltung mit, denn die ganze dort gegen den Stephansplatz und Stock-im-Eisen gerichtete Häusergruppe verschwand seither gänzlich. In der ganzen Breite des Abschlusses stand das Haus zur goldenen Krone mit seinen merkwürdigen Rauchfängen. Die Strasse zur rechten Seite war für den Wagenverkehr halbwegs ausreichend, die links war sehr schmal und nur für Fussgänger passirbar. Es hiess wohl Schlossergässchen, doch hatten fast nur Schuster dort ihre Geschäftslocale. Diese eigenthümliche Strassenbildung mag wohl in der ersten Anlage der Stadt an dieser Stelle und die dort bestandenen Befestigungswerke und Stadteingänge ihre Begründung gefunden haben.

Bevor wir uns am Stephansplatz umsehen, sei es gestattet, uns noch gegen den Petersplatz zu begeben. Wir finden nicht viel Unterschiedliches gegen heute; die Häuser zwischen dem Platze und dem Graben haben zwar in ihrer ganzen Länge die Gestalt gewechselt, wobei das auf dem Plane benannte Jungfrau-Gassel zu einer entsprechenden Erweiterung gelangte, doch ist die kleine Häusergruppe, bestehend aus dem Wachhause, dem Hause zur Eisgrube und wo »der Hahn in Spiegl schaut«, von der Zeit unberührt geblieben und blickt uns fast verwundert und fragend über ihre unverhofft lange Existenz an.

Unser Plan markirt uns in dunkelroth ein umfangreiches, aber in seinem Grundrisse höchst unregelmässiges Gebäude, den Freisingerhof mit der St. Georgs-Capelle. Insoweit dem Plane zu trauen ist, scheint dieselbe ein romanischer Bau mit rundem Abschlusse und einem linken Seitenschiffe gewesen zu sein; wir erkennen auch die Anlage von zwei Pfeilern als Stütze der durchbrochenen Zwischenwand zum Seitenschiffe und den Standplatz dreier Altäre. Der Freisingerhof, dem auf der Grabenseite eine Reihe niedriger Häuser vorgebaut war, hatte übrigens auch einen Zugang von der Grabenseite. Aus dem bezüglichen Thorweg führte eine Pforte in die Capelle. Im Jahre 1776 wurde an Stelle des ganzen Hauscomplexes das unter dem Namen Trattnerhof bekannte grosse Zinshaus vom Hofbuchdrucker Thomas Edlen von Trattnern erbaut.

Am Petersplatze hat seither das Haus: Weisser Storch-Apotheke, das dem Hofcammerrath Jacob Stulz von Spiegelfeld (1700) gehörte, dem Hôtel Wandl Platz gemacht, das Haus zum Bauerntanz (Nr. 576) dürfte noch unverändert bestehen. Der Pfarrhof besteht heute noch. Wir sehen auf dem Plane ein theilweise überbautes Gässchen gegen die Spenglergasse, das heute noch in der Häuseranlage bei der Sparcasse angedeutet ist. Auf unserem Plane ist auch markirt ein grosses Gebäude, in die erwähnte Gasse, sowie zum Petersplatze reichend und bezeichnet Kays. Huephauss oder Vice-Dom Ambt (Nr. 564). Das Haus beim »Schönen Brunnen« ist auf dem Plane durch grüne Farbe markirt. Auf Hirschvogel's Plane ist dieses Haus als das alte Zeughaus bezeichnet, wie es auch unter dieser Bezeichnung im Grundbuche erscheint. Der schöne Brunnen stammt aus der Mitte des XV. Jahrhunderts und verschwand zu Ende des vorigen Jahrhunderts. Nach der Zeichnung in Pfeffel's bekannten Wiener Ansichten haben wir in dem Verschwinden dieses Brunnens den Verlust vorzüglicher Schmiedeeisengitter-Arbeiten zu bedauern.

Die Mitte des Petersplatzes nimmt die gleichnamige Kirche ein. 1702 wurde der Grundstein zum heutigen Kirchengebäude gelegt durch Kaiser Leopold I. Der Bau entstand durch den Baumeister Franz von Cischini, † 1709, der in der Kirche seine Ruhestätte fand. Der Grundriss im Plane ist mit dem thatsächlichen in der Hauptsache übereinstimmend, auch die sieben Hauptaltäre sind im Plane

angegeben, ein Centralbau von ovalem Grundrisse mit einer mächtigen Kuppel überdeckt. Die Pläne werden dem J. B. Fischer von Erlach zugeschrieben.

Interessant ist das Gesammtbild des Stephansplatzes. Derselbe wird, man kann sagen, von vier Häuserfronten umgeben, eigentlich eingeschlossen, fünf Thore führten auf den Platz, die 1788 niedergerissen wurden. Vor der Vorderseite der Kirche stand eine Reihe sehr seichter Häuser, die ungefähr die Mitte der heutigen Fahrstrasse einnahm, dann links erscheint der »Bischoff-Hoff« und der Zwettl-Hof, rückwärts das »Chorherrn-Hauss«, dann das »Teutsch-Haus« und endlich die »Chur«, daran Nr. 874 und 875. Um die Kirche gruppirt sich der Friedhof, mehrere durch Wege von einander geschiedene Grabstättengruppen bildend, davon einige im Volksmunde ihre eigene Bezeichnung hatten, wie Fürstenbühel an der Nordseite des Langhauses, Palmbühel beim nördlichen Chor, Studentenbühel zwischen Domherrn- und Zwettelhof. 1783 wurde der Friedhof geschlossen, die Grabsteine entfernt und viele davon an die Mauer der Kirche gesetzt. Am Stephansfreithofe stand die grosse Todtenleuchte, die Kanzel (auf einem Hügel beim Dommherrnhofe) noch jetzt erhalten und an einen Chorpfeiler der Nordseite gestellt (die sog. Capistranskanzel) und endlich der Karner (der alte Karner, ein in der typischen Form ausgeführter Rundbau) nahe dem Hochthurme, heute steht an seiner Stelle vielleicht mit Erhaltung einzelner Mauerpartien die untere Sacristei. 1340 erscheint schon urkundlich die Benennung des neuen Karner's, 1378 als Maria-Magdalenen-Capelle. Wir sehen diesen Bau auf unserem Plane im Grundrisse ganz deutlich dargestellt und erkennen einen breiten Querbau mit polygonem Chorschluss, einen bedeutenden Vorbau und eine Anbaute am Chor rechts. 1781 brach in der Kirche ein Brand aus, der sie zerstörte und nach dem sie nicht mehr wiedererstand.

Die Häuserreihe, welche vor der Stephanskirche stand, verschwand zwischen 1789 und 1803. Es standen daselbst sechs Häuser, darunter auch die Cantorei.

Wenn wir nun den Grundriss der Stephanskirche in Betracht ziehen, so bietet derselbe auch Gelegenheit zu einigen Bemerkungen. Da sehen wir die beiden Capellen an der Façade neben den Heidenthürmen derartig gestaltet, dass die Eingänge nicht in der Längenaxe, sondern von der Seite angelegt waren. Die Kreuz-Capelle ist mit vier Altären, die Eligius-Capelle mit zwei Altären ausgestattet und bildete, durch eine Zwischenwand getrennt, eigentlich zwei Capellen. Die beiden Baldachin-Altäre sind mit je einer Mensa versehen dargestellt. An den Wänden markirt der Plan links zwei und rechts drei im Langhaus, an den Pfeilern daselbst sechs, im rechten Seitenchor vor dem Friedricianischen Grabmal drei und dann noch zwei links, im Ganzen sechs, nämlich je einen in der Katharinen- und Barbara-Capelle.

Von den Gebäuden des Stephansplatzes nennen wir den Bischofhof, in den Jahren 1638—1641 neu erbaut und in der Hauptsache noch unverändert auf uns gekommen. Das Wappen ober dem Thore erinnert an den Erbauer Bischof Friedrich II. Philipp Grafen von Breuner. Unser Plan zeigt deutlich die St. Achaz- und Andreas-Capelle, welche am Stephansplatz aus dem Gebäude mit ihrem Abschlusse heraustritt. Der Heilthumstuhl erscheint nicht mehr am Plane, da er 1700 abgetragen wurde.

An den Bischofhof stösst unmittelbar der Zwettelhof (Nr. 868), der 1843 umgebaut wurde. Das Stift Zwettel war nur kurze Zeit (1304—1361) im Besitze, dennoch hat sich die Bezeichnung nach diesem Besitzer bis heute erhalten. Im alten Zwettelhofe befand sich eine Capelle zu Ehren St. Katharinens.

Die Rückseite des Stephansplatzes nehmen zwei grosse Gebäude ein, der Domherrenhof und das deutsche Haus. Der erstere (Nr. 871 und 872), auf dem Plane: »Chor Herrn Hauss« genannt, erscheint noch in der Theilung als zwei Häuser, das kleinere hiess der kleine oder alte Chor-Herren-Hoff, das grössere das Michael Fixl-Stift. 1845 wurden beide Häuser umgebaut. Weiter nennt der Plan

ein Gebäude als »Cur«, d. i. das Churhaus (Nr. 874), die alte Bürgerschule. Gegenüber der Stephanskirche finden wir das Haus zum goldnen Stern, zur Eiche, die Brandstadt mit den Wechselbänken (Nr. 628).

Bevor wir den Stephansplatz verlassen, haben wir noch einiger Häuser in der Nähe desselben zu gedenken, welche sich zwischen diesem, dem Petersplatze und Hohen Markt befinden. Wir finden den alten Bauern Marckt mit dem Margarethenhof (Nr. 589). In demselben befand sich eine Capelle zu Ehren dieser Heiligen; durch fast ein halbes Jahrhundert war das Stift Zwettel im Besitze dieses Hauses (1550—1591); daran reiht sich der Gundelhof, woselbst ebenfalls eine Capelle und zwar zu Ehren St. Thomas bestand. Die Bezeichnung dieses Hauses stammt von der ansehnlichen Familie der Gundlach (Gundel), welche gegen Ende des 17. Jahrhunderts im Besitze dieses Hauses war. Das nächste Haus (587) bezeichnet der Plan als Fürst Liechtenstein. Bei diesem Hause heisst die Strasse die Mintzer-Strasse. Am Ende sieht man das Haus zum blauen Herrgott; beim Umbaue dieses und der benachbarten Häuser fand man einige Römer-Ziegel. Bei diesem Umbaue entstand das heutige Mariengässchen. Vom Hause Nr. 586 (silberner Hut) führte ehemals ein Ausgang gegen die Brandstätte. Vom Hause daneben (Nr. 585, goldener Wagen) einer in die Kramergasse. Ein Blick auf den Plan lehrt, dass wir es hier mit einem aufgelassenen Gässchen zu thun haben, das in der Verlängerung der Rothgasse gegen das Schlosser-Gassel gerichtet, und wahrscheinlich der Weg hinter der alten Stadtmauer war (Mitte des XII. Jahrhunderts).

Auch hier hat die in neuester Zeit vor sich gegangene Verjüngung der inneren Stadt gewaltige Aenderungen in der Strassenführung zur Folge. Die ausgedehnten Häusercomplexe: Margarethenhof, Gandelhof mit dem Durchgange zur »Brandstadt«, das fürstl. Liechtenstein'sche Haus, aber auch die mit den Rücken der anstossenden und gegen den Stephansplatz gewendeten Häuser der Brandstadt u. s. w. sind beseitigt, um meist Häuserkolossen Platz zu machen.

Schreiten wir die Bischofgasse entlang, so finden wir zunächst ein grosses Gebäude als »Federle-Hoff« bezeichnet. Dasselbe mit seinem hohen, weithin sichtbaren Thurme hiess ehemals das Tyrnahaus (1455), war 1494 Eigenthum der Familie Edlasperger, 1591 des Handelsmannes Georg Federl. Dieses durch allerlei Nachrichten über dessen Bewohner wie Theophrastus Paracelsus, Leibnitz wichtige Gebäude wurde 1845—47 umgebaut. Die Inschrift und die Wappensteine aus dem alten Federlhofe blieben erhalten (Nr. 768). Weiter treffen wir das Haus zum schwarzen Bären, dann zum goldenen Stern, das in die Länge gedehnte Haus (Nr. 730, 1843 umgebaut) und zum goldenen Wolf. Auf der anderen Seite dieser Strasse als »Haar Markt« bezeichnet sind folgende Häuser benannt: das grosse Gebäude, ein Durchhaus in das Kochgassel: G e m e i n e r S t a d t W a g H a u s: Civitatis Mauth- und Waghauss (Nr. 641), welcher Name sich auf die Zeit bezieht, als noch die Mauth mit dem rothen Thurm verbunden war, dann das zur goldenen Gans (Nr. 646), daneben a u f d e m S t e i g zum rothen Thurm hinab das zum schwarzen Elephanten (Nr. 647), und zum goldenen Creutz (Nr. 484). Zu unterst gegen die Stadtmauer gewendet begegnen wir dem Hause Nr. 482 zum Schaben Rössel, so genannt von dessen Besitzer Mathias Schabenroessl (1536). Auf der anderen Strassenseite nennt uns der Plan das Haus zum küssen Pfening (Nr. 723), eine Benennung die schon sehr frühzeitig dem Hause beigelegt wurde (1411, 1470 etc.), das zu den 3 Kronen (724), dann das Haus zur goldenen Sonne (724), endlich das zum goldenen Hirschen (Nr. 728), das 1500 im Besitze des Mathäus Heuperger war, des Verfassers des Heilthumbüchels von St. Stefan. Eine Tochter Heuperger's Namens Martha war mit dem seinerzeit eine hervorragende Stellung einnehmenden Marcus Beck v. Leopoldsdorf verehelicht.

Wenden wir uns von der Rothenthurmstrasse zur Griechengasse: B a u e r n m u s t e r u n g auf dem Plane genannt, so treffen wir das ausgedehnte Gebäude, den Steyrerhoff (Nr. 727). Heute noch

befindet sich im Hofe dieses Gebäudes ein sehr interessantes Wappenrelief, dass aus dem XV. Jahrhundert stammen dürfte.

Die Fortsetzung dieser Gasse ist auf dem Plane »Haffner-Gassel« genannt. Wir finden daselbst das Haus zum Gelb. Adler (Nr. 710), gegenüber das »Haffner Bath« (714), dann anstossend Nr. 715 das Haus zu den 12 Aposteln, das mit den Apostelbildern und dem Bildnisse Christi, in Töpferarbeit angefertigt, geziert war. Diese Bildnisse mögen noch in das XV. Jahrhundert zurückreichen und finden sich jetzt im Museum der Stadt Wien.

Beim Verlassen dieser Gasse steht uns gegenüber der ausgedehnte Bau des Frauenklosters zum h. Laurenz (Nr. 708). Die Bauanlage zeigt auf unserem Plane zwei abgeschlossene Gebäude-Complexe. Im oberen bemerkt man die Kirche, die aus dem Gebäude charakteristisch nicht heraustritt, und zwei grosse Kreuzgänge nebeneinander mit einem gemeinsamen Flügel, jeder einen Garten einschliessend; an den einen Kreuzgang schliesst sich ein grosser hallenartiger Raum (Refectorium) an. Die Kirche mit eingezogenen Strebepfeilern hatte gegen den alten Fleischmarkt zwei Eingänge und ein geradlinig geschlossenes Presbyterium. Eine Thür führte aus der Kirche in den Kreuzgang. Auf dem Plane sind sieben Altäre markirt. Der unterhalb gelegene Gebäudetract war das Zuehaus, wo sich die Wohnung des Hofmeisters befand, der Meierhof u. s. w. Das Kloster wurde von den Brüdern Herzog Friedrich und Otto um 1327 gestiftet für Chorfrauen nach der Regel des h. Dominicus, später lebten daselbst Augustinerinnen (1348), 1533 wurden mit diesem Kloster die Nonnen von St. Magdalena vor dem Schottenthore vereinigt. Sie beschäftigten sich mit der Erziehung der weiblichen Jugend. Der letzte Klosterbau erfolgte zwischen 1630 bis 1660, 1786 erreichte das Kloster das Schicksal der Auflösung, 1816 verschwanden die Baulichkeiten.

Der erwähnte untere Theil des Klosters lag im Auwinkel, oder wie es im Plane heisst, Sau-Winkel. Wir finden daselbst das Haus zum rothen Apfel (651), daneben das Stadt-Bräuhaus (652), Civitatis Preukuchel. In den Jahren 1560 bis 1564 heisst dies Haus der gemeinen Stadt »schweinschlachthäusel«, daneben Nr. 654 zur Flucht nach Egypten, heute noch mit einem nicht werthlosen Gemälde auf den Namen bezüglich und aus der Zeit von unserem Plane stammend, ferner einige grössere Stadt-Guardia-Häuser.

Gehen wir der heutigen Postgasse entlang aufwärts des Laurenz-Klosters, so treffen wir auf der anderen Strassenseite: Gemeiner Stadtkasten (der Stadt Zergstadel Nr. 664) seit 1444, daneben die schlesische Bursa, eine im Jahre 1420 entstandene Stiftung des Breslauer Canonicus Nicolaus Gleiwitz zum Unterhalte von beiläufig 30 schlesischen Studenten.

Von den Häusern am alten Fleischmarkt hat Steinhausen nur wenige näher bezeichnet, den weissen Ochsen Nr. 684, den weissen Wolfen (694), die Gülden Rosen (742) und das Zwölffer Haus (698), so genannt vom Besitzer Dr. M. Zwölffer (1690). Dieses Haus schmückt heute noch der schöne gothische Balkon aus der Zeit Kaiser Friedrich IV.

Zwischen den Häusern zum goldenen Wolff und dem Zwölferhaus führt ein schmales Gässchen zum Grashof (699) und zum Heiligenkreuzerhofe (Nr. 676). Dieser stiftliche Besitz dürfte bis Albrecht I. zurückreichen. Er bildet ein grosses längliches Viereck, daran sich auf der einen Längenseite ein ausgedehnter Anbau, der Stifthof (1667 erbaut), befindet, ein zweiter sehr geräumiger Anbau schliesst sich an die östliche Ecke an. Die Capelle wurde bereits 1662 geweiht. Merkwürdiger Weise ist diese Capelle auf unserem Plane nicht bezeichnet. Der Heiligenkreuzerhof ist ein Durchhaus und hat einen Ausgang gegen die Schönlaterngasse. Wir treffen daselbst das Basiliskenhaus mit dem Steinbilde eines Basilisken (Nr. 678), dann nennt uns der Plan das Jesuitenhaus (680), ein Seminargebäude, früher

stand hier die Lilienbursa (682) und das Crovaten-, daneben das Pazmaniten-Haus (683). Das erstere Convict für croatische Geistliche war eine Stiftung des Agramer Domprobstes Balthasar Nepuli.

Gehen wir durch die Schönlatern-Gasse zurück, so führt uns unser Weg an dem Hause der gleichen Bezeichnung Nr. 674 vorüber in die untere Bäckerstrasse, woselbst der Plan das Haus zur weissen Rose Nr. 743 nennt.

Als die Jesuiten ihre Niederlassung am Ende beider Bäckerstrassen gründeten, erlitt dieser Stadttheil eine ganz wesentliche Umgestaltung. Die Baulichkeiten der alten Universität und der damit in Verbindung stehenden Gebäude verschwanden. Bis zu diesem Zeitpunkte führte die Riemerstrasse, die grosse Schulerstrasse und die Wollzeile durchschneidend und in das heutige Ende der Schönlaterngasse einmündend gegen den alten Fleischmarkt. Zu beiden Seiten der auslaufenden Riemerstrasse befanden sich links die Heiden-Burse, die Universitäts-Liberey, die Bruckenbursa, rechts das Haus zum rothen Kreuz, die Aula und das Collegium universitatis. Die beiden Bäckerstrassen waren unzweifelhaft bis zu diesem Theil der Riemerstrasse verlängert und mündeten beiderseits der Liberey in diese ein. Wir folgen bei dieser Darstellung gern der Auffassung Camesina's. Dort befand sich die Lammbursa, der Pedell-Carcer und das Permann-Stift. Ein ziemlich verlässliches Bild der Gestaltung dieses Stadttheiles vor der Niederlassung der Jesuiten gibt uns Hufnagel's Wiener Vogelperspectivplan. Als die Jesuiten den Umbau der dortigen Häuser begannen, wurde die Riemerstrasse jenseits der Wollzeile bei der Heidenburse abgeschlossen; ein Sackgässchen erinnert heute noch an diesen Theil der Riemerstrasse, auch wurde die Durchfahrt zwischen den Häusern Nr. 781 und 782 gegen den neuentstandenen Universitätsplatz hergestellt, zahlreiche Häuser wurden in das Collegiumsgebäude sammt Kirche verbaut und eine neue Strasse gegen die Prediger eröffnet; neben der Kirche entstand ein kleines Gässchen gegen die Schönlaterngasse.

Kehren wir nun zu Steinhausen's Plan zurück, so finden wir darauf ein Gebäude als Universität bezeichnet, heute das sogenannte Consistorialgebäude (Nr. 749). Derzeit ist es zwar dieser Bestimmung schon entzogen, doch erinnern die beiden Aufschriften noch an dieselbe: Domus Universitatis M. D. XXVIII und Restaurata Aedes M. D. C. XXI. Das alte Balkongitter ist sehr bemerkenswerth.

1628—1631 erbauten die Jesuiten die heute noch bestehende herrliche Universitätskirche mit zweithürmiger Façade-Anlage, die unser Plan genau so im Grundrisse darstellt, wie sie sich gegenwärtig zeigt, wir erkennen darauf das geräumige Presbyterium, das ausgedehnte oblonge Langhaus und die schönen acht Seitenaltarnischen.

In der »oberen Bäckerstrassen« finden wir das Haus mit dem Schild, wo die Kuh am Brett spielt (Nr. 763) und fast gegenüber das Windhag'sche Stiftungshaus, das zwischen 1552—1589 dem Hans von Thaw, Stadtrichter und Bürgermeister von Wien, gehörte. Es ist in seiner Gestalt fast unverändert geblieben. Inschrift (aus 1609) und Wappen ober dem Hause sind noch erhalten (Nr. 755). 1682 stiftete der Kammerrath Joachim Entzmüller, der wegen seiner Verdienste in den Grafenstand mit dem Prädicate von Windhag erhoben wurde, ein geistliches Alumnat in diesem Hause. Weiter gegen das Lugeck ist der „schmeckert Wurm-Hof«, daran sich der schon erwähnte Federlhof anschliesst.

Ein merkwürdiges Gebäude ist der Regensburgerhof (Nr. 751), der zwischen den beiden Bäckerstrassen das Lugeck abschliesst. 1683 dienten die gewölbten ebenerdigen Räume dieses Gebäudes als Munitions-Depot. Auch dieses Haus besteht in der Hauptsache noch in seiner ursprünglichen Gestalt. Die Erker haben ihren Blechthurmaufsatz zwar verloren, sind aber selbst noch erhalten. Interessant sind die Erkertragsteine — der eine das Brustbild eines Mannes und der andere eine Frau vorstellend.

Bevor wir diesen Stadttheil verlassen, haben wir noch des Cölnerhofes zu gedenken. Zur Zeit unseres Planes war dies ein mächtiges Gebäude, dass sich an Stelle der heutigen Cölnerhofgasse zwischen der unteren Bäckerstrasse und dem Grashof bis fast zum Heiligenkreuzerhofe reichend einbaute. In demselben befand sich eine Capelle zu Ehren des h. Philippus, welche seit 1748 bis 1788 den Hieronimitanern übergeben war. 1793 wurde der Cölnerhof demolirt, an dessen Stelle die heutige Häusergruppe erbaut und die Strasse eröffnet.

Wenn wir nun in die Wollzeile unsere Schritte lenken, so kommen wir zum Kays. Mintz-Haus, welche Eigenschaft es schon seit 1420 hatte (Nr. 867), daran stösst das Haus zum Strobelkopf (866). Weiter unten finden wir auf der rechten Seite das grosse Durchhaus: Madl Spergerhoff, das Haus Nr. 860 führt den Namen zum rothen Gattern. Am Ende der »Wolzeul« finden wir das Haus Nr. 792 bezeichnet als »Graff V. Baar Obrist Bost Ambt«. Das letzte Haus führte den Schild zum »Güld Pfau«, später zum goldenen Radel (Nr. 789).

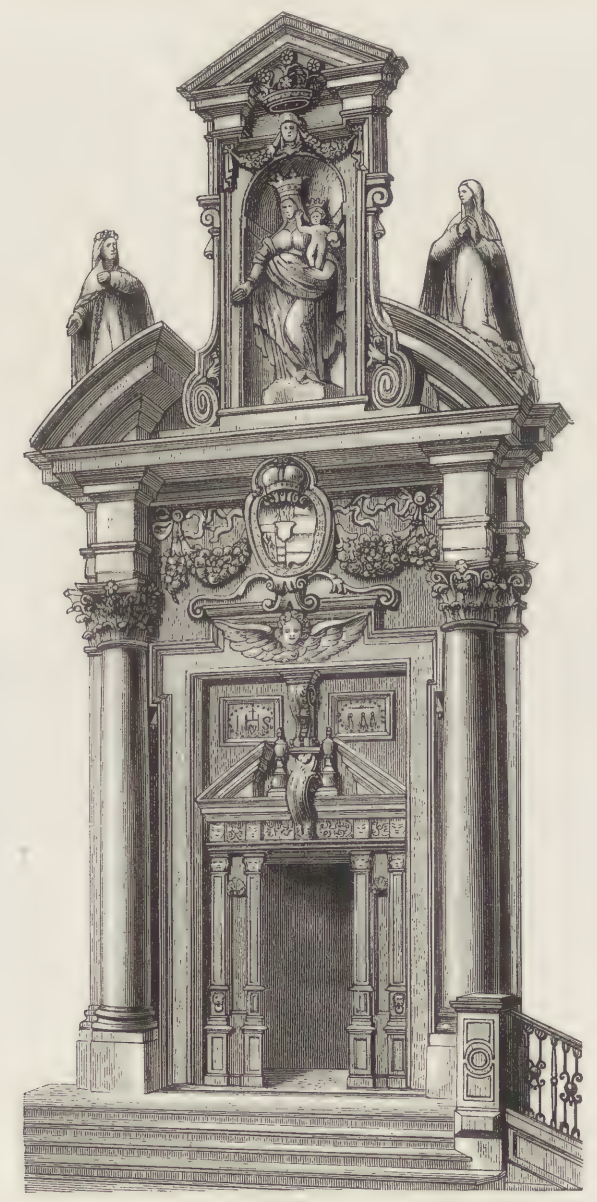


Fig. 1.

Auf der linken Seite wird die Wollzeile durch das ausgedehnte Dominicanerkloster abgeschlossen. Der Orden kam unter Leopold dem Glorreichen nach Wien und blieb in seiner ursprünglichen Ansiedlung bis heute. Das Kirchlein war sehr ärmlich, wie uns der Hufnagl'sche Plan (1600) veranschaulicht. Die heutige Ordenskirche stammt aus den Jahren um 1631 und gehört zu den prächtigsten Bauten der Renaissance in Wien. Der Plan weist den Grundriss der Kirche, wie sie auch heute noch eingerichtet ist. Sie ist einschiffig, hat beiderseits je drei kleinere und eine grössere Capellenanlage; sie ist mit reicher Decorirung an Wänden und Decke ausgestattet, wie auch letztere künstlerisch sehr beachtenswerth bemalt ist (And. Pozzo). An der stylcharakteristischen Façade ist besonders das Portal hervorzuheben, über welchem in einer Nische eine sehr schöne Marien-Statue angebracht ist. (Fig. 1.) Im Kloster-Kreuzgange haben sich einige gothische Reste erhalten. Uebrigens birgt das Klostergebäude so manchen hochinteressanten Raum, wie das mit reicher Bemalung und einem prachtvollen Marmorbrunnen ausgestattete Refectorium u. a. m.

Wenn wir von der Wollzeile in die Riemerstrasse einbiegen, so kommen wir an die Stelle, wo die Schulerstrasse in sie einmündet, und wollen in derselben entlang einen Blick gegen den Stefansplatz richten.

Wir finden daselbst das Eckhaus »zur golden Anden«, das noch heute bestehende Haus zum Grünen Rösel (Nr. 824), dann den grossen Neubergerhof (833). Er kam durch Geschenk der Herzoge

Albrecht und Otto des Fröhlichen (1331) an das neue Cistercienser-Stift Neuberg in Steyermark, nach der Klosteraufhebung ging er in Privatbesitz über. In Nr. 850 befand sich die Juristenschule mit der St. Ivo-Capelle, welche 1636 erbaut wurde und die wir mit ihren drei Altären am Plane angegeben finden. 1765 war das Haus im Besitze der Piaristen, die daselbst eine Schule erhielten.

Das wichtigste Gebäude der Riemerstrasse ist das »Jacoberinkloster« (796). Die Kirche zu St. Jacob erhob sich im XII. Jahrhundert, später entstand dabei ein Frauenkloster nach der Regel St. Augustins, das 1783 aufgehoben wurde, 1784 demolirte man die Kirche. Vor wenigen Jahren wurden einige Partien des Jacoberhofes an Stelle der Kirche demolirt, wobei man noch Reste der Strebepfeilerfundamente der Presbyteriumswand fand (Fig. 2). Ein Theil des Klostergebäudes steht heute noch, einen grossen Hof umschliessend. Das eigentliche Kloster ist aber umgebaut worden. Die Kirche stellt sich auf unserem Plane dar als ein grosser Raum mit geradeschliessendem Presbyterium, mit einem von Säulen getragenen, weit in die Kirche hineinreichenden Nonnenchor und drei Seitencapellen-Ausbauten an der linken Seite. Ausser den Altären je einer in jeder derselben, zählen wir noch den Hochaltar und drei Seitenaltäre. In der Klosteranlage erkennt man einen geräumigen Kreuzgang und rechts davon eine weitläufige Halle mit vier in einer Reihe aufgestellten Pfeilern.

Das Haus Nr. 794 in der Riemerstrasse führt auf dem Plane den Namen Beneficiaten-Haus; selbes gehörte zum Fixl-Stift (Domherrenhof). Das Eckhaus Nr. 816 führt noch heute den Schild zum schwarzen Bock; daneben (Nr. 817) der grosse Ramhoff, der in die Kumpfgasse reichte. Nr. 821 ist das Managetta'sche Stiftungshaus, doch auf dem Plane nicht hervorgehoben. Diese Stiftung stammt aus dem Jahre 1661 und machte sie Johann Wilhelm Managetta Edler v. Lerchenau, † 1666, begraben bei St. Stephan im Passionschore.

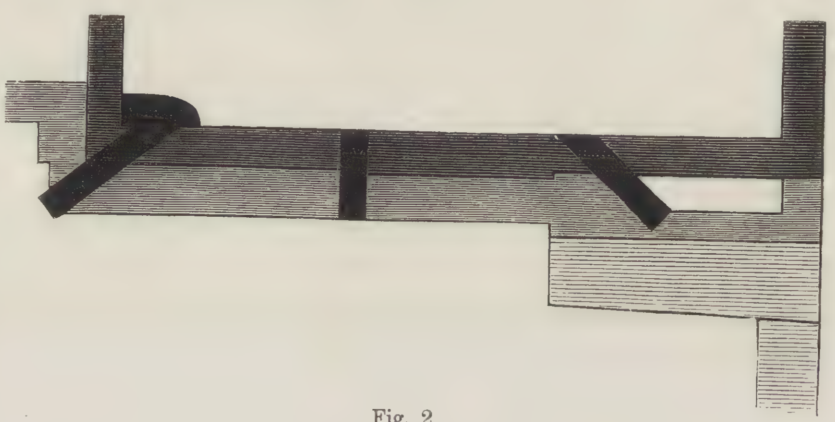


Fig. 2.

In der Kumpfgasse sind zwei Häuser bemerkenswerth. Das eine Nr. 826 am Plane »Kays. Stallung« war der kaiserliche Senftenstall, anfänglich die Stallung der verwitweten Kaiserin Eleonore; das andere, welches erst vor einigen Jahren demolirt wurde, führte den Schild zur neuen Welt (Nr. 827).

Wir sind nun in der Singerstrasse angelangt, woselbst sich mehrere uns interessirende Gebäude finden. Zunächst sei des Klosters der Franciscaner gedacht. Obgleich der Orden seit 1603 bis heute noch im Besitze dieses Klosters ist, so gingen doch in der Ausdehnung dieses Gebäudes, das 1614 entstand, unter Kaiser Joseph II. ganz wesentliche Veränderungen insoferne vor sich, als ein grosser Theil der Klosterbaulichkeiten und Gartengründe davon abgetrennt wurde, theils um zu Baustellen verwendet zu werden, theils um zu anderen Zwecken zu dienen (Staatsdruckerei). Das Kloster charakterisirt sich durch die Anlage eines grossen Kreuzganges, daneben eine zweischiffige Capelle mit Altar und endlich die Kirche in ihrer heutigen Gestalt. Sie ist ein immerhin beachtenswerthes Gebäude, repräsentirt zwei Bauzeiten: der grössere Theil mit dem jetzt als Priesterchor dienenden Chorschlusse ist der ältere, spätgothische Bau, der vordere beim Haupteingange der jüngere, aus 1603—1611 stammend, ein Erweiterungsbau. Damals wurde auch Vieles im Hauptbaue umgeändert, der Thurm stammt aus 1614. Die Giebelfigur, Gott Vater mit drei Gesichtern, ist sehr merkwürdig. Die Aussen-

seite des Klostergebäudes zeigt in den Wänden einzelne scheibenrunde Vertiefungen, in denselben sollen sich ursprünglich Bildnisse der Päpste befunden haben.

Dem Kloster gegenüber liegt der Dompropsthof, daran stösst Nr. 892 der Dürrensteinerhof, so genannt vom zeitweiligen Besitze des Chorherrenstiftes Dürrenstein (Tierenstein), das Haus des Karl Ludwig Grafen de Souches (jetzt Graf Breuner) und endlich Nr. 897 das steinerne Rösselhaus, woselbst Dr. Cuspinian als dessen Eigenthümer wohnte, endlich das Haus zum Drachen (Nr. 900) mit dem schönen Relief.

Auf der anderen Seite der Singerstrasse erscheint am Plane benannt das Haus des »Graff Rothall« Nr. 886 (jetzt Staatscassen).

Gegenüber das Kloster St. Nicolai. Ein Nonnenkloster mit der seit 1652 von Grund aus neu erbauten Kirche sammt Thurm. Anfangs lebten daselbst Nonnen des Cistercienser-Ordens, später war darin untergebracht ein Collegium für theologischen Unterricht, ertheilt durch Männer dieses Ordens, dem (1481) dann der Georgorden aus Millstatt, später ein Collegium für arme Studirende, dann Franciscaner, endlich von 1623 bis 1782 Clarissinnen folgten. Alsdann wurde das Kloster aufgelöst, Kirche und Conventgebäude demolirt und an deren Stelle entstanden vier Zinshäuser. Der Grundriss der Kirche stellt uns eine einschiffige Anlage vor Augen mit polygon geschlossenem und in die Grünanger-Gasse vortretendem Presbyterium, mit vier Seitenaltären, dem Hochaltar, zwei Eingängen in die Kirche und einer Nebenhalle mit einem Altar. Das Kloster hatte geringe Ausdehnung. Anstossend der Frändrichhoff (Nr. 848), ein Complex von mehreren kleinen Gebäuden mit gemeinsamem Hof wie heute.

Wenn wir der Einzeichnungen des Planes im Bluett-Gassel und im Grüen-Anger gedenken, so haben wir zu erwähnen des Trienterhofes, ehemals dem Bisthum Trient gehörig, des kleinen Bischofshofes (Nr. 845), des Beneficiatenhauses und des Hauses zum Grünen Anger.

Ein hochwichtiges Gebäude der Singerstrasse ist das deutsche Haus (Nr. 879), dessen bereits gelegentlich des Stephansplatzes Erwähnung gethan wurde. Das Erscheinen des deutschen Ordens in Wien wird in den ersten Jahren des XIII. Jahrhunderts angenommen. Die Kirche ist parallel mit der Singerstrasse angelegt und stammt aus dem Jahre 1326; die Wiener Baumeistertafeln nennen den Meister Georg Schiffering als ihren Erbauer. Die Kirche zeigt entwickelten gothischen Styl, wurde wiederholt restaurirt. Die neueste Restaurirung ist die gelungenste, indem sie die Kirche auf ihre alte Gestaltung zurückbrachte. Auf unserem Plane erscheint sie mit drei Altären ausgestattet. Die Kirche ist einschiffig angelegt, mit Kreuzgewölben überdeckt, deren Rippen sich in den Wanddiensten verlaufen. Das deutsche Haus zeigt sich im Grundrisse auf unserem Plane beinahe so, wie es heute gestaltet ist; wir sehen einen grossen, langen Hof mit Eingang von der Singerstrasse und einem kleinen Pförtlein vom Stephansfriedhofe, wir sehen einen langen diagonal auf die Singerstrasse laufenden Hoftract und eine Hausanlage, die einen zweiten kleineren Hof umschliesst.

Ein schmales Gässchen verbindet die Singerstrasse mit der Weihburggasse. Der Plan benennt zunächst daselbst den »Lillien-felder-Hoff«. Das Stift Lilienfeld war im Besitze dieses Hauses von 1622 bis 1810. Das Haus Nr. 921 ist als zum »Stain Löw« bezeichnet. Das Haus gegenüber dem Lilienfelderhofe Nr. 939 nennt unser Plan »Fürst Montecuculi«, was nicht ganz verlässlich ist. In dem Theile der Weihburggasse gegenüber der Franciscanerkirche erscheint bemerkenswerth das Haus Nr. 916 und 917 der kleine Ramhoff (Graf Bouquoy), dann Nr. 922 des Grafen (?) Sommerau.

Die Weihburggasse mündet in die »Seiler-Statt«. Wir treffen daselbst wieder einige Stadtguardia-Häuser und das ausgedehnte Kays. Zeug- oder Giess-Hauss. Wir finden dieses Gebäude schon auf dem Wolmuet'schen Plane unter der Bezeichnung »Guss-Haus«, bei Suttinger heisst es »unteres

kais. Zeughaus«. 1677 wurde der bis in unsere Zeiten bestandene Bau aufgeführt, 1696 errichtete man daselbst eine Dreifaltigkeitscapelle. Sie ist mit ihrem Altare auf unserem Plane erkenntlich gemacht. Heute hat die Seilerstätte an dieser Stelle ein ganz geändertes Aussehen, Gruppen von Zinshäusern sind dort erbaut und die Johannes-, Weihburg- und Himmelpfortgasse erhielten dadurch entsprechende Verlängerungen.

Bewegen wir uns durch die Himmelpfortgasse herauf, so finden wir das grosse Gebäude zur ungarischen Krone (Nr. 961). Weiter oben erscheinen durch grüne Farbe markirt zwei Häuser als Prinz de Sovoye. An der Stelle mehrerer Häuser liess Prinz Eugen von Sovoyen ein Gebäude durch Lucas von Hildebrand aufführen, 1703 baute daneben Fischer v. Erlach den eigentlichen Palast, ein grossartiges Werk des Barockestyles. Auf der anderen Strassenseite finden wir das Beneficiatenhaus Nr. 954, eine Stiftung des Hans Regler, daneben Nr. 955, Eigenthum des Wiener Domherrn Testarella della Massa Math. (1684), dann Nr. 952 die ungarische Kanzlei, früher der Familie Ragoczy gehörig, endlich kommt die grosse Gruppe des Himmelpfortklosters.

Wir wollen zunächst unseren Plan dieses Klosters wegen in nähere Betrachtung ziehen. Das Gebäude hatte eine ganz bedeutende Ausdehnung, es begann in der Himmelpfortgasse an der Stelle, wo jetzt das Haus Nr. 951 steht, reichte herauf bis an die Ecke der Rauhensteingasse, ging daran entlang bis zur Ballgasse und in derselben noch eine bedeutende Strecke hinab. Gegen die Rauhensteingasse zu lag die Façade der Kirche, daneben der doppelte Kreuzgang mit einem äusseren und inneren Umgang, einen Garten mit seinem Viereck umsäumend, weiter rückwärts lag erst das eigentliche Klostergebäude, einen grossen oblongen Hof umschliessend, der mit Bäumen bepflanzt, eine kleine freistehende Capelle enthielt. Die Kirche stellt sich im Grundrisse einschiffig dar mit dreiseitig geschlossenem Presbyterium, weit eingebautem, auf acht Säulen (2 zu 2) ruhendem Nonnenchor und fünf Altären; in einer Seitencapelle ebenfalls ein Altar, deren neun werden überdies noch im äusseren Kreuzgange und endlich einer in einer Seitencapelle desselben gezählt. Die Ansicht der Façade der der heil. Agnes geweihten Nonnenkirche ist uns durch Pfeffel aus dem Jahre 1726 erhalten geblieben. Das Kloster für Nonnen nach St. Augustins Regel entstand 1270, hatte aber eigentlich erst unter dem Pfarrer Gerhard von St. Stephan sein Wirken begonnen, als nämlich Wohlthäter die materiellen Existenzbedingungen der Nonnen, die dann dem Prämonstratenser-Orden angehörten, sicherten, worauf sich reiche Zuflüsse vielseitig einfanden. Die Kirche entstand um 1330—1331, war somit ein Werk gothischen Styles, was auch die Abbildung noch erkennen lässt, indem hinter dem Portalvorbaue gothisches Zierwerk um den Eingang, dann an der Façade zwei Rundfenster und mehrmals abgesetzte Strebepfeiler dies andeuten. Eine kurze Zeit nach der grossen Pest (1589) hatten Nonnen des St. Claren-Ordens das Kloster bezogen, unter Cardinal Klesel kam wieder die St. Augustins-Regel zu Ehren. Am 28. September 1783 wurde das Kloster aufgehoben, die sämmtlichen Gebäude wurden abgebrochen und an deren Stelle Privathäuser (Nr. 921, 927, 929, 930, 948, 949, 950 und 951) erbaut und die Blumenstockgasse eröffnet. Das in der Kirche aufgestellt gewesene Gnadenbild — eine bemalte Holzfigur, die Mutter Gottes vorstellend — mit der Bezeichnung die Hausmutter — kam in die Stephanskirche und wurde in der Eligius-Capelle aufgestellt.

Wir erwähnten hier auch der Ballgasse, sie erscheint auf dem Plane als »Gassel» bezeichnet. In der Rauhensteingasse nennt unser Plan das Haus zum gülden A-B-C. Dasselbe wurde mit anderen Nachbarhäusern in den Mozarthof 1849 umgebaut.

Ein historisch interessantes Gebäude nennt uns der Plan in dieser Gasse, nämlich: das »Ambthaus«. Der Grundriss dieses Hauses ist recht undeutlich. Das Amtshaus bestand seit 1608, hatte die

Bestimmung, als Gefängniss für Verbrecher und Missethäter (Malefiz-Personen) zu dienen und wurde laut Inschrift unter Augustin Hafner, Prätor Viennensis, erbaut. Es war mit einer Capelle zum h. Kreuz seit 1637 ausgestattet. In diesem Hause wohnte auch der Scharfrichter. 1722 wurde das alte Gebäude abgebrochen und ein Neubau mit vielen unterirdischen Kerkern aufgeführt. Die Aussenseite des Hauses, die durch seine vergitterten Fenster, die mit Eisenplatten belegten Thüren schon einen genug ernsten Ausdruck hatte, war überdies noch mit einem Oelberge geziert. Derselbe, aus rohem Steine, die drei Eingänge freilassend, gefügt, stieg bis zum ersten Stockwerke hinan, in dieser Höhe standen die drei Kreuze, dabei Maria, Magdalena und Johannes. Um 1784 wurde das Amtshaus aufgehoben und alsdann umgebaut, heute Nr. 933; das Kreuz mit dem Heilande soll, wie Dr. Ilg berichtet, sich in der Strassen-Capelle an der Mariahilferkirche erhalten baben.

Gehen wir ein Stück in der Seilerstätte gegen die Johannesgasse weiter, so nennt uns der Plan den Schlosserhoff, so benannt schon 1684 erscheinend und zum gegenüberliegenden Zeughaus gehörig.

Wenn wir die Johannesgasse von der Seilerstätte an durchschreiten, so kommen wir zunächst auf der linken Seite zum Kloster der Ursulinernonnen (Nr. 979). Stifterin dieses Klosters war die Kaiserin Eleonora von Mantua, Witwe Ferdinand's III. Die Nonnen kamen aus Lüttich und wurden 1675 in ihre neue Behausung eingeführt. Das Kloster hat eine ganz ausserordentliche Ausdehnung, indem es weit herauf in die Johannesgasse reicht, mit einem Theile gegen die Seilerstätte gerichtet ist und sogar mit einem Theile die Annagasse berührt. Die Kirche ist auf unserem Plane so dargestellt, wie sie heute noch gestaltet ist; wir erkennen den ausgedehnten Nonnenchor, die vier Seitenaltäre und den Hochaltar in entsprechender Anlage. Gegenüber findet sich das Haus zum Goldberge; Magister Hans Goldberger beherbergte Anfangs in diesem Hause arme Studenten, 1555 erhielten die Jesuiten die Aufsicht über dieses Haus. 1676 erbaute der Arzt Dr. Paul v. Sorbait eine Capelle zu St. Peter und Paul in diesem Hause. Daneben Nr. 977 das Haus von Gerstenbrand's Erben, woselbst 1769 das Savoyische Damenstift untergebracht wurde.

Auf der rechten Seite benennt unser Plan ein Haus als: Graff Carabelli, d. i. Nr. 972, welches 1696 General Graf Carbelli besass. Daran schliesst sich das ausgedehnte Haus des Grafen von Questenberg (Johann Anton Adam), der es 1690 so erbaute, wie es sich heute noch zeigt. Nebenan das Haus zur gülden Rosen, jetzt Nr. 970.

Gegenüber das Jesuiten-Collegium zu St. Anna. Das St. Anna-Kloster hatte eine ganz stattliche Ausdehnung, es reichte mit breiten Fronten in die Johannes- und Annagasse und umfasste zwei bedeutende Höfe, davon der grössere damals mit einer Gartenanlage ausgestattet war. Die erste Bestimmung (seit c. 1320) eines an dieser Stelle gestandenen Gebäudes war, als Pilgrimhaus zu dienen, was bis 1529 der Fall war. 1415 errichtete Elisabeth Wartenauerin daselbst eine Kirche, 1531 kamen Nonnen des St. Claren-Ordens aus dem Bürgerspitale dahin, 1573 übergab es Kaiser Rudolph II. den Jesuiten, 1786 quartierte sich daselbst die kais. Akademie der bildenden Künste ein. Heute ist Alles bis auf die Kirche demolirt. Die Kirche stammt aus den Achtziger Jahren des XVI. Jahrhunderts und wurde 1747 restaurirt. Im Grundrisse erscheint die jetzige Kirche ganz deutlich dargestellt, eine einschiffige Anlage mit grossem Hochaltare, vier Seitenaltären und einer Capelle links. Ueber dem Portale steht heute noch eine schöne alte Holzschnitzerei, St. Anna mit Maria und Jesus [1]).

An das St. Anna-Klostergebäude stösst der Johanniter-Hof an. Der Ritter-Orden dieses Namens erscheint in Wien um 1200. Die Kirche hat ihre Front gegen die Kärntnerstrasse gerichtet, ist ein

---

[1]) Ueber die Grüfte in dieser Kirche s. Prof. Hauser, Berichte des Alterth.-Ver. XXIV.

gothischer einschiffiger Bau, der aus der Mitte des XV. Jahrhunderts stammt. Leider ist die Façade seit 1806 sehr verunstaltet.

Gehen wir nun die Annagasse hinab, so finden wir den Herzogenburger und den Kremsmünster-Hof, ersterer seit 1600, der andere seit 1675 in dem betreffenden stiftlichen Besitz. Auf der anderen Strassenseite befindet sich der »Klein Mariae-Zell-Hoff« in der Pippinger- jetzt Annagasse. Dieses Haus gehörte im XV. Jahrhundert der ritterlichen Familie von Hohenberg; seit 1482 im Besitze des Benedictinerstiftes Klein-Mariazell, nach der Aufhebung dieses Stiftes kam es in's Staatseigenthum. Das Haus reicht auch in die Johannesgasse und findet sich im Hofe dieses Tractes ein hochinteressantes Relief gothischen Styles in die Wand eingelassen. Wir erkennen in der figurenreichen Darstellung die gekrönte Mutter Gottes mit dem Kindlein am Schosse unter einem reichen spätgothischen Baldachin. Rechts davon kniet Stefan von Hohenberg, das Modell eines grossen Hauses in den Händen haltend,



Fig. 3.

das er der h. Maria gewissermassen überreicht. Zu Füssen der Figur das Hohenberg'sche Wappen. Hinter ihr der h. Stefan. Auf der linken Seite sehen wir eine Gruppe von Mönchen mit dem Abte. (Fig. 3.) Unter dem Relief eine Inschrift mit der Jahreszahl 1482. Es ist kein Zweifel, dass durch diese Darstellung die geschenkweise Uebergabe dieses Hauses an das Stift Klein-Mariazell dargestellt werden soll.

Nebenan der Mailbergerhof, jetzt dem Johanniter-Orden gehörig. An der unteren Ecke nennt uns der Plan das Haus Nr. 986 als Jacober-Stadl. Das Haus gegenüber erscheint mit der Bezeichnung »Versetzambt«; seit 1707 hatte dieses Haus thatsächlich die erwähnte Verwendung. Wir sind nun wieder auf der Seilerstätte angelangt, wo wir neuerlich eine lange Reihe von Stadtguardiahäusern treffen.

Von der Seilerstätte führen noch zwei Strassen in die Kärntner (Karner-) Strasse, die Kruger- und die Wallfischgasse. In der ersteren Gasse (Kluger-Strasse am Plane genannt) wird das Haus zum

Wallfisch (Nr. 1011), dann das zum grünen Sabel (Nr. 1013) hervorgehoben, ferner das zum goldenen Löwen, jetzt 1006, und in der Wallfischgasse das Haus »Altenburger Hoff«. Das Stift Altenburg war von 1621 im Besitze desselben, verkaufte es aber 1790 (Nr. 1020).

Nun wollen wir die Kärntner- (Karner-) Strasse durchwandern und beginnen bei ihrer Ausmündung nächst des Stadtthores. Der Plan nennt das Haus zum gülden Pfau (1039), gegenüber findet sich das Haus Nr. 1018 zum weissen Elephanten. Dasselbe ist aus Anlass der schönen Façade gewiss noch im Andenken unserer Leser, seit drei Jahren umgebaut. Gegenüber der Johanneskirche sehen wir noch drei Häuser, die derzeit verschwunden sind, da an deren Stelle dem fürstl. Schwarzenberg'schen Palais ein Zubau gemacht wurde. Das rückwärts des Palais bestandene Gässchen ist noch ersichtlich. Daneben das Haus zum weissen Schwan (Nr. 1044) seit 1847 umgebaut, dann folgt die Mehl-Grueben (Nr. 1045), ein in der Wiener Geschichte des vergangenen Jahrhunderts vielgenanntes Gebäude, dessen baulicher Entwurf dem Joh. Bernhard Fischer von Erlach zugeschrieben wird. Der Bau geschah um 1698. Gegenüber das Haus zum goldenen Greif (jetzt Erzh. Karl Nr. 968). Auf derselben Seite bezeichnet der Plan das Haus Nr. 943 zum Esel in der Wiegen, dann folgt jenes zum wilden Mann (Nr. 942), heute umgebaut. Von der anderen Seite ist zu nennen das Spitalhaus (Nr. 1046), dem Wiener Bürgerspitale schon 1684 gehörig. An der Ecke zur Weihburggasse ist die »Güld. Stern-Apotheke« bezeichnet, jetzt 940, erbaut 1797; das Managetta'sche Stiftungshaus Nr. 904 ist grün markirt. Auf der anderen Strassenseite erscheint das Haus zu den drei Haasen (Nr. 1072), daneben das grosse Durchhaus zum Hasen — das Haasenhaus — woselbst Math. Corvinus nach wenig verlässlichen Angaben gewohnt haben und gestorben sein soll; wohl aber wohnte hier König Sigmund von Polen (1515). An der Ecke der Kärntnerstrasse gegen den Stephansplatz finden wir am Plane angegeben das Haus zum Stock-im-Eisen, es ist dies Nr. 1080. An dieser Stelle gehen eben grosse bauliche Umgestaltungen vor sich, durch welche die Reste der früheren Gestaltung der Verbindung zwischen dem Graben und Stephansplatz gänzlich verwischt werden. Für die Aufstellung des alten Stock-im-Eisen des mit einer Eisenhülle aus den Köpfen der eingeschlagenen Nägel umkleideten Baumstammes ist übrigens vorgesorgt.

Wir wollen nun unsern Weg gegen den neuen Markt lenken und betreten jenes schmale Gässchen, das unser Plan »Seiler-Gassel« nennt. Die Fortsetzung wird daselbst merkwürdigerweise »Rosen-Gassen« genannt. In dieselbe mündet auch eine andere schmale Gasse, das »Kraut-Gassel«. Wir finden auf unserem Plane angegeben das Haus zu den sieben Körben (Nr. 1084), der Gottweinhoff (Nr. 1089), seit 1700 diesem Stifte gehörig, Nr. 1090 dem k. Oberstjägermeister Grafen Christoph Althann gehörig, endlich Nr. 1091 Matschakerhof. Die Seilergasse endet als Sackgasse beim Capuzinerkloster, das mit seinen Gärten zur Zeit Steinhausen's eine riesige Ausdehnung hatte.

Der neue Markt hat das Bild, das ihm 1710 eigen war, wenig geändert. Der Häuserreihe gegen die Kärntnerstrasse haben wir schon erwähnt; es erübrigt nun, der übrigen drei Häuserfronten des oblongen Platzes noch zu gedenken.

Zu oberst steht das Palais des Fürsten von Schwarzenberg, das damals nur auf diesen Platz beschränkt war (Nr. 1054) und noch nicht den Zubau gegen die Kärntnerstrasse hatte.

In der Ecke des Platzes steht die Capuzinerklosterkirche zum h. Franciscus; sie weist noch jetzt dieselbe Inneneintheilung auf, wie sie zur Zeit der Anfertigung unseres Planes bestand, nur eine Capelle rechts neben dem Eingange besteht heute nicht mehr. Der Orden der Seraphischen Brüder wurde in der Stadt erst von der Kaiserin Maria Anna eingeführt, nachdem er schon seit 1600 in der Vorstadt St. Ulrich eine kleine Niederlassung hatte. Als Kaiser Mathias 1617 seinen Hof von Prag nach Wien verlegte, machte die Kaiserin die erste Anregung, deren Erfüllung sie jedoch nicht erlebte († 1618).

Am 8. September 1622 erfolgte die feierliche Aufstellung des Kreuzes an der Stelle des Hochaltars und die Grundsteinlegung. Der Bau ging langsam vorwärts und man weihte den Hochaltar, die Capelle Mariae Darstellung und eine kleine unter dem Klosterchore angelegte Krypta erst im Jahre 1627, obschon auch damals die Kirche noch nicht fertig dastand, die alsdann 1632 von Bischof Wolfarth sammt der Kaisercapelle geweiht wurde. 1633 kamen die Leichen der Kaiserin Maria Anna und des Kaisers Mathias in die neue Gruft, die im Jahre 1657 schon erweitert werden musste.

Interessant ist es, auf unserem Plane aufmerksam zu betrachten, wie weitläufig und ausgedehnt diese Klosteranlage war. Am Neuen Markte die Kirche wie heute, daneben ein eingefriedeter Garten, der längs der heutigen Klostergasse bis auf den Schweinemarkt reichte, dann die Spiegelgasse abgrenzte und hinter dem Hause zu den sieben Säulen abschliessend, von da hinter den Häusern des neuen Marktes bis zur Kirche zurückreichte. Die ausgedehnten Baulichkeiten, welche in der Hauptsache gegen die Spiegelgasse gerichtet waren, umschlossen vier grössere Gärten, deren wir überhaupt fünf zählen. Mit Kaiser Joseph's Zeiten trat eine Verkleinerung des ausgedehnten Klosters ein. Eine neue Gasse wurde (1796) gegen den Neuen Markt in der Richtung von der Michaelskirche eröffnet und die Säule bis zu dieser neuen Gasse verlängert. Viele Privathäuser entstanden auf dem Kapuzinergrunde.

Neben dem Klostergebäude sehen wir am Neuen Markte noch genannt: das Haus Graf Draskovitz (Nr. 1057), dann Graf (Julius) Buccelini, 1796 wurde es wegen der Strassenanlage demolirt, aber mit einer verkleinerten Grundarea wieder aufgebaut. Das Haus zu den sieben Säulen war entsprechend seiner Bezeichnung mit einem vorspringenden, auf sieben Säulen ruhenden Laubengange versehen, der unter dessen Besitzer Rauhmiller von Ehrenstein (1710) erbaut wurde, 1801 verschwand die Laube. An der Ecke wird das Haus zum rothen Rössel benannt.

In der Mitte des Platzes sind zwei Brunnen bezeichnet. Der eine hat ein sechsseitiges Bassin und war mit einem reich verzierten eisernen, sich oben laubenförmig schliessenden Gitterwerk überdeckt. Der zweite Brunnen war grösser, hatte ein achtseitiges Bassin, erhielt 1635 in der Mitte eine Säule mit dem kaiserlichen Adler und mit vier Wasserstrahlen; ein niedriges Gitter war auf der Brüstung des Steintroges aufgestellt. Dieser Brunnen bestand bis 1738.

Unmittelbar gegenüber dem Kapuzinerkloster lag das bürgerliche Spital. Wie es uns der Plan zeigt, umfasste es 10 Höfe, die alle mit weitläufigen Gebäuden eingeschlossen waren, und ausserdem eine geräumige Kirche. Diese war es eigentlich, die den Mittelpunkt dieser allmälig so erweiterten Anlage bildete. Herzogin Blanca, Rudolph's III. Gemahlin, war die Stifterin eines Nonnenklosters am Schweinmarkte. 1255 kamen Nonnen des St. Claren-Ordens nach Wien und gründeten den Convent. Herzogin Blanca starb 1305, 1349 wurde aber erst das Kloster eingeweiht. Anfangs blühend, verlor das Kloster allmälig seine Bedeutung und zählte im Jahre 1529 nur mehr wenige Nonnen. Während der ersten Türkenbelagerung räumten die Nonnen ihr Kloster, zogen gegen Judenburg, die verlassenen Räume bezog Kriegsvolk.

Nach glücklich abgeschlagener Belagerung erhielt das Gebäude eine andere Bestimmung, es wurde am 1. März 1530 zum Bürgerspitale der Stadt Wien bestimmt und ihr übergeben, die Nonnen kamen nach St. Anna. Die Baulichkeiten des St. Claren-Klosters erfuhren ihrer neuen Bestimmung entsprechend bedeutende Umgestaltungen, die Klosterkirche wurde Pfarrkirche des Spitals. Sie erhielt den Namen der heil. Geistkirche zur Erinnerung an die frühere Bürgerspitalskirche zum heil. Geist. Auch hiess sie noch St. Clara-Kirche, dann noch zu Allerheiligen, in Erinnerung an das Hochaltarbild.

Im Jahre 1669 widmete Freiherr von Chaos sein Vermögen letztwillig dem Wiener Stadtrathe zum Unterhalte armer Waisenkinder. Dieselben wurden in jenem Theile des Gebäudes untergebracht,

der gegen die Kärntnerstrasse gewendet ist. In dem weitläufigen Gebäude waren bei 3000 arme Bürger untergebracht und wohl versorgt. Man hatte darin eine Apotheke, ein Brauhaus, eine Mühle (die Ochsenmühle genannt, weil sie von Ochsen getrieben wurde), ein Backhaus u. dgl. 1784 wurden diese Gebäude geschlossen, die Bürger kamen nach St. Marx, die Waisenkinder am Rennweg, die Kirche wurde entweiht und demolirt.

Die Kirche war ein gothischer Bau mit einer Thurmanlage von sechsseitiger Grundform, an der Schiffseite der verwandten Minoritenkirche ähnlich. Sie war dreischiffig mit vier Pfeilerpaaren und mit geradem Schlusse, hatte daselbst drei Altäre, zwei an den Pfeilern, einen an der linken Seitenwand, dabei die Kanzel und einen in einer rechts angebauten Capelle, wo Freiherr von Chaos ruhte. 1763 wurde die Capelle abgetragen, wobei das Chaos'sche Monument verschwand. An der Aussenseite zweimal abgesteifte Strebepfeiler. Als vor wenig Jahren die Reste des alten Bürgerspitals und der Kirche demolirt wurden, fand man noch einige Grabplatten und ein spitzbogiges Fenstergewände, was Alles in die Sammlung Widter's kam.

Von der Kirche hat sich in der Pfeffel'schen Aufnahme eine Aussenansicht erhalten (1724), die insofern mit dem Grundrisse übereinstimmt, als wir allerlei Holzvorbauten und Hüttenanschlüsse an die Langseite der Kirche erkennen.

Als gegenüber dem Bürgerspital, oder eigentlich der Kirche und dem dabei gelegenen Gärtchen, erscheint das »Comoedi-Haus«, vom Magistrate der Stadt Wien 1708 erbaut, 1761 brannte es ab. Bald war es durch einen grösseren Neubau ersetzt, aus welchem Anlasse die Chaos'sche Capelle an der h. Geistkirche, um Platz zu gewinnen, abgebrochen werden musste.

Wir biegen nun über den Schweinmarkt (Lobkovitzplatz), woselbst thatsächlich bis gegen 1716 dieser Markt abgehalten wurde, in die Spiegelgasse — eine sehr alte Strassenbezeichnung — ein. Wir treffen das grosse Gebäude Nr. 1101 als Graf (Philipp Sigmund) Ditrichstein bezeichnet, das noch heute bestehende und von diesem erbaute fürstl. Lobkovitz'sche Palais. Daran stösst das ausgedehnte Dorotheer-Stift, gegenüber das Haus des Helmhard Christoph Grafen v. Weissenwulf (Nr. 1096), dann den Gasthof zum goldenen Ochsen (Nr. 1086), jetzt Stadt Frankfurt. An die sich verengende Ausmündung der Spiegelgasse gegen den Graben dürften sich die meisten unserer nachsichtigen Leser noch erinnern.

Wir gehen nun an dem Hause Nr. 1105 am Graben gelegen vorüber und biegen in die Dorotheergasse ein.

In dieser Gasse finden wir Nr. 1106 das Haus zum (goldenen) Jaegerhorn, daneben Nr. 1107 das des Grafen Joh. Ditrich von Rumerskirch, die anstossenden nennt der Plan als des Grafen Hartmann und Grafen Stahremberg, endlich Poig, d. i. Baron Poiger und auf der anderen Gassenseite Nr. 1116 des Prenner von Flammberg, dabei ein grosser Garten.

Der wichtigste Gebäudecomplex dieser Gasse ist das Dorotheenstift, oder wie es am Plane heisst: Dorothea-Hoff, Can. reg. St. August: St. Dorotheae. Am Plane sehen wir als solches bezeichnet zu oberst ein grosses im Viereck angelegtes Gebäude, einen Garten umschliessend und mit der Rückseite in die Spiegelgasse reichend, heute noch erhalten; daran ein schmaler Tract, der Länge nach an der daneben freistehenden Kirche, sodann auf der anderen Seite der Kirche ein Gebäude mit drei kleinen Höfen und ein solches wieder einen grösseren Hof einschliessend.

Das Dorotheenstift entstand im Jahre 1414. Zuerst stand in dieser Gasse, die ehemals Lader- oder auch Ladengasse hiess, eine kleine Capelle, welche 1353 von Herzog Albrecht II. und Meister Niclas zu Ehren der heil. Frauen Dorothea und Katharina gegründet wurde. Unter Herzog Rudolf IV.

wurde die Capelle ausgebaut und 1360 feierlich eingeweiht. Kaiser Albrecht II. verwirklichte die Absicht Herzog Albrecht IV., bei diesem Kirchlein ein Chorherrenstift zu gründen, im Vereine mit Andreas Plank, Pfarrer zu Gars, seinem Erzieher; 1414 kamen Chorherren aus St. Pölten und Dürrenstein hieher und bezogen das um die Kirche gebaute Kloster. Kaiser Friedrich III. baute den rückwärtigen Theil mit dem Presbyterium der Kirche neu auf (1459). Zu Beginn des XVIII. Jahrhunderts wurde die Kirche theilweise umgebaut, 1705 geweiht. Der Umbau bezog sich hauptsächlich auf den Vordertheil derselben einschliesslich der Façade, die mit zwei Thürmen geziert wurde und reichen figuralen Schmuck hatte. Unser Plan zeigt uns den Grundriss der Kirche nach ihrer Umgestaltung. Sie ist einschiffig und mit einem grossen, mit drei Seiten aus dem Achteck construirten Presbyterium versehen, woselbst der Hochaltar markirt ist; ausserdem finden wir in der Kirche sechs Seitenaltäre und in den Capellen unter den beiden Façadethürmen ebenfalls je einen Altar. Gemälde von Rothmayr zierten den Innenraum. 1782 wurde das Stift aufgelöst, 1787 die Kirche ihres Schmuckes entkleidet und zum Depotraum für das in das Klostergebäude aus der Annagasse verlegte Versatzamt bestimmt. Die Kirche besteht noch heute und gibt in ihrer Langfront ein interessantes Bild. Die Façade ist heute ganz kahl, die Thürme wurden bis zur Gebäudehöhe abgetragen.

In der Dorotheerkirche stand das Grabmal des Grafen Niclas Salm († 1530), und zwar in der linken Thurmcapelle. Nach Aufhebung der Kirche wurde dasselbe von der Familie Salm reclamirt und nach Raitz gebracht, wo es unaufgestellt hinterlegt blieb, bis es den Bestrebungen des Wiener Alterthums-Vereins gelang, dasselbe wieder nach Wien zu bringen. Es wurde in der Votivkirche zuerst in der rechtsseitigen Capelle des Querschiffes (17. April 1878), dann in der Taufcapelle aufgestellt.

Einen Theil der Häuser um das Stift bekam das Stift Klosterneuburg, das dieselben umbaute (Nr. 1111) und dazwischen eine Strasse gegen den Neuen Markt eröffnete.

Als gegenüber liegend veranschaulicht unser Plan den ausgedehnten Grundriss des »Königin-Closters« (Sanctorum Angelorum) oder St. Maria, Königin der Engel. Dieses Kloster, bewohnt von Nonnen des St. Claren-Ordens, entstand durch die Königin Elisabeth, Tochter Kaiser Max II. (geb. 1554) und Gemahlin König Karl IX. von Frankreich (1570) und Witwe seit 1574. Das Kloster hatte eine grosse Ausdehnung, es reichte bis auf den Josephsplatz, in die Dorotheer- und untere Bräunerstrasse, umfasste innerhalb vierfrontiger Hausanlagen drei grosse Höfe und einen Garten. Der Bau des Klosters begann 1581, zwei Jahre später erfolgte die Kirchweih, die Nonnen kamen aus München. Die Kirche ist auf dem Plane ganz deutlich dargestellt; sie hatte eine einschiffige Anlage, war mit dem Presbyterium gegen die Dorotheergasse gewendet, hatte durch je einen Seitenaltarausbau eine schwache Andeutung der Kreuzesform und enthielt drei Altäre. Die am Plane ersichtlich gemachten Säulen deuten zuverlässig auf beiderseitige Emporen. Im Garten stand eine Capelle (Loretto) mit einem Altare, dann sehen wir am Plane auch noch eine h. Grabcapelle. 1782, also nach zweihundertjährigem Bestande, wurde das Kloster aufgelöst. Der grösste Theil der Baulichkeiten wurde den protestantischen Gemeinden, die Kirche jener der Augsburger Confession überlassen. Ungeachtet mancher Umgestaltungen ist die alte Kirche doch noch ganz gut zu erkennen. Die Gebäudepartien gegen die Bräunerstrasse und den Josephsplatz kamen zum Verkaufe und wurden umgebaut (heute gräflich Pallavicini'sches Palais).

Gehen wir durch die Bräunerstrasse herab, so nennt uns als rechts gelegen der Plan die Häuser Kayserstein (Nr. 1127), Baron Walterskirchen (Nr. 1126, Hanns Wilhelm Freiherr), Fürst Liechtenstein (Nr. 1125), Rascher von Weyregg (Nr. 1124) und Graf St. Julien (Nr. 1123, Gr. Schanschulian); auf der linken Seite: Graff Hohenfeld (Nr. 1129, zwei Häuser), zur weissen Taube (Nr. 1130) und zum weissen Schwan (Nr. 1132).

Wir wenden uns nun in die »obere Breiner Strassen«, da finden wir das grosse Graf Cavriani'sche Haus (Nr. 1136), noch bestehend, das des Freiherrn von Andler (Nr. 1137), früher Pfarrbeneficientenhaus von St. Michael, dann das Haus des Ernst Grafen von Trautson (Nr. 1138) sammt der mit drei Altären ausgestatteten Capelle gegen die Dorotheergasse, die 1590 gestiftet wurde. Gegenüber werden benannt das Haus Nr. 1140 Graf Sickingen und das Barnabitenkloster.

Dieses Kloster mit der dazu gehörigen St. Michaelskirche bildet als Baugruppe den Abschluss der obern Bräunerstrasse und des Kohlmarkts gegen die Burg. Die Kirche entstand zwischen 1219 und 1221. Im Jahre 1626 wurde die Kirche durch Kaiser Ferdinand II. der Barnabiten-Congregation übergeben. Dieselben brachten in die Kirche die erwünschte Ordnung; sie wurde gepflastert, mit Stühlen versehen, die Altäre erhielten eine regelmässige Aufstellung an den Seitenwänden und in den Capellen, auch die Grabsteine fanden passende Aufstellungen. Der Sarkophag des Johann Grafen v. Trautson, der in der Mitte des Presbyteriums stand, wurde an die Seite gestellt (1630). Die Kirche ist auf unserem Plane so dargestellt, wie sie sich bis heute im Grundrisse erhalten hat. Es ist eine dreischiffige Langhaus- und Querschiff-Anlage des Uebergangstyles mit angeschlossenem langen gothischen Presbyterium, mit romanischer Seitencapelle links desselben und schöner gothischer Capelle an dessen rechter Seite (1350). Auf der rechten Seite ist eine dreitheilige Capelle seit 1399 angebaut. Auch auf der linken Langhausseite sind drei Capellen angebaut (1630). Die Kirche ist heute der älteste in fast seiner Gänze erhaltene Kirchenbau unserer Stadt.

Die Priesterwohnungen befinden sich in dem sogen. Collegiums-Gebäude in der Bräunerstrasse, wo der alte Pfarrhof stand und das 1705 erbaut wurde. Auf der Stelle des die Kirche gegen die Burg umgebenden Friedhofes, der schon 1508 ausser Benützung gesetzt wurde, entstanden Wohnhäuser (1700).

Nun wollen wir uns noch zu einer kurzen Umschau gegen St. Augustinskloster und -Kirche und das Bürgerspital wenden.

Gegenüber dem Bürgerspitale finden wir ein Haus mit der Bezeichnung »Kays: Bau-Hoff«. Dieses Gebäude kommt mit dieser Bezeichnung schon im Jahre 1684 vor, auf dieser Stelle steht heute das Palais des Herrn Erzherzog Albrecht.

Daran stösst das Augustinerkloster sammt der schönen gothischen und ausgedehnten Kirche. Dieser Orden, schon seit 1255 in Wien anwesend, erhält die Niederlassung in der Hochstrasse nächst der Burg unter König Friedrich dem Schönen. Von 1330—1349 dauerte der Kirchenbau im Langhause, der Chor ist etwas jünger. Das Langhaus der Hallenkirche ist dreischiffig und enthält fünf Pfeilerpaare. Der etwas höher liegende, auffallend langgestreckte Chor endet mit sieben Seiten des Zehneckes, eine ganz ungewöhnliche Gestaltung, die jedoch auf dem Plane nicht dargestellt ist. Nach aussen ist die Kirche nur auf der linken Seite frei, woselbst sich hohe, kräftige Strebepfeiler zeigen. Der viereckige Thurm steht neben dem Presbyterium links.

In der Kirche sehen wir zahlreiche Altäre, viel mehr denn jetzt, zumal schon im Presbyterium vier Seitenaltäre angezeigt sind und wir deren zwölf im Langhause erkennen. Zwischen dem ersten bis dritten Pfeilerpaare des Langschiffes sehen wir die Loretto-Capelle aufgestellt. Sie wurde von der Kaiserin Eleonore, Prinzessin von Mantua, gestiftet und 1627 durch Cardinal Ditrichstein geweiht. Die kaiserliche Stifterin beschenkte die Capelle auf das Reichlichste. 1692 entstand auf Kosten der Gräfin von Heissenstamm ein eigener Loretto-Musikchor. Die Kaiserin liess hinter dem Altare eine kleine Gruft ausmauern und mit Marmor bekleiden, welche zur Aufnahme der Herzen von den Mitgliedern der kaiserlichen Familie bestimmt wurde. In derselben wurden bis zu ihrer Abtragung 21 Herzen beigesetzt. Das König Ferdinand IV. hatte die Reihe begonnen und mit Maria Theresia schloss sie ab.

1784 wurde die Loretto-Capelle entweiht und in grösster Eile abgetragen. Eine andere Loretto-Capelle entstand bei derselben Kirche abseits an einer wenig bemerkbaren Stelle.

Neben der grossen Kirche erscheint auf unserem Plane die »Todtencapelle«. Es ist dies die seit 1341 bestehende St. Georgs-Capelle, gestiftet von Herzog Otto dem Fröhlichen zu Ehren des St. Georgs-Ritterordens. Dieselbe ist zweischiffig und wird jedes Schiff durch eine fünfseitige Apsis geschlossen. Die Capelle ist ausserordentlich zierlich gestaltet und nach gothischer Art reich decorirt. Seit 1627 war sie der Todtenbruderschaft übergeben worden.

Das Augustinerkloster zeigt sich auf unserem Plan als ein ziemlich beschränktes Gebäude, es enthielt nur Theile eines Kreuzganges und ein kleines Gärtchen. Hinter der Todtencapelle stand ein selbstständiger Gebäudetract. Die Kirche und einzelne Theile des Klostergebäudes bestehen heute noch. Die Augustiner, welche schon 1631 reformirt wurden, sind seit 1836 nicht mehr in dessen Besitz.

Dem Augustinerkloster gegenüberliegend haben wir noch dreier Häuser zu gedenken, als Nr. 1101 Graff Sigmund von Ditrichstein (jetzt Fürst Lobkovitz), dann Nr. 1157, als Harnasch-Haus bekannt, seit 1457 im Besitze der Familie Rosenberg, 1460 wieder kaiserliches Eigenthum, 1531 im Besitze des Stiftes St. Dorothea, 1650 der Grafen Nadasdy und dann confiscirt, seit 1696 wieder der Familie Rosenberg und seit 1753 der Familie Lobkovitz gehörig; endlich Nr. 1156, das um 1500 dem Grafen Sigmund von Herberstein gehörte, seit 1684 im Majoratbesitze der Grafen Palffy.

Wir kommen nun zu den ausgedehnten Baulichkeiten der Burg. Unmittelbar an das Augustinerkloster anstossend erscheint auf dem Plane die »Kays. Reith-Schuell«, dann sehen wir »Alte Stallburg«, »innerer Burgplatz«, »Kayserl. Burg Platz«, »Ertz Hertzog-Burg« und »Hoff-Canzelley«.

Die Burg ist bereits anderweitig und auch in unseren Vereinsschriften so ausführlich besprochen, dass wir uns hier sehr kurz fassen können. Um 1221 bestand schon die neue Burg in der Nähe der Michaelskirche auf der Stelle des heutigen Schweizerhofes (innerer Burgplatz). Es war eine Bauanlage im Quadrate mit vier Fronten, an jeder Ecke mit einem mächtigen Thurme, mit einem viereckigen Hofe innerhalb des Baues und mit der Capelle in der rechten rückwärtigen Ecke. Der Bau war von einem breiten Burggraben umgeben und mit einer Vormauer versehen. Ein besonderer Thurm stand gegen Süden, unmittelbar an die Burg und die Ringmauer sich anschliessend, mit einem mächtigen Eingangsthore. Um das Ende des ersten Viertels des XVI. Jahrhunderts traten bedeutende Aenderungen in diesem Gebäude ein, es erhielt an der linken Seite der Façade einen zugebauten Flügel, auch ist hervorzuheben, als im Jahre 1552 erfolgt, die Anlage des schönen, heute bestehenden Eingangsthores in den Schweizerhof vom Burgplatze. An die alte Burg schliesst sich jener noch heute bestehende Quertract an, woselbst die Hauptwache untergebracht ist, er steht theilweise auf der Stelle eines älteren Baues. Dieser Tract entstand um 1666 unter Kaiser Leopold I., wurde aber bald nach seiner Vollendung durch Brand arg geschädigt. Rechts davon sehen wir ein Gebäude-Viereck, »Ertzherzog-Burg«, der unter Kaiser Josef I. entstandene Amalienhof. Auf der anderen Seite des Platzes zeigt sich das einfach angelegte, zweistöckige Gebäude der Reichskanzlei. An den Amalienhof unmittelbar anschliessend nennt uns der Plan ein Haus des Baron Salvinioni.

Mit der Burg in unmittelbarer Verbindung steht die sogen. Stallburg, zuerst (1525) als Zeughaus entstanden, seit 1559 zur Residenz Maximilian's II. hergerichtet, später verwendet als Hofstall und für Aufstellung kaiserlicher Kunstsammlungen verwendet. Sie hat sich in ihrer Gestalt bis heute erhalten. Im Hofe ein schöner Brunnen mit schmiedeisernem Gehäuse und über dem Eingange eine feine Wappensculptur.

Nach dieser Abschweifung setzen wir unsere Wanderung über den Kohlmarkt herab fort. Unser Plan nennt diese Strasse: Kohlen Markt. An das alte Michaelerhaus reihen sich zwei Häuser an, dann folgt das grosse Haus Nr. 1150 (Graf Otto Christoph v. Volkra), das zur weissen Säule (Nr. 1148) und an der Ecke das zur grossen Bethen. Die Häuser der anderen Seite des Kohlmarkts sind durch beigesetzte Namen nicht markirt, ausgenommen das zum Storch (Nr. 281). In der Naglergasse nennt unser Plan das Haus zum goldenen Lambel (Nr. 283) und (Nr. 296) zum goldenen Pflug.

In der Wallen-Strasse finden wir Nr. 263 als Graf Lamberg, erbaut um 1700, daneben: das Cantzlei Bath (Nr. 264) und unten Nr. 271 »wo der Wolf den Gänsen predigt«, dann Nr. 272: Graf Caprera, das schon den heutigen Grundriss zeigt, Nr. 273 des Max Guidobald Grafen v. Martinetz und endlich das Fürst Esterházy'sche Palais Nr. 276.

In der Herrengasse führt unser Plan viele benannte Häuser auf, und zwar zunächst der oberen Ecke gegen den Michaelerplatz zwei Beneficiatenhäuser und daranstossend zwei grosse Gebäude, bezeichnet: Alt Liechtenstein-Hauss und Fürst Lichtenstein, es sind dies die Häuser Nr. 251 und 252, die im Jahre 1792 ihre heutige Gestalt erhielten; daranstossend Nr. 250 des Herrn Sigm. Grafen von Lamberg, dann Nr. 240 und 241 Graf Franz Abensberg und Traun und endlich das Haus des Grafen Harrach, dessen gelegentlich der Freiung schon Erwähnung gethan wurde. Auf der Seite gegenüber Nr. 62 Graf Wallenstein, jetzt Fürst Kinsky. Das jetzige Palais stammt jedoch erst aus dem Jahre 1720, daneben Nr. 61, damals den Erben des Fürsten Porcia gehörig. Dieses heute noch bestehende Gebäude überrascht durch Reste der Renaissance-Architektur, wir sehen Capitäle mit Widderhörnern, die Façade der rechten Hofseite ist noch erhalten, wie sie im XVI. Jahrhundert bestand; heute ist dieses Gebäude Staatseigenthum und dient zu Bureauzwecken (s. Ilg, Mitth. d. C.-C. II. u. f. CIII.). Nr. 60: Graff Trautmannsdorff, seit 1639 im Besitze dieser Adelsfamilie bis heute. Nr. 59 erscheint bezeichnet Graf Rosenberg; dasselbe wurde mit dem anstossenden Hause des »Graff Hoffkirchen« und dem Grein-Hauss (d. i. das Gasthaus zur Weinrebe des Johann Greimb) durch Fürsten Batthyani zu einem Hause in Folge Neubaues vereinigt.

Gehen wir in die vordere Schenkenstrasse hinein, so finden wir drei Häuser, die heute verschwunden sind, nämlich: Nr. 32 Graf (Ludwig) Sinzendorf, daneben Nr. 33 Fürst Auersperg und Nr. 35 zum schwarzen Thor; dieselben wurden, und zwar anfänglich die beiden ersteren und erst in neuester Zeit das letztere für die Zwecke der National- (österr.-ungar.) Bank umgebaut. Die an dem letzteren Hause eingemauerte Kanonenkugel aus dem Jahre 1683 ist an der Ecke des Neubaues wieder angebracht.

Nun ist einer Häuserpartie Erwähnung zu thun, die in ihrer Vorderseite die vordere und mit der Rückseite die hintere Schenkenstrasse bildet. In der letztgenannten Gasse finden wir das Haus Nr. 56, zum Theil in die Rosengasse reichend, des Grafen (?) Ehrenreich von Prösing, weiter oben Nr. 51, den Erben des Fürsten Leopold Philipp Montecuculi (sic) gehörig, Nr. 50 des Grafen Niclas Palffy, Nr. 49 der Familie Hoyos; bis zum Umbaue war an demselben zum Andenken an die zweite Türkenbelagerung ein Türkenkopf mit der Jahreszahl 1683 und eine Kanonenkugel daneben angebracht; auf der anderen Seite mit der zweiten Façade in die vordere Schenkenstrasse reichend; Nr. 17 des Grafen Max v. Flasching, jetzt umgebaut; dann das der spanischen Gesandtschaft, daher es auf dem Plane »königl. Spanisches Haus« genannt wird, Nr. 46 und 47 der Familie Stradtmann gehörig, seit 1746 als ungarische Hofkanzlei verwendet, daneben Nr. 48 dem letzten Fürsten v. Trautson gehörig und seit 1784 mit der Bestimmung als Gebäude für die siebenbürgische Hofkanzlei umgebaut und mit Nr. 47 vereint.

Auf der anderen Seite der vorderen Schenkenstrasse nennt uns der Plan das grosse Gebäude des Fürsten Liechtenstein, Nr. 44, erbaut 1694, daneben Nr. 43 Graf Amadeus Windischgrätz und

endlich Nr. 42, seit 1650 im Besitze der Familie Starhemberg, hier Graf Rüdiger Stahrenberg (1683), jetzt Gebäude des Ministeriums für Cultus und Unterricht. Die letztgenannten Häuser sind mit einer Front gegen den Minoritenplatz gewendet. Wir finden auf diesem Platze Nr. 41 des Grafen Theodor von Sinzendorf und daneben des Grafen Franz von Thümheim (?) (Thierheim), an das sich gegen die Löbelbastei das kleine Haus der Grafen Weltz, Nr. 18, anschliesst.

Das wichtigste Gebäude des Minoritenplatzes ist das gleichnamige Kloster sammt Kirche. Es bildet eine interessante Gebäudegruppe, die einerseits bis zur Löwelbastei reicht, anderseits mit ihren Hauptfronten gegen das Landhaus und den nach dem Orden benannten Platze gewendet ist. Die Minoriten sollen schon unter Herzog Leopold VI. in Wien erschienen sein (um 1217), gewiss ist, dass sie unter Friedrich dem Streitbaren bereits in Wien waren. Ihre ersten Bauten wurden durch Brand zerstört. König Ottokar, Herzogin Bianca und Königin Isabella waren besondere Gönner des Ordens und setzten denselben in Stand, die zerstörten Baulichkeiten wieder herzustellen. Auf dem Plane sehen wir den sehr interessanten Grundriss der Kirche, eine dreischiffige Hallen-Anlage mit vier Pfeilerpaaren ohne Presbyterium, mit flachgeschlossenem Mittelschiffe, einer polygon construirten Capelle als Abschluss des linken Seitenschiffes und einem langen Chor in der Richtung des rechten Seitenschiffes; derselbe ist der älteste Theil der Kirche, hiess die Ludwigs-Capelle, auch der alte Chor und entstand 1316—1330; die Kirche wurde um die Mitte des XIV. Jahrhunderts zu bauen begonnen und 1404 abgeschlossen. Der Thurm erhebt sich unmittelbar hinter dem Mittelschiffe. 1683 verlor er seinen spitzen Helm, der nicht mehr ersetzt wurde. Die Kirche gehört zu den einfacheren gothischen Bauten, obwohl das herrliche, vom P. Jacob Parisiensis stammende Portal und die Masswerke in den Fenstern besondere Beachtung verdienen.

In der Kirche sehen wir zehn Altäre aufgestellt, auch ist die Stelle bezeichnet, wo im linken Seitenabschlusse die jetzt verschwundene Tumba der Herzogin Bianca stand. Im alten Chor sehen wir gegen den Schluss ebenfalls einen Altar und dann die heilige Stiege mit ihren drei Treppen (aus rothem Marmor), erbaut 1697, unter welcher sich die freistehende Tumba der Königin Isabella befand. Als 1789 das Kloster aufgehoben wurde, verschwand die heilige Stiege und wurden die Stufen theilweise beim neuen Hochaltar in der Augustinerkirche verwendet. Im Innern der Kirche gingen viele Umgestaltungen vor sich, die Ludwigs-Capelle wurde in ein Zinshaus verwandelt. Neben der rechten Langseite erkennen wir eine Capelle mit zwei Altären, d. i. die 1630 erbaute Buchheim'sche Capelle, jetzt demolirt, und befindet sich an deren Stelle der Eingang in das Klostergebäude. Anstossend sehen wir den grossen Kreuzgang, davon heute nur mehr ein Rest erhalten ist. Von demselben gelangte man in die Katharinen-Capelle, heute noch erkennbar in ihren Aussenmauern. Wir sehen neben dem grossen Kreuzgange noch einen zweiten kleineren Umgang mit dem Refectorium in Verbindung. Diese letzteren Bautheile und der ganze Flügel gegen die Löwelbastei sind völlig verschwunden. Hinter der Kirche links sehen wir den Friedhof, der 1748 aufgelassen wurde. In dem Hause Nr. 20 am Ballplatz finden sich im rückwärtigen Tracte noch interessante Reste gothischer Bauten von diesem Kloster stammend.

An das Klostergebäude schliesst sich ein ausgedehnter Bau aus zwei Flügeln mit einem offenen Säulengange vor demselben an. Auf dem Plane heisst es »Kays. Spital«, ein dritter Tract war gegen die Schauflergasse gewendet. Das Spital wurde 1543 gestiftet, seit 1547 bekam es den Namen Kaiserspital. 1783 wurde das Spital aufgehoben, das Gebäude bis auf einen Tract gegen die Statthalterei abgetragen, aber auch von diesem wurde der Säulengang entfernt, obwohl man dessen Reste noch erkennt.

Das Landhaus zeigt sich auf unserem Plane als ein langgestrecktes Gebäude, einen schmalen, aber doch rückwärts breiteren und ebenfalls langen Hof umfassend. Ein Gebäudetract erstreckt sich links von der Herrengasse an bis zum Minoritenplatz, daran schliesst sich der Quertract mit der Front gegen diesen Platz, dem folgt ein correspondirender Längentract rechts, der jedoch in der Hälfte des Hofes abschliesst und an den sich ein weit in den Hof hineinragender jüngerer Gebäudetract bis zur Herrengasse anschliesst. Gegen diese Strasse war der Hof mit einer Mauer abgeschlossen, ein mächtiger Thorbau vermittelte den Eingang in den Hof, die Thorflügel waren mit dem niederösterreichischen Wappen bemalt und über dem Thorbogen befand sich ein Schwert und die Steintafel, darin das Burgfrieden-Privilegium geschrieben war.

Das Landhaus entstand um 1513, indem damals mehrere an dieser Stelle gelegene Häuser für diese Bestimmung angekauft wurden. Der Bau des Tractes gegen den Minoritenplatz entstand 1551. Damals wurde ein Thor gegen diesen Platz eröffnet, der Thorweg mit reichem Rippengewölbe ist heute noch erhalten und dient als Capelle. Der linke Tract entstand 1562; 1571—74 war der ganze Bau abgeschlossen. 1838 wurde das Gebäude umgebaut, wobei jedoch einige Theile erhalten blieben und im Neubau eingefügt wurden, wie der erwähnte Thorweg und der grosse Saal daneben, dessen Fresken aus dem Jahre 1710 stammen. Auch einige Zimmer mit Decken-Getäfelung und mit Wandbekleidungen, geschnitzten Thüren und schönen Oefen blieben erhalten. Schreiber dieses erinnert sich an die beiden Freitreppen, welche beiderseits im Hofe zum alten Tracte emporführten, und an den herrlichen Eisengitterbrunnen, der heute das gräflich Breuner'sche Schloss in Greifenegg ziert.

Neben dem Landhause sehen wir Nr. 36 das Haus des Grafen Trautmannsdorf. 1714 von den niederösterreichischen Landständen erkauft, hiess es dann das kleine Landhaus.

Wir kehren jetzt durch die Schenkenstrasse in die Herrengasse zurück. Hier finden wir Nr. 32 als (Julius Baron) Graf(?) Gilleis, daneben Nr. 31 als Graf Ginski bezeichnet, endlich reihet sich hieran ein Gartengrund und Nr. 30 das Landthaus.

Das grosse Gebäude Nr. 29 ist als Graff Trautsohn bezeichnet, heute das Gebäude der niederösterreichischen Statthalterei. Zur Zeit unseres Planes besass Graf Joh. Franz Trautsohn dieses Gebäude. Später kam in dasselbe die niederländische Kanzlei, dann die italienische und polnische Kanzlei. 1845 wurde das Haus umgebaut und zwischen dem Neubaue und dem Landhause eine Gasse gegen den Minoritenplatz eröffnet. Nr. 28 gehörte der Familie Mollard, jetzt Fürst Clari; daneben Nr. 27 dem Fürsten Ferdinand von Ditrichstein gehörig, 1810 wurde es von der Erzherzogin Beatrix von Modena erworben und umgebaut, jetzt Minister-Präsidiums-Kanzlei. Nr. 26 im Besitze der Familie Brasicani von Emmerberg, jetzt gräflich Wilczeck'scher Besitz, Nr. 25 im Besitze der gräflich Ditrichstein'schen Familie.

Hiemit hätten wir das Ende der Herrengasse erreicht und wenden uns der »Schauffel-Gasse« zu. Derselben ist zugewendet das eben besprochene gräflich Dietrichstein'sche Gebäude, dann mit Fensterbreite die Rückseite des Hauses Nr. 26 und endlich Nr. 24, damals dem Grafen Friedrich Veterani gehörig.

Wir gehen nun längs der Stadtmauer an den Häusern Nr. 18, 17, 49 vorüber herab und kommen zur Teinfaltstrasse, oder wie es am Plane heisst: Einfalter-Strassen.

In dieser Gasse sehen wir das Beneficiatenhaus Nr. 71, als Bruderschaftshaus zu den Schotten gehörig, daneben Nr. 70: Ballhauss, dem Joh. And. Anfoss, k. Ballmeister, Nr. 67 der Camaldulenser aus Kahlenberge bis zur Aufhebung des Klosters Eigenthum, gegenüber Nr. 74: Kays. Stallungen (Klepperstallungen) gehörig; daranstossend das Selezki'sche Haus; dann Nr. 66 des Prinzen v. Lothringen und Nr. 63 des ehemaligen k. k. Militär-Commando-Gebäude, damals des Grafen Max Lamberg.

Wir sind nun wieder auf der Freiung angelangt und haben unsern Rundgang in der Stadt beendet; wir wollen nun zum Schluss noch dieselbe auf den Basteien umwandern.

Die Befestigungswerke stammen alle aus der Zeit zwischen der ersten und zweiten Türkenbelagerung. Obgleich schon 1540 mit dem Baue der neuen Stadtbefestigung begonnen wurde, so gelangte sie doch erst unter Kaiser Leopold I. zum Abschluss. Wien sollte zu einem der festesten Plätze Europas umgestaltet werden, wie es K. Ferdinand I. Absicht war, und sollten daselbst ausgedehnte fortificatorische Werke hergestellt werden, nachdem die alten Stadtbefestigungswerke in Folge ihrer Dienstleistung im Jahre 1529 nicht weiter verwendbar waren und den militärischen Grundsätzen nicht mehr genügten. 1683 war Wien bereits zu einer ganz respectablen Festung geworden, wenn auch damals noch so Manches nothwendig gewesen wäre.

Die Befestigungsanlage zeigt das System der sich gegenseitig flankirenden und unterstützenden Werke. Wir zählen zwölf Bastionen, davon vier durch Cavaliers verstärkt waren. Zwischen den Bastionen zogen sich die verbindenden Courtinen, davon eilf durch Vorwerke (Schanzen, Ravelins) verstärkt wurden. Ein breiter Stadtgraben umgab gemeinsam alle Werke einschliesslich der Schanzen bis zur Donau, der an seiner äusseren Seite überdies durch einen Erdwall und Pallisadenzüge verstärkt wurde. Der Stadtgraben konnte nächst der Donau unter Wasser gesetzt, im Uebrigen aber nur versumpft werden, zu welchem Zwecke der Ottakringerbach und der Münzgraben mit Wasser aus der Wien in die höchstgelegenen Stellen desselben geleitet wurden. Man zählt acht Stadtthore, sie hatten verschiedene Gestaltungen; jene Thore, die noch in der alten Anlage wieder hergestellt wurden, hatten eine gerade Durchfahrt, wie das Schottenthor und Stubenthor; die neu angelegten erhielten eine gekrümmte Durchfahrtshalle (Kärntnerthor, Neuthor, Burgthor etc.).

Beginnen wir mit dem Schottenthore. Dasselbe befand sich in einer langen Courtine, im Volksmunde Schottenbastei. Seine Gestaltung haben wir bereits besprochen, die verzierte Aussenseite des Thores stammte aus 1656. Eine lange Brücke führte zum Schottenravelin, wo wir vier Stadtguardia-Wachhäuser erbaut sehen, eine kürzere Brücke über den Vertheidigungsgraben vor denselben und endlich ein Weg durch die mit Pallisaden besteckten Erdwerke. Am Ausgange sehen wir ein grösseres Wachhaus. Das Thor im Ravelin stammte aus dem Jahre 1647, wurde aber 1724 umgestaltet. Auf dem Glacis ist die Richtstätte auf dem Plane mit einem sternförmigen Grundriss eingezeichnet.

Am Ende der Schotten-Courtine schloss sich die Elendbastei an. Sie wurde 1561 vollendet und war eines der letzterbauten neuen Eckwerke unter Ferdinand I. Sie war mit einer auf ihren Erbauer lautenden Inschrift versehen. Für die Elendbastion war ein Cavalier projectirt, der jedoch nicht zur Ausführung kam, obgleich das Erdreich hiefür bereits aufgeführt war. Später erbaute der Fourier Franz Kögl daselbst ein Haus mit mehreren Stockwerken, das nach ihm den Namen führte und seiner hohen Lage wegen über alle Nachbarhäuser weit emporragte. Auch die alte, vorher gestandene Stadtmauer ist auf unserem Plane erkenntlich, ebenso der alte Judenthurm (Pulverthurm).

An die Elendbastion reiht sich eine Courtine, die Elend-Courtine, im Volksmunde Elendbastei, auf dem Plane »auf der langen Wand« genannt, an. In derselben befindet sich das Neuthor mit seiner langen, einen Viertelbogen bildenden Durchfahrt, entstanden 1558. Ueber den Stadtgraben führt eine lange Holzbrücke. Es darf hier nicht unerwähnt bleiben, dass schon beim Schottenthor im Stadtgraben eine Wasserrinne auf unserem Plane angegeben wird; dieselbe ist zwar auch noch im Graben beim Neuthor vorhanden, doch ist dieser bereits stark versumpft. Innerhalb des Thores finden wir zwei Gebäude, das eine bezeichnet als »Guad. Stockhaus«, das andere als Stockhaus mit der St. Ignatius-Capelle. Das Militär-Stockhaus blieb an dieser Stelle, bis zur Abtragung der Wiener

Festungswerke. Vor der Neuthor-Courtine lag der gleichnamige Ravelin. An die Courtine schloss sich eine mächtige Bastion an, die unser Plan »Neu- oder Münch-Pastei« nennt (1560). Auf derselben sehen wir einige Stadtguardiahäuser.

Noch ist zu erwähnen, dass unser Plan die beim kais. Arsenal laufende alte Stadtmauer und beim Salzgries zwei kräftige Mauerthürme zeigt, davon der eine der Werderthurm war.

Rückwärts dieser Bastion, also zwischen dieser und den drei Reihen Stadtguardiahäusern lief das Wasser aus dem Arsenalhafen durch eine Maueröffnung vor die Stadtmauer heraus und längs der Courtine nach der Münchbastion weiter gegen die Donau. Diese Courtine war stellenweise mit scharfeckigen Mauervorsprüngen versehen, wahrscheinlich Strombrecher bei Hochwässern. Vor dieser Courtine lag ein kleines Vorwerk, das (Wasser-) Schantzel (Ravelin) (1646). Die nächste Bastion heisst am Plane Gonzaga-Bastei. In der Ecke bei derselben gegen die früher erwähnte Courtine war ein Stadtthor angebracht, beim oberen Fall, Fischerthor (1560), eine kurze Brücke führte über den dort in die Donau mündenden Arsenalbach nach dem Schantzel, und eine zweite über den versumpften Stadtgraben. Von der alten Stadtmauer sehen wir noch den viereckigen Salzthurm auf dem Plane eingezeichnet. Hier hört der Stadtgraben auf.

Eine kurze Mauerlinie verband die Gonzaga-Bastion mit einem Eckwerke, das ebenfalls Gonzaga-Bastion hiess. In derselben befand sich das grosse Fischerthor mit einem Pallisadenwerke vor demselben, dann ein kleines Stadtthor, das »Clain«-Fischerthor und in der Bastion selbst ein grösseres Doppelthor bei »den unteren Fallen« (1562). Ausserhalb dieses Thores war die Schlagbrücke über die Donau angelegt.

Inner diesen neuen fortificatorischen Werken hatten sich noch zahlreiche Reste der alten Stadtbefestigung erhalten, so ein nur nach drei Seiten geschlossener Thurm hinter der oberen Gonzaga-Bastion, dann das Rothethurmthor, der Fachthurm hinter der unteren Gonzaga-Bastion, der Krottenthurm im Sauwinkel. Dort stand auch eine Mühle (Kretzmühle), erbaut 1698, deren Wasser bei unterm Fall in den versumpften Stadtgraben sich ergoss. Derselbe muss übrigens genügend Wasser zum Fahren gehabt haben, da auf dem Plane daselbst kleine Schiffe eingezeichnet sind.

An der Ecke, wo die Stadtabgrenzung sich von Norden gegen Osten wendet, stand die „Biber-Pastey«, ein ganz gewaltiges fortificatorisches Werk (1545—1550). Vor demselben, jenseits des versumpften Stadtgrabens, befand sich das kleine Judenschanzel. Eine lange Courtine führte gegen das Stubenthor. Vor der Courtine war ein kleines Vorwerk hergerichtet (Biber-Ravelin), das mit dem Judenschanzel durch eine Holzbrücke über den Stadtgraben verbunden war.

Die Bastion zunächst des Stubenthores führte den Namen von dem daranstossenden Prediger-(Dominicaner-) Kloster, aber auch von dem Hause zur Hollerstauden. Sie hiess auch Bürgerbastei, da sie auf Kosten der Stadt erbaut wurde (1545). Wir erkennen auch auf unserem Plane den zunächst des Klosters und der Kirche der Dominicaner erbauten mächtigen Cavalier (1560), auch Bürgerbastei genannt. 1847 wurde dieses fortificatorische, wichtige Werk abgetragen.

Nun folgt eine lange Courtine, verstärkt durch ein Ravelin vor derselben. In der Mauerlinie befand sich das Stubenthor auf den Resten des alten Stubenthurms erbaut, mit einer langen, über den breiten Graben führenden Brücke, an deren Kopfe ein kleines Pallisadenwerk, dabei einige Häuser, angebracht war. Ausserhalb führte alsdann die steinerne Brücke über die Wien gegen die Landstrasse.

Am Ende der Courtine erhob sich die Braunbastion (1555), die noch heute in einigen Theilen in dem Garten der Gartenbau-Gesellschaft erhalten ist.

Längs der Seilerstätte zog sich wieder eine lange Courtine und vor derselben lag eine kleine Schanze, die Dachslochschanze genannt. Bis hieher erscheint auf unserem Plane der Stadtgraben

bewässert und versumpft dargestellt, von nun an läuft nur eine schmale Wasserrinne in demselben. Uebrigens ist diese Rinne auch noch im bewässerten Stadtgraben von hier bis unterhalb der Braunbastion angegeben. Ein ganz ausgedehntes Eckwerk schloss sich an diese Courtine an; sie wird auf unserem Plane die Wasserkunstbastei (1555) genannt. Auf dieser Bastion sind im Plane einige besondere fortificatorische Anlagen dargestellt, auch ist daselbst ein weitläufiges Gebäude als Ober-Ingenieur-Quartier bezeichnet. Vor der Bastion im Stadtgraben zwei grössere Teiche, vielleicht noch von der 1683 aufgelassenen Wasserkunstleitung stammend.

Auf der Wasserkunstbastion erscheint auch noch der Wasserkunstthurm angegeben, darin eine Hebemaschine bis 1683 Wasser aus Wien in den kaiserlichen Lustgarten bei der Burg trieb, sowie auch im Stadtgraben die Wasserkunst, die Silberschmelz und der Canal von der Wien angegeben sind. Auf dem Glacis dort gegen die Wien ist eine Stelle als Militärischgericht durch Einzeichnung eines Galgens hervorgehoben.

Die nächste Courtine verband die eben benannte Bastion mit der »Karndter Graff Rappach-Bastei«. In dieser Courtine befand sich, und zwar in Verlängerung der Kärntnerstrasse, aber mit der Richtung gegen links gestellt, das »Karnter Thor«, ein durch die mächtige Stadtmauer geführter, langer, gewölbter Gang, der auf nicht minder langer Holzbrücke über den Stadtgraben nach dem davor gelegenen Kärntner Ravelin führte. Eine Brücke über den dortigen schmalen Graben, die beiderseits befestigte Thore (1673) hatte, eröffnete den Weg zur steinernen Brücke über die Wien gegen die Wieden. Rechts derselben markirt unser Plan zwei Martersäulen. Das Kärntnerthor war beiderseits schon reich geziert und mit abgekürzten Inschriften auf Kaiser Leopold I. erinnernd und mit den Jahreszahlen 1671 und 1672 versehen. An diesem nicht unbedeutenden Façadenbaue kräftigen Stiles haben mehrere Meister gearbeitet, darunter auch Carlone Canaval (s. Ilg, M. d. C.-C. V. n. F. S. 60). Das am Gehthore angebrachte Brustbild, der sogen. Fenstergucker, ist zum Stadtwahrzeichen von Wien geworden. Es wird von einigen als Porträt Tscherte's, von anderen Carlone's, Pilgram's u. dgl. angenommen. Gewiss ist aber, dass es eine ältere Sculptur (zweite Hälfte des XVI. Jahrhunderts) ist als aus der Zeit Carlone's.

Die Kärntner-Bastion (1552) stellt sich auf unserem Plane als ein ganz besonders befestigtes Werk dar. Hier war auch die Wohnung der Commandanten der Stadt-Guardia.

Eine weitere Courtine führte zur Burgbastion, vor derselben lag der Augustiner-Ravelin. Die Burgbastion war ein mächtig vorspringendes Eckwerk, das durch ein im Hintergrunde desselben aufgeführtes und knapp an die Burg reichendes Bollwerk, der Spanier genannt (1659), ganz besonders verstärkt wurde (1809 gesprengt). Der Ausgang aus der Stadt geschah daselbst durch das Widmerthor neben dem Schweizerhofe, durch den Spanier führte ein langes Durchfahrtsgewölbe mit gebogener Achse, sodann über eine kurze Brücke beim Wallgraben vor dem Spanier, dann ein offener Weg in der Bastion endlich zum Burgthor, das auf der Aussenseite reicher geziert war und die Jahreszahl 1660 trug. Nun kam erst eine lange Holzbrücke über den breiten Stadtgraben, an deren Aussen-Ende noch kleine Wachhäuser (Mauthhäuser) standen. Ausserhalb sehen wir eine Martersäule.

Von der Burgbastion lief eine lange Courtine bis zur Löwelbastion. Vor der Courtine lag der in der Geschichte der zweiten Wiener Türkenbelagerung hochwichtige Burg- oder Löwelravelin. Die Löwel-„Pastey“ (1546 und 1547) war ein mächtiges fortificatorisches Werk, das durch einen kräftigen Cavalier noch in seiner Widerstandskraft erhöht wurde.

Eine kurze Courtine mit einem kleinen (dem Melker-) Ravelin davor (auch Ziegelschanzel genannt) verstärkt, führte zur Melkerbastion (1656). Rückwärts dieser Bastion finden wir zahlreiche Stadtguardia-

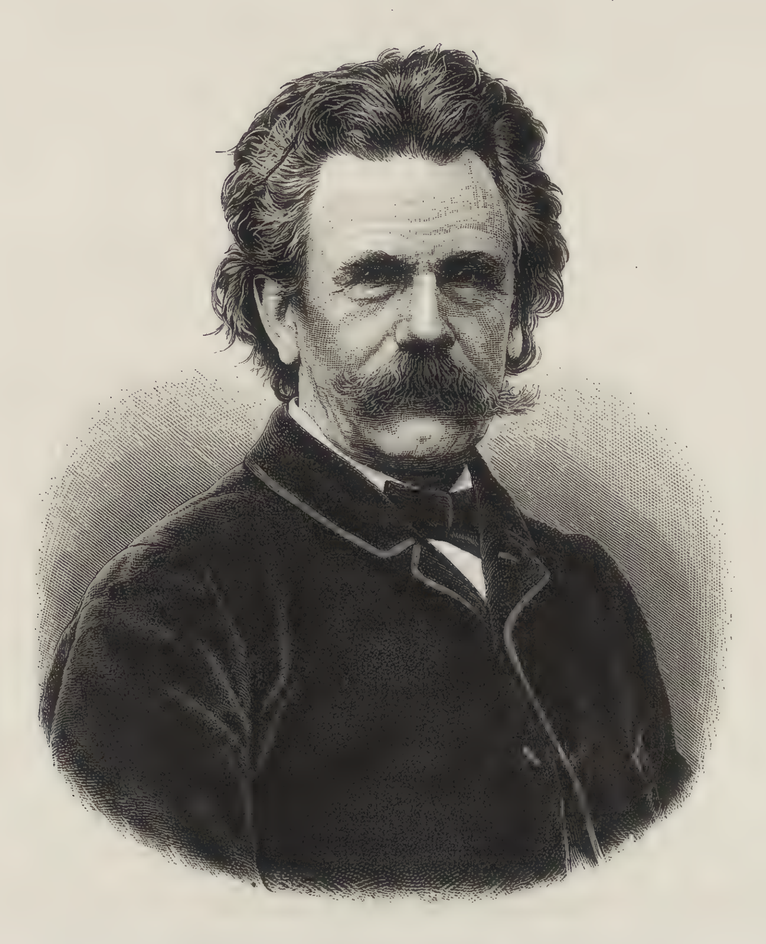
häuser, darunter ist uns eines besonders wichtig, nämlich jenes mit einem Vorgarten und eines daneben (Nr. 1165), beide im Besitze des Verfertigers unseres Planes, des Werner Arnold Steinhausen.

Indem wir noch über die Schottencourtine unseren Weg fortsetzen, sind wir bei unserem Ausgangspunkte, dem Schottenthore, wieder angelangt und haben somit unseren Rundgang beendet.

Wie anders ist doch das Stadtbild von 1710 und 1888, wie wenig ist aus dieser Zeit, die Kirchenbauten ausgenommen, bis zu uns geblieben, wie sehr haben sich die Strassen- und Platzanlagen geändert, neue Gassen wurden eröffnet, viele verbreitert und zahlreiche Verkehrshindernisse beseitigt, so die beengende Häuserreihe vor der Stephanskirche, die Häusergruppen zu oberst und unterst des Grabens; der schmale und schwer zu passirende Heidenschuss ist verbreitert und sein scharfes Gefälle abgeschwächt, welche Veränderungen gingen am Hohen Markte vor sich und welch gewaltigen Einfluss auf die Physiognomie Wiens machte die Stadterweiterung, beziehungsweise die Beseitigung der Befestigungswerke und des Stadtgrabens, die im Jahre 1859 mit aller Entschiedenheit begonnen und bis in das Jahr 1880 energisch fortgeführt wurde, wenngleich noch kleine Reste der Stadtmauer und Erdwerke bis heute erhalten blieben.

Freilich wohl ging die Umgestaltung der Stadt allmälig vor sich und fand ihren Beginn mit der Klosteraufhebung unter Kaiser Josef II., wie z. B. die grossen Veränderungen im Besitze des Kapuzinerklosters am Neuen Markte; einen weiteren kräftigen Ruck erhielt die Umgestaltung der Stadt durch die Entfernung der Vorwerke nach den Franzosenkriegen (1817—1824), wohl aber blieb die entscheidende Umgestaltung der neuesten Zeit vorbehalten, in der auf kaiserlichen Befehl der Stadt Wien die schwere Fessel einer befestigten Stadt abgelöst und ihrer Entwicklung freie Bahn gelassen wurde.

Wird auch das Bild des alten Wien immer mehr verwischt, verschwindet Haus um Haus und erlischt es in der Erinnerung der jetzigen Generation, einem Bilde herrlicher Neugestaltung platzmachend, so haben uns doch die zeichnende Hand älterer und jüngerer Meister, sowie Schrift und Druck genug des Materials erhalten, um uns daraus über Wiens ältere Gestaltung hinreichende Belehrung holen zu können.



Karl Schellein †.

Noch ist's kein Jahr, seit ein zahlreicher Kreis von Mitgliedern unseres Vereines in aufmerksamer Stille einem Vortrage Schellein's folgte, in welchem er seine Wahrnehmungen anlässlich der im Herbste des vergangenen Jahres gepflogenen eingehenden fachmännischen Untersuchung des Zustandes der hochwichtigen Wandmalereien in den Kreuzgängen des Hochstiftes zu Brixen und des Franciscanerklosters zu Schwaz uns mittheilte und mit überzeugenden Worten Rathschläge darüber bekanntgab, was zur Erhaltung des noch Bestehenden und zur Erzielung einer entsprechenden Ausbesserung und Ergänzung des Ueberkommenen zu geschehen hätte.

Es war nicht das erste Mal, dass Schellein im Kreise des Alterthums-Vereines einen Vortrag hielt; er war da gern gehört, und wurde ein Vortrag von ihm angekündigt, so konnte man auch eines zahlreichen Besuches sicher sein. Besonders sind aus seinen Vorträgen zwei hervorzuheben, davon sich der eine am 18. März 1887 mit dem Maler Joh. Georg von Hammilton und eigentlich mit jenen prächtigen Thierstücken dieses Meisters beschäftigte, die, im Besitze des fürstlichen Hauses Schwarzenberg befindlich, seiner pietätvollen Künstlerhand zur Restaurirung übergeben waren. Der andere, an den Abenden am 14. April und 17. November 1882 gehaltene Vortrag bezog sich auf die allgemeinen Grundsätze bei Gemälde-Restaurirungen, die darin gipfelten: schadhafte Gemälde sollen erhalten, aber nicht übermalt werden. Diesen Grundsatz stellte er als leitendes Ziel für seine Restaurirungs-Arbeiten auf und diesem blieb er treu bis an sein Ende. Schellein war in seinem Wirken unermüdlich, folgte

seinen Aufgaben mit weihevoller Hingebung und gönnte sich als begeisterter Künstler in seinem erfolgreichen und schönen Wirken keine Schonung.

Ausser diesen Vorträgen besprach er im Alterthums-Vereine am 20. März 1874 die Aufgabe der k. k. Gemälde-Restaurirschule im Belvedere, am 16. März 1877 seine Reise nach Dalmatien und am 4. Mai 1883 die Malerin Barbara Krafft.

Am 9. April 1888 ging mit ihm ein wahres Künstlerleben zu Ende, wir verloren in ihm, der unserem Vereine als Mitglied seit dem Jahre 1870 angehörte und seit 1881 in den Ausschuss berufen war, einen Freund und bewährten Rathgeber zur Erreichung unserer Vereinsziele. Am 11. April fand das Leichenbegängniss statt und viele Vereinsangehörige gaben dem lieben und werthen Genossen noch das Geleite über die Kirche hinaus zum Grabe.

Karl Schellein, geboren am 11. Juni 1820 zu Bamberg, war Schüler der Münchner Maler-Akademie unter Hess und Schnor, besuchte hierauf noch einige Kunstschulen, kam an die Gallerie zu Schleissheim, machte viele Studienreisen, um die grossen Sammlungen des Continents kennen zu lernen. Auf diese Weise legte er den Grund für sein reiches fachmännisches Wissen und für sein zutreffendes künstlerisches Urtheil.

Im Jahre 1848 trat er in Wien in den Vordergrund und brachte hier einige seiner Bilder zur Besichtigung, die sehr günstig beurtheilt wurden. Die meisten seiner Arbeiten bewegten sich auf kirchlichem Gebiete. Nicht allein mit eigenen Compositionen beschäftigte sich Schellein, auch als Copist leistete er ganz Vorzügliches, namentlich copirte er Gemälde des Belvederes. Und damit war der Weg für seine künftige Laufbahn und Stellung eröffnet. Bald trat er in nähere Beziehungen mit dem damaligen Director der kaiserlichen Gemälde-Gallerie Erasmus Engerth, unter welchem seitens des Oberst-Kämmerer-Amtes im Jahre 1867 die Restaurirschule vorläufig als provisorisches Institut in's Leben gerufen wurde. Unter dieses Meisters Leitung war daselbst Schellein mit anderen thätig. Schon im nächsten Jahre endete das Provisorium und trat die Restaurirschule bestimmt in Action. Schellein wurde bald daselbst Custos-Adjunct und nach dem Tode Engerth's Custos und als Vorstand mit der Leitung dieser Anstalt betraut, in welcher Stellung er bis an sein Lebensende verblieb. 1876 wurde er mit dem Ritterkreuze des Franz-Josef-Ordens ausgezeichnet. Er gehörte auch der k. k. Central-Commission für Kunst- und historische Denkmale an in doppelter Eigenschaft, einerseits als Correspondent und anderseits als ständiges Mitglied des Specialcomités für Restaurirung alter Gemälde.

Schellein bewährte den Ruf der kaiserl. Restaurirschule, er war in Fragen der Erhaltung und Bestimmung von Gemälden eine geradezu hochgeschätzte Autorität, deren Name weit über die Grenzen Oesterreichs hinaus reichte. Eine seiner wichtigsten Reisen im Interesse seiner Stellung war die im hohen Auftrage nach Dalmatien unternommene, die von vielen glücklichen Erfolgen in Betreff der Auffindung werthvoller Gemälde begleitet war.

Zahlreiche Restaurirungen von mitunter hochwichtigen Gemälden gingen aus seiner Künstlerhand hervor, Vieles hätte er noch schaffen sollen, als das unerbittliche Schicksal ihn abrief. Friede seiner Asche, ein ehrendes Andenken seinem tüchtigen Wirken und seinem schönen Charakter.

Dr. Franz S. Pichler †.

Das abgelaufene Vereinsjahr war insoferne ein trauriges, als es aus der Reihe der Freunde des Vereines viele alte Genossen für immer abrief und auch den nur aus 12 Mitgliedern bestehenden Vereinsausschuss wiederholt nicht schonte.

Am 24. November 1887 starb das langjährige Vereinsmitglied (seit 1861) Dr. Franz Sales Pichler, der seit dem Jahre 1869 dem Ausschusse angehörte und die Besorgung der Bibliothek über hatte.

Geboren zu Püllau in Steiermark am 1. Mai 1815, wirkte er während seiner Studienzeit als Erzieher und Lehrer zu Graz und trat nach vollendeten Studien in den politischen und administrativen Staatsdienst. Durch fast 20 Jahre als politischer Commissär thätig, wirkte er besonders bei der Realisirung des National-Anlehens und bei der Organisirung der politisch-administrativen Behörden mit. Im Jahre 1861 wurde er zum Ministerial-Concipisten im k. k. Handels-Ministerium ernannt. Später ging er in das neu creirte Ackerbau-Ministerium über, wo er im Jahre 1868 zum Ministerial-Secretär befördert wurde. In dieser Eigenschaft schloss er im Jahre 1873 seine staatliche Diensteslaufbahn.

Nun widmete er seine Zeit ausschliesslich humanitären, wissenschaftlichen, volkswirthschaftlichen und patriotischen Vereinen und literarischen Arbeiten. Se. Majestät zeichnete ihn im Jahre 1879 durch Verleihung des Titels und Charakters eines Regierungsrathes aus in Würdigung der patriotischen Opferwilligkeit bei Unterbringung und Pflege verwundeter und kranker Soldaten während der Occupationskämpfe.

Aus seinen Leistungen auf literarischem Gebiete ist hervorzuheben: Geschichte des steirischen Freicorps in den Jahren 1848 und 1849, Gesetzeskunde über Bodencultur in Oesterreich, die Monographie über das Cistercienser-Stift Neuberg, Biographie der Malerin Angelica Kaufmann (1866), das Jahrbuch des Wiener Thierschutz-Vereines, über die Riegersburg etc. Durch längere Zeit redigirte er die Publicationen des Thierschutz-Vereines (»Der Thierfreund«) u. s. w.

Er war Ehrenbürger von Weitz in Steiermark, Ritter des päpstlichen St. Gregor-, des russischen St. Annen- und des spanischen Isabellen-Ordens.

Dr. Pichler, der, so lange es seine Gesundheit gestattete, an jeder Ausschusssitzung gewissenhaft theilnahm, sich an den Berathungen über administrative Angelegenheiten lebhaft und mit bewährtem Rathe betheiligte, war stets bereit, die Interessen unseres Vereines zu vertreten und zu fördern, nahm regen Antheil an unserem Vereinsleben und verdient im besten Andenken unserer Gesellschaft gehalten zu werden.

Franz Xaver Segenschmid †.

Als wir Alle, die Carl Schellein liebten und hochachteten, den Sarg dieses unvergesslichen Vereinsmitgliedes tieferschüttert umstanden, da gesellte sich uns auch Franz X. Segenschmid, obwohl krank und den Todeskeim in der Brust, zu, um dem Freunde das letzte Geleite zu geben. Und schon zwei Monate später, am 10. Juni, trugen wir auch ihn mit der wehmüthigen Empfindung, dass der Tod unserem Vereine abermals eines seiner eifrigsten Mitglieder entrissen habe, zu Grabe.

Mit bangem Gefühle unterzieht sich Schreiber Dieses der ehrenvollen Aufgabe, dem Verewigten einen Nachruf zu schreiben, da er sich der Schwierigkeit bewusst ist, im engen Rahmen eines Nekrologes der Vielseitigkeit und den Verdiensten eines so Tüchtigen gerecht werden zu können. War er doch als Mensch, als Künstler, als Beamter, wie als Kunstfreund gleich hervorragend.

Franz Xaver Segenschmid wurde zu Wien am 2. December 1839 als Sohn eines Wiener Bürgers und Seidenzeug-Fabrikanten geboren. Er trat nach Absolvirung der Real- und technischen Hochschule an der k. k. Akademie der bildenden Künste in die Schule van der Nüll's ein, welche er mit kurzer Unterbrechung vom Jahre 1859 bis 1865 besuchte. Noch bevor er als Architekt die Schule verliess, fand sein Meister Gelegenheit, sein feines Verständniss für »Formen- und Structurbildung der antiken und mittelalterlichen Baustyle« hervorzuheben. Jene Zeit, welche Schule und Unterricht frei liess, verwendete er zu Plan- und Detailzeichnen im Atelier der Architekten Romano, Schwendenwein und Sitte. Seit 1863 war er im Atelier Friedrich's und als Bauführer am Baue des Palais des Erzherzogs Carl Ludwig beschäftigt, für welch Letzteren er auch den Ausbau des Schlosses Artstetten ausführte. Bis zu Friedrich's Tode (1866) arbeitete er mit diesem an den Plänen zur Restaurirung der Abtei Lacroma. Nach Friedrich's Tode erhielt er, nachdem ihm vom Kaiser Max die ganze Restaurirung übertragen worden war, den Auftrag, das Project ganz umzuarbeiten. Leider kam von diesen Arbeiten nur Weniges zur Ausführung, da das tragische Ende dieses kunstfördernden Fürsten auch diesem Streben ein Ziel setzte. In diesen Arbeiten, in seinen Entwürfen für kunstgewerbliche Gegenstände [1]), welche er für das Atelier Girardet, der zuerst in Oesterreich die Ledergalanteriewaaren durch feinen Geschmack zum Aufschwung brachte, sowie in jenen, welche er für die Kleinkunst [2]) ausführte, schaltete er in den Formen nach dem Grundsatze der Schule van der Nüll's, dessen Subjectivismus nach dem langen, starren Baubureaukratenthum als die Heilslehre künftiger zeitgenössischer Kunst gepriesen wurde.

Im Jahre 1867 erhielt Segenschmid ein Stipendium zu einer Studienreise nach Deutschland, den Rheinlanden, nach Belgien und Frankreich. Die Eindrücke dieser Reise hat er in einer Anzahl interessanter Skizzenbücher bewahrt. Diese Reise ward aber in Segenschmid's künstlerischem Leben ein bedeutender Wendepunkt. Entstammte die Wurzel seiner künstlerischen und ästhetischen Bildung der romantischen Schule, in welcher unter dem Banner der artistischen Freiheit die Phantasie in unbeschränkter Macht waltete, so zeigten ihm die ernsten Dome, wie die Profanbauten, welche die französische und deutsche Gothik schuf, dass das Streben nach mannigfaltiger freier Ausbildung des Einzelnen

---

1) Vgl. in der k. k. Wiener-Zeitung vom 23. October 1866 den ausführlichen Artikel über das im Auftrage Sr. Majestät des Kaisers im Atelier Ch. Girardet (später Firma Klein) ausgeführte Album.

2) Wir erinnern hier nur an das nach einem Entwurfe Segenschmid's von dem Wiener Kunstindustriellen Hermann ausgeführte „Dornröschen".

geläutert erscheint durch das oberste Gesetz der Construction. Mit allem Eifer warf sich nun Segenschmid auf das Studium der gothischen Baustile und vertraute sich gerne der leitenden Hand Friedrich Schmidt's an, der ihn im Jahre 1867 bei dem Baue von St. Stephan in Verwendung nahm.

In diese Zeit fällt Segenschmid's Eintritt in den Wiener Alterthums-Verein, von dessen Mitgliedern er im Jahre 1874 zum Ausschussmitgliede gewählt wurde, welches Amt er bis zu seinem Tode mit der ihm eigenthümlichen Gewissenhaftigkeit versah. Nicht nur, dass hier als Berather sein klares, verständiges Urtheil gerne gesucht wurde, auch dem Vortragenden, der mit aller Gründlichkeit und patriotischen Wärme anlässlich seiner Vorlesung »über die Restaurirung des spanischen Saales im Schlosse Ambras« die Verdienste unseres Herrscherhauses um die Kunst hervorhob, hörte ein kunstgebildetes Publicum gerne und mit aller Aufmerksamkeit zu.

Durch den Redacteur der »Mittheilungen der k. k. Centralcommission zur Erforschung und Erhaltung der Kunst- und historischen Denkmale«, Dr. Carl Lind, wurde Segenschmid im Jahre 1868 auf die Ueberreste der alten Herzogsburg in Olmütz aufmerksam gemacht. Bald wurde er im Auftrage der genannten Commission zur Aufnahme des Vorhandenen an Ort und Stelle entsendet. Segenschmid beschränkte sich jedoch nicht blos darauf, dem Auftrage zu entsprechen, sondern hat auch eine mit vielen interessanten Illustrationen versehene Abhandlung über den Dom, den Kreuzgang und die daselbst aufgedeckten Wandmalereien verfasst, welche im XVI. Jahrgange der Mittheilungen (pag. 142—149) veröffentlicht ist. Neun Jahre später wurde er ob seiner mehrfachen Verdienste um die Erhaltung von heimischen Denkmalen der Kunst zum Correspondenten der k. k. Centralcommission ernannt.

Nachdem er im Juni 1869 über Auftrag des Obersthofmeisters die Adaptirungen im k. k. Schlosse zu Gödöllö vollendet hatte, wurde er zum k. k. Hofbaucontrolor und im Jahre 1871 zum wirklichen Hofsecretär und technischen Referenten im k. k. Obersthofmeisteramte ernannt. In der doppelten Eigenschaft als Beamter und Künstler wurde dem Schaffensdrange des letzteren bald Gelegenheit geboten, sich auf einem ganz neuen Gebiete zu bethätigen; ja, Segenschmid wurde auf diesem Felde geradezu pfadfindend. Es wurde ihm nämlich das umfassende Problem gestellt, ein Project für ein grosses, allen modernen Anforderungen entsprechendes Gewächshaus für das k. k. Lustschloss in Schönbrunn zu verfassen. Zu diesem Zwecke unternahm er im Auftrage des k. k. Obersthofmeisteramtes eine Studienreise nach Deutschland, Belgien und England, welche sehr fruchtbringend und anregend nicht nur auf seine künstlerische Entwicklung wirkte, sondern ihm auch einen reichen Schatz rein technischer Erfahrungen zubrachte. Nachdem der Bau, an dessen Fortgang der Kaiser regen Antheil nahm, vollendet war, wurde Segenschmid die Ehre zu Theil, seinen geliebten Monarchen in's Gewächshaus geleiten und die Details erklären zu dürfen. Wenige Tage darauf belohnte der Kaiser Segenschmid's Verdienste durch Verleihung des Ordens der Eisernen Krone. Dass der Bau dieses Gewächshauses eine neue, bedeutungsvolle Phase in der Eisenarchitektur ausmacht, erhellt wohl am besten aus dem Urtheile, welches Segenschmid's einstiger Lehrer, Oberbaurath Friedrich Freiherr von Schmidt, in einem schriftlichen Gutachten, wie folgt, aussprach: »Der Beurtheilung des rein architektonischen Theiles dieses Entwurfes sind verhältnissmässig sehr enge Grenzen gezogen, insoferne sich die Begriffe von ästhetischer Form und Construction überall durchdringen. In diesem Umstande beruht auch das Schwergewicht des ganzen Entwurfes; während bei anderen Werken der Architektur die wirkenden Kräfte gleichsam umhüllt sind mit plastischen Formen, treten sie hier überall als reine Linien zu Tage, welche nur in ihrer Gesammtheit mit der sie verbindenden Glasfläche eine plastische Wirkung ergeben. Es folgt hieraus, dass die Lösung dieser Aufgabe eine überaus schwierige gewesen ist, indem die Anforderungen des räumlichen Bedürfnisses der Construction, sowie der Aesthetik in volle

Uebereinstimmung gebracht werden mussten. Im hohen Grade erfreulich ist es nun, sagen zu können, dass in dem vorliegenden Entwurfe dieses anzustrebende Ziel denkbar vollkommen erreicht ist. Was die allgemeine äussere Gestaltung des Gebäudes betrifft, so tritt hier ganz besonders jene Einheit der constructiven und ästhetischen Nothwendigkeit zu Tage, welche in dem Beschauer das behagliche Gefühl der Sicherheit und der formalen Befriedigung hervorruft. Der architektonisch schwierigere Theil bestand jedenfalls in der Durchbildung des Innenraumes. Die Entwicklung der Eisenarchitektur ist wesentlich eine Aufgabe unserer Zeit. Vorbilder aus früheren Kunstperioden existiren in dieser Hinsicht nicht, und müssen in jedem besonderen Falle aus den allgemeinen Gesetzen der Kunst die speciellen Formensysteme entwickelt werden. Auch hier ist es erfreulich, zu sehen, wie lediglich, der constructiven Nothwendigkeit folgend, ein Formensystem gebildet wurde, das in vieler Beziehung als neu und originell bezeichnet werden muss. Dem Materiale des Eisens ist in keiner Weise Gewalt angethan, und nirgendwo erscheinen die Eisenstärken bedeutender, als dies das stricte Bedürfniss erheischt, wobei dennoch alle Formen harmonisch zu einander gestimmt erscheinen.«

Wenn man bedenkt, dass neben dieser künstlerischen Leistung Segenschmid auch seinen Verpflichtungen als Beamter vollends Genüge leistete, dass er jene Zeit, welche der Dienst ihm frei liess, zu seinen Studien über elektrische Beleuchtungsarten, über das Rococo und alle damit verbundenen Kunstschöpfungen und Techniken jener Epoche verwendete, ausserdem aber anstatt in frischer Luft Erholung zu suchen, in dumpfen Auctionslocalen seinen Sammeleifer zur Vervollständigung seiner gewählten Kupferstich- und Handzeichnungen-Sammlung zu befriedigen strebte, so kann es nicht Wunder nehmen, dass sein Körper solche Anstrengungen nicht zu lange ertragen konnte. Eine Erkältung, welche er sich im März 1887 anlässlich einer Dienstfahrt zugezogen und welche eine Herzbeutelentzündung hervorrief, der im August ein Schlaganfall folgte, untergrub vollends die Gesundheit des scheinbar kräftigen Mannes. Erst nun suchte er in den schönen Bergen unserer Heimat Erholung, die dem rastlos Strebenden leider nicht werden sollte. Ein furchtbarer Herzkrampf entwand am 8. Juni Abends seiner Brust einen Jammerschrei, — noch ein schwaches Zucken seines schmerzdurchfurchten Antlitzes, und der Edle lag entseelt in den Armen seiner Gattin, der er ein so treuer Pfleger, und seiner Schwester, der er ein hingebender Bruder war. Das treuherzige blaue Auge, das so gerne das Schöne suchte und mit aller Theilnahme am ästhetisch Vollendeten verweilte, es war erstorben. Ein Herz hatte zu schlagen aufgehört, das mit allen Fasern treu und innig an seinem österreichischen Vaterlande, an seinem lieben Wien hing.

Doch nicht bloss die österreichische Kunst hat in ihm einen ihrer edelsten Vertreter und treuesten Freunde verloren; mit ihm starb auch einer der reinsten und vollkommensten Menschen, voll Treue und Redlichkeit, ein fleckenloser Charakter. Dabei war er einfach und bescheiden und führte ein Stillleben, das nur seiner Familie, der Wissenschaft und der Kunst geweiht war. Sein Urtheil, das nirgends und niemals aufdringlich war, gab er kurz, klar und ruhig, aber mit der ihm eigenthümlichen Gründlichkeit ab. Stets in sich gekehrt, erschien er nach Aussen abgeschlossen. Doch die Zurückhaltung wich im Gespräche gar bald und liess das Wohlwollen, das ihn ganz beherrschte, vollends zum Ausdrucke kommen, ein Wohlwollen, das er Jedem, den er achten konnte, entgegenbrachte, das sich zu völliger Hingabe steigerte, wenn es galt, zu helfen oder mit Rath und That zu dienen. Und selbst in seinen schmerzvollen Tagen wich jene sanfte Milde, welche der Ausdruck voller innerer Harmonie war, die er auch allen seinen Werken einzuhauchen verstand, nicht von dem Antlitze dieses hingebungsvollen, treuen Oesterreichers.

Friede seiner Asche, Ehre seinem Angedenken!

Maler und Werke der Malerkunst in Wiener-Neustadt im XV. Jahrhundert.

Von

Wendelin Boeheim.

Die urkundlichen Quellen, über welche wir bis jetzt verfügten, genügen weitaus nicht, um die Entwicklung der Malerkunst in Oesterreich vom Beginn bis an's Ende des Mittelalters übersehen zu können, eine Würdigung ihrer Bedeutung muss so lange ausgeschlossen bleiben, bis es uns nicht gelingt, die Richtung ihrer Wurzeln zu verfolgen, aus welchen sie von ihren frühesten Anfängen her die Kräfte gezogen hatte. Dazu fehlt uns nun nahezu noch Alles; aus dem kleinen Häufchen von österreichischen Malern, welche die Kunstgeschichte verzeichnet, ragen nur wenige hervor, deren Existenz mehr als durch die Kenntniss ihrer Namen festgestellt ist, noch weniger sind sie uns in ihren Werken bekannt. Die örtliche Lage, die verhängnissvolle Bestimmung unseres oft und schwer geprüften Vaterlandes, einen Schutzwall gegen Osten zu bilden, war einer stetigen Kunstentwicklung von vornherein abträglich; unzählige Male vernichteten die unaufhörlich nach dem Westen drängenden Völker die Erzeugnisse unserer Cultur, und wenn der Handel und die Arbeit am Rheine blühten, da röthete sich der Boden unseres Landes mit Blut, und der Rauch der Flammen, die unsere edelsten Werke vernichteten, wirbelte zum Himmel empor.

Und dennoch beweist gerade die in den kurzen Perioden ungestörter Culturthätigkeit rasch wieder erblühende Kunst die hohe geistige Kraft der österreichischen Volksstämme, wir bedürfen, wenn wir nur die Landesgeschichte überblicken, wenigstens für eine allgemeine Annahme, weder archivalischer Belege noch einer Kenntniss der Werke im Besonderen, um einen hohen Stand der österreichischen Kunst und speciell auch der Malerei in gewissen früheren Perioden mit aller Bestimmtheit vorauszusetzen. So können wir zuversichtlich die Zeit am Beginne des XIII. Jahrhunderts, wenn wir die feine Gesittung am Hofe Herzogs Leopold des Glorreichen uns in Erinnerung bringen, die Kunstbestrebungen dieses genialen Monarchen auf architektonischem Gebiete in's Auge fassen, auch als eine Zeit der regsten Pflege der österreichischen Malerei annehmen, ungeachtet kein Künstlername mehr bekannt ist und nur wenige Werke uns mehr erhalten geblieben sind. Lassen wir hier die Miniaturmalerei bei Seite, die aus der Klosterzelle erwachsen, einen eigenartigen Entwicklungsweg gegangen ist, so sind wir, eben weil uns bedeutendere Werke aus jener Periode mangeln, ausser Stande, mit Sicherheit zu beurtheilen, inwieweit die Malerei des XIII. Jahrhunderts in Oesterreich zur selbstständigen Entwicklung gelangt ist. Die wenigen Fresken, wie die Anbetung der drei Könige in der Apsis

der Rundcapelle zu Mödling (c. 1205), jene im Karner zu Tulln, die Reste der Wandcapelle zu Sieding, geben nur wenige Anhaltspunkte, die Kunstrichtung derselben zu bestimmen. Ein hoch ausgebildeter Geschmack ist bei diesen Werken wie bei den Glasbildern zu Heiligenkreuz in die Augen fallend, gerade diese Beobachtung lässt uns auf die hohe Bedeutung der Malerkunst jener Periode einen sicheren Schluss ziehen. Hatte, wie zu vermuthen ist, die Malerei des XIII. Jahrhunderts ihren Ausgangspunkt vom Rheine her gefunden, so ist, was die Frescomalerei anbelangt, im XIV. Jahrhundert ein Einfluss auch von anderen aufstrebenden deutschen Malerschulen und selbst von Italien her merkbar. Die Ausschmückung der Wände mit Fresken wird von der Regierungszeit Leopold's III. an so allgemein beliebt, dass die heimischen Maler weitaus den Anforderungen nicht genügen konnten. Von dieser Zeit an machen sich die ersten Spuren einer Wanderung von Malern aus Italien geltend und durch sie scheint auch bei uns die Tafelmalerei allgemeiner in Aufnahme und Uebung gekommen zu sein. Der Einfluss dieser fremden Wandermaler auf die deutsche Kunst, wenn ein solcher auch nicht vollständig geläugnet werden darf, blieb doch in gewissen Grenzen, erkennen wir ja überhaupt an der deutschen Kunst des XIV. und XV. Jahrhunderts eine so gesunde Lebenskraft, dass sie im Stande gewesen war, sich stilistisch gegen giotteske Einwirkungen abzuschliessen. Mit der Wende des XIV. Jahrhunderts nimmt nämlich die österreichische Malerei allmälig einen bestimmteren einheitlichen Stilcharakter an, der, wenn er auch seine Verwandtschaft mit der älteren schwäbischen Schule nicht verläugnen kann, dennoch ein eigenartiges Gepräge besitzt. Diese Eigenart ist immerhin so hervortretend und auch beachtenswerth, dass es geboten schien, die Werke des südöstlichen Deutschland für sich zu betrachten und selbe in eine Gruppe zu reihen, die, als man näher mit den Leistungen in selber bekannt wurde, sich als selbstständige Schule vor Augen stellte.

Es ist nun begreiflich, dass an die Höfe der kunstliebenden österreichischen Herzoge, welche theils zu Wien, theils zu Graz und Innsbruck oder Wiener-Neustadt residirten, sich zahllose Maler aus den Niederlanden und vom Rheine wie aus den oberdeutschen Ländern und selbst aus Italien drängten; dieser Umstand macht es auch erklärlich, dass wir in Bildern, welche nachweislich seit ihrer Fertigung ihre Stelle in Oesterreich fanden, wie z. B. solchen in den Stiftern und Klöstern; die mannigfachsten anderen Stilrichtungen antreffen. An vielen ist es aber von hohem Interesse, zu beobachten, wie auch diese fremden Meister den Charakter der österreichischen Schule sich anzueignen suchen.

Wenn wir die Eigenart dieser Schule bisher nur in dem strengen Gegensatze beobachteten, der in der Darstellung der weiblichen Gestalten zu den männlichen sich bemerkbar macht, in den rundlichen Formen der ersteren mit ihren blassen, aber lieblichen Gesichtern, den schillernden hellen Gewändern gegenüber den knochigen, derben Gestalten der letzteren, mit ihren zuweilen gemeinen, anwidernden Physiognomien in realistischster Auffassung, so ist damit der Grundzug ihres Wesens nicht voll erfasst. Dieser Gegensatz entspringt eben aus dem Streben nach Wirkung des Einen zum Anderen und ist nicht durchwegs auf das Geschlecht der dargestellten Figuren bezogen. Die Wesenheit des Stiles, wenn wir ihn so nennen können, liegt weniger in der äusserlichen Auffassung und Behandlung als in dem seelischen Ausdrucke der Gestalten.

Diese erscheinen uns nicht vornehm, durchtränkt von Seelenadel und welterhabener Heiligkeit, wie jene der alten rheinischen Schule, sie sind Typen aus dem Volke voll unaussprechlicher Lieblichkeit in Miene und Bewegung und durchgeistigt von einem naiv-religiösen Empfinden. Das Streben reicht nicht über den Volkskreis hinaus, ja die Hand wird in dem Augenblicke unbeholfen, als sie uns Hoheit und Pracht in den Gewändern vor Augen legen will. Dafür hat sie allerdings eine ungemeine Gewandt-

heit in dem Erfassen von Gegensätzen von der Heiligkeit zum Natürlichen und Gemeinen, von der stillen Aeusserung des Empfindens eines gottergebenen Herzens bis zum abschreckendsten Ausbruche der Roheit; aber wir erkennen bei sorgfältiger Betrachtung, dass wir in allen Darstellungen des Hässlichen und Gemeinen nicht solche einer übertriebenen Phantasie erblicken, sondern derb-realistische Gestalten der Zeit, in welcher der gemeine Handwerker, der niederste Kriegsknecht zu einer Geltung gekommen war, die beide Volksclassen selbstbewusst und ungeberdig machte. Wir finden in den Darstellungen der Gefangennahme Christi, der Dornenkrönung, der Kreuzigung und in den Martyrien Gruppen, die ganz sorgsam dem Volksleben abgelauscht sind. Hier gab sich der Gegensatz ganz von selbst in einer Schule, die eben mehr auf volksthümlicher Grundlage stand. Man wird darum das österreichische Naturell ganz unschwer in den Bildern der Schule jener Zeit wiedererkennen.

Nahezu im ganzen Verlaufe des XV. Jahrhunderts ist in Oesterreich Wiener-Neustadt eine hervorragende Kunststätte gewesen. Die Stadt selbst hatte sich durch die erfolgreichen Bemühungen Herzog Leopold's III. von dem schrecklichen Unglücke, das durch die beiden Erdbeben von 1348 und 1356 über sie gekommen war, allmälig wieder erholt, durch den nach den Kreuzzügen sich regelnden Handel war die Bürgerschaft wieder zu erheblichem Wohlstande gelangt, die frommen Stiftungen mehrten sich bedeutend und von ihnen fiel auch ein ansehnlicher Theil auf die heimischen Kunstgenossen. Mehr aber noch als dieses förderte die Kunstthätigkeit die zunehmende politische Bedeutung der Stadt und der wichtige Umstand, dass die Herrscher anfänglich zeitweilig, später, wie unter Friedrich III., dauernd ihren Sitz in den Mauern der Stadt wählten; ja unter letzterem Herrscher war Neustadt durch Jahrzehnte die Residenz des römischen Reiches. Bei diesen ausserordentlich günstigen Verhältnissen war es begreiflich, dass in der Stadt die Kunst zum raschen Aufblühen gelangte. Die Anzeichen davon machen sich schon am Ende des XIV. Jahrhunderts geltend, mehren sich in der Regierungsperiode Ernst's des Eisernen und gewinnen für uns gerade auf ihrem Höhepunkte, von etwa 1430 bis 1480, eine festere Gestaltung dadurch, dass von dieser Zeit an auch das urkundliche Materiale uns äusserst wichtige Daten liefert, um wichtige Meister, von deren Existenz in der heimischen Kunstgeschichte bisher nichts verlautete, mit voller Sicherheit feststellen zu können.

Fassen wir hier vor der Hand nur die Malerkunst in's Auge, so kann man sich bei dem Reichthume der Stadt, der Prachtliebe der Herrscher und des zahlreichen Hofstaates und bei dem intensiven Kunstbedürfnisse der Zeit eine Vorstellung machen, ein wie reges, ja zu Zeiten fieberhaft pulsirendes Kunstleben in den Mauern der Stadt geherrscht haben mag. Noch am Ausgange der Regierung der Kaiserin Maria Theresia fanden sich zahllose Bildwerke in Kirchen und Häusern, ungeachtet die lebenskräftige Barockkunst schon damals mit den älteren Gebilden ziemlich summarisch aufgeräumt hatte. Den empfindlichsten Stoss erlitt der alte Kunstschatz der Stadt durch die Klosteraufhebung unter Kaiser Joseph II. und trotzdem besass noch um das Jahr 1830 ein einziger Privater, der k. k. Professor der Zeichenkunst an der Militär-Akademie, der bekannte Kupferstecher und Xylograph Blasius Höfel mehr als 100 altdeutsche Gemälde aus der Zeit von 1434 bis 1522 [1]), die fast alle aus Neustadt und dessen Umgebung stammten. Diese und unzählige andere der kostbarsten Kunstwerke gingen bei dem schrecklichen Brande am 8. September 1834, der die Stadt gänzlich in Asche legte, zu Grunde. Rechnen wir nun noch die unzählbaren einzelnen Vandalenthaten späterer Perioden, durch Uebertünchen von Fresken, Zerschlagen von Glasgemälden, endlich die moderne Manie des Restaurirens alter Tafelbilder, ein Sport, den heute schon der nächstbeste Sudler betreibt; so wird man es begreiflich finden, dass Neustadt fast nichts mehr an alten Gemälden aufzuweisen hat, und dass es somit

[1]) Darunter zwei vollständige Flügelaltäre.

um so schwieriger geworden ist, die Meister, deren Existenz und äusseren Lebensverhältnisse uns die Archive berichten, in Bezug auf ihre künstlerische Thätigkeit zu beobachten.

So traurig diese Wahrnehmung auch ist, sie darf uns doch nicht veranlassen, darum auf die Forschung ganz zu verzichten. Wir müssen eben das, was uns noch geblieben ist, um so eingehender beobachten, die in der näheren Umgebung noch vorfindbaren Reste der Malerwerke auf ihre Herkunft prüfen und gegebenen Falls in den Forschungsbereich einbeziehen, ja man wird uns hier unter den geschilderten Verhältnissen selbst entschuldigen, wenn wir zuweilen eine Hypothese wagen, sei es auch nur, um eine Basis für die Discussion zu schaffen.

Betrachten wir uns vorerst die Wandgemälde, welche uns aus dem XV. Jahrhundert noch erhalten geblieben sind, ihre Zahl ist äusserst gering. Zunächst wären hier zwar eine erkleckliche Zahl von Landkirchen zu verzeichnen, an deren Mauern St. Christoph dargestellt erscheint, aber fast alle dieser Bilder, von welchen wir nur jene in Kirchschlag, Lichtenwörth, Muthmannsdorf etc. erwähnen, sind als handwerksmässige Leistungen zu erachten. Bedeutender erscheinen die Wandbilder in der Kirche zu Ofenbach, sie gehören noch dem Ende des XIV. Jahrhunderts an, lassen aber deutlich giottesken Einfluss erkennen; womit noch nicht erwiesen ist, dass sie einem Neustädter Meister nicht zuzuschreiben wären. Das hervorragendste Wandgemälde aus nächster Umgebung ist der St. Christoph im Innern der St. Wolfgangskirche in Kirchberg am Wechsel, auf welches wir im Verlaufe unserer Arbeit noch zurückkommen werden. Schliesslich erwähnen wir noch der gediegenen Wandbilder an der Aussenseite der Kirche in Bernitz: Oelberg und die Tröstung Christi durch Gottvater. Neustadt zählt kein Wandbild mehr aus jener Zeit, die gewiss prachtvollen Gemälde im Burghofe daselbst und das grosse Bild des heil. Christoph, welches Kaiser Friedrich III. 1493 im Presbyterium der Liebfrauenkirche fertigen liess, sind übertüncht und theils durchgeschlagen.

Ebenso kläglich sieht es mit den erhaltenen Resten der Glasmalkunst aus und es ist das auch bei der Gebrechlichkeit des Stoffes nicht zu verwundern. Allerdings hat Neustadt in der St. Georgskirche drei berühmte Glasbilder aufzuweisen, von denen das mittlere: die Taufe Christi mit den Bildern der kaiserlichen Familie zu den hervorragendsten Kunstwerken zählt. Wir haben dieselben zum Gegenstande einer besonderen Abhandlung [1]) gemacht, aus welcher erhellt, dass dieselben, ihren künstlerischen Werth bei Seite gesetzt, nicht als Werke eines Neustädter Meisters anzusehen, somit hier auszuschliessen sind. Von hohem Werthe für die Kunstgeschichte Neustadts sind die 2 Tafeln, welche sich gegenwärtig noch in der nicht unbedeutenden Kunstsammlung im Neukloster daselbst befinden und welche, wie der Verfasser an anderer Stelle überzeugend nachgewiesen hat [2]), aus der bestandenen Gottesleichnamscapelle in der Burg stammen; sie sind vermuthlich 1423 gefertigt und stellen die eine die heilige Jungfrau, die andere Herzog Ernst den Eisernen mit drei Söhnen dar. Wir dürften nicht irre gehen, wenn wir dafür halten, sie seien von einer Hand mit jenem Glasgemälde, Herzog Albrecht mit dem Zopfe mit seinen zwei Gemahlinnen darstellend, das sich in St. Erhart in der Breitenau befindet und um 1390 datirt. Andere zwei Glasbilder, angeblich Erzherzog Sigismund und seine Gemahlin darstellend [3]), deuten gleichfalls auf eine Neustädter Werkstätte, ebenso

[1]) Boeheim Wendelin. „Alte Glasgemälde in Wiener-Neustadt". Mittheilungen der k. k. Central-Commission, n. F. XIV. Band. 1888.

[2]) Boeheim Wendelin. „Die Gottesleichnamscapelle in der ehemaligen Burg zu Wiener-Neustadt". Mittheilungen des Wiener Alterthumsvereines. Band IX. 1865.

[3]) Wir können nach neuerlichen sorgfältigen Vergleichen die Ansicht Camesina's keineswegs theilen, dass in diesen Tafeln Erzherzog Sigismund und seine Gemahlin Katharina dargestellt ist, zu einer solchen Annahme fehlen geradezu alle Anhaltspunkte.

wie zehn andere prächtige Tafeln: Christus im Tempel, die Opferung, die Darbringung im Tempel, die Dreifaltigkeit, St. Petrus als Papst, St. Antonius, Florianus, Georg, Jacobus, endlich der gekreuzigte Heiland. Sicher aber sind drei Wappentafeln mit dem Monogramme Kaiser Friedrich III. von 1440 Neustädter Arbeit und stammen aus der genannten Gottesleichnamscapelle. Die in den Fenstern des Chores der Neuklosterkirche eingefügten gemalten Tafeln sind derart zerstört, durch andere farbige Gläser und selbst durch Reste fremder Glasbilder wieder ergänzt worden, dass dieselben nur ein Gewirre von Farben darstellen, und demungeachtet werden sie, und sehr aufmerksam untersucht werden müssen, da sich aus ihnen bei dem heutigen Stande der localen Kunstforschung ein oder das andere wichtige Ergebniss herausstellen kann. Die ursprünglichen Glasbilder datiren von 1444 oder 1445. Von Glasbildern aus der näheren Umgegend wären allenfalls noch jene zu Ebenfurth und jene in der Spitalskirche zu Perchtoldsdorf (letztere von c. 1414 sind nur mehr Reste) hier in Betracht zu ziehen.

Wenden wir uns nun zu den in Wiener-Neustadt und Umgebung noch erhalten gebliebenen Tempera- und Oelbildern, so ist auch hier nur Weniges, was einen geeigneten Forschungsgegenstand bilden kann, zu verzeichnen. In der Liebfrauenkirche, und zwar in der Sacristei, erblicken wir allerdings ein Madonnenbild in Oel auf Holz gemalt, das an Schönheit, Anmuth in der Darstellung, Pracht der Farben, wie in der Technik als ein hervorragendes Kunstwerk zu bezeichnen ist, vielen Kunstschriftstellern aber noch gänzlich unbekannt zu sein scheint. Es datirt aber ohne Zweifel bereits aus den ersten Decennien des XVI. Jahrhunderts und kann ungeachtet seiner Bedeutung hier kaum mehr in das Forschungsgebiet einbezogen werden [1]). Die an den Pfeilern des Mittelschiffes unterhalb Holzstatuen der Apostel situirten Tafelbilder auf Holz, die Propheten darstellend, unter welchen Bibeltexte zu lesen sind, haben durch wiederholte sogenannte Restaurirungen, eine zuletzt in den 50er Jahren unseres Säculums, derart gelitten, dass ihr ursprünglicher Zustand nicht mehr zu constatiren ist. Ihre Entstehungszeit fällt ungeachtet der alten Fractur in den Texten doch schon knapp an die Wende des XV. Jahrhunderts.

Prächtig erhalten ist das grosse Grabbild des Florian Winkler von 1477 in der Kunst- und Alterthumssammlung der Stadt im Rathhause. Das Bild auf Holz gemalt ist in Composition und Ausführung eine treffliche Leistung und für uns noch überdies von Wichtigkeit, als es unzweifelhaft in Wiener-Neustadt selbst gemalt ist; wir müssen auf dasselbe später wieder zurückkommen.

In Rücksicht auf seinen früheren Bewahrungsort im Cisterzienserstifte Neukloster ist der sogenannte Friedericianische Flügelaltar von 1447 zu den Kunstwerken dieser Stadt zu zählen

---

[1]) Ein Gleiches ist es mit jenem Tafelbilde, darstellend die Gottesmutter mit dem Leichnam Christi auf dem Schosse, dann die Heiligen St. Georg und St. Johannes Evangelist und dem Donatar Johannes Siebenhirter († 1508), welches gegenwärtig in der Krankenzelle des Kapuzinerklosters zu Neustadt bewahrt wird. F. C. Boeheim hat es in den Beiträgen zur Landeskunde Niederösterreichs in seiner Abhandlung: „Die Denkwürdigkeiten der k. k. Burg zu Wiener-Neustadt“ ausführlich beschrieben. Er sah dasselbe noch in verhältnissmässig heilem Zustande. Jetzt ist es auf das Abscheulichste überschmiert worden, man kann diese Vandalenthat nicht anders bezeichnen. Auch mehrere dortige treffliche Bilder des bekannten Kapuziners Norbert sind von dem gleichen Unheil betroffen worden. Wenn auch das hier erwähnte Votivbild dem Beginne des XVI. Jahrhunderts angehört, so hat es doch dadurch eine historische Bedeutung, dass dasselbe ohne Zweifel einst das Hauptaltarbild der Gottesleichnamscapelle darstellte. Später nach Schliessung derselben kam es in die sogenannte Einsiedelei des Kaisers Maximilian I., endlich nach Demolirung derselben um 1770 in das Kapuzinerkloster. Dortselbst wurde es in einen vorhandenen Rococorahmen eingefügt und, da derselbe eine bedeutendere Höhe besass, unterhalb durch ein Brettstück verlängert, welches mit roher Hand dunkel bemalt wurde. In der Zeit um 1840 wurde ein Zettel daraufgeklebt, worauf in lithographirter (!) Schrift: „Lucas Cranach pinxit 1456“ zu lesen ist. Das ist in Kurzem die lange Leidensgeschichte der „Pietà“ eines Neustädter Malers um 1506, das, soweit man jetzt noch urtheilen kann, zu den besseren Bildern am Orte zu zählen war.

und seine Gemälde verdienen hier immerhin einer Erwähnung. Die Gemälde an den Aussenseiten der Flügel der Predella, des Hauptschreines sowie des oberen Aufsatzes stellen sich als Arbeiten verschiedener Meister und verschiedener Zeiträume des XV. Jahrhunderts dar. Es ist fraglich, ob wir mit sämmtlichen dieser Darstellungen Werke Neustädter Maler vor uns haben, vielleicht sind nur jene der Predella als heimische Arbeit zu rechnen. Jedenfalls ist ihre Herkunft zu wenig sichergestellt und auch ihr künstlerischer Werth nicht bedeutend genug, um auf selbe hier näher eingehen zu können. Bekanntlich befindet sich der übrigens aus mehreren Altarwerken zusammengestellte Flügelaltar gegenwärtig in der Stefanskirche in Wien, die Gemälde sind von dem Custos an der Kunstakademie D. Penther nicht gerade zufriedenstellend restaurirt worden [1]).

Nicht minder unsicher sind wir in der Bestimmung des Ursprunges jener Gemälde, welche sich in der Kunstsammlung des Stiftes Neukloster befinden. Wir verzeichen unter ihnen allerdings ganz vorzügliche Arbeiten, wie Madonna in Halbfigur, die aber noch dem Ende des XIV. Jahrhunderts angehören dürfte, ferner einen Tod Mariens, die Flucht nach Aegypten und die Heimkehr nach Nazareth, endlich das Martyrium des heiligen Koloman.

Mit Ausnahme der vorerwähnten Glasbildtafeln, welche zweifelsohne aus Neustadt, theils aus der Gottesleichnamscapelle in der Burg, theils (wie das dreitheilige Bild der Gekreuzigten, des Commendators Heinrich von Kneringen von 1524) aus der Deutschordenskirche zur heiligen Elisabeth zu Neustadt stammen, dürfte keines der vorhandenen Bilder des XV. Jahrhunderts aus einer Neustädter Werkstätte hervorgegangen sein. Die Sammlung des Neuklosters ist ein Werk des P. Bernardus Sumer (geb. 1706), der von 1744 bis 1783 als Hofmeister zu Wien lebte und dort mit ebenso vielem Eifer als Geschick sammelte und dabei Kunstobjecte von hohem Werthe dem Stifte erwarb. Er erscheint somit als der Gründer einer der kostbarsten Kunstsammlungen, die freilich seither manchen Verlust erlitten hatte, immerhin aber noch zur Stunde als eine reiche und werthvolle anzusehen ist.

Hiermit ist der gesammte Schatz an Bildern des XV. Jahrhunderts, der sich noch in Neustadt erhalten hat, verzeichnet. Blicken wir nach der näheren Umgebung, so finden wir allerdings noch hie und da ein nicht bedeutungsloses Tafelbild; so nennen wir das Altarbild in der Kirche zu Winzendorf, »der Tod Mariens«. Einst eines der besten Bilder mit Anklängen an die rheinische Schule, ist es jetzt durch eine sogenannte Restaurirung auf das Schrecklichste zerstört worden. Im Allgemeinen ist zu vermuthen, dass das Bild einer Neustädter Werkstätte, vielleicht jener des Jörg Pruner angehört, wiewohl uns bis nun Anhaltspunkte zu einer Constatirung fehlen. Zwei Tafelbilder: »Verkündigung« und »Anbetung der Weisen« von 1490 aus der Kirche zu Gutenstein befinden sich gegenwärtig im Besitze der Erben des verstorbenen Conservators, Director J. Newald. Von grösserer Bedeutung erscheinen zwei Tafelbilder in der Kirche zu Ebenfurth. Das eine ein Votivbild des Jörg von Pottendorf von 1467, das andere ein Grabbild des Ritters Jesse Sax von 1473 [2]) mit Maria in trono und dem Verstorbenen; beider Bilder müssen wir im Verlaufe unserer Abhandlung noch eingehender gedenken.

Soviel über die in und um Wiener-Neustadt noch vorhandenen Werke der Malerkunst, wenden wir uns nun zunächst zu den Persönlichkeiten, welche uns die Archive und besonders das Stadtarchiv zu Wiener-Neustadt als selbstständige Meister in der Malerkunst anführen und wagen wir den

---

[1]) Kluge P. Benedict. „Der Flügelaltar in der Abteikirche des Cisterzienserstiftes zu Wiener-Neustadt." Mittheilungen der k. k. Central-Commission. Bd. XVII. 1872. p. 89.

[2]) Lind, Dr. Karl: „Ein Votivbild der Familie Pottendorf in Ebenfurth". Mittheilungen des Wiener Alterthumsvereins. Bd. XX, p. 97. — Lind, Dr. „Aus Ebenfurth". Mittheilungen des Wiener Alterthumsvereins. Bd. XIX, p. 29.

Versuch, nicht nur deren Lebensdaten chronologisch geordnet darzulegen, sondern auch deren künstlerischer Thätigkeit nachzugehen. Was die äusseren Lebensverhältnisse betrifft, so ist eine allerdings mühsame Vorarbeit hiezu in der Erforschung einiger Archive nach der kunstgeschichtlichen Richtung hin bei dem Beginne unserer Abhandlung bereits vorgelegen. Die so gesammelten Urkunden und Regesten sind im »Jahrbuch der kunsthistorischen Sammlungen des Allerhöchsten Kaiserhauses« erschienen [1]). Es war also nur mehr die Aufgabe, die so gesammelten Daten zu reihen und zusammenzustellen, eine Arbeit, die ein nur geringes Verdienst für sich in Anspruch nehmen darf. Weitaus schwieriger ist der Versuch, die künstlerische Thätigkeit der Meister zu erforschen, die sämmtlich uns zum ersten Male in der Kunstliteratur vor Augen treten. Schon die erwähnten Verhältnisse lassen erkennen, dass der Versuch, die wieder aufgegrabenen ersichtlich bedeutenden Meister in Beziehung zu noch vorhandenen Werken zu bringen, fast unbehebbaren Hindernissen begegnen muss. Wenn wir dennoch das Wagniss unternahmen, so lag der Beweggrund in mehreren Erwägungen. Zunächst musste der Versuch gewagt werden, wenn nicht alle bisher aufgewendete jahrelange Mühe umsonst gewesen wäre; die Bearbeitung konnte weiters nur derjenige auf sich nehmen, der mit den localen Verhältnissen vertraut und die Urkunden selbst vor Augen gehabt hatte, endlich musste die Arbeit bald in Angriff genommen werden, wenigstens eher, als nicht weitere Verluste an Bildern eine Erforschung ganz unmöglich machen.

So folgen nun hier die gesammelten Daten über die Maler des XV. Jahrhunderts in Neustadt; sie erscheinen, da ihre Geburtsdaten leider noch vollständig fehlen, nach den Jahren ihres Ablebens gereiht; in den einzelnen biographischen Angaben beziehen wir uns auf die bereits genannte Quelle im Jahrbuche der kunsthistorischen Sammlungen des Allerhöchsten Kaiserhauses, welches mit einem detaillirten Register ausgestattet, jeden Vergleich leicht gestattet.

Hans von Tübingen (von Teubing, Twbing, Tulbing, Teubingen) † 1462 und dessen Sohn Erasmus von Tübingen.

Wiewohl der Name des Hans Maler in Begleitung von verschieden variirten Prädicaten vorkommt, so scheint es doch, als sei die Bezeichnung von Tübingen die richtige und sei damit dessen Herkunft, vielleicht selbst sein Geburtsort bezeichnet. Wir hätten damit einen der ältesten Meister der oberdeutschen Schule vor uns, einen Vorgänger Bartholomäus Zeitblom's, der erst 1440 geboren wurde, während Hans in Neustadt schon um 1430 auf der Höhe des Wirkens steht. In Urkunden erscheint uns Hans zum ersten Male 1433, aber unter Umständen, welche deutlich zeugen, dass derselbe zur Zeit bereits das hohe Vertrauen seines Landesherrn genoss. Ein angesehener und reicher Bürger, Paul der Vierdung, der um 1390 selbst als Bürgermeister der Stadt genannt wird, war gestorben und Herzog Friedrich III. befiehlt, Samstag nach Frohnleichnamstag (13. Mai), dass dessen hinterlassene unmündige Tochter Anna dem Jörg Werdl, Zimmermann, und Hans Maler zur Erziehung überantwortet werde. In demselben Jahre erwirbt er eine Scheune und einen Garten für den Herzog, die dieser zum Baue der Burg benöthigte. Friedrich scheint jedoch von dieser Absicht abgekommen zu sein, denn Hans verkauft diese Liegenschaften (»hinter den vier Turn«, das ist der Burg, die vier Eckthürme hatte) Eritag nach Peter und Paul (30. Juni) wieder an einen anderen Bürger.

[1]) Jahrbuch der kunsthistorischen Sammlungen I. Dr. H. Zimmermann, Urkunden und Regesten aus dem k. k. Hof- und Staatsarchive. — IV. W. Boeheim, Urkunden und Regesten aus dem Stadtarchive zu Wiener-Neustadt. — Dr. Josef Mayer, Urkunden und Regesten aus dem Kreisgerichtsarchive zu Wiener-Neustadt. Die letzteren befinden sich gegenwärtig gleichfalls im obgenannten Stadtarchive.

Noch einmal finden wir Hans in demselben Jahre im Gewährbuche Eritag vor Margaretha (7. Juli). In dem Artikel kommt er mit seiner Hausfrau Katharina durch Kauf in Gewähr eines Häuschens und eines Gartens im äusseren Predigerviertel »hinder den vier türn«; es scheint dies aber eine nachträgliche Eintragung und damit der vorerwähnte Besitz identisch zu sein. 1437, Montag vor Mitfasten (4. März), erscheint er in dem Testamente der Katharina, der Hausfrau Hans des Hofschusters, als Zeuge; ebenso 1450, Pfinztag vor St. Dorothea (5. Februar) im Testamente der Margaretha, der Hausfrau des Seidennähers Michael Stamer, welche nebenher anordnet, dass für 3 Pfund Pfennige im Chore der Kirche der minderen Brüder (bei St. Jacob) ein Glas (Glasgemälde) angeschafft werden solle. Hans von Tübingen wird in der Kriegsordnung als Hauptmann genannt, welche der Befehlshaber Neustadts Markgraf Albrecht Achilles von Brandenburg für diese Stadt 2. November 1455 erlassen hatte[1]). Um ihn sollten sich im Angriffsfalle 8 Maler sammeln. Zweifelsohne erblicken wir in dieser Zahl die sämmtlichen damals in Neustadt arbeitenden Meister. Die Stelle lautet:

»Item 8 maler maister Hans von Tubingen haubtmann«.

1456 findet sich sein Name als Zeuge in dem Montag vor St. Jörgen ausgestellten, aber erst einige Tage vor Pfingsten verstorbenen Goldschmiedes Wolfgang Phriller. Im gleichen Jahre, Mittwoch nach St. Ulrich (7. Juli), erwarben Hans und Katharina ein Haus im Frauenviertel am Eck in der Neugasse durch Kauf. 1459 erscheint sein Name mit dem seines Fachgenossen Jenusch Miko als Genannter des äusseren Rathes. 1460, Pfinztag nach Simon und Juda (30. October), erscheint er mit einem anderen Bürger vor dem Rathe und behändigt das versiegelte Testament der verstorbenen Agatha, Witwe Niclas des Malers. Unter diesem Niclas vermuthen wir Niclas Siebenwurger oder Siebenbürger von Wien, der mehrere Male in Neustädter Urkunden genannt wird, wenigstens ist uns zur Zeit in Neustadt kein anderer Maler dieses Namens vorgekommen. Die Erblasserin hinterlässt unserem Meister ihres verstorbenen Mannes »Kunst«, d. i. die sämmtlichen Werkzeuge und vorhandenen Kunstwerke desselben. Auch 1461 sehen wir Hans Maler auf der Liste der Genannten, und zum letzten Male steht sein Name als Zeuge in einem Testamente um das Ende dieses Jahres. Meister Hans ist Anfangs Februar 1462 gestorben. Aus seinem Freitag nach Scholastica (12. Februar) eröffneten Testamente sind einige uns bisher unbekannt gebliebene Daten zu entnehmen; vorerst, dass er zweimal verheirathet und dass die genannte Katharina die erste Hausfrau desselben gewesen war. Hans von Tübingen verfügt in seinem Testamente über sein Vermögen derart, dass sein in der Neugasse zu Neustadt gelegenes Haus seinen drei Kindern aus erster Ehe und einem Kinde aus zweiter Ehe zu gleichen Theilen zufallen solle. Stürbe eines der Kinder, so seien die übrigen dessen Erben. Seiner jetzigen Ehefrau, welche eine Muhme des Jörg Seefelder[2]) sei, sollten die zwei Weingärten bei Leobersdorf zu eigen kommen, welche ihr Heiratsgut bildeten und nicht ganz 100 Gulden Werth besässen, ebenso gehöre ihr auch ein anderer dortselbst gelegener Weingarten, den Erblasser von seinem Schwager Peter Maerhoffer erhalten habe. Seiner lieben Schwägerin, einer Schwester seiner vorigen Hausfrau (Katharina), welche Klosterfrau zu Archperg sei, testirt er zwei Mark Gold und sechs Pfund Pfennige. Ueber alle seine übrige Habe verfügt der Erblasser zu Gunsten seiner Haus-

[1]) K. k. Hofbibliothek. Cod. Mscrpt. 12688 (Suppl. 404). Mittheilungen des Wiener Alterthumsvereines 1875. XV. Band. A. Luschin-Ebengreuth. Kriegsordnung etc.

[2]) Die Seefelder sind eine angesehene und wohlhabende Neustädter Bürgerfamilie, deren Existenz sich bis zum Anfang des XV. Jahrhunderts nachweisen lässt, aber schon im XIV. Jahrhundert als ansässig anzunehmen ist. Mehrere Glieder bekleideten wichtige Stadtämter. So finden wir 1426 und 1435 einen Leopold Seefelder, 1444 und 1456 obigen Jörg, 1475 bis 1477 einen Caspar Seefelder als Bürgermeister von Wiener-Neustadt. Boeheim F. C. Chron. von Wiener-Neustadt II. 234 f.

frau und seiner Kinder gemeinschaftlich. Seiner Schwägerin, der Wolfgangin, schulde er 20 Pfund Pfennige, die derselben in zwei Tagen bezahlt werden sollten. An seine Schwägerin, die Caspar Goldschmiedin, habe seine verstorbene Ehefrau einen Silbergürtel und ein Paternoster um 18 Schillinge versetzt, diese Kleinodien sollten ausgelöst und seiner Tochter Margaretha gegeben werden. Als Zeugen erscheinen drei bedeutende Künstler und Kunsthandwerker: Procop Zynner der Seidennäher, Hans Miko, genannt Ungar der Maler, endlich Meister Thoman (Oeder) der Bogner.

War es in Folge eines Rechtsstreites oder des Umstandes, dass der Betreffende mittlerweile »in der Fremde« gewesen war, aber 12 Jahre nach Hans' Tode Eritag vor St. Clemens (22. November) 1474 führt Erasmus dessen Sohn, welcher gleichfalls Maler gewesen war, den Freundschaftsbeweis, in welchem ersichtlich ist, dass er von Katharina der ersten Frau abstammte. Im Satzbuche, Freitag vor Invocavit (21. Februar) 1466, finden wir eine Post, welche uns weiter über des Meisters Familienverhältnisse unterrichtet: Margaretha Michels Swartzentaler (Stadtschreibers) Hausfrau, weiland Hansen Maler von Tübing Tochter, setzt für sich und ihre Geschwister Kathrein und Asmus (die Kinder erster Ehe), die noch unmündig seien, und mit Wissen und Willen deren Vormündern ihr Haus im Frauenviertel am Eck in der Neugasse um 50 ungarische oder Ducatengulden als Pfand der Ursula »irer Aendlein, weiland der Caspar goltsmidin Swesster« und ihren Erben. Diese 50 Gulden haben die genannten Eheleute an ihrem väterlichen Erbtheil erhalten »so die bemelt Margreth an dem egenenten hauss gehabt hat«.

Endlich finden wir im Satzbuche Freitag vor Nicolaus (5. December) 1477 eine weitere Post, welche sich auf die Nachkommen unseres Meisters bezieht. Sie ist undeutlich, weshalb wir selbe hier nach Dr. J. Mayer's Text im Wortlaut folgen lassen: »Vrsula weilant Wandl des Caspar goltsmids seligen witib swester hat nach lautt irs bestetten gescheffts geschafft dem N . . . auf dem hawse hie gelegen in vnser fraun viertail in der Neungasse am egk . . . vmb l vngr. vnd ducaten gulden . . ., so ir weilant Margreth Micheln Swartzentaler hausfrau selige weilant Hannsen maler von Tubing tochter anstat ir selbs vnd irro geswistred Kathrine vnd Asm, die noch vnvogtper sein . . . versetzt gehabt haben vmb die vermelten funfzigk vngr. gulden . . .«

Damit ist das urkundliche Materiale, welches uns über den Meister vorläufig zur Verfügung steht, zu Ende. Es ergibt sich aus selbem so viel, dass derselbe aus erster Ehe mit Katharina, die vermuthlich um 1460 gestorben ist, drei Kinder hatte. Die älteste, Margaretha, welche den Stadtschreiber Michael Swartzentaler ehelichte, schied zwischen 1466 und 1477 aus dem Leben. Katharina war nebst Erasmus zur Zeit des Ablebens des Meisters und selbst noch bis 1466 unmündig, natürlich auch das jüngste Kind aus zweiter Ehe, von welchem wir nichts mehr vernehmen und welches bald aus dem Leben geschieden zu sein scheint. Erasmus hatte im Jahre 1479 einen Rechtsstreit. Ein sicherer Hans Haslach, vermuthlich dieselbe Persönlichkeit, welche in der oberwähnten Urkunde mit N bezeichnet ist, legt Pfinztag, Oswaldi (5. August) dieses Jahres ein erstes Verbot auf den Besitz des Hauses des Erasmus in der Neugasse, auf welchem er 50 Gulden Grundbuchsatz besass. Der Beklagte erklärt in der Tagsatzung Pfinztag, Clara (12. August) desselben Jahres, er habe mit Haslach wegen Hofzins abgerechnet und erwarte, dass ihm dieser Gegenrechnung lege. Wer dann dem Andern noch etwas schulde, solle den Rest bezahlen. Der Rath erkennt auch in diesem Sinne. Am Eritag vor Antoni (16. Jänner) 1481 kommt Asmus von Thubing, Malergesell civis hic in Gewähr des oftgenannten Hauses in der Neugasse neben dem Hause des Goldschmiedes Pancraz Stadler, das derselbe von seinen Eltern geerbt hatte. Es scheint dieses aber nur eine aus Vorsicht

verfügte spätere Eintragung im Gewährbuche zu sein, denn an demselben Tage verkauft Erasmus dieses Haus an einen anderen Bürger. Katharina war, wie ersichtlich ist, zur Zeit gleichfalls gestorben.

Bemerkenswerth ist unseres Meisters Schwägerschaft mit dem Goldschmied Caspar Jamnitzer. Des letzteren Hausfrau Wandula war die Schwester der genannten Ursula und diese die Mutter der Katharina. Eine Schwägerin wird als Wolfgang Goldschmiedin bezeichnet. Es ist dies wahrscheinlich die Ehefrau des Wolfgang Nachschus, welche Dorothea hiess und 1477 starb. Um Erasmus, der zur Zeit des Ablebens seines Vaters kaum drei Lebensjahre gezählt haben dürfte, nimmt sich nun dessen Grossmutter Ursula, deren Ehemann wir leider nicht kennen, und über die auch nichts weiter verlautet, werkthätig an. Sie starb 1475; in ihrem Pfinztag St. Achazius (22. Juni) eröffneten Testamente vererbte sie ihm ihr gesammtes Vermögen, »den ich dan sunderlich dem Thomas Straiff maler zu ziehen empfolhen hab, als er sich dan das verwilligt hat«. Erasmus ist somit als Künstler kein Schüler seines Vaters, sondern des Thomas Straiff, dessen wir in unserer Darstellung ebenfalls gedenken. Wann Erasmus mit Tod abging, ist bisher nicht zu eruiren möglich gewesen, er dürfte aber die Wende des Jahrhunderts überlebt haben.

Hans von Tübingen gehört, wenn wir alle gegebenen Daten zusammenfassen, in die Reihe der hervorragenden Künstler am Hofe Friedrich's III. Seine Beziehungen zu dem Landesherrn aus früher Zeit, sein Ansehen unter den Mitbürgern, seine Freund- und Schwägerschaft zu in ihrer Zeit hochgeachteten Hofkünstlern, wie Caspar Jamnitzer und Wolfgang Nachschus, zu Procop Zynner, dem Seidennäher, Jenusch Miko, dem Maler, und Andern, zu angesehenen Persönlichkeiten wie Vierdung, Seefelder u. A. lässt den Schluss zu, dass wir es hier mit einem Meister im vollen Sinne des Wortes zu thun haben. Um so bedauerlicher ist es, dass es bisher nicht möglich geworden ist, auf ein Werk seiner Hand hinweisen zu können. Dass Hans in der Burg in Neustadt und für selbe längere Zeit beschäftigt war, dass er für die St. Jacobskirche Glasgemälde lieferte, ist zwischen den Zeilen der Urkunden zu lesen. Die Hoffnung ist zwar eine sehr geringe, denn Tafelbilder, welche über die Hälfte des XV. Jahrhunderts hinaufreichen, sind, wie wir eingangs erwähnten, schon selten geworden, dennoch ist die Möglichkeit nicht ausgeschlossen, ein Tafelbild seiner Hand noch aufzufinden, das gewiss seine Bedeutung in der österreichischen Kunstgeschichte erhärten dürfte.

Herer Konrad, † 1467.

Ueber diesen Meister finden sich nur drei Urkunden, sie sind aber so gehaltvoll, dass wir ausser einigen, die Familie betreffenden, noch manch wichtige Daten über das Wirken desselben festzustellen in der Lage sind.

Er ist jedenfalls in Neustadt nicht lange thätig gewesen, wenn er auch Eritag, St. Pancraz (12. Mai) 1467, etliche Monate vor seinem Ableben durch Kauf von dem Wiener Bürger und Zinngiesser Niclas Egker ein Haus im Frauenviertel in der Neugasse erwirbt. Da er dasselbe nicht vollständig auszubezahlen im Stande ist, so setzt er es dem Verkäufer an demselben Tage als Pfand für 75 ungarische oder Ducatengulden. Herer starb im August 1467. Sein Eritag nach Bartholomäus (25. August) dieses Jahres eröffnetes Testament, das wir im Stadtbuche finden, ist in mancher Beziehung interessant. Er vermacht vorerst Unserer lieben Frauenpfarrkirche einen Florenzer Gulden und seinen Petschaftring, der 6 Gulden im Werthe hatte, die Klöster zu St. Peter und zu St. Jacob sollen je 1 ℔ ₰ erhalten. »All seine kunst«, d. i. alle eigenen Bilder, Malgeräthe und zugehörigen Materialien, vererbt der Meister seinem guten Freunde Augustin Potinstain. Er bekennt weiters alle seine Schulden, als: dem Malergesellen Hans Ableger 7 ℔ ₰, zu St. Lucas (-Zeche in Wien) um

Wachs 1 ℔ ₰, dem Hirsvogel 1 ℔ ₰, weiters dem Wiener Bürger und Zinngiesser Niclas Egker die schon oben angedeuteten 75 Gulden. Einem Goldschlager von Wien, sagt der Testator, wäre er für ein Buch Feingold 1 Gulden schuldig, letzteres sei aber nicht »gerecht« gewesen, und er sei darum der Meinung, ihm das Geld dafür nicht zu geben. In die Liebfrauenkirche schulde er noch auf das »kleine mittlere Altarl« zwei zinnerne Leuchter. Der Erblasser verfügt, es möge sein Haus verkauft und von dem Erlöse mögen alle seine Verbindlichkeiten erfüllt und alle Pfänder eingelöst werden. Der gesammte Rest an Geld sowie alle Pfänder und alle fahrende Habe sollen seiner Hausfrau, Jungfrau (!) Hedwig gegen die Verpflichtung zufallen, seinen Knaben, »den Gengl« (Ziehkind), ehrbar und bescheiden zu erziehen. Unter den Zeugen erscheint Jörg (Pruner) der Maler.

In diesem Testamente ist ein Passus wichtig, dass Herer der Zeche zu St. Lucas in Wien angehört hat, weshalb die Vermuthung entsteht, dass er vielleicht über Anregung angesehener Freunde daselbst, aber nicht lange vor 1467 von Wien nach Neustadt gezogen ist, wo eben die innere Ausschmückung des neuen Presbyteriums der Liebfrauenkirche begann und Arbeit in Hülle und Fülle zu erwarten war. Ja, es liegt die Vermuthung sehr nahe, dass Augustin Potinstain den Herer in seinem Testamente »seinen guten Freund« nennt und sich ihm erkenntlich erweist, ihn sogar für die innere Ausstattung der Kirche eigens von Wien berufen hatte, die demnächst zur Metropole erhoben werden sollte. Augustin Potinstain war einer der angesehensten und reichsten Bürger von Neustadt. Er mit Niclas Ottentaler, der wiederholt Bürgermeister der Stadt gewesen war, machte namhafte fromme Stiftungen für die Liebfrauenkirche, und er selbst war später, und zwar vom Jahre 1471 bis 1487, daselbst Kirchenmeister, somit eine gewiss sehr massgebende Persönlichkeit. Mehrere Anzeichen vereinigen sich dahin, in Augustin Potinstain nicht nur einen hochangesehenen und auch am Hofe beliebten Bürger, sondern auch einen eifrigen Kunstfreund und Sammler, wenn nicht selbst einen Künstler zu erblicken. Wenigstens scheint aus seinem im Stadtbuche verzeichneten Testamente: Erchtag St. Augustin 1487 hervorzugehen, dass er seines Zeichens Briefmaler gewesen ist. Wir lassen hier die bezüglichen Stellen daraus folgen: Er schafft, »sein kostliche kunstreiche gemalte misericordia auff ein tuch gemacht zu unserer Frauen kirche«. Dem Jorgen Bundl »ein dünns büchel vergult«. »Vermerkt, was man mir schuldig ist: der pfarrer zu Eisenstadt für ein buch Johanne de civitate Dei [1]) um 4 ℔, die geheren ad tres reges« [2]). Testamentszeuge ist der kunstfreundliche Bürger Augustin Monhait, an welchen noch heute die gothische Capelle an der Aussenseite des Chores der Liebfrauenkirche erinnert, welche dem dorngekrönten Heiland geweiht ist und an deren Pfeilern der Name des Stifters zu lesen ist.

Es ist damit nahezu als Thatsache anzusehen, dass Konrad Herer sich in dem Kreise der Künstler befunden hat, welche das Innere der Kirche schmückten, von der wir nur vermuthen können, wie prächtig dieselbe einst mit Schnitz- und Malwerk ausgestattet war. Von den wenigen alten Tafelgemälden, welche in der Liebfrauenkirche noch befindlich sind, könnten wir keines als von Konrad herrührend bezeichnen. Das bereits genannte schöne Madonnenbild in der Sacristei und die Prophetenbilder im Schiffe der Kirche an den Pfeilern halten wir für jünger, wenngleich letztere, mehrmals übermalt, kaum mehr bezüglich ihres Alters zu beurtheilen sind, aber, wie wir weiter unten sehen werden, haben wir Anhaltspunkte, nach welchen Herer auch als Glasmaler beschäftigt war. Wir können in unseren Vermuthungen ungescheut noch weiter gehen um das Bild des Lebens unseres Meisters nach Möglichkeit noch deutlicher zu gestalten. In Konrad's Testament finden wir Jörg Pruner den

[1]) Die Apocalypse.
[2]) Zum Dreikönigsaltar in der Liebfrauenkirche.

Maler als Zeugen, zu welchem Dienste man gemeinlich nur die besten Freunde des Hauses wählte. Jörg ist aber, wie alle Anzeichen darthun, für die Liebfrauenkirche gleichfalls beschäftigt gewesen, ja, es sind ihm zwei — freilich längst nicht mehr vorhandene — Tafelbilder zuzuschreiben. Jörg und Konrad, beide besitzen Häuser im Frauenviertel in der Neugasse in Neustadt, und es scheint, dass Konrad über Vermittlung Jörg's das Haus erwarb, welch letzterer mit den Wiener und Neustädter Zinngiessern in Verbindung gestanden war. Der dritte im Bunde, der Maler für die Liebfrauenkirche, ist Jenusch Miko. Er hinterliess noch nach seinem Tode eine Bestellung für die Gottesleichnamszeche, die mit der Liebfrauenkirche incorporirt war. Auch Miko's Haus, das ihm schon vor seiner Verehelichung eigenthümlich zugehörte, stand im Frauenviertel in der Neugasse; so finden wir alle drei Meister fast auf einer Scholle Erde wirkend beisammen.

Herer war, wie es scheint, nie verheirathet, was in der damaligen Zeit als eine Seltenheit zu bezeichnen wäre, vielleicht war er aber Witwer. Die Jungfrau Hedwig ist als seine Haushälterin anzusehen und wir erfahren, dass der Meister einen Knaben als Ziehsohn angenommen hatte.

Erst drei Jahre nach Herer's Tode wird dessen Haus in der Neugasse von den Testamentsvollziehern, und zwar an den Steinmetz Paul Widmer und dessen Ehefrau Katharina verkauft. Eritag vor dem Auffahrttag (29. Mai) 1470.

Der im Testamente Herer's erwähnte schlichte Malergeselle Hans Ableger zählt später zu den Hofkünstlern Kaiser Friedrich's III. und zu jenen Meistern, welche einen Antheil an der Innenausschmückung der Burgkirche »ob dem tor« gehabt hatten; ein Beweis, dass Ableger bei Meister Herer in eine gute Schule gegangen war. So schreibt der Kaiser an Hans Ableger Graz, 22. Februar 1478: »Getrewr. As du uns von des gslos und der goßen sewl wegen zu unsern sarg zu der Newnstat geschriben hast, haben wir vernomen und ist unser mainung, daz du mitsambt dem kirchmaister mit dem glasser umb daz glas ainen abpruch machest und, was das pringen wirdet, uns das furderleich wissen lassest. So willen wir das selbs bezallen. Uns gefellt auch wol, so die gossen sewl beraitt sein, daz du und der kirchmaister gut starkh zaphen, wie dann des natt wirdet, daran machen lassest, die da werhaft seien. Dann von der visirung wegen, darumb haben wir grave Hawgen unsere mainung underrichtet; darnach waist du ze richten. Geben zu Graz an suntag Oculi in der vasten. Anno etc.« [1]). (K. k. Hof- und Staatsarchiv. Cod. Ms. 129 f. 185.)

Es handelt sich in diesem Briefe um die Bestimmung des Preises für Glas (Glasgemälde), um metallene Säulen in der Burgkirche zu Neustadt, endlich um eine Zeichnung oder einen Entwurf zu einem unbekannten Kunstwerke, vielleicht zu den Reliquienschreinen, wenn nicht zum Grabmale des Kaisers selbst. Im Eingange wird Ableger als Sachverständiger im Glasbildwerk angesprochen, und wir können aus dieser Thatsache schliessen, dass sowohl Ableger als Herer auch Glasmaler gewesen waren. Genöthigt, in der Forschung auf die geringsten Umstände ein Augenmerk zu haben, fällt uns im Testamente Herer's zunächst mit Ableger der Name Hirsvogel auf, und wir verbinden damit die Erinnerung an den berühmten Nürnberger Glasmaler Veit Hirsvogel, zumal wo sich Anzeichen geltend machen, dass es sich um Glasmalkunst handelt. Veit Hirsvogel kann hier nun allerdings nicht gemeint sein, der ja erst 1461 geboren ist, aber doch ein Vorgänger dieses Namens aus dieser alten Glasmalerfamilie, der uns bis jetzt noch unbekannt geblieben war. Genug! Die Um-

---

[1]) Jahrbuch der kunsthistorischen Sammlungen des Allerhöchsten Kaiserhauses. I. Regesten 147. — Chmel, Notizblatt der W. Akademie der Wissenschaften. II. 1852, p. 320. Mit dem „glas" sind vermuthlich die drei gemalten Fenster der Kirche in der Burg gemeint.

stände sprechen deutlich dafür, dass Herer und sein Geselle im Presbyterium der Liebfrauenkirche, wahrscheinlich aber auch Jörg Pruner an dem Schmucke der Fenster beschäftigt war. Jörg war bekanntlich enge mit Zinngiessern befreundet, die, wie wir wissen, das Zeggenblei lieferten [1]).

Hans (Jenusch) Miko, genannt Ungar, † 1478.

Ueber diesen bedeutenden Meister Wiener-Neustadts waren wir so glücklich, eine verhältnissmässig grosse Menge von Urkunden zu sammeln, aber deren Daten reichen dennoch weit noch nicht aus, um sein Lebensbild vollständig aufzurollen. Namentlich ist der Mangel an Nachrichten aus seiner ersten Lebensperiode zu beklagen, denn auch er tritt uns in den Pergamenten erst entgegen, als er bereits zu den angesehensten Personen in der Bürgerschaft zu zählen war. Seine Herkunft aus Ungarn ist durch den vulgären Beinamen genügend sichergestellt; sein Name lässt uns mit allem Grunde vermuthen, dass er der in Ungarn und Siebenbürgen weitverbreiteten adeligen Familie der Mikó angehört; welchem Zweige derselben aber, ob den Bőlőn, Oroszfá, den Zsőgőd oder der ältesten, jetzt gräflichen von Hidvég, müssen wir zu erforschen ungarischen Genealogen überlassen. Die Mikó von Hidvég stammen aus dem Háromszek in Siebenbürgen, und wir wissen ja, dass in der österreichischen Kunstgeschichte zahlreiche Fäden das Stammland Oesterreich mit Siebenbürgen verbinden; hier bringen wir einen weiteren Beweis dafür. Zum ersten Male treffen wir ihn als Zeuge in dem Testamente des Hofgoldschmiedes Heinrich Mayrhirss, Mittwoch vor St. Jörgen (21. April) 1451, aber da ist er längst Bürger und auch Besitzer eines Hauses. Meister Miko war mit der Tochter des wohlhabenden Bäckers Wenzel, Namens Barbara, verheirathet. Nach dem Tode seines Schwiegervaters, 1449, erbt seine Hausfrau dessen Haus in der Neunkirchnerstrasse am Eck, hinten an das Eckhaus des Goldschmiedes Heinrich (Mayrhirss) stossend. Mittwoch vor Magdalena (21. Juli) 1451 gesteht Barbara ihrem Ehemanne aus freiem Willen den Mitbesitz dieses Hauses zu und bittet denselben, mit an die Gewähr schreiben zu lassen. Dieses Haus steht noch zur Stunde und das Erdgeschoss desselben ist theilweise noch in seiner ursprünglichen Form erhalten. Es ist das Eckhaus in der Burggasse, das jetzt die Orientirungsnummer 21 führt, woraus sich ergibt, dass das Haus des Mayrhirss, später des Seidennähers von Wien, Hans von Aich, jenes Eckhaus gewesen war, welches, am Burgplatz gelegen, die Nummer 3 zeigt. Einen Beweis finden wir dafür in mehreren Urkunden, in welchen letzteres Haus stets als »vor der Burg« gelegen bezeichnet wird. 1453 im Mai erscheint Meister Jenusch als Zeuge in einem Freundschaftsbeweise der Söhne des verstorbenen Paul Pfriller, der wahrscheinlich Goldschmied gewesen war. 1456 ist er Zeuge in dem Testamente eines dieser Söhne, des um diese Zeit verstorbenen Goldschmiedes Wolfgang Pfriller, dessen Nachbar er gewesen war. Samstag nach dem heiligen Kreuztag (16. September) 1458 kauft unter Einflussnahme des Kaisers das Haus neben jenem Miko's in der Neunkirchnerstrasse Hans Ungnad. Es ist gleichfalls in dem untersten Geschosse noch erhalten geblieben. Im Jahre 1459 finden wir Jenusch zum ersten Male unter den Genannten des äusseren Rathes der Stadt; ebenso 1461, 1465 bis 1470, zuletzt 1475. Im Jahre 1460 kommt er im Rathsprotokolle zweimal als Testamentszeuge vor. In diesem Jahre wird er auch wahrscheinlich einer Klage wegen vor den Rath geladen; in dem Gedenkbuche des Bürgermeisters, welchem wir die Notiz entnehmen, ist der Gegenstand nicht angegeben; der Handel musste verglichen worden sein, denn es verlautet später nichts mehr darüber. Sein Name erscheint auch in der letztwilligen Verfügung des im Februar 1462 verstorbenen Malers Hans von Tübingen.

[1]) Zeggenblei ist der alte Fachausdruck für die die Glaspartikel verbindenden gegossenen Bleiruthen in den Glasbildern, ebenso wie in den aus Batzenscheiben gebildeten weissen Tafeln.

Wir erfahren weiters aus dem Testamente des Goldschmiedes Niclas (Schenck), Pfinztag vor Invocavit (4. März) 1462, dass der letztere an Jenusch Maler anderthalb Mark und anderthalb Quintel Silber, ferner 3 ℔, 3 β und 24 ₰ schulde. Schenck war der zweite Ehemann der Witwe des 1451 verstorbenen Goldschmiedes Mayrhirss, Genofeva, die 1460 aus dem Leben schied. Seine freundschaftlichen Beziehungen zu dem Altmeister der Neustädter Steinmetze, Peter von Pusica, erhellen daraus, dass ihn der letztere mit dem Seidennäher Procop Zynner zu Vollstreckern seines Testamentes erklärt, welcher Anfangs April 1475 das Zeitliche segnete. Ziemlich spät, erst im Jahre 1473, kommen wir im Satzbuche zur Kenntniss, wo eigentlich das dem Meister von früher her eigenthümliche Haus gestanden war. Es wird als in der Neugasse im Frauenviertel neben dem Hause des Goldschmiedes Pancraz Stadler gelegen bezeichnet. Im Jahre 1476 musste seine Ehefrau Barbara gestorben sein, denn er gelangt Freitag vor Reminiscere (28. Februar) 1477 für sich und seine Erben durch Vermächtniss in die Gewähr des Hauses in der Neunkirchnerstrasse. Der Meister war nicht lange in dem Alleinbesitze des Hauses, denn schon im Jahre darauf schied er aus der Reihe der Lebenden. Sein Testament, das wir in den wesentlichsten Bestimmungen hier folgen lassen, gibt uns wichtige Aufschlüsse über des Meisters Lebensverhältnisse und Thätigkeit und ist nach mehreren Richtungen hin interessant. In dieser letztwilligen Verfügung, welche Procop Zynner und der Maler Jörg Pruner als Zeugen bestätigten, verfügt der Meister, dass sein Leichnam neben dem Grabe seiner ihm aus dem Leben vorangegangenen Ehefrau Barbara im Kloster der minderen Brüder (bei St. Jacob, jetzt Capuzinerkloster) bestattet werden solle, und dass man sein Begängniss mit der ganzen Oblay [1]) halten solle. Sein Sohn Christof erhalte sein Haus allein, wäre aber, dass derselbe mit Tod abginge, ehe er zu mündigen Jahren käme, so solle man dasselbe verkaufen und von dem Erlöse 50 ℔ ₰ seiner Hausfrau Katharina und ihren Kindern aus erster Ehe, 10 ℔ ₰ zum Baue Unserer lieben Frauen Pfarrkirche, ebensoviele an die Gottesleichnamsbruderschaft, zum Bau von St. Peter (an der Sperre) und zu St. Jacob ausbezahlen. Von dem Reste mögen hausarme Jungfrauen mit je 10 ℔ ₰ betheilt werden, bis die Summe erschöpft sei. Alle seine fahrende Habe, Werkzeuge, Gemälde und Werthgegenstände sollen seiner Ehefrau und seinem Sohne zu gleichen Theilen zufallen, doch sei erstere verpflichtet, alle seine Schulden zu bezahlen und alle bestellten Gemälde ausfertigen zu lassen, damit Niemand beschwert werde. Dagegen sei sie berechtigt, alle ausständigen Gelder zur Hälfte für sich einzunehmen, die andere Hälfte falle seinem Sohne zu. Nun verzeichnet der Meister die ihm ausstehenden Beträge, Herr Christof von Spaur [2]) 5 ungarische Gulden. Sein gnädiger Herr (sic!), Herr Hans, Hochmeister des St. Georgordens [3]), sei ihm 15 ℔ ₰ schuldig, wofür er ihm in seine Capelle Glas gemacht habe.

Im Verlaufe zählt der Meister alle Gemälde auf, welche bei ihm bestellt, aber nicht vollendet wurden: Eine Tafel von Rust (bei Oedenburg) um 50 ungarische Gulden, worauf er bereits 28 Gulden empfangen habe, eine zweite von Unserer lieben Frau «auf der straß« um 50 ungarische Gulden, wovon er 31 Gulden schon erhalten habe, eine dritte, gleichfalls um 50 ungarische Gulden von der Gottesleichnamsbruderschaft, von welcher er 25 Gulden bereits erhalten habe. Das Testament ist eröffnet worden am St. Jörgentage (24. April) 1478. Das Document klärt uns über eine Menge Umstände

---

[1]) Unter Begleitung der gesammten Pfarrgeistlichkeit.

[2]) Wohl Christof I., er ist ein Sohn Sigismund's I. und der Barbara Fuchs von Fuchsberg, aus einer Familie, die in Neustadt begütert und ansässig war. Er war einer der Mitvertheidiger der Burg zu Wien 1463, für welche That ihn Kaiser Friedrich III. am 31. Jänner in den Freiherrnstand erhob. Ein Bruder, Mathias II., war mit Ursula von Neudegg vermält, ein zweiter war Pfleger zu Starhemberg bei Wiener-Neustadt und starb 31. October 1472. (Wurzbach.)

[3]) Johannes Siebenhirter † 1508.

in dem Leben Miko's auf. Zuerst ersehen wir, dass derselbe nach dem Tode Barbara's noch eine zweite Ehe eingegangen war. Diese zweite Frau, Katharina, heirathete später den Steinmetz Sebald Werpacher. Weiters hören wir etwas von einem Sohne Christof, gewiss aus erster Ehe mit Barbara, er starb bald nach seinem Vater in noch unmündigem Alter, denn wie wir weiter sehen werden, trat der im Testamente angegebene zweite Fall in der Gütervertheilung ein, der Testator scheint denselben vorausgesehen zu haben. Katharina, welche in dem Testamente nicht günstig bedacht wurde, trat nun auch das Erbe ihres Stiefsohnes an. Von Wichtigkeit erscheint die bestimmte Angabe, dass Meister Miko auch Glasmaler gewesen ist, eine Wahrnehmmng, die bei der einstigen Universalität der Künstler nichts Auffälliges hat. Dass Miko auch im Kloster St. Jacob, wo er begraben liegt, Glasgemälde lieferte, werden wir aus einer späteren Urkunde ersehen.

Miko's Testament bestätigte der Rath Pfinztag, post Kiliani (9. Juli) 1478. Nach dem Tode Miko's bemüht sich der Steinmetz Sebald Werpacher, das Haus desselben, das nach den letztwilligen Bestimmungen veräussert werden sollte, um einen bestimmten billigen Preis zu erwerben. Er wendet sich bittlich nicht nur an den Rath, sondern selbst an den Kaiser. Wirklich erlangt er ein kaiserliches Schreiben und der Rath willigt Pfinztag Fabian und Sebastian (20. Jänner) 1480 ein, dass ihm das Haus um 180 tl ₰ überlassen werde, von welcher Summe er 30 tl ₰ an das Spital nebst den bestimmten Legaten zu zahlen habe. Diese Finanzoperation wird erklärlich, wenn man erfährt, dass Werpacher die Witwe Miko's geehelicht hatte und durch einen möglichst niederen Kaufpreis die Legate gleicherzeit auch sich verminderten. Ueberdies zahlte er ein für hausarme Jungfrauen bestimmtes Legat an eine Verwandte seiner Ehefrau aus. Diesen auf sich genommenen, auf das Tiefste gestellten Verpflichtungen wurde aber Werpacher bis auf den letzten Gulden, wenn auch spät, gerecht. Noch 1493 bestätigt ihm der Convent von St. Jacob den Betrag von 10 tl ₰, welchen Werpacher theilweise durch Gegenforderungen deckte. Der Convent erklärt in dem Documente, dass Werpacher in früherer Zeit im Kloster Steinwerk gesetzt und einen Maler, der in des Klosters Thor Fenster verglast, dafür $4\frac{1}{2}$ tl ₰ bezahlt habe. Dieser Maler ist sicher kein anderer als Jenusch Miko, der zweifelsohne die Glasgemälde auch für alle jene Bauwerke gefertigt hatte, welche Werpacher ausführte. So in Neunkirchen und Würflach und im Chore der Liebfrauenkirche in Wiener-Neustadt selbst. Dass Miko auch in der Burg Glasgemälde fertigte, ergibt sich aus dem Wortlaute im Testamente zur Evidenz, und es scheint aus demselben hervorzugehen, dass mit der Capelle des Hochmeisters des Georgenordens die Gottesleichnamscapelle gemeint ist, welche zur Zeit im Besitze des Georgsordens gewesen war.

Von Miko's Hand haben sich glücklicherweise einige Gemälde erhalten, wenigstens vereinigen sich bei mehreren derselben einige Anzeichen von Bedeutung für seine Urheberschaft, so dass wir dieselben hier anführen können. Zunächst halten wir das vorerwähnte Votivbild des Jörg von Pottendorf als eine Arbeit unseres Meisters. Das Bild in tempera auf Holz gemalt, besitzt eine Höhe von 167 cm und eine Breite von 137 cm. Es zeigt in gemustertem Goldgrunde in der Mitte die Gottesmutter mit dem nackten Kinde im linken Arme auf einem erhöhten Throne sitzend. Maria, mit aufgelöstem Haare, trägt eine Bügelkrone, den Hals derselben umschlingt die Kette eines Kleinods, welch letzteres das Kind in der Hand hält. Hinter der Gestalt der Madonna erblickt man zwei Engel mit Pallien bekleidet, von welchen der eine den Mantel derselben hält, während der andere den über die Lehne des Thrones gebreiteten gemusterten Teppich zu halten scheint. Zur Rechten steht St. Nicolaus mit weisser Mitra auf dem Haupte. Das Pedum in der Rechten, in der Linken ein Buch tragend, auf welchem drei goldene Aepfel liegen; gegenüber erblicken wir St. Ulrich, gleichfalls als Bischof

im Ornate, mit dem Fische im Arme. An den Stufen des Thrones knieen vier Personen, und zwar zur Linken ein Ritter, unbedeckten Hauptes in gothischen Harnisch gekleidet, mit langem, über die Bauchreifen reichendem, ausgezacktem Panzerhemde. Die blanken Metalltheile sind in matter Silberfarbe dargestellt. Vor ihm ist das Pottendorf'sche Wappenschild ersichtlich, von einem Rennhute bedeckt, dessen Zimier zwei mit sieben Fähnchen besteckte Büffelhörner bilden. Auf einem von dieser Figur nach aufwärts flatternden Spruchbande liest man:

o mater misericordia orra (sic!) pro me.

Hinter dieser Rittergestalt knieen zwei Frauen mit Gugeln auf den Häuptern und langen schweren Rosenkränzen in den gefalteten Händen. Die Vordere hat zu Füssen ein Wappenschild mit einem Einhorn, es ist jenes der ersten Gemahlin Jörg's von Pottendorf, Amalei von Eberstorf, wie auch eine oberhalb des Wappens ersichtliche Inschrifttafel bezeugt. Hinter ihr steht der heilige Petrus, eine purpurrothe, goldverzierte Tiara auf dem Haupte tragend, mit einem riesigen Schlüssel in der Linken, während die Rechte auf dem Haupte Amalei's ruht. Die andere Frauengestalt ist durch das schräg getheilte Wappenschild und durch die Inschrift als Ursula von Zelking, die zweite Gemahlin Jörg's, bezeichnet. Hinter ihr steht die heilige Katharina mit einer Krone auf dem Haupte, das Schwert in der Rechten, die Rechte auf dem Haupte Ursula's leicht stützend. Auf der rechten, entgegengesetzten Seite kniet eine ähnliche Frauengestalt, zu ihren Füssen erblickt man das Wappen der Liechtenstein, darüber auf einer Tafel: »Elspeth von Liechtenstein«, die dritte Gemahlin Jörg's, Tochter der bekannten Bertha von Rosenberg, der »weissen Frau«. Vor ihrer Gestalt flattert ebenfalls ein Spruchband in die Höhe, auf welchem zu lesen ist:

o maria orra pro me.

Hinter ihr steht die heilige Elisabeth gekrönt, mit einem Korbe in der Rechten, die Linke auf dem Haupte Elsbeth's haltend. Hinter dieser wieder die heilige Barbara, gleichfalls gekrönt, in der Linken den Kelch mit der Hostie, mit der Rechten auf Elsbeth weisend. (Fig. 1.)

An der unteren Seite des Rahmens liest man die folgende Inschrift in gothischen Lettern:

Die Tavel hat lasen Machñ De anno Im lxvii Jar der Wolgebarn herr herr Jorig võ potñdorf obrister Schenkch vnd die Zeytt lantmarschalich vnd Veldhaubtman In österreich.

Wir haben nun zunächst zu erweisen, dass das vorbeschriebene das Bild eines Neustädter Meisters ist; dieser Beweis fällt nicht schwer, denn auf den ersten Anblick hin erkennen wir, dass dem Fertiger von dem Besteller nur Eine heilige Person zur Darstellung bestimmt angegeben wurde, »die Mutter Gottes«, die übrigen heiligen Personen, mit alleiniger Ausnahme der heiligen Barbara, die eigentlich ohne Beziehung nur der Symmetrie halber hier erscheint, sind Neustädter Patrone. So St. Nicolaus, St. Ulrich, St. Peter, St. Elisabeth und St. Katharina; sämmtliche besitzen ihnen geweihte Kirchen in Neustadt. Es fehlt nur St. Jacob, der hier nicht am Platze schien. Dafür hatte der Meister die heilige Barbara gewählt. Gerade diese Wahl ist es, die uns vorerst erkennen lässt, dass wir in dem Meister Jenusch Miko den Verfertiger des Bildes zu betrachten haben, denn Barbara hiess die erste Frau Miko's, die ein Jahr nach der Vollendung des Bildes gestorben ist, und der Maler hatte somit zur Ergänzung der heiligen Gruppe die Namenspatronin seiner Frau gewählt.

Einen weiteren bemerkenswerthen Umstand ersehen wir in der Gestalt St. Peter's. Wir wissen aus dem Testamente des Meisters, dass dieser für die Capelle Hans Siebenhirter's, des Hochmeisters

des Georgsordens, also für die Gottesleichnamscapelle Glasgemälde lieferte. Nun erblicken wir unter den Glasbildern in der Sammlung des Neuklosters, das erwiesenermassen Glasgemälde aus der obgedachten Capelle bewahrt, das Bild St. Peter's als Papst geradeso mit der Tiara und dem riesigen Schlüssel dargestellt, wie auf unserem vorliegenden Bilde, ja, die Aehnlichkeit ist geradezu in die Augen fallend.



Fig. 1.

An demselben Orte, in der Sacristei der Kirche zu Ebenfurth, befindet sich auch das vorhin erwähnte Grabbild des Ritters Jesse Sax von 1473. Dasselbe, 60 cm. hoch und 21 cm. breit,

auf Holz in tempera gemalt, stellt die Madonna auf einem reichgeschnitzten Throne sitzend dar, dessen Rückenlehne grünes Damastmuster zeigt, in ihrem linken Arme hält sie das Christuskind in Windeln gehüllt. Die Gottesmutter ist in ein weites weisses Uebergewand, mit weiten Aermeln gekleidet, das, an der Brust geöffnet, ein rothes Unterkleid sichtbar werden lässt. Die flach gescheitelten schlichten Haare fallen zu beiden Seiten in Zöpfen bis über die Ellenbogen herab. Ein übermässig hoher kreisförmiger Nimbus umgibt das Haupt derselben. Vor Maria kniet ein Ritter mit bartlosem, von dichten dunklen Haaren umrahmtem Antlitz in ganzen Harnisch von gothischer Form bekleidet. Der letztere mit grossen Armkacheln und dachziegelförmigen Beintaschen (tuiles) zeigt gegen den am Bilde des Pottendorfer's einige Aenderungen, die aber staunenswerth genau der Umwandlung der Harnischtracht von 1467 auf 1473 entsprechen. Hinter dem knieenden Ritter und mit der Rechten auf selben weisend, steht der Apostel Jacobus major [1]) in braunem Pilgergewande, das mit einer Muschel geziert ist. In der Linken hält er einen Stab mit kugelförmigem Knopfe, das edel und schön geformte bärtige Antlitz, von dichtem, vollem Haare umgeben, erscheint im Ausdrucke meisterhaft. Das Haupt ist von einem kreisförmigen Nimbus umgeben. Zu den Füssen der Gestalt des Ritters erblicken wir ein Wappenschild: geviertheilt in 1 und 4 zwei gegen einander gekehrte gezahnte Winzermesser in rothem Felde, in 2 und 3 drei horizontale Balken: schwarz, weiss und roth. Auf dem Helme zeigt sich als Zimier eine wachsende weibliche Figur, in beiden erhobenen Händen je ein nach innen gekehrtes Winzermesser haltend. Die rothweissen Helmdecken sind sehr einfach gehalten. Der Hintergrund des Bildes ist in seinem oberen Theile in gemustertem Goldgrunde gebildet, im unteren Theile ist ein Wandgetäfel dargestellt. An der unteren Rahmenleiste, die ehemals roth bemalt war, liest man die folgende Inschrift in zwei Zeilen:



Fig. 2.

Hie leit begraben der edl vest gesse sax dem gott genad der gestarben ist am gotsleichenamstag m°cccc°lxxiii°jar. (Fig. 2.)

Jesse Sax, aus der oberösterreichischen Familie der Sachsen zu Almeck, erscheint im Lehenbuche des Königs Ladislaus für Oesterreich ob und unter der Enns (Notizblatt der k. Akademie der Wissenschaften 1854, p. 283 f.), die Familie in Hocheneck's Werk über die Stände Niederösterreichs [2]).

---

[1]) Sonderbarerweise gerade jener unter den Neustädter Patronen, der uns in dem Grabbilde des Pottendorf fehlt.

[2]) Vergl. Dr. K. Lind, „Aus Ebenfurth", Mittheilungen des Wiener Alterthumsvereines. Bd. XIX, p. 30.

Zu der Annahme, dass das vorbeschriebene Bild gleich dem des Jörg von Pottendorf ein Werk des Hans von Miko ist, führen uns mehrere Beobachtungen. Die ganze Composition tritt allerdings nicht mit dem äusseren Effecte auf, wie an letzterem, sie erscheint von einer fast absichtlichen Einfachheit, demungeachtet ist in der Malweise wie in der Behandlung der Draperie die gleiche Hand nicht zu verkennen. Von überraschender Aehnlichkeit erscheinen aber beide Rittergestalten. Auch in dem Bilde des Jesse Sax ist der Harnisch in matter Silberfarbe und in derselben Technik dargestellt. Die Stellung des Sax erscheint zwar von der Gegenseite, jedoch ist die Haltung der Arme und Hände in beiden Bildern genau dieselbe und in beiden in einer Stellung geöffnet, wie sie in jener Zeit seltener vor Augen tritt. Das ist gewiss keine Zufälligkeit in einer Haltung des Körpers und der Arme, die bis auf die Finger in beiden Bildern sich gleicht.

Wenn wir uns nun einem dritten Bilde zuwenden, und auch dieses als von Miko's Hand ausgegangen betrachten, so müssen wir allerdings im Vorhinein gestehen, dass unsere hiefür zur Verfügung stehenden Gründe nicht jene Ueberzeugungskraft besitzen, welche den beiden vorbeschriebenen Bildern innewohnt. Nichtsdestoweniger dürften auch diese nicht kurzweg von der Hand zu weisen sein, zumal sich auch in diesem Bilde Analogien finden, um es in die Reihe der Werke Miko's einzubeziehen. Es ist das erwähnte Grabbild des Florian Winkler vom Jahre 1477 (Fig. 3) das wir in Folgendem beschreiben:



Fig. 3.

Im Vordergrunde erblickt man die heilige Maria vor dem Kinde kniend, zwei Engel beten dasselbe an, rechts sieht man den heiligen Joseph, der mit der Blendlaterne in der Hand nach dem Kinde blickt. Im Mittelgrunde links baut sich die Ruine eines Hauses in die Höhe, in dessen Innern Ochs und Esel hinter einer Krippe zu sehen sind, und auf dessen Dachsparren allerlei Tauben und Singvögel sich tummeln. Rechts steht der heilige Florian mit einem hohen Barett auf dem Haupte. Er hält in der Linken eine Fahne, in der Rechten ein Gefäss, aus welchem er Wasser auf ein unterhalb dargestelltes Haus schüttet. Vor ihm ist der Verstorbene in einen ganzen Harnisch von gothischer Form gekleidet kniend dargestellt. Er trägt an einer schweren Goldkette den

Elephantenorden. Unterhalb in der rechten Bildecke ist das Wappen desselben ersichtlich: Winkelmass und Stern in Gold in rothem Felde. Dasselbe Bild findet sich auch auf dem Zimier, das in einem geschlossenen rothen Flug besteht. An der entgegengesetzten linken Ecke erblicken wir ein kleineres einfaches Wappen ohne Zier, das in drei längsgetheilten Feldern schwarz, gold und roth besteht.

Hochinteressant erscheint eine Darstellung im Hintergrunde, die zu der beschriebenen im Vordergrunde in Beziehung steht. Wir sehen auf grünem Plane das Paradies als einen von einer goldenen Mauer kreisrund begrenzten Garten dargestellt. Das nach vorne gerichtete Portale der letzteren ist mit reichem gothischen Baldachin ausgeschmückt. In dem Raume des Paradieses erblickt man Gottvater mit der Schlange, Gottvater dem ersten Ehepaare das Verbot ankündigend, während der didaktisch gegebenen Composition gemäss an der Pforte der Erzengel das Menschenpaar aus dem Paradiese weisend dargestellt erscheint. Der Grund vom Horizont an ist vergoldet ohne Dessin, die heiligen Gestalten im Vordergrunde sind in Gold nimbirt; der Harnisch Winkler's ist in mattem Silber bemalt. Sowohl am Ober- als am Unterrande des Bildes finden sich Inschriften in spätgothischen Fracturlettern, und zwar liesst man am Oberrande:

Paradyſi porta p̄ evam cunctis clausa est.

Am Unterrande:

Et p̄ mariam ōgnem itēnē eis aperta est.

Oberhalb des Bildrahmens ist ein Aufsatz angebracht, auf welchem man die folgende Inschrift liest:

Anno domini 1877 jar an sand Matheus starb der edl und Vest Florian Winkchler und ligt da pegrabn dem got genedig sey. (Fig. 3.)

Bevor wir auf das Bild selbst unsere weitere Aufmerksamkeit richten, sei es uns gestattet, über die Persönlichkeit Winkler's, der uns in Urkunden selten vor Augen tritt und über dessen Lebensthätigkeit bisher in der Literatur nichts verlautet hat, einige Daten zu bringen. Wir fühlen uns, ungeachtet des Bewusstseins, dass wir damit ausser den Rahmen unserer Aufgabe treten, dennoch verpflichtet, die Persönlichkeit dieses Mannes näher zu beleuchten, weil dieselbe zu den bedeutenderen und interessanteren aus der Regierungszeit Kaiser Friedrich's III. zählt, eine Persönlichkeit, die in die intimen Verhältnisse vielfach thätig eingegriffen hat und nicht nur am deutschen Kaiserhofe allein eine nicht unwichtige, wenn auch nicht geräuschvolle Rolle spielte. Florian Winkler entstammt nach Andeutungen in seinem Testamente einer steirischen Familie aus Feldbach bei Graz oder aus dessen Nähe; er hatte allen Vermuthens nach eine reiche und erfolgreiche Lebensthätigkeit hinter sich, als er nach 1440 in Wiener-Neustadt uns vor Augen tritt. Er selbst, reich und unabhängig, scheint, angezogen vom Glanze des Hofes, vielleicht auch nicht ohne geschäftliche Nebenabsicht nach der Residenz des Kaisers gezogen zu sein, doch ist es immerhin möglich, dass er als unverheirathet dortigen Verwandten sich zugewendet hat, denn wir finden unterm Jahr 1445 im städtischen Gewährbuche einen Mert Winkler, der mit seiner Ehefrau Kunigund ein Haus im Brüderviertel neben jenem des Caspar Steinmetz erwirbt. Dieser Mert Winkler testirt noch 1473, als er nach Rom geht. Am 16. October 1469 erhält der Abt von Admont vom Kaiser den Auftrag, von dem Anschlag (Steuerausmass) auf sein Kloster dem Florian Winkler die respectable Summe von 1122 Pfund 6 Pfennige für Sold und Schaden »auf die anzal volk, so er in seiner gnaden sold gehabt« auszuzahlen [1]). Wiewohl

[1]) G. H. A. Cod. Nr. 38. Fol. 122. Chmel Reg. 5778.

Winkler in seinem Testamente, welches wir anmerkungsweise folgen lassen [1]), von einem eigenen Hause keine Erwähnung macht, ja dortselbst als Inwohner eines fremden Hauses erscheint, lesen wir dennoch im Gewährbuch: »Florian Winkler c. hic.« kommt in Gewähr eines Hauses im Brüderviertel durch Kauf von Hartmann Rewtter. Samstag nach Navitatis Mariae virg. 1475. Wir lesen in dem Testamente von »zwo gesellschaft«, welche dorthin zu senden sind, wo sie hin gehören. Es sind dies die Ordenszeichen von zwei Rittergesellschaften, welche nach dem Tode wieder an selbe heimfallen. Die eine ist uns bekannt, es ist die Gesellschaft »des Elefanten«, deren Zeichen wir auf dem Grabbilde Winkler's erblicken; über die andere ist uns keine nähere Kunde geworden. Der Elefantenorden war auch noch zur hier gegebenen Zeit ein so vornehmes Zeichen, dass wir aus der Thatsache des Besitzes schon sattsam entnehmen können, in wie hohem Ansehen Winkler auch bei auswärtigen Fürsten gestanden ist. Winkler war, wie wir aus dem Testamente ersehen, ein tüchtiger Reiters-

---

[1]) In dem namen der heiligen Dreiualtigkeit, gott des vatters und des suns und des heiligen geists, amen, tue ich Florian Winkler mit gut vernunft und synnen zu der zeitt, da ich das rechtlich wol getan mocht, diß mein geschefft in gegenwurtigkeit der edlen und vessten Hannsen von Wulferstorff und Linharttn Feuchter, die ich fleissiclich solch mein geschefft zuuolbringen geordnet und gepetten hab, als ich wil und main, das das erst nach meinem tod also steet beleibe und folfurt werde in hernach geschribner maynung. Vonerst empfilch ich dem almechtigen got mein sele in sein grenntloß parmhertzigkeit und schaff mein leichnam zu bestetten in unser lieben Frauen pfarkirchen hin zu der Neustadt. Item, daz man mir mein swartz pferdt daselbshin opfer. Item, daz mein bruder herr Peter Winkler pfarrer zu Polan und zu Frawnburg unser begrebnuß zu Veldpach pesser. Item, ich schaff gen Aflentz zu sant Petterkirchen hundert gulden, die sollen dem Poglein geantwurt werden, die mein bruder Vlrich Winkler selig dahin geschafft hat. Item meinem vettern Jörgen Winkler schaff ich meine II pferdt den fuchsel und slayel, und dantz aller schuld ledig, die er mir von sein und seines bruders wegen schuldig ist. Item, dem obgenantn Hannsen von Wulferstorff schaff ich meinen pettschatring mit dem compaß und VlJ gulden ledig. Item, Linhartn Feuchter schaff ich mein prawn pfert und was im von harnasch gefellet. Item, mer schaff ich demselben Feuchter mein scharlachene schauben. Item, das klein rossel schaff ich meinen zwayn knechte und daz man sy gewendt mitsampt dem puben, daz sy ferrer kommen, in iren sold bezal und ettwas hinuber gebe yeden ein armbrust und meinem obgenanten bruder herrn Petter mein swesster Margarethen erberlich verheyradt und hinder IIIJ hundert gulden nicht zu heyradtgutt gebe und mit hundert gulden verfertig. Item, ich schaff meinem wirt Hannsen Hayden mein rauche samatene zoppen und mein pesste padpfaitt, mein corallin paternoster und ein ringel ligt in dem puchslein in der lad mit einem staindlein. Item, der Rädlein die lang pfaitten, die ich anhob. Item, jedem menschen in dem hawse ettwas nach seinen statten. Item, IJ c gulden ist mir die statt hie schuldig, darum ein geltbrieff vorhanden ist, schaff ich hundert gulden zu unser Frauen pfarkirchen hie und die andern hundert gulden in Gotzleichnambs zech. Item, ein swertt mit silber beslagen, gugel, guettel und einen silberpecher bey den vermelten Hayden und seiner haußfrawn schaff ich alles zu cleinetten, wo es am notdurftigisten in der vermelten pfarkirchen ist. Item, zway messgewandt schaff ich auch in ein arme kirchen. Item, in dem lädlein bei Wolfgangen Pilichdorffer ligend etlich ring, sol man meiner swesster Margarethen die pessten drey darauß geben, die andern zum vergulden zu dem Heiligthum. Item, mer schaff ich meiner swesster Margarethen die kurtz pfaidt mit dem hohen golir und die pessten zway hafftel in der lad, die andern sol man zerprechen und zu heiligthum nutzen und ettliche perl, was man je in der lad findet und XX gulden dartzu. Item, in der Pilichdorffer ladel ligt ein silbernes kreutzel mit haligthum, schaff ich meinem peichtvattern Hern Lucasen Zellpecken Chormaister in der vermelten unser lieben Frawen pfarkirchen und dartzu auß meiner lade im puchslein ligt ein guldin kettel und ein Ring mit einem 𝕳, schaff ich im auch, daz er das kreutz damit vergolden lasse. Item, der Harracher hat ein hefftel von mir, sol man zerprechen und das gold und stain zu heiligthum nutzen, und zwo gesellschaft, die soll man schicken wo sy hin gehörend. Item, ich schaff daz die vermelten mein zwen geschefftheren als mein schuld, so man mir schuldig ist einbringen und nach meiner sel hail anlegen on das das ich verschafft hab. Item, dartzu ein peygurttl mit cleinem gelt bei dem Pilichdorffer. Item, mer bey den vermelten mainer wirttin der Haydnerin ein peygurttl mit guldin und gelt. Item, gen sant Petters closter hie, prediger ordens anderthalb hundert gulden. Item, gen Zell zu unser lieben Frawen fünfftzig gulden. Item zu sant Jacobs closter hie, myndern bruder ordens schaff ich VIIJ c gulden, das man mir darum ein erbers stifft orden. Item, in das deutsch hawse XXXIJ gulden. Item, was über solch mein geschefft gulden über beleiben sollen die benannten mein zwen geschefftherrn, der von Wulferstorff und Feuchter von meinen wegen einemen und getreulich außgeben hawßarmen leutten und armen Frawen Juncfrawen, die damit zu verheiratten und wohin solch gelt nott tutt und hingeraichen mag. Und auch mit allen meinen varunden gutt sollen sy auch also mit umbgeen. Item, mein zwen ring, die ich an der hande trag, schaff ich dem obgenanten meinem lieben bruder und bitt durch Gottes willen, daz er meiner sele in seinem gepette nicht vergesse. Das obgeschriben mein geschefft empfilch ich aufzurichten und zu volfuren etc. Geschehen am Eritag nach unser lieben Frawentag Nativitatis n. Chr. gepurd XIIIJ und im LXXVIJten Jaren. Rathsprotocoll Fol. 238 a, 239.

mann, der seinen und der Seinigen Speer gegen guten Sold, wie dem Kaiser, so auch anderen Herrschern gerne zur Verfügung stellte. Aber vielleicht war es eine Palästinafahrt, die den thatkräftigen Ritter in so vornehme Gesellschaft versetzte. Winkler starb am St. Matthäustage, also am 12. September 1477.

Was uns veranlasst, das Grabbild des Winkler in die Reihe der Werke Miko's zu stellen, ist nicht im Stile des Werkes gelegen. Prägt sich in dem Grabbilde des Pottendorfer's wie noch mehr in jenem des Jesse Sax zumal in den Madonnengestalten die oberdeutsche Schule und speciell die Richtung Schongauer's aus, so gewahren wir hier urplötzlich den flandrischen Einfluss in einem Grade ausgedrückt, der uns einigermassen in Verlegenheit setzt. Aber wenn wir wieder die Malweise mit dem Bilde des Sax vergleichen, und bedenken, wie frühe schon der Einfluss der Eyck'schen Schule in Deutschland Eingang gefunden hatte, so ist die Vermuthung nicht für ungereimt zu halten, dass der Meister sich später der Richtung der neuen Schule zugewendet hat. Die Gestalt des Winkler selbst aber ist von so unverkennbarer Aehnlichkeit in der Mache mit dem Pottendorfer und mit Sax, dass wir zugestehen müssen, dass alle drei nur von einem und demselben Meister gefertigt sein können. Noch steckt etwas von der alten Richtung in dem Faltenwurfe der Maria und einigen gegenständlichen Anordnungen; alles Uebrige aber gehört der Richtung der van Eyck's an. Am Lebensabende des Meisters scheinen sich dessen bisherige Kunstanschauungen vollständig verändert zu haben, wie das bei vielen anderen Meistern seinerzeit wahrzunehmen ist.

Jörg Pruner (Prünner), † 1481.

Auch bezüglich dieses Meisters müssen wir uns begnügen, um Anhalt für weitere Studien zu bieten, die Person an sich festzustellen, die Individualität zu schaffen, mit der man später rechnen kann in der heimischen Kunstgeschichte. So wenig Materiale wir auch über manchen der hier erwähnten Meister beizubringen im Stande waren, ihre Bedeutung fühlen wir doch aus ihren Lebensverhältnissen heraus; die Persönlichkeiten treten plastisch hervor aus dem Bilde, sie werden bemerkbarer durch ihre Umgebung, so dass, wenn es gilt, einen bestimmten Meister zu suchen, wir unwillkürlich auf gewisse Individualitäten den ersten Blick lenken. Eine solche Persönlichkeit tritt uns auch in Jörg dem Maler entgegen. Er scheint nicht in Neustadt geboren, aber in noch verhältnissmässig jungen Jahren vom Glanze des kaiserlichen Hofes angezogen, wenn nicht vom Kaiser dahin berufen worden zu sein. Ob der Name, der oft unter Prünner vorkommt, von Brünn als dem Geburtsorte herzuleiten ist, wollen wir nicht entscheiden, obwohl die Annahme sehr naheliegend wäre. Brünn zählte unseres Wissens schon im XIV. Jahrhundert mehrere und nicht unbedeutende Maler und Schnitzer. Auch im Arlberger Bruderschaftsbuche, vom Ende des XIV. Jahrhunderts an laufend, sind mehrere Brünner Maler als Theilnehmer mit ihren Wappen verzeichnet.

Es sind aber auch Anzeichen vorhanden, welche die Herkunft unseres Meisters aus Augsburg annehmen lassen. Wir finden nämlich im Bürgerbuche von Salzburg (1441—1540) unter den dortselbst lebenden Malern einen Conrad Pruner von Augsburg, welcher 1476 aufgeschworen hatte [1]. Es wäre nun nicht unglaublich, wenn wir in diesem Conrad einen jüngeren Verwandten, vielleicht einen Bruder unseres Jörg erblicken; es ist das um so annehmbarer, als wir denselben in Salzburg wirkend finden und Wiener-Neustadt bekanntlich der Salzburger Diöcese angehörte. Die Vermuthung, dass Jörg über Vermittlung seines Verwandten Conrad nach Neustadt berufen wurde,

[1]) Sighart, Dr. J., Maler und Malereien im Salzburger Lande. Mittheilungen der k. k. Central-Commission. XI. Jahrgang. 1866, p. 65.

um an der Auszierung der Liebfrauenkirche mitzuwirken, ist ziemlich naheliegend, so dass wir selbe nicht kurzweg von uns weisen können.

Wir erfahren zuerst von Jörg Pruner im Jahre 1451 aus einer von dem Kaiser Friedrich III. ausgestellten Urkunde, in welcher derselbe den Rath verständigt, dass er einen öden Grund, zunächst »der Hirß« gegenüber Jörgen dem Maler gelegen, einem Bürger gegeben habe. Wo diese Besitzung gelegen war, darüber konnten wir uns bisher keine Aufklärung verschaffen, kaum aber befand sie sich im Innern der Stadt. Eritag vor Augustini (26. August) 1455 kommt er in Gewähr eines Hauses im Frauenviertel in der Neugasse durch Kauf. In dem Gewährartikel geschieht von einer Ehefrau keine Erwähnung, doch haben wir, wie wir sehen werden, bestimmte Anzeichen, dass der Meister schon damals verheirathet war. Eritag vor Antoni (15. Jänner) 1460 setzte er dieses Haus zum Pfand für einen jährlichen Dienst in Geld an den Caplan des Wolfgang-Altares in der Frauenkirche um 30 ℔ ₰, wovon er jährlich diesem Caplan 24 Schillinge, halb zu Georgi, halb zu Michaelis dienen soll. Es ist dies die gewöhnliche Form der Sicherstellung von Stiftungen, aber es ist, wenn wir seine später zu erwähnenden Beziehungen zur St. Wolfgangkirche in Kirchberg am Wechsel in's Auge fassen, bezeichend, dass seine fromme Stiftung dem »St. Wolfgang-Altare« gewidmet war. An demselben Tag setzt er sein Haus zum Pfand für einen Dienst von 10 ℔ ₰ in das Spital, von welchem jährlich am St. Georgentage 10 Schillinge gereicht werden sollen. Im Gedenkbuche des Bürgermeisters finden wir Eritag nach Pauli Bekehrung (26. Jänner) 1462 einen Rechtshandel angemerkt, in welchem Meister Jörg mit Veit Getringer sich befindet. Jörg wird sachfällig und hat seinem Gegner binnen 5 Tagen 36 Talente zu zahlen. Im März desselben Jahres finden wir eine weitere Ladung vor Gericht im genannten Gedenkbuche verzeichnet, ohne dass wir den Gegenstand derselben erfahren, vielleicht in Folge einer Berufung in der nämlichen Sache. Im Mai desselben Jahres erscheinen der Steinmetzmeister Peter Pusica und unser Jörg Maler als Zeugen in einem Testamente. Der Testator war der Nachbar Jörg's in der Neugasse, Jacob Rosenauer. Meister Pruner bethätigt auch noch ferner seine Frömmigkeit durch Stiftungen. Freitag vor Lätare (18. März) 1463 setzt er sein Haus als Pfand für 8 ℔ ₰ für einen Dienst an den Caplan des Dorotheen-Altares in der Frauenkirche zu Neustadt, dem jährlich, halb zu Georgi, halb zu Michaelis, 1 ℔ ₰ gereicht werden soll. Sonntag Reminiscere (10. März) 1465 ist er mit dem Goldschmiede Stefan Zachmann Zeuge in dem Freundschaftsbeweise des Michael Wohlgemut, des Stiefsohnes des Seidennähers Procop Zynner. 1465 wird der Meister als Genannter des äusseren Rathes angeführt, ebenso im folgenden Jahre und noch bis 1479. Im August 1467 erscheint er als Zeuge in dem Testamente seines Kunstgenossen, des Malers Konrad Herer. Nun erfahren wir zum ersten Male etwas von einer Ehefrau. Freitag nach Martini (15. November) 1471 kommt er und Margaretha, seine Hausfrau, in Gewähr eines Hauses im Frauenviertel in der Neugasse. Es ist ohne Zweifel das von Jörg bereits besessene Haus und wird in der Gewähr nur der Mitbesitz seiner Ehefrau constatirt. Es erhellt dies schon daraus, dass wir im Satzbuche Freitag nach Martini (15. November) 1471 die beiden Artikel über die Stiftungen am St. Wolfgang- und am Dorotheen-Altar nur mit der Miterwähnung der Frau wiederfinden. Im Jahre 1478 wird sein Name im Testamente des Malers Hans (Jenusch) Miko genannt, das am St. Jörgentage (24. April) eröffnet wird. Jörg wird darin mit dem Seidennäher Procop Zynner als Geschäftsherr oder Testamentsvollstrecker genannt. Nach den Urkunden scheinen beide aber dem Wunsche des Verstorbenen aus irgend einer unbekannten Ursache nur wenig oder gar nicht entsprochen zu haben, nachdem der Steinmetz Sebald Werpacher sich dieses Geschäftes bald nach Miko's Tode annimmt. Im Jahre 1481, und zwar Ende März, geht Meister Jörg mit Tod ab. Sein Testament, das am Ruprechts-

tage (27. März) eröffnet wird, gibt über manche Punkte in seinem Leben Aufklärung. Er vermacht in seinem Testamente sein gesammtes Vermögen an Häusern, Weingärten, fahrender und liegender Habe seiner Ehefrau Margaretha; sie möge daran so viel sparen, dass sie ihren beiden Kindern nach ihrem Tode noch ein entsprechendes Vermögen hinterlassen könne. Der Bruderschaft der Gottesleichnamszeche sollten 2 tt ₰, zum Bau der Pfarrkirche zu Unserer lieben Frau (in Neustadt) 3 tt ₰, zum Bau der Kirche zu Unserer lieben Frau in Würflach 4 tt ₰ gegeben werden; die letzteren solle man »von ir schuld, so si mir schuldig sind, abziehen«. Zum Bau der St. Wolfgangkirche zu Kirchberg (am Wechsel) seien 4 tt ₰ zu geben. Seinem Schwager Stephan (Zinngiesser) solle sein gesammter Werkzeug zufallen, dem Hans des Büchsenmeisters, Hans Sohn, sollen, sobald er wieder in's Land komme, die ihm schuldigen 5 tt ₰ ausgezahlt werden. Als Zeuge wird Peter (Oeder) der Bogner genannt.

Dieses Testament gibt uns Anlass zu unterschiedlichen Betrachtungen. Vorerst ersehen wir, dass der Meister ausser dem genannten noch mehrere Häuser, wenn auch nicht in Neustadt selbst zu Eigen gehabt hat; wir vermuthen eines in Kirchberg am Wechsel, ausserdem noch mehrere Weingärten; letzteres Factum wissen wir schon aus einem Testamente von 1479, wo eines Weingartens, neben dem des Jörg, Maler, erwähnt wird. Weiters wird hier zum ersten Male zweier Kinder Erwähnung gemacht, über welche nichts Weiteres in den Urkunden verlautet. Wichtig sind aber besonders für uns die Vermächtnisse an Kirchen, weil mit selben ein Fingerzeig auf die künstlerische Thätigkeit gegeben wird. Bei Steinmetzen, Bildschnitzern und Malern ist immer mit vieler Sicherheit anzunehmen, dass dieselben dort künstlerisch thätig waren, wohin sie in den letztwilligen Urkunden Legate richteten. So ist es auch in diesem Falle. Sicherlich malte Jörg für die Liebfrauenkirche in Wiener-Neustadt, und zwar vermuthlich nur Tafelbilder, vielleicht gerade jene am St. Wolfgang- und am Dorotheen-Altare, für welche beiden der Meister Stiftungen machte. Ebenso dürfte derselbe Tafelbilder in der Liebfrauen- (Empfängniss-) Kirche zu Würflach gemalt haben, wenn nicht Glasbilder. Gegenwärtig sind in dieser letzteren Kirche freilich keine Spuren seiner Thätigkeit mehr aufzufinden, denn die Kirche wurde von den Türken 1683 vollkommen ausgebrannt und Alles darin verwüstet. Ein Wandbild: St. Sebastian, in der daneben stehenden Grabcapelle, kann nicht von ihm sein, da die Capelle selbst erst 1497 gebaut wurde und dasselbe schon dem XVI. Jahrhundert angehört, aber die Thatsache steht urkundlich fest durch die Bemerkung des Testators, dass man das Legat von der Schuld an ihn abziehen solle. Die Liebfrauenkirche zu Würflach wurde, wie eine Jahrzahl anzeigt, um 1479 erbaut, die Arbeiten darin fallen somit in die letzten Jahre seines Lebens.

Nicht minder bedeutsam ist für uns die Erwähnung der St. Wolfgangkirche in Kirchberg am Wechsel, und wir finden uns darum veranlasst, die über selbe gesammelten Daten kurz zusammenzufassen. Nach den äusserst scharfsinnigen und auf umfassenden Studien beruhenden Darlegungen Camillo Sitte's, des gegenwärtigen Restaurators dieser Kirche[1], wurde dieselbe 1400 begonnen. Ihr Baumeister Jörg von Straubing gehörte der Landshuter Bauhütte an. Die Thätigkeit desselben erstreckte sich ersichtlich nur auf die kleine Abseite im Norden, wo auch an dessen Portale sein Name und die Jahrzahl 1421 ersichtlich ist. Das Hauptschiff mit dem Chore ist unserer Ansicht nach ein Werk des Meisters Michael Goldperger, welcher der Wiener Bauhütte angehörte und hier bis ungefähr 1460 wirkte. Auch seinen Namen »maister michel« lesen wir am Hauptportale. An dem

[1] Mittheilungen des Wiener Alterthumsvereines. XXIII. Bd. 1886. Sitte Camillo, „Auszug aus einem Vortrage über die Baugeschichte der gothischen St. Wolfgangkirche bei Kirchberg am Wechsel“. — Ebenda vergl. auch Boeheim Wendelin, „Notizen von einem Ausfluge in Niederösterreich“. Ibid. XXII. 1885.

kleinen Portale an der Nordseite haben sich Reste von farbenprächtigen ornamentalen Fresken erhalten. Camillo Sitte fand dabei die Inschrift: »E . O . D . fiat . voluntas . tua . Sebastian gruber . 1464«. Das Innere des Hauptschiffes war gleichfalls mit figuralen Gemälden in Fresco ausgestattet, so nennen frühere Schriftsteller ein jüngstes Gericht. Erhalten hat sich nur mehr ein St. Christoph, dessen wir bereits Erwähnung gemacht haben. Es frägt sich nun, ob der genannte Gruber auch als der Meister der Fresken im Innern und damit des noch vorhandenen Christophbildes anzusehen ist? Ungeachtet der sorgfältigsten Nachforschungen ist es uns nicht geglückt, diesen Sebastian Gruber irgend in einer Urkunde zu entdecken, und wir halten darum denselben keineswegs als einen Meister von solcher Fähigkeit, der sich bei aller Gewandtheit zu so bedeutenden Aufgaben heranwagen konnte, wie das meisterhaft concipirte Christophbild darstellt. Seine Thätigkeit wird sich lediglich auf die Auszierung des Nordportales beschränkt haben. Der Bau des Hauptschiffes erfolgte aber nicht ohne hervorragende Betheiligung der Bürger Neustadts, denn wir finden in dem dortigen Stadtbuche einige namhafte Testamentslegate. Mit diesen Wahrnehmungen stimmt auch, dass wir das Stadtwappen von Neustadt an hervorragendster Stelle der Wolfgangkirche im Schluss der Triumphpforte antreffen. Bei den dargelegten Verhältnissen liegt es nun nahe, in dem Meister der Fresken und Tafelbilder im Innern einen Neustädter Künstler zu vermuthen, und da erweist sich gerade Meister Jörg Pruner als derjenige, der mit der Kirche am meisten in Beziehungen steht. Wir erwähnen noch nebenher, dass das treffliche Fresco des St. Christoph dortselbst in der rechten unteren Ecke ein Wappen mit dem Bindenschilde und den Pfauenstoss als Zimier zeigt, genau so, wie an dem Oelgemälde der kunsthistorischen Sammlungen des österreichischen Kaiserhauses zu Wien: Deutsche Schule um 1500 (?), Kat. Nr. 1498, darstellend die heiligen drei Könige. Vielleicht bildet dieses einen Anhaltspunkt, um auf den Meister beider Bilder zu kommen. Wie der genannte St. Christoph, so ist auch das Galeriebild noch nie einer näheren kunstwissenschaftlichen Betrachtung unterzogen worden. Wir kehren nach dieser längeren Ablenkung wieder zu unserem Gegenstande zurück.

Meister Jörg's Testament war eröffnet, als die Vormünder der von dem verstorbenen Zinngiesser Gilg hinterlassenen Tochter Anna auf die Ausführung desselben ein Verbot legten, und zwar aus folgendem Rechtsgrunde: Der 1479 verstorbene Zinngiesser Gilg hatte in zweiter Ehe eine Tochter Pruner's zur Frau, dieselbe musste aus einer ersten Ehe Jörg's stammen, nachdem uns Margaretha erst 1471 vor Augen tritt und den Mitbesitz ihres Manns erwirbt. Aus dieser Ehe mit Anna stammte eine Tochter, die beim Tode Gilg's noch unmündig war. Wiewohl dieses Kind in dem Testamente ihres Vaters gut bedacht wurde und auch einen Weingarten neben dem ihres Grossvaters Jörg gelegen ererbt, sorgen doch die Vormünder für einen entsprechenden Erziehungsbeitrag für ihr Mündel aus der Hinterlassenschaft Pruner's. Der Stadtrath verordnet Eritag post Scholastica (12. Februar) 1482, dass von den Vollstreckern des Testamentes des Gilg 5 ℔ ₰ von dem Hause des letzteren als Erziehungsbeitrag für Anna gegeben werden sollen. Ausserdem verordnete er, dass die Witwe Jörg's die Anna zu sich nehmen und dem Kinde einen Satz von 5 ℔ ₰ auf ihr Haus schreiben lassen solle. Margaretha verdoppelt aber die Summe und setzt Freitag St. Achatius (17. Mai oder 21. Juni) 1482 ihr ererbtes Haus in der Neugasse als Pfand für eine Geldforderung von 10 ℔ ₰ der noch unvogtbaren Anna des verstorbenen Zinngiessers Gilg Tochter, »so ir von spruch wegen irs een Jorgen maler seligen . . . durch burgermaister vnd rath beteidingt ist«. Von nun an schweigen die Urkunden über Jörg Pruner und seine Familie gänzlich, nur wird bis 1488 noch häufig seines Hauses Erwähnung gemacht, wenn die Nachbarhäuser einen Gegenstand der Verhandlung bilden. Es wäre nach den hier erbrachten Belegen gewiss von Wichtigkeit, für die Kunstgeschichte nicht nur weitere archivalische

Nachrichten zu erhalten, um nähere Anhaltspunkte bezüglich seines künstlerischen Wirkens zu erlangen, welch letzteres allem Anscheine nach auch quantitativ nicht gering war und sich über die ganze Umgebung Neustadts, wenn nicht noch viel weiter erstreckte.

Thoman Straiff, † 1483, und dessen Sohn Hans.

Von allen erwähnten Künstlern und Kunsthandwerkern ist Meister Straiff der einzige, bei welchem die Urkunden es deutlich aussprechen, dass er an der Stätte seines Wirkens auch geboren wurde. Seine Geburtsstadt Wiener-Neustadt kann sich berühmen, einen tüchtigen, vielseitig gebildeten Künstler als den ihrigen zu zählen. Thoman Straiff ist der Sohn des Smerblers, d. i. Unschlitthändlers und Bürgers Ludwig Straiff zu Neustadt. Dieser war am 16. November 1451 in den Besitz eines Hauses gekommen. Er starb im Juli 1466. Nach seinem im Rathsprotokolle verzeichneten, Pfinztag St. Jacobsabend eröffneten Testamente wird das oberwähnte, am Fragnermarkte (Hauptplatze) gelegene Haus mit der Bestimmung seinen Kindern übertragen, dass unverweilt nach dem Absterben seiner Ehefrau (Elsbeth) sein lieber Sohn Thoman Straiff, »nachdem er seinen Namen trägt«, in dasselbe ziehen und seinen Schwestern mit 200 Pfund Pfennigen ablösen solle. Im Falle Thoman diese Summe zu zahlen ausser Stande sein sollte, so habe er jährlich und insolange 5 Pfund Pfennige seinen Geschwistern als Hofzins zu zahlen, bis die obige Summe entrichtet wäre, dann erst solle er an die Gewähr geschrieben werden. Die angegebene Summe wurde nie voll bezahlt, denn Thoman war sein ganzes Leben nie an die Gewähr des Hauses geschrieben.

Ludwig Straiff besass, so viel wir nachzuweisen im Stande sind, fünf Kinder: Agnes, Margaretha, Elisabeth, Anna und unseren Meister. Agnes starb schon im Februar 1465, ein Jahr vor ihres Vaters Tode. Sie war mit dem Stadtschreiber Michael Schwarzentaler verehelicht, welch letzterer darauf des Hans Maler von Tübingen Tochter Margaretha zur Ehefrau hatte, die aber gleichfalls vor 1477 schon mit Tod abging. Aus ihrer letztwilligen Verfügung entnehmen wir, dass von ihren beiden Schwestern die eine in Wien lebte.

Erstere, Namens Margaretha, war mit dem Wiener Bürger Bartholomäus Wieland verehelicht; sie ist jedenfalls noch vor 1483 aus dem Leben geschieden. Es ist sonderbar, dass Agnes ausser dieser in Wien lebenden nur einer Schwester gedenkt, da sie doch deren nachweislich zwei in Neustadt besass; es ist aber immerhin denkbar, dass sie mit einer derselben in nicht besonderem Einvernehmen lebte, oder dass eine derselben ihre Stiefschwester gewesen war.

Thoman Straiff muss, da er beim Tode seines Vaters bereits als eigenberechtigt angesehen wird, spätestens 1448 geboren sein; wir finden ihn erst in den Urkunden im Jahre 1474, und zwar als Zeuge in dem Freundschaftsbeweise des Erasmus, Sohnes des Hans von Tübingen, mit dessen Familie er in Beziehungen stand; im Jahre darauf nimmt er über Anregung von Seite der Grossmutter des Erasmus diesen als Schüler an. Im October 1476 starb Meister Thoman's Mutter, Elsbeth, sie verfügt ihn ihrem Testamente über ihre Habe zu Gunsten ihres Sohnes, dem sie empfiehlt, dass er sie ehrbar bestatten und einen Kelch machen lasse, wie das schon ihr seliger Mann, sein Vater, letztwillig verfügt habe. Um das Jahr 1479 stand der Meister auf der Höhe seines Wirkens und im Vollgenusse der Achtung seiner Mitbürger, die sich in unterschiedlichen kleinen Zügen klar ausspricht. Im genannten Jahre sehen wir ihn unter den Gewählten, welche der Stadtrath anlässlich dreier aus verschiedenen Ursachen an selben gelangten kaiserlichen Briefe berief, »um all sach nach notdurft aufzuschreiben und furzubringen«. Erst 4 Jahre nach dem Tode der Mutter am Pfinztag Achatius (22. Juni) 1480 wird das Testament derselben bestätigt, und nun beeilt sich Meister Thoman, den

Bürgereid zu schwören, und wie es damals Gesetz der Stadt war, bei dieser Gelegenheit der Stadt eine Hakenbüchse zu liefern. In dem Gedenkbuche des Bürgermeisters lesen wir an einem und demselben Tage, Pfinztag vor Mathei Apost. (20. September) 1481, zwei Verfügungen des Rathes, die stark zu einander contrastiren. Die eine gestattet, ihm 5 Eimer Wein aus Eisenstadt in die Stadt zu führen, die andere betrifft eine Strafe von 10 Pfund Pfennigen zum Stadtbau, »darumb er der statt ponfallig ist worden, das er sich also verwilligt hat«. Thoman Straiff starb im Jahre 1483; ein Testament von ihm ist im Stadtbuche nicht verzeichnet. Pfinztag nach St. Leonhard (21. August) dieses Jahres führen seine Kinder Hans, Elisabeth und Anna den Freundschaftsbeweis, woraus hervorgeht, dass Thoman Elisabeth, die Tochter des reichen und angesehenen Bürgers Peter Rubendunst, zur Hausfrau hatte; sie war noch vor ihrem Eheherrn aus dem Leben geschieden. Peter Rubendunst stiftete bedeutende Liegenschaften für den Hochaltar der Liebfrauenkirche in Wiener-Neustadt, er dürfte somit Kirchenmeister gewesen sein, da die meisten der Stiftungen von solchen herrühren. Zu den Erbansprechern nach unserem Meister gesellt sich auch ein Neffe desselben, der Sohn seiner Schwester Margaretha, welche, wie erwähnt, mit dem Bürger Bartholomäus Wieland in Wien verheirathet gewesen war; Caspar Wieland, der Sohn, beweist Pfinztag nach Maria Geburt (11. September) 1483, also zur eben kritischen Zeit, seine Freundschaft. 1486, Pfinztag nach St. Leonhard (24. August), finden es die Töchter Thoman's nochmals für nöthig, ihre Freundschaft zu beweisen, aber mit Ausschluss ihres Bruders Hans, der zur Zeit noch am Leben war. Beide sind noch unverehelicht. Endlich 1489, Eritag St. Blasius (3. Februar), kommen Hans Straiff, Malergesell, Elisabeth und Anna, seine Schwestern, in Gewähr eines halben (sic!) Hauses im Frauenviertel bei St. Niclas am Fragnermarkt am Eck, das durch Erbschaft von ihrem Grossvater Ludwig Straiff an sie gekommen ist, und um welches ihr seliger Vater, dessen Sohn, nie in Gewähr gekommen ist. An demselben Tage verkaufen die Geschwister dieses halbe Haus an einen anderen Bürger. Hier enden die Urkunden über die Familie.

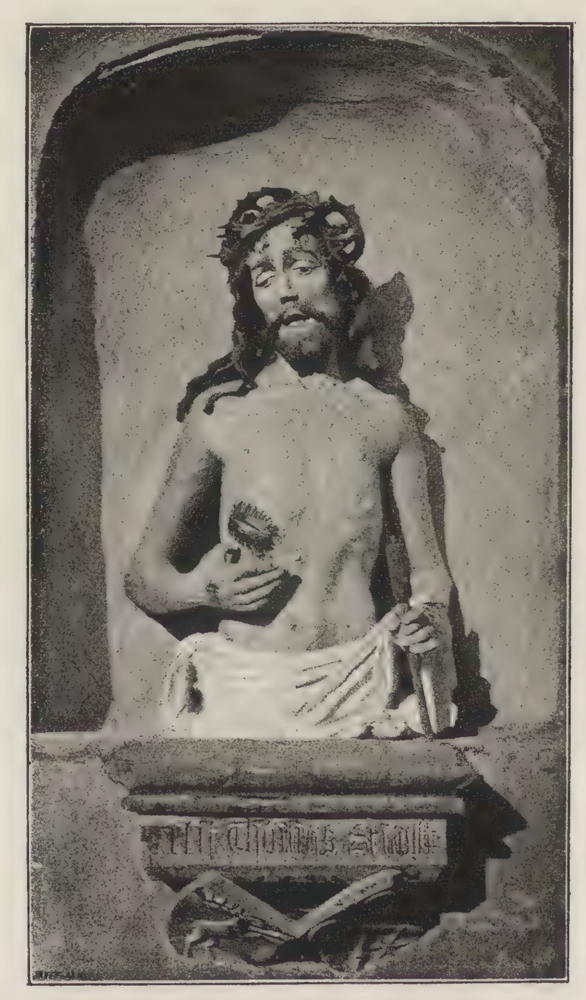


Fig. 4.

Von dem Maler Thoman Straiff hat sich ein Werk erhalten, das die Vielseitigkeit unserer alten Meister so trefflich charakterisirt, nachdem es kein Gemälde — sondern ein Sculpturwerk und noch dazu in Stein ist. Es befindet sich in einer Nische an der Aussenseite der Vorhalle zur Kreuzthüre an der Liebfrauenkirche zu Wiener-Neustadt und stellt in vollplastischer Arbeit den dornengekrönten Heiland vor. Das Werk ist in etwas über Lebensgrösse. Der Heiland ist im halben Leibe dargestellt, das schmerzerfüllte Antlitz ist nach der Seite gerichtet, das Haupt leicht gebeugt. Das Haar fällt in Strähnen über die Schultern herab. Die Modellirung des Körpers lässt kein anato-

misches Studium, doch eine sehr sorgfältige Naturanschauung wahrnehmen. Die Arme sind, wie alle Figuren der Zeit, schmächtig, doch leicht und ungezwungen in der Haltung, die Fingerpartien sind zum grössten Theile spätere Ergänzungen. Das Werk verdient nach mehreren Seiten hin volle Beachtung. Die ganz vortreffliche technische Behandlung bei Seite gelassen, athmet dasselbe eine tiefe Empfindung bei aller Ruhe in der Stellung. Straiff's Ecce Homo ist eine Gestalt von tiefem Schmerze erfüllt, der Meister griff nicht nach dem landläufigen Mittel des Naturalisirens, um die äusserliche Wirkung zu erzielen. Wenn wir nur die Haltung des Hauptes der Figur betrachten, so erscheint es uns zweifellos, dass der Meister Werke Italiens gesehen hat. Das Steinbild steht, wie erwähnt, in einer tiefen Nische; unterhalb derselben tritt eine Console aus rothem Marmor hervor, auf welcher ganz deutlich in spätgothischen Minuskeln: **opus · fecit · | Thomas · Straystf | picto**(r) zu lesen ist. Unterhalb der Consolenplatte erblickt man zwei Wappen en relief, das heraldisch rechts stehende zeigt einen springenden Hirsch, es ist das Wappen des Stifters Wolfgang Schantl, das links stehende, zwei gekreuzte Löffel, darunter ein Stern mit sechs Spitzen, ist zweifelsohne das Wappen unseres Meisters. (Fig. 4.) Da wir das Wappen des Stifters[1]) erkennen, sind wir auch in der Lage, das Alter des Kunstwerkes ziemlich genau zu bestimmen. Wolfgang Schantl bekleidete nämlich das Bürgermeisteramt von 1478 bis 1482, und da es zu jener Zeit und bis in's XVI. Jahrhundert Sitte war, beim Antritte eines höheren Vertrauenspostens irgend eine fromme Stiftung zu machen, so dürfte anzunehmen sein, dass Schantl beim Antritte seiner Würde den Ecce Homo für die Liebfrauenkirche durch Straiff fertigen liess. Wir können also dessen Entstehungszeit um 1479 annehmen.

Die vorstehenden Ausführungen finden hiermit einen vorläufigen Abschluss; wir sagen nicht ohne Bedacht einen vorläufigen, weil mit uns jeder Kunstfreund die Hoffnung hegen muss, dass nicht nur die über die genannten Meister gebrachten biographischen Daten vervollständigt werden, sondern dass auch über die Art und den Werth ihrer künstlerischen Wirksamkeit weitere Forschungsergebnisse das Dunkel aufhellen, das sich noch über dieselbe breitet. Wir sehen schon aus diesen noch lückenhaften Errungenschaften den Werth von speciell in kunstgeschichtlicher Richtung durchgeführten Quellenforschungen. Wie bedeutender noch, wie überraschender könnten sich die Erfolge gestalten, wenn alle unsere Archive von diesen Gesichtspunkten aus systematisch einer Durchsicht unterzogen würden. Das Erreichen dieses Zieles ist, wenn auch in ferner Zeit, doch nicht völlig aussichtslos. Schon kündigt die Redaction des Jahrbuches der kunsthistorischen Museen des Allerhöchsten Kaiserhauses die Urkunden und Regesten der k. k. Haupt- und Residenzstadt Wien an, ihnen werden zweifelsohne die aus den Archiven der grösseren Städte Oesterreichs und Ungarns folgen. In den Stiftern und Klöstern beginnt sich's zu regen, um die Kunstbestrebungen der geistlichen Orden von der frühesten Zeit an als einen Beweis ihrer culturellen Bedeutung darzulegen, es steht in Bälde auch zu hoffen, dass die Domcapitel sich diesem schönen patriotischen Streben anschliessen, ihren Kunstbesitz dem fachlichen Studium vorlegen und ihre archivalischen Schätze der kunstgeschichtlichen Durchforschung zugänglich machen werden. Dann werden wir auch die Materialien für eine österreichische Kunstgeschichte erhalten, wie sie unserer Zeitepoche und der Bedeutung unserer Völker würdig ist.

---

[1]) Auf dem Siegel Wolfgang Schantl's ist der Hirsch zwar nach links gerichtet dargestellt, doch kommen solche Varianten im XV. Jahrhundert so häufig vor, dass auf selbe nur unter besonderen Umständen ein Werth zu legen ist.

Notizen.

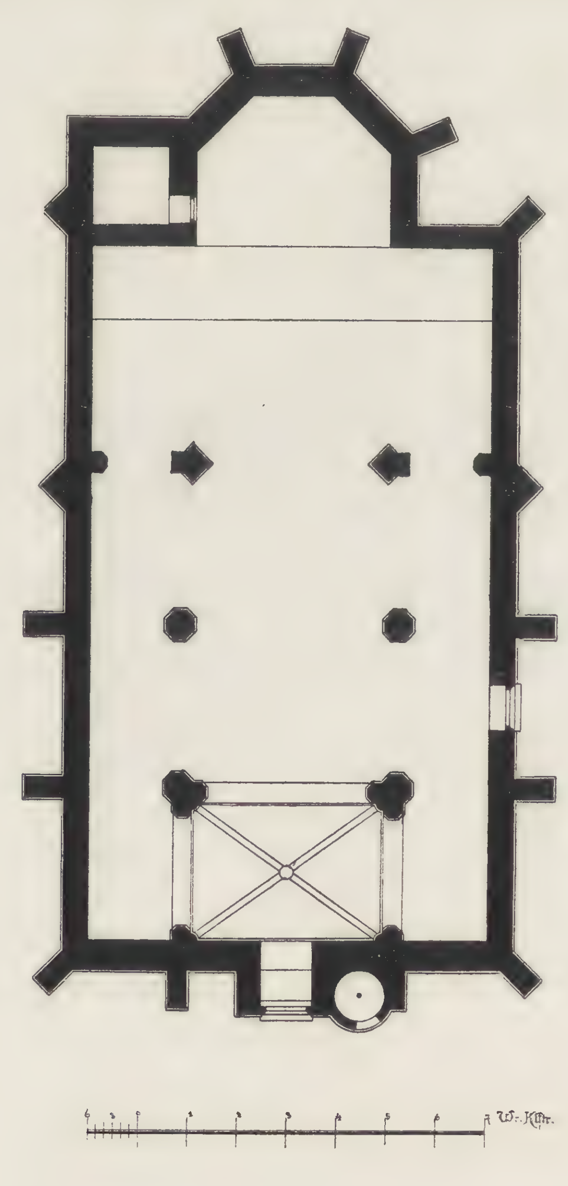
I. Die Pfarrkirche zu Lichtenwörth bei Wiener-Neustadt ist ein gothisches Bauwerk, zur Zeit der besten gothischen Kunstperiode unseres engeren Heimatlandes entstanden. Grossartig für eine Landkirche gedacht, blieb die Ausführung hinter dem Projecte zurück, denn leider konnte man die Kirche bis vor wenig Jahren kaum anders als eine interessante Ruine bezeichnen, da der grösste Theil des Schiffes weder eingewölbt, noch eingedeckt war, so dass man wohl mit einiger Berechtigung annehmen konnte, es sei der Bau während seines vollen Ganges plötzlich unterbrochen worden, und



man habe nur die bereits fertigen Partien für kirchliche Zwecke eingerichtet, dagegen man die unfertigen als solche bestehen liess und nichts weiter für sie verwendete. Fertig war aber nur das Querschiff, bestehend aus Mittelquadrat und zwei schmalen Seitentheilen, und das fünfseitige aus dem Achteck construirte Presbyterium in der Verlängerung des Mittelquadrates. Das mit dem Querschiffe gleich breite dreischiffige Langhaus, aus drei Jochen bestehend, und der Thurmvorbau waren unvollendet.

Im Jahre 1580 baute man eine Musikempore in dem dritten Langhausjoche, das im überhöhten Mittelschiffe angelegt ist, ein, gab darüber ein Nothdach und vollendete den Glockenthurm. So blieb die Kirche bis zur Gegenwart und erst dieser war es vorbehalten, eine aus alten Zeiten stammende Unterlassung wieder gut zu machen.

Schon lange sammelte der hochw. Pfarrer von Lichtenwörth Gelder zum Ausbaue der Kirche und endlich war es ihm gelungen, mit Heranziehung des Kirchenvermögens und wohlthätiger Spenden einen für das immerhin grosse Unternehmen ausreichenden Geldbetrag zusammenzubringen. Auf Grund der im Jahre 1887 ertheilten baubehördlichen Genehmigung wurde das würdige Restaurirungs- beziehungsweise Vollendungswerk in Angriff genommen. Die Aufgabe kam in die Hände des bewährten Architekten Richard Jordan, was eine volle Beruhigung in Betreff der verständnissvollen und stylrichtigen Lösung der Aufgabe gibt. Es ist ein erfreuliches und überaus ehrendes, befriedigendes Zeichen für unsere Gegenwart, dass es möglich wurde, ein im XIV. Jahrhundert begonnenes schönes Werk im zu Ende gehenden XIX. zum kunstgerechten Abschluss zu bringen. Die äussere Gestaltung der fertigen Kirche veranschaulicht die beigegebene Abbildung, die Anlage selbst der Grundriss.



II. Marchegg.

Wir haben in unseren Berichten bereits wiederholt auf die Bedeutung des Städtchens Marchegg aufmerksam gemacht; dessen merkwürdiges und künstlerisch hochwichtiges altes Siegel, sowie die interessanten Reste der alten Stadtbefestigungen wurden bereits eingehend besprochen. Nunmehr wollen wir das sehr beachtenswerthe Pfarrkirchen-Gebäude etwas näher betrachten.

Die der h. Margaretha in so bedeutungsvoller Weise geweihte Pfarrkirche beansprucht gewiss im nicht geringen Masse das Interesse des Alterthumsfreundes. Sie steht fast im Mittelpunkte der Stadt und charakterisirt sich in dem rückwärtigen Theile sammt Presbyterium als ein frühgothischer Bau. Wie der Grundriss (Fig. 3) zeigt, ist die Kirche einschiffig; der alte gothische Theil bildet drei Joche des Schiffes von je vier Klafter Breite und zwei Klafter Länge, daran schliesst sich der aus fünf Seiten des Achteckes construirte Abschluss als Altarraum. Der alte Theil ist von ungewöhnlicher Höhe und zwar in seinen Theilen gleich hoch, die einfachen Gewölberippen, an denen in den Durchschneidestellen einfache Schlusssteine eingefügt sind, setzen auf abgebündelten Wandpfeilern mit gestreckten Kelchcapitälen ab. Die Wandpfeiler haben eine hohe hübsche Sockelgestaltung, indem der vorspringende Mittelhalbpfeiler auf einer Art Console abschliesst.

Bemerkenswerth ist die an der linken Wand des Chor-

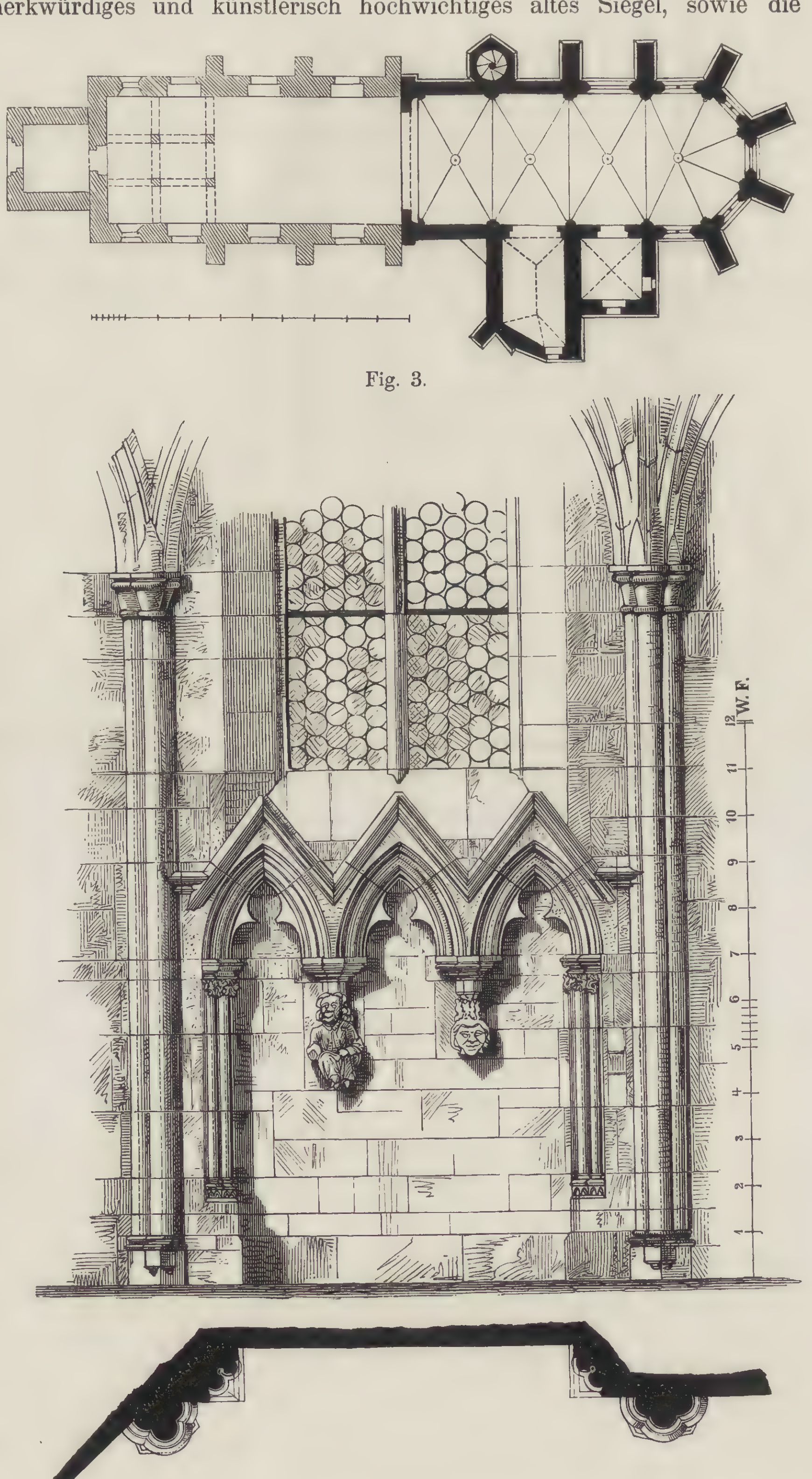


Fig. 3.

Fig. 4.

schlusses angebrachte dreitheilige sehr schöne Session (Fig. 4) von drei reich profilirten Kleeblattbogen überdeckt, die mit Spitzgiebeln abschliessen. An den Seiten ruhen die Bogenschenkel beiderseits auf je zwei gebündelten Säulchen mit reichen Blättercapitälen, in der Mitte auf Consolen, davon die eine eine hockende Figur, die andere eine Maske darstellt. Die vier Fenster im Presbyterium sind schmal und hoch, zweitheilig und mit reichem Masswerk geschmückt. Das Schlussfenster ist vermauert. Der ganze alte Bau ist mit hohen viergeschossigen Strebepfeilern verstärkt, die flach abgeschrägt abschliessen. An der Nordseite ein sechseckiges Treppenthürmchen, das auf das hohe und steil ansteigende Kirchendach führt. An der rechten Seite zwei Capellenanbauten, davon eine ganz unregelmässig construirt ist, die andere aber alter Zeit angehört. Daselbst fein profilirte Gewände der viereckigen Fenster.



Fig. 5.

Der übrige Theil der Kirche ist ein recht schlichter, ganz unansehnlicher Bau, um 1790 entstanden. Dieser Zeit gehört auch der vorgebaute Thurm an, wohin aber theilweise die Schallfenster des ehemaligen Thurmes, sowie auch die Glocken übertragen worden sind. (Grundriss Fig. 5.) Die Einrichtung der Kirche hat keinen archäologischen, aber auch keinen Kunstwerth.

III. Wenzersdorf.

Dieser Ort, in der Nähe von Asparn an der Zaja gelegen, enthält zwei Gebäude, die einer Beachtung werth sind. Das eine ist die Kirche, das andere das Schloss. Die erstere ist auf einer mässigen Anhöhe gelegen und besteht aus einem gothischen Presbyterium und einem schlichten neuen Schiffzubaue. Die Kirche ist im Besitze einer schönen spätgothischen Monstranze, die im IX. Bande unserer Berichte besprochen und abgebildet ist.

Das Schlossgebäude, das die Tradition mit Vorliebe, aber kaum mit irgend welcher historischen Berechtigung als einen ehemaligen Frauenklostersitz bezeichnet, ist nur der Torso eines grossartig angelegten Edelsitzes. Es hätte ursprünglich einen quadraten Bau, einen grossen Hof einschliessend, bilden sollen; doch gelangte davon nur eine Front mit den Eckthürmen und ein kleiner Theil der anstossenden Flügel zur Vollendung, so dass man annehmen kann, dass mehr als die Hälfte des projectirten Baues unausgeführt blieb. Die über das Gebäude nicht emporragenden Eckthürme sind achteckig und treten mit vier Seiten aus dem Gebäude hervor, sie sind mit niedrigen Spitzdächern bedeckt. Der Bau bildet in der Front und an den Thürmen ein niedriges Erdgeschoss, darüber mit einem gedrückten ersten, einem hohen zweiten und einem nur nach aussen erscheinenden dritten flach

gedeckten Stockwerke. Nach innen zählen wir blos zwei Stockwerke, denn das dritte Stockwerk ist nur die gegen aussen gerichtete Feuermauer, darauf der Dachstuhl, der sich gegen die Innenseite des Gebäudes, also gegen den Hof zu senkt, oben aufruhet. Es ist somit der Dachstuhl nach aussen nicht sichtbar, eine Anlage ähnlich jener des Schlosses zu Michelstätten. Die Fenster sind rundbogig angelegt mit Stabumrahmung. Das Gebäude, das einen höchst malerischen Eindruck macht, aber sich



Fig. 6.

in einem überaus verwahrlosten Zustande befindet, mag in der zweiten Hälfte des XVI. Jahrhunderts entstanden sein. Ueber und unter dem ersten Stockwerke finden wir ein kräftiges Theilungsgesimse, die beigegebene Abbildung in Fig. 6 dürfte die Beschreibung genügend ergänzen. Uebrigens dürften die Eckthürme wenigstens viel höher projectirt gewesen sein.

IV. Grafensulz.

Grafensulz, bei Gaunersdorf gelegen, besitzt die hier in Fig. 7 abgebildete Kirche, auf einem Hügel gelegen. Wie der Grundriss in Fig. 8 zeigt, besteht selbe aus einem $2^1/_2$ Klafter breiten, dreijochigen Langhause, das sich in drei gleiche $2^1/_4$ Klafter lange Joche theilt. Das Seitenmauerwerk ist alt, doch wurde die Kirche in dieser Partie so durchgreifend umgestaltet, dass sie fast den alten Charakter ganz verloren hat. Von Wichtigkeit ist das einen quadraten Raum bildende, also gerade abschliessende Presbyterium, das noch mit dem romanischen Kreuzgewölbe überdeckt ist; schwere wulstige Rippen mit Schlusssteinscheibe in deren Durchschneidung und in den Ecken auf kleinen Wandsäulen aufliegend. Der Triumphbogen ist rundbogig und einfach behandelt. Die Fenster sind umgestaltet, in der Schluss-

14*

wand ein kreisrundes Fenster. Das Presbyterium ist aus Quadern aufgeführt. Die rechte Abseite charakterisirt sich als ein noch ziemlich gut erhaltener romanischer Bau. Dieselbe ist 7' breit und



Fig. 7.

schliesst mit einer halbkreisförmigen Abside, der Triumphbogen mit schlichtem Gurtenprofil. Die Abseite dient jetzt als Sacristei. An dem einen Fenster erkennt man noch die alte rundbogige Construction

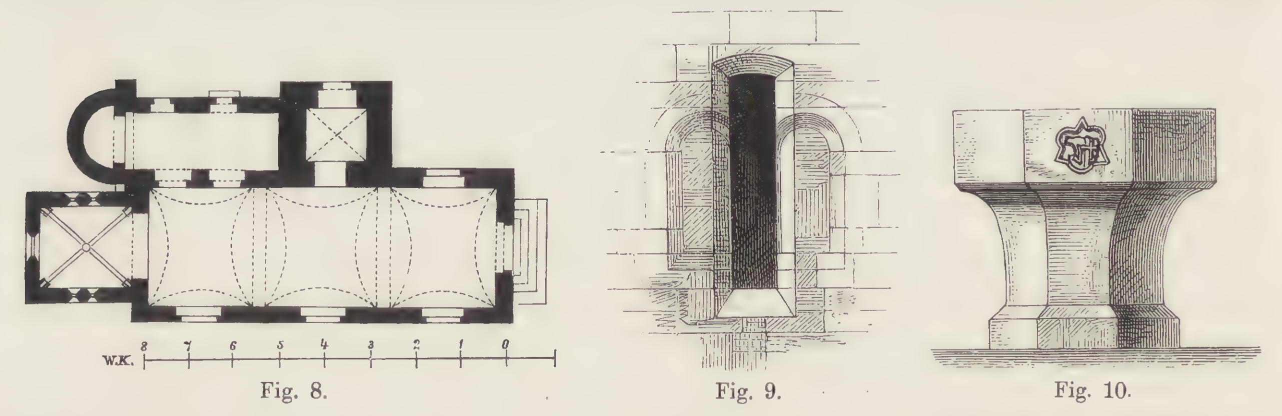


Fig. 8. Fig. 9. Fig. 10.

eines romanischen Doppelfensters (Fig. 9). Der Untertheil der Apsis ist aus kräftigen Quadern auf-

gerichtet, die Inneneinrichtung enthält mit Ausnahme des Taufsteines nichts Besonderes, dieser (Fig. 10) zeigt in einem Schilde die Hausmarke V+.

Der viereckige Thurm steht an der rechten Seite des Langhauses vor der Abside, ist quadratisch angelegt, steigt im kräftigen Steinmauerwerk mit Eckquadern hoch empor und schliesst mit einer achteckigen aufgemauerten Spitze ab. Zu oberst eine Art Kreuzblume, darauf überdiess noch Kreuz und Hahn. Beim Uebergange aus der quadraten Form in den Helm erscheinen an den Ecken aufsteigende Spitzen und ein breiter Sims. Die Schallfenster sind zweitheilig mit flachrundem Sturz.

V. Ueber die in Baumgarten gefundenen alten Krüge.

In jüngster Zeit ist es dem Gefertigten, der aufmerksam gemacht wurde, wie wichtig die Durchforschung der Erdställe sei und wie nothwendig es ist, die in solchen Bauten gefundenen Gefässe oder sonstigen Gegenstände aufzubewahren und über sie zu berichten, geglückt, einen ziemlich ausgiebigen Fund in einem Erdstall zu Baumgarten zu machen. Man fand ungefähr 10—15 Gefässe, offenbar Wein- oder Gerstenbierkrüge, die in einander gesteckt waren, um als Rauchrohr zu dienen; sämmtliche Krüge hatten durchschlagene Böden. Der Erdstall geht aus einem Hause in Baumgarten in südsüdöstlicher Richtung, dann nordnordwestlich als Gang in ein anderes Haus und zwar ziemlich steil nach abwärts, ist ungefähr 21 Meter lang, aber nahe der Verschlussvorrichtung eingestürzt (Fig. 11). Bei Aufsuchung der Fortsetzung dieses Ganges, etwa 10 Meter von jener Stelle entfernt, stiess man jüngst beim Abgraben des Erdreiches auf die Erdstallkammern, welche leider zu bald einstürzten, um den Bau genügend durchforschen zu können und vermessen zu lassen. Zum Glück fand man in der Einsturzstelle eine grössere Anzahl schwarzgebrannter Krüge, die ineinander steckten wie ein Rauchrohr. Bei genauer Untersuchung derselben zeigte es sich, dass die Annahme richtig war, denn die Krüge wiesen eine Menge Russanhäufung sowohl innen als auch aussen auf, mithin ein sicheres Zeichen, dass selbe als Rauchableiter aus dem Erdstalle dienten. Trotzdem die Krüge eine ziemlich gleiche Form hatten, so waren sie doch wesentlich im Ornament des Henkels verschieden. Man unterscheidet solche *a*) mit glattem Strich im Haken (Fig. 12), *b*) mit nach links gekehrten Strichen, *c*) mit Nägeleindrücken, schuppenförmig übereinander gelegt. Der Hals war mit einem zwei- bis dreifachen Bande geziert, auch ist auf einem derselben ein Ornament ersichtlich. Die Krüge sind 35—40 Cm. hoch, die obere Oeffnung misst 20 Cm., die Bauchung 22—25 Cm., Bodenfläche 12—15 Cm. Eigenthümlich ist, dass nicht dem Henkel entgegen, wie bei den modernen Krügen, der Ausfluss ist, sondern im rechten Winkel seitlich abstehend, sie waren daher viel besser und leichter zum Trinken geeignet, denn die jetzigen. An einem der Gefässe ist gegenüber dem Henkel eine Warze, wie bei alten Gefässen aus der Bronzezeit; diese dürfte mit dem Henkel in Gemeinschaft zum Befestigen eines Tragstrickes gedient haben. Die Krüge sind aus feinem weissen Thon gefertigt, theilweise nur flüchtig, auf der Töpferscheibe gedreht und im Feuer gebrannt, daher ihre äusserliche schwarze Farbe, ähnlich einer



Fig. 11.


Fig. 12.

Graffitirung, dünnwandig. Einige Gefässe haben die Hefen-Form mit Henkel, von 22 Cm. Höhe, 17 Cm. ob. Weite und einige ohne Henkel 19 Cm. Höhe, 16 Cm. ob. Weite, die letztere Form erinnert lebhaft an die Urnen-Form der jüngeren Gräber von Hadersdorf. Im besagten Erdstalle wurden bis nun 9 Krüge und 2 Hefen intact gefunden.

Scherben von Gefässen ähnlicher Art und Farbe, auch in Form und Verzierung, finden sich in den Tumulis von Stockstall, Gross-Weikersdorf, Herzogenburg, Bergau und Stronegg.

Alle Anzeichen sprechen dafür, dass man erst beim Baue des Hauses auf den Erdstall stiess und ihn wahrscheinlich als Zufluchtsstätte verwendete. Nach dem uralten Unterbau des obbesagten Hauses zu schliessen, dürfte derselbe aus der Zeit Rudolf's II., etwa um das Jahr 1580—1600, stammen, dagegen muss der Erdstall und seine Kaminleitung viel älter sein, da wir nicht die mindeste Veränderung in der Lössmasse fanden. Es ist also mit ziemlicher Gewissheit anzunehmen, dass diese Form der Krüge vor dem Jahre 1500 in Gebrauch war. **Diedek,** k. k. Erbpostmeister.

VI. Oberhollabrunn.

Die dem heil. Ulrich geweihte Kirche des Marktes liegt auf nicht unbedeutender Anhöhe, einen grossen Theil der Ansiedlung überragend. Von aussen ziemlich unscheinbar und sich als schlichter Bau neuerer Zeit vorführend, enthält dieselbe noch zwei Partien, die in die Zeit des hochedlen Baustyles, der Gothik, zurückreichen, davon insbesondere eine Partie eingehend gewürdigt zu werden verdient.

Der in Fig. 13 beigegebene Grundriss lässt eine ausführliche Beschreibung des Gebäudes hinsichtlich der Anlage entbehrlich erscheinen. Wir sehen ein breites dreijochiges Langhaus mit vorgelegtem quadratischen Thurme, dessen untere Stelle den Eingang zur Kirche enthält, davor noch ein kleiner Vorbau. Gegen diesen Bautheil führt aus dem Orte eine beiläufig 40 Stufen zählende Treppe den Hügel hinan. An das Langhaus schliesst sich das Presbyterium an. Es besteht aus zwei oblongen Jochen, davon eines noch mit dem ursprünglichen Kreuzgewölbe überdeckt ist. Der Chorschluss ist einem Joche ähnlich construirt, dessen Abschlusswand aus drei Seiten zusammengesetzt ist. Der Triumphbogen, der beiderseits bedeutend aus der Wand heraustritt, hat einfache halbrunde Profilirung und spitzbogige Construction. Die kräftigen Gewölberippen lagern auf derben halbrunden Wanddiensten. Leider hat man bei den wiederholten Restaurirungen dieses Gebäudetheiles den stylcharakteristischen Merkmalen desselben wenig Rechnung getragen und selbst den vier spitzbogigen Fenstern im Chorschlusse nicht die nöthige Schonung angedeihen lassen. Am Presbyteriums - Schlusse finden sich vier Strebepfeiler, davon einer in die Sacristeiwand theilweise einbezogen ist.

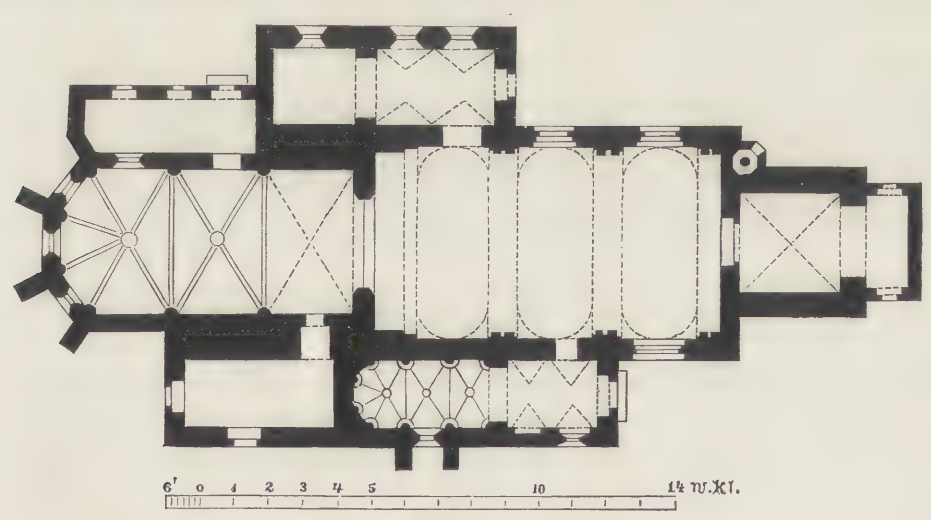


Fig. 13.

Die Nebenräume der Kirche sind rechts des Schiffes eine höchst einfache, geräumige Capelle neuerer Zeit, dann rechts vom Presbyterium die Sacristei, links desselben ein ebensolches Locale und endlich links des Schiffes eine hochwichtige Seitencapelle, entschieden der archäologisch bedeutendste Theil der ganzen Kirche. Dieselbe besteht aus zwei im Style und Bauzeit verschiedenen Baupartien, nämlich aus einem ganz unbedeutenden Verlängerungsbau und der eigentlichen alten Capelle. Die Räumlichkeiten sind überaus klein, denn die Breite der Capelle erreicht nur 2 Klafter. Sie zerfällt in zwei oblonge Joche, jedes von 8' Länge und den aus fünf Seiten des Achteckes construirten Schluss, den wir in Fig. 14 veranschaulichen. Die kräftig profilirten und derb heraustretenden Rippen ruhen im Abschlusse, sowie auch in den Jochen auf kleinen Halbsäulen mit den charakteristischen Capitälformen des Uebergangsstyles und auf Consolen in halber Wandhöhe absetzend, die mit überaus feinen und zierlichen Blatt- und Blumen-Ornamenten nach unten abschliessen (Fig. 15). Nicht unerwähnt darf die Gewölbeconstruction mit den scharfspitzbogigen Wandzwickeln und den tief herabreichenden Gewölbeansätzen im Abschlusse bleiben, die Fig. 14 genügend veranschaulicht. In den Rippendurchkreuzungsstellen sind Schlusssteine eingefügt (Fig. 16); die darin angebrachten Sculpturen zeigen im Abschlussgewölbe das Osterlamm, und in den Jochen den nimbirten Adler mit dem Spruchbande (Evang. Symbole mit Beziehung auf die ursprüngliche Weihe der Capelle zu Ehren beider Johannes) und ein Blattornament, aus Epheu und Eicheln zusammengesetzt. Es ist kein Zweifel, dass wir es hier mit einem Bauwerke aus dem Beginne des XIII. Jahrhunderts zu thun haben, das der sorgfältigsten Erhaltung würdig ist.

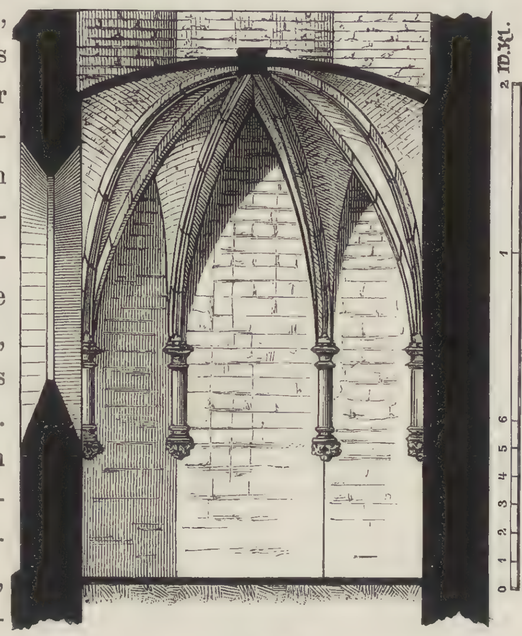
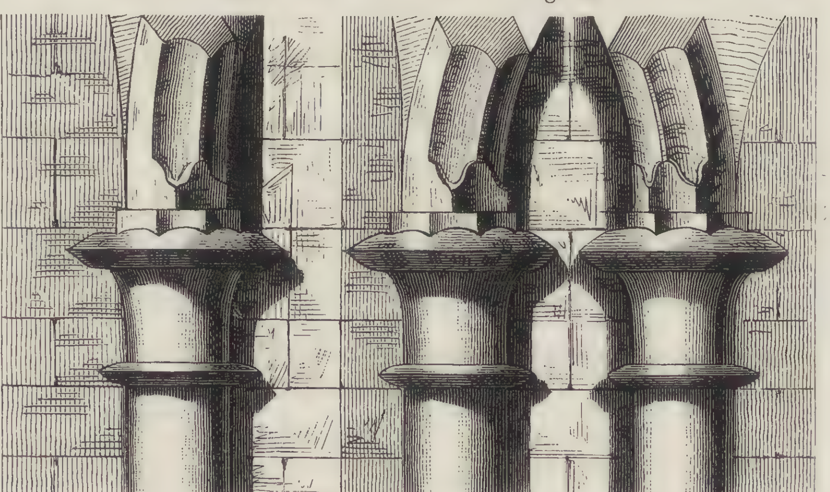
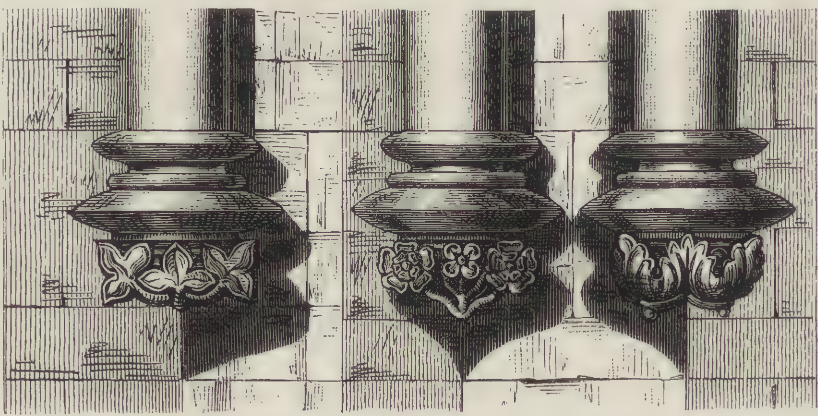


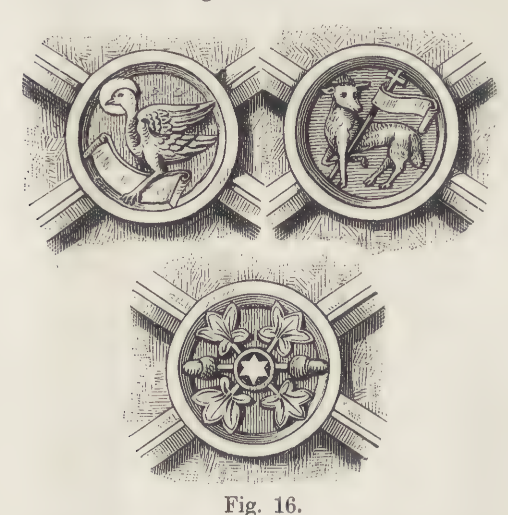
Fig. 14.




Fig. 15.

Zum Schlusse haben wir noch der etlichen Grabmale zu

gedenken, die, an verschiedenen Stellen der Kirche vertheilt, in mehr oder minder gutem Zustande noch auf uns gekommen sind. Wir finden ein solches für Georg Wolfgang Freiherrn zu Sonnberg, † 1593 und seine Gemahlin, † 1594, für Rosalia Freiin von Egck, † 1587, für Rosina Freifrau v. Egck, † 1587, endlich an der äusseren Chorwand das für Christoph von Görtschach zu Heflein, Hauptmann zu Trentschin, † 23. April 1558 und seine Frau Anna, geb. Maurstieg, † 28. März 1558. Das Grabmal zeigt einen vor dem Kreuze knieenden Ritter, roh gearbeitet, und zwei Wappen.


Fig. 16.

Wir können die Besprechung dieser Kirche nicht schliessen, ohne der Bemerkung Ausdruck zu geben, dass bei näherer Durchforschung des ehemaligen Viertels unter dem Manhartsberg sich eine Reihe, wenn auch kleiner, aber doch altehrwürdiger Baudenkmale constatiren lässt, deren Kenntniss vor wenig Decennien noch nicht in weitere Kreise gedrungen war, ja dass sich hier Bauwerke finden, von deren Bedeutung man kaum eine Ahnung hatte.

VII. Lichtenwörth.

Der Ort dieses Namens, oft auch Alten-Lichtenwörth genannt, nahe von Hohenau und unweit der March gelegen, besitzt eine merkwürdige Kirche, die wir hier im Grundrisse (Fig. 17) und in der beigegebenen rechten Seiten-Ansicht (Fig. 18) veranschaulichen. Sie ist am Ende der Ansiedlung auf einer kleinen Erhöhung gelegen, so dass sie schon auf ziemliche Entfernung bemerkt werden kann. Heute erweist sich die Kirche als eine aus Bausteinen aufgeführte zweischiffige Anlage, nämlich ein Hauptschiff und eine rechtsseitige (südliche) Abseite von gleicher Länge, jedes aus drei Jochen bestehend, doch sind die im Hauptschiffe breiter. Das Langhaus erreicht 8 Klafter Länge im Lichten bei einer Breite von $3^1/_4$ im Hauptschiffe, beziehungsweise von $2^1/_2$ Klafter in der Abseite. — Die sechs Joche sind mit einfachen, gedrückt spitzbogigen Kreuzgewölben überdeckt, die Rippen einfach birnförmig profilirt und vereinen sich in kleinen scheibenförmigen Schlusssteinen, an den Wänden ruhen sie auf Halbsäulen auf, die im Mittelschiffe kräftig hervortreten, während sie in der Abseite schwächer construirt sind und mitunter auch aus drei Säulen combinirt erscheinen. Die Schiffanlage hat noch einigen romanischen Charakter und mag in die Zeit des Stylüberganges gehören. An das Hauptschiff schliesst sich ein grosser quadrater Raum an, der, nach den bedeutend stärkeren Mauern zu schliessen, früher den Thurm getragen hat,

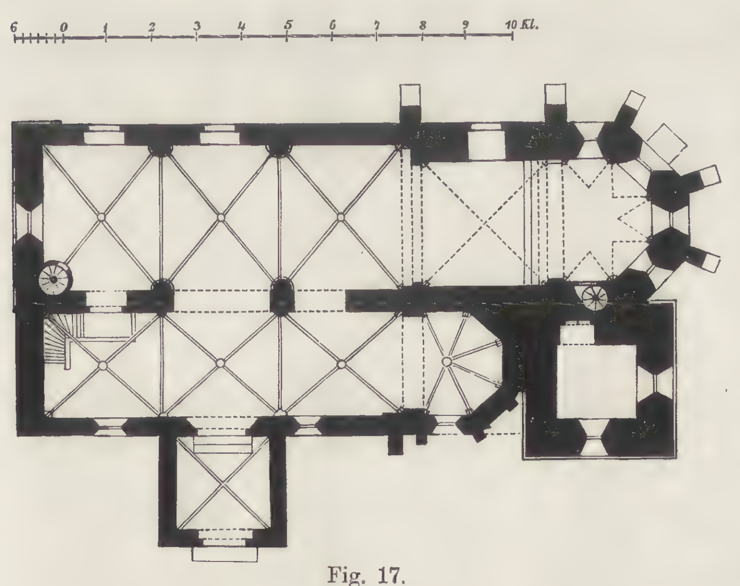


Fig. 17.

darin jedoch jetzt ein jüngeres Kreuzgewölbe ohne Rippen eingefügt ist, die alten Rippenauflager in den Ecken sind noch vorhanden. Gegen das Schiff ist dieses Quadrat mit einem kräftigen unprofilirten gedrückten Spitzbogen geöffnet, gegen das Presbyterium, das um etliche Stufen höher liegt, mittels eines breiten ebensolchen Bogens mit eingeblendeten wulstigen Stäben. Das Presbyterium besteht aus einem durch fünf Seiten des Achteckes als Abschluss construirten Raume, der zwar nicht mehr das ursprüngliche Gewölbe hat, aber frühgothischer Zeit angehört, in den Ecken sind die kurzen Halbsäulen als ehemalige Rippenauflager noch vorhanden. Die Abseite endet ebenfalls mit einem fünfseitigen Raume, der noch das Originalgewölbe besitzt und seinem Charakter nach älter als das Langhaus ist. Ein hochwichtiger und charakteristisch romanischer Bautheil. Die wuchtigen Wandpfeiler mit den derben Capitälen, die an das Langhaus von Heiligenkreuz erinnern, veranschaulicht Fig. 19. Es ist kein Zweifel, dass schon frühzeitig an dieser Kirche Veränderungen vorgegangen sind, die sich hauptsächlich auf die Entfernung des Presbyteriumsthurmes und Umgestaltung des Chorschlusses unter Benützung der alten Umfassungsmauer bezogen. Aus dieser Zeit mögen auch die einmal abgestuften Strebepfeiler um das Presbyterium und der jetzige Thurm stammen. Derselbe steht mit seinem mächtigen Mauerwerke im quadraten Grundrisse in jener Ecke, die sich zwischen der Südseite des Presbyteriums und dem Seitenchorschlusse ergibt, wobei die Thurmstiege zum Anfang in das Presbyteriums-Mauerwerk verlegt wurde. Der Thurm ist nicht sehr hoch, aus Quadern aufgeführt, hat in halber Höhe, dann im Glockenhause schöne spitzbogige Fenster mit reich profilirter Gewandung, Bekrönungs-Masswerk und ein achtseitiges Spitzdach. Für den späteren Bau des Thurmes spricht der Umstand, dass in Folge desselben einige Fenster des Presbyteriums geschlossen werden mussten. Das Gesimse des ziegel-

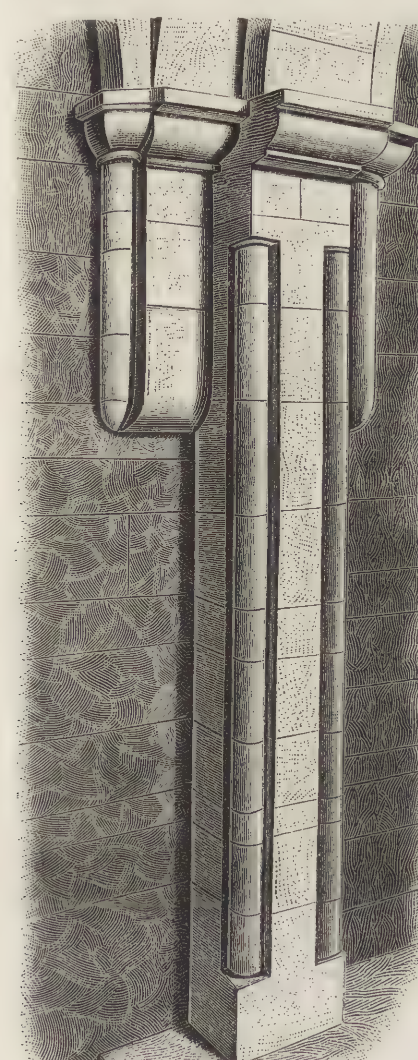


Fig. 19.



Fig. 18.

gedeckten Thurmhelmes wird von einer Art Consolen getragen, die Spitze ziert ein steinernes Kreuz. Auch an dem Seitenchörlein finden sich Strebepfeiler, aber von schwächerer Construction. Die Fenster der Kirche sind zum Theile modernisirt, theils noch in ihrer alten Form erhalten, dann aber sind sie spitzbogig und klein, doch ohne Masswerk. Der Musikchor ist im ersten Joche des Langhauses eingebaut, woselbst sich auch die dahin führende Stiege befindet. Der Eingang in die Kirche ist auf der Südseite im zweiten Joche angebracht, davor ein sehr alter quadratischer Vorbau mit Kreuzgewölbe. Das Aussenportal spätgothisch mit flachem Sturz.

Eine Glocke trägt in Majuskeln folgende Inschrift: Johannes et Paulus et Timoth . . . Michael Andaker Glockengisser et rex gloriae veni cum pace 1464. Auch die zweite Glocke hat eine derartige, aber nicht mehr zu entziffernde Inschrift.

Das Innere der Kirche bietet in seiner Ausstattung nichts Bemerkenswerthes, zwei abgetretene rothmarmorne Grabsteinplatten.

VIII. Sonnberg.

In der kleinen, theilweise noch spätgothischen Pfarrkirche befindet sich ein einziger Grabstein, der aber einiges Interesse beansprucht. Er ist als eine rothmarmorne Platte gestaltet, die aufrecht stehend in die Wand eingelassen ist (2·18 Meter Höhe, 1·18 Meter Breite). Die ganze Darstellung ist an und für sich und in der Gruppirung eigenthümlich. Im oberen etwas vertieften Theile der Platte, etwa zwei Drittel derselben, sehen wir das Bildniss einer Frau in ganzer Gestalt, mit langem weiten Kleide, Halskrause und Mantel, der auch die Rückseite des Kopfes bedeckt; in dem rechten Arme hält sie ein nacktes Kindlein, dessen Füsse sie mit der linken Hand stützt. Rückwärts des Kopfes der Figur ist ein breites Spruchband aufgerollt. Zu Füssen der Figur rechts und links je ein ziemlich gross dargestelltes Wappen. Das rechte ist nach Art des Bindenschildes gestaltet und belegt mit einer Rübe, die mit drei Blättern besetzt ist. Am geschlossenen, gekrönten Turnierhelme, der mit reicher blattartiger Helmdecke geziert ist, zwischen einem offenen Fluge die Rübe. Links ein quadrirter Schild, im 1. und 4. ein schwebendes Kreuz, im 2. und 3. drei Jacobsmuscheln ($^2/_1$), am gekrönten Turnierhelm ein stehender Schwan. Im unteren Plattendrittel innerhalb einer besonderen Umrahmung die Schrift, sie lautet: Die · edle · vnd · thvgendsame · Frav · Anna · von · Hanon · | des · edlen · vnd · gestrengen · ritters · hern · hansen · rve | bers z Pvxendorf ʒ ehlich · gemalh · wie · die · hochste | gefhar · in · der · gebvrt · verhanden · hat · Sie · Ihr · vnd · | des · Kinds · Seele · got · befholen · die · leibe · seind · der · | Erden · alhie · aufzvheben · geben · an̄o · 1562 · 4. Decem · | tristi · desiderio · c · c · et · s · f · f · f · h · m · m · m · m · et · p · o · (Fig. 20.)

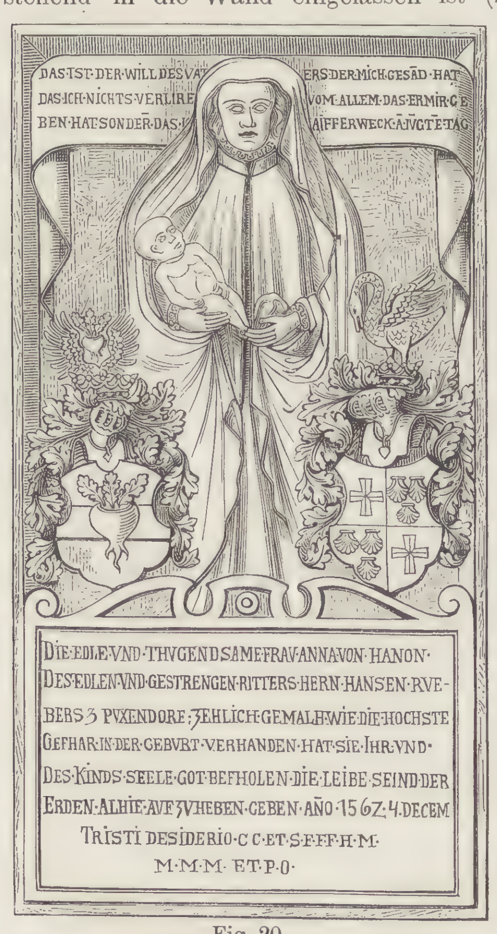


Fig. 20.

Die Inschrift zu Seiten der Figur lautet: Das · ist · der · Will · des · Vaters · der · mich · gesād · hat · das · ich · nichts · verlire · vom · allem · das · er · mir · geben · hat · sonder̄ · das · ich · aufferweck · ā · ivgtē · Tag ·

Die Stiftskirche und der Kirchthurm in Zwettl.

Ein Beitrag zur Baugeschichte des Stiftes

von

Abt **Stephan Rössler.**

(Mit einer Tafel.)

Das Cistercienserstift Zwettl imponirt nicht so sehr durch seine äussere Erscheinung, durch Grossartigkeit und Eleganz seiner Gebäude und kann sich diesbezüglich anderen Stiften Oesterreichs, einem St. Florian, Melk, Göttweig etc. nicht an die Seite stellen, aber es birgt in seinen immerhin ansehnlichen und recht ausgedehnten Baulichkeiten wahre Perlen der christlichen Baukunst, die man in den obgenannten und manch anderen Stiften nicht findet.

Die Zwettler Stiftsgebäude stehen nicht gleich denen von St. Florian oder Melk da wie aus Einem Gusse, sind nicht Erzeugnisse Eines Jahrhunderts, Werke Eines Meisters, Producte Eines Styles; sie sind entstanden im Laufe von sieben Jahrhunderten, viele Generationen haben in ihnen geweilt, haben in ihnen Gott gedient, die Wissenschaften gepflegt, die Künste geübt und von ihnen aus die Cultur hinausgetragen in's Land ringsherum. Noch steht der Capitelsaal, noch stehen die herrlichen Kreuzgänge, die im XII. und XIII. Jahrhunderte entstanden, in denen die edlen Stifter so gerne in Mitte der Mönche geweilt, in denen viele dieser glorreichen Familie und andere Edle ihre Ruhestätte gefunden. Doch nicht von diesen ältesten Bauten des Stiftes, zu denen wir auch eine romanische Halle aus dem XII. Jahrhundert, ein Gruftgewölbe vom Jahre 1274, worüber die einstige Nicolauscapelle stand, und manch Anderes rechnen könnten, wollen wir reden, sondern uns dem eigentlichen Zwecke dieser Zeilen, der Baugeschichte der Stiftskirche und speciell des Thurmes, von dem die Abbildung beigegeben ist, zuwenden.

Die ursprüngliche Klosterkirche, zu der im Sommer des Jahres 1139 von dem Stifter Zwettls, Hadmar I. von Chuenring, der Grundstein gelegt und die am 18. September 1159 durch Bischof Conrad von Passau, einen Sohn des heil. Leopold und früheren Cistercienser von Heiligenkreuz feierlich eingeweiht wurde, war ein dreischiffiger langgestreckter Bau im ernsten romanischen Style mit viereckigen Pfeilern, an denen die Altäre angebracht waren. Dieser Bau bestand als Ganzes kaum 200 Jahre. Schon die Aebte Otto I. (1304—1325), Gregor (1325—1331) und Dietrich (1331—1335) gingen mit dem Plane um, die Stiftskirche umzubauen, und mögen zu diesem Zwecke bereits Vorbereitungen getroffen und Wohlthäter gewonnen haben; doch erst Abt Otto II. Grillo (1335—1362) ging, vorzüglich aufgemuntert durch Herzog Albrecht den Weisen, der im Jahre 1341 das Stift besucht hatte und auf den das Stift selbst und seine Bewohner den besten Eindruck machten, an die Aus-

führung des Planes. Am 3. April 1343 wurde im Namen des Herzogs Albrecht von dessen Schwager, Grafen Ludwig von Oettingen, dem damaligen Besitzer von Weitra, und Leutbold von Chuenring, der Grundstein gelegt, und bereits nach fünf Jahren, am 14. November 1348, konnten durch Bischof Gottfried von Passau vierzehn Altäre im neuerbauten Chore der Kirche consecrirt werden. Der Bau wurde geleitet von »Meister Johannes«, von dem wir leider nichts Näheres wissen und trotz eifrigen Forschens nichts Weiteres finden konnten. Dass Johannes wirklich ein »Meister« war, das beweist sein Werk; der Chor der Stiftskirche in Zwettl gilt bis auf den heutigen Tag als ein Meisterwerk der Blüthezeit des gothischen Styles.

Dieser unter Abt Otto Grillo geführte Bau umfasste jedenfalls nur den eigentlichen Chor bis zum Kreuzschiffe, nicht aber auch dieses letztere und etwa auch noch die beiden anschliessenden Schiffsjoche, wie häufig angenommen wurde, und glauben wir für diese unsere Ansicht folgende Gründe anführen zu können:

1. Ist der Bau dieses Chores mit den 13 Capellen schon eine grosse Leistung, ja eine Riesenarbeit für den Zeitraum von nur 5 Jahren, selbst für den Fall, dass wir annehmen, es sei bereits unter den Vorgängern Otto II. das zum Bau nothwendige Materiale theilweise vorbereitet worden, und wäre diese Leistung geradezu eine wunderbare und unglaubliche, wenn man auch das Querschiff sammt den zwei anstossenden Schiffsjochen als gleichzeitig entstanden annehmen wollte;
2. wurden im Jahre 1348, wie oben gesagt, 14 Altäre in der neuen Kirche consecrirt; diese Ziffer 14 spricht ganz für unsere Ansicht, da nebst dem Hochaltare auf jede der 13 Capellen des Chores ein Altar kommt;
3. weisen das Querschiff und die zwei folgenden Joche manche Baudetails, besonders auf der Aussenseite, auf, aus denen auf eine etwas spätere Entstehungszeit geschlossen werden kann;
4. wird auf diese Weise am einfachsten die bisher offene Frage, was denn Abt Coloman gebaut habe — und dass er an der Kirche gebaut, ist gewiss — gelöst.

Das Schiff der Kirche wurde von diesem Ottonischen Baue nicht berührt und wurde bis in die Zwanziger-Jahre des vorigen Jahrhunderts, wo der letzte Rest des ersten romanischen Baues schwand, die »alte« Kirche genannt, zum Unterschiede vom gothischen Chore, der als »neue« Kirche bezeichnet wurde.

Jedenfalls dachte man schon zu Otto II. Zeiten daran, den begonnenen Umbau der Kirche, sobald die dazu erforderlichen Mittel aufgebracht wären, weiter zu führen und wurde darum der fertige gothische Chor gegen das niedrigere, stehengebliebene romanische Schiff nur provisorisch durch eine einfache Ziegelmauer abgeschlossen. Doch die Ungunst der Zeiten, die vielen Kriegssteuern und Contributionen, wiederholte Plünderungen, Seuchen, Missjahre, auch Misswirthschaft einiger Aebte u. s. w. machten die Ausführung dieses Planes nicht möglich, und war besonders, nachdem am 1. Jänner 1427 das ganze Stift durch die Hussiten in Asche gelegt wurde, wobei auch die Kirche gänzlich ausbrannte, die vom Meister Michael von Zwettl (gestorben 1387) hergestellten Glasgemälde zu Grunde gingen und auch an den zarteren Bautheilen, als: Fialen, Wasserspeiern, Gesimsen etc., arge Schäden angerichtet wurden, an einen Weiterbau umsoweniger zu denken, als es erst im Laufe von 10 Jahren möglich war, die Stiftsgebäude und die Kirche so weit herzustellen, dass letztere (Juni 1437) wieder consecrirt und erstere von den Brüdern wieder bezogen werden konnten. Ob die, wie aus noch vorhandenen Spuren ersichtlich, ursprünglich zwischen den Strebepfeilern über dem Capellenkranze angebrachten Gallerien schon bei der Wiederherstellung der durch den Brand 1427 beschädigten Kirche und vielleicht eben wegen durch diesen Brand verursachten Verstümmelungen und theilweisen Zertrümmerungen

gänzlich abgebrochen, oder erst in einer späteren Zeit sammt den die Aussenwand des Capellenkranzes gegen das Dach abschliessenden Gesimsen, welch letztere im laufenden Jahre (1889) wieder hergestellt werden sollen, entfernt wurden, lässt sich jetzt nicht mehr bestimmen.

Erst Abt Coloman Bauernfeind (1490—1495) ging daran, den gothischen Kirchenbau weiter zu führen und stylgerecht abzuschliessen. Er baute das Querschiff und die zwei anstossenden Gewölbjoche mit zwei prächtigen breiten Fenstern gegen Nord und zwei einfachen schmalen Fenstern gegen Süden und schloss diesen Bau gegen Westen, wo noch immer der grössere Theil des alten niederen romanischen Schiffes bestehen blieb, durch eine Mauer aus Granitquadern ab, in der ein grosses Rundfenster mit schönem Masswerke angebracht war. Ein ähnliches Rundfenster zierte den Giebel des südlichen Querschiffes, während am gegenüberliegenden Nordgiebel ein riesiges, in der Mitte durch einen starken Querpfosten abgetheiltes Fenster sich vorfand, welches später, zum grossen Theile zugemauert, ein ganz unförmliches Aussehen erhielt, bis es im Jahre 1887 zugleich mit dem ähnlich verunstalteten Fenster des südlichen Querschiffes unter der Leitung des Architekten R. v. Riewel mit entsprechendem Masswerke und Glasgemälden versehen wurde. Noch mag erwähnt werden, dass Abt Coloman im Jahre 1493 von einem Glasmaler Michael in Steyr (Oberösterreich) acht grosse Fenster für die Nordseite der Kirche mit Heiligenfiguren anfertigen und einsetzen liess. (Diese Glasgemälde wurden im Juli 1682, »da sie die Kirche zu dunkel machten« (!), herausgenommen, wahrscheinlich zerstört und durch den Glaser in Zwettl neue Fenster von gewöhnlichem weissen Glase eingesetzt. Desgleichen wurden 1686 »pro majore luce inducenda« die schmalen romanischen Fenster der »alten« Kirche erweitert. Es ist ein wahres Glück zu nennen, dass man dem damaligen, der Gothik und überhaupt der altchristlichen Kunst abholden Zeitgeiste nur diese verhältnissmässig geringen Opfer brachte und der gothische Bau als solcher bestehen blieb.)

Nach weiterem Verlaufe von beiläufig 230 Jahren bekam die Stiftskirche endlich jene Gestalt, in der wir sie jetzt noch sehen, indem Abt Melchior von Zaunagg (1706—1747) nebst vielen anderen grossartigen Bauten — in und ausser dem Stifte — den romanischen Theil des Kirchenschiffes mit dem gothischen auf gleiche Höhe brachte, u. zw., was in jener Zeit gewiss selten vorkam, im gothischen Style, freilich möglichst einfach mit schmalen zweitheiligen Fenstern ohne Masswerk, und den imposanten Thurm mit der herrlichen Westfaçade aufführen liess. Ueber den Bau dieses Thurmes nun, der unstreitig zu den schönsten Kirchthürmen Oesterreichs zählt, wollen wir etwas eingehender berichten, und bemerken im Voraus, dass die im Folgenden angeführten Daten den Archivalien des Stiftes, in erster Linie den noch vorhandenen Kammeramtsrechnungen, denen häufig die Originalquittungen beiliegen, entnommen sind und auf Verlässlichkeit vollsten Anspruch haben.

Der geniale Erbauer des Thurmes war der »Bau- und Maurermeister« Josef Mungenast aus St. Pölten, einer der tüchtigsten Schüler Prandauer's, und bezog derselbe vom Jahre 1722 bis in die Mitte der Dreissiger-Jahre vom Stifte eine Jahresbestallung von nur 150 fl. Daraus lässt sich schliessen, dass Mungenast nur die Oberleitung des Baues führte, sich nur zeitweilig im Stifte aufhielt und die Ausführung seiner Pläne dem Maurermeister Math. Atzmillner von Zwettl überliess.

Am 3. März 1722 wurde der Grundstein zum neuen Thurme gelegt und am 21. Mai 1727 die feierliche Weihe des Schlusssteines in der Rundung über dem Zifferblatte der Ostseite vorgenommen, so dass der gewaltige Bau bis zur Kuppel, welcher ganz aus Granitquadern zusammengefügt ist, eine Bauzeit von etwas über fünf Jahre beanspruchte; bis Juni 1728 wurde die Kuppel gebaut und eingedeckt und am 25. des genannten Monates die den Thurm krönende Salvatorstatue mit dem Kreuze durch P. Anselm Panagl oben auf dem Gerüste benedicirt.

Im ersten Baujahre, 1722, wurden, soweit das aus den Rechnungen ersichtlich, verausgabt 3072 fl. 31 kr. 3 ₰. Ein Maurer erhielt an den kürzeren Tagen 15 kr., an den längeren Tagen 18 kr. Taglohn; ein Tagwerker 9, resp. 11 kr.; die Steinmetze wurden theils nach dem Tag à 36 kr., theils nach dem Schuh bezahlt, desgleichen die Steinbrecher, die per Tag 30 kr. oder per Klafter 24 kr. erhielten. Die Bildhauergesellen bekamen als Kostgeld per Tag 25 kr. Im Jahre 1724 findet sich für den Thurmbau verrechnet die Summe von 7126 fl. 48 kr., die sich folgendermassen vertheilt: Maurer 1142 fl. 49 kr. 2 ₰ (Maurerpolier für 50 Wochen 139 fl.); Tagwerker 1477 fl. 11 kr. 2 ₰; Steinmetze 2980 fl. 56 kr. 2 ₰; Steinbrecher 617 fl. 42 kr.; Zimmerleute 285 fl. 40 kr. 2 ₰. Von den übrigen Baujahren sind die Rechnungen nicht so vollständig vorfindlich, dass eine genaue Totalsumme der Bauauslagen zusammengestellt werden könnte.

Die Steinmetzarbeiten leitete der Steinmetzmeister von Zwettl Paul Neylreich, und wurden die zum Baue erforderlichen Steine, ein ziemlich grobkörniger harter Granit, theils in den Waldungen des Stiftes, theils auch auf den Feldern der umliegenden Dörfer, wie: Gerotten, Pötzles und Ober-Plöttbach, gebrochen, theils auch aus Gmünd bezogen. (1723 finden sich für Steinmetzarbeiten von Gmünd verrechnet 319 fl. 42 kr. und 1724 wird den Ober-Plöttbachern für den durch Steinbrechen und Steinführen an Aeckern und Wiesen verursachten Schaden eine Vergütung von 10 fl. ausbezahlt.) Den für die Bildhauerarbeiten am Thurme, als: Vasen, Statuen, Obelisken, Capitäle etc., erforderlichen Sandstein lieferten die Steinmetzmeister Math. Strikner und Caspar Högl in Eggenburg und Romesmayr in Zagelsdorf.

Auffallend ist es, dass sich Rechnungen über die am Thurme angebrachten, ganz bedeutenden Bildhauerarbeiten nicht vorfinden, während die Rechnungen über alle derlei Arbeiten, wie solche — auch unter Abt Melchior — für die Altäre in der Kirche bestellt und ausgeführt wurden, vorhanden sind. In den Rechnungen vom Jahre 1723 findet sich der Posten von 84 fl. 44 kr. für in Wien erkaufte Bildhauerwerkzeuge; es findet sich verrechnet das Kostgeld für Bildhauergesellen und Bildhauerjungen; die Entlohnung eines Taglöhners in der Bildhauerwerkstätte; aber nirgends eine Rechnung oder eine Quittung für die am Thurme angebrachten Sculpturen.

Wir erklären diese auffällige Erscheinung ganz einfach damit, dass diese Arbeiten von einem Mitgliede des Stiftes selbst, u. zw. von dem Laienbruder Fr. Mathias Marck, der ein tüchtiger Bildhauer war, hergestellt wurden. Derselbe war geboren am 19. Februar 1694 zu Tabl in Tirol, legte am 1. April 1722 die Gelübde in Zwettl ab und starb im Jahre 1769. Es mag immerhin zugegeben werden, dass der Bildhauer Jac. Chr. Schletterer, von dem wir weiter unten Näheres berichten werden, seinem Landsmann Fr. Mathias mit Rath und That an die Hand gegangen sei, dass derselbe aber einzelne der in Frage stehenden Objecte ausgeführt habe, lässt sich nicht annehmen, weil es zu auffallend wäre, dass gerade nur jene Rechnungen, resp. Quittungen Schletterer's, die sich auf die Thurmarbeiten beziehen, verloren gegangen wären und auch sonst nirgends eine diesbezügliche Aufzeichnung sich finden sollte.

Die Eindeckung der Thurmkuppel wurde dem Kupferschmiede Jos. Mayer in St. Pölten übertragen und der diesbezügliche Contract zwischen Abt Melchior und dem Genannten am 10. Jänner 1727 abgeschlossen. Es wurden in Wien 90 Centner Neusohler Kupfer à 46 fl. angekauft und nach St. Pölten geliefert. Mayer liess dasselbe im Friedauischen Hammer ausschlagen und bekam contractlich per Centner 8 fl. Ausschlaglohn und 30 kr. Frachtlohn zum Hammer und zurück nach St. Pölten. Die Fracht nach Zwettl hatte das Stift zu bezahlen. An Feuerabgang wurde per Centner 5 Pfund berechnet und Deckerlohn bekam Mayer für den Centner 9 fl. nebst Kost für sich und seine Gesellen. Von den

erhaltenen 1101 Platten im Gewichte von 85 Centnern 64 ℔ wurden 899 Platten im Gewichte von 65 Centnern 79 ℔ auf den grossen Thurm aufgedeckt. (In einer Zusammenstellung der unter Abt Melchior geführten Bauten und der Baukosten heisst es: Kuppeldecken 1281 fl. 59 kr.; Material dazu und Fracht 4182 fl. 57 kr., was im Ganzen die Summe von 5464 fl. 56 kr. machen würde. Eine andere Aufzeichnung sagt: »Das Kupfer auf dem Thurmdache, 90 Centner, sammt Arbeitslohn 6300 fl., ohne Kost und Trunk«, was schon deshalb zu hoch gegriffen ist, da nicht 90 Centner aufgedeckt wurden, sondern ein grosser Rest zur Eindeckung des kleineren Thurmes verwendet wurde. — Nach unserer Berechnung mit Zugrundelegung obiger Preisangaben und Hinzurechnung von Frachtauslagen und Verpflegung der Kupferdecker dürften die Auslagen für Eindeckung des Thurmes etwa 4500 fl. betragen haben.)

Die Salvatorstatue mit dem Kreuze an der Spitze des Thurmes ist ein Werk des Johann de Ambrosy, bürgerl. Goldschmied und Hausbesitzer in Wien (Neubau »zu den schönen Ländl«). Der Contract bezüglich dieser Arbeit wurde abgeschlossen am 24. März 1727. De Ambrosy bekam für die Statue aus Kupfer — Hände und Füsse sind Messing — gut in Feuer vergoldet per ℔ 11 fl. und da die Statue ein Gewicht von 210 ℔ hat, 2310 fl. (Im Jahre 1865 wurde diese Statue, da die Vergoldung schadhaft war, durch Weikert in Wien neu vergoldet, und kostete diese Neuvergoldung mehr, als ursprünglich die ganze Statue.)

Da wir nun mit unserer Beschreibung an der Spitze des Thurmes angelangt sind, sollten wir eigentlich schliessen. Nachdem aber der Zeichner auf vorliegendem Bilde noch Manches angebracht hat, was, streng genommen, nicht hineingehört, da der Beschauer des Thurmes von Westen eben nur den Thurm und die Façade der Kirche, nicht aber auch einen Theil dieser letzteren oder gar den östlichen kleinen Thurm sehen kann, so wollen wir auch noch Einiges beifügen, u. zw. über die auf dem Bilde, wenn auch nur durch eine nicht berechtigte licentia artistica, nebst dem Thurme ersichtlichen Objecte und schliesslich noch einige Worte über das Bild selbst und die dabei betheiligten Künstler sagen.

Vor dem Kirchenportale befinden sich zur Linken 7 Kreuzwegstationen, ganz tüchtige Reliefarbeiten in Sandstein, welche leider durch die von dem höher gelegenen Garten durchdringende Feuchtigkeit schon recht gelitten haben. Diese Reliefarbeiten, deren drei in allzu flüchtiger Zeichnung auf dem Bilde wiedergegeben sind, sind ein Werk des akademischen Bildhauers in Wien, Jacob Christoph Schletterer (auch Schletter), eines geborenen Tirolers, der durch einen Zeitraum von beiläufig 30 Jahren im Stifte und für das Stift viele ganz hervorragende Werke der Bildhauerkunst geschaffen hat. Für die 7 Stationen, welche wahrscheinlich im Jahre 1734 entstanden sind (da von diesem Jahre eine Interimsquittung über 260 fl. als à Conto-Zahlung für »Bildhauersteinarbeit« vorliegt), erhielt der Künstler 560 fl. (80 fl. für ein Relief). Andere noch vorhandene Werke dieses Meisters sind: 1. die Bildhauerarbeit am im Jahre 1724 consecrirten Gruftaltare, Statuen des heil. Josef und Bernardus (70 fl.); 2. die Statuen am nördlichen Querschiff- oder Frauenaltare (mit Ausnahme der drei oberen, welche von Götz gefertigt wurden — 1733, Preis 90 fl.); 3. die Statuen am südlichen Querschiff- oder Bernardi-Altare (wieder mit Ausnahme der drei oberen von Götz) im gleichen Jahre und gleichen Preise; 4. die Statuen der heil. Maria, Johannes und Magdalena am Kreuzaltare (1733, 75 fl.); 5. die Statuen am Altare des heil. Martinus (1733, 150 fl.); 6. die Statuen am Altare des heil. Nicolaus (1734, 150 fl.); 7. 4 Bilder am Hochaltare (585 fl.); 8.—11. die Statuen für den Johannes-, Leopoldi-, Jungfrauen- und Kirchenlehreraltar (à 80 fl. = 320 fl.); 12. 3 Statuen am Allerheiligenaltare (40 fl.); 13. die 4 Basreliefarbeiten an den Seitenwänden beim Frauen- und Bernardi-Altare (à 160 fl. = 640 fl.); 14. die Marienstatue über dem Portale des jetzigen Museums (früher Paterstube)

(1735, 20 fl.); 15. Das Wappen über dem Portale der Bibliothek (machte Schletterer gratis); 16. Grabstein des Abtes Melchior mit dem Wappen in gelbem Metall (1748, 150 fl.); 17. »2 Engel 5' gross und 2 Kindl, die halbe Grösse«, für den Altar in Gobatsburg (1753, 60 fl.).

Ganz unrichtig ist die Zeichnung der 3 Fenster der Nordseite unserer Kirche, die aber in Wirklichkeit für den Beschauer des Thurmes nicht sichtbar sind. Der Zeichner wollte Alles, was unter Abt Melchior an und bei der Kirche gebaut wurde, auf dem Bilde ersichtlich machen, und musste, um diesen Zweck zu erreichen, arge Verstösse gegen die Perspective etc. sich zu Schulden kommen lassen. Die 3 Fenster gehören jenem Theile des Schiffes an, der erst unter Abt Melchior an Stelle des bis zu seiner Zeit stehengebliebenen Theiles der ursprünglichen romanischen Kirche aufgebaut wurde und sind, wie schon oben gesagt, zweitheilige Fenster mit gothischem Spitzbogen.

Der auf dem Bilde gleichfalls ersichtliche kleinere Thurm stand früher über der Kreuzung der Kirche und hatte jedenfalls gothische Form.

Abt Johann VII. Seifried liess denselben im Jahre 1616 abbrechen und um den Betrag von 3000 fl. neu aufbauen. Im Jahre 1646 wurde derselbe unter dem Abte Joh. Bernh. Link neu eingedeckt und bei dieser Gelegenheit sein Aeusseres etwas umgestaltet, wie die vorhandenen Abbildungen beweisen. Am 13. April 1728 wurde mit der Demolirung dieses Thurmes, der sich in der Nähe des neuen grossen Thurmes jedenfalls nicht gut präsentirte, begonnen und am 16. April der obere Knauf, welcher 4 Metzen Korn alten Zwettler Masses fasste, abgenommen. Der im gleichen Jahre an Stelle des abgetragenen neu erbaute kleinere Thurm wurde mehr gegen Osten, beiläufig über den Hochaltar verlegt, von dem Kupferschmiedgesellen Joh. Georg Forster, der vom 4. März 1728 bis 12. April 1733 im Stifte beschäftigt war und sich im Laufe dieser Zeit 594 fl. verdiente, ganz mit Kupfer eingedeckt, und am 9. August 1728 das Marienbild auf der Spitze, das der bürgerl. Maler von Zwettl, Andreas Neuhauser, um den Betrag von 8 fl. gemalt und vergoldet hatte, aufgesetzt. Obgenannter Kupferschmiedgeselle Forster trat 1733 als Laienbrudernovize in das Stift ein, wurde aber bald wieder wegen Kränklichkeit und Unbändigkeit entlassen.

Die Drahtgitter zu den Thurm- und neuen Kirchenfenstern lieferte Franz Näderl, Nadler in Freistadt (Oberösterreich), und berechnete er per ℔ 20 kr. Im Jahre 1728 allein wurde ihm der Betrag von 649 fl. 31 kr. ausbezahlt.

Ob die ganz hübschen Eisengitter an den Oberlichten der drei Kirchenportale und an den Fenstern der unter dem Musikchore sich befindlichen Oratorien von dem Schlossermeister in Weitra, Joh. Friedrich Nägler, der im Jahre 1732 das schöne Gitter an der Rückseite des Hochaltares um den Betrag von 67 fl. 39 kr. fertigte, oder von einem anderen, etwa Zwettler Schlosser, stammen, konnten wir bisher nicht eruiren. — Es erübrigt uns noch, Einiges über den Kupferstich und die auf demselben verzeichneten Künstler zu sagen.

Ueber Jos. Mungenast, dem genialen Erbauer des Thurmes und manch anderer Bauten im Stifte (Bibliothek), haben wir bereits gesprochen. — Math. Steinl (auch Steindel) lebte Ende des XVII. und Anfang des XVIII. Jahrhunderts in Wien als „Beinstecher«, und weiss Wurzbach (Bd. 38, S. 63) von diesem Künstler weiter nichts anzugeben, als dass er in der »kaiserl. jungen Herrschaftscapelle« einen Hochaltar gebaut und dafür 1416 fl. erhalten habe. Die Betheiligung Steinl's am Thurmbau bestand jedenfalls nur darin, dass er dem Mungenast den Entwurf oder die erste Zeichnung für den Thurm lieferte.

Joh. Math. Götz war Bildhauer zu St. Nicola in Passau, und besitzt das Stift Zwettl viele Werke seiner Meisterhand, so die meisten der überlebensgrossen Figuren des Hochaltares, die Darstellung der

drei göttlichen Tugenden und evangelischen Räthe am Frauen- resp. Bernardi-Altare etc., für die Zeichnung des Thurmes für den Kupferstecher erhielt er, wie die Quittung vom 11. Juni 1732 ausweist, 30 fl.

Mit dem Kupferstecher Andreas Schmutzer wurde am 22. März 1732 ein Contract geschlossen, demzufolge derselbe die Kupferplatte herzustellen, 500 Exemplare des Stiches zu liefern und die Platte dem Stifte zu überlassen hatte. Dafür bekam er 225 fl.

Götz war mit der Arbeit Schmutzer's durchaus nicht zufrieden, wie aus einem Briefe desselben vom 11. December 1732 an den Abt Melchior hervorgeht, in welchem es u. A. heisst: . . »Bedaure herzlich, dass Ew. Hochwürden und Gnaden von dem Kupferstecher so schlechtes Kontento erhalten, ich möchte nur wißen, waß sich solche Leyt gedenken, einen großen, mühsamen und ansehnlichen Riß in eine solche kleine zu bringen, da doch wir selbst den Riß hetten kleiner zeichnen können wann wir es haben hetten wollen.

Hetten wir in Gottes Namen solchen Riß nacher Augspurg geschikt, Herr Berchmüller hette mir solches dirigiren müssen wir hetten gewiß was anderes bekommen. Zwar schlecht ist er nicht gestochen und ist viel daran, welches mir gefalt, allein meine Größ soltens behalten haben; die Ausstellungen seint diese.« Dann folgen mancherlei Bemänglungen über unrichtige Masse, über Fehler in der Schrift etc., und zum Schlusse: »Der größ Feler ist, daß er den Thurm nicht gemacht, wie mir in begert.« —

(Der im Briefe genannte Bergmüller war Maler in Augsburg, von dem in der Stiftskirche zwei Altarbilder: Allerheiligen und St. Sebastian vorhanden sind.)

Beiträge zur vorhergehenden Abhandlung.

Die im vorstehenden Artikel mitgetheilten Materialien aus der Kunstgeschichte des Stiftes Zwettl sind gewiss von grossem Interesse. Ihre Veröffentlichung durch den hochwürdigsten Herrn Praelaten ist zugleich ein erfreuliches Zeichen von dem in neuester Zeit immer lebhafter werdenden Interesse unserer kunstsinnigen geistlichen Häuser für die Culturgeschichte und Kunstgeschichte dieser ehrwürdigen Stätten, wobei es immer das Erfreulichste ist, wenn die Söhne derselben selbst zur Feder greifen.

Ich möchte mir an dieser Stelle nur erlauben, die Angaben über einzelne der in dem vortrefflichen Aufsatze namhaft gemachten Künstler der Barockzeit zu vervollständigen, was nicht etwa als eine Kritik angesehen werden soll — denn ich habe an jenen Mittheilungen, die mir selber ganz neu waren, Nichts zu verbessern — ich möchte sie nur mit dem Uebrigen, was mir von jenen Künstlern bekannt ist, ergänzen und somit diese wichtigen neuen Beiträge noch deutlicher beleuchten.

1. Mungenast. Es gibt mehrere Architekten dieses Namens im XVIII. Jahrhundert. Sie stehen in Zusammenhang mit dem berühmten St. Pöltner Meister Prandauer. Ihr Name wird, wie das so üblich, in allen erdenklichen Variationen geschrieben; da finden wir: Mungenast, Munkenast, Munkenoss u. A. Franz dieses Namens war Schüler des grossen Künstlers und vollendete den Bau von Mölk, den dieser begonnen hatte, 1738. (Keiblinger in Tschischka's Kunst und Alterthum, pag. 316; Schweickhardt, Ober-Wienerwald, IX, pag. 113; Ilg, Wiener Abendpost, 1883, Nr. 85.) Ebenfalls dieser Franz baute die Treppe zum Calvarienberg in St. Pölten um 248 fl. (Fahrengruber, Aus St. Pölten, pag. 432.) Franz ist aber nicht der Architekt von Zwettl, sondern Joseph, welchen unser Artikel gleichfalls als Schüler Prandauer's anführt, was auch ganz wahrscheinlich, wennschon durch kein historisches Zeugniss belegt ist. Aber schon die Stärke des Künstlers im geschmackvollen Thurmbau weist darauf hin, denn auch Prandauer zeichnete sich ebendarin besonders aus. Uebereinstimmend mit unserem Aufsatze sagt Fahrengruber, l. c. pag. 224, 227, 247, dass der Bürger und Maurermeister von St. Pölten, Joseph Mungenast, 1722 den 85·5 m (der Thurm hat etwas über 90 m) hohen Thurm in Zwettl, sowie die neuen Stiftsgebäude daselbst baute, dass er 1720 bis 1740 circa den Bau des Stiftes Altenburg leitete und 1741 in St. Pölten starb, seine Witwe Theresia folgte ihm 1754. Neben Franz und Joseph haben wir aber noch einen dritten Architekten dieses Namens, Mathias Mungenast, welcher vielleicht nicht der Geringste unter ihnen gewesen sein dürfte. Sein ganz vorzügliches Werk ist der Thurm der Stiftskirche von Herzogenburg, ein Bau, welcher häufig, aber mit Unrecht, Prandauer zugeschrieben wird, der zur Zeit lange schon todt war. Seine Schule lebt freilich in Mathias wie in Franz und Joseph fort, vielleicht beruht der prächtige Helm auch auf einer Skizze des Lehrers. Mathias scheint der Sohn eines der beiden erstgenannten Mungenast zu sein, was der Zeit nach sehr wohl anzunehmen wäre. Bei der 1888 stattgehabten Renovirung des Thurmes in Herzogenburg fand sich im Innern des

kupfernen Polsters, auf dem auf höchster Spitze die Herzogskrone ruht, nebst Anderem die Fundations-Urkunde von 1767, welche besagt: Opus perficiente Mathia Mungenast ad S. Hippolyti rei murariae magistro. (Monatsbl. des Wr. Alterthums-Vereines, 1888, pag. 57 und 64.) — Der ausführende Zwettler Maurermeister Mathias Atzmüllner ist sonst nicht bekannt, desgleichen der dortige Steinmetz Paul Neylreich.

2. Dagegen ist sein Zunftgenosse Mathias Strickner eine wohlbekannte, bei den damaligen Monumentalbauten öfters begegnende Persönlichkeit, ein Steinmetz von Egenburg, welcher zu den bedeutendsten Leuten seines Faches gehört zu haben scheint. Von ihm ist z. B. das Portal mit den Atlanten in St. Florian aus Egenburger Sandstein. (Czerny, St. Florian etc., pag. 136.) Ob er mit dem bedeutenden Tiroler Frescomaler Michael Strickner in Innsbruck verwandt ist, weiss ich nicht. (Vergl. Innsbruck, ein histor.-topogr.-statist. Gemälde, ibid. 1838, pag. 52, 85, 172; Primisser, Denkwürdigkeiten von Innsbruck, II., pag. 13, 125; Ausstellung in Innsbruck, Tirol.-Vorarlb. Kunstausst. 1879, II., pag. 86.)

3. Der andere Steinmetz Caspar Högl ist wohl aus derselben Familie wie Elias Högl, Steinmetzmeister im Kaiser-Steinbruch zu Mannersdorf, welcher 1717 in den Rechnungen beim Bau der Karlskirche in Wien vorkommt. (Schlager, Raphael Donner, pag. 129.) Romesmayr ist unbekannt.

4. Ganz neu und von allgemein kunsthistorischem Werth sind die hier gegebenen Nachrichten über den bekannten Wiener Bildhauer Jacob Schletterer, der mit seinem Landsmann, dem Laienbruder Mathias Marck (sonst nirgends genannt), den statuarischen Schmuck am Zwettler Stiftsbaue besorgte. (Vergl. über Schletterer: Tiroler Künstler-Lex., pag. 217; Füessly, Annalen, I., pag. 15, II., pag. 18, 21, 29; Füessly, Nachtr. z. Künstler-Lex., III., pag. 1500; Schlager, Donner, pag. 34, 38; Die Ausstellung der Akademie in Wien, 1877, pag. 18; Schmidl, Umgeb. Wiens, III., pag. 51; Schweickhardt, Viertel unter'm Wiener Wald, V., pag. 267; Dernjac, Schönbrunn, pag. 31, 32, 35, 36, 38; Fuhrmann, Histor. Beschr., III., pag. 325; Pillwein, Salzburger Künstler-Lex., pag. 8; Kábdebo, Kunstchronik, II., pag. 47, 61, 105; Schlager, Materialien, pag. 99; Böckh, Merkw. von Wien, II., pag. 168; Nagler, Künstler-Lex., XV., pag. 273; Lützow, Gesch. der Akademie, pag. 30, 59, 67; Katalog der Akad.-Ausstellung 1877, Nr. 38; Weinkopf, Beschrbg. der k. k. Akad., I., pag. 2, 23; II., pag. 88.) Bekanntlich schieden Schletterer und Raphael Donner nach ihrem Misserfolge bei der Concurrenz wegen der Reliefs der Säulen für die Karlskirche unmuthig von Wien und arbeiteten dann in Salzburg. Das geschah im Jahre 1725. Rössler sagt, dass Schletterer im Ganzen durch dreissig Jahre für Zwettl thätig gewesen sei, seine datirbaren Schöpfungen gibt er 1724, 1733, 1735, 1748, 1753 an. Damit scheint zusammenzuhängen, was Füessly erzählt. Von Salzburg zurückgekommen, kaufte sich der Bildhauer einen kleinen Landsitz »in beträchtlicher Entfernung von Wien«, wo er durch einige Jahre für benachbarte Kirchen und Klöster arbeitete. Wahrscheinlich war er damals auch für Zwettl und Gobelsburg beschäftigt. Die beträchtliche Entfernung von Wien ist freilich nicht im modernen Sinne aufzufassen.

5. Von dem bürgl. Goldschmied und Hausbesitzer »zu den schönen Ländl« auf dem Neubau in Wien, welcher 1727 die vergoldete Salvatorfigur für die Spitze des Thurmes verfertigte — Johann de Ambrosy — kann ich sonst Nichts finden. Es frägt sich jedoch, ob er nicht zu einer Gruppe Künstler gehört, welche denselben Namen führen und in Oesterreich lebten. Da finden wir einmal in Prag den 1723 geb. Maler Wenzel Bernhard Ambrozy, dessen älteren Bruder Joseph, Miniaturmaler, und des Ersteren Sohn Anton, Maler, geb. 1768, gest. 1788. (Bermann, Oesterr. biogr. Lex., I., pag. 136; Oesterr. Volksbuch, National-Encyklopaedie, 2. Aufl., Wien, 1850, I., pag. 114; Füessly, Künstler-Lex., Nachtr., I., pag. 13; Oesterr. National-Encyklopaedie von Graeffer und Czikan, I., pag. 75; Dlabacz, Böhm.-mähr. Künstler-Lex., I., col. 42; Nagler, Künstler-Lex., I., pag. 99.) Dann erscheint noch der Bildhauer Nicolaus

Ambrosi aus Südtirol, welcher 1781 an der Wiener Akademie einen Preis erhielt. (Tiroler Künstler-Lex., pag. 14; Oesterr. Volksbuch etc., I., pag. 113; Bermann etc., I., pag. 134; Füessly, Nachtr. ibid.; National-Encyklopaedie, I., pag. 74; Füessly, Annalen, II., pag. 30; Weinkopf l. c. I., pag. 12, 22; II., pag. 83, 88; Tschischka, Kunst und Alterthum pag. 329.)

6. Der Passauer Bildhauer Joh. Math. Götz hat auch sämmtliche Sculpturarbeiten in der Stadtpfarrkirche in Krems 1733, die Dreifaltigkeitssäule daselbst 1738, die Chorstühle in genannter Kirche 1735, endlich den St. Johann Nep.-Altar 1745 gefertigt. (Liebhart, Gesch. und Beschr. der Stadtpfarrkirche zum hl. Veit in Krems, 1875, pag. 26, 27, 29, 40, wo er aber Joseph Mathias heisst.) Später — 1776 — errichtet in Wiener-Neustadt den schönen Hochaltar der dortigen Pfarrkirche ein ansässiger Steinmetzmeister Götz — ein Abkömmling des Vorigen? (Boeheim, Chronik von Wiener-Neustadt, I., pag. 296.)

7. Dass über Mathias Steinl (auch Steindl, Steinel) bei Wurzbach Nichts zu finden ist, dürfte keinen Fachmann überraschen. Der Künstler kommt aber im Laufe der Forschungen aus der Barockzeit immer mehr als ein höchst bedeutender und vielseitiger Meister zutage. Aus meinem im Manuscript eben vollendeten ersten Band meines Werkes über die Fischer von Erlach entnehme ich kurz über ihn Folgendes: Er entwarf 1716 die Zeichnung zu der Orgel, zu der Kanzel und vielen Ornamenten für St. Peter in Wien, hatte aber schon unter Leopold I. bei Hofe als »Beinstecher« gedient, wurde als solcher 1712 von Karl VI. bestätigt, hatte 500 fl. Gehalt und Wochenkostgeld per 3 fl. 40 kr. Im Staatskalender kommt er als Kammerkünstler von circa 1710 bis 1728 vor. Doch finde ich ihn schon 1695, wo er für die junge Herrschaft den Capellenaltar für 516 fl. macht, ja noch früher, denn seine herrlichen Reiterstatuen Leopolds, Josephs und Karls aus Elfenbein in den kais. Sammlungen sind bereits 1693 datirt. Von ihm ist der Entwurf zum Hochaltar in der Stiftskirche von Klosterneuburg, zum Kreuzaltar in der Pfarrkirche in Krems, zu der kostbaren grossen Monstranze an ersterem Orte, welche der Goldschmied Kanischbaur ausführte; auch in Ohlau in Schlesien war er beschäftigt.

In der Bibliothek des Stiftes Herzogenburg habe ich einen alten Abdruck unseres Stiches gesehen.

Ilg.

Die Burg Ottenstein im Kampthale.

Besprochen von

Gustav Ritzinger.

Im Kreise O. M. B., 2 Stunden von Zwettl entfernt, befindet sich am linken Ufer des Kampflusses, auf dem Scheitel einer Anhöhe die Burg Ottenstein, die aus dem wunderschönen malerischen Thalgrunde anmuthig emporsteigt und wegen ihres wohlerhaltenen Bauzustandes und der darin aufgehäuften Objecte in kunst- und culturgeschichtlicher Beziehung Anspruch auf besondere Beachtung macht.

Der Grundriss des zwei Stock hohen Gebäudes ist ein unregelmässiges Siebeneck, das den Umrissen des Granitfelsens, welcher der Burg zur Unterlage dient, entspricht. Auf der nördlichen Seite befindet sich die Hauptfront mit der Einfahrt, durch die man über gemauerte Brücken, welche über Gräben führen, in ein Vorwerk, dann in einen quadratischen Thurm, zu dessen Seiten sich zwei Ringthürme erhalten haben, in den halbkreisförmigen Burghof, der wieder durch einen trockenen Graben von der Burg getrennt ist, gelangt.

Die Erbauung von Ottenstein soll der Tradition nach in das Ende des X. Jahrhunderts fallen, das ist jener Zeitpunkt, in welchem die Burgen des Kampgaues überhaupt ihre Entstehung fanden.

Ein im Burgarchiv befindliches Manuscript »Die Burg Ottenstein« von Mathias Kasperlik, Justiciär daselbst, nennt schon einen Hugo von Ottenstein, der 1178 urkundlich erscheint, als Besitzer. Nach dem Erlöschen des Mannsstammes der Ottensteiner findet man dieselbe 1446 im Besitze des Ritters Tobias von Rohr (Ror), 1489 ging dieselbe an Paul von Stodaligk über, dessen Sohn Eustachius diese anno 1536 an Melchior von Lamberg verkaufte, dessen Wappen sowie dasjenige Stodaligk's auf den eingangs erwähnten Thürmen mit den entsprechenden Jahreszahlen ersichtlich ist. Seit dieser Zeit blieb Ottenstein im Besitze der Lamberge, die seither auch das Prädicat »Freiherr auf Ottenstein« führen.

Im Auftrage des jetzigen Eigenthümers, Sr. Excellenz Herrn Franz Emmerich Grafen Lamberg, wurde diese Burg durch den Architekten Wächtler einer gründlichen Restaurirung, die mit anerkennenswerther Consequenz bis in das kleinste Detail zur Durchführung gelangte, unterzogen, gleichzeitig fanden aber auch ihre reichen Schätze, wahre Denkmale vergangener Jahrhunderte, einen warmen Freund und Beschützer.

Im Erdgeschosse der Hauptfront wurde das Archiv untergebracht. In dem vorhandenen Real-Index sind dermalen 1635 Nummern auszugsweise aufgenommen. Von grossem Interesse ist die Correspondenz mehrerer Familienmitglieder des Hauses Lamberg, welche auf bedeutenden Staatsposten standen und die wichtigsten Vorkommnisse ihrer Zeit in Briefen besprachen. Ferner viele Pergament-Urkunden,

Stiftbriefe, Reverse der Familien der Herren von Meissau und Puchaim, Schriften des Hofkammer-Directors Vincenz Freiherrn von Muschinger, viele Lehenbriefe der Erzbischöfe von Salzburg, der älteste 1332 datirt.

Schätzbare Quellen für die deutsche Reichsgeschichte sind die Protokolle über den 1643—1648 unterhandelten westphälischen Frieden, die Acten der 1650 begonnenen Versammlungen über die Vollstreckung dieses Friedensschlusses und jene des Reichsconvents zu Regensburg 1690—99. Die Tagebücher des kaiserlichen Botschafters in Rom, Leopold Josef's Grafen Lamberg, 1690—1703, der mit aufmerksamem Blick die Zeitereignisse niederschrieb, bilden für die Freunde der Geschichte reiche, bis heute noch wenig benutzte sichere Quellen.

In dem kleinen Burghofe mit offenem Brunnen, den ein neues stylgerecht angefertigtes Gitter aus Schmiedeisen schmückt, befindet sich der Eingang in die unter Leopold Josef Grafen Lamberg 1679—90 hergestellte Capelle, als Ersatz für die damals leider aufgelassene romanische, welche jetzt nur mehr als leerer Raum existirt.

Auf der im Hauptthurme angebrachten Stiege gelangt man in das erste Stockwerk, das nach Nord und Ost eine Reihe von Gemächern enthält. Das erste von diesen ist der Speisesaal mit reicher Holzdecke und Wandvertäfelung, die durch Bilder der niederländischen Schule und eine Ansicht, »Wien, belagert durch die Türken«, noch weiteren Schmuck finden. Neben einem reich ornamentirten, farbig glasirten Kachelofen befinden sich noch Bilder von Riedinger und Quada, sowie sehr schöne Zinngeräthe, Glas- und Porzellan-Gegenstände in diesem Raume, der mit einem durch Säulen getragenen offenen Erker in Verbindung steht.

Im angrenzenden Gemach sind die gräflich Lamberg'schen Ahnen von Melchior bis zu dem letzten Besitzer von Ottenstein aus der alten Ottensteiner Linie in guten Abbildungen von unbekannten Meistern an den Wänden angebracht. In dem kleinen Erker befinden sich sehr interessante türkische Waffen, Siegeszeichen, durch Karl Adam Graf Lamberg als dessen Beuteantheil am Entsatze von Wien 1683 nach Ottenstein gestiftet.

Bemerkenswerth sind neben anderen Objecten eine Marmorsculptur von sehr schöner Arbeit, muthmasslich der Sockel eines römischen Candelabers, aber gewiss nicht in dortiger Gegend gefunden, sondern dahin übertragen, sowie ein Schrank, welcher den Eingang einer in ein tiefer liegendes Gelass führenden Stiege verbirgt.

Durch eine eiserne Thüre tritt man in die Schatzkammer, die mit einer in vieux lacque ausgeführten Wandvertäfelung und ebensolchem Schranke ausgestattet ist. Die eine der Wände ziert ein vergoldetes Bronze-Relief »Die Mutter Gottes mit dem Leichnam Christi« von sorgfältiger Arbeit, jedenfalls italienischen Ursprungs. Aufbewahrung finden ferner verschiedene Reliquien, ein gothisches Ciborium und Kelch mit den Lamberg'schen und Kienburg'schen Wappen und Anderes.

Im Sitzzimmer, dessen Wände reiche Gobelins bedecken, sind ausser verschiedenen Porträts ein Stillleben, gemalt von Berent Cristianus in Rom 1675, ein Tisch mit Marmorplatte, reich geschnitzten Füssen und gut modellirten Bronzebeschlägen, eine in Form und Mache vorzügliche Arbeit aus dem Ende des XVII. Jahrhunderts, besonders hervorzuheben.

Das Kaiserzimmer ist einer damals üblichen Deferenz zufolge mit den Porträts der zu dieser Zeit lebenden Mitglieder des kaiserlichen Hauses geschmückt. Der Stuckplafond mit dem polychromirten Adler zeigt ebenfalls auf die Bestimmung dieses Raumes. Auf einem reich ausgestatteten gothischen Schranke macht sich ein grosser Krystallkrug mit jagdlichen Darstellungen und der Jahreszahl 1604 bemerkbar. Das mit dem Diamant eingeritzte Ornament deutet auf venetianischen Ursprung. Ein

rhodisches Gefäss, mit Pflanzenornamenten in Emailfarben decorirt, zieht ebenfalls die Aufmerksamkeit auf sich.

Anstossend an dieses Gemach ist das Oratorium. An den Wänden und in den Fensterleibungen sind der Reihe nach die 241 Papst-Porträts in Medaillons vom h. Petrus bis Innocenz XI., mit Namensbezeichnung und Unterschriften (historische Notizen), wie die Inschrift sagt, im Jahre 1688 durch Mauricio Andora (al fresco) gemalt. Diese Malereien waren bis vor wenigen Jahren durch eine graue Tünche bedeckt, welche über Weisung des jetzigen Besitzers blossgelegt wurden. Ueberdies hingen darüber noch die Porträts jener Cardinaele, welche um 1700 im Conclave sassen. Die Eingangsthür schmückt ein Gobelin mit den Lamberg'schen Wappen und dem Fabrikszeichen B ı B, F. V. H. Daselbst auf dem Betschemel befindlich ein Crucifix in Bronze, aus Rom stammend.

Ein Blick durch das Empore des Oratoriums zeigt uns die von Leopold Josef Graf Lamberg 1690 hergestellte Burgcapelle mit reicher, in Stuck ornamentirter Decke. Ober dem Altar ist das Wappen des Stifters und jenes seiner Gemahlin, geborne Gräfin Sprinzenstein, angebracht. An der Wand befinden sich drei türkische Fahnen, durch Adam Graf Lamberg bei der Schlacht von Párkány 1683 erobert; ferner ein Todtenschild mit dem Wappen des Ulrich Freiherrn Lamberg 1576 und ein zweites mit dem Graf Sigismund Lamberg'schen und gräflich Fugger'schen Wappen.

Links vom Speisesaal gelangt man in ein kleines Sitzzimmer mit reicher Wandtapete in Applicationsarbeit, die Maria Constanzia Gräfin Lamberg, geb. Freiin von Questenberg, in Gemeinschaft mit ihren Töchtern um das Jahr 1660 anfertigte. Auch sind daselbst Lamberg'sche Familienbilder beachtenswerth.

An das Ankleidezimmer, mit gleich ausgeführter Wandtapete wie im Sitzzimmer, stösst das Schlafgemach, in welchem verschiedene Porträts von Päpsten, Karl VI. noch als König von Spanien und Familienbilder sich befinden.

Im Schreibcabinet, mit um 1700 entstandener Holzdecke und Wandverkleidungen, bemerkt man flandrische Gobelins und zwei Wandleuchter aus Bronze in origineller Form.

Im zweiten Stockwerke, im grossen Eingangszimmer, sind das Porträt des Grafen Leopold Josef Lamberg im Ornate des goldenen Vliess-Ordens, der bei der Papstwahl 1702 nach dem Tode Innocenz XII. als kaiserlicher Bevollmächtigter fungirte, sowie die Brustbilder der damals im Conclave anwesenden Cardinäle hervorragend.

Das nächste Gemach findet einen Wandschmuck in den altflandrischen Gobelins, die Graf Johann Maximilian Lamberg bei seiner Rückkehr aus Münster, wo er als kaiserlicher Abgesandter beim westphälischen Friedensschluss betheiligt war, von dort nach Ottenstein gebracht.

Das anstossende Zimmer ist mit interessanten Ansichten der Lamberg'schen Herrschaft Gilgenberg und des Herzogsbades in Baden bei Wien geschmückt.

In der Gewehrkammer sehen wir Jagdausrüstungsgegenstände aus verschiedenen Epochen, wie: reich eingelegte Radschlossgewehre, Pulverhörner, Hirschfänger etc., eine Ansicht der Burg Ottenstein aus dem XVI. Jahrhundert, Turnierbilder, »Herrn Kaspar Lamberg mit seinen Gegnern und den Ausgang der Turniere« darstellend, um 1490 entstanden, da auf einem der Bilder Kaiser Maximilian I. noch als römischer König dargestellt ist.

In der Rüstkammer finden sich Tartschen von ungarischen Reitern aus der Zeit Maximilian's I., Helmbarten mit dem Lamberg'schen Wappen, der Zeit des dreissigjährigen Krieges angehörig, grosse Holztartschen mit dem Wappen der Stadt Klausen in Tirol, sowie Rüstungen, Feldschlangen, Mauerhaken u. s. w.

Auf den Gängen sind viele Gemälde, denen ein historischer Werth eigen ist, wie z. B. ein Oelbild, »Kaiser Ferdinand, betend um Hilfe gegen die aufständischen Wiener«, im Hintergrunde der

innere Burgplatz, das Regiment der Dampierre-Kürassiere, Hilfe bringend; ferner Kaiser Karl V. auf dem Reichstage zu Augsburg mit den deutschen Kurfürsten in Porträts und ihren Wappen. Ein Bild zeigt uns die Innenansicht der Augustinerkirche und die Ceremonie der Barrettaufsetzung des Cardinals Troyer durch Kaiser Karl VI. Ferner finden sich viele Landkarten aus der Zeit Leopold's I.

Der Vollständigkeit wegen sei hier noch der im Erdgeschosse untergebrachten Küche mit offenem Herde und alter Einrichtung gedacht.

Diese Darstellung wird die eingangs gebrauchten Worte, »dass die Burg Ottenstein in mehrfacher Beziehung beachtenswerth ist«, gewiss zu rechtfertigen im Stande sein.

Die Vergangenheit überlieferte uns eben in dieser Burg einen reichen Besitz, und diesen dem historischen Forschungsgeiste näher gerückt zu haben, war die Absicht des Autors [1]).

---

[1]) S. auch Berichte des Alt.-Vereines, XXII., 208.

Die Bildhauer Moll.

Von

Dr. Albert Ilg.

(Mit 3 Tafeln.)

Die Bildhauerfamilie Moll stammt aus Vorarlberg, aus Blumenegg, welche Localbezeichnung sie als adeliges Praedicat führte. Blumenegg ist heute eine Ruine am Eingange des oberen Walserthales unfern des Ortes Bludesch, wo der älteste der Künstler das Licht erblickte. Das Schloss sammt gleichnamiger Herrschaft gehörte dem Stifte Weingarten, jedoch erst seit 1713; der älteste, Nicolaus, ist noch als gräflich Sulzischer Unterthan geboren worden. In seinem Heimatsorte, dem Dorfe Bludesch, steht noch eine sehr alte Nicolauscapelle, deren Schutzpatron er offenbar seinen Taufnamen verdankt [1]). Nicolaus des Aelteren Sohn, der Bildhauer Johann Nicolaus, schrieb sich »von Blumenög«, wie seine aus dem Archive der Wiener Akademie stammende Unterschrift beweist [2]). Das Wappen auf dem Siegel stellt zwei aus einem Topfe spriessende Blumen vor, das Cimier ist undeutlich ausgedrückt.

Nach dem Taufbuche von Bludesch ist Nicolaus Moll daselbst am 5. März 1676 geboren [3]). Aus der im Folgenden gegebenen Geschichte seines ältesten Sohnes ergibt sich die Vermuthung, dass er frühzeitig bei Balthasar Permoser in Salzburg gelernt habe. Er kam dann in jungen Jahren nach Innsbruck, wo er mit 32 Jahren heiratete. Das Trauungsbuch von St. Jacob meldet vom 7. März 1708, dass »Nicolaus Moll, Pilthauer-Gesöll von Blumenegg, mit Jungfrauen Anna Friesin« sich vermählt habe. Wahrscheinlich auch aus diesen Pfarrbüchern stammt die Angabe, dass er von 1709 bis 1725 Vater von neun Kindern geworden sei [4]). Ueber sein Todesjahr waren bis auf Bergmann ungenügende Angaben verbreitet. Das Tiroler Künstlerlexikon bemerkt, man wisse nur, dass der Bildhauer 1751 noch gelebt habe, weil er in jenem Jahre laut Protokoll des Gerichtes in Wiltau bei Innsbruck Anweiser für die Witwe des Malers Joh. G. Grasmair geworden sei. Er starb aber bald darauf, wie das Todtenbuch von St. Jacob verkündet, am 20. April 1754, überlebte den erstgebornen Sohn Johann Nicolaus also um elf Jahre. Der kunstreiche »Herr Pilthauer« wurde von vier Geistlichen beerdigt.

---

[1]) Ueber diese örtlichen Verhältnisse siehe J. Bergmann, Untersuch. über die freyen Walliser, Wien 1844, pag. 27 ff., und desselben Verfassers Landeskunde von Vorarlberg, Innsbruck und Feldkirch 1868, pag. 23, 71, 72, 94, 96.

[2]) Facsimilirt in Monogramme, Siegel und Namensfertigungen österr. Künstler des XVI. bis XIX. Jahrh. Von Ilg und Kábdebo, Wien 1880, 1. Lfg., Taf. II. Im Texte, pag. 2, ist aber fälschlich von einem Maler Johann Arnold Moll von Blumenögg die Rede.

[3]) Das Tiroler Künstlerlex., Innsbruck 1830, nennt ihn „von Innsbruck", pag. 169; dem folgt Nagler's Künstlerlex., IX., pag. 376; Wurzbach, Biogr. Lex., XIX., pag. 414 f., macht aus Blumenegg ein Blumenau, das Geburtsjahr kennt er nicht. Die richtigen Daten über Geburt und Ableben der Moll hat Bergmann in dem Artikel „Kurze Notizen über etliche vorarlbergische Künstler, besonders über die Bildhauerfamilie Moll" in den Mitth. der k. k. Central-Commission etc., 1868, pag. CVI. f. geliefert; von da sind sie auch in Oettinger's Moniteur des dates, Suppl. 1873, pag. 50, übergegangen.

[4]) Tiroler Künstlerlex., l. c.

Das sind sämmtliche biographische Nachrichten, welche wir von dem Senior der Familie haben, der also in Innsbruck erst Meister geworden war und an seinen Söhnen noch manche Freude erlebt hatte. Einige seiner Arbeiten in der tirolischen Hauptstadt lassen sich nachweisen; sie zeigen ein reiches Talent und die ganze Beweglichkeit und Geschicklichkeit des richtigen Barockmeisters. Zuerst finden wir den Künstler mit den Bildhauerarbeiten für die 1717 neuerbaute St. Jacobs- oder Stadtpfarrkirche beschäftigt, jenen reichausgestatteten Bau, dessen Fresken die Asam ausführten. Von Marmorarbeiten gibt es daselbst eine grosse Menge, besonders zeichnen sich die in buntem Gestein dieser Gattung hergestellten Altäre aus, von denen jedoch der Hauptaltar nicht Moll's Schöpfung ist, sondern von Christoforo Benedetti errichtet wurde [1]), die meisten Autoren schreiben ihm die Kanzel zu, aber es wird dieses Werk auch als Arbeit seines jüngsten Sohnes Anton Cassian bezeichnet. Schon das Tiroler Künstlerlexikon ist darüber zweifelhaft, Tschischka [2]) nennt den Sohn als Urheber, Primisser, Denkw. von Innsbruck, ibid. 113, II., pag. 15, gibt Anton als den Urheber der holzgeschnitzten Kanzel an, welcher des Balthasar Vater gewesen sei. Er beruft sich auf Baurechnungen, muss sich aber gleichwohl irren, es kann dort nur Nicolaus genannt sein. In dem Buche: Innsbruck, ein historisch-topographisch-statistisches Gemälde etc. [3]) findet sich derselbe bemerkenswerthe Irrthum, dass die Kanzel dem Anton Moll, »dem Vater des Balthasar Moll, der die Bildnisse an der Triumphpforte gefertigt«, zuerkannt wird. Balthasar war nicht Antons Sohn, sondern Bruder, der Mittlere nämlich von den drei Söhnen des alten Nicolaus, welche sich, wie er, einen Namen als Bildhauer gemacht haben. Anstatt Anton, Vater des Balthasar, soll es Nicolaus heissen, denn nur dieser kann die Kanzel gemacht haben. Die sämmtlichen Bildhauerarbeiten an St. Jacob fallen um die Zeit von 1724, wo die Kirche fertig wurde, auch die Kanzel verkündet sich aus Stilgründen als ein Product aus derselben Zeit. Damals zählte Anton erst zwei Jahre, in späterer Zeit aber hätte er dem Werke nicht mehr jenen üppig barocken Charakter verleihen können, den die Mehrzahl der Topographen als überladen und »überziert mit allerlei Sinngebilde« bezeichnet. Bei seiner Thätigkeit in der Jacobskirche arbeitete Nicolaus mit seinem Freunde, dem Maler Grasmair, zusammen und auch der den Bau leitende Architekt Anton Gump scheint ihm nahegestanden zu sein, denn bei dem Baue des Landhauses, den jener führte, fand der Bildhauer abermals reiche Beschäftigung.

Die herrliche Architektur dieses schönsten Profangebäudes in Innsbruck wurde in den Jahren 1725 bis 1728 vollendet. Den Hauptsaal, dessen Decke gleichfalls C. D. Asam al fresco malte, hat Moll mit vier in Wandnischen stehenden Standbildern von Holz geschmückt, werthvoller sind zwei andere auf der Treppe, Apollo und Diana. Obwohl ein wenig kurz gerathen, haben die schwungvollen Figuren viel Schönes, ein reiches, fröhliches Leben beseelt sie, das den Beschauer an das Charakteristische von Elfenbeinfiguren erinnert. Auch eine Vase steht in diesem Stiegenhause, die von köstlicher Erfindung genannt werden muss, reich an Grazie und Originalität, besonders der herrliche schwebende Genius am Obertheil gehört zum Beachtenswerthesten der barocken Decorationsplastik. Das Ziergefäss ist Nicolaus' beste Leistung, der sich somit als ein Meister von grosser Begabung erweist. Hie und da hat er freilich auch Handwerkliches geliefert, wie die beiden etwas rohen Steinfiguren der Tiroler Riesen Haimo und

---

[1]) Sonderbar ist folgender Umstand. Das Tiroler Künstlerlexikon sagt, pag. 169, ein Bildhauer Molla (ohne Vornamen) aus Fassa habe zu dem Hochaltar des Benedetti 1724, sowie zu zwei Nebenaltären die Statuen gemacht. Sollte das eine Verwechslung mit unserem Moll sein, welcher erwiesenermassen gleichzeitig die Bildhauerarbeiten der Kirche besorgte?

[2]) Kunst und Alterthum im österr. Kaiserstaate, Wien 1836, pag. 144.

[3]) Ibid. 1838, pag. 38. — Die Kanzel ist mit Engeln, Wolken, den Zeichen der Evangelisten geziert, die Kosten ihrer Fassung, 800 fl., bestritt der Freiherr Sigmund Maria von Zech.

Thyrsus, die er für die Façade der Stiftskirche in Wiltau fertigte [1]. Auch schuf der Künstler viele kleinere Sculpturarbeiten, namentlich Crucifixe aus Stein. Eine Kreuzabnahme und eine Pietà, Reliefs, deren Material nicht angegeben wird, Eigenthum Herrn Franz Hölzel's, waren auf der Tirolisch-Vorarlbergischen Kunstausstellung im Jahre 1879 in Innsbruck zu sehen [2].

Nicolaus' ältester Sohn ist Johann Nicolaus. Er wurde nach dem Taufbuche in Innsbruck den 1. April 1709 geboren. Ohne Zweifel hat ihn zuerst der Vater in seiner Kunst unterrichtet, dann soll er — wir wissen nicht aus welchem Anlass — nach Salzburg gekommen sein, wo der damals so berühmte Balthasar Permoser ihn in sein Atelier aufgenommen hätte [3]. So berichtet das Tiroler Künstlerlexikon, aber aus chronologischen Gründen muss man dagegen Einwand erheben. Permoser war um die Zeit, als Johann Nicolaus Moll als junger Mann nach Salzburg gegangen wäre, längst nicht mehr daselbst anwesend. Viel wahrscheinlicher wäre es, dass dessen Vater Nicolaus des Permoser Schüler gewesen sei, denn letzterer ist schon 1651 geboren. Wir treffen den 24jährigen Künstler dann in Wien, wo er Schüler der Akademie geworden war und 1733 bereits ein sogenanntes Praemiumstück geliefert hatte. Es war eine (heute längst nicht mehr erhaltene) Statue des Hercules, welcher sich in die Flammen stürzt [4]. Die Literatur nennt Johann Nicolaus einen Schüler des grossen Georg Raphael Donner, wie das auch von seinem jüngeren Bruder Balthasar gesagt wird. Johann soll dem unsterblichen Meister sogar bei der Vollendung der Figuren des Brunnens auf dem Mehlmarkt zur Seite gestanden sein, und das Alles ist sehr wohl glaublich. Nur muss es als Irrthum bezeichnet werden, wenn man Georg Raphael Donner mit Johann Nicolaus Moll's akademischen Studien zusammenbringt, wie das Kábdebo gethan hat, welcher in der Täuschung begriffen ist, als ob dieser Donner Lehrer der Bildhauerei an der Akademie gewesen wäre, was niemals der Fall war. Er aber nimmt eine Professur Georg Raphael's bis 1739 an (wo der Künstler längst in Pressburg sich aufhielt), gibt ihm dann Moll zum Nachfolger im Lehramte bis zu seinem 1743 erfolgten Ableben, worauf dann der Bruder Georg Raphael's — Matthäus — die Stelle erhielt, was Letzteres richtig ist. Moll habe aber an der Sache keine rechte Freude gehabt und sei auch durch seine Kränklichkeit gehindert gewesen [5]. Wir wissen von einer Lehrthätigkeit Moll's an der Akademie nichts Sicheres, nur das Eine verzeichnen die Acten, dass er 1741, als die Noth des Vaterlandes auch die akademischen Bürger veranlasste, zu einer Freicompagnie zusammenzutreten, in den Listen als Lieutenant eingetragen wurde [6]. Aus diesem höheren Range wäre wohl zu schliessen, dass er irgend eine Stellung in dem Institute eingenommen habe, sowie ferner daraus, dass seine Unterschrift, wie gesagt, auf Akademie-Acten vorkommt. Aber gewiss war er nie Nachfolger G. R. Donner's, weil dieser selbst keine Lehrerstelle an der Anstalt bekleidet hat.

Von seinen Werken ist Einiges bekannt. Er soll das Tabernakel des Hochaltars von St. Peter in Wien gemacht haben. Das ist nicht leicht zu begreifen. Jener Hochaltar kam schon 1730 zu Stande und sein Tabernakel ist mit dem Uebrigen aus Einem Gusse — um jene Zeit dürfte Moll kaum schon in Wien gewesen sein und dem unbekannten jungen Schüler wohl eine derartige Arbeit nicht anvertraut worden sein. Wenn sich also nicht ein Zeugniss finden sollte, dass das Tabernakel dem Altare erst

---

1) Vgl. ausser den schon genannten Schriften: B. Weber, Handb. f. Reisende in Tirol, Innsbruck 1853, pag. 61; F. Weidmann, Handb. f. Reisende durch Tirol und Vorarlberg, Leipzig 1854, pag. 37.

2) Katalog-Nr. 103, 104.

3) Siehe über diesen merkwürdigen Meister: Ilg, in den Mittheil. der k. k. Central-Comm. 1878, pag. LXVII f. und desselben Biographie des Bildhauers in der Allgemeinen Deutschen Biographie. XXV. pag. 283 ff.

4) J. Weinkopf, Beschreib. der Akademie etc., Neue Ausg., Wien 1875, pag. 36.

5) Dr. H. Kábdebo, Matthäus Donner, Wien 1880, pag. 37.

6) Dr. C. v. Lützow, Geschichte der k. k. Akademie etc., Wien 1877, pag. 146.

viel später beigegeben wurde, möchten wir an der Autorschaft des Künstlers in dem Falle zweifeln [1]). Gegen Ende seines leider zu kurzen Lebens erhielt er den Auftrag, mehrere zinnerne Särge für die Kaisergruft bei den Kapuzinern zu fertigen. In den Hofrechnungen erscheint er 1743 in Gesellschaft des bürgerlichen Bildhauers Johann Georg Pichler, welche zusammen für die Särge Kaiser Carls VI. und der Erzherzoginnen Elisabeth und Carolina 3645 fl. erhalten. Schlager [2]), der dies mittheilt, fragt, ob dieser Johann Nicola etwa der Vater des Balthasar und Anton Moll sei, wofür es natürlich: Bruder heissen müsste. Wir werden hören, dass Balthasar zehn Jahre darauf den Sarg Kaiser Carls umgestaltet hat. Von demjenigen, welchen 1743 Johann mit jenem Pichler gemacht hatte, sagt das Tiroler Künstlerlexikon, dass ihn der Freiherr von Sperges ein unvergleichliches Werk genannt habe; den Sarkophag Maria Theresias soll er blos begonnen haben, sein Bruder Balthasar vollendete ihn, was ganz unrichtig ist, da Johann Nicolaus 37 Jahre vor der grossen Kaiserin gestorben ist. Ein anderes Werk ist sein Grabdenkmal des Cardinals Sigmund Graf Kollonitsch im Stephansdome zu Wien. Merkwürdigerweise wird überall Georg Raphael Donner als der Urheber angegeben. Das reichgeschmückte Epitaph umschloss nach der ursprünglichen Anordnung eine Büste des Verstorbenen und diese allein kommt hier in Betracht, indem die Einfassung mit allerlei figuralem und ornamentalem Zierrath, wie sie uns der Kupferstich bei Ogesser [3]) darstellt, von einem andern Künstler herrührt. Die Büste selbst aber, welche auch heute nach der neuen Aufstellung im Frauenchore noch erhalten ist, wurde schon zu Lebzeiten des 1751 gestorbenen Erzbischofs, und zwar wahrscheinlich zu einem anderen Zwecke gemacht. Nach Schlager [4]) ist der Marmor aus dem Bruche von Sütto bei Gran, dessen Pächter Donner gewesen war. Offenbar in Folge dieses Umstandes wurde immer Donner für den Künstler gehalten, am unteren Rande der Büste findet sich aber die fragmentirte Inschrift:

JO" MOLL „ F „ 17..

Die letzten Ziffern der Jahreszahl sind weggeschlagen [5]).

Das Sterbejahr Johann Nicolaus' bezeichnet das Tiroler Künstlerlexikon als unbekannt, 1755 habe er aber nicht mehr gelebt; dies schreibt Nagler ab; Wurzbach hat das falsche Datum 1752, das Wiener Diarium aber bringt die Notiz: »Joh. Niclas Moll, Akademis. Bildhauer, im Kirchschlageris. H. am Saltzgriess, alt 31 J. am 2. October 1743.« Die Altersangabe ist aber unrichtig, denn, da wir die Eintragung des Innsbrucker Taufbuches kennen, starb der Künstler 34½ Jahre alt [6]).

Der Bruder des Johann Nicolaus, welcher bereits öfters genannt wurde, Balthasar Ferdinand, hat sich unter Allen dieses Namens den grössten Ruf gemacht. Er ist ebenfalls zu Innsbruck den 4. Januar 1717 geboren [7]). Auch ihn wird zunächst der Vater unterrichtet haben, dann zog er

---

[1]) Nagler, l. c.; Tiroler Künstlerlex.; Wurzbach, l. c.

[2]) Materialien zur österr. Kunstgeschichte, Wien 1850, pag. 85.

[3]) Beschreibung der Metropolitankirche zu St. Stephan, Wien 1779, ad pag. 247.

[4]) Raphael Donner, 2. Aufl., Wien 1853, pag. 104.

[5]) Als Werk eines Moll schlechthin bezeichnen das Denkmal blos Mittheil. d. Centr.-Comm. 1869, pag. LVIII. — Andere, irrige Anführungen bei Fischer Brevis notitia, I., pag. 277 f. — Oesterr. National-Encyklop., III., pag. 249. — Tschischka, Gesch. Wiens, pag. 398. — Derselbe, Kunst und Alterth., pag. 12. — Perger, Der Dom von St. Stephan, Triest 1854, pag. 59. — Schweickhardt-Sickingen, Darstellung der k. k. Residenzstadt etc., Wien 1836, III., pag. 109.

[6]) Bei Tschischka, Kunst u. Alterth., pag. 380, das richtige Geburtsjahr 1709, „lebte um 1740 in Wien". — J. Täuber, Entw. einer Gesch. der zeichn. Künste etc., Wien 1844, pag. 41, gibt falsch das Geburtsjahr 1700 und ebenso 1752 als Sterbedatum an.

[7]) Tiroler Künstlerlex. l. c. hat blos 1717; Tschischka, Kunst u. Alterth. l. c. desgl.; Nagler desgl.; Oesterr. National-Encykl., III., pag. 699, desgl.; Täuber l. c. desgl.; Seubert K. L., II., pag. 589. Wurzbach l. c. entnahm das Richtige aus dem Artikel Bergmann's, ohne aber, in gewohnter Ungenauigkeit, dessen Forschungsergebnisse für das Uebrige gleicherweise zu verwerthen, wie er z. B. schon das Todesjahr ganz falsch ansetzt. Siehe auch J. Staffler, Tirol, Innsbruck 1847, I., pag. 465.

gleichfalls nach Wien, wo er erst mit dem Jahre 1741 erwiesen vorkommt. Damals nämlich, als, wie bereits erwähnt, sein älterer Bruder als Lieutenant in der Freicompagnie der Akademie stand, war er Gefreiter in derselben. Auch ihn nennen die Literaturquellen Schüler Donner's, einige Raphael's, andere Matthäus'. Füessly [1]), wo er von dem Ableben Raphael's gesprochen, bemerkt, ihm folgten die Gebrüder Balthasar und Anton Mol (sic), welche als seine Schüler betrachtet werden können. Es ist das etwas dunkel ausgedrückt. Kábdebo [2]) zeigte, dass Beide des Matthäus Schüler waren, und wir werden hören, dass Anton seines Lehrers Witwe heiratete. Im Jahre 1745 erhielt Balthasar die goldene Medaille. Schon war die Rede davon, dass Johann Nicolaus 1743 mehrere Särge für die kaiserliche Gruft fertigte. Die Kaiserin hatte in jenem Jahre den Auftrag zu einem monumentalen Sarg gegeben, welcher für sie und ihren Gemahl bestimmt sein sollte, Johann Nicolaus kann die Arbeit aber nicht mehr begonnen haben, da er eben 1743 starb. Das prachtvolle, aus Zinncomposition verfertigte Denkmal steht auf drei Marmorstufen, auf dem Deckel befinden sich die ruhenden Gestalten des Herrscherpaares in halbaufgerichteter Stellung, voll Leben und Bewegung, ein Genius krönt ihre Häupter, an den Ecken die trauernden Gestalten des römischen Reiches, Jerusalems, Böhmens und Ungarns [3]). Die Arbeit, wenn auch so früh schon beschlossen, kam jedoch erst 1754 zur Vollendung, was mit der 1753 vorgenommenen Erweiterung der bereits überfüllten Gruft zusammenhängt. In letzterem Jahre verschönerte Balthasar den von seinem Bruder gemachten Zinnsarg Carls VI., machte solche für die beiden Statthalterinnen der Niederlande, Erzherzoginnen Maria Anna und Elisabeth, ferner zwei neue kleine Särge nebst den auf seine Kosten von gutem Salzburger Marmor herbeigeschafften drei Platten, wobei die zwei alten Särge aus den Niederlanden per 23 Centner Blei »aufgegeben« wurden, in Summa 7059 fl. Für die Tumba des Kaiserpaares bekömmt er 1754 9193 fl. 18½ kr., für zu neun Kupfersärgen in der neuen Gruft bei St. Stephan gelieferte Crucifixe 190 fl. 30 kr. Neue derartige Arbeit brachte schon das folgende Jahr, da er neue Särge für Kaiserin Eleonore Magdalena, für die Königin von Portugal, Maria Anna, drei neue Urnen für die Herzen um 2391 fl. und noch ein »metallirtes« Crucifix um 80 fl. für St. Stephan zu fertigen hatte [4]). Diese Nachrichten über die Beschäftigung Moll's für die Särge der kais. Gruft, gleichwie über den geringeren Antheil seines Bruders Johann Nicolaus, erfuhren jüngst durch Dr. Coel. Wolfsgruber [5]) höchst schätzenswerthe Bereicherungen. Man sieht daraus, dass Balthasar damit sehr viel verdient haben muss. Wenn Wolfsgruber zweifelt, dass er der Sohn Johann Nicolaus' gewesen sei, so hat er natürlich recht, denn dieser war sein Bruder. Gegen den, wie schon angeführt wurde, ebenfalls für die Gruft beschäftigten Pichler soll sich Balthasar als rücksichtsloser Geschäftsrival benommen haben — wie Wolfsgruber meint — denn nach den Hausannalen der Kapuziner hätte er die von Pichler und Johann Nicolaus gefertigten Särge der Erzherzoginnen Carolina und Elisabeth, weil sie für die Stelle zu gross waren, umzuarbeiten übernommen, was ihm die Kaiserin gestattete, quorum artificiosa et pulcherrima forma dolenda. Und ebenso habe er es bei den von Pichler herrührenden Särgen der Kaiserin Eleonora und der Erzherzogin Maria Magdalena gemacht [6]).

---

[1]) Annalen der bild. Künste, Wien, 1802, II., pag. 17.

[2]) l. c. pag. 37.

[3]) Weiskern, Beschr. von Wien, ibid. 1770, III. pag. 87; — Fuhrmann, Hist. Beschr. von Wien, ibid. 1770, III. pag. 476; — Kurzböck, Neueste Beschr. der Merkw. Wiens, ibid. 1779, pag. 133. n. — Gestochen ist der Sarg von J. Adam, LVIII. Kupferstich-Auction von J. Wawra in Wien, Nr. 1165, in Holzschnitt dargestellt nach Zeichnung von Sigl in: Die österr.-ungar. Monarchie in Wort und Bild, II. Bd., 1. Abth., pag. 223 und von daher hier in Fig. 1 wiedergegeben. Siehe Wolfsgruber im Folgenden.

[4]) Schlager, Materialien, pag. 84.

[5]) Die Kaisergruft bei den Kapuzinern zu Wien, Wien 1887.

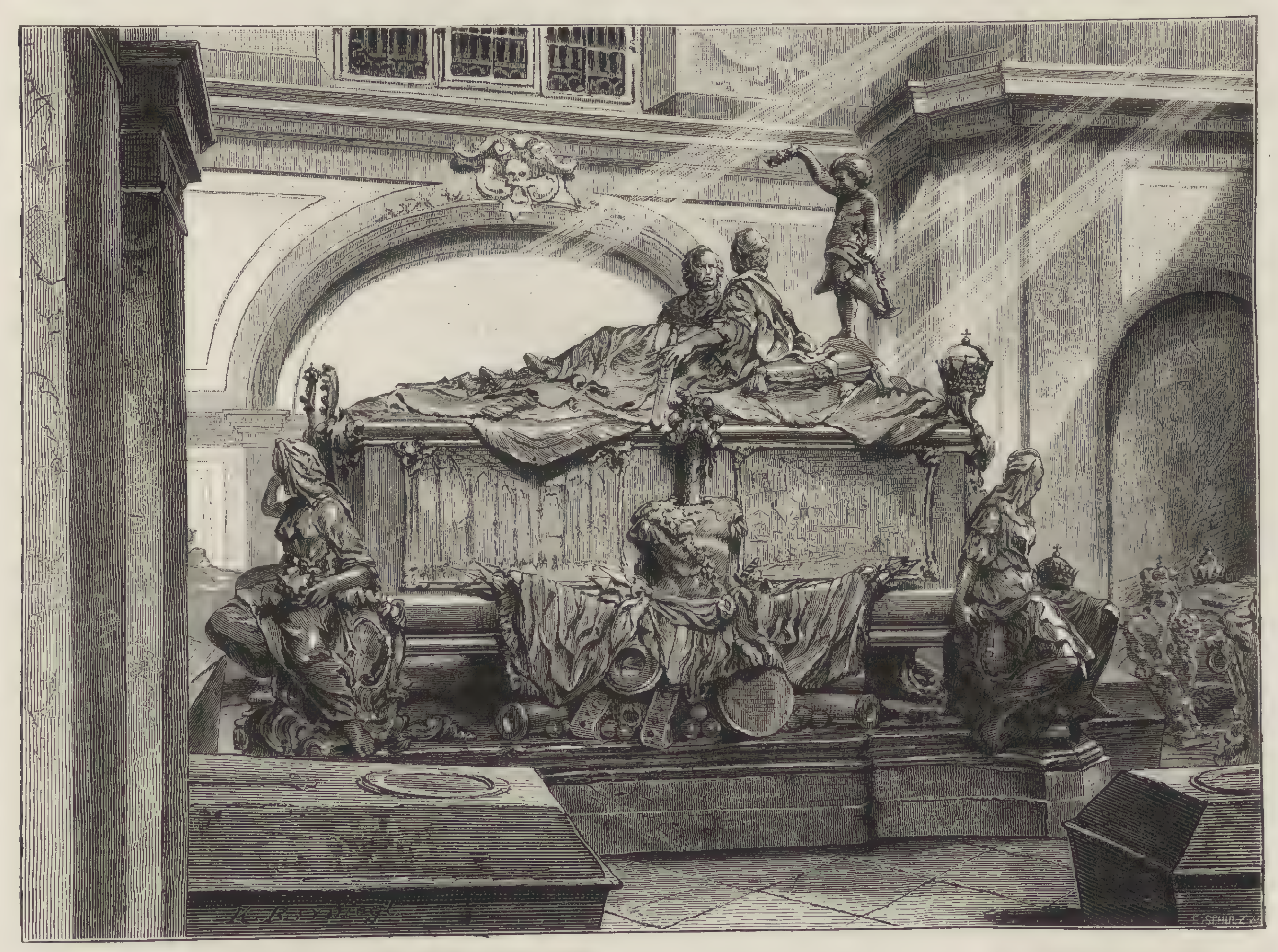
[6]) Ibid. pag. 79 n.

Der ursprüngliche Sarkophag, welchen Johann Nicolaus gemeinschaftlich mit Pichler für Carl VI. fertigte, ist bei Herrgott-Gerbert abgebildet [1]).

Johann Nicolaus und Pichler hatten bereits 1742 einen Sarg vollendet, welcher für die Erzherzogin Maria Elisabeth, Tochter Maria Theresiens, bestimmt war; den vorhandenen aber machte 1768 Balthasar von Bronze mit Löwenköpfen, Rosengewinden und dem Erzherzogshute [2]). Beide Künstler bekamen 1743 für die Särge Carls VI. und der Erzherzoginnen Elisabeth und Carolina 3645 fl. Weil derjenige des Kaisers aber nicht so reich ausgestattet war als der seiner Gemahlin Elisabeth Christine, so liess Maria Theresia ihn durch Balthasar mit zwei Reliefs von Schlachtenbildern, Kronen etc. ausschmücken und die Asche ihres erlauchten Vaters neuerdings 1752 beisetzen. Die Schlachtenbilder beziehen sich auf Saragossa und Belgrad, auf dem Deckel hält die trauernde Austria und ein Genius das Medaillonbild des Verstorbenen; Wappen, Krone, Schwert, Scepter, Waffentrophäen, Doppeladler, Todtenköpfe etc. vervollständigen die geschmackvolle, von Balthasar herrührende Decoration, dessen Name zweimal angebracht ist [3]). Sowohl die Pietät als der Kunstsinn der grossen Kaiserin veranlasste sie, durch Balthasar eine Anzahl der schlichten Holz- und Zinnsärge ihrer Vorfahren also prächtig umgestalten zu lassen. So verschönerte er 1755 den Bleisarg der Kaiserin Anna mit Füssen in Form von Adlerkrallen, welche Kugeln umfassen [4]), wahrscheinlich auf dieselbe Weise 1754 denjenigen des Kaisers Mathias [5]). Nachdem Pichler schon 1744 die Holztruhe, in welcher Kaiserin Eleonora zu ruhen gewünscht hatte, durch einen Zinnsarg ersetzt hatte, machte Balthasar 1755 den jetzigen von Blei mit Bronzeverzierungen, auf dem Deckel ein grosses Crucifix, als Füsse Adler, dann unten Wappenschilde, Ibisköpfe etc. Bei ihrem Besuch in der Gruft am 14. August sprach Maria Theresia ihr Lob mit den Worten aus: »Unvergleichlich schön gemacht, und so geschwind in dieser Zeit!« [6]) Jener der Erzherzogin Maria Elisabeth, Statthalterin der Niederlande, wurde demjenigen der Erzherzogin Maria Anna analog 1768 (von wem?) verfertigt, ihr früherer ist eine Arbeit unseres Meisters von 1752 gewesen [7]). Nach dem am 1. Mai 1743 erfolgten Ableben der Erzherzogin Maria Magdalena machte er deren mit Blumen, Wappen und Erzherzogshut geschmückten Zinnsarg, die Füsse mit Laubwerk [8]). Ein hervorragend schönes Werk ist derjenige für die Erzherzogin Maria Anna, Gemahlin Carls von Lothringen, mit einer prachtvollen Draperie auf dem Deckel, Bärenfüssen, Wappen, Rosetten, 1744 [9]). 1751 vollendete er den zinnernen Sarg der Kaiserin Elisabeth Christine mit verhüllten Genienköpfen an den Ecken, Blumenketten, auf dem Deckel Kronen auf Polstern. Ein Relief stellt die Brautfahrt nach Barcelona vor, ganz oben, ähnlich wie bei Carl VI., eine weibliche Gestalt und ein Genius mit dem Porträt [10]). Zinnguss-Sarkophag für Königin Maria Anna von Portugal (gest. 14. August 1754) mit Genien, Vasen, Kronen, Wappen. Moll empfing dafür sowie für jenen der Kaiserin Eleonora 2391 fl. [11]). Die erste Gemahlin Josephs II., Maria Isabella von Parma, ruht in dem 1764 von Balthasar Moll hergestellten Bronzesarg, welchen Bilder der Gatten, Insignien, weinende Engel etc. schmücken [12]). Auch

[1]) Monumenta Aug. Domus Austr., IV. part. II, tab. LXXXII.
[2]) Wolfsgruber, pag. 183.
[3]) Ibid. pag. 190 f.
[4]) Ibid. pag. 83.
[5]) Ibid. pag 86.
[6]) Ibid. pag. 178.
[7]) Ibid. pag. 195.
[8]) Ibid. pag. 199.
[9]) Ibid. pag. 202.
[10]) Ibid. pag. 208.
[11]) Ibid. pag. 216.
[12]) Ibid. pag. 226.

der einfache Erzsarg der gleich nach der Geburt verstorbenen Tochter Josephs, Erzherzogin Christine (1764), ist von ihm [1]), endlich, wie erwähnt, derjenige der grossen Kaiserin selbst, die seine Kunst so sehr geschätzt hatte. Wolfsgruber gibt eine Abbildung der einen Längsseite. Die Reliefs stellen vor: die Krönung in Pressburg, das Schwingen des Schwertes auf dem Krönungshügel, den Einzug Franz' von Lothringen in Florenz, dessen Krönungszug in Frankfurt. Vorne am Fussende der Rheinübergang bei Carlsruhe, darüber das vergoldete Bildniss Carolina's von Sicilien. An den Ecken sitzende Frauengestalten mit den Kronen und Wappen des heil. Römischen Reiches, Ungarns, Böhmens und Jerusalems, dazwischen an den Längsseiten antikisirende Kriegstrophäen. Der holzgefütterte Deckel wiegt



35 Centner. Die langen Inschriften möge man bei Wolfsgruber nachsehen; an der Längsseite rechts zu Häupten ist zu lesen:

Administratione Caroli Josephi Nobilis Domini a Dier, Consiliarii Caesarei: Regii actualis Aulici, et Sacri Aerarii Praefecti. B. F. Moll. F. [2])

Unterdessen hatte sich dem fleissigen Erzbildner, der mit solchen Aufträgen wohl ein gut Stück Geld gewann, auch eine Laufbahn an der Akademie eröffnet, an welcher Anstalt wir ihn bis 1759 als Lehrer der Bildhauerkunst wirken sehen, dann aber scheinen ihn die wachsenden Bestellungen bewogen zu haben, sich von dieser Thätigkeit zurückzuziehen. Nach dem Tode des Directors van Schuppen

[1]) Ibid. pag. 228.
[2]) Ibid. pag. 254 f.

wurde er nebst den übrigen neuen Lehrern am 28. März 1751 gewählt, bekleidete den Posten zunächst bis zum letzten Mai 1754, wurde jedoch abermals gewählt [1]). Dasselbe begab sich noch einmal im Jahre 1757, erst bei dem Antritte des neuen Rectorates durch Meytens schied der Künstler von der Akademie [2]).

Als Cardinal Fürst Joh. Joseph Trautson im Jahre 1757 gestorben war, wurde er bei St. Stephan im Frauenchore bestattet. Später — das Jahr ist unbekannt — errichtete ihm dort sein Bruder Fürst Wenzel das noch bestehende Denkmal, welches eine Tumba mit zwei trauernden Putti darüber, eine Art Pyramide mit dem Wappen, darstellt. Inschrift bei Ogesser und Perger [3]). Nirgends aber erwähnen diese Autoren, dass Balthasar der Schöpfer des Grabmales war, obwohl er es mit seinem Namen bezeichnet hat: B. Moll fecit — unten an dem Rahmen des Porträts des Verstorbenen.

Dass Balthasar's Vermögensverhältnisse keine schlechten waren, ergibt sich daraus, dass er 1761 von der Witwe des Brennholzversilberers Prunner das zu den drei Hacken genannte Haus in der Vorstadt Rossau erkaufte. Er wird bei dieser Gelegenheit noch akademischer Professor genannt. Nach des Künstlers Tode, von 1786 an, besitzen es Katharina und Theresia Moll, 1800 ist es in anderer Hand. In welchem Verwandtschaftsverhältniss jene Frauen zu Balthasar standen, wissen wir nicht [4]).

Die Stände von Kärnthen hatten bei dem Meister eine lebensgrosse Statue der Kaiserin Maria Theresia für Klagenfurt bestellt. Sie sollte die Fürstin im ungarischen Krönungsgewande vorstellen, wie sie damals besonders oft aufgefasst wurde. Auch dieses Werkes Material war eine Bleicomposition, und zwar im Gewichte von 141 Centnern. Am 12. Juli 1765, während der Durchreise des Hofes zu den Vermählungsfeierlichkeiten in Innsbruck, wurde das Standbild enthüllt [5]).

Schon das nächste Jahr entstand die schöne Büste des Kaisers Franz I., welche im botanischen Garten des Parks von Schönbrunn auf einem reizvoll ornamentirten Steinpostamente aufgestellt ist. Sie gehört zu den Bronzegüssen des Künstlers, welche seltener vorkommen als jene aus weichem Metall. Die Inschrift besagt, dass sie anlässlich der Einrichtung des Gartens von der Kaiserin gewidmet wurde:

VIRIDARIVM QVOD
FRANCISCVS ROM. IMP. P. P. AVGVSTVS.
FLORIBVS ARBORIB. FRVCTIB. ET PLANT.
RARIOR.
COLENDIS INSTITVIT.
M. THERESIA ROM. IMP. P. M. AVGVSTA.
MEMORIAE AC POSTERITAT.
MONVMENTVM HOC VOVIT MDCCLXVI [6]).

In's Jahr 1769 fällt die Stiftung des silbernen Antipendiums mit den Bildnissen der Mitglieder der kaiserlichen Familie für Mariazell, über welches Kunstwerk in der Literatur die ärgste Confusion

---

[1]) Kábdebo, Kunstchronik, II., pag. 47. — Ders., M. Donner, pag. 39.

[2]) Weinkopf, l. c. pag. 2. — Lützow, l. c. pag. 30. — Füessly, Annalen, I, pag. 15.

[3]) Beschr. der Metropol.-Kirche, pag. 252. — Der Dom zu St. Stephan, pag. 58 und 113. — Auch Mitth. der Centr.-Comm. 1869, pag. LVIII.

[4]) C. Hofbauer, Die Rossau und das Fischerdörfchen am oberen Werd. Wien 1859, pag. 151.

[5]) Carinthia, 1825, pag. 22. — Mitth. der Centr.-Comm. 1868, pag. CVII. — Das sehr beschädigte Monument wurde 1873 von der k. k. Erzgiesserei in Bronze umgegossen.

[6]) A. Schmidl, Wiens Umgeb., ibid. 1839, III, pag. 74. — Tschischka, Kunst u. Alterth., pag. 75. — Leitner, Monogr. des k. Lustschlosses Schönbrunn, Wien 1875, pag. 22. — Böckh, Merkw. Wiens, ibid. 1823, I, pag. 455. — Kaiser Franz, dem die Anlage ihre Entstehung verdankt, soll sich eben an jenem Platz, wo die Büste steht, am liebsten aufgehalten haben.



Back of
Foldout
Not Imaged



Lichtdruck von J. Löwy, k. k. Hofphotograph, Wien.



Lichtdruck von J. Löwy, k. k. Hofphotograph, Wien.



Lichtdruck von J. Löwy, k. k. Hofphotograph, Wien.

herrscht. Es verkleidete, in Silber getrieben, die Mensa des in der Schatzkammer aufgestellten Altares, die Brustbilder waren in grösseren und kleineren ovalen Medaillons in einem Arrangement, wie es ähnlicherweise bei Stammbäumen vorzukommen pflegt, gruppirt. Das kostbare Werk wurde in den Franzosenkriegen eingeschmolzen; das heute an der Stelle befindliche Antipendium ist dem ursprünglichen ähnlich gehalten, stellt aber 37 vergoldete Brustbilder aus den Herrscherfamilien Habsburg-Lothringen und Habsburg-Sicilien vor, da es 1802 von Maria Carolina, Königin beider Sicilien, geopfert wurde [1]. Es wiegt 300 Mark Silber. Von dem verloren gegangenen aber gibt es eine gleichzeitige Copie in Bronze im Schlosse Ambras in Tirol, sie ist vergoldet und stellt Franz I., Maria Theresia und ihre Kinder in Brustbildern mit der Ueberschrift: FAMILIA AVGVSTA vor [2]. Hiernach sind die häufigen irrigen Angaben zu corrigiren, dass in Ambras die »Köpfe der kaiserlichen Familie von vergoldetem Erz«, oder dass sich dieselben in der Ambrasersammlung zu Wien befänden [3].

An diesem Werke scheint aber auch der Sohn des Anton Domanök, des Leiters der Erzverschneiderschule, Franz, mitgearbeitet zu haben, denn sein Vater gedenkt in einer Eingabe 1770 neunzehn silberner Porträts, welche Franz »zu denen in die schatz Cammer nach Mariae Cell allergnädigst abgeschickhet wordenen Antependien« geliefert hatte [4].

Von der silbernen Tafel wurde ein Kupferstich angefertigt, welcher aus drei Blättern besteht und sehr hübsch ausgeführt ist. Füessly [5] erwähnt den Anton Moll als Kupferstecher und weiss von ihm nichts Anderes, als dass er das Mariazeller Antipendium gestochen habe, was Nagler und Wurzbach wiederholen. Bergmann wendet dagegen mit Recht ein, dass der Name Antons darauf nicht vorkomme, in der Albertina aber sei das Blatt unter den Werken des Schmutzer eingereiht. Unnöthigerweise nimmt Bergmann an, Anton könnte vielleicht ein Schüler Schmutzer's gewesen sein — er war überhaupt kein Kupferstecher. Füessly hatte offenbar davon vernommen, dass ein Moll die Tafel gemacht hatte, und hielt Anton, den er allein kannte, somit für den Stecher.

Wir sahen Balthasar ausschliesslich in Diensten der Kaiserin beschäftigt. Ich kenne keine Arbeit von ihm, die nicht mit dem Hofe zusammenhängt. Im selben kaiserlichen Dienste kam er auch wieder zeitweilig in seine Vaterstadt zurück, als es sich um die Aufstellung des sogen. Triumphbogens in der Neustadt daselbst handelte. Jedoch es könnte sein, dass er selbst früher schon wenigstens für Innsbruck im Auftrage der Kaiserin gearbeitet habe, nämlich 1758. In diesem Jahre stellte man den noch bestehenden marmornen Hochaltar im Chor der Hofkirche auf, für welchen er die seitlich angebrachten sehr edlen Bleistatuen der Heiligen Franciscus und Clara in Lebensgrösse goss. Das Gemälde lieferte auch ein Tiroler, Paul Troger; weil er aber der heil. Helena das frappant ähnliche Gesicht der Kaiserin verliehen hatte, liess sie es nach Wien kommen und durch das gegenwärtige von G. Auerbach ersetzen Daraus ist wohl zu schliessen, dass der ganze Altar und somit auch die Statuen auf Befehl Theresiens gemacht worden seien [6].

---

[1]) Die Inschrift entwarf der kaiserl. Leibarzt A. J. Freiherr von Stifft. Siehe Monatsblatt 1888, pag. 36.

[2]) Ilg u. Boeheim, Das k. k. Schloss Ambras in Tirol. Wien 1882, pag. 122. Die Tafel ist 1·48 Cm. breit 1·11 Cm. hoch.

[3]) So bei F. Hirsching, Nachr. von sehenswürd. Gemälde- etc. Samml. Erlangen 1789, III, pag. 258. — Wurzbach l. c. spricht von dem Mariazeller Antipendium und dann, besonders, von der Erztafel in der „Ambrasersammlung"! — Aehnlich das Tiroler K.-L., Nagler u. A.

[4]) Lützow, Gesch. d. Akademie, pag. 50.

[5]) Künstler-Lex., Nachtr. II, pag. 892.

[6]) Innsbruck, pag. 69. — Tiroler K.-L., pag. 171. — Tschischka, Kunst u. Alterth., pag. 141, sagt, die Figuren seien „aus feinstem Zinn" (?) — Nagler, Wurzbach l. c.

Weitaus bedeutender waren seine Schöpfungen für den Triumphbogen. Die Geschichte des Werkes ist kurz folgende: Im Jahre 1765 feierte die kaiserliche Familie in Innsbruck die Vermählung des Erzherzogs (späteren Kaisers) Leopold mit der spanischen Infantin Maria Ludovica. Für den Einzug errichtete der ausgezeichnete Architekt, Ingenieurmajor von Walter, welcher auch die Residenz in ihrer jetzigen Gestalt erbaute, einen Triumphbogen, der salzburgische Hofbildhauer Hagenauer [1]) aber stellte den plastischen Schmuck her. Es war das nur ein Gelegenheitsbau von Holz und Gyps, der alsbald der Zerstörung anheimfiel. Neun Jahre später befahl die kunstsinnige Kaiserin, das stolze Thor in monumentalem Material herzustellen, wozu der Marmor aus Ratschinges bei Sterzing ausersehen wurde. Weil aber die Hochzeitsfeste von 1765 durch den plötzlichen Tod Kaiser Franz' traurig unterbrochen worden waren, so sollte nun das Denkmal an das Janusgesicht des freud- und leidvollen Lebens erinnern, und blieb die Façade gegen Wiltau hin Triumphbogen, die andere der Stadt zugekehrte aber wurde zum Trauermal.

Ueber dem Mitteleingang, welchen Säulen mit Goldkronen flankiren, krönt eine Frauengestalt die Bilder des Kaiserpaares mit Lorbeer, ihr gegenüber sitzt die göttliche Vorsehung. Ueber dem Gesimse befindet sich ein Relief mit dem Altar der Ehe, zu dem ein Genius zwei Kränze bringt. Hymen entzündet seine Fackel und Genien beginnen den Reigen. Die Inschrift dabei lautet:

FRANCISCO · ET · M. THERESIAE · AVGG. P. P.
F. F. QVOD · IN · NVPTIIS · LEOP. M. HET. D. ET ·
LVD. BOR. PRAESENT · VRBEM · SVO · NVMINE.
IMPLER.

Das Seitenthor links schmückt das Porträt-Medaillon der Vermählten, mit der Inschrift:

LEOPOLD. ARCH. AVSTR. M. HETR. DVX · LVDOVICA · BOR. HISP. INFANS.

Entsprechend rechts dann die Bilder zweier Erzherzoginnen, nämlich:

M. ANNA · ET · M. CHRISTINA · ARCHID · AVSTR.
SORORES.

Die Gruppe der Plattform auf der Stadtseite zeigt die Unsterblichkeit, eine strahlende Sonne über dem Brustbild Franzen's senkend, daneben legt Saturn seine Sense nieder. Im Relief eine klagende Frau bei der Erdkugel und der Genius des Todes, beiderseits Genien in trauernden Attituden.

ARCVM · PVB · LAET · FIDEI · AMORIS · TESTEM·
S. P. Q. OENIPONT · DEDICAVIT · AN · MDCCLXV·
QVAM · SVBITVM · LVCTVS · MONVMENTVM.

Ueber den Seitenthoren die Bilder Maria Theresias und Josephs II., dazu die Inschriften:

M. THERESIA · AVGVSTA · H. ET · B. REG.
IMP. CAES. IOSEPHVS · II. AVGVSTVS.

Endlich tragen auch die Thorwangen des mittleren Durchganges Porträtreliefs, nämlich:

CAROL. LOTH. DVX · M. ORD. TEVT. MAG. und:
CAROLINA · PR. LOTHARING.

---

[1]) Ich weiss nicht, welcher der Brüder Johann und Wolfgang dieses Namens, welche beide jenen Rang einnahmen, es gewesen. Vgl. B. Pillwein, Salzb. Künstl.-Lex., Salzburg 1821, pag. 79 f.

Die Ausgaben für das grossartige Werk betrugen 2300 fl. für den Marmor, für Balthasar Moll's Leistungen 15.000 fl. Das Heraufdämmern des bleichen Tages der classicistischen Stilrichtung wird an keiner seiner Schöpfungen so deutlich als hier, aber nirgends auch war ihm die Gelegenheit geworden, so gross und gewaltig monumental zu schaffen, wie an der Triumphpforte, welche gewiss zu den bedeutendsten Leistungen der Zeit zählen darf [1]).

Nach dem Erdbeben von 1768 hatte die grosse Kaiserin die Burg in Wiener-Neustadt zum Zwecke, um die von ihr gestiftete Militär-Akademie hinein zu verlegen, umbauen lassen. Das Ganze war 1777 vollendet. Im sogen. Ingenieursaal wurden nebst den Bildern der Majestäten grosse Bronzemedaillons der beiden ersten Oberdirectoren des Instituts aufgestellt. Dasjenige Daun's rührte von R. Donner, also aus früherer Zeit, her, dasjenige Colloredo's fertigte Balthasar in einer Höhe von 7', Breite 4', 9 Centner im Gewichte [2]).

Im Jahre 1779 nennt Kurzböck im Verzeichniss der akademischen Künstler zu Wien unter den Bildhauern kurzweg »Herrn Moll« [3]).

Die letzte Arbeit des Meisters, welche ich zu datiren vermag, ist die schöne Reiterstatue Franz I., heute im Kaisergarten der Hofburg zu Wien aufgestellt. Die beigegebene Aufnahme dieses meines Wissens nach niemals dargestellten Monuments wurde mit hoher Genehmigung Sr. Durchlaucht des Herrn Ersten Obersthofmeisters Sr. Majestät, Fürsten Constantin zu Hohenlohe-Schillingsfürst, veranstaltet. Es scheint, dass sie Moll fertigstellte, ohne eine Verwendung für das Werk zu haben. Den 18. Oct. 1781 zeigt der k. k. Hof- und Akademische Bildhauer an, dass er die Statue in Lebensgrösse vollendet habe, aber die Eingabe hatte wohl keinen Erfolg, denn noch 1800 stand das Werk im Hofraume seines Hauses in der Rossau. Wir haben bereits gehört, dass in gedachtem Jahre seine Erben das Haus nicht mehr besassen, man wendete sich anlässlich dessen wieder an den Hof und Kaiser Franz II. bewilligte der Familie eine Leibrente, wogegen das Kunstwerk in kaiserliches Eigenthum überging. Nun fand es im Paradiesgärtchen auf der Bastei seinen Platz, kam aber 1819 an seine jetzige Stelle. Auch diese Statue ist aus weichem Metall, das Costüm des Kaisers das spanische Hofkleid, der Künstlername steht auf der Satteldecke.

DIVI · FRANCISCI · I. ROM. IMP. STATVAM · FRANCISCVS · I. AVST. IMP. AVI. OPTI · MAXIMI MEMORIAM · VENERATI · HVNC. LOCVM · OPTAVIT. VT. IN · SVORVM · CONSPECTV. SEMPER ESSET · MDCCCXIX [4]).

Bergmann weist obiger Eingabe des Künstlers zufolge nach, dass sein Tod nicht schon 1780 eingetreten sein kann; das genaue Datum aber weiss er nicht: es ist der 3. März 1785 [5]).

Ich reihe noch die mir bekannten, jedoch nicht zeitlich bestimmbaren Werke des Künstlers an, wobei ich bemerke, dass über eines derselben im Folgenden unter der Geschichte seines jüngeren Bruders Anton Cassian erst die Rede sein soll; es ist das Daun'sche Grabmonument bei den Augustinern.

[1]) Die Arbeit währte 1774 bis 1775, das ideelle Programm hatte Freiherr von Sperges gegeben. Tiroler K. L. l. c. — Weidmann, l. c. pag. 32. — Innsbruck, l. c. pag. 113. — Tschischka, K. u. A. pag 147. — Weber, l. c. pag. 55. — Der Triumphbogen ist in 2 Bl. gestochen, welche die Bezeichnungen tragen: L. B. de Sp. inv. — B. Moll fec. — C. Schütz, A. J. E. Mansfeld sc.

[2]) F. K. Boeheim, Chronik von Wr.-Neustadt, 2. Ausg. Wien, 1863, II. pag. 182 n. 1.

[3]) l. c. pag. 201.

[4]) F. Böckh, Merkw. Wien, ibid. 1823, I. pag. 444. — Freddy, Descriz. di Vienna, ibid. 1801. II. pag. 216. I. pag. 284. — Tschischka, K. u. A. pag. 4. — Derselbe, Gesch. Wiens, Stuttgart, 1847, pag. 471. — Schweickhardt-Sickingen, l. c. III. pag. 44. — Hofbauer, l. c. und die gewöhnlichen Werke. — Ferner: Frankl, Sonntagblätter, 1843, pag. 1080. — Donauzeitung, Wien, 1861, Nr. 73.

[5]) Irrige Angaben sind ferner: Tschischka, K. u. A. „Um 1770 in seiner Vaterstadt". — Wurzbach, l. c., 1771 in Wien. — Hofbauer l. c. hat das Richtige.

Bronzebüste Kaiser Franz I. Bez. B. MOLL · F. in der k. k. Ambrasersammlung zu Wien [1].

Eine ganz ähnliche desselben Fürsten, ebenso bez.; daselbst, früher im k. k. Münz- und Antikencabinete [2].

Aeltere Autoren erwähnen eine Marmorbüste derselben von Moll so oft dargestellten Persönlichkeit im kleinen Galeriesaal des Schlosses Schönbrunn, welche nicht mehr vorhanden ist [3].

Endlich halte ich die schöne lebensgrosse Marmorfigur, welche den Kaiser in Caesarentracht mit dem Adler, dem Globus und einem Dreifuss darstellt, jetzt im Speisesaaltract des kais. Schlosses Laxenburg, ebenfalls für ein Werk unseres thätigen Meisters. Der Stein ist theils matt, theils polirt gearbeitet. Hofbauer gedenkt einer Marmorstatue des Kaisers in Schönbrunn von Moll und ein alter Diener in Laxenburg sagte mir, er habe gehört, dass die Figur aus genanntem Schlosse dahin gebracht worden sei. Sie dürfte aus früherer Zeit sein und hat noch viel Barockes.

Marmorbüste des Fürsten Wenzel Liechtenstein im Zeughause in Wien [4].

Balthasar Moll soll auch bei den statuarischen Arbeiten im Schönbrunner Park Gehilfe J. W. Beyer's gewesen sein. So behauptet Schmidl [5], wir zweifeln daran; Dernjac weiss nur, dass der dort beschäftigte Bildhauer Prokop bei Moll gelernt hatte [6], auf welcher Basis weiss ich übrigens nicht.

Der Kupferstecher J. Chr. Winkler soll nach seinen und seines Bruders Anton Arbeiten Blätter herausgegeben haben [7]; Balthasars Porträt ist in einer 11·8 Cm. br., 15·7 Cm. h. anonymen Tuschzeichnung der k. k. Fideicommiss- und Familienbibliothek erhalten. [8]

Der jüngste der Brüder, dessen schon im Vorigen mehrmals gedacht wurde, Anton Cassian, ist zu Innsbruck am 12. Aug. 1722 geboren [9]. Sein Studiengang gleicht genau demjenigen seiner Brüder. Zuerst mag er bei dem Vater daheim sich geübt haben; dass die Kanzel in der Jacobskirche nicht sein Werk sei, habe ich bereits erwähnt. An der Akademie in Wien ist Matthäus Donner sein Lehrer, 1744 ward ihm, nach kaum dreijähriger Frequenz, die silberne Medaille verliehen [10]. Im Jahre 1757 vermählte er sich mit Francisca, der Witwe seines am 26. Aug. 1756 verstorbenen Meisters, einer noch jungen Frau. Ihre Gesuche, welche sie in äusserst bedrängter Lage an die Kaiserin richtete, hat Kábdebo aus dem k. k. Reichs-Finanzarchiv veröffentlicht. Maria Theresia gestattete, dass der neue Gatte die seiner Frau als Witwengehalt bewilligte Pension von 250 fl. als Zulage beziehen dürfe. Aber es waren Schulden vorhanden und die Witwe Donner's bat neuerdings um Hilfe. Die Kaiserin liess nun sofort auszahlen, was wegen gelieferter Medaillen an Matthäus Donner noch rückständig war, man dachte damals auch daran, Anton Moll als Graveur beim kais. Münzamt anzustellen. Die Münzmeister

---

[1]) Führer durch die k. k. Ambr. S. von Ilg und Boeheim, 1882, pag. 79. — Tschischka, K. u. A., pag. 37.

[2]) Ibidem, pag. 103.

[3]) Böckh, l. c. II. pag. 158 (von „Alabaster"). — Tschischka, K. u. A., pag. 74. — Schweickhardt-Sickingen, l. c. V. pag. 256. — Schmidl, l. c. III. pag. 35. — Im Thiergarten zu Schönbrunn, wie Wurzbach von Nagler resp. vom Tiroler K.-L. nach seinem Brauch unkritisch abschreibt, gab es nie eine solche Büste. Es ist eine Verwechslung mit der Bronzebüste im Botanischen Garten daselbst.

[4]) F. v. Leber, Wiens kais. Zeughaus, Leipz., 1846, pag. 16, 106. Die Büste von Kanonenmetall, das Uebrige von Marmor. Widmer des Denkmals waren Kaiser und Kaiserin, eine Jahreszahl ist nicht angegeben, man vermuthet indess, dass es 1758 entstand. Uebrigens steht Moll's Autorschaft nicht ganz sicher. Vergl. Ilg, Leben und Werke Franz Messerschmidt's, Prag u. Leipz. 1885, pag. 92, die Inschrift bei Leber, Nr. 195.

[5]) l. c. III. pag. 55.

[6]) J. Dernjac, Zur Geschichte von Schönbrunn, Wien, 1885, pag. 36.

[7]) Füessly, K.-L. Nachtr. IV. pag. 6016.

[8]) Vergl. Katalog der histor. Ausstellung der Stadt Wien, 1873, Nr. 1022.

[9]) Tir. K.-L. hat blos das Jahr. — Ebenso Tschischka, K. u. A., pag. 380, Nagler, IX. pag. 376.

[10]) Kábdebo, M. Donner, pag. 37.

berichten, er habe nur noch sein Probestück zu liefern. Zu Ende 1757 wurde die neuvermählte Frau schwer krank und kam in grosses Elend, man wollte sie pfänden, die Kaiserin bewilligte ihr wieder 600 fl. Aber das Unglück verfolgte die Aermste. Schon 6. Dec. 1757 starb auch ihr zweiter Gatte. Die Aemter verschleppten nach Gebrauch ihre Sache in's Endlose, aber die edle Kaiserin half neuerdings, indem sie ohne Weiteres die Forderungen des ersten Gatten der Witwe auszahlen liess [1]).

Das Todesjahr Antons wurde bisher gleichfalls überall unrichtig angegeben oder als unbekannt bezeichnet [2]). Im selben Jahr, wahrscheinlich im Zusammenhang mit seinen Aspirationen auf eine Stelle im Münzamte, fertigte Anton eine Medaille auf die Schlacht bei Collin und eine Schaumünze auf Franz und Theresia, sonst sind seine Medaillen selten [3]). Es frägt sich nun, wie verhält es sich mit dem von der topographischen Literatur ihm zugeschriebenen Grabdenkmal des Feldmarschalls Leopold Grafen von Daun in der Georgscapelle der Augustinerkirche in Wien, da jener Feldherr erst 1766 starb? Ist es wirklich eine Schöpfung des jüngsten Bruders?

Böckh [4]) erwähnt das Monument des Grafen »und seines Vaters«, ohne eines Verfertigers zu gedenken. Tschischka schreibt es als eine Widmung der Kaiserin Anton Cassian Moll zu [5]), ebenso Bergmann, das Tiroler K.-L. und seine Abschreiber Nagler, Wurzbach etc. Schweickhardt schildert die Ausstattung des Denkmals von weissem und grauem Marmor, mit den vergoldeten Bleireliefs der Schlachten von Planaen und Collin, Armaturen und Trophäen u. s. w., weiss jedoch ebenfalls nichts von dem Künstler [6]). Der stets besser unterrichtete Freddy schreibt das Monument bestimmt dem Balthasar Moll zu, und, wie uns dünkt, ganz mit Recht, denn Antons nun erwiesenes frühes Todesjahr 1757 schliesst seine Urheberschaft an dem Grabmal des 1766 Verstorbenen gänzlich aus, abgesehen davon, dass seine wenigen Leistungen kaum berechtigen, ihm eine so bedeutende Arbeit zuzumuthen, welche aber vollkommen in der Art des Balthasar erscheint [7]).

Der grossen Confusion dieser Literatur gegenüber finden wir den Sachverhalt bei Kurzböck wieder ganz anders, jedoch bestimmt dargestellt. Er unterscheidet in der Capelle drei Grabdenkmale (denn dasjenige Kaiser Leopolds II. von Zauner kam erst nach seiner Zeit hinzu), nämlich des Grafen Philipp, des Grafen Leopolds von Daun und des berühmten Gerhard van Swieten, das erste 1741 errichtet, das zweite nach 1764, das dritte, heute leider nicht mehr am Orte, auf Befehl der Kaiserin errichtet, »Herr Balthasar Moll ist der Meister dieses Denkmals«. So Kurzböck. Die Grabschrift van Swieten's sagt übrigens: »F. X. de Wasserberg posuit«. Was hat also Balthasar gefertigt? Das Epitaph Philipps oder Leopolds von Daun oder jenes des kais. Leibarztes? Oder alle drei? Wie immer; gewiss ist nur von ihm, nicht von Cassian, die Rede.

Wir geben in zwei Tafeln hier zum ersten Male Abbildungen der pompösen Grabmäler der um das Vaterland so hochverdienten beiden Feldherren aus dem Daun'schen Geschlechte, wozu uns

---

1) Ausführung bei Kábdebo, M. Donner, pag. 49, 63—65.

2) So von Bergmann, Nagler; Tschischka schweigt, Wurzbach erfindet sich das Datum 1760. In einer handschriftlichen Notiz Bergmann's steht ebenso unrichtig 1766.

3) Obige im kais. Cabinet. Siehe auch: Die histor. Ausstellung der k. k. Akademie in Wien, 1877, pag. 79. — Bei Kábdebo, pag. 67, ist auch eine Specification des Nachlasses Antons vom 6. Juni 1758 aus dem Hofkammerarchive abgedruckt, welche Feilen, Punzen etc. enthält, darunter eine mit den kaiserlichen Bildern, „welche von dem verstorben Moll zu machung der Medaillen zu der Chotzewitzer Schlacht verfertiget worden“ und eine zersprungene „vom Ertz-Herzog Leopold“.

4) l. c. I. pag. 335.

5) K. u. A. pag. 14.

6) l. c. III. pag. 126.

7) Freddy, l. c. I. pag. 147. — Siehe auch noch Tiroler Bothe, 1823, Nr. 77, 78.

ebenfalls von Sr. Durchlaucht dem Herrn Obersthofmeister die Bewilligung ertheilt wurde. Schon der erste Anblick zeigt, dass wir hier an Balthasar zu denken haben, es ist ganz sein Stil: effectvoll und bedeutend im Grossen, in der Detaildurchführung derb und ziemlich oberflächlich. Eine kurze Beschreibung möge hier angeschlossen werden; die endlosen Inschriften sind kunstgeschichtlich ohne Interesse, ich sehe daher von ihrer Mittheilung ab.

Das Epitaphium des am 19. October 1668 geborenen, 30. Juli 1741 gestorbenen Grafen Wierich Philipp Daun ist in der Wand gegen die Lorettocapelle eingesetzt und misst 4 M. 15 Cm. Höhe. Zu unterst ruht es auf einem Sockel von rothem Marmor, an den Seiten mit Schnecken geziert, dessen Hauptfläche eine schwarze Marmorplatte mit der langen Inschrift in vertieften Goldlettern enthält. Diese berichtet die vielen Würden, welche der Generalfeldmarschall, geheime Rath, General-, Haus- und Landzeugmeister, Stadtcommandant von Wien etc. getragen hatte, und schliesst mit der Bemerkung, dass sein zweitgeborener Sohn, der Graf Leopold, dieses Monument dem Vater gesetzt habe. Nun folgt der Sarg aus schwarzem Marmor, dessen Plinthe wieder mit einer lateinischen Sentenz versehen ist, auf dem gebauchten Mitteltheil der Tumba ist das Wappen in einer Cartouche aus weissem Marmor angebracht. Zu beiden Seiten des Sarkophages sind Fahnen, Kanonenrohre, Fasces, Schwerter und Granaten gruppirt, ebenfalls von weissem Stein, in der Mitte steigt dann über dem Sarge ein rothmarmorner Obelisk empor, neben welchen zwei Putten stehend und sitzend angebracht sind, dieser mit dem goldenen Vliesse, jener gewappnet mit Helm und Schwert. Die Vorderseite des mit einer weissen Vase gekrönten Obelisken nimmt das Brustbild des Verewigten ein, von weissem Steine in schwarzem Rahmen, darüber ein Kranz von weissem Marmor. Auf dem Rahmen liest man: Togaque sagoque inclytus. Wenig geschmackvoll sind die beiden Schriftrollen von Blech mit Inschriften, welche von dem Bildnisse rechts und links wegflattern. Das Porträt stellt den Grafen mit der Allongeperücke vor. Die Sculpturen haben manche Beschädigungen erlitten, welche wohl in Bälde eine Restauration erforderlich machen dürften.

Noch viel monumentaler und effectvoller zeigt sich das Denkmal seines Sohnes, des Grafen Leopold, des berühmten Feldherrn, des Siegers von Collin, geboren 25. September 1705, gestorben 5. Februar 1766. Es erhebt sich 6 M. 15 Cm. an der der Kirche zugewendeten Seitenwand der Georgscapelle auf einem glatten Marmorsockel. Auf diesen folgt ein zweiter dreitheiliger Unterbau, dessen breiter Mitteltheil, sowie zwei schmälere Ansätze vergoldete Reliefs von weichem Metall tragen. Sie stellen Schlachtenbilder in landschaftlichem Rahmen vor, sind ziemlich flüchtig behandelt und nur auf die Fernwirkung berechnet. Auf Steinen in dem landschaftlichen Arrangement liest man die Namen der Schlachten. So in der Mitte: Bataille de Krzczov près de Collin gagnée sur le roy de Prusse par l'armée imp. roy. le 18. Juni, 1757. Links ist die Schrift verwischt, so dass man blos entziffern kann: passage du Rhein la nuit du 13. August 1744, womit wohl die Besetzung der Rheininsel bei Stockstadt gemeint ist. Endlich rechts: Bataille prè de Carostzca, d. i. das Treffen bei Krotzka im türkischen Kriege von 1737 bis 1739, in dem Daun auch verwundet worden war, für seine Tapferkeit aber ein Regiment erhielt. Auf diesem Postament sind vier Kanonenrohre und in ihrer Mitte das Wappen angebracht, wie alles Figurale und Ornamentale an dem prächtigen Epitaphium von vergoldeter Spiata. Die Geschützrohre tragen den schwarz-marmornen Sarg, dessen Vorderseite eine weisse Platte mit erhobenen Metallbuchstaben ausfüllt. Wir erfahren aus der Inschrift, dass das Grabmal auf Befehl Maria Theresia's errichtet sei und auch die Reste der Gemahlin des grossen Feldherrn, Gräfin Josepha, geb. Gräfin Fuchs von Bimbach, umschliesse, welche am 19. Jänner 1764 gestorben war. Neben dem Sarkophage steht rechts eine weibliche Figur, welche, sich auf denselben stützend,

in ein Buch schreibt. Die Tradition in der Kirche behauptet, dass die Gestalt »die Gräfin Fuchs« vorstelle, wobei ich nicht in Erfahrung bringen konnte, ob man damit die Gemahlin des Grafen Daun meine, oder die bekannte Vertraute der Kaiserin, Carolina, geb. Gräfin Mollart, gest. 1754; übrigens ist es weder die Eine noch die Andere, sondern eine ganz schablonenhafte Klio oder Historia der allegorischen Vorrathskammer des Zeitstiles. Auf der anderen Seite sitzt ein antiker Krieger mit einer Keule, über ihm steht auf der Tumba ein Putte, in der Linken die gebrochene Fackel haltend, mit der Rechten das ovale Brustbild der Kaiserin stützend, auf dem sie mit dem Sternkreuzorden dargestellt ist. In der Mitte steigt auch bei diesem Monument ein Obelisk empor, auf dem wieder zwei Schlachtenbilder, dazwischen aber das Medaillon des Verewigten, von preussischen Fahnen umgeben, zu sehen ist, ganz oben wieder eine Urne. Das Material der Spitzsäule ist schwarzer Marmor. Auch hier sind die Kriegsbilder mit Inschriften versehen, die jedoch in so beträchtlicher Höhe nicht gelesen werden können. Einen Künstlernamen vermochte ich auf keinem der beiden Monumente aufzufinden.

Sehr gering ist vorläufig noch meine archivarische Ausbeute über die Moll. Durch die Güte des Herrn Archivars Prof. Schrauff wurde ich aufmerksam gemacht auf nachstehende Aufzeichnungen in den Acten der kais. Hof-Bauamtsdirection im k. k. Geheimen Haus-, Hof- und Staatsarchive: am 13. Juli 1743 thut die Hofkammer dem Hofbauamte zu wissen, dass bei der Universal-Bancalität über die denen hiesigen zweien Bildhauern Moll und Pichler wegen Verfertigter zinnernen Sarcken allschon Vollkommen angewiesenen in's Verdienen gebrachte Forderung, auch für die übrigen Handwerksleuthe und Arme Taglöhner, 1152 fl. 52 kr. assigniret sei. Ebenso schon am 17. Okt. 1742 zum Ankauf von 260 Pfund Zinn 115 fl. 27 kr. für den Sarck Wailand Ihre Mayt. Kaysers Carl. Endlich erscheint in einer Consignation über die Liquiden Hof-Bau-Schulden ex 1769 und 1770 der Bildhauer Balthasar Moll mit Anspruch auf einen Schuldrest von 900 fl. pro 1770.

Noch füge ich hinzu, dass der Künstlername Moll öfters vorkommt. Ich zähle die mir bekannten Fälle auf, kann aber keine Beziehungen zu unseren Tiroler Moll entdecken. Hanns Moll, Maler in Wien, liefert Muster für Kleider und Waffen nach Hof 1565 [1]), Joseph Moll aus Stockach bei Ehrenberg in Tirol stellte 1823 in der Kunstausstellung in München eine Zeichnung aus; er könnte wohl ein Nachkomme der Unsrigen sein [2]). W. F. MOLL bez. ist eine kleine Elfenbeinfigur in den kais. Sammlungen zu Wien, darstellend ein nacktes liegendes Kind mit einem Todtenkopf, XVII. Jahrh. Endlich befand sich ein Maler Moll bei der wissenschaftlichen Expedition, welche unter Joseph II. nach Amerika gesendet wurde [3]). Ein von Herrn von Moll hinterlassenes Naturaliencabinet in Wien (wo?) erwähnt Kurzböck im Jahre 1779 [4]).

---

1) Schlager, Materialien, pag. 85.
2) Tiroler K.-L. pag. 172.
3) Schmidt, l. c. III. pag. 68.
4) l. c. pag. 194.

Die Ersetzung der italienischen Mönche durch deutsche im Wiener Minoritenkloster.

(Nach bisher ungedruckten Quellen.)

Von

Joseph Maurer.

Die österreichische Minoritenordensprovinz, die vor der Reformation in hohem Ansehen gestanden und grossen Einfluss besessen, hatte durch die Reformation einen argen Stoss erlitten, so dass im Jahre 1558 im Wiener Kloster nur mehr drei Brüder vorhanden waren. Der Ordensgeneral sandte daher den Bruder Valentin Christian de Cingulo als Commissarius generalis und Verwalter der österreichischen Provinz nach Wien. Mit diesem kamen auch italienische Ordensgenossen nach Wien, die sich aber mit ihren deutschen Mitbrüdern nicht am besten vertrugen, und sich auch nicht durch guten Wandel auszeichneten [1]), was leicht erklärlich ist, da viele dieser Italiener strafweise nach Wien versetzt wurden. Aus diesen Gründen waren auch die damaligen Wiener den Minoriten nicht mehr so geneigt [2]) wie früher und auch die Regierung gab wiederholt den Befehl zur Ausweisung der italienischen Minoriten [3]). Diese Befehle kamen aber nicht ausreichend zur Ausführung, da der Ordensgeneral wohl diejenigen, welche Aergerniss gegeben hatten, entfernte, dafür aber sogleich andere Italiener an deren Stelle setzte.

Als im Jahre 1594 der Generalcommissär Valentin Fricius starb, begehrte Bischof Khlesl, der Ordensgeneral möge den Generalcommissär von Mähren und Schlesien, den Bruder Valentin, an die Stelle des Verstorbenen setzen, der General aber wählte hiezu den Bruder Wolfinus aus Baiern, der jedoch diese Stelle über die Verwendung des Erzherzogs Ernst bald aufgeben musste. Die italienischen Minoriten blieben zum nicht geringen Aerger Khlesl's nach wie vor im Wiener Kloster. Er suchte nun durch häufige Visitationen die grössten Uebelstände zu beseitigen und die klösterliche Ordnung, sowie auch ein besseres Verhältniss zwischen den Deutschen und Italienern wieder herzustellen.

So visitirte Khlesl das Kloster am 12. November 1616 und traf dort 12 Brüder, 2 Professen, 8 Diener und 22 Kranke [4]).

---

[1]) Wiedemann, Reformation und Gegenreformation im Lande unter der Enns, II. 127, 130.

[2]) A. a. O. S. 193.

[3]) Friess, Geschichte der österreichischen Minoritenordensprovinz, Wien, 1882, S. 90. Solche Ausweisungsbefehle ergingen in den Jahren 1575, 1579, 1594 u. a.

[4]) Original im f. e. Consistorial-Archiv, XXVIII. Minoriten I.

Die Visitationen Khlesl's fruchteten aber nicht viel, da das Uebel ein altes war und so lange nicht gründlich beseitigt werden konnte, als der Ordensgeneral in Rom das Recht hatte, Provinziale und Generalcommissäre zu ernennen und zu senden. Natürlich schickte er stets Italiener, die sich wieder ihrer italienischen Landsleute im Wiener Kloster kräftig annahmen [1]).

Im Jahre 1617 hatte der Ordensgeneral den Fr. Michael Maserotti als Provinzial und Generalcommissär der österreichischen Ordensprovinz nach Wien gesandt. Wie unhaltbar die Verhältnisse im Wiener Kloster waren, erhellt deutlich aus einem kaiserlichen Befehl vom 17. März 1618 [2]) an die Klosterräthe Dr. Christian Schäffler und Dr. Jacob Berchthold wegen des von Rom gesandten Provinzials Fr. Michael Maserotti, der vom Kaiser die Erlaubniss erhalten, die Minoriten zu visitiren, ohne sich aber in die Temporalien einzumischen oder gegen den früheren Provinzial, Fr. Johann Peter Paul Joanelli, etwas zu thun. Fr. Michael habe aber diesen und die deutschen Brüder bedroht und beschimpft, sich in Küche und Keller u. dergl. eingemengt. Der Kaiser will daher keine wälschen Provinziale und Visitatoren mehr dulden, sondern vom Papste deutsche verlangen. Fr. Michael Maserotti sollte einen Verweis und den Auftrag erhalten, mit seinen italienischen Conventualen dem Kloster nicht mehr beschwerlich zu fallen und den alten Provinzial in Ruhe zu lassen.

Zu dem Provinzcapitel des Jahres 1621 kam der General Jakob Bagnacaballo nach Wien und ernannte auf das Drängen der Regierung hin einen Deutschen, Accursius Wolfwieser, zum Provinzial. Ein Uebel wurde abgeschafft und ein anderes eingeführt, indem nämlich auf demselben Capitel [3]) bestimmt wurde, dass das Wiener Kloster unter die Convente primae classis versetzt, also von der Jurisdiction des Provinzials exempt und direct dem General unterworfen wurde. Was nützte es, wenn der General keine italienischen Provinziale mehr, wohl aber solche Guardiane für den Wiener Convent sandte? In diesem blieben die Italiener dadurch wieder die Herren. War die Amtszeit eines Guardians abgelaufen, so kehrte er nicht in seine Heimat zurück, sondern er blieb im Wiener Kloster. Die Guardiane der nächsten zwölf Jahre waren: 1621 P. Barnabas Prätorius, 1624 P. Clemens aus Wien, 1625 P. Johann Bapt. Laggi, 1628 P. Gabriel, ein Italiener, 1629 P. Jakob Boncarpi, 1630 P. Jakob Merlensis, 1631 P. Johann Bertringius, 1632 P. Conrad Wintzeler, 1633 P. Octavian von Ravenna [4]).

Bei dieser Regelung der Dinge, die gewiss keine Verbesserung genannt werden konnte, mussten sich bald Unzukömmlichkeiten in Fülle ergeben, und wir erfahren deren genug aus einem Schreiben des Cardinals Khlesl aus Rom vom 24. August 1624 [5]) an Kaiser Ferdinand II., der den Cardinal in dieser Angelegenheit um Rath angegangen, was diesem sehr gelegen kam, da ihm die Verdrängung der Italiener aus dem Wiener Minoritenkloster längst auf dem Herzen gelegen, er aber nie etwas Ernstes ausgerichtet hatte. Der Cardinal war daher in seiner Antwort recht redselig, aber doch interessant genug, dass sein Schreiben mittheilenswerth erscheint, weil darin die Wirthschaft der Italiener beim hl. Kreuz in Wien ausführlich — freilich in grellen Farben, was man dem Aerger des Cardinals zugute halten muss, — geschildert wird.

---

[1]) Dieses unleidliche Verhältniss dauerte von 1559 bis 1621. Folgende waren die während dieser Zeit gesandten Provinziale und Generalcommissäre: 1559 Valentin Christian de Cingulo, 1568 Lucas Christinus de Filotrabe, 1572 Ludwig Panza, 1579 Johann de Guardinia, 1588 Hieronymus Jacobellus de Tolentino, 1594 Joseph von Melfi, 1600 Stephan Venusius, 1603 Johann Bapt. Civoli, 1608 Peter Paul Joanelli, 1617 Michael Maserotti, 1620 Caesar Nardi. Archiv des Minoritenklosters in Asparn a. d. Zaya.

[2]) Original im f. e. Consistorial-Archiv a. a. O.

[3]) Die Provinz zählte damals nur 37 Brüder, davon waren in Wien 15, in Stein 4, in Troppau 6, in Iglau 3, in Olmütz 3 und in Brünn 6. Minoritenchronik von P. Joseph Taube. MS. im Archive zu Asparn a. d. Zaya.

[4]) Nach einem MS. des P. Barnabas Strasser († 1772) im Archive des Minoritenklosters Asparn a. d. Zaya.

[5]) Concept im f. e. Consistorial-Archiv a. a. O.

Das Schreiben lautet: »Allergnädigister Khayser vnd Herr, Was Eur Khayserliche Matt: mir vom 24. July wegen des Minoritenordens Provincialen in Oesterreich, Mährn vnd Schlesien zuschreiben, hab Ich sambt Einschluß von E: Matt: wegen mit gehorsambisten reverenz Empfangen vnd mich Erstlich gegen denselben wollen schuldig bedankhen, daß sy das gnädigst vertrauen zu mir tragen, mich auch als einen alten rath hierüber gnädigst vernemben wollen. Khan also derselben nit verhalten, daß sich bey der Regierung, Camer vnd Klosterrath-Registraturen ganze Pücher voll finden werden, wie dise frembde Ordensleuth in denen Clöstern gehaust vnd solche funditus nachet destruirt, die Kölch verkhaufft, die Perleren Mössgewander zerschnitten, die gueter versetzt, Banditen vnd vnehrliche Personen leider aufgehalten. Wil mich in die schrifftlichen aufgerichten von Khayser Ferdinando, Maximiliano vnd Rudolpho reformationes, generalia vnd decreta, auch fürgenumbene Executiones deßwegen bezogen haben. Daher Khayser Ferdinand bewögt, von dem Kloster Minoriten gueten theilß hinwegzunemben, vnd darauß ein Spithal zu machen, Khayser Maximilian daß Closter bey denen Predigern guten theilß zu einer Landtschafft Schuel zu gebrauchen, vom Closter bey den Augustinern einen großen theil zu sich zu ziehen, wie alles der augenschein mit sich bringet. Daß Minoritencloster zu Stein haben dise Leuth dem Rath daselb verkhaufft, welcher Rath alßdann ein ganzes sektisches Exercitium daselb eingefürt, vnd da ich bey Khayser Rudolphi zeiten alß Passauerischer Official die Pfarr daselb erhalten, vnd die Lutherischen predicanten mit Gottes vnd Ir Mait: Hilff außgetriben, haben sy sich in das erkhauffte Closter reterirt, darauß ich Sy mit gefahr meines Lebens schwörlich bringen khünen. Eben also ist es mit den Augustinern zu Paden geschehen, da ich auch große Miehe gehabt, vnd von denen Leuthen selbst kheinen Beystandt bekhummen khünen. Daß Closter Prukh an der Mur haben die Augustiner verlassen, ingleichen zu Corneuburg, darauß spitahler gemacht worden, Znämb ist gleich am Spiz gestandten, Preßlaw erst zu Khaysers Mathiae hochseligister gedächtnuß Zeiten recuperirt worden etc. Vnmüglich ist allergnädigister Khayser den leidigen vnd Mieheselligen standt diß Ordts ohne große Ergernuß zu entdeckhen, wie ich solchen zu antritt meiner ambter vnd vocation wie ein Babiloniam gefundten, darauß großer Abfal der Catholischen Religion entsprungen, So mich dann bewögt Khayser Rudolph hochlöblichster Gedächtnuß, Mündt- vnd schrifftlich solchen zu endeckhen, die haben mir, alß sie mich zu Clementi octavo des vngerischen Kriegs wegen verschickht, vnder andern beföhlen, Ir Heyl: solches fürzubringen, vnd remedia zu suchen, wie dan diser Provincial in seinem Memorial andeutet, waß ich damahlen verrichtet hab, dieweil Ich aber in meinem hietzigen allhiesein auch informirt worden, daß gedacht diesen Teutschen Provincial Fratrem Joannem Accursium gleichfals abzuschaffen, so hab Ich von mir selbst als Bischou zu wien, weilen der Vice Generalis nit alhie, den Procuratorem Generalis für mich erfordert, nebens vermeldet, werde Er nit disen Provincialem Commissarium Generalem machen, so würde Ich Ihn bey Ir Heyl: fürnemben, vnd daß waß Er Jetzundt mit meiner obligation thät, hernach thun werde müssen, den Ich würde Solches Ewr Kay: Mait: Zuschreiben. Darauf hat er Ime Fatri Joanni Accursio alßbaldt die Patenten verfertigt zugeschickht. Es ist gleichwol auch dises wahr, daß von etlichen Jaren her das Closter Wien mit guten exemplarischen wälischen ersetzt worden, weil sie aber der sprachen vnd gebrauch vnkundig ist der Statt vnd den Leuten wenig nuz ervolgt.

Woher aber Ich diß alles nemb, daß in E: Matt: Königreich vnd Landen dergleichen frembde Nationen eingefürt worden, ist der vrsprung daher, daß alle dergleichen orden in E: Matt: Königreich vnd Ländern ohne Mitl denen Generalibus vnderworffen, vnd also von hie aus ersezet werden, daher die welischen allenthalben eingefürt vnd die Teutschen vertriben werden, ja waß sich in Clöstern in welischlandt vielmahlen (wie fürkomen) vebl gehalten, sein ins Teutschland in dise Clöster gleich wie

verwisen worden. Daher Khayser Rudolph disem vebl fürzukhommen mit denen Clöstern der Dominicaner den anfang gemacht vnd solche der teutschen provincia im Reich von Ir Heyl: incorporiren lassen. Waß für Frucht der Statt Wienn vnd Landt daraus eruolgt, gibt der augenschein vnd meniglich wirdts bekhennen müssen. Eben dises vermeine Ich möchte E: Kay. Matt: mit aller dergleichen Clöstern in Iren Königreichen vnd Landen fürnemben vnd bey Ir Heyl: effectuiren lassen, doch auf solche weiß, wie der Supplicant andeutet, daß man an Zween oder mehr exemplarische Wälische Beichtuäter vnd einen Lectorem [1]), weil solches die Noth erfordert hätte, aber solchen keine Administration oder Ambter einantworten, wie ich dan mich ganz schuldig erkhenne solches bey der Bäbstlichen Heyligkheit von E: Matt: wegen anzubringen, da ich nur, wo es die Not erfordert, würde von E: Kay: Matt: wegen mit Credentialibus zu mehrer der sachen befierderung versehen würde. Wil aber nichts destoweniger vnderdessen auf diß E: Matt: schreiben die sachen bey Ir Heyligkheit anbringen, sollicitiren, vnd mein euseristes dabey thun, sein alßdann solche Credentiales nit nothwendig, wil Ichs E: Matt: widerumben originaliter zurückschickhen. Ew: Kay: Matt: mich ganz vnderthänigist beuehlent

E: Kay: Matt:

Allerunderthänigister

Rom, den 24. Augusti 1624. Melchior Khlesl m. p.«

Nicht nur der Kaiser, auch der deutsche Provinzial der Minoriten in Oesterreich, P. Johann Accursius Wolfwieser, wandte sich am 24. September 1624 an Cardinal Khlesl und bat diesen, er möchte trachten, dass er wieder Provinzial werde. Die Schwester des Kaisers, die Grossherzogin von Florenz, habe einen Fürsprachebrief für einen Italiener an den Kaiser und die Kaiserin gesandt. Der Kaiser wolle aber nur einen deutschen Provinzial haben. Der Kaiser sei ihm, dem Provinzial gewogen, sei neulich in seiner Predigt gewesen und habe ihn seiner Gnade versichert. In drei Jahren würde er, der Provinzial, die Provinz mit tauglichen deutschen Brüdern versehen [2]).

Dass die Sache aber absichtlich verwirrt wurde, ersehen wir aus einem Schreiben des Cardinals Khlesl an den Kaiser [3]), worin er mittheilt, dass er wegen der Minoriten beim Papste und beim General verhandelt habe, dass ihm aber nun der General gesagt, der Kaiser habe sich zum Nuntius Caraffa geäussert, das seien gar nicht seine Absichten gewesen, die der Cardinal in Rom ausgesprochen. Der Kaiser möge ihm daher mit einem klaren schriftlichen Befehl beistehen.

Der Kaiser versprach auch nähere Weisungen über die Bestellung eines Provinzials zu senden, sobald die anbefohlene Visitation im Wiener Kloster vorgenommen worden sei [4]).

Am 7. Mai 1625 wurde in Rom das Generalcapitel der Minoriten abgehalten. Auf demselben wurde P. Felix Francischinus de Cassia zum General gewählt. Wie Khlesl an den Kaiser berichtet [5]), hielten die »Transmontani« alle zusammen und nun erhielten wieder alle Nationen ihre eigenen Stammesgenossen als Provinziale, was seit 200 Jahren nicht der Fall gewesen. Der neue Provinzial wolle auch einen deutschen Guardian für Wien; wäre der Bestellte dem Kaiser nicht genehm, so sollte dieser einen anderen ernennen.

---

[1]) Für das i. J. 1621 im Minoritenkloster errichtete „Studium generale". Dass in diesem die Italiener lange von Einfluss blieben, zeigen einige Namen der „Regenten" dieser Schule: 1621 Philipp Salerni von Alcaria, 1623 Cornelius (ein Italiener), 1627 Octavian von Ravenna, 1629 Franz von Monte Leone, 1630 Lucius Zuccardus von Corrigio, 1632 (?) Jakob Fabretti von Ravenna, 1642 Innocenz Janetti von Bologna u. a. (MS. im Minoritenkloster zu Asparn a. d. Zaya.)

[2]) Original im f. e. Consistorial-Archive a. a. O.

[3]) Rom, den 11. Januar 1625. Concept a. a. O.

[4]) Wien, den 22. Februar 1625. Original a. a. O.

[5]) Rom, den 24. Mai 1625. Concept a. a. O.

Der in Rom gewählte Provinzial für Oesterreich war P. Clemens Widmer, ein geborner Korneuburger, der früher im römischen Kloster der Minoriten gelebt hatte, aber i. J. 1612 in die Heimat zurückgekehrt und Guardian in Stein geworden war. Nun war er zum Generalcapitel gesandt worden und wurde dort zum Provinzial für Oesterreich gewählt. P. Clemens Widmer hatte in seiner Eigenschaft als Custos custodum dem Generalcapitel beigewohnt. Bevor die constitutiones Urbanae zur Geltung kamen, dass, wie schon erwähnt worden, die Provinzen sich ihre Provinziale selbst wählen konnten, sind diese früher, wie ein alter Minorit in Asparn a. d. Z. klagte, »vom General oder vom Generalcapitel aus dem Wällischlandt heraus determinirt worden, welche leyder Gott erbarms vor die Provinz gar vebel gewürtschafftet haben« [1]).

Dass den deutschen Minoriten in Wien mit einem deutschen Provinzial bei weitem noch nicht ganz geholfen war, ersehen wir aus den Bitten und Beschwerden, welche das Provinzialcapitel, das sich im Sommer 1625 im entstehenden Kloster zu Asparn a. d. Zaya versammelt hatte, an den Cardinal Khlesl nach Rom richtete. Was nützte ein deutscher Provinzial, wenn ein italienischer Generalvisitator und ein italienischer Guardian im Wiener Kloster nach Belieben wirthschaften konnten!

Das Provinzialcapitel klagte [2]) über den Generalvisitator des Ordens, der nicht blos visitiren komme, sondern das ganze Jahr bei ihnen sei, u. zw. mit einem Secretär, Baccalaureus, Koch, Stallmeister und Pferden. Sehr oft habe er Reisende aus Italien bei sich — nicht nur drei Tage, sondern drei oder sechs Monate. Er nimmt unnütze Personen auf, zieht Geld und Documente an sich, vermiethet ihre Häuser und verwaltet alle geistlichen und weltlichen Aemter gegen den Willen derer, die sie innehaben. Die besseren Prediger, die zur Conversion der Häretiker beitrugen, entfernte er von Wien. Alles lässt er durch seine Anhänger administriren. Die deutschen Brüder sucht er durch Hunger und alle Plagen fortzutreiben. In allen Conventen stiftet er Unfrieden. Der frühere Guardian Johann Baptist Lagi reiste »der Gesundheit wegen« nach Rom, kam aber mit acht Baccalaureen wieder, nur um die Deutschen zu verdrängen und den Convent zum hl. Kreuz in Armuth zu bringen. Er wurde wieder als Guardian bestätigt, trotzdem er in einem Jahre so viel ausgab, als sonst für sechs Jahre hinreichte. Er machte noch 2000 fl. Schulden. Rechnung legte er keine, trotzdem sie begehrt wurde. Die Minoriten der österreichischen Provinz baten daher den Cardinal, er möge beim Papst oder beim General verlangen, dass 1. der Visitator nach Ablauf seines Amtes nichts mehr mit ihnen zu thun habe; 2. dass der künftige Guardian vom Kaiser acht bis zehn Baccalaureen erhalte, damit der Convent nicht durch Fremde zu Grunde gerichtet werde; 3. dass der Visitator überhaupt die Ordensvorschriften respectire und den vaterländischen Sitten sich accommodire.

Unterfertigt waren diese Beschwerden und Bitten von Dr. Clemens Widmer, Provinzial, Dr. Johann Accursius Wolfwieser, Definitor und Secretär, Dr. Barnabas Praetorius, Custos, Definitor und Guardian in Troppau, Dr. Arnold Birkmann, Definitor und Prediger bei St. Michael in Wien, Stanislaus Posnaniensis, Definitor und Guardian in Coslav, Bacc. Martin Avictinus, Definitor und Guardian in Breslau, Bacc. Petrus Bücher, Definitor und Guardian in Iglau, und Bacc. Bonaventura Stengel, Definitor und Praeses in Asparn.

---

[1]) Vergl. J. Maurer, Geschichte des Marktes Asparn a. d. Zaya. Wien, 1887, S. 147. Nach den Manuscripten des Klosterarchivs in Asparn. P. Clemens Widmer war der erste Guardian des Klosters Asparn, zu dessen Gründung und Erbauung (Stifter war Graf Seifried Christoph Breuner) er viel beigetragen (er hatte auch von seinem väterlichen Erbtheil eine namhafte Summe zum Klosterbau beigesteuert). Der verdiente Mann blieb Guardian bis zu seinem Tode am 22. März 1635. Er war der erste Minorit, der in Asparn starb und liegt dort in der Klosterkirche vor dem Liebfrauenaltar begraben. (A. a. O. S. 145.) Minoriten waren in Asparn seit 1624, der Klosterstiftbrief wurde aber erst 1632 ausgefertigt.

[2]) Asparn a. d. Z., den 2. Juli 1625. Original im f. e. Consistorial-Archiv, a. a. O.

Alles Bitten und Klagen der österreichischen Minoriten war vergeblich gewesen, das Uebel blieb beim Alten oder wurde noch ärger. Es rafften sich daher die deutschen Minoriten des Wiener Klosters nochmals auf, um an den Cardinal Khlesl und an den Kaiser neue Bitten und Beschwerden gelangen zu lassen.

Hören wir sie selber, wie sie Khlesl gegenüber sich äusserten [1]). Die stellenweise ungemässigte Sprache wird durch die erduldeten Unbilden wohl erklärlich sein. »Hochwürdigster, Gnedigster Fürst, Herr und Vatter etc. Auf großer Nothzwang werden Wür Teutsche fratres abermal hochverursachet Ew: Hochfürstl: Gn: Hülff vnd Beystandt diemitigist zu begeren, in waßmassen vnser Provinz von den Auslendischen teglich durch so vül Jahr, vnd in lenger in mehr vnsere Clöster vnd vnsere fratres wirdt angefochten vnd verfolgt. Anietz aber sunderlich durch den langwürigen feindt Vltramontanorum Joannem de Fannano Visitatorem ultra montes vnd zu Rom gewesten Secretarium vnd Joannem Bapt. Lagi dreijährigen Guardianum. Dardurch Vnsere Pater Provincialis vnd P: P: Diffinitores für nothwendig angesehen eine Congregation anzustellen, mit waß doch mittel vnd weg diesem langwürigen Vnheil mechte vorzukhomen sein, welche de facto den dritten verloffenen July geschehen, in erwegung aber aller difficulteten haben die P: P: diffinitores befunden, daß khein anderes heil vorhanden, als bey Ihr Kay: Matt: als vnsern gnedigsten Landtsfürsten, vnd zugleich bey Ir hochfürstl: Gn: als epum ordinarium animarum nrarum Gnedigsten Herrn und Vattern anlangen vnd diemitigst bitten, allweil wir von vnserem General kein Hülff vnd Beystandt findten, welchem doch durch P. Provincialem auch anderen Patribus vülfeltig geschrieben, geclagt vnd wahrhafftig de nōris gravaminibus informirt vnd hoch gebeten worden, zu remedirn, bey welchem aber vnser schreiben wenig statt gehabt oder nit beantwort, auch zu diesem allen die Brieff zuruck in die Hände vnserer gewissen Feindte geschickht, darauf dan allerhand Vngelegenheiten erfolgen miessen.

Bey dem Nuntio haben wir khain Zuflucht, weil Er dem Guardiano vnd allen Wälschen die stangen hält. Ill^{mus} Card. a Dietrichstein wird von seinen wälschen Musicis also persuadirt, daß öfftermal wunderbarliche recommendationsschreiben practicirt vnd erlangt werden. Epus. Montopoli [2]) ist vnser abgesagter feindt, der Visitator ein listiger Verfolger, vnd der Guardian ein großer Betrieger. Welches Alles in specie Ir. Kay: Matt: mit mehrern Vmbständen vom P. Provinciale vnd P: P: diffinitoribus in der audienz bewöglich vnd seufzend fürgetragen vnd geclagt worden. Auff welches sich dann Ihr Matt: gnädigst resolvirt: Sie wollen vns helffen vnd beystehen auch mehr seinen Patriotis als Auslendern gewogen sein. Als wür anitzo aber Patres ad hoc a provincia deputati sollicitandi negotii gra in Erfahrung khumen, daß Ir Matt: dises werkh allergn: Ir hochfürstl: Gn: cum omni auctoritate potestatis plenitudine bey Ir bäbstl: Heiligkheit immediate zu tractirn auffgetragen, Also haben wür Ir hochfr: Gn: demütigist, wie das negotium beschaffen, weiter informiren wollen.

Den — July ist P. Joannes Bapt. Lagi confirmirter von dem General Guardian vnd Commissarius vber das Closter des heiligen Creuzes mit funfzehn selzamen schwarzen welschen Personen ankummen, welches zu keinem andern endt sein kann, als die Teutsche gar auszurotten, oder das Closter in das hechste Verderben zu bringen, welches dann im effect bald erfolgt. Den dritten Tag hat der Guardian

---

[1]) Original im f. e. Consistorial-Archiv a. a. O.

[2]) P. Cäsar Nardi von Montopoli war Hofprediger und 1620 Provinzial in Oesterreich, später Weihbischof und Propst von Allerheiligen in Olmütz gewesen, wo er 1634 starb. Auch der Provinzial (1603—1608) Johann Bapt. Civoli († 1616) war Weihbischof in Olmütz gewesen. Der Provinzial (1617—1620) Michael Maserotti starb 1630 als „ep. Bisectensis". Der Guardian in Wien (1629) Jakob Boncarpi starb 1649 als „ep. Imeriensis". Manche Italiener, die nach Wien kamen, machten also eine ganz schöne Carrière. Andere wurden Hofprediger, wie z. B. Lucius Zuccardus, andere Universitätsprofessoren, wie z. B. Octavian von Ravenna.

einen jungen Fratrem, welcher geigen kann, aus dem Noviciat in sein Camer auffzuspielen beruffen, von dem magro novitiorum F. Adiuto aber ein frummer gottseeliger Mann geantwort worden, provincialis habe ihm ernstlich anbeuolchen, die junge Brieder in der clausur zu halten, vnd im wenigsten nit zuelassen, daß Sy in dem Closter hin vnd wider lauffen, beynebens sey Ihm der frater suspect propter abominabiles et reverentiae erga non revocandos casus, welchen fratrem Guardian mit Gewalt aus dem Novitiatu gezohen. Den andern Tag zum Spott der Teutschen vnd verhöhnung hat er disen frumben vnschuldigen patrem publice in gegenwertigkheit der newen Welschen in dem Refectorio disciplinirn vnd jämmerlich gaißlen lassen, alßdann wie ein Hund aus dem Novitiat gestossen, einen Welschen hineingesetzt, vnd als ein Vbltäter von dem Visitatore in den kherker geworffen worden. Als dises die Novizen gesehen, welche Ehrlicher ansehnlicher Leuth künder, haben Sy sich alsbaldt resolvirt, hundertmal die kutten abzulegen, als vnder einer solchen Tyranney zu leben auch aus dem Closter gangen. Haben sich also die Welschen mit gewalt des novitiats impatronirt, triumphirt mit frohlockhen vnd auslachung der Teutschen contra regulam nram, contra constitutiones pontifi: Alexandri 6ti, Clementis 8vi, Jesualdi, Bagnacabelli et consuetudines antiquissimas religionis et contra jurisdictionem ordinarii provincialis, cui novitiatus et magri novitiorum sunt subjecti, ab eodem cum suis diffinitoribus canonice eligi et constitui debent. Daß ist nun die Erste Scaena, welche sich zugetragen, vnd vnsere eingefierte clag nit wenig bekrefftigen.

Wegen diser vnd anderer vilfeldigen beschwernussen, welche ihr hochfürstl: Gn: gar wol bewust ist, vnser hechstes diemitigistes bitten vnd begeren (allweil Ihr Khay: Matt: deroselben vollkommen gewalt ertheilet alles nach ihrer hochen Sapientz vnd kluegheit bey Ihr Bäbstl: Heyl: immediate non obstantibus quibusvis litteris dahin zu richten, damit Vnnß armen ainmal vnfellbarlich geholffen werden khundte) Ihr hochfürstl: Gn: als vnser gnädigster Vatter vnd Herr welle sich vnser als seiner lieben kindern dem Vatterlandt zu nutz, der Religion aufnembung vnd zu fortpflanzung der Ehr Gottes ernstlich annemben vnd mit solchen eifer vnd wolmainung wie sich Ir Khay: Matt: allergn: cathegorice resolvirt immediate bey Ihr bäbstl: Heyl: anbringen.

Hochwürdigster Fürst vnd Herr, obwol wür wissen, daß Ir hochfürstl: Gn: nach ihrer hochreichen Weisheit das gegenwertig negotium werden wol wissen zu tractiren, iedoch ohn alle maß vnd ordnung, sehen es für vnnß gutt an ein hauptmittel zu suechen, damit man zu ebigen zeitten allen Difficulteten kennte vorkummen.

Erstlich daß man dises werkh immediate nach begehrung Ihr Kay: Matt: bey Ihr bäbstl: Heil: fürbrechte, dan sunst ist es zu fürchten, es mechte keinen bestandt haben, vnd wann schon Rdmus Generalis etwas würde verhaissen, mechte es nit continuirt werden vnd alle jahr ein neue Comedien geben.

Zum andern damit vermieden bleiben mechte, alle zukünfftige controversien, process, verbitterung der gemütter vnd aller anderer inconvenienzen daraus nichts als Zankh vnd wenig ausrichtung erfolgt, wäre dises unicum efficax medium, nemblich syntemal vor einem iahr in dem Generalcapitel zu Rom determinirt worden, bevorab durch ihre hochfürstl. Gn: allergn: auxilium vnd assistenz determinirt worden, daß Vnser Oesterreichische Mahrische vnd Schlesische provinz liberam electionem sollten haben, einen provincialem bonum et probum per patres provinciae eligirn.

Damit solches von Ihr Bäbstl: Heyl: durch specialem Bullam confirmirt würdte, in welcher Bulla auch dise clausula zugleich hinzugesetzt, Etiam conventus Vienenntis apud S: Crucem ejusdem provinciae in constituendis guardianis suis, superioribus et familia habeat liberam electionem faciendam per P: P: provinciae et diffinitores et in omnibus sicuti alii conventus sit absolute sub jurisdictione ministri provincialis ordinarii. Wan dise clausula erhalten vnd zugesetzt wurdt, ist Alles erhalten, vnd

darf man mit keinem Menschen controversiam haben vnd ist ein beständiges werkh dan gewißlich wouern ein Teutscher guardian von der provinz erwehlt, auch die familia constituirt ist, werden die Auslender von ihnen selber darvon lauffen, vnd keme das arme convent ainmal zu einer Ruhe, weren auch auffgehebt alle favores vnd intercessiones, man derffte auch nicht täglich grosse potentaten vnd Fürsten in solcher occasion ersuchen, Ihr hochfürstl: Gn: sollen wissen, daß dise libera electio vnd jurisdictio von etlich hundert iahren seyn auch gewesen, allein vor 5 iahren ist P. General Jacobus de Bagnacavallo zu Wien gewesen vnd hat ihm das Convent ab jurisdictione provincialis ordinarii eximirt vnd de mensa Generalis gemacht, welches ordinarie ein General per se nicht thun kann, vnd sollte von einem ganzen General Capitl statuirt werden, welches alda zu wenigsten geschehen vnd also dise neue exemptio kheine rechte fundament hat, vnd bishero die euserste verderbnus des Closters zum heyl: Creutz gewesen vnd noch ist.

Dises hauptmittel haben wür ohne alle maßgebung vnd ordnung Ihr hochfürstl: Gn: vnterthänigist wollen vorschlagen, solches bei Ihr bäbstl: Heyl: im Namen Ihr Khay: Matt: von welchem Sie vollkommenen gewalt zu effectuiren, damit das Closter sub jurisdictione ordinarii seyn vnd der guardian von der gantzen provinz erwehlet werde, welches facillimo modo ohne allen disputat in una Bulla cum confirmatione electionis provincialis provinciae kann inserirt vnd begriffen werden.

Bitten endlich diemitigst Ihr hochfürstl: Gn: vmb die lieb der heyl: Dreyfaltigkheit vnd umb das verdienst Christi Jesu Sy wollen vnß je vnd efficaciter helffen vnd die arme österreichische provinz einmal von diesem langwierigen Elendt, Verfolgung und mieheseligkheiten erledigen, welches der gantzen provinz die hechste Guettat vnd Heyl, auch für ihr hochfürstl: Gn: gesundheit, glückseelige Regierung vnd allen Wohlstandt inderzeit den Allmechtigen Gott zu bitten vnableslich bereit, schuldigerweiß, diemitiglich verbleiben. Datumb zu Wien apud S: Crucem den 5. Augusti A° 1626

Ew: hochfürstl: Gn:

vnderthänigste gehorsambtse Capellani

Fr. Joannes Accursius Wolffwiser m. p.

Secretarius provinciae et concionator apud S: Crucem.

Fr. Arnoldus Birkmannus m. p.

Concionator apud S: Michaelem."

Es dauerte nicht lange [1]), so wiederholten Wolfwieser und Birkmann ihre Bitte an Cardinal Khlesl, er möge den deutschen Minoriten in Wien helfen, da es allen Anschein habe, dass auch der Kaiser auf ihrer Seite stehe, denn der neubestätigte Guardian Lagi sei vom Kaiser übel empfangen worden; der Visitator habe sich alsbald nach Polen aus dem Staube gemacht, die 17 Fremden verlieren sich einer nach dem andern, Montopoli habe den Italienern gesagt, der Kaiser wolle nur zwei oder drei welsche Minoriten in Wien dulden.

Schien es nach diesen Nachrichten, als ob diese Sache einer glücklichen Lösung entgegenginge, so geschah doch wieder nichts Ernstes, indem hemmende Hände hindernd eingriffen. Wir sehen das aus zwei Schreiben [2]) des Cardinals Khlesl, die er am 5. September und 21. November nach Wien sandte. Im ersten befahl er seinem Vice-Official in Wien, Dr. Zwerger, die deutschen Minoriten vor sich kommen zu lassen und ihnen die Undankbarkeit und das schlechte Benehmen gegen ihn vorzuhalten [3]). Trotzdem

---

[1]) Schreiben vom 12. August 1626. Original im f. e. Consistorial-Archiv a. a. O.

[2]) Concepte a. a. O.

[3]) Wodurch sich die deutschen Minoriten den Tadel des Cardinals zuzogen, ist aus den erhaltenen Acten nicht zu ersehen.

will sich Khlesl um die deutschen Minoriten weiter annehmen, weil »dises negotium das gemeine wesen vnd die religion zu Wien antrifft«. Er werde den Willen des Kaisers, die Deutschen im Kloster zu schützen, vollführen, doch soll ihm der Kaiser Credentiales an den Papst und General schicken. Der Vice-Official aber soll die beiden an den Kaiser beigelegten Schreiben diesem, der Sicherheit wegen, selbst geben, wenn er in die Kirche geht.

Im zweiten Schreiben schloss der Cardinal einen Brief des Kaisers ein, den der Vice-Official Dr. Zwerger den deutschen Minoriten vorlesen sollte, damit sie wüssten, wie ihre Sache stünde, »vnd daß sie vielleicht dem Wolf [1]) anvertraut worden«. Er werde mit dem General nicht mehr verhandeln, »um nicht des Montopoli Thun zu approbiren«. Er ermahne die deutschen Brüder zur Ausdauer, bis der Kaiser besser informirt sei.

Als Khlesl wieder in die Heimat zurückgekehrt, verlor er die Reform des Wiener Minoriten-Klosters umsoweniger aus den Augen. Im Jahre 1628 wurde ihm die Visitation des Klosters aufgetragen, da über den Provinzial P. Bonaventura Manhard Klagen eingelaufen waren. Der Cardinal berichtete [2]) an den Klosterrath, dass er im Kloster 18 Priester, 2 Subdiakone und 7 Laienbrüder getroffen und examinirt habe. Die fälschlich angezeigten Uebelstände habe er nicht gefunden. P. Bonaventura sei daher als Provinzial zu schützen und zu stützen, da er die eingeführten Reformen im Kloster aufrecht erhält.

Cardinal Khlesl sollte die Verdrängung der Italiener aus dem Wiener Minoritenkloster nicht mehr erleben, so viele Mühe er auch zur Erreichung dieses Zieles aufgewendet hatte. Die deutschen Minoriten suchten sich zu helfen, wie sie konnten. Am 30. April 1632 hielt der Provinzial Dr. Arnold Birkmann [3]) eine Congregation der österreichischen Provinz, in der wieder berathschlagt wurde, wie denn die Italiener aus dem Wiener Kloster fortzubringen wären. Um einigermassen Abhilfe zu treffen, so weit diese in der Macht des Provinzials lag, so wurde das Noviciat nach Asparn a. d. Zaya verlegt [4]). Endlich wies Ferdinand II. die italienischen Minoriten allen Ernstes aus dem Convente zum heiligen Kreuz in Wien »wegen vieler und wichtiger Ursachen« aus. Als dieser kaiserliche Befehl auf der Congregation der österreichischen Minoriten zu Stein am 23. Mai 1634 kundgemacht wurde, herrschte nur Freude darüber Der Kaiser hatte dem General auch geschrieben, dass er keine Italiener mehr als Vorsteher oder sonst zum Verweilen im Kloster nach Wien sende. Bis Ende des Jahres mussten die Italiener das Kloster verlassen haben. Wie wenig diese bei ihren deutschen Mitbrüdern beliebt gewesen, ist daraus zu ersehen, dass der Chronikschreiber P. Joseph Taube sich bis zu dem italienischen Segensspruch verstieg: Andate con la benedizione d'Iddio per non tornare piu [5]).

Die Italiener mochten den Wiener Convent schwer verschmerzt haben, denn am 27. November 1635 kam der General Johann Bapt. Betardicelli nach Wien und versuchte, die Italiener wieder in das Wiener Kloster zurückzubringen. Der Kaiser verwehrte ihm dies. Der General reiste dann nach Asparn, um dort ähnliche Versuche zu machen, gegen die aber schon im Stiftbriefe ein Riegel vorgeschoben worden [6]).

---

[1]) Es scheint, dass damit der Bischof Montopoli gemeint sei, auf dessen Rath der Kaiser in dieser Angelegenheit auch hörte.

[2]) Concept im f. e. Consistorial-Archive a. a. O.

[3]) der kaiserlicher Rath, Hofprediger und Propst von Beidlbach geworden war. † 15. Nov. 1632. Vgl. Joseph Taube, a. a. O.

[4]) P. Joseph Taube, a. a. O.

[5]) A. a. O.

[6]) Maurer, a. a. O. S. 142.

Auch in Brünn richtete er nichts aus und kehrte wieder heim [1]). Sein Nachfolger erklärte im Jahre 1637 dem Kaiser schriftlich, dass er keinen Italiener mehr als Klostervorstand nach Oesterreich senden werde. Als im September 1641 der Generalvisitator P. Julius Cäsar nach Wien kam, zu visitiren, entstand eine Aufregung in der Provinz.

Endlich wurde aber das Wiener Kloster doch von der unmittelbaren Jurisdiction des Generals befreit und der des Provinzials von Oesterreich unterworfen. Am 6. Mai 1644 nahmen nämlich der österreichische Provinzial P. Ambros Herl und P. Conrad Wentzeler im Auftrage des Kaisers am Generalcapitel in Rom Theil und erreichten es, dass die Exemption des Wiener Klosters von der Jurisdiction des Provinzials aufgehoben wurde und in Zukunft dessen Guardian vom Provinzialcapitel zu wählen war. Papst Urban VIII. bestätigte diese Bestimmung durch seine Bulle »Exponi nobis desuper« vom 13. Mai desselben Jahres [2]). Damit war dieser langandauernde Streit beendet.

[1]) P. Josef Taube, a. a. O.

[2]) P. Joseph Taube, a. a. O. Einzelne italienische Minoriten kamen auch später noch nach Wien, so hatte Kaiser Leopold I. 1690 den Minoriten P. Bonaventura Connamo als Hofprediger (Dr. P. Barnabas Strasser a. a. O.). Im Allgemeinen war aber überhaupt die Blüthezeit der österreichischen Minoritenprovinz, die vor der Reformation gewesen, vorüber und kam nicht wieder, wiewohl die Wiener Minoriten auch im 18. Jahrhunderte bei Adel und Volk hoch im Ansehen standen und in der Seelsorge und Wissenschaft Hervorragendes leisteten. Der Haupttheil ihres einstigen grossen Einflusses war an die Capuziner und noch mehr an die Jesuiten übergegangen.



Ansicht der Johanneskirche am Siechenals (Währingergasse) von der Hofseite nach einer photographischen Aufnahme unseres verstorbenen Vereinsmitgliedes Anton Widter wenige Wochen vor Demolirung dieses Gebäudes (1858).

Notizen.

IX. Der Grabstein des Hans v. Neideck.

Im Jahre 1414 kamen die ersten Mönche des Ordens der Pauliner Eremiten, nachdem sie schon viel früher in Ungarn Niederlassungen gegründet hatten, auch nach Niederösterreich, wohin sie von Hans von Neideck zu Schloss Ranna berufen wurden. Die Pauliner, von dem h. Einsiedler Paulus gegründet und nach der Augustiner-Ordensregel eingerichtet, überkamen die Marien- und St. Stephanskirche des am Fusse des Jauerling gelegenen Ortes Unter-Ranna eingeräumt und noch im selben Jahre wurde der Stiftsbrief, womit 12 Priestern das Auskommen gesichert werden sollte, ausgefertigt und im Beisein des Stifters Hans von Neideck und seiner Gattin Kunigunde von Lasberg der erste Stein zum Klosterbaue gelegt. Das Jahr darauf erfolgte seitens des Passauer-Bisthums die Stiftungs-Bestätigung und Einweihung der Kirche. Nach den bisher bekannten urkundlichen Quellen dürfte um 1424 die Stiftung vollständig durchgeführt worden sein und das Kloster bereits fertig bestanden haben.



Hans von Neideck, sowie auch seine zweite Frau Anna, weiland Pilgrim Pranckhen von Reiffenstein gelassene Tochter und seine Söhne Hannß und Leopolt blieben der Stiftung stets wohl gewogen und gaben ihr noch so manche werthvolle Schenkung, damit die Priester in der »Capelle« und im Kreuzgange für sie täglich Messe lesen. Als die Herren von Neideck sich später dem protestantischen Glauben zuwandten, war es wohl mit der Gunst der Stifterfamilie zu Ende und ging es den Paulinern damals ziemlich schlecht. Erst 1663 kam das Kloster wieder zum alten Ansehen zurück, wie denn auch 1677 die Ordenskirche erneuert und mit schönen Altären ausgestattet wurde, 1701 wurde in das Kloster zu Unter-Ranna das Ordens-Noviciat verlegt. 1782 hatten die Lebenstage des Klosters ihr Ende. Es wurde so wie die Klöster dieses Ordens in Hernals, Wr.-Neustadt und Thalheim aufgelöst. 1829 wurde die Kirche demolirt, die Steine und auch die Grabsteine hatte man beseitigt, theilweise verkauft oder für spätere passend erscheinende Verwendung, etwa in dem 1831 entstandenen Graphitwerke, aufgehoben.

Als unser verdienstvolles Vereinsmitglied Anton Widter vor beiläufig 10 Jahren Ober- und Unter-Ranna besuchte, fand er zwei rothmarmorne Platten in der Nähe des Graphitwerkes bei Seite gestellt und erschien die sehr wahrscheinliche Möglichkeit nichts weniger als ausgeschlossen, dass diese Platten eine sehr gute Unterlage für eine Graphitstampfe geben und dahin zu diesem Behufe

wandern könnten. Bei näherer Untersuchung ergab sich, dass die eine Platte der Grabstein des Stifters des Paulinerklosters, des Hans von Neideck war.

Das aus Steiermark stammende Geschlecht der Neidecker erscheint zu Beginn des XV. Jahrhunderts im Besitze des Schlosses Ober-Ranna, u. zw. Ritter Hans, des Herzog Wilhelm zu Oesterreich Kammermeister, der Stifter des dortigen Paulinerklosters. Als solcher fand er seine Ruhestätte in seiner Stiftung, freilich wohl nur für einige hundert Jahre, denn heute ist sie, wie Kirche und Kloster, verschwunden. Ein glücklicher Zufall hat uns seinen Leichenstein erhalten, heute ist er eine Zierde des Widter'schen Lapidariums in Wien.

Eine dunkelrothe, wenig geaderte Marmorplatte von 2 M. Höhe und $^3/_4$ M. Breite enthält in ihrem oberen Theile und am Fusse Inschriften, u. zw. oben 4 Zeilen der ganzen Breite nach und noch in den beiden Eckzwickeln zwei kleine Zeilen und unten drei Zeilen in der ganzen Breite der Platte. Die Inschrift lautet:

(Oben) Hie · leit · begraben · der · Edl · herr · hans | von · Nevdegk · Stifter · des · gegenburti | gen · Gotȝhaws · der gestorben · ist · dem · got | genadig · sey · Anno · dm · m · cccc · l · vııı · am | mitichen | vorsand pav | lvstag der | Bekehrung || (unten) vnd · dy · Edel · Fraw · Anna · von · Prangk · | sein · gemachel · dy · tod · ist · Anno · dm · m | cccc · lvn · an · hand · Silvester · papst · tag.

Das etwas vertiefte quadratische Mittelfeld, das oben, wie erwähnt, durch zwei einspringende Ecken gegliedert, beziehungsweise verkleinert wird, enthält in ganz vortrefflicher Darstellung das Neidecker- und Prancker-Wappen. Rechts das erstere, senkrecht gestellt und mit drei Helmen bedeckt. Im 1. und 4. (schwarzen) Felde des Schildes ein (goldener) Drache (Ranna) und im 2. und 3. (silbernen) drei rothe schräg rechts gestellte Jacobsmuscheln. Auf dem mittleren gekrönten Helme ein gekrönter Spitzhut mit Straussenfedern besteckt und am aufgeschlagenen Unterrande mit den drei Muscheln belegt, der zweite Helm trägt den Drachen der Herren von Ranna, der dritte den Rumpf eines Mannes mit einem Federbarett am Haupte und langen rückwärts herabwallenden Bundmaschen. Der Wappenschild der Herren von Ranna ist links davon und etwas gegen die Mitte geneigt dargestellt, er zeigt zwei doppelt gezinnte Balken, am Helm zwei Büffelhörner kammartig nach Art der Fledermausflügel besetzt.

Der andere Grabstein ist gewidmet dem letzten Herrn von Neideck, auch dieser befindet sich in der interessanten Widter'schen Sammlung; es ist eine bei Weitem kleinere Marmorplatte, die in den oberen zwei Dritttheilen die Inschrift enthält; sie ist aus ziemlich nachlässig ausgemeisselten Buchstaben gebildet und lautet:

Hier ligt begraben der hoch vnd wohl | gebohrne Herr Herr Ferdinand Raymundt | Herr v Neydegg Freiherr zu Wildegg | Herr der Herschaft Soos und krennstetten | einer löblichen n. ö. Landschafft Herren Stands | ausschuss vnd Senior, welicher den 13 Julii | anno $\overline{728}$ auff seiner herrschaft Soos | in Gott selig entschlaffen Seines Alters 70 Jar | 8 Monath 24 tag und neben dem Stifter | dises Closters alss ein Mitstifter alhier zu | ruhen anverlangt hat, mit welchen die von | Sovilen Seculis beriembte Familia | erloschen | Gott laß Ihn in Friden Ruhen.

Im unteren Drittel der Platte, u. zw. etwas vertieft das ziemlich roh und heraldisch nachlässig ausgeführte Wappen. Wir sehen daselbst das früher beschriebene Wappen wiederholt, aber in Einzelnheiten abweichend; im 1. und 4. Felde die drei Muscheln schräg links gestellt, im 2. und 3. der Drache, der mehr einem Geier ähnlich ist. Auf dem Mittelhelm der Straussfederbusch und der Stulp-

hut mit den drei Muscheln, am 2. der Rumpf, das Haupt mit einer Binde, deren Ende flattern, am 3. der gekrönte Drache.

Die Familie Neudeck wandte sich im XVI. und XVII. Jahrhundert dem protestantischen Glauben zu und räumte die Kirche zu Sittendorf, in deren Nähe sie das Schloss Wildegg bewohnte, den lutherischen Pastoren ein. Seit 1594 bestand in der erwähnten Kirche die Gruft für diese Familie. Schon 1391 war Schloss Wildeck im Besitze der Neudecker und wird als Herr dieses Schlosses ein Achaz v. N. genannt. Ein Johann von Neudeck († 1426) soll im Kreuzgange zu Heiligenkreuz begraben sein, wie denn auch thatsächlich sich ein Grabstein mit dem Neudecker Muschelwappen im dortigen Kreuzgange findet (s. Berichte u. Mitth. XXIV. S. 182, Fig. 22), den wir aber dem Charakter nach nicht dem Achaz zuzuschreiben geneigt sind, sondern einer weit älteren Zeit zuweisen wollen. Von einer Inschrift ist auf dem besagten Stein keine Spur zu finden. Als das Geschlecht erlosch, war es wieder zum katholischen Glauben zurückgekehrt.

X. Sanct Bernhard bei Horn.

Der Ort hiess im XII. Jahrhundert Krug. Die Aenderung des Namens erfolgte in der zweiten Hälfte des XIII. Jahrhunderts, als nämlich die bis 1277 in Alt-Melon angesiedelten Nonnen des Ordens von Citeaux über Veranlassung des obersten Marschalls von Oesterreich hier zu Chrueg in Pewrich am Tefferbach eine neue Wohnstätte gefunden zu haben glaubten. Das Frauenkloster bestand bis 1586, als es an Mangel von Conventualen einging.

Fig. 1.

Der beigegebene Grundriss (Fig. 1) belehrt uns über die Ausdehnung dieser ehemaligen Nonnenkloster-Anlage. Doch besteht nur mehr sehr wenig und das ist mit Ausnahme der Kirche mehr Ruine. Wir sehen eine grosse Kirche, das Klostergebäude mit Kreuzgang und erkennen wichtige Reste von anderen Bauten.

Das imposante Schiff der Kirche ist ganz modernisirt. An der Westseite desselben findet sich auch noch ein Portal aus frühgothischer Zeit, das in die Thurmhalle führt. Das Presbyterium ist spätgothisch und wird mit fünf Achtecksseiten geschlossen, befindet sich auch noch in seinem alten Stande. Die schweren Gewölbsrippen ruhen auf Wandsäulen. Die Fenster sind spitzbogig und haben Masswerkschmuck. Der Thurm an der Westseite ist alt und trägt ein Pultdach. An beiden Seiten des Schiffes befinden sich kleine alte, spitzbogig gewölbte quadrate Capellen, mit winzigen Absiden. Schiff und Presbyterium haben aussen Strebepfeiler. Vom Schiffe sind übrigens nur mehr die alten Umfassungsmauern vorhanden, der Einbau ist aus neuerer Zeit. An der Südwand der Kirche ist eine Marmorplatte eingefügt von 1430, Denkstein der Frau Dorothea v. Wilhalm. Zu erwähnen sind zwei im Kirchenschiffe erhaltene Grabmale für die Gemahlin Hartwick's von Paabheim † 1453 und für die Gemahlin des Sebastian von Hohenfeld, geb. Zinzendorf, † 1520. Von den Stiftsgebäuden ist noch Vieles, oft in unveränderter Form, erhalten. Die ausgedehnten

Baulichkeiten rings um die Kirche (welche ehemals befestiget war) zeigen noch Spuren der alten Entstehung. Am jetzigen Wohnhaus des Jägers ist ein Erker mit schön profilirten, spätgothischen Tragsteinen angebracht.

Das interessanteste und wichtigste Object — leider schon grossentheils in Schutt und Trümmern — ist der ehemalige Kreuzgang an der Nordseite der Kirche, ein Werk aus der Blüthezeit der Gothik. Er bildet ein Viereck, im äusseren Umfange circa 40 Meter im Quadrat. Nur ein Flügel ist noch gut erhalten und zugänglich. Er besteht, wie die übrigen, aus zwei Geschossen: dem Kreuzgange und einem darüber liegenden Stockwerke. Aus demselben öffnen sich schön gearbeitete Fenster mit edel gezeichnetem und profilirtem Masswerk in den Klosterhof. Die Lichtweite eines Fensters ist bei 0·7 Meter. Auch die Strebepfeiler bestehen noch und reichen bis über die Sohlbank der Fenster der oberen Etage. Der besterhaltene Theil des Kreuzganges (Ostseite) ist mit Schutttrümmern und Schlamm (von der Ueberschwemmung zurückgelassen) bedeckt. Der Klosterhof ist hoch aufgeschüttet. Von dem oberen Geschoss der Ost- und Nordseite existirt nur die Hauptmauer gegen den inneren Hofraum zu.

An der Ostseite des Kreuzganges im unteren Geschosse besteht noch — theilweise verschüttet — eine grosse Halle — wahrscheinlich der Capitelsaal — auf achteckigen Säulen überwölbt. Die Wände zeigen Reste von Malereien. Vom Kreuzgang aus führt in diesen Raum ein schönes reichgegliedertes Portal mit Dreipass.

Der Kreuzgang sammt dem oberen Geschoss und der erwähnten Halle stammen aus der besten Zeit der Gothik und verdienen bei der Seltenheit solcher Monumente in Niederösterreich die höchste Beachtung. Der westliche Theil ist im Innern zu Wohngebäuden adaptirt. Am Dach dieses Flügels liegen noch theilweise die alten Hohlziegel.

XI. Kunstsammlung im Stifte zu Klosterneuburg.

Es sind bereits mehrere Decennien, seit denen sich in unseren ehrwürdigen niederösterreichischen Stiften das des lebhaften Beifalles würdige Bestreben zeigt, für die Erhaltung der in ihrem Besitze befindlichen Denkmale jeglicher Art nachhaltig zu sorgen. Wir finden eine rege lobenswerthe Thätigkeit, die alten Bauwerke in würdiger Weise zu conserviren, das darin Angefangene zu ergänzen, das schlecht oder unpassend Hinzugefügte durch Besseres oder Stylgerechtes zu ersetzen, das Reparaturbedürftige auszubessern, die unterlassenen Ausstattungen, namentlich im Innern, durchzuführen und zum Abschluss zu bringen.

Blicken wir im Kreise dieser mit der Geschichte des Landes innigst verbundenen und der Bevölkerung in ihrem jetzigen Wirken und Ordensleben hochwerthen, weil mit ihr gewissermassen verwachsenen Stifte herum, so hat mehr oder minder, aber überall die schaffende Hand des Baumeisters nach einer oder der andern der oben angedeuteten Richtungen gewirkt.

Um mit Klosterneuburg zu beginnen, so wissen wir, welch gewaltige bauliche Durchführungen bis in die neuesten Tage dort vor sich gehen. Mit dem herrlichen Kreuzgange begann das grossartige Unternehmen. Nicht allein, dass daselbst in baulicher Beziehung viel zu thun war, auch alle Fenster wurden mit stylgerechter herrlicher Verglasung versehen und alle durch Inschrift oder Sculptur interessanten und wichtigen Grabmale in zweckmässiger Weise aufgestellt. Daran reihte sich die Wiederherstellung der Agnes-Capelle und die sehr schwierige und kostspielige der Wehinger Capelle, eines wahren Kleinods des gothischen Styles aus seiner Blüthezeit. Neue bunte Fensterverglasungen, Renovirung der beiden Wehinger Grabmale, zierliche schmiedeiserne Gitter, neue Altäre schlossen sich dem baulichen Renovirungs-

werke der Capelle dasselbe ergänzend an. Doch damit hatten die baulichen Erhaltungs- oder Wiederherstellungsarbeiten im Stifte noch lange nicht ihr Ende erreicht.

Erst jetzt ging es recht an, es reihte sich das grosse Werk des Neubaues der Façade, des rechten Thurmes und des Ausbaues des linken Thurmes an. Kaum dass diese hochwichtige Aufgabe zu Ende geführt ist, tritt die Nothwendigkeit einer gründlichen Restaurirung der rechten Langseite und des daranschliessenden Kreuzschiffarmes ein; schwere bauliche Schäden lassen dieselbe nicht verschiebbar erscheinen, auch der Dachstuhl fordert durchgreifende Reconstruction.

Sehen wir uns weiter unter den Stiften um, so können wir die Restaurirung und sorgfältige Wiederherstellung des herrlichen Thurmes an der Chorherrenkirche zu Herzogenburg constatiren, wir hören ferner von fortgesetzten, zweckmässigen und im Style des Denkmales ausgeführten Reparaturen der Cisterzienserstiftskirche zu Zwettl. Die Restaurirungen im Kreuzgange zu Lilienfeld, die vollständige innere Erneuerung der Benedictinerkirche bei den Schotten in Wien, die fortwährenden und hochbeachtenswerthen Conservirungs- und Ausschmückungsarbeiten in der Stiftskirche zu Heiligenkreuz dürften in weiten Kreisen bekannt sein und ihre volle Würdigung gefunden haben.

Allein nicht nur die Baudenkmale finden in diesen geistlichen Häusern ein reges Interesse, auch den Schatz- und Kunstkammern wird in neuester Zeit volle Aufmerksamkeit zugewendet.

Und wieder steht Klosterneuburg in der Werthschätzung der Kunstdenkmale dieser Art mustergebend und führend an der Spitze. Freilich wohl mag dies der Reichthum seiner Paramenten-, Schatz- und Kunstkammer, wenn auch die Missgunst der Verhältnisse Vieles aus diesem Schatze für immer entfernt und ihn gelichtet hat, leicht erklärlich machen, mit deren heutiger Bedeutung an Anzahl und Qualität der Gegenstände wird sich dennoch kaum eine Abtei der diesseitigen Reichshälfte messen können. Wir können diese Meinung noch weiter ausdehnen und auch auf die österreichischen Domschätze anwenden, wenn wir jene von Prag, Krakau und vielleicht Zara davon ausnehmen. Wir räumen in der Würdigung der Kunstdenkmale die erste Stelle dem Stifte Klosterneuburg im Hinblicke auf die Thatsache, dass dort eine Kunstsammlung nach den neuesten wissenschaftlichen Grundsätzen zur Aufstellung gebracht wurde, mit aller Beruhigung ein, constatiren aber dennoch mit Vergnügen und Befriedigung, dass wir schon von beabsichtigten Ordnungen, Neuaufstellungen und wissenschaftlicher Katalogisirung der Kunstgegenstände zu Neukloster, Göttweig und Herzogenburg gehört haben.

Es liegt uns nun ein mit einem gewissen und berechtigten Luxus ausgestattetes Buch von 244 Seiten vor, betitelt: Die Schatzkammer und die Kunstkammer im lateranensischen Augustiner-Chorherrenstifte Klosterneuburg. Es ist dies ein wissenschaftlicher Katalog, der, mit ausserordentlicher Sachkenntniss abgefasst, zum beredten Dolmetsch jedes einzelnen Kunstobjects der Sammlung wird. Dieser Katalog belehrt uns über das Herkommen und die Entstehungszeit der gesammelten Kunstsachen, über die Veranlassung, welche sie in Verbindung mit dem Stifte brachte, über die historischen wichtigen Momente, welche sich an dieselben knüpfen, über daran vorgegangene Veränderungen und mitunter auch über deren Meister. Wir ersehen daraus, dass ein bedeutender Theil in gewisser Beziehung zum Stifte und zu den Mitgliedern des Babenbergischen und Habsburgischen Fürstenhauses steht, wie auch dass die bei Bearbeitung dieses Buches nothwendig gewordenen wissenschaftlichen Forschungen eine Reihe von hochwichtigen Daten zu Tage brachten, die über den fachlichen Werth und die Herkunft der Objecte wichtige Aufschlüsse geben und zur Sicherung der Meisternamen vieler Objecte ausgiebig beitragen. Wir schreiben diesem Buche einen weitergehenderen Werth zu, als der eines einfachen Kataloges ist. Dafür bürgen auch die Namen der Mitarbeiter. Wir nennen an erster Stelle den in den Kreisen der Kunstverständigen und Kunstschriftsteller hinreichend bewährten und bestens

bekannten Namen »Dr. Albert Ilg«, dem sich in der Bearbeitung gewisser Partien die bekannten Fachmänner: Custos W. Boeheim für Waffenwesen und M. v. Weitenhiller für Sphragistik, wie auch Chorherr Ivo Sebald erfolgreich anschlossen.

Wenn wir dem Kataloge folgen, so führt uns derselbe zunächst in die geistliche Schatzkammer, die in vier Schränken die eigentlichen Kleinodien des Stiftes, dann den hochwichtigen Babenberger Stammbaum, eine grosse bemalte Tempera-Bildtafel (Anf. d. XVI. Jahrh.) mit zwei Flügelbildern (XVI. Jahrh.) an der Wand und wieder in anderen Schränken die Hochzeitskleider des h. Leopold und seiner Gemahlin Agnes (jetzt zu kirchlichen Gewändern umgestaltet), Stoffe sicilisch-arabischer Kunst vom Beginne des XII. Jahrhunderts, und viele kostbare, meist noch im kirchlichen Gebrauche stehende Paramente enthält. Es ist wohl nicht möglich, bei unserer Besprechung sich mit all den Kunstgegenständen länger zu beschäftigen, die hier gesammelt sind, sehr Vieles davon ist wiederholt in Ausstellungen gezeigt und durch Beschreibung und Abbildung in weiten Kreisen bekanntgemacht worden. Nur Einiges, das Wichtigste, kann hier angedeutet werden, wie die drei Reliquienkästchen mit den emaillirten Kupferplatten (XII. Jahrhundert), das wunderbare Ciborium mit den Emails aus dem XIII. Jahrhundert in einer Fassung aus dem XIV. Jahrhundert; der herrliche Kelch mit durchschimmerndem Email aus dem XIV. Jahrhundert; die zwei prächtigen gothischen Ostensorien; das wunderbare »Drei Königs-Relief« (XVI. Jahrhundert); eine Monstranze in Gestalt eines Hollunderbusches (1714). Wir können gerade dieses Object nicht übergehen, ohne unser volles Lob über die Anfertigung des Kataloges auszusprechen, u. zw. im Hinblicke auf die zahlreichen eingestreuten Daten, wodurch dieses Buch für Kunstschriftsteller und Forscher einen ungewöhnlichen Werth erhält.

Wir finden in der Schatzkammer ein sehr werthvolles Vortragekreuz mit Bergkrystall-Einlagen (XVI. Jahrhundert)[1]), den durch die Tradition dem heiligen Stifter zugeschriebenen Hausaltar, Theile davon gehören dem XIV. Jahrhundert an, älter daran dürfte wohl nichts sein, den sogenannten Reise-Kelch, das bemalte und eigenthümlich geformte Elfenbeinpedum (XIII. Jahrhundert).

Als einer besonderen Kostbarkeit ist des Erzherzogshutes zu erwähnen, den das Stift seit 1616 aufbewahrt. Ein Kronreif aus starkem Goldblech mit geradlinigen oberen Spitz-Zinken, der den Sammthut einfasst und über welchem sich die Bügel kreuzen, die ein Kreuz tragen. Alles mit Steinen reich besetzt und mit Emails ausgeziert. Die Krone mit einem Hermelinbesatz verbrämt, zum Theile gewiss noch auf die Habsburgischen Herzoge zurückreichend.

Die zweite Gruppe umfasst die Waffensammlung, in verständnissvoller Weise chronologisch-synchronistisch, aber auch geschmackvoll aufgestellt und katalogisirt vom k. k. Custos W. Boeheim. Wir finden hier so manches rarere Stück, wie ein Jagdgewehr, dessen Schaft mit Elfenbein eingelegt (1648), ein solches von 1658, eine österreichische Truppenfahne aus dem siebenjährigen Kriege, eine spanische Fahne mit dem Monogramme Karl's III. (Kaiser Karl VI.), zahlreiche Stücke von Reiterausrüstungen im XVI. Jahrundert (Helme, Brustharnische), verschieden geformte Sturmhauben, Landsknechtharnische, Waffen und Andenken aus der Zeit der Türkennoth 1683; die Hauptfahne des Stiftes Klosterneuburg von blauem Seidenstoffe mit applicirtem, goldenem Burgunderkreuz (1532), vorgetragen bei der Vertheidigung von Klosterneuburg 1683, Minenlampen aus derselben Zeit, zwei Orgelgeschütze. Wenn wir es auch nicht mit einer Waffensammlung zu thun haben, in der allerlei Kostbarkeiten zur Schau gestellt sind, seltene Waffen, Rüstungen, Fahnen und Sonstiges aufbewahrt werden, so gehe man ja nicht gleichgiltig an dieser Sammlung vorüber. In der heutigen Zeit sind solche Rüstkammern überaus selten und verdienen ihre volle Würdigung und sorgsame Erhaltung.

[1]) Für gewöhnlich bedient sich der Convent eines unscheinbaren Vortragekreuzes.

Die von Director Ilg geordnete und katalogisirte Kunstsammlung ist in vier Räumen, darunter drei sehr grossen, untergebracht. Die Kunstsammlung umfasst beiläufig 100 Gemälde, darunter sehr viele von Meistern des XV. und XVI. Jahrhunderts, dann Bildwerke in Stein, Holz, Metall und Thon, zahlreiche kleinere Kunstgegenstände, Antiquitäten, Einiges in Glas, Elfenbein, Wachs u. s. w. Die Kleingegenstände sind so gruppirt, dass sich solche von Wachs, Stein und Holz fast nur im ersten Saale, von Elfenbein, Metall und Glas im zweiten und die Potterien im dritten Saale und zwar fast sämmtlich in Vitrinen aufgestellt befinden. Die Bilder sind als Wandschmuck in allen drei Sälen vertheilt.

Auf Einzelnes einzugehen, ist bei der Fülle der Objecte und bei der meist mehr als gewöhnlichen Kunstwichtigkeit derselben — in Rücksicht auf den uns für diese Besprechung verfügbaren Raum — sehr schwierig.

Als besonders beachtenswerthe Gemälde nennen wir den Cyklus von neun Tafelbildern mit der Darstellung Mariens als Königin der neun Engelschöre (XVI. Jahrhundert) und einen zweiten Cyklus von sieben Tafelgemälden mit der Darstellung Mariens als Königin der Heiligen (Goldgrund, XV. Jahrhundert). Interessant ist, dass beide Cyklen zuerst im Besitze der Carmeliter Am Hof waren, dann bekamen sie die Jesuiten, die in den Besitz deren Klosters als Nachfolger traten. Bei der Jesuiten-Aufhebung 1773 gingen sie in den Besitz von St. Dorothea über, und als dieses Stift aufgelöst wurde, kamen sie nach Klosterneuburg. Dr. Ilg ist der Ansicht, dass diese Bilder, wie überhaupt fast sämmtliche Bilder dieser Sammlung einheimische Kunstschöpfungen sind.

Sehr interessant erscheint der Katalog durch die Erläuterungen bei Besprechung des Cyklus der Johanneslegende, vier Bilder von Wolfgang Rueland, und die demselben Meister zugeschriebenen, aber kaum als solche erweisbaren Bildercyklen: Gründung des Stiftes Klosterneuburg (vier Bilder) und die Leidensgeschichte Christi (ebenfalls vier Bilder) aus dem XVI. Jahrhundert. Dr. Ilg bespricht sehr sachverständig das grosse Holzbild, die Kreuzigung vorstellend, ein Werk österreichischer Schule mit unverkennbar flandrischem Einflusse. Beachtenswerth sind die Bildercyklen Leben der heil. Maria (vier Bilder auf Holz, XV. Jahrhundert) und acht Bilder (Ende des XV. Jahrhunderts) und des heil. Corbinian (vier Bilder auf Holz, XVI. Jahrhundert), beide aus der österreichischen Schule. Es würde zu weit führen, wollten wir alle die merkwürdigen Gemälde erwähnen. Nicht unbesprochen soll bleiben, dass bei Gelegenheit der Neuordnung und Aufstellung der Kunstsammlung ein sehr beachtenswerthes Gemälde, das sich auf der Rückseite eines anderen Tafelgemäldes befindet, unter einer dichten Kreideschichte verborgen entdeckt wurde, das alsdann mit aller Vorsicht blossgelegt und restaurirt wurde. Es stellt vor die Auffindung der Leiche des heil. Stefan und ist ein Werk einheimischer Schule aus dem XV. Jahrhundert. Wir heben ferner hervor den Schrein eines Flügelaltars, der mit 1476 datirt und wahrscheinlich aus der Kirche der Chorfrauen zu M. Magdalena in Klosterneuburg stammen dürfte, ferner ein wundervolles Verkündigungsbild, dann eines, vorstellend die Enthauptung Johannis.

Von den in den Vitrinen vertheilten Gegenständen erscheinen als besonders hervorzuheben wichtig: das Modell zur Gruppe der Pietà am Friedhofsportale, von Raph. Donner; ein Sacrarium in Form eines Triptichons auf den zu Korneuburg mit einer h. Hostie begangenen Frevel bezüglich (XV. Jahrh.), zwei aus dem XV. Jahrhundert stammende Brautkämme, zwei Reliquienkästchen aus Holz und bemalt (XIV. und XV. Jahrh.), endlich muss erwähnt werden die herrliche plastische Darstellung des Erlösers, im Grabe liegend (XVI. Jahrh.). Zu erwähnen scheint ferner das Fragment einer kreuzförmigen Reliefstickerei in meisterhafter Arbeit (XVI. Jahrh.) und ein hölzernes Hausaltärchen, mit reicher Reliefstickerei überzogen (XVI. Jahrh.). Hochwichtig erscheint uns das Fragment einer Schlagleiste von einem Thorflügel mit schönem romanischen Schlingornament (XII. Jahrh.) von der

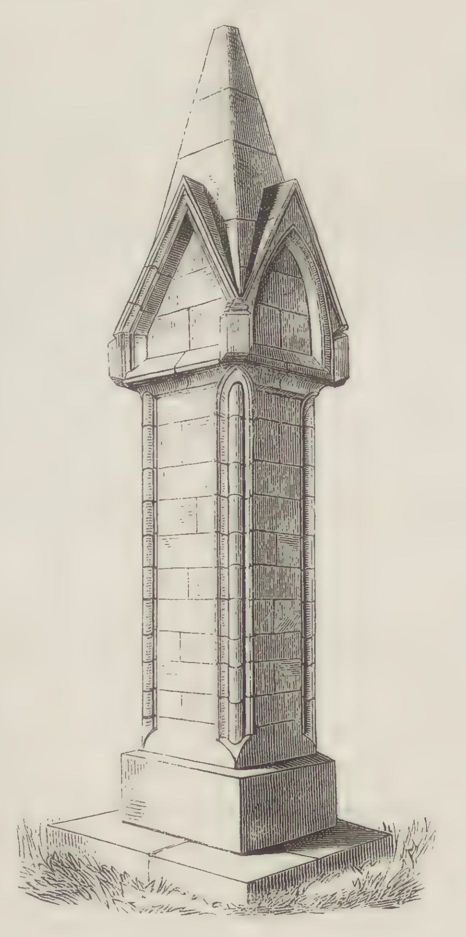
Stiftskirche stammend, woselbst es knapp beim Portale im Boden vergraben aufgefunden wurde. Nicht minder hochmerkwürdig sind die beiden Bronzetafeln mit Inschriften, laut welcher Kaiser Titus den zu Klosterneuburg stationirten Legionssoldaten das römische Bürgerrecht verleiht, gefunden beim Baue des Stiftsgebäudes im ersten Viertel des XVIII. Jahrhunderts.

Nicht unbemerkt darf bleiben das schöne Elfenbein-Relief mit der Darstellung des Todes Mariens (XIII. Jahrh.), sowie auch ein Elfenbein-Diptychon mit Scenen aus dem Marienleben (XIV. Jahrh.), dann ein sogenanntes Brautkästchen von sechseckiger Gestaltung mit Elfenbeinrelief besetzt (XIV. Jahrh.).

Wir müssen wohl mit der Aufzählung der Gegenstände ernstlich schliessen, obwohl noch recht viel davon erwähnt werden sollte, wie z. B. die reichhaltige Siegelsammlung, die sehr zweckmässig aufgestellt mit Zugrundelegung einer verständnissvollen Ordnung. Thatsache ist es, wir haben es in Klosterneuburg mit einer herrlichen Kunstsammlung zu thun, die vortrefflich geordnet und katalogisirt ist, die dem Stifte hohe Ehre macht, an dessen Zustandekommen in der heutigen Aufstellung sich auch so manche Stiftsherren in dankenswerther Weise betheiligt haben, das dem Wohlwollen der Conventualen bestens empfohlen sei, womit sich aber vor Allem der hochwürdige Herr Prälat Ubald Kostersitz ein hohes Verdienst um Kunst und Wissenschaft erworben hat, dessen Name mit der Kunstsammlung gewiss für immer vereint bleiben wird. L.

XII. Martersäule bei Ernstbrunn.

Auf dem Wege zum Schlosse in Ernstbrunn steht schon in ziemlicher Nähe davon die in der beigegebenen Abbildung veranschaulichte Wegsäule. In ihrem ganzen Wesen einfach, macht sie doch einen höchst günstigen Eindruck durch ihren Stylcharakter und die Derbheit in ihrem Aufbaue. Sie steht auf einem viereckigen Sockel mit breiter Steinplatten-Unterlage, die Säule selbst ist viereckig (3½' 3" die Seitenbreite), an den abgestumpften Ecken mit je einem eingeblendeten Rundstabe geziert. Der in seiner Auflage etwas vorspringende Helm bildet eine vierseitige Pyramide, die an den Seiten mit je einem kräftig profilirten Spitzgiebel geziert ist. Die Einblendung im Giebel ist ungleich, wie dies die Abbildung zeigt. Eigentlicher Sculpturschmuck fehlt, denn alle Bildfelder sind leer; die Säule ist aus 20 Werkstück-Schichten (Sandstein) aufgebaut und verdient durch ihren strengen gothischen Ausdruck Beachtung und Erhaltung; sie mag im XV. Jahrhundert entstanden sein.



Wir wünschen lebhaft, dass den Martersäulen, Wegkreuzen und derartigen Objecten mehr Aufmerksamkeit zugewendet werde, als bisher. Sind zwar viele blos Schöpfungen einfachster Art, die nur die Frömmigkeit hervorgerufen hat, so erscheinen doch nicht selten darunter Werke, die Kunstcharakter an sich tragen, die Stylwandlungen charakteristisch veranschaulichen und nicht unerhebliche Beiträge für die Kunstentwicklung in unseren Landen abgeben.

PERSONEN-, ORTS- UND SACHREGISTER.

Druck von Wilhelm Köhler, Wien, VI. Mollardgasse 41.



